This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

# Geschichte

der

# Niederlande,

von

R. G. van Kampen.

---

## Erster Band.

Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1609.

---

Hamburg, 1831.
Bei Friedrich Perthes.

# Vorrede.

Die Geſchichte der Niederlande zu beſchreiben iſt vielleicht ſchwerer als die eines andern Landes von Europa. Nur zweimal und nur für kurze Zeit vereinigt, unter Karl V. und in unſern Tagen, machen ſie kein organiſches Ganze aus; es iſt kein Mittelpunct der Vereinigung da, woran der Geſchichtſchreiber ſich zu halten hätte. Und doch haben dieſe Lande wieder in mehrern Hinſichten, ſie hatten wenigſtens in früheren Zeiten ſo viele Ähnlichkeit in Sitten, Sprache und Regierungsform; ihre Geſchichte ſteht in ſo enger Beziehung, daß es ein fruchtloſes Unternehmen ſein würde, die Geſchichte Belgiens ohne die der vereinigten Niederlande zu ſchreiben. Aber dieſe Republik, ein ſelbſtän-

diger, mächtiger Staat, der kräftig zur Handhabung des Gleichgewichts von Europa mitwirkte, muß in der Geschichte immer das Hauptland bleiben. Belgien war nur ein untergeordnetes, entweder Spanien oder Österreich oder Frankreich unterworfenes Land, welches im achtzehnten Jahrhundert vertragsmäßig zur Vormauer (Barrière) der vereinigten Niederlande diente. Darum wird, nach der Waffenruhe im Jahre 1609, die Republik auch immer bei dem Geschichtschreiber in den Vorgrund gestellt werden müssen. In der frühern Zeit war dieses freilich der Fall nicht. Belgien hatte im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert Augenblicke des Ruhmes, doch es war noch kein eigentliches selbständiges Gebiet; es waren nur entweder zum deutschen Reiche oder zu Frankreich gehörige Provinzen. Auch Holland, Geldern, Friesland u. s. w. waren in diesem Falle. Es läßt sich von dem Geschichtschreiber nicht erwarten, daß er die Schicksale jeder dieser siebzehn Provinzen besonders erzählen sollte, zumal da er auf zwei Bände beschränkt war; dieses hätte zu endlosen Wiederholungen geführt. Sie alle zugleich zu behandeln, konnte fast nicht geschehen ohne Verworrenheit und Dunkelheit. Der Verfasser dieses Versuchs eine niederländische Geschichte zu schreiben, welche den Anfoderungen des deutschen Publicums genügen könnte, ist zuerst mit den trefflichen Schriften zu Rathe gegangen, welche über eine solche Geschichte aus den Quellen, zufolge der Auf-

foderung unſrer Regierung im Jahre 1829 erſchienen und als die beſten anerkannt ſind. Und hier ſind die Anſichten durchaus verſchieden. Der Eine will, nach einer pragmatiſchen Einleitung, die Geſchichte erſt im Jahre 1515 anfangen, der Andere (ſchon im Jahre 1827) den Süden ganz von dem Norden trennen, der Dritte Beide vereinigen und die Geſchichte der Provinzen in gewiſſe Gruppen ordnen, Brabant mit Limburg und Lüttich, Flandern und Hennegau, Holland, Seeland und Friesland, Utrecht mit den nordöſtlichen, dieſem Hochſtift unterworfenen Ländern, Geldern und Zütphen, Luxemburg und Namur. (Doch auch dieſe Gruppen greifen für eine kurzgefaſſte Geſchichte zu ſehr ineinander.) Der Vierte legt alle Schwierigkeiten vor, doch empfiehlt er (ohne ſich beſtimmt über die Art welcher er den Vorzug giebt zu erklären) Heraushebung des Wichtigſten und Vermeidung der Magerkeit Humes in der Geſchichte der Heptarchie, wie der Ausführlichkeit Müllers in der Darſtellung der Begebenheiten der früheren Schweizercantone.

Wenn Gelehrte des erſten Ranges in ihrem Vaterlande ſo verſchiedener Anſichten ſind, ſo wird es dem Verfaſſer dieſes Verſuchs, der hier nicht wählen durfte, wohl vergönnt ſein ſeinen eigenen Weg zu verfolgen. Er hat ſich bei den Zeiten vor dem ſechzehnten Jahrhundert nur kurz gefaſſt, bloß das Wichtigſte herausgehoben und ſich vorzüglich mit der Geſchichte des

Volkes, der Regierungsform, des Handels und der Cultur beschäftigt, ohne sich ängstlich mit den Regierungsfolgen aller Grafen und Herzoge oder den endlosen Fehden und kleinen Kriegen des Mittelalters zu beschäftigen. Als Vereinigungspunct hat er die Provinz Holland, in spätern Zeiten gewiß die reichste, mächtigste und durch große Männer merkwürdigste, gewählt, jedoch von den andern, wie er meint, auch das Bedeutendste nicht übersehen. Die zahlreichen, in Deutschland fast ganz unbekannten Geschichtsforschungen so vieler trefflichen Nordniederländer in ihrer Sprache standen ihm dabei zu Gebote, und wenn er für Deutschland einen ersprießlichen Beitrag zur Geschichte eines Volkes geliefert hat, welches, nach Verhältniß seiner Zahl, wohl am meisten und am wohlthätigsten auf Europa gewirkt hat, so ist es bloß diesem Umstande zu verdanken.

Amsterdam, im September 1831.

# Inhalts-Übersicht.

## Erstes Buch.

### Die alten Zeiten bis zur Zertheilung des fränkischen Reiches.


Seite

**Erstes Capitel.** Geographische Ansicht des Landes im Anfang unsrer Zeitrechnung . . . . . 3

**Zweites Capitel.** Die Einwohner vor und in der Römerzeit.

1. Ureinwohner. 2. Belgen, Bataver und ihre Stammverwandten, Friesen, Tubanten, Brukterer und andere deutsche Völker an der niederländischen Grenze . . . 6

**Drittes Capitel.** Die Römerkriege in Belgien.

1. Großes Schutzbündniß der belgischen Stämme gegen die Römer. Abfall der gallischen Stämme. Tapfere Gegenwehr der germanischen Nervier. Niederlage der Usipeten und Tenchtherer. Ob die Bataver damals Bundesgenossen der Römer geworden sind? Induciomar und die Trevirer. Ambiorix und die Eburonen. Ausrottung dieser tapfern Völker. Belgien unter Cäsar . . . . . 11

2. Rückblick auf die früheren Belgier. Unterschied des Volkscharakters. War Belgien vom germanischen oder gallischen Stamm? Volksversammlungen. Waffen. Kleidung. Ackerbau. Lebensmittel. Wohnungen. Regierungsform. Religion . . . . . 16

Seite

**Viertes Capitel. Ausdehnung der römischen Herrschaft unter Augusts und bis auf Nero, vor Chr. Geb. 44. bis nach Chr. Geb. 68.**

1. Die niederländischen Deutschen treue Bundesgenossen Roms. Sie helfen dem Cäsar die Weltherrschaft erringen. Augusts Maßregeln, die römische Herrschaft in Belgien zu befestigen. Feldzüge des Drusus und Germanicus. Der Drususcanal. Bedeichung der Flüsse . . . . . 20
2. Erste Wirkungen des römischen Bedrückungssystems. Aufstand der Friesen. Seeraub der Kauchen. Corbulos Thaten. Feldzüge des Civilis in Britannien. Undank der Römer . . . . . 27

**Fünftes Capitel. Der Krieg unter Civilis gegen die Römer, nach Chr. Geb. 69—70.** . . . . . 30

**Sechstes Capitel. Die Bataver. Zustand des Landes unter den Römern, nach Chr. Geb. 70—250.**

Regierungsform. Verhältniß zu den Römern. Bildung. Religion: einheimische Gottheiten, Nehalennia ꝛc. Römische Castelle. Schwächung der Bataver . . . . . 42

**Siebentes Capitel. Die Franken auf der Insel. Ende der Bataver. Nach Chr. Geb. 250—400.**

Der Frankenbund. Kühne Seekriege der Franken. Kauchen und Friesen im Bündniß mit den Sachsen. Siege des Probus, des Constantius und Constantin. Feldzüge und große Thaten Julians. Die Sachsen lassen sich an der Rheinmündung nieder . . . . . 47

**Achtes Capitel. Die Niederlande während der Völkerwanderung. Politischer und religiöser Kampf der Franken und Friesen. Nach Chr. Geb. 400—785.**

1. Die Franken. Die Friesen. Die Warner. Die Sachsen, 400—600.

   Verschiedene Völkerstämme, welche die Niederlande durchziehen oder sich dort ansiedeln. Die Warner, Wilten (Wilzen), Sueven u. a. m. Zug der Sachsen nach Britannien. Zustand Belgiens unter der Herrschaft der Franken. Cultur und größere Städte durch die Römer. Die Franken. Ihre Religion. Klodwig und seine Nachfolger. Die Friesen. Ihre Sitten, Religion und Gesetze. Untergang der Warner 56

Seite

2. Ausbreitung der Friesen. Ihr Kampf mit den Franken. 600—785.

Die nördlichen Provinzen ganz von den Friesen besetzt. Dagobert stiftet die Kirche zu Utrecht. Heidenbekehrer, vorzüglich aus England, bei den Friesen, Willibrord, Winfried (Bonifacius) werden von den fränkischen Fürsten unterstützt. Die Friesen von Karl Martell ganz unterjocht. Mord des Bonifacius. Karl der Große dämpft alle weitere Versuche der Friesen ihre Unabhängigkeit zu erfechten. Sie nehmen alle das Christenthum an . . . . . 67

Neuntes Capitel. Belgien unter der Familie Pipins von Landen. Die sämmtlichen Niederlande unter den Karolingern bis auf Karl den Einfältigen, nach Chr. Geb. 785—900.

1. Befestigung des Christenthums und des karolingischen Hauses in Belgien. Die Niederlande unter Karl dem Großen (bis 814).

Industrie. Regierungsform. März- und Mai-Feld. Grafen. Herzoge. Missi dominici. Einkünfte. Bildung des Volkes . . . . . 75

2. Die Normannenzüge in den Niederlanden unter den Karolingern.

Ursache der Normannenzüge. Harald Klag und seine Brüder. Verwüstungen der Normannen. Einbrüche des Meeres. Schwachheit und Bürgerkriege der Karolinger. Sie entledigen sich der Feinde durch unweise Vergünstigungen oder Meuchelmord. Arnulfs Sieg über die Normannen bei Löwen. Unglückliche Regierung Zwentibolds und Karls des Einfältigen . . . . . 82

## Zweites Buch.

### Die mittlern Zeiten bis zur Vereinigung aller Niederlande unter der Herrschaft Karls V., 900—1548.

Erstes Capitel. Die Niederlande unter Herzogen, Grafen und Bischöfen, mit dem deutschen Reiche verbunden. Flandern unter Frankreich. Vereinigung von

Seite

Flandern mit Frankreich und Hollands mit Hennegau, von 900—1299. . . . . 91

1. Kurze Übersicht der Herzoge von Niederlothringen, der Grafen von Namur, Hennegau, Limburg, Luxemburg, Geldern, der Markgrafen von Antwerpen, der Bischöfe von Lüttich und Utrecht und der Grafen von Holland bis auf Dietrich V. im Jahr 1091. Kriege Hollands mit Utrecht, Lothringen und den deutschen Kaisern . . . 94

2. Theilnahme der südlichen Niederlande an den ersten Kreuzzügen. Holland bleibt in Ruhe. Regierungen Florenz II., Dietrichs VI., Florenz III., Dietrichs VII., Wilhelms I. und Ludwigs van Loon Florenz IV. Von 1091—1234. 109

3. Regierung König Wilhelms in Deutschland und der Grafen Florenz V. und Johann I. Aufkommen des Bürgerstandes und Befreiung der Landleute . . . . . 115

4. Ergebnisse, Sprache, Sitten und Gebräuche während der Regierung des alten holländischen Hauses . . . . . 131

Zweites Capitel. Die Niederlande seit dem Aufkommen des Bürgerstandes bis zur burgundischen Herrschaft, 1299—1440. Macht der Städte. Parteiungen. Hennegauer Grafen in Holland.

1. Freiheitskampf zwischen Flandern und Frankreich, Holland und Flandern. Friedliche Regierung Wilhelms des Guten. Die erneuerten upstalbomschen Gesetze der Friesen. Friesland und Utrecht unter den Grafen von Holland. 1299—1337. . . . . 147

2. Unruhen in den niederländischen Provinzen auffer Holland und Hennegau. In Brabant, Namur, Flandern und Geldern Bündniß vieler niederländischen Staaten mit Eduard III. von England gegen Frankreich. Artevelde. Regierung Wilhelms IV. in Holland. Er fällt im Kampfe gegen die Friesen . . . . . 158

3. Parteiungen in den Niederlanden.

Die Hoekschen und Kabbeljauwschen in Holland, die Lichtenberger und Lokhorsten in Utrecht, die Heekeren und Bronkhorsten in Geldern, die Vetkooper und Schieringer in Friesland. Fortwährende Unruhen in Brabant und Flandern. Der Herzog von Burgund Graf von Flandern. Holland unter dem baierischen Hause (Wilhelm V. u. Albrecht). 1345—1395. 168

Seite

4. Großer Zug Albrechts nach Friesland. Wilhelm VI. Zunehmende Macht des burgundischen Hauses. Jacobine von Baiern. Philipp von Burgund wird Herr der meisten Niederlande . . . . . 182

Drittes Capitel. Ergebnisse des vierzehnten und der vier ersten Decennien des funfzehnten Jahrhunderts. Verfassung, Regierung, Sitten, Gebräuche, Fabriken, Handel, Schifffahrt, Bildung und Literatur . . . . 198

Viertes Capitel. Die burgundische Herrschaft bis zur Großjährigkeit Philipps des Schönen von Österreich. Begründung des monarchischen Princips in den Niederlanden. Letztes Ringen der Parteiungen und der Demokratie, 1440—1494.

1. Regierung Philipps des Guten bis 1467. . . . . 212
2. Regierung Karls des Kühnen bis 1477 . . . . . 227
3. Regierung Mariens und Maximilians bis 1482 . . . 240
4. Maximilian als Vormund, 1482—1492. Ende des hoekschen u. kabbeljauwschen Zwiespalts. Flandern u. Holland von deutschen Truppen bezwungen. Albrecht von Sachsen 247

Fünftes Capitel. Österreichische Fürsten in den Niederlanden. Vereinigung der Gesammtlande unter Karl V. Höchste Blüthe der Provinzen. Fortgang und Verfolgung der Reformation, 1494—1548.

1. Philipp der Schöne, bis 1506. . . . . 261
2. Karl II. (V.) unter der Vormundschaft Maximilians, 1506 bis 1515. . . . . 270
3. Regierung Karls V. bis zur Vereinigung aller Niederlande unter seine Herrschaft. Ende der geldrischen Kriege und der bischöflichen Gewalt über die Niederlande. — Reformation und ihre Folgen. Allgemeiner Wohlstand, 1515 bis 1548. . . . . 275

Sechstes Capitel. Ergebnisse dieses Zeitraums für die Staatsverfassung, den Volkscharakter und die Literatur . . . . . 304

Seite

# Drittes Buch.

## Neuere Geschichte der Niederlande.

Von der Vereinigung sämmtlicher Niederlande bis zu deren entschiedener Trennung durch die Eroberung Antwerpens im Jahre 1585. Anfang des großen Freiheitskrieges. Vereinigung der nördlichen Provinzen.


**Erstes Capitel. Letzte Jahre Karls V. und erste Philipps II. bis auf den Frieden von Chateau Cambresis im J. 1559.**

1. Erscheinung Philipps II. in den Niederlanden. Schärfung der Religionsedicte. Regierungsentsagung Karls V. 325
2. Philipp II. in den Niederlanden. Erstes Auftreten Egmonts, Oraniens und Granvelles . . . . . 330

**Zweites Capitel. Anfang der Unruhen bis zur großen Auswanderung im Jahre 1567.**

1. Die Ursachen des Misvergnügens . . . . . 336
2. Der Bund des Adels . . . . . 351
3. Die öffentliche Predigt und der Bildersturm . . . . . 356
4. Verfall und Sprengung des Bundes. Auswanderung . 361

**Drittes Capitel. Regierung Albas und Requesens. Anfang des achtzigjährigen Krieges. Aufstand Hollands und Seelands.**

1. Tyrannei von 1567 und 1568 . . . . . 367
2. Anfang des achtzigjährigen Krieges. Oraniens unglücklicher Feldzug. Der zehnte Pfennig . . . . . 377
3. Befreiung . . . . . 384
4. Holland und Seeland im Kriege gegen die spanische Monarchie, 1572—1576. . . . . 387
5. Zustand und Regierungsform Hollands und Seelands während des Aufstandes . . . . . 415

**Viertes Capitel. Die sämmtlichen Niederlande im Kriege gegen Spanien, bis zum Abfall der wallonischen Provinzen im Jahre 1579.**

1. Die spanische Meuterei bis zum genter Frieden 1576 . 421
2. Unterhandlungen mit Don Juan und erneuerter Krieg, bis zu dessen Tode im Jahre 1578. . . . . 427

Seite

3. Alexander von Parma gegen Oranien. Utrechter Union und Übereinkunft der Wallonen mit Spanien . . . . 444

Fünftes Capitel. Krieg der deutschen Niederlande gegen die Spanier und Wallonen bis zur Einnahme von Antwerpen. Abschwörung Philipps. Franz von Anjou. Tod Oraniens.

1. Unterhandlungen mit Anjou . . . . . 452
2. Anjous Anschläge. Parmas Eroberungen . . . . . 461
3. Unterhandlungen in den Provinzen über die Regierungsform. Tod Wilhelms . . . . . 467
4. Anbietung des Landes an Frankreich. Abschlägige Antwort. Verlust von Flandern und Brabant . . . . 474

## Viertes Buch.

### Die Republik bis zur zwölfjährigen Waffenruhe. Leicester. Englischer Einfluß. Moritzens Siege. Erwerbung des ostindischen Handels.

Erstes Capitel. Der Graf von Leicester in Holland und Utrecht.

1. Bis zu Leicesters erster Abreise . . . . . 491
2. Bis zum Ende der leicesterschen Regierung im J. 1587 . 499

Zweites Capitel. Die Republik und die spanischen Niederlande bis zur Abtretung der letzteren an die Infantin Isabella.

1. Die unüberwindliche Flotte . . . . . 506
2. Abwendung der Gefahr durch die Ligue in Frankreich. Moritzens glückliche Feldzüge. Gröningen mit der Republik vereinigt . . . . . 514
3. Politische Einrichtungen in der Republik . . . . . 531
4. Fortgesetzter Krieg gegen Spanien in Verbindung mit Frankreich und England, 1594—1598. . . . . 541

Drittes Capitel. Krieg Albrechts und Isabellens mit spanischer Hülfe gegen die Republik, bis zur Waffenruhe.

Seite

1. Krieg am Rhein und in Flandern, Schlacht bei Nieuport. Belagerung von Ostende. Spinolas Übergänge über den Rhein . . . . . 552

2. Schifffahrt der vereinigten Niederlande nach Ostindien. Fruchtlose Versuche die nordöstliche Durchfahrt zu finden. Errichtung der ostindischen Gesellschaft . . . . 572

3. Ernstliche Friedensunterhandlungen. Abschluß der zwölfjährigen Waffenruhe . . . . . 586

4. Zustand der Verfassung und der Wissenschaften. Anfang der holländischen schönen Literatur . . . . . 598

# Erstes Buch.

## Die alten Zeiten bis zur Zertheilung des fränkischen Reichs.

---

# Erstes Capitel.

## Geographische Ansicht des Landes im Anfang unserer Zeitrechnung.

Die Niederlande bilden den untersten Theil des Flußgebietes der aus Deutschland und Frankreich kommenden Ströme Rhein, Maas und Schelde. Wo der Rhein Andernachs Basaltklippen verläßt und aus dem Siebengebirge hervortritt, dehnt sich zu seinen beiden Seiten, doch vorzüglich zur Linken, eine weite fruchtbare Ebene aus. Die einzeln stehenden Hügel, der klevische und der Hünerberg zur Linken, der Eltenberg zur Rechten, deren Fuß er bespült, sind wie das Thor zu den Niederlanden. Jetzt spaltet er sich in zwei Arme, die Waal und den Rhein, welche die reiche und fruchtbare Landschaft Betuwe (Bat-aue) umfassen. Im Norden erhebt sich der Boden wieder in malerischen Höhen, hinter welchen ein dürrer Sandboden, die Fortsetzung der Haideländer, die sich von der Spitze von Jütland bis an den Ausfluß der Schelde erstrecken [1]), den Namen Bel-uwe (schlechte Aue) trägt. Am Ende dieses öden, jetzt noch fast durchaus unbebauten Landstrichs theilte sich vor Alters der nördliche Arm oder Rhein wieder in zwei Aeste, deren nördlichster [2])

1) Humboldts Ansichten der Natur. S. 2.

2) Engelberts (Alöude Staat der vereenigde Nederlanden, I. D. Bl. 95.) hat erwiesen, daß die Vecht kein besonderes Flüßchen, sondern ein Rheinarm war. Seine Karte der alten Niederlande bei diesem Werke ist besser, als die sich beim 1. Bande von Wagenaars Vaderlandsche Historie befindet. Hr. Dr. Swarts (Overwegingen betrekkelyk

durch den Landsee Flevo und jenseits unter dem Namen des Flevoströms sich in die Nordsee ergoß. Dieser Arm war entweder die bei Utrecht fliessende Vecht oder die jetzt trockne Niederung, höchst wahrscheinlich ein altes Flußbette, welche die Grenzen der Provinzen Utrecht und Geldern macht und wovon der nördliche Theil jetzt bei Amersfoort noch ein wenig mit Wasser gefüllt ist, (dem Flüßchen Eem, Hemus schon unter Karl dem Großen). Dieser Anfang des Flevoarmes, der sich nachher im Flevosee verbreitete, hieß im zwölften Jahrhundert die Noda. Der westliche Arm hingegen (jetzt noch der alte Rhein) war damals ein mäßiger, aber sehr schneller Strom, der vorbei der alten Burg Lugdunum Batavorum sich beim jetzigen Katwyk in die See mündete. Zwischen diesen beiden Hauptästen und zwei Seitenarmen des Flevoströms lagen niedrige Inseln, seit den ältesten Zeiten die Wohnung von Ichthyophagen, die sich auch von den Eiern der vielen Seevögel nährten. (Noch jetzt heisst ein Theil der Insel Texel Eierland, und man sammelt da eine große Menge Eier der aus Norwegen kommenden Seevögel.) Der dritte, südlichste Rheinarm, die Waal, vereinigte sich mit der Maas und fiel mit dieser in einer sehr breiten Mündung, Helium genannt, in das Meer. Zwischen diesen Rheinmündungen lief an der Küste hin ein großer Wald, vielleicht der wilde Wald ohne Gnade des Mittelalters, wovon jetzt im haager und harlemer Gehölze kaum noch einige Spuren mehr sind. Ungeheure Bäume in der Richtung von Nordwest nach Südost zu verschiedenen Zeiten im Boden gefunden bestätigen dieses. Hinter diesem Walde warf zu verschiedenen Zeiten das Meer, indem es einen beträchtlichen Theil der Küste abriß, die Brustwehr der Dünen auf, da der Sand sich vor dem dichten Gehölz aufhäufte. Dem jetzigen Holland mangelt dieses Bollwerk gegen das Verstieben des Sandes.

Jenseit des Flevoströms bestand der jetzige nördliche Theil der Süderse noch nicht; das jetzige Nordholland war

de Rivierens. s'Hage et Amst. 1822) hat vortrefflich die Existenz des Nord-Rheinarms erwiesen; doch leugnet er, wie es scheint mit Unrecht, die Existenz des mittlern oder katwyker Rheinarmes.

von Friesland nur durch den Flevostrom getrennt, und Fischer haben auf Untiefen mehrere Spuren der alten Bewohner, auch in Kirchhöfen, gefunden [1]). Aber keine Dünen wehrten im heutigen Friesland dem Einbruche des Nordmeers; Landseen, Moräste und Wälder (der Baduhennawald) wechselten ab, und die sieben Wälder (Zevenwolden) im übrigens so holzarmen Friesland, das bourtanger Moor in Drenthe und mehrere Seen, sind noch Überreste jenes frühern Zustandes. Auch gab es im jetzigen Nordholland eine fast ununterbrochene Kette von Landseen, die erst im siebenzehnten Jahrhundert durch der Bewohner unermüdeten Fleiß in fruchtbare Äcker verwandelt sind und lange die Grenze der Friesen im Westen beschützten.

Westwärts des Rheins kommt die Maas aus dem hohen Ardennerwalde, strömt zwischen den felsigen Hügeln des jetzigen Namur und Lüttich in die weite niederländische Ebene, nimmt die Waal auf und fliesst kaum merkbar in einem stundenbreiten Bette (jenem Helium) dem Meere zu. (Von diesem Namen Helium der Alten sind noch in Hellevöt und Hellevoetsluys, wo sie sich in die See mündet, Spuren übrig.) Die vielen Inseln, die jetzt gegen Süden ihre Mündung zerspalten, kennen die alten Schriftsteller nicht, und eben dieses war wohl der Fall bei der Schelde, die aus Frankreich hervorströmt. Ihre Ufer im jetzigen Flandern waren fast ununterbrochener Wald und Moraſt, und dadurch gewährten sie den Einwohnern länger wie die südlichen Maasgegenden Schutz gegen Eroberer [2]). Ihre Mündung war bloß die jetzige Osterschelde. —

Aus dieser Ansicht des alten Zustandes der Niederlande erhellt das Irrige der gewöhnlichen Meinung, daß sie in der Vorzeit fast ganz Meerboden gewesen sein sollten. So weit die Geschichte reicht, findet sich mehr Wald und eine breitere Küste als in spätern Zeiten. Zwar gab es der Landseen und

1) Engelberts I. Bl. 96—102. Siehe auch Caes. de bello gall. Lib. IV. c. 10. Plin. H. N. Lib. IV. c. 15. Tacit. Annal. Lib. II. c. 6.

2) Caes. de bello gall. L. II. c. 15. III. 28. VI. 5.

Moräste mehrere; hingegen bestand die Süderse nur zum Theil (im See Flevo), und der Dollart, zwischen Gröningen und Ostfriesland, gar nicht; dieser ist erst im dreizehnten Jahrhundert in die Mündung der Ems eingebrochen. Auch bestanden die beiden jetzigen Rheinarme, die Yssel und Lek, noch nicht; ersterer war ein aus der münsterschen Haide strömendes Flüßchen (Nabalia), welches nachher erst durch einen Canal mit dem Rheine in Verbindung trat; letzterer ein gegrabener Canal, der jedoch bei weitem die meiste Wasserfülle des mittleren Rheinarms (jetzt nur ein unbedeutendes Flüßchen) nach sich gezogen und mit der Maas vereinigt hat. Beides war die Arbeit der Römer.

Die Flüsse hatten noch keine Dämme; mit ungezügelter Gewalt brachen sie, wie die See, in's Land hinein [1]); die frühesten Einwohner verwahrten sich dagegen durch künstliche Höhen, sogenannte Terpen oder Vlietberge (Flußberge), wo sie ihre gemeinschaftlichen Zufluchtsörter fanden, welche davon den Namen dorp (Dorf) erhielten. Bei hoher Fluth waren vorbeiziehende Heere an der Küste manchmal der größten Gefahr ausgesetzt. Der Boden war hohl, und ein römischer Redner zweifelt, ob er die Gegend zwischen den Rheinarmen Land oder Wasser nennen solle [2]).

---

# Zweites Capitel.

## Die Einwohner vor und in der Römerzeit.

1. Ureinwohner. — 2. Belgen, Bataver und ihre Stammverwandten, Friesen, Tubanten, Brukterer und andere deutsche Völker an der niederländischen Grenze.

Die Niederlande waren also, wie Deutschland überhaupt, ein passender Aufenthalt für Jägervölker; doch die vor-

1) Tacit. Histor. L. V. c. 32.

2) Tac. Annal. L. I. c. 70. Eumen. Panegyr. Constant. c. 7.

trefflichen Weideländer zwischen den Armen des Rheins und die vielen Flüsse und langen Küstenstrecken eigneten diese Völker zugleich zum Hirten- und Fischer-Leben und theilweise zum Landbau [1]). Wir finden auch wirklich bei den frühen Bewohnern der südlichen Provinzen Wohnungen mitten im Walde [2]); bei denen der nördlichen, gegen die häufigen Überschwemmungen, auf den Terpen. Die holländischen Geschichtschreiber meinen, daß die frühesten Anwohner der Rheinmündungen mit den Kimbern und Teutonen nach Italien zogen, um dort, nach der bekannten kimbrischen Fluth, die auch ihr Land überschwemmt haben sollte, sich neue Wohnsitze zu erkämpfen [3]). Nichts Unwahrscheinliches hat diese Vermuthung, da kurz hernach eine Colonie oder vielmehr eine vertriebene Partei des deutschen Volkes der Katten oder Chatten (die Bataver) die größere Insel zwischen der Waal und dem mittlern Rheinarme, die von Einwohnern entblößt war, in Besitz nahm. Von jenen alten kimbrischen oder keltischen Bewohnern können dann auch die Hünenbetten in Drenthe sein, ungeheure Steinblöcke, deren staunenerregende Größe uns an ein altes, kräftiges Geschlecht erinnert, und die Tacitus schon [4]) unter den Werken der Kimbern als Denkmäler eines großen Volkes erwähnt. Vielleicht waren auch die Säulen des Herkules, welche Drusus vergebens zu erreichen suchte [5]), diese oft achtzig Fuß langen

1) Tacit. Hist. L. V. c. 23. wo von agris villisque des Civilis gesprochen wird.

2) Caes. de bello gall. L. VI. c. 5.

3) Wagenaar Vaderl. Hist. I. D. Bl. 7. Freilich ist die Reimchronik des Klaas Kolyn, worauf er sich beruft, eine Erdichtung des achtzehnten Jahrhunderts. Bessere Beweise giebt Engelberts Aloude Staat etc. I. S. 208. 209.

4) Germ. 37. Veteris famae late vestigia manent, utraque ripa castra ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque gentis, et tam magni exercitus fidem.

5) c. 34. Superesse adhuc Herculis columnas fama vulgavit, sive adiit Hercules, seu quidquid ubique magnificum est, in claritatem ejus referre consensimus.

Steinmassen, dergleichen man in mehreren keltisch-kimbrischen Ländern bis Britannien und Spanien antrifft [1]).

Schon vor der Wanderung der Kimbern und Teutonen hatten sich deutsche Völker im Südwesten des Rheins niedergelassen. Cäsar sagt dies ausdrücklich; er rühmt ihre von ihm selbst erprobte Tapferkeit sehr und giebt davon auch diesen Beweis, daß sie jene Völkerschaften, welche so viele römische Heere vernichteten, von ihrer Grenze zurückhielten. Der Name Belgen, vielleicht ein Grundwort aus der alten Sprache für streitbar (sich belgen heißt noch im Holländischen zürnen, und man kennt das deutsche balgen), drückt ihren Charakter aus. Sie eroberten und bevölkerten den größten Theil des Landes zwischen dem Rhein, der Schelde, Nordsee, Seine und Marne. Es scheint, daß im südlichen Theil dieses Landes die alten Bewohner die Mehrzahl ausmachten, und der Name Walen (Wallonen), der diesen noch in der holländischen Sprache beigelegt wird, scheint durch eine sehr gewöhnliche Buchstabenverwechselung mit Galliern (Galen) identisch zu sein. Man will auch im lüttticher Volksdialekt keltische Wörter gefunden haben. Auch hat kürzlich ein Naturforscher, Edward, treffende Ähnlichkeiten mit dem kimbrisch-keltischen Volksstamme bei den Wallonen von Cambrai bis Lüttich entdeckt. Vielleicht aber stammen diese Wallonen von spätern aus Gallien dahin verpflanzten Volksstämmen her.

Die Volksstämme der Belgen waren folgende: Ganz in Westen zwischen den dichten Wäldern und Marschgegenden Flanderns und Brabants wohnten die Moriner und Menapier. (Letztere fand man auch zum Theil nordwärts der Maas in der batavischen Insel). Südlich von ihnen die Nervier an der Sambre, Maas und Schelde, im jetzigen Hennegau, Namur, Lüttich und Südbrabant. Sie waren, nach Cäsars Bericht, die wildesten und tapfersten der Belgier [2]). Fremden Kaufleuten war ihr Land verschlossen, Wein und andere Gegenstände des Luxus, die ihren Muth und ihre Kraft

1) N. Westendorp Verhandeling over de Hunebedden. Gron. 1822. Die drenther Hünebetten.

2) Caes. de bello gall. L. II. c. 2. 15.

brechen konnten, waren verboten; ihre Unabhängigkeit war ihnen über Alles theuer. Nächst ihnen wohnten im Osten die Aduatiker, die Cäsar von den alten Kimbern und Teutonen abstammen läßt; sie sollten, 6000 Mann stark, das Gepäck dieser Völker bewahrt und nach deren Niederlage sich zwischen den Belgiern Wohnsitze erkämpft haben [1]). Es ist merkwürdig, daß gerade nur hier ein Denkmal ist, welches mit jenen keltischen Hünebetten, den kimbrischen Stone-Henge und den Dolmen Ähnlichkeit hat: nämlich der Teufelsstein zu Namur, nach der Volkssage ein Altar der Göttin Nam, welche der St. Maternus in die Maas warf [2]). Zwischen der Maas und dem Rheine, vielleicht auch noch jenseit der Maas, lebten die Eburonen im jetzigen Lüttich, Limburg und Jülich; südwärts zwischen ihnen und den Trevirern, Bewohnern von Luxemburg und Trier, waren die Sitze der Segnier und Condrufer. Ungewiß sind die Sitze der Käreser und Pämaner, die nebst jenen noch ganz und unvermischt Deutsche waren, und vielleicht den besondern Namen Germanen (Wehrmänner), den ihnen Cäsar und Tacitus geben, der Nation zuerst beigelegt haben [3]). Nordwärts der Eburonen und ostwärts der Menapier waren die Wohnsitze der Toxandrier im jetzigen Nordbrabant. Zwischen den beiden Armen des Rheins, und auch südwärts bis an die Maas, war die Insel und das feste Land der Bataver, die, wie wir sahen, sich aus dem Lande der Chatten hier ansiedelten. Die Sitten dieses Volks waren ganz deutsch, nur die Natur des flachen Landes eignete sie mehr zum Reiterdienst und das viele Wasser zum Schwimmen, und bewaffnet durchschwammen sie die Flüsse. Der Name dieses Volks ist gewiß von seiner Insel genommen [4]) und nicht von einem Helden Bato, von dem die Sage erzählt, daß er

1) Caes. L. II. c. 29.

2) Westendorp Bl. 49.

3) Caes. L. VI. c. 32. II. c. 4. Tacit. German. c. 2.

4) Bat-auwe, jetzt Betuwe. Bat ist der alte Positiv des Comparativs beter (besser) und also gut, gute Aue. Noch hat man im Holländischen das Zeitwort baten (nützen).

als chattischer Königssohn, durch die Verleumdung seiner Stiefmutter vertrieben, seine Anhänger mit sich nach den Rheinmündungen genommen hätte. Als ob bei den Deutschen schon Monarchie, Erbrecht und Hofintrigue bekannt gewesen wären!

Einen Theil der Insel, und zwar an der Küste, bewohnten die Kaninefaten, in Ursprung, Sprache und Tapferkeit den Batavern gleich. Jenseit der mittlern Rheinmündung bis zum Flevostrom lebten die kleinern Friesen oder Frisiabonen, nach Ypeys scharfsinniger Vermuthung friesische Wasserbewohner[1]), die Sturier und Mareſaten oder Marschsassen, bei den Seen und Moräſten der Flevomündung. Vielleicht waren letztere Stämme aber nur Unterabtheilungen des großen und berühmten friesischen Volkes, des einzigen deutschen Stammes, welcher seit des Tacitus Zeiten bis jetzt seinen Namen ganz unverändert erhalten hat. Sie erstreckten sich bis an die Ems. An diese grenzten wohl die Tubanten im jetzigen Twente, einem Theile der Provinz Overyssel, und erstreckten sich wahrscheinlich bis tief in's Münsterland. Südlich an diese stieß das Land der Brukterer oder Bruchländer (die Grafschaft Zütphen und ein Theil des Klevischen), ein Volk, das den Römern, gegen welche sie in allen Freiheitskriegen muthig stritten, vorzüglich verhasst und fürchterlich war. Mehr als 60,000 Bewaffnete zählte dieser nachher in Einer Schlacht fast vertilgte Stamm. Den Namen hatte es von den vielen Bruchländern[2]). In den Sandflächen des nördlichen Gelderns und Utrechts wohnten vielleicht die Chamaven. Die Nordostgrenze der Niederlande, etwa bis an die Lippe, nahmen die Chauken ein, von deren Macht und Größe uns Plinius[3]) und Tacitus[4]) durchaus verschiedene Nachrichten geben. Südlicher, im jetzigen Kleve und Berg, lebten die

1) Aa, französisch eau, war in der alten Sprache Wasser. Noch heissen so viele Flüsse in Deutschland und den Niederlanden.

2) Tac. Germ. c. 33.

3) Hist. Nat. IV, 28. 29. XVI, 1.

4) Germ. c. 35.

wegen ihrer Reiterei berühmten Tenchtherer und die Usipeten, wie es scheint engverbundene Völker; nächst ihnen, ungefähr im Märkischen, das kräftige Volk der Sikambern oder Sigambern; mehr südwärts die Ubier, erst Bewohner des rechten, nachher des linken Rheinufers[1]).

Dieses waren die Völker welche die jetzigen Niederlande oder deren Grenzen bewohnten, als die Römer ihre Eroberungskriege unter Cäsar bis in diese Gegenden fortsetzten.

---

# Drittes Capitel.

## Die Römerkriege in Belgien.

1. Großes Schutzbündniß der belgischen Stämme gegen die Römer. Abfall der gallischen Stämme. Tapfere Gegenwehr der germanischen Nervier. Niederlage der Usipeten und Tenchtherer. Ob die Bataver damals Bundesgenossen der Römer geworden sind? Induciomar und die Treviter. Ambiorix und die Eburonen. Ausrottung dieser tapfern Völker. Belgien unter Cäsar.

Cäsar hatte schon die Helvetier besiegt, den Ariovist, der mit einer suevisch-deutschen Macht tief in Gallien eingebrochen war, zwei Drittheile der Äcker der Sequaner als Preis seiner Hülfe gegen die Äduer besetzt und sein Gefolge damit belohnt hatte, geschlagen und vertrieben, und war bis an die Grenze der belgischen Lande, den Ursprung der Seine und Marne, vorgerückt. Die belgischen, sowohl ächt germanischen als halbgallischen Stämme, von den Bellovaken bis zu den Pämanen, traten darauf in ein Schutzbündniß zusammen, wozu jedes Volk sein Contingent stellte. Die Bellovaken, als die mächtigsten, 60,000 ihrer 100,000 Mann starken Schaar Bewaffneter; die Suessionen und Nervier 50,000; die Atrebaten (im jetzigen Artois) 15,000; die Ambianen (in Picar-

1) Tacit. Germ. c. 32. 28. Siehe Pfister Geschichte der Teutschen. I. S. 21—25. 141—156.

die) 10,000; die Moriner 15,000; die Menapier 9000; die Aduatiker 29,000 und der Wehrbund der Condrusen, Pämaner, Käreser und Eburonen zusammen 40,000; die Veromanduer 10,000; einige mehr westliche und gewiß gallische Stämme nicht mitgerechnet. Nur die Trevirer erscheinen in diesem Bunde nicht, und die Remer (in der Gegend des jetzigen Rheims) wurden Verräther ihrer Landesgenossen; sie entdeckten dem Cäsar die Absicht und Bewaffnung der Verbündeten. Dieser gebot seinen ihm ganz ergebenen Äduern einen Einfall in das Land der Bellovaken zu machen, der auch seinen Zweck nicht verfehlte. Die Bundesgenossen gingen, nach einer fruchtlosen Belagerung der römischen Festung Bibrax [1]) und nach einem unglücklichen Reitergefechte, mit der den Galliern eigenen Ungeduld auseinander, und jedes Volk suchte nur seine eigenen Wohnsitze zu vertheidigen; die Bellovaken gaben das Beispiel. Nun war es dem römischen Feldherrn ein Leichtes, die Suessionen und Bellovaken, jeden Stamm besonders, zur Unterwerfung zu nöthigen. Aber diese Ungeduld und diese Bewältigung erweckten den Unwillen der Nervier, die sich ihres deutschen Ursprungs rühmten. Sie weigerten sich Gesandtschaften zu schicken und Friedensbedingungen anzunehmen. Ihre Weiber, Kinder und Greise brachten sie innerhalb ihrer Sümpfe in Sicherheit und rüsteten sich am Flusse Sabis (wahrscheinlich die Sambre) zu einer verzweifelten Gegenwehr. Der Anfall der Römer geschah mit acht Legionen; die Schleuderer und Bogenschützen gingen über den Fluß und die Römer besiegten auf einem Flügel die weniger streitbaren gallischen Belgier; aber die Nervier trieben die andern in einem schleunigen Anfall zurück und eroberten sogar das römische Lager. Cäsar war selbst in Lebensgefahr; die Reiter der Trevirer, die ihm zu Hülfe herangezogen, kehrten heim, da sie die Römer für verloren hielten; doch die vor-

1) Cäsar schildert dabei die noch ganz rohe Weise der Belagerung bei den gallischen und belgischen Völkern. Man umringte die Mauer mit einer großen Anzahl Krieger und warf dann Steine, bis die Vertheidiger sich entfernt hatten; darauf rückte man mit dem Sturmbach an und stürzte die Mauer.

treffliche römische Kriegszucht und Taktik, die fast keiner Befehle bedurfte, und Cäsars großes Beispiel entschieden. Er nahm einem Krieger sein Schild (da er selbst unbewaffnet gekommen war), stellte sich an die Spitze der Wankenden und mit Hülfe der zehnten Legion (Cäsars trefflichster Schaar) erneuerte er das Gefecht. Die Nervier stritten bis auf den letzten Mann, sie ergaben sich nicht, sie starben. Nur Greise und Kinder boten Unterwerfung an; von 60,000 Streitern waren nur 500 übrig geblieben. Kurz hernach erlagen auch die Aduatiker, jene Abkömmlinge der Kimbern und Teutonen, der römischen Kriegskunst; erst dachten sie sich in ihrer Festung vor den kleinen Römern (ihre Statur übertrifft, sagt Cäsar, die unsrige weit) sicher und bespotteten sie; aber ein beweglicher Thurm flößte ihnen den Gedanken ein, daß die Römer wohl nicht ohne Hülfe der Götter solche Maschinen zu Stande bringen könnten. Doch ihre Unterwerfung war nur scheinbar; sie meinten die Römer zu überlisten und sich durchzuschlagen; aber vergebens: in ihre Veste zurückgetrieben traf sie sämmtlich das Loos der Sclaverei. 53,000 wurden verkauft [1]).

Diese Siege machten einen tiefen Eindruck auf die deutschen Stämme jenseit des Rheins, sie schickten Gesandte und versprachen Geiseln. Nur die Menapier und Moriner vertrauten auf ihre unzugänglichen Wohnsitze, und Cäsar hat sie erst sehr spät und vielleicht nie ganz unterworfen. (Ammian Marcellin sagt im vierten Jahrhundert, daß ein Theil Galliens, welcher durch Moräste unzugänglich ist, nie Cäsars Waffen gehuldigt hat.) Ein unvermutheter Andrang der Usipeten und Tenchtherer, welche vor den Sueven flohen und südwestwärts des Rheins neue Sitze suchten, gab den Römern Gelegenheit, nachdem sie durch einen treulosen Anfall die auf eine geschlossene Waffenruhe sichern Deutschen geschlagen und fast ausgerottet hatten, auch östlich vom Rhein ihre Waffen zu zeigen. Aber auch nur zu zeigen, denn obschon die große Rheinbrücke dem kühnen Eroberer, wenn er seine Legionen-

1) Dewez (Histoire de la Belgique, nouv. édit. p. 48) erklärt für den Ort dieser Schlacht Prêle (welches er von praelium ableitet), zwei Stunden von Charleroi.

macht über diesen Strom setzte, große Erfolge versprach, so war doch nur die Verheerung des Sicamberlandes davon die Frucht. Doch mehrere neue Geschichtschreiber meinen, daß unter den Gesandten der Völkerschaften die ihn, im Schrecken über diese unerwartete Begebenheit, um Frieden und Freundschaft bitten liessen, auch die der Bataver waren, deren Bündniß mit den Römern wenigstens keinem Zweifel unterworfen ist. Andere jedoch haben diesen Bund erst in die Zeit des Drusus versetzt, der zuerst im Lande der Bataver war, und Cäsar selbst spricht davon nicht. Auf der andern Seite läßt Tacitus den Civilis sagen, daß die Äduer und Arverner im letzten gallischen Freiheitskriege durch die Hülfe der batavischen Reiter besiegt worden sind [1]). Lucan zählt unter den Deutschen in Cäsars Heere auch Bataver auf, und es waren also wohl auch diese, welche in der pharsalischen Schlacht den zweifelhaften Sieg entschieden. Allerdings aber konnten dies auch Freiwillige sein, die, wie Cäsar und Tacitus beide melden, oft um Ruhm und Beute beliebten Häuptlingen folgten, ohne einen Beschluß der Volksgemeinde [2]). Dieser Unterschied ist für die folgende Geschichte der deutschen Stämme höchst wichtig und hat auch auf die Bildung des Lehnsystems den entschiedensten Einfluß gehabt.

Vielleicht hat der Einfall der Usipeten und Tenchtherer auf die Bewohner der Niederlande auch in anderer Hinsicht eingewirkt. Wir sehen aus Cäsar, daß die Menapier damals auf dem nördlichen Rhein- (Waal-) Ufer, also innerhalb der batavischen Insel, zum Theil ihren Sitz hatten [3]). Nachher begegnen wir ihnen dort nimmer wieder. Die erledigte Stelle wird also wohl, im Fall die Bataver damals die Freundschaft der Römer gesucht, ihnen eingeräumt sein, oder sie können auch, ohne Zustimmung dieser Eroberer, damals die ganze Insel besetzt und sich sogar in dem Lande zwischen Waal und Maas ausgedehnt haben. Wenigstens ist seitdem

1) Tacit. Hist. L. IV. c. 17.

2) Caes. L. VI. c. 23. Tacit. Germ. c. 13. 14.

3) Caes. L. IV. c. 4.

immer die Rede in diesen Ländern bloß von batavischen Einwohnern.

Die deutsch-belgischen Stämme auf dem rechten Ufer der Maas waren bisher frei geblieben; die Treviner, der mächtigste Stamm, unter dessen Schutz auch die Eburonen standen, hatten zwar mit den Römern, aber wie Gleiche mit Gleichen, ein Bündniß geschlossen; jetzt fing ihnen deren Macht an drückend zu werden, wenigstens einer Partei, an deren Haupt sich Induciomar, wie an der Spitze der römischen Cingetorix befand. Jener schloß einen Bund mit den Eburonen und dem Überreste der unversöhnlichen Nervier. Dieser verbarg die zum Kriege nicht taugliche Menge im Dickicht des Ardennerwaldes (wie die Nervier vorher in den Morästen). Cäsar konnte sich damals, seines vorgenommenen Zugs nach Britannien wegen, nicht in Belgien aufhalten, er legte die Sache also friedlich bei; doch dies musste dem freiheitsliebenden Induciomar nur als Schwäche vorkommen. Er rief also das Eburonenhaupt, den Ambiorix, und die überrheinischen Deutschen (die Usipeten, Tenchtherer und Sicambern) zu Hülfe, und es gelang dem thätigen und auch, wo die Umstände es erheischten, verschmitzten [1]) Ambiorix die römischen Legionen unter Titurius Labienus aus dem Lager hervorzulocken und gänzlich aufzureiben. Q. Cicero, der Bruder des berühmten Consuls und Cäsars Legat, ward von ihnen belagert [2]) und wäre ohne Cäsars zeitige Hülfe verloren gewesen. Von nun an begann ein Vertilgungskrieg zwischen den Eburonen und Römern, der sich nur mit der Aufreibung des ganzen tapfern Stammes endigte. Ambiorix entfloh

1) Rohen Naturmenschen, wie die Deutschen damals noch waren, ist Verstellung und Hinterlist keineswegs fremd. Hermann besiegte dadurch den Varus, Civilis die römischen Besatzungen. Die nordamerikanischen Stämme, die auf einer viel niedrigern Stufe der Bildung stehen, fallen auf diese Art oft die Europäer an, mit denen sie freundschaftliche Verhältnisse vorwenden, und locken sie aus günstigen Stellungen in die Wälder, wo sie dann ganze Scharen vertilgen. Die englisch-amerikanischen Kriege von 1755 und 1776 bieten davon auffallende Beispiele.

2) Nach Dewez (Th. VI. S. 180) wahrscheinlich zu Mons oder Bergen im Hennegau.

über den Rhein. Die Trevirer wurden auch besiegt. Auf die Nachricht des Sieges von Ambiorix hatte Induciomar die Römer unter Labienus auf den Grenzen der Remer (im Luxemburgischen) bedroht; doch die Niederlage seiner Bundesgenossen nöthigte ihn zum Rückzuge. Er rief nun die Deutschen jenseit des Rheins, doch vergebens, zu Hülfe, ließ darauf in einer bewaffneten Volksversammlung den Cingetorix für einen Feind des Vaterlands erklären und zeigte sich schmähend bei dem Lager des Labienus, der ihn in einem unerwarteten Ausfall erschlug. Auch nachher wurden die Trevirer geschlagen; die Nervier und Aduatiker, die auf's neue das Waffenglück versuchen wollten, doch nie wieder einen Bund wie den frühern errichten konnten und auch durch einige Niederlagen zu viel gelitten hatten, erlagen nun einzeln. Cäsar ging wieder über den Rhein, doch wagte er sich nicht in das unwirthliche Gebiet der Sueven. Er kehrte nach Belgien zurück, und hier vollendete er die Eroberung des Landes durch die Unterwerfung der Segnier und Condrusen, durch die gänzliche Vernichtung der Eburonen, wozu er die Belgier aufrief und wozu sie, mit völliger Hintansetzung des spätern vaterländischen Sinnes, aus Gier nach Beute herzueilten; das ganze Land wurde verwüstet und Niemand verschont. Sogar Sicambern von jenseit des Rheins wollten an diesem schnöden Gewinn ihren Theil haben; doch nicht aus Liebe zu den Römern, denn um die zusammengerafften Schätze in der Festung Aduatica zu erbeuten, wagten sie es auch diese anzufallen. Von Cicero abgewehrt, kamen diese kühnen Abenteurer, nur 2000 an der Zahl, mit ihrer Beute über den Rhein zurück, nachdem sie zwei Cohorten erschlagen hatten [1]).

So war ganz Belgien jetzt erobert und zum Theil entvölkert. Ehe wir den Zustand des Landes unter den Römern betrachten, müssen wir noch auf dessen vorige, jetzt großentheils vernichtete Gestalt einen Rückblick werfen.

2. Rückblick auf die früheren Belgier. Unterschied des Volkscharakters. War Belgien vom germanischen oder gallischen Stamm?

1) Caes. L. VI. c. 34—43.

Volksversammlungen. Waffen. Kleidung. Ackerbau. Lebensmittel. Wohnungen. Regierungsform. Religion.

Wir sahen schon, daß die deutschen Stämme der Belgier (welche das Gebiet der jetzigen Niederlande bewohnten) in ausdauernder Liebe zur Unabhängigkeit die gallischen oder südlichen übertrafen. Nur in dem allgemeinen Bunde der gallischen Völker gegen Cäsar unter Vercingetorix erscheinen die Bellovaken wieder mit den Suessionen, Atrebaten und Ambianern; aber auch die Nervier und Moriner wollten hier nicht zurückbleiben, und es war nur die Treulosigkeit der Römer gegen den Atrebaten Comius, vorher einen warmen Anhänger Cäsars, was jene Aufwallung von Freiheitsliebe erregte. Mit vornehmen Stolze wollten die Bellovaken ihr Contingent nicht zum Heere der Verbündeten stoßen lassen, „da sie für sich selbst wohl den Krieg mit Rom führen könnten und Niemandes Hülfe bedürften." Nur auf dringendes Anhalten des Comius sandten sie, mit den übrigen gallischen Belgiern vereinigt, 2000 Mann. Nachher hatten sie freilich einen muthigen Augenblick, und Correus, ihr Führer erwählte den Tod lieber als schimpfliche Gefangenschaft; aber ihre Niederlage ward doch ohne die Legionen vollendet [1]). Man vergleiche hiermit den Freiheitskampf der Nervier, der Aduatiker, der Eburonen, der Moriner und Menapier! Überhaupt scheinen die Annäherung an die schon mehr seßhaften celtischen Gallier und die Annehmlichkeiten eines verbesserten, gesellschaftlichen Zustandes sich mit dem schnell entzündbaren, aber zugleich wandelbaren und leichtsinnigen Charakter der Gallier vereinigt zu haben, um ihre Unterwerfung zu beschleunigen. Die deutschen Belgier erkauften den Ruhm einer längern Ausdauer durch gänzliche oder theilweise Vernichtung ihrer Stämme.

Wir finden bei den Belgiern, in den bewaffneten Volksversammlungen der Freien, die Todesstrafe unter Martern gegen diejenigen, welche der Zusammenkunft nicht oder zu spät

1) Caes. L. VII. c. 75. Hirtius L. VIII. c. 6—23. über die leidenschaftlichen, aber nicht ausdauernden Anfälle, und die fröhliche und unbesorgte Gemüthsart der Gallier s. Strabo L. IV. c. 4.

bewohnten, während Tacitus uns von den Deutschen meldet, daß sie, denen die Freiheit über Alles ging, sich in dieser Hinsicht durch keine Vorschriften binden liessen. Jenes Gesetz, welches Cäsar den Galliern überhaupt zuschreibt, erwähnt er bei den Trevirern. Hatten diese, ohne Zweifel ein deutsches Volk, solche Härte von den benachbarten celtisch-gallischen Stämmen entlehnt [1])?

Was den gesellschaftlichen Zustand der Belgier betrifft, so muß der Ackerbau bei ihnen schon bekannt und üblich gewesen sein, denn Cäsar spricht oft von ihren verwüsteten Äckern, und brachte, aus Furcht vor Mangel, sein Heer aus Deutschland über den Rhein gegen die Zeit der Ärnte zurück [2]). Auch erwähnen Varro und Plinius eines Mergels, den die Menapier als Dünger gebrauchten. Doch war das Land, wenigstens nach Westen zu, von Haiden, dicken Wäldern und Moräſten ganz überdeckt, und man lieſt durchaus Nichts von Städten, die einzige Festung Aduatica ausgenommen.

Die Wälder in Belgien waren, mit Ausnahme der Ardennen, meist Gebüsch, und die Einwohner stritten hinter Hecken und Pfahlwerk, welches sie als Verschanzungen brauchten; oft bargen sie ihre Habe und unkriegerische Menge auf Inseln in den Moräſten, wo sie bei starkem Regen sicher waren, die jedoch in der trocknen Jahreszeit keinen Schutz gewährten.

Die Waffen dieses Volkes waren ihrer Größe, die den Römern besonders auffiel, angemessen: ein langes Schwerdt, Schild, Lanze (die Framea oder Pfriem) und ein Wurfspieß; einige brauchten auch Bogen und Pfeile. Sie trugen geschlitzte Beinkleider (wie alle Gallier diesseit der Alpen) und Gewande von grober Wolle, die sie selbst verfertigten und nach Rom und ganz Italien ausführten [3]). Ihr Haar liessen sie lang wachsen, wie die späteren Franken. Ihre Speise war vorzüglich Milch (wahrscheinlich auch Käse, wie bei ihren deutschen Nachbarn) und Fleisch, sowohl von der Jagd als vorzüglich von ihren Heerden. Diese bestanden großentheils aus Schweinen von vorzüglicher Größe, von denen sie eine be-

1) Caes. L. V. c. 56. Vergl. Tacit. Germ. c. 11.
2) Caes. L. VI. c. 19.
3) Tacit. Germ. c. 23.

trächtliche Menge unterhielten und zum Theil deren Fleisch eingesalzen nach Italien verschickten. Diese Berichte giebt uns Strabo [1]) von den Galliern überhaupt, doch vorzüglich von den belgischen, und was die Viehzucht anbetrifft, so werden sie von Varro und Martial bestätigt; Letzterer spricht bestimmt von menapischen Gerichten, die zu Rom beliebt waren [2]). Die Moriner schickten viele Gänse nach Rom, wobei sie die schwächsten an die Spitze stellten, damit sie, von den andern vorwärts gedrängt, den langen Weg aushalten könnten. Man webte schon damals bei den Morinern, im jetzigen Flandern, Schleier, ein Beweis, daß das Land für den Flachsbau günstig war. Auch hatten sie Salzsiedereien.

Die Häuser waren von leichtem Holze und zuweilen sehr groß. Gewiß wurden aber auch, nachdem die Römerherrschaft in Belgien fest begründet war, steinerne Häuser und bald ansehnliche Städte gebaut. Überhaupt wird Vieles von dem hier beschriebenen Bildungsgrade wohl dem Umgange mit den Römern zugehören, da Plinius mehr als ein Jahrhundert nach Belgiens völliger Unterjochung schrieb, und Augusts lange und für dieses Land sehr wichtige Regierung ganz oder größtentheils beendigt war, als Strabo seine Berichte zusammentrug. Wenigstens scheinen Cäsars Moriner und Menapier noch zu wild für die friedlichen Beschäftigungen, die jene Schriftsteller ihnen zuschreiben.

Die Regierungsform war wie in Germanien. Die Volksgemeinde entschied über die wichtigsten Sachen, vorzüglich Krieg und Frieden. Doch wie stark der Einfluß der Häuptlinge war, zeigen uns die Beispiele des Induciomar, des Ambiorix, des Comius und jenes tapfern Correus bei den Bellovaken. Über ihre Religion theilt uns Cäsar durchaus Nichts mit; höchst wahrscheinlich war es Naturdienst wie bei den Deutschen, und bei den südlichen Stämmen der Druidencultus. Vom Wodansdienst entdecken wir vor der Frankenzeit keine Spur.

1) L. IV. c. 6.
2) Varro de Re Rustic. L. I. c. 7. II. c. 4. Mart. Xen. 53.
3) Plin. L. X. c. 22. XIX. c. 1.

# Viertes Capitel.

## Ausdehnung der römischen Herrschaft unter August und bis auf Nero, vor Chr. Geb. 44 bis nach Chr. Geb. 68.

1. Die niederländischen Deutschen treue Bundesgenossen Roms. Sie helfen dem Cäsar die Weltherrschaft erringen. Augusts Maßregeln, die römische Herrschaft in Belgien zu befestigen. Feldzüge des Drusus und Germanicus. Der Drususcanal. Bedeichung der Flüsse.

Es waren die belgischen Nervier und Trevirer, die Deutschen und vermuthlich großentheils die Bataver, welche bei Cäsars Heeren an seinen Siegen über die pompejanische Partei und zugleich an der Entscheidungsschlacht bei Pharsalus den thätigsten Antheil hatten [1]) und in letzterer das wankende Kriegsglück entschieden [2]). Die völlige Unterwerfung eines so kriegerischen Volkes, dessen Schaaren dem Beherrscher zur Schutzwehr gegen römische Freiheitsliebe dienen konnten, und zugleich das Verlangen, sich durch die Vollendung der von Cäsar nur angefangenen Eroberung zu verewigen [3]), mögen wohl den sonst so verzagten Octavian zu Unternehmungen gegen die überrheinischen Völker bewogen haben. Die Deutschen auf dem linken Rheinufer konnte er dazu verwenden. Sie hatten den kritischen Zeitpunct von Cäsars Ermordung vernachlässigt und, anstatt die damalige Verwirrung im römischen Staat zu benutzen, wie Cicero fürchtete [4]), Gesandte geschickt und sich unterworfen [5]).

Später machten sie freilich einige vergebliche Versuche gegen die römischen Feldherren Agrippa, C. Carinas, Gallus und Vinicius, doch sie zogen gegen die römische Kriegskunst

1) Lucan. Pharsal. L. IV. v. 419.

2) Flor. L. IV. c. 2.

3) Flor. L. IV. c. 12.

4) Ad Attic. Epist. 4.

5) Id. Epist. 9. Die Germani, wovon er spricht, sind wohl ohne Zweifel Belgier, da er hinzusetzt: meliora de Gallia.

immer den Kürzern, und Octavian steuerte diesen Erinnerungen an die alte Freiheit durch eine neue Eintheilung des Landes und durch andere Maßregeln, welche auf gänzliche Unterdrückung der Nationalität abzweckten. Wahrscheinlich hatte schon Cäsar dazu einen entscheidenden Schritt gethan, indem er die fast ganz entvölkerten Länder der Eburonen, Aduatiker und zum Theil auch der Nervier mit celtisch-gallischen Ansiedlern bevölkerte [1]). Die Tungrier, ein Gemisch von allerlei Völkerschaften, besetzten jetzt die Stelle der Eburonen, und ihre Stadt wurde bald mit jener der Trevirer die ansehnlichste in Belgien. Viele römische Heerstraßen durchschnitten das Land. Octavian kam nach seinem völligen Siege über Antonius, worauf er den Titel Augustus erhielt, selbst nach Gallien und vielleicht auch nach Belgien. Die Ubier wurden, um sie vor den häufigen Einfällen der überrheinischen Sueven zu sichern, auf das linke Rheinufer versetzt. Das Belgien der Gallier, wozu August auch die oberrheinischen Völker hinzufügte, ward in drei Provinzen getheilt; das eigentliche Belgien in Westen, und Ober- und Nieder-Germanien, entlang den Ufern des Rheins. Jede dieser Provinzen hatte einen Legaten, die zu Durocortorum (Rheims), Mainz und Cöln ihren Sitz hatten. Römische Gesetze und Zölle wurden eingeführt [2]). Doch noch einmal erhob sich der Freiheitsgeist: die übriggebliebenen deutschen Belgier riefen ihre Stammgenossen, die Sicambern, Usipeten und Tenchtherer zu Hülfe

1) Dewez (Vol. I. Prem. Epoque. ch. 2.) hat dieses sehr wahrscheinlich gemacht. Der trifftigste Grund ist wohl der wallonische Dialekt, mit vielen celtischen Wörtern gemischt, der sich zwischen hoch- oder nieder-deutsch redenden Völkerschaften, die sich auf der einen Seite bis jenseit Dünkirchen, auf der andern bis Luxemburg und Trier ausdehnen, im Norden bis ohnweit Maastricht und Brüssel gleichsam einschiebt.

2) Wahrscheinlich litt auch Belgien bei den schändlichen Erpressungen des Licinius, der eigenmächtig das Jahr auf vierzehn Monate stellte und nach dem Monat December noch zwei andere hinzuthat. Er wusste sich beim Kaiser zu rechtfertigen und entging der gerechten Strafe. Dio Cassius L. LIV. p. 535. 536. Ein Vorspiel künftiger Bedrückungen.

und brachten mit diesen dem römischen Legaten Lollius eine (freilich mehr schändliche als nachtheilige) Niederlage bei. Doch nun kam August selbst wieder nach Gallien, wo er drei Jahre blieb, einen Theil der Sicambern über den Rhein versetzte, eine römische Colonie in das Land der Treviter schickte und jetzt seinen Plan zur Reife brachte, auch Großgermanien oder das rechte Rheinufer mit dem römischen Reiche zu vereinigen.

Drusus, sein Stiefsohn von der Livia, begab sich, nachdem er zu Lyon das Misvergnügen der Gallier gestillt hatte, nach der Insel der Bataver, wo er jenes mit Cäsar geschloßne Bündniß erneuerte oder zuerst dieses Volk ganz für die Römer gewann. Doch er schonte der Volksehre dieser Sprößlinge der Chatten, indem er sie nur zum rühmlichen Dienste des Kaisers und des römischen Volkes, keineswegs zu Schazzungen verband. Ihre Insel war ihm bei seinen weitern Unternehmungen von der größten Wichtigkeit. Er drang so in das Land der Usipeten und von da in das der Sicambern ein. Doch jetzt wollte er auch das Nordmeer beschiffen, und das Gerüchte von den Säulen des Hercules [1]) lockte den feurigen Jüngling, jene nie gesehenen Monumente des großen Heroen zu erreichen. Indeß die Fahrt durch die Mündung Helium über die Nordsee war gefährlich, das Meer den Römern nicht bekannt, und überhaupt ihre Schiffe dazu wenig geeignet. Er wählte also einen kürzeren Weg, ließ einen Canal zwischen dem Rhein und der alten Yssel (Nabalia) graben und dadurch beide Flüsse vereinigen. Hiermit erreichte er einen doppelten Zweck: er öffnete für seine Schiffe einen Weg nach dem Flevosee und durch den Strom Flevo in's Nordmeer, und befreite, durch Ableitung des überflüssigen Rheinwassers, seine batavischen Bundesgenossen von den Überschwemmungen, denen sie immer ausgesetzt waren [2]). Wohl einige Zeit nachher legte er zuerst, um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, einen Deich längs des größern Rheinarmes an und steuerte dadurch den Überschwemmungen in die batavische Insel [3]). Seinen

1) Wahrscheinlich die Hünebedden in Drenthe.

2) Tac. Hist. L. II, 6. 8.

3) Dieser Deich wurde 63 Jahre später von Paulinus Pompejus unter Nero vollendet. Tac. L. XIII. c. 53.

Namen hat er dadurch verewigt; noch trägt die Stadt Doesburg, an der Mündung dieses Canals in die alte Yssel, diesen Namen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß man einen andern Canal, der im Westen des Landes den alten Rhein und die vereinigte Maas und Waal verband (die Riet), und einen dritten, noch jetzt die Does genannt, der sich nördlich hinzieht, diesem römischen Feldherrn verdankt [1]). Er bekam dadurch mehrere Wege, um seine Truppen aus dem südlichen Rheinarm in das Binnenmeer Flevo überzuschiffen. Viele dieser Werke sind aber erst in seinen letzten Jahren vollendet. Jetzt folgte er dem größern Canale, durchschiffte den See, den Fluß und unterwarf sich die Friesen, die, wie die Bataver, sich, wie es scheint, freiwillig dem römischen Bündniß gefügt haben. Doch nicht ganz so günstig waren die Bedingungen wie die mit den Batavern: sie mußten jährlich einen mäßigen Tribut in Ochsenhäuten aufbringen, woran ihr Land, wie es scheint, reich war. Nun fuhr Drusus die niedrige Küste (die jetzt sogenannten Wadden) entlang und kam so an die Küsten der Kauchen, wo er vermuthlich landen und die großen Denkmäler der Urzeit besuchen wollte. In der Ems soll er einen Schiffsstreit mit den Brukterern geliefert haben. Doch seine Schiffe geriethen bei der Ebbe auf's Trockne, und ohne die Hülfe seiner neuen friesischen Bundesgenossen (denn auch Truppen mußten sie liefern) wäre er großer Gefahr ausgesetzt gewesen. Jetzt nahte der Winter, eine für die Schifffahrt der Alten höchst ungünstige Jahreszeit. Drusus kehrte also zurück, nach diesem ersten Versuche der Römer das deutsche Meer zu beschiffen.

Seine weiteren Unternehmungen gehören in die deutsche Geschichte. Funfzig Burgen führte er längs des Rheins auf, und baute zu Bonn und bei Gelduba Brücken über den Strom. Er starb in der Blüthe des Lebens und im Laufe seiner Siege [2]).

1) Man erinnere sich, daß oe im Holländischen wie das deutsche u lautet.

2) Dio Cassius L. LIV. p. 544. Tacit. Annal. L. II. c. 8. IV. 72. Hist. L. V. c. 19. German. 34. Strabo L. VII. c. 1. Florus L. IV. c. 12.

Bleibende Verdienste hat sich dieser Römer für die Niederlande erworben, er hat ihnen ein Beispiel gegeben, welches nicht verloren gegangen ist. Die Deiche sind immer als nothwendige Bollwerke, fast als Bedingung der Existenz des niederländischen Volkes betrachtet; obschon jetzt bei Vielen die Ansicht herrscht, daß die Bedeichung des Landes, indem sie die Flußbetten eingezwängt und deren Boden erhöht hat, die Ursache der gegenwärtig so häufigen Überschwemmungen ist, statt daß man den Flüssen, wie dem Nil, Spielraum hätte lassen müssen zur Befruchtung und Erhöhung des Bodens.

Sein Bruder Tiberius unterwarf sich einige Jahre nachher die Caninefaten [1]), die den untern Theil der batavischen Insel bewohnten, und auf der entgegengesetzten Seite des Landes die Brukterer. Er verfolgte den Plan, den schon Agrippa hatte, Deutsche auf das linke oder gallische Rheinufer zu versetzen [2]), vielleicht südwärts der batavischen Insel im menapischen Lande oder zunächst den Ubiern [3]). Seine Klugheit, scheinbare Mäßigung und Verstellungskunst scheint allen deutschen Völkern Zutrauen zu ihm eingeflößt zu haben; wenigstens legt Vellejus Paterculus ihm die Bewältigung (im römischen Sinne) von fast ganz Deutschland bis zu den äussersten Sueven bei. Auf einem römischen Monumente findet man sogar einen Schiffszug der Römer zu den Kimbern (in Jütland) aus den Rheinmündungen [4]). Gewiß hat auch dazu die Bataverinsel und höchst wahrscheinlich die oben genannten Canäle gedient. Das Stillschweigen der alten Schriftsteller, sogar des Lobredners Vellejus Paterculus, muß aber immer noch ein gewisses Mistrauen gegen diesen kühnen Zug erregen.

1) Vell. Patero. L. II. c. 105.

2) Sueton. Tiber. c. 9.

3) Dewez (P. I. p. 228) will die Namen Sweveghem (Suevenheim) und Swevezeele (Suevensaal) bei Kortryk von ihnen ableiten; alsdann würden sie nach Westflandern versetzt sein.

4) Monum. Ancyran. ap. Chishull. Antiquit. Asiat. p. 175 bei Wagenaar I. D. Bl. 63 (Not. 6.).

Zu dem Befreiungskriege unter Hermann gegen Varus und zu dem teutoburger Siege trug kein niederländisches Volk bei als die Brukterer, treue Bundesgenossen der Cheruſker. Hingegen war die Insel der Bataver der Sammlungsplatz der römischen Streitkräfte unter Germanicus, Drusus Sohn, um diese Niederlage zu rächen, und die Bataver, denen der beständige Aufenthalt der Römer auf ihrer Insel keineswegs drückend gewesen zu sein scheint, bestritten mit Eifer und Muth ihre freiheitsliebenden Brüder.

Germanicus theilte die Macht, mit welcher er Deutschland strafen wollte, in drei Haufen. Cäcina mußte mit 40 Cohorten durch das Land der Brukterer, Pedo mit der Reiterei auch zu Lande durch die befreundeten Frieſen nach der Ems ziehen. Germanicus selbst folgte mit vier Legionen zu Schiffe dem Weg, den sein Vater gebahnt hatte, durch die Flüsse und Seen. Die Frieſen blieben Rom treu, die Kauchen schloſſen sich ihnen an und die Brukterer hielten sich zu dem deutschen Bunde. So zogen Roms Legionen von dem Sammelplatze an der Ems verheerend durch ihr Land hin an den teutoburger Wald, wo sie den Gebeinen ihrer unglücklichen Mitbürger die letzte Ehre bewieſen. Sonst ward auf diesem Feldzuge wenig ausgeführt, weil der kluge Hermann offenen Kampf vermied und die Römer in die Schluchten und unwegsamen Waldgegenden zu locken suchte, um sie ganz oder zum Theil zu vernichten. Wirklich wäre ihm dieses fast mit dem Theile des Heeres unter Cäcina gelungen. Durch die Moräste, die jetzt noch die Grenzfestung Koevorden umgeben, führte ein schmaler Weg, die lange Brücke genannt, früher von dem L. Domitius mit Brettern bedeckt. In den umliegenden Wäldern hielten sich die Deutschen verborgen und kamen unter fürchterlichem Kriegsgeschrei hervor. Hätten sie die römischen Verschanzungen nicht angegriffen und diesen dadurch einen unerwarteten Vortheil gegeben, so würde Cäcina wahrscheinlich das Schicksal des Varus erlitten haben. Jetzt entkam dieser in vierzig Feldzügen erprobte Krieger. Vor wenig Jahren hat man lange Brücken im Boden entdeckt, die gelehrte Alterthumskenner für die des Domitius

erklärt haben. Andere aber halten sie für Werke weit spätern Ursprungs.

Die vergrößerte Nachricht von der Schlacht bei den Brukterern hätte fast die Römer von der Rheinbrücke nach Gallien vertrieben. Ein neuer Unfall kam hinzu. Germanicus vertraute einen Theil seiner Legionen dem P. Vitellius, der längs der Seeküste zog und, durch die Fluth und starken Nordwind überrascht, kaum die Zeit hatte sich auf die Höhen, wahrscheinlich Terpe, zu flüchten. Hier brachten sie die Nacht im fürchterlichsten Zustande hin. Als der Tag anbrach, kamen sie an dem Flusse Unsingis (die Hemze, woran Gröningen liegt) wieder zu den Legionen des Germanicus.

Eine zweite große Unternehmung des Germanicus erfoderte nicht weniger als tausend Schiffe (worunter aber auch viele platte und kleinere Fahrzeuge), die alle bei der Insel der Bataver zusammenkamen und für welche der von Drusus gegrabenen Canäle gewiß nicht zu viel waren. Tacitus rühmt die vortreffliche Lage der Insel für diesen Schiffszug, zu welchem mehrere Gründe bestimmten, worunter der beschwerliche und langwierige Marsch durch die deutschen Wälder bei den kurzen Sommern und der Unkenntniß des Landes der vorzüglichste war. Zu Schiffe war man bis auf den bestimmten Punct vor dem Feinde sicher. So fuhr dann die Flotte, eine der zahlreichsten die Rom je gehabt hat, in die Weser. Germanicus landete an der Westseite; ihm gegenüber stand Hermann. Die Stunde der Entscheidung schien gekommen. Kariowald, der Anführer der batavischen Hülfstruppen, konnte sie nicht erwarten; er schwamm mit der den Batavern vorzüglich eignen Fertigkeit über den Strom, von den Seinen gefolgt. Hermann und die Cherusker lockten ihn in eine Waldschlucht; hier ward er nebst vielen edlen Batavern, nach einem Widerstande der einer bessern Sache würdig gewesen wäre, getödtet. Germanicus jedoch erfocht den Sieg und kehrte, nach Aufrichtung eines stolzen Siegeszeichens, wegen seiner Besiegung aller Nationen zwischen dem Rhein und der Elbe, zurück. Auf dieser Rückkehr traf ihn ein neuer Unfall, der den Römern den Willen des Schicksals, daß Deutschland unbesiegt bleiben sollte, laut zu verkündigen schien. Erst war

das Meer ruhig, doch kaum waren die Schiffe in der offenen See, so brach der fürchterlichste Sturm los: die ganze Flotte wurde zerstreut; das Schiff des Germanicus kam allein bei den Kauchen (in Ostfriesland) an; aus Verzweiflung wollte er sich in's Meer stürzen, bis allmälig die meisten Schiffe, von welchen einige bis Britannien und an noch entferntere Inseln verschlagen waren, zurückkamen. Doch viele waren verloren, und von den geretteten hatte man Lastthiere und sogar die Waffen in's Meer geworfen.

Diese Unternehmung, ob sie gleich auf das Schicksal der Niederlande nicht unmittelbar Bezug hatte, zeigte doch das große Gewicht ihrer Lage für die Schifffahrt, vorzüglich zur Eroberung, und zugleich den Eifer, der noch die Bataver für die Sache Roms beseelte. Aber die persönlichen Eigenschaften des Drusus und seines liebenswürdigen Sohnes, dessen Gemahlin Agrippina auch bei den Batavern sehr in Ansehn war, scheinen dazu das Meiste beigetragen zu haben [1]). Daß es kein Sclavensinn war, wenn sie den Herren der Welt treu zu Gebote standen, davon sollten Friesen sowohl als Bataver bald glänzende Proben ablegen.

## 2. Erste Wirkungen des römischen Bedrückungssystems. Aufstand der Friesen. Seeraub der Kauchen. Corbulos Thaten. Feldzüge des Civilis in Britannien. Undank der Römer.

Die römischen Statthalter dehnten, nach der Rückkehr des Germanicus nach Rom, ihr Bedrückungssystem auch auf die Friesen aus. Nicht zufrieden mit den Häuten der gewöhnlichen Rinder, foderte man die der Auerochsen, welche weit seltner waren. Der Befehlshaber Olennius war unerbittlich und ließ erst die Heerden, dann die Äcker, endlich die Weiber und Kinder verkaufen. Nun steigerten sich die vergeblichen Klagen des Volks bis zur Wuth und Verzweiflung.

1) Spätere Schriftsteller haben, man sieht nicht aus welchem Grunde, dem Germanicus die Errichtung einer Schule in der batavischen Insel zugeschrieben, worin die Jugend Unterricht in Roms Sprache und Sitten bekommen sollte. Cornel. Aurel. Batavia. p. 106.

Die römischen Soldaten, die man fand, erlitten den schmählichsten Tod. Olennius entfloh nach der Burg Flevum (wahrscheinlich bei der Mündung des Flusses), wo er belagert wurde. Apronius, Proprätor von Niedergermanien, zog mit auserlesenen Truppen der beiden rheinischen Heere nach Friesland, andere Deutsche und sogar Caninefaten, vielleicht auch Bataver, mussten ihre nächsten Nachbarn und Stammverwandten bekriegen und Brücken über die Seen und Meeresarme werfen. Doch die deutsche Tapferkeit siegte. Die Friesen hoben die Belagerung von Flevum auf und schlugen die römischen Cohorten, die Apronius nach einander abschickte, jede besonders; die übrigen wurden kaum durch die anrückenden Legionen gerettet. Unter mehrern waren im Baduhennerwald 900 geblieben, 400 andere hatten sich den Tod gegeben, um dem Feinde nicht in die Hände zu gerathen. Viele Befehlshaber waren gefallen; die Römer konnten ihre Todten nicht begraben. Tiberius verschmerzte diesen Unfall, damit er keinen Feldherrn schicken dürfe, der die Liebe der Soldaten gewinnen möchte [1]).

Die batavische Insel war auch der Schauplatz der Thorheiten Caligulas, jenes Wahnsinnigen, dem das entartete römische Volk drei Jahre gehorchte. Er war in oder bei der Insel im Heere seines Vaters Germanicus erzogen und dadurch bei den Niederdeutschen gewiß beliebt; doch sein vorgeblicher Zug nach Britannien, der sich mit dem Auflesen von Seemuscheln endigte, und sein lächerlicher Triumph konnten nur Verachtung erregen. Den Caninefaten, die dem Unsinne am Meeresufer zusahen, ward Cajus zum Gespötte. Dennoch ward sein Tod von der batavischen Leibwache, welche die Kaiser jetzt hatten, an den Mördern gerächt.

Noch Einen Mann sandte Rom, der die alte Ehrfurcht in den Herzen der Niederländer beleben konnte. Es war der tapfere Corbulo. Die Kauchen, Nachbarn und gewiß Stammesverwandte der Friesen, hatten sich unter dem Caninefaten Gannascus auf den Seeraub gelegt und plünderten die reichen gallischen Küsten. Corbulo brachte eine kleine Seemacht zusam-

1) Tacit. Annal. L. IV. c. 73. 74.

men und steuerte diesem Unfuge. Er stellte die verfallene Kriegsmacht wieder her, versah die Friesen mit Äckern, um sie an den Landbau zu gewöhnen, und suchte ihnen eine gewisse römische Bildung zu geben. Bei den Batavern grub er, um die Verbindung zwischen den Rheinarmen zu vervollkommnen, einen Canal zwischen der Maas und dem Rhein; höchst wahrscheinlich der jetzige Leck, der früher nicht erwähnt wird und von dessen Entstehen die Geschichte übrigens schweigt. Dieser damals gewiß nur mäßige Canal hat nachher, bei Schliessung des alten Hauptstroms oder der Noda, fast alles Rheinwasser an sich gezogen, ist also der Hauptarm und Ursache häufiger und fürchterlicher Überschwemmungen geworden [1]). Alle diese Thaten befleckte Corbulo durch den Meuchelmord des Caninefaten Gannascus. Ein böses Beispiel und ein Beweis, daß auch die besten Römer die unedelsten Mittel wider ihre Feinde nicht mehr verschmähten!

Bald aber zeigte sich dies unter Neros Regierung noch stärker. Indem die Gallier, und damals gewiß auch die Belgier, unter Claudius das römische Bürgerrecht bekamen, drückte das römische Joch immer schwerer auf die Bataver. Sie selbst waren noch stets die vorigen treuen Bundesgenossen; unter Claudius und Nero trugen sie viel bei zur Eroberung von Britannien. Claudius Civilis, aus dem königlichen Stamme, scheint damals schon in dem römischen Heere gedient zu haben, wo er Bekanntschaft, wenn nicht Freundschaft mit dem nachmaligen Kaiser Vespasian, der auch in Britannien war, anknüpfte [2]). Nach fünfundzwanzigjährigem Dienste ward Civilis durch den römischen Befehlshaber Fontejus Capito in Ketten nach Rom geschickt und sein Bruder Julius Paulus getödtet, unter dem falschen Verdachte der Meuterei. Wie es oft der Fall ist, daß voreiliger Argwohn gerade die Folgen hat, denen er vorzubeugen sich rühmt, so war es auch hier. Ein Aufstand in Gallien unter Vindex gegen Nero ward durch die deutschen Legionen unter Virginius Rufus

1) Dr. Swarts Geschied en Natuurkundige Overwegingen betrekkelyk de Rivierens. 1822. Bl. 47—51.

2) Tac. Histor. L. IV. c. 12. 32. V. 26.

gedämpft; aber der Haß gegen den unwürdigen Tyrannen war allgemein, und die spanischen Legionen unter Galba vollendeten die Revolution, worauf sich Nero den Tod gab.

---

# Fünftes Capitel.

## Der Krieg unter Civilis gegen die Römer, nach Chr. Geb. 69—70.

Mit dem Tode Neros war der alte Stamm der Julier und Claudier erloschen und das Reich ward eine Beute der glücklichsten Krieger. Galba ward ermordet, weil er den unmäßigen Foderungen der Prätorianer nicht genügte. Die Legionen in Germanien sahen mit Unwillen bald spanische Legionen bald Prätorianer über die Weltherrschaft verfügen; auch sie riefen ihren obschon durchaus unwürdigen Befehlshaber Vitellius zum Imperator aus und traten schon bei Galbas Leben gegen Rom auf. Bei diesem Heere befanden sich nebst germanischen Hülfsvölkern auch Bataver. Schon hatten jene Krieger, die sich unter den Haustruppen der Cäsaren zu Rom befanden, und die Bataver, welche den Aufstand des Vinder gedämpft hatten, laut ihre Unzufriedenheit mit Galbas strenger Regierung bezeugt, und die batavischen Reiter und Fußsoldaten unter den beiden Feldherren Vitellius und Valens und unter Cäcina machten einen bedeutenden Theil ihres Heeres aus. Doch ihr Übermuth zeigte sich in ihrer heftigen Meuterei, worin sie sich Besieger der Römer nannten. Nur mit Mühe stillte Valens die unbändigen Bundesgenossen, deren Muth die römischen Krieger laut anerkannten und ihre Entfernung verhinderten [1]). Dieser Stolz paarte sich mit hohem Muth, und Vitellius verdankte seinen Sieg über Otho größtentheils den batavischen Bundesgenossen, die auch nach dem Siege ihren Übermuth nicht ablegten. Vorzüglich die vier-

1) Tac. L. II. c. 17. 22. 27. 28. 32. 35. 43.

zehnte Legion, welche zuvor für Otho gestritten hatte, war der Gegenstand ihres Hasses, und als Vitellius sie zusammen nach Britannien schickte, entstand zu Turin ein Aufruhr, der nur mit Mühe gedämpft ward. Vitellius sandte die vierzehnte Legion weiter und rief die Bataver als seine Getreuen zu sich; doch bald schickte er sie nach Germanien zurück, wo indessen ihre Landesgenossen schon für ihre Unabhängigkeit stritten.

Wenn Streiter sich so fühlen wie damals die Bataver, wenn dann die herrschende oder doch beschützende Nation durch Ungerechtigkeit und innern Zwiespalt Blößen giebt, so ist der Aufstand nahe. Dies war auch jetzt der Fall. Civilis, der zu Rom die Geschichte seiner Unterdrücker studirt hatte und sich zu der Rolle eines Hannibal und Sertorius berufen fühlte, war von Galba in Freiheit gesetzt und erschien nun bei den Seinen, wo die Präfecten und Centurionen des Vitellius durch schreiende Ungerechtigkeit und Willkür sowie auch durch ungewöhnliche Truppenaushebungen sich verhasst machten. Civilis rief wie zu einem Feste die Ersten des Volks in den heiligen Hain (vielleicht in den westlichen Wald längs der Küste) gegen die Überwältiger auf, die nie so schwach gewesen wären als jetzt, da nur Beute und Greise die Winterlager anfüllten. „Die Deutschen seien ihre Blutsverwandten, die Gallier wünschten die Freiheit wie sie, und sogar bei den Römern würden sie Freunde finden."

Ein neuer Bürgerkrieg war nämlich im römischen Reiche ausgebrochen: die orientalischen und pannonischen Legionen hatten den Vespasian ausgerufen; Antonius Primus, der die Vorhut gegen den Vitellius anführte, hatte den Civilis, den er als einen berühmten Krieger oder vielleicht als seinen Kampfgenossen in Britannien kannte, zum Kriege gegen den Vitellius und die germanischen Legionen aufgefodert. Dieser glückliche Zufall diente ihm und seinen Freunden, um das Panier scheinbar nicht gegen Roms Macht, sondern gegen die Partei des Vitellius zu erheben. Seine Landsleute, schon lange der Unterdrückung müde, jauchzten ihm Beifall zu, und bald zeigte sich, wie drückend Roms Herrschaft in diesen Gegenden war. Wie zu Hermanns Zeiten gegen Varus und die

römischen Sachwalter, so war jetzt der Aufstand gegen ihre schändlichen Räuber [1]). Die Caninefaten unter Brinio, dessen Vater schon die thörichten Unternehmungen des Caligula verspottet hatte, und die Friesen traten gleich in den Freiheitsbund; die römischen Lager wurden erobert, ihre Castelle verbrannt, der schwache Überrest der römischen Besatzungen [2]) (denn Vitellius hatte die Kerntruppen mit sich genommen und nur untüchtige Nervier und [vermuthlich belgische] Germanen zurückgelassen) zog sich nach der obern Spitze der Insel zurück. Die römischen Kaufleute, deren damals schon viele in den Lagern und Castellen sich aufhielten, wurden geplündert.

Civilis suchte durch Verstellung diesen kleinen Haufen noch einzuschläfern, um desto gewisser und leichter zu siegen; doch die Römer waren auf ihrer Hut. Man fing also den offenen Krieg an. Am Rhein wurde die erste Schlacht geliefert, worin eine Cohorte der Tungrier zu den Germanen überging, wie die batavischen Ruderer von der Flotte. So wurden die Römer zu Lande geschlagen, und ihre Schiffsmacht, zur Vertheidigung der Insel bestimmt (vierundzwanzig Schiffe), fiel den Verbündeten in die Hände, die nun in Germanien und Gallien den Namen „Freiheitsstifter" bekamen. Die Germanen boten gleich Hülfe an; die Gallier suchte Civilis auch zu gewinnen. Kräftig waren seine Gründe: „fälschlich nenne man eine elende Sclaverei Frieden. Die Bataver, obschon zinsfrei, hätten zuerst gegen die allgemeinen Herrscher die Waffen ergriffen. Im ersten Treffen wären diese geschlagen. Was würde es sein, wenn Gallien das Joch abschüttelte? was würde in Italien wohl noch übrig bleiben? Die Provinzen würden mit dem Blute ihrer Bewohner besiegt. So hätte man die Gallier früher durch die Bataver und Belgier überwunden. Asien diesseit des Taurus und Syrien und der

1) Senes aut invalidos pretio dimittebant; impubes, sed forma conspicui (et est plerisque procera pueritia) ad stuprum trahebantur. Tacit. Hist. L. IV. c. 14.

2) Wagenaar (Vaderl. Hist. I. 119. 120) meint, daß die ganze römische Kriegsmacht längs des Rheins nur aus 20,000 Mann bestanden habe.

Orient, an Könige gewöhnt, möchten dienen; nicht so die Gallier, von denen viele vor römischer Zinspflicht geboren wären. Die Germanen hätten nicht unter einem Vitellius, sondern unter August den Varus erschlagen. Selbst Thiere liebten die Freiheit, die Tapferkeit sei dem Menschen gegeben; die Götter hülfen den Tapferen [1])." Dergleichen Worte gingen nicht verloren; sie machten Eindruck, und bald stand das belgische Gallien, mit Ausnahme der westlichen Gegenden, für den niederländischen Freiheitsbund in den Waffen.

Zum Unglück für die Römer war ein schwacher Greis, Hordeonius Flaccus, insgeheim dem Vespasian ergeben, ihr Befehlshaber am Niederrhein. Nach einem zweiten Treffen, worin die Bataver, auf germanische Weise, ihre Weiber und Kinder hinter die Schlachtordnung stellten, um die Krieger zu ermuntern, entflohen die Römer nach ihrem alten Lager (Castra vetera), dem jetzigen Xanten. In diesem kritischen Zeitpunct, da Alles von Rom abfiel (wieder war in dieser Schlacht ein batavischer Reiterschwarm übergegangen, und die Ubier und Trevirer hatten zuerst die Flucht ergriffen), kamen die aus Italien zurückgeschickten, in Roms Bürgerkriegen geübten und abgehärteten acht batavischen Cohorten zum Niederrhein. Man traut ihnen nicht, will ihnen zu Bonn den Weg versperren; sie schlagen sich durch und vereinigen sich mit Civilis, der jetzt seinem schon ansehnlichen Heere dem Vespasian Treue zu schwören gebot und dieses auch von den zu Vetera eingeschlossenen Legionen verlangte. Trotzig war die Antwort: „eines Feindes und Verräthers Rath bedürfe man nicht. Für ihren Herrscher Vitellius wollten sie bis zum letzten Athemzug streiten; ein batavischer Überläufer müsse sich nicht zum Schiedsrichter der Römer aufwerfen, sondern die verdiente Strafe seiner Verbrechen erwarten." Doch der Erfolg bewährte keineswegs diese übermüthige Sprache. Civilis rief nun das ganze batavische Volk zu den Waffen. Im römischen Hauptheere selbst entstand Zwiespalt. Die Trägheit, das schwache und zweideutige Betragen des Hordeonius erregte bei seinen dem Vitellius durchaus ergebenen Truppen laute

1) Tacit. Hist. L. IV. c. 17.

Klagen und Argwohn. Er sandte also, um wenigstens das Leben zu retten, den thätigen Vocula mit auserlesenen Truppen den zwei bedrängten Legionen zu Hülfe. Er selbst folgte, doch langsam; immer stärker ward der Verdacht gegen ihn, und er musste dem Vocula den Oberbefehl überlassen. Indessen war ein Sturm auf Castra vetera abgeschlagen, wobei die Bataver die Germanen zu beiden Seiten des Rheins aufstellten, deren Feldzeichen (die Bilder von Raubthieren), wie die der batavischen Cohorten, die Römer mit auswärtigem und Bürgerkrieg zugleich schreckten. Doch die Kriegszucht der Letzteren siegte diesmal, und auch aus Gallien kamen noch Hülfstruppen. Die Ubier (jetzt liessen sie sich schon Agrippiner nennen), Moriner und Menapier hielten fest an Rom, und Civilis verheerte ihr Land. Doch täglich mehrte sich die Zahl der Germanen des rechten Rheinufers von allen Stämmen, die sich zu ganzen Schaaren einfanden, Beute und Ruhm von den alten Unterdrückern zu erwerben [1]). Die mehrsten dieser Helfer werden wohl im Gefolge kriegslustiger Oberhäupter gezogen sein; doch zwei Volksstämme erklärten sich ganz für den Freiheitsbund, die Tenchtherer oder Tenkterer, wegen ihrer Reiterei so berühmt, und die freiheitsliebenden Brukterer, von der batavischen Insel nur durch den Rhein getrennt, und deren Übertritt wahrscheinlich das Werk einer Frau war.

Der Einfluß des weiblichen Geschlechts auf die germanisch-scandinavischen Völker, auch als Krieger, ist bekannt. Man weiß aus der nordischen Mythologie, wie die Idee der Walkyrien und Nornen die Tapfern begeisterte; aus Roms Geschichte kennt man die ambronischen und cimbrischen Weiber, die erst ihre Kinder und dann sich selbst tödteten, nach einer Niederlage die sie aus allen Kräften zu verhindern gesucht hatten. Sollte Thusnelde nicht ihren Hermann begeistert haben? Es gab aber auch einige Weiber, die man für Lieblinge der Götter und Verkündigerinnen der Zukunft hielt, und diesen ward tiefe Ehrerbietung bewiesen. Eine von diesen war die brukterische Jungfrau Velleda. Mit prophetischer

1) Tacit. Hist. L. IV. c. 18—28.

Begeisterung und der Versicherung, das Glück werde dem germanischen Bunde den Sieg und den Untergang der Legionen verschaffen, hatte sie gewiß, obgleich Tacitus es nicht ausdrücklich versichert, die Völker zum Kriege aufgeregt. Nicht bloß als Prophetin, fast wie eine Göttin ward sie geehrt. Niemand hatte Zugang zu ihr; von einem hohen Thurme gab sie ihre Orakel; einer ihrer Verwandten brachte die Antworten als ein Bote der Gottheit. Mit Civilis war sie in genauer Verbindung [1]), und gewiß war die Vereinigung der Bructerer und Tenchtherer mit dem batavischen Freiheitsbunde ihr Werk.

Indessen kam die Nachricht, daß die Legionen des Vespasian das Heer des Vitellius bei Cremona vollkommen besiegt und den Krieg dadurch entschieden hätten. Gleich fielen die Gallier ab; auch die Legionen leisteten den Eid, jedoch mit sehr sichtbarem Widerwillen, dem Sieger. Jetzt foderte man den Civilis auf, die hinfort nutzlosen Waffen abzulegen. Der schlaue Bataver aber gewann den Abgeordneten Montanus, einen Trevirer, und setzte den Krieg jetzt öffentlich fort, da die Hoffnung des Beitritts der Gallier täglich stärker wurde. Bei Asburg (Asenburg, Odysseus sollte früher dahin gekommen sein, jetzt vielleicht Essenberg, gegenüber Duisburg) wurde ein hartes Treffen geliefert: erst siegten die Bataver, die Nervier flohen; man stand vor dem Lagerwall, als auf einmal einige baskische Cohorten aus Spanien den Batavern in den Rücken fielen und die Schlacht zu ihrem Nachtheil entschieden. Hier blieb der Kern des batavischen Fußvolks, die Reiter entkamen. Vocula brach jetzt zum Entsatz von Vetera auf und dieser gelang ihm, da in einem hitzigen Reitergefecht der Sturz des Civilis vom Pferde an seinen Tod glauben ließ.

Dieser Sieg war aber nicht vermögend der mislichen Lage der Römer wieder aufzuhelfen. Vocula hielt plötzlich wegen Mangels an Lebensmitteln inne, sein ganzes Betragen war von diesem Augenblicke an, als ob er der Geschlagene wäre. Ungestört durfte Civilis das Land verheeren. Sein Lager

1) Tacit. Hist. L. IV. c. 61. 65.

verstärkte er und trat, der lauten Foderungen seines Heeres ungeachtet, das eine Schlacht verlangte, den Rückzug an. Civilis folgte ihm und besetzte Gelduba. Hordeonius ward ermordet, Vocula musste in Sklavenkleidern entfliehen. Die Germanen (Usipeten, Mattiaker und Chatten) hatten Mainz belagert. Die Nachricht von Vitellius Tode und dem Brande des Capitols entschied endlich die belgischen Gallier zwischen der Maas und dem Rhein, vorzüglich die mächtigen Treviрer, deren Häuptlinge, Tutor und Classicus, jetzt mit Civilis ein Triumvirat zur Führung des Kriegs bildeten. Bis zu den Lingonen im innersten Gallien (bei Langres) erstreckte sich der Aufstand, und in Germanien bis an die Nahe bei Bingen. Die Römer des Vocula, erbittert auf die Partei des Vespasian und über den schändlichen Tod des Vitellius, verzweifeln an ihrem Vaterlande, dessen Heiligthum in der Asche liegt, und sie schwören, das erste und einzige Beispiel in der römischen Geschichte, zu dem Reiche der Gallier. Der Mord ihres Feldherrn versiegelte diese Schandthat. Die zwei in Vetera noch belagerten Legionen folgten dem Beispiele der Übrigen; doch der Vertrag ward auf eine schnöde Art gebrochen: die ausziehenden Legionen wurden von den Batavern ermordet. Civilis selbst ließ jetzt sein langes goldgelbes Haar (er hatte es bis zu diesem Zeitpuncte, in Folge eines Gelübdes, wachsen lassen) abschneiden und setzte, eine neue Ähnlichkeit mit den Nordamerikanern, die Gefangenen zum Ziel der Pfeile seines schwachen Söhnchens, eine fürchterliche Marter! Überhaupt zeigte sich in diesem Manne eine sonderbare Mischung von Bildung und Barbarei, von Weichheit und Grausamkeit, wie sie bei allen Batavern sich damals finden mochte [1]).

So waren also jetzt die Niederlande zum ersten Mal wenigstens großentheils vereinigt. Auch die Rheinvölker hatten sich zu dem Bunde geschlagen, vorzüglich die Bructrer und Tenchtherer, die Usipeter, Mattiaken und die Stammverwandten der Bataver, die Chatten, begünstigten ihn sehr. Die Ubier selbst, von allen Seiten eingeschlossen, hatten sich der Noth-

1) Tacit. Hist. L. IV. c. 31—37. 56—64.

wendigkeit gefügt. Doch die freien Transrhenaner wollten die Mauern ihrer Stadt zerstören, „da ja selbst wilde Thiere, wenn man sie einschliesst, ihren Muth verlieren." Sie wollten alle Römer tödten, deren Güter vertheilen und nach suevischer Art wechselsweise beide Rheinufer bauen, „denn die Natur habe ja alle liegenden Gründe wie das Tageslicht tapfern Männern zum freien Gebrauch überlassen; man solle die väterliche Sitte wieder annehmen." Die Agrippinenser machten aufmerksam, daß ihre Stadt als Festung gegen Rom dienen könne. Civilis und Velleda, durch Geschenke gewonnen, stimmten ein, und so blieb das römisch gesinnte Volk ungestört in seinem Sitze. Ein batavischer Verräther, Claudius Labeo, Vetter des Civilis, hatte die Betasier, Tungrer und Nervier gegen seinen Verwandten bewaffnet; doch er ward an der Maas geschlagen. Civilis rief aus: „Wir haben den Krieg nicht für die Herrschaft der Bataver und Trevirer unternommen. Das sei ferne! Ich gehe zu euch über, als Feldherr oder gemeiner Krieger!" Die Tungrer, Betasier und Nervier schlugen sich zu dem Bunde, Labeo nahm die Flucht [1]). Also hatte sich der Völkerverein über die Niederlande, nur mit Ausnahme der südwestlichen Provinzen, und beide Rheinufer bis gegen Mainz ausgedehnt. Der Kern des Bundes waren freilich die Bataver und ihre nächsten Nachbarn, doch wegen der Macht und des Ansehns, das sie genossen, gaben die belgischen Gallier bis zu den Lingonen dem neuen „Reiche" ihren Namen. Civilis indeß hielt es seiner und seiner tapfern Nation unwürdig, den Eid darauf abzulegen; er verließ sich auf die freien überrheinischen Germanen [2]).

1) Tacit. Hist. L. IV. c. 63—66.

2) Es verdient Beachtung, wie dergleichen Verhältnisse sich oft in sehr entfernter Zeit wiederholen. Nach funfzehn Jahrhunderten hatten sich die Niederlande auf's neue gegen ein weltbeherrschendes Reich vereinigt. Die südwestlichen Provinzen blieben dem Bunde kaum eine sehr kurze Zeit treu; die übrigen schaarten sich um den Thron eines gallischen Königssohns; nur die Bewohner des Landes der Bataver und Caninefaten (Holland) verwahrten sich unter einem andern Civilis gegen diese Huldigung. Auch fiel der Süden zuerst ab. Andere treffende Ähnlichkeiten hat schon Schiller nachgewiesen.

So standen die Sachen, als Petilius Cerialis, dem Vespasian den Oberbefehl des Kriegs anvertraut hatte, an den Rhein kam. Zu Mainz versammelte er seine Schaaren, worunter auch die Truppen, die dem Feinde geschworen hatten. Schon war Tutor bei Bingen geschlagen und das Land bis zu der Nahe und Mosel wieder unter den Gehorsam der Römer gebracht. Classicus nämlich ergab sich einer behaglichen Ruhe, Civilis war abwesend, um die entlegenen Belgier (avia Belgarum, höchst wahrscheinlich das noch feindliche Land der Menapier) zu durchstreifen. Valentinus, auch ein gallischer Häuptling, ward zu Rigodulum an der Mosel geschlagen und gefangen. Trier ergab sich und ward nur mit Mühe von Cerialis aus den Händen der nach Beute und Rache dürstenden römischen Krieger gerettet. Civilis und Classicus eilten nun herzu, um das Verlorne wieder gut zu machen; sie boten dem Cerialis die Krone von Gallien an, die er verschmähte. Die Häupter des Aufstandes waren unter sich getheilt. Civilis wollte die Schlacht bis zur Ankunft der überrheinischen Germanen, denen er mehr als den Belgiern traute, verschieben. Tutor und Classicus fürchteten Verstärkung der Römer und ihre vereinigten Stimmen entschieden für die Schlacht. Sie war höchst blutig. Die Römer wurden überrumpelt, das Lager genommen, die Moselbrücke der Colonie besetzt. Alles schien verloren, doch die Geistesgegenwart und Standhaftigkeit des Cerialis retteten das Heer; mit feurigen Worten hielt er die Flüchtlinge auf, die noch die Schande des Eides an Gallien auszulöschen hatten. Sie kehrten zurück und fochten mit Römermuth. Aber auch die Häupter der Bundesgenossen ermahnten die Gallier für ihre Freiheit, die Bataver für ihren Ruhm, die Germanen für die Beute zu streiten. Gier nach Beute bewirkte die Niederlage; man plünderte und vernachlässigte den Kampf. Die einundzwanzigste römische Legion führte die Entscheidung herbei; das germanisch-gallische Heer ergriff die Flucht. Das Lager sogar gerieth den Römern in die Hände. Die Mosel war mit Leichen angefüllt, die ihren Lauf hemmten.

Nun fiel Alles ab, was aus Furcht sich dem Bunde beigesellt hatte. Die niederträchtigen Agrippinenser (ihren

germanischen Namen hatten sie abgeschworen) zeigten sich des Schicksals würdig, das ihnen die Germanen zugedacht hatten: sie lieferten den Römern das Weib und die Schwester ihres Retters Civilis und die Tochter des Classicus, die man ihnen anvertraut hatte, aus und mordeten die unbewaffneten Germanen in ihren Häusern. Ein starker Trupp Kauchen und Friesen, zu Tolbiac (Zülpich) gelagert, ward auch von diesen Treulosen zu einer Mahlzeit geladen und alle verbrannt. Wohl mochten sich jene Entarteten nach Neros Mutter nennen! Civilis musste, da eine starke römische Abtheilung, die Seesoldaten von der britannischen Flotte, ihm in den Rücken kam und die Nervier und Tungrer zum Abfall nöthigte, sich nach Vetera zurückziehen. Die Caninefaten jedoch errangen einen wichtigen Sieg über die Flotte selbst, die sich nicht getraut hatte, die Truppen bei ihnen an's Land zu setzen: die meisten Schiffe wurden genommen oder versenkt, und sie trieben sogar die Nervier, welche jetzt wieder für die Römer die Waffen ergriffen hatten, in die Flucht [1]). Classicus schlug die römische Reiterei bei Neuß; doch dieses kurze Glück war das letzte des Bundes.

Civilis hatte einen Damm in den Rhein gelegt und die Gegend von Vetera überschwemmt. Hier ward nun eine Schlacht geliefert, worin die Bataver, in ihrem Lande an's Schwimmen von Jugend an gewöhnt, über die Römer den Sieg errangen. Den folgenden Tag ward der Kampf erneuert. Der Feldherr der Germanen und Bataver erinnerte sie an den Schauplatz ihrer Siege, daß sie hier die Asche und Gebeine der Legionen beträten; daß die Römer keinen Blick auf die Gegend werfen könnten, der ihnen nicht Schande und Niederlage verkündigte. Schon lenkte sich wieder der Sieg auf die Seite der Bataver, als ein Überläufer den Römern einen Pfad wies, jene von hinten zu überfallen. Da wurden die Sugerner, die Wache hielten, überrumpelt; die Bataver umringt entkamen mit Noth dem völligen Untergange. Die Römer hatten wieder eine Flotte, die hier aber wenig wirkte.

1) Tacit. l. c. c. 70—79.

Civilis mußte nun die Zuflucht zu seiner Insel nehmen, denn die Hülfe der Kauchen, die nach der Schlacht angekommen, konnte den Verlust nicht ersetzen. Die Stadt der Bataver lag nicht auf der Insel, sondern auf der Südseite der Waal, dem Festlande der Bataver [1]). Diese zündete er an, und um sich noch mehr in Sicherheit zu stellen, durchstach er den Deich des Drusus und überschwemmte die Insel. Vergeblich waren seine Versuche die Römer in ihren Lagern zu Arenacum, Batavodurum, Grinnes und Vada [2]), schon auf der Insel, wohin sie also übergegangen waren, zu überfallen. Zwar der Anfang war glücklich. Julius Briganticus, ein Neffe des Civilis und sein geschworner Feind, fiel im Streite; doch Cerialis stellte auch hier die Ordnung wieder her. Civilis ward bei der Flucht der Seinen erkannt; er sprang vom Pferde und entfloh schwimmend über die Waal. Unerschöpflich in Anschlägen hoffte er den ebenso unachtsamen als tapfern Cerialis, der von der Musterung der Legionen zu Neuß und Bonn zu Schiffe zurückkam, in der Nacht, in der er am Ufer sich aufhielt, zu überfallen. Man nahm zwar die Hauptgaleere, doch nicht den Feldherrn, der zu seinem Glück die Nacht bei einem agrippinensischen Weibe zugebracht hatte. Das Schiff wurde der Velleda zum Geschenk gesandt.

Jetzt rüstete Civilis eine Flotte von leichten Fahrzeugen aus, welche die Mündung der Maas, das Helium, für die Zufuhr aus Gallien schliessen sollte. Cerialis hatte weniger, aber größere und besser bemannte Schiffe. Doch es kam nicht zum Treffen. Nach so vielen mislungenen Versuchen entsank dem Civilis der Muth; er verließ die Insel und rettete sich auf germanischen Boden über den Rhein. Der muthige Mann würde an seiner Sache nicht verzweifelt haben, hätte nicht sein Volk ihn verlassen. Cerialis verwüstete die Insel, aber die

1) Die holländischen Antiquare halten meistens den jetzt geringen Ort Batenburg, in der Gegend von Nimwegen, für das Oppidum Batavorum. Andere denken an Nimwegen selbst. Doch hier war, den gefundenen Münzen und anderen Alterthümern nach zu schliessen, wahrscheinlich ein Castrum der Römer.

2) Die Lage dieser Orte ist ungewiß. Alle Vermuthungen sind großen Schwierigkeiten unterworfen.

Äcker des Civilis ließ er unangerührt, um ihn bei den Seinigen in Verdacht zu bringen. Doch der Herbst fiel mit Platzregen ein, das niedrige Land ward ein Sumpf; eine Flotte und Lebensmittel fehlten den Römern; da wollte Civilis noch den letzten Versuch wagen, den Feind auf ungewohntem Boden zu vernichten; indeß die Germanen wankten, seine Bataver, denen Cerialis Frieden anbieten ließ, murrten, „daß der Untergang der Legionen nur neue Unglücksfälle herbeigeführt habe. Ein Volk könne die Sklaverei der Welt nicht verhindern. Hätte man für den Vespasian Krieg geführt, so regierte dieser jetzt. Gegen das römische Volk was vermöchten da die Bataver? Auch fodere man von ihnen ja nur die Hülfe tapferer Männer, keinen Tribut, dies komme der Freiheit am nächsten; und bei der Wahl eines Gebieters stehe ein römischer Fürst doch höher als ein deutsches Weib!" Die Großen beklagten sich besonders über den Civilis, „daß er aus persönlichen Absichten dieses Unheil dem Volke zugezogen; im Zorn der Götter seien die Legionen belagert worden. Man müsse durch den Tod der Schuldigen seine Reue zeigen."

Indessen hatte Cerialis auch dem Civilis bei schneller Unterwerfung Verzeihung ankündigen lassen und zugleich die Velleda von ihm abwendig zu machen gesucht. Diese dreifache Unterhandlung führte den Römer zum Zwecke. Civilis stand nun allein. Er hielt mit den Römern auf einer abgebrochenen Brücke über die Yssel (Nabalia) eine Unterredung, in deren Folge höchst wahrscheinlich (denn der Text des Tacitus verläßt uns hier) der Friede mit Rom und das Bündniß auf dem vorigen Fuße wieder hergestellt wurde.

Civilis wollte die Freiheit seines Volkes wie Hermann, er wollte sie vielleicht aus weniger rein patriotischen Absichten; gekränktes Ehrgefühl und Rache können ihn stärker beseelt haben. Nach dem Siege waren Beide grausam; aber eine Religion die Menschenopfer gebeut, scheint Unmenschlichkeit gegen Besiegte zu heiligen. Man muß aber in der Vergleichung beider Männer, die leicht zum Nachtheil der Beharrlichkeit des Batavers ausfallen könnte, nicht vergessen, daß jenem die unermeßlichen Wälder des innern Deutschlands zu Gebote standen, während dieser erst von seinen Bundesgenossen, nachher

auch fast von den Seinen verlassen, keinen längern Widerstand leisten konnte. Wenn er die völlige Freiheit und Unabhängigkeit seines Volkes bezweckte, so ist sein Entwurf ihm mislungen; doch wünschte er nur bessere, mildere Behandlung und die Rechte der Bundesverwandten, nicht der Unterthanen, so hat er sein Ziel vollkommen erreicht. Wir sehen die Bataver nach ihm drei Jahrhunderte lang immer mit der vorigen Treue in den römischen Lagern; keine Spur von Härte, Bedrückung oder Misvergnügen stört das gute Vernehmen, und die Römer streuen auf der Insel den Samen der Bildung aus, das höchste Gut nach der Freiheit. Römische Kaiser besuchen friedlich und wohlthätig die Insel. Handel und Verkehr werden lebhaft, und das Dasein des Volks endigt sich zugleich mit dem römischen Reiche.

Es wird hier der schickliche Ort sein, die Bataverinsel unter den Römern näher zu betrachten.

---

# Sechstes Capitel.

## Die Bataver. Zustand des Landes unter den Römern, n. Chr. 70—250.

Regierungsform. Verhältniß zu den Römern. Bildung. Religion: einheimische Gottheiten, Nehalennia ꝛc. Römische Castelle. Schwächung der Bataver.

Die Bataver gehörten durch ihren Ursprung und ihre Sitten zu den Germanen, allein durch den Boden wurden sie zu Gallien gerechnet; denn dieses trennte der mittlere Rheinarm von Großgermanien. Um ihre Sitten zu schildern, müssten wir das Allbekannte aus Cäsar und Tacitus von den Germanen überhaupt wiederholen; zum Theil sahen wir auch schon ihre Lebensart, Regierungsform und Kriegsweise in der Geschichte des Aufstandes. So ist es z. B. merkwürdig, daß Civilis die Vornehmsten in den heiligen Hain zusammenberuft, nicht das Volk. Es scheint also einigermaßen aristokratische Regie-

rungsform bei den Batavern, damals wenigstens, bestanden zu haben. Auch macht Tacitus, wenn er von der Unzufriedenheit der Bataver mit dem Civilis spricht, einen Unterschied zwischen den Gründen des Volkes und denen der Großen: bei jenen sieht man mehr die Unbehaglichkeit, welche der Krieg immer für die niederen Stände mit sich führt, bei diesen mehr Neid und Verlangen einen hervorragenden Mann zu stürzen. Diese ganze Einrichtung kömmt durchaus mit der germanischen Sitte überein, wo, nach Tacitus Bericht, sich die Fürsten nicht nur über Sachen von geringerm Gewichte ausschliessend, sondern auch über die wichtigeren, deren Entscheidung für die Volksgemeine gehört, zuvor berathen. Wir lesen von keinen Königen der Bataver; da aber Civilis von königlichem Blute war, so müssen solche wohl bestanden haben. Brinco ward zum Feldherrn der Caninefaten gewählt und auf einem Schilde erhoben [1]). Der frühe Einfluß der Römer auf die Bataver zeigt sich schon in den uns bekannt gewordenen Namen. Gegen den Hermann streitet noch Katjowald, ein gewiß ganz deutscher Name; doch zu Neros Zeit sind nur lauter lateinische Benennungen, wie Claudius oder auch Julius Civilis [2]), Claudius Labeo, Julius Briganticus, Flavius Vithrimetus. Auch mußten die römischen Winterlagerungen, die zahlreichen Kaufleute welche die Insel besuchten, der Aufenthalt sogar der Kaiser und ihrer nächsten Verwandten sehr viel dazu beitragen die ursprüngliche Rohheit zu mildern, aber auch die Kraft und Originalität des Volks zu schwächen. Viel länger behielt

1) Auf einem in der Gegend von Herzogenbusch in einer künstlichen Höhe oder Terp gefundenen Altarstein wird Flavius, Sohn des Vithrimetus, höchste Magistratsperson des batavischen Staates genannt. Wahrscheinlich gehörte also diese Gegend zum Festlande der Bataver; jener Titel kömmt sonst nirgends vor. Van Wijn Naleezingen bl. 2. Hist. Avondstond: bl. 17—26.

2) Tacitus giebt ihm beide Namen, und daß er sie geführt hat, zeigt van Wijn in den Naleezingen op de vaderlandsche Historie van Wagenaar, 1. D. Bl. 36—40. Es scheint daß die Bataver vorzugsweise den Namen Julius oder Claudius (beide Namen des noch regierenden Kaisergeschlechtes) führten.

ten die Frieſen in ihren entlegenen Moräſten ihre Volksthümlichkeit; bei ihnen lagen niemals römiſche Heere, eine wahrſcheinlich ſehr ſchwache Beſatzung des Caſtelles Flevo ausgenommen, wovon wir nur einmal leſen. Die ihnen aufgelegte Schatzung von Thierhäuten [1]) deutet auch wohl ganz auf ein Jägervolk und auf eine niedrigere Stufe von Cultur, als welche die Bataver erreicht hatten. Sie waren ein Hirten- und zum Theil ſchon ein ackerbauendes Volk. Die Bataver hatten feſte Sitze, Äcker und Wieſen; ſie gehörten nicht zu den Sueven [2]).

Was die Religion der Bataver betrifft, ſo werden wohl ſchon frühe ihre Religionsbegriffe durch die Römer zum Theil die alte Reinheit verloren haben. Die Namen der Wochentage, die noch im Holländiſchen mit den deutſchen übereinſtimmen, mit Ausnahme des Mittwochs, der Woensdag (Wodanstag), und des Sonnabends, der Zaturdag heiſſt, ſcheinen zu beweiſen, daß die deutſch-ſcandinaviſche Götterlehre bei den Batavern und alten Frieſen beſtand; doch man findet neben ihnen mehrere einheimiſche Götter und Göttinnen; andere von den Römern angenommene, und auch verſchiedene Namen der deutſchen Volksgötter. So hieß Wodan bei den Frieſen Warns und in Seeland Walcher, woher der Name der Inſel. Hier fand man auch einen Altarſtein zur Ehre des Hercules Maguſanus, der nämlichen Gottheit, der auch jener Altar des Flavius gewidmet war. Längs des Niederrheins waren noch verſchiedene Altäre des Hercules Maguſanus und Saxanus (vielleicht der Saxen Ote der ſpäteren Deutſchen), ein Votivſtein dieſes Hercules und einer Göttin Haeſa [3]). Walcheren muß

1) Tacit. Ann. IV, 72.

2) Das Wort Sueven kömmt vollkommen mit dem holländiſchen zweven (ſpr. aus ſueven) zwerven, ſchweben, herumirren, überein, welches alſo wohl die rechte Bedeutung iſt. Es iſt merkwürdig, daß die Römer dieſes Volk nicht mit dem oberdeutſchen b (Suebi), ſondern mit dem charakteriſtiſch niederdeutſchen v (Suevi) ſchreiben.

3) Westendorp Over de Nordsche Mythologia in de Nieuwe Werken der Maatschappy van Nederlandsche Letterkunde. II. D. 1.

überhaupt ein geweihter Boden gewesen sein. Die Göttin Neha-Lennia hatte dort einen Tempel; noch sieht man zu Domburg und Westkappel auf verschiedenen Steinen ihr Bild sitzend oder stehend mit einem Obstkörbchen, einem Fruchthorne und einem Hunde, oder auf das Vordertheil eines Schiffes gelehnt. Ein Mann in deutscher Kleidung steht bei ihr, mit einem Besen auf dem Rücken, auf einem andern Steine zwei Frauen. Man hat meistens die Neha-Lennia für den Neumond (Nea-Helene) gehalten; ein neuer Forscher meint in ihr eine Wassergöttin und in dem Namen eine Nixe zu sehen (Nehce). Das keltische Wort Lan hat eine religiöse Bedeutung [1]). Auch dem Rheine erzeigten die Bataver göttliche Ehre; Civilis ermuntert seine Krieger zum Streite, „indem sie den Rhein und die Götter Deutschlands vor sich hätten". Der Fürst des Todtenreichs hieß bei den Friesen Holler. Vielleicht war der Hain Baduhenna in Friesland, wo die Römer wie im teutoburger Walde eine Niederlage erlitten, auch einer Gottheit geweiht. Mehreres was wir über die Götterlehre der Friesen und anderer niederländischer Völker wissen, gehört späteren Zeiten. Von der Verehrung der Velleda und anderer weiser Frauen, wie der Aurinia, ist früher die Rede gewesen.

Die Römer hatten Castelle, welche wahrscheinlich in Friedenszeiten zu Kornmagazinen dienten, und zwei große Heerstraßen durch die Insel. Die vorzüglichsten Orte waren Noviomagum, das jetzige Nymwegen, wo noch unzweifelhafte römische Alterthümer gefunden werden; Trajectum (Utrecht) an dem Scheidepuncte des Vecht und des Rhein; Castra Albiniana oder ad Albiniana (Alphen); Forum Hadriani, vielleicht das jetzige Veur oder Vorburg bei Leyden; Lugdunum Batavorum, wahrscheinlich die alte Burg in der Mitte von Leyden, wo zwei Arme des alten Rheins sich wieder vereinigen. Ungewiß ist die Lage des Praetorium Agrippinae.

Stuk. Bl. 124. 125. Westendorp hält diesen Hercules, wie überhaupt mehrere römische Götter, hier für einheimisch.

1) Westendorp. Bl. 97. 98. Andere Hypothesen theilt Engelberts mit: Aloude Staat der vereen. Nederl. III. Bl. 113.

Berühmte Geographen suchen die Stelle zu Roemburg, wo der Rhein sich in jene beiden Arme spaltet und wo viele Alterthümer gefunden sind; andere nördlicher im Meere, wo man noch im Jahre 1752 (im sechszehnten Jahrhunderte sehr oft bei der Ebbe) römische Überbleibsel sah, die man das Huis te Britten nannte. Es ist ungewiß, ob die Gemahlin oder die Tochter des Germanicus, Neros Mutter, die Stifterin dieses großen Gebäudes war. Dies kann aber das Prätorium nicht sein, wenn Lugdunum anders Leyden ist; denn nach der peutingerschen Karte lag jenes oberhalb dieser Stadt [1]). Sehr viele Merkmale römischer Legionen findet man noch auf dem Landgute Arentsburg, zwischen dem Haag und Leyden ohnweit Voorburg, unter andern im Jahr 1771 die metallene Hand einer kolossalen Bildsäule; spätere Nachgrabungen haben die Grundlage eines sehr großen Gebäudes entdeckt. Wahrscheinlich stand dieses in einiger Beziehung zum Forum Hadriani.

Wir sehen also, daß die Römer ihre Niederlassungen längs der Flüsse hatten, doch vorzüglich im westlichen Theile der Provinz Holland. Lugdunum Batavorum und Noviomagum waren die beiden Endpuncte der zwei Heerstraßen, wovon die eine zum Theil der Waal, die andere dem Rheine folgte. Diese Straßen beförderten den Handel; schon zu Vespasians Zeiten gab es in der Insel viele römische Kaufleute, und unter Hadrian ward das Forum angelegt. Wahrscheinlich hielt er selbst sich auf seiner Reise durch die Provinzen des Reichs auch hier auf. Ein Batave seines Heeres, Soranus, zeichnete sich als gewandter Schütze so aus, daß er einen erst abgeschossenen Pfeil im Fluge durch einen andern spaltete. Auch Septimius Severus war auf der Insel; er schätzte die batavische Leibwache hoch, welche die Mörder des Pertinax ausgeliefert hatte; sie machte eine besondere Schaar aus, die gewisse Auszeichnungen genoß. Die Inschrift eines Votivsteines, welche die Wünsche der batavischen Bürger, Brüder und Freunde des römischen Reichs, für die glückliche Hin- und Rück-

1) Man sehe das Itinerarium Antonini und die peutingersche Reisekarte. Diese hat Trajectum nicht.

reise ihrer Herren, des Augustus Caracalla und des Cäsar Geta, enthielt, zeigt, daß die Erinnerung an die alte Freiheit durchaus verwischt war.

Die Insel der Bataver und ihre Nachbarn genossen, während die Bewohner in dem römischen Heere sich auszeichneten, eines fast zweihundertjährigen Friedens. Doch bei der Schwäche des Reichs durch die wiederholten Revolutionen scheinen die Grenzwache und die Besatzungen auf der Insel vernachlässigt zu sein. Die häufigen Truppenaushebungen verringerten die Anzahl der waffenfähigen Mannschaft des batavischen Volkes, die lange Ruhe und die Künste des Friedens machten die übrigen zum Kriege weniger geschickt, und so wurden die überrheinischen Nachbarn zu wiederholten Einfällen in das entblößte Eiland veranlasst. Es waren aber nicht die Friesen, welche den Batavern ihre Insel streitig machten, sondern die Franken.

---

# Siebentes Capitel.

## Die Franken auf der Insel. Ende der Bataver. Nach Chr. Geb. 250—400.

Der Frankenbund. Kühne Seekriege der Franken. Kauchen und Friesen im Bündniß mit den Sachsen. Siege des Probus, des Constantius und Constantin. Feldzüge und große Thaten Julians. Die Sachsen lassen sich an der Rheinmündung nieder.

Mit dem dritten Jahrhunderte fängt der anfallende Grenzkrieg der deutschen Bundesvölker an der Westseite Germaniens an, wie schon am Ende des zweiten Jahrhunderts an der Südostseite. Mehrere Völkerstämme, die größtentheils die jetzigen nordöstlichen Provinzen der Niederlande bewohnen, treten zum Frankenbunde zusammen. Das Wort bedeutet entweder frei, freimüthig (wie noch jetzt im Französischen), im Gegensatze zu den in ihrem Sinne dienstbaren Batavern,

oder frech, übermüthig (dem Feinde), bitter [1]). Zu ihnen gehörten die schon oft genannten und mit den Römern so häufig im Kriege begriffenen Usipeten und Tenchtherer, die unglücklichen Brukterer, oder was von diesem Volke nach dem Vernichtungskriege übrig geblieben war, den sie mit den Chamaven und und Angrivariern zu führen hatten, zur Strafe ihrer Unterwerfung unter einen von Rom aus eingesetzten König; die Sicambern, Marsen, Tubanten und Chamaven, wahrscheinlich auch die Chatten [2]). Es scheint als hätten diese Stämme die Wahrheit des Ausspruchs von Tacitus gefühlt, der in ahnungsvollen Worten die Zwietracht der Feinde für das einzige Mittel erklärte, Roms drohendes Schicksal wenigstens zu verschieben [3]). Sie merkten, daß Roms Politik ihre inneren Fehden zum Besten des Reichs immer nährte, und daher traten sie fast gleichzeitig in den Franken- und Alemannen-Bund, und kurz nachher ward das Bündniß der Sachsen geschlossen. Die fränkischen Stämme jedoch, wie sie mit den Römern die früheſten und schwerſten Kriege geführt [4]) und daher im angeerbten Volkshasse wie in längerer Übung die Ersten waren, thaten auch die häufigſten und folgereichſten Einfälle in das Gebiet der Römer und ihrer Bundesverwandten. Die Anwohner der Yssel (Isela, vorher Nabalia) scheinen den ersten Rang unter diesem Völkervereine, wenigstens nachher, behauptet zu haben, und führten den Namen der salischen Franken. Wir vermuthen, daß die Chamaven zwischen dem Rheine und der Yssel, im jetzigen Veluwe, wohnten. Sie waren also nur durch den mittlern Rheinarm von den Batavern getrennt, und daher war die Bataverinsel eine der ersten Gegenden, die sie anfänglich verheerten, nachher in Besitz nahmen. Sie ward sogar bald das Hauptland, woraus die Franken ihre oft abenteuer-

1) Vrang heisst noch im Holländischen herbe, bitter.

2) s. Pfister Geschichte der Teutschen. I. B. S. 126. 127. 183.

3) Tacit. Germ. c. 33.

4) Nach Pfister (I. S. 181) gehörten zu den Franken ungefähr dieselben Völker, welche vormals in den Cheruskerbund zusammengetreten waren, die Cheruſker selbst ausgenommen.

lichen Land- und See-Züge unternahmen [1]) und wohin sie zurückkehrten, nachdem Probus ihnen und den Alemannen die sechszig Städte, die sie in Gallien schon besaßen, genommen, 400,000 Germanen getödtet und eine große Anzahl Krieger dieses Volks, um sie für immer dem Vaterlande zu entfremden, nach der Südküste des schwarzen Meeres versetzt hatte. Doch sie bemächtigten sich einer Flotte, schifften in das Mittelmeer, plünderten die Küsten Asiens, Griechenlands und Afrikas, eroberten und verwüsteten Syrakus, kamen durch die Meerenge von Gibraltar in den atlantischen Ocean, fuhren an Spanien, Frankreich und England vorbei und liefen wieder in die Rheinmündung ein. So hatten diese Barbaren ein Unternehmen, wobei der Argonautenzug ganz an Kühnheit und Länge des Weges verschwindet, vollbracht, und konnten ihren Landsleuten in der Bataverinsel aus eigener Erfahrung die Schwäche des römischen Reichs darthun. Diese Erfahrung ging nicht verloren: obschon, nach der Wiederherstellung der innern Ruhe des Reichs und der Kriegszucht (früher waren fast alle Kaiser als Opfer der unbändigen römischen Schaaren gefallen), Diocletian, Maximian, Constantius Chlorus und Constantin öftere glänzende Siege über die Franken erfochten, bis an und über den Rhein vorrückten und oft die fürchterlichsten Grausamkeiten gegen die Häupter derselben verübten, so waren sie doch nicht im Stande sie von der Insel der Bataver ganz zu verdrängen. Sogar Probus scheint mehr die Franken die er nicht verpflanzte, zum Landbau für die Römer genöthigt, oder auch ihr Vieh und Korn nach Gallien geführt, als sie aus ihrem Lande vertrieben zu haben [2]). Ob die Bataver noch den Theil des Landes behielten oder unter die Franken verschmolzen sind, oder ganz aus-

1) Unter Gallienus drangen sie bis in Spanien vor, verwüsteten Tarragona und schifften bis nach Afrika hinüber. Aurel. Victor c. 32. Eutropius lib. IX, c. 6.

2) In dem bekannten Amtsberichte an den Senat (bei Vopiscus c. 62.) rühmt er sich, den Germanen (Barbaren) Nichts als den Boden gelassen zu haben. Er wollte sogar einen Statthalter über Germanien stellen.

wanderten, ist ungewiß. Wir finden sie wenigstens bis im Anfange des fünften Jahrhunderts noch in den römischen Heeren.

Es kann vielleicht befremden, daß wir im Frankenbunde, der die Völker bis in die jetzige Provinz Drenthe umfaßte, die Friesen vermissen. Doch höchst wahrscheinlich hatten diese sich an einen andern Bund angeschlossen, den ein Volk stiftete, das schon Ptolemäus im zweiten Jahrhunderte nennt, das der Sachsen. Möser hat dieses Wort, das nämliche als Saſſen, im Gegensatze zu den Sueven, von den festen Sitzen des Volks abgeleitet. Wir hören aber schon gleich im Anfange, sobald die Geschichte sie erwähnt, von ihren Seeräubereien. Mit leichten Fahrzeugen durchschnitten sie das britannische Meer, und waren der gallischen und brittischen Küste so furchtbar wie die Franken den gallischen Grenzprovinzen. Ihren Namen haben sie vermuthlich von ihren Waffen. Ihr ursprünglicher Sitz war das Holsteinische, die Elbe trennte sie von den Kauchen. Es scheint daß diese sich ganz an die Sachsen anschlossen, denn nachher verlieren wir sie aus der Geschichte. Das Bundesverhältniß mit den Friesen, wovon bis Karls des Großen Zeit sich die unleugbarsten Spuren finden, war nicht sehr enge; beide Völker behielten ihre besonderen Namen und Verfassung. Wir werden aber bald auch Sachsen in den niederländischen Provinzen antreffen. Vereinigt mit den Franken machten sie den Kanal zwischen Frankreich und England unsicher. Carausius, ein Menapier von geringer Geburt, der sie bezwingen sollte, aber die Beute mit ihnen theilte, schloß endlich einen Bund mit dem fränkischen Heerführer Genobon in Batavien, setzte mit der ihm anvertrauten römischen Flotte nach Britannien über und nahm dort den Purpur an.

Die Verlegung der Residenz des römischen Reichs nach Constantinopel entblößte die westlichen Grenzprovinzen und gab den Franken und südlichen Alemannen neuen Muth, tief in Gallien einzudringen, wozu Constantius, der zu Constantinopel herrschende Kaiser, sie selbst gegen den Magnentius aufmunterte, wie denn überhaupt die Kaiser sich schon seit dem dritten Jahrhunderte in sehr großer Menge der germanischen

Hülfsvölker in ihren Heeren bedienten und dadurch ihren eigenen Untergang vorbereiteten.

Die Franken und Alemannen verbreiteten sich jetzt (aber, wie es scheint, ohne Zusammenhang) über das nördliche Gallien, welches den größten Verheerungen ausgesetzt war. Fünf und vierzig blühende Städte lagen in der Asche, von Cöln bis Coblenz war Nichts als Remagen übrig; gewiß hat Belgien dabei auch sehr viel gelitten und war zum Theil von den Deutschen besetzt. Julian, der Vetter des Constantius, ein Jüngling der sich bisher ausschließlich den Wissenschaften gewidmet hatte, ging als Befehlshaber nach Gallien und nachdem er zuerst Autun eingenommen, wandte er sich plötzlich nach den Niederlanden, eroberte Cöln und schloß Frieden mit den Franken. Dann überfiel er die Alemannen im Elsaß und lieferte die große Schlacht bei Straßburg. Sie blieb lange unentschieden. Mit feurigem Muthe und unter Bardengesang griffen die Alemannen an und durchhieben mit ihren Schwerdtern das römische Schilddach (die testudo); da kam die batavische Macht mit ihren Königen [1]), die Reserve und, gerade wie die Triarier im alten Rom, als die besten Truppen für den äussersten Nothfall zurückbehalten. Fürchterlich ward nun der Kampf, man focht von beiden Seiten mit Erbitterung, die Deutschen fochten sogar noch sinkend auf ein Knie gestützt; eine Anzahl mit ihren Königen drang bis in's römische Lager; doch endlich musste ihr Muth der römischen Standhaftigkeit weichen. Der Alemannenkönig Chrodomar floh, doch wurde er auf der Flucht ergriffen. Das alemannische Heer, gegen welches die römische Macht diesen glänzenden Sieg erfocht, war 35,000 Mann stark; Julian soll nur 13,000 gehabt haben [2]).

Nachdem Julian, um die Deutschen von weitern Einfällen zurückzuhalten, über den Rhein gegangen und bis an den Main gekommen war, wo jene ihn um Frieden baten, kehrte er zurück nach dem Niederrheine und der Maas,

1) Cluver liest: mit den Herulern (cum Herulis anstatt cum Regibus).

2) Ammian. Marcell. L. XVI. c. 12.

wo sich ein Haufe Franken in eine Veste (vielleicht das jetzige Vessel) geworfen hatte, dessen Belagerung ihm 51 Tage kostete. Die Franken suchten über den mit Eis bedeckten Fluß zu entkommen, doch er verlegte ihnen den Weg; sie ergaben sich und wurden dem Constantius zugeschickt. Ein fränkisches Heer kam zu spät zum Entsatz [1]).

Jetzt suchte der Feldherr Erleichterung der Lasten, welche die Provinz drückten, zu bewirken, die der Präfect Florentius noch vermehren wollte. Er beabsichtigte, ganz im Geiste der drückenden Verwaltung des Constantius, die Kopfsteuer mit einer neuen Auflage zu erschweren, doch Julian, der ihm vorrechnete, daß ohne sie die Kriegskosten vollkommen gedeckt werden könnten, wollte durchaus nicht einwilligen, weil dies die schon so sehr gedrückte Provinz ganz erschöpft haben würde. Er überredete den Präfect die Besteuerung der zweiten belgischen Provinz ihm zu überlassen. Hierdurch ward dies unglückliche Land so erleichtert, daß die Einwohner die Schatzung noch in der bestimmten Zeit aufbrachten [2]).

Julian beschloß nun die Salier anzugreifen, die schon, wahrscheinlich aus der Bataverinsel, über die Waal in Toxandrien (den östlichen Theil Nordbrabants und den nördlichen von Lüttich) eingedrungen waren. Der Cäsar, der erst mit dem Monat Julius in's Feld gezogen (so rauh war damals das belgische Klima), empfing zu Tungern eine Gesandtschaft dieses Stammes; er gab ihr eine zweideutige Antwort, und gleich darauf, schnell wie der Blitz, sagt Ammian, fiel er über sie her. Sie ergaben sich ihm mit Weibern und Kindern, und er scheint ihnen gestattet zu haben in ihren Sitzen zu bleiben [3]). Sein Zug war durch die Hülfe einer Flotte von sechshundert Schiffen erleichtert worden, deren er vierhundert in zehn Monaten hatte bauen lassen [4]).

Die Chamaven, ein zweiter zum Frankenbunde gehörender Stamm, der wahrscheinlich das jetzige Utrecht und das

1) Amm. Marcell. L. XVII. c. 1. 2.

2) Ebend. c. 3.

3) Ebend. c. 8.

4) Julian. Epist. ad Athen.

nördliche Geldern [1]) bewohnte und den Saliern in die Batavervinsel nachgezogen war, wurde mit gleicher Schnelligkeit überfallen. Sie leisteten tapfern Widerstand, wurden jedoch zur Unterwerfung genöthigt. Der König musste seinen Sohn als Geisel dem Sieger ausliefern. Da entstand ein Jammergeschrei bei den Chamaven; sie meinten, der Jüngling sei im Streite gefallen. Julian, der ihn in seiner Haft hatte, ließ ihn darauf sich zeigen, und dieser Theaterstreich, der ganz im Charakter Julians lag, gewann ihm das Volk, jedoch schenkte er ihm nur den Frieden unter der Bedingung, daß sie zu ihren alten Wohnungen zurückkehrten. Er beeilte sich nun die verödeten Städte wieder aufzubauen, aus Britannien Getreide zu verschaffen und Kornmagazine zu errichten. So ward er nicht nur der Sieger, sondern auch der Wohlthäter der Völker [2]).

Ein unerwarteter Anfall eines sächsischen Stammes, der Quaden [3]) oder vielmehr Kauchen, hielt den Julian noch einige Zeit in den Niederlanden zurück. Zosimus erzählt [4]), daß die Sachsen schon früher die Salier vor sich her nach der Batavervinsel getrieben hätten. So war also schon im vierten Jahrhundert die Völkerwanderung begonnen, die, immer mehr nach Westen gerichtet, die deutsche Nation an der Ostsee, Eider und Elbe bis in die entlegensten römischen Provinzen führte. Die Kauchen kamen mit ihren Schiffen nach der Batavervinsel und vertrieben die dort angesiedelten Franken. Julian bediente sich gegen sie eines gewissen Franken, Charietto, der, aus Haß gegen die Sachsen, in einem nächtlichen Überfall eine Menge dieses Volkes tödtete und auch die Gefangenen umbringen ließ. Darauf unterwarf sich der Stamm und

1) Er hatte früher die Brukterer, Anwohner der Yssel, größtentheils vertilgt, und muß also in ihrer Nähe gewohnt haben.

2) Ammian. L. XVIII. c. 2.

3) So meint Cluver Germ. Antiq. L. III. c. 21. §. 5. Die eigentlichen Quaden wohnten freilich viel südöstlicher bei den Markomannen an der Donau. Cluvers Meinung ist auch die des Herrn van Wyn Nalezingen op de Vaderl. Hist. van Wagenaar. I. D. Bl. 69.

4) Zosim. L. III. p. 706.

durfte in den eingenommenen Wohnsitzen, vielleicht denen der vertriebenen Chamaven, bleiben. Van Loen meint, daß es dieser sächsische Stamm war, der sich zeither in den Niederlanden aufhielt, von dem noch das Dorf Sassenheim im Rheinlande, zwischen Leyden und Haarlem, den Namen hat, und von dem in alten holländischen Chroniken gesagt wird, „daß sich die wilden Niedersachsen im wüsten Walde ohne Gnade aufhalten und Niemand auf der Welt fürchten“ [1]). Auch unsere älteste Reimchronik von Melis Stoke sagt: „daß das ganze Land unter Nymegen weiland Niedersachsen hieß“. Und obgleich treffliche Kritiker [2]) diese Nachricht der Chronik anfechten, so kömmt uns doch der Aufenthalt der Sachsen in den Niederlanden, auch wegen der ganz rein bewahrten Benennung jenes Dorfes, unzweifelhaft vor.

Julian gedachte seine Siege auch in Britannien gegen die Scoten und Picten fortzusetzen; aber Constantius, der seines Vetters Ruhm beneidete, rief die zu jenem Zuge bestimmten Bataver und Heruler zurück. Dies war die Ursache oder der Vorwand zu dem Aufstande Julians gegen seinen Verwandten. Vor seinem Abzuge aus Gallien schlug er noch die Attuarier, die zwischen dem Meere und dem Rheine sich aufhielten. Er selbst giebt die ganze Zahl der deutschen Gefangenen in seinen Feldzügen auf 20,000 an.

Nach Julian hat nur Ein römischer Kaiser noch in Person die Franken und andere deutsche Völker in den Nieder-

1) Dieser jetzt urbar gemachte Wald war in der Nähe von Sassenheim.

2) Huydecoper op Melis Stoke. I. D. Bl. 9. Er hält die Quaden für Chamaven, um so mehr, da Zosimus den obenerwähnten Fall, den Ammian von den Chamaven meldet, geradeso von dem Königssohne der Quaden erzählt. Die Chamaven waren aber ein fränkischer Stamm. Auch van Wyn (Byvoegselen in Nalezingen op Wagenaar I. D.) zweifelt an dem Namen Niedersachsen für das Land unter Nymegen. Der Krieg mit den Quaden oder Kauchen wird erzählt bei Zosim. L. III. Daß Julian selbst (in seinem Briefe an die Athener) der Quaden nicht erwähnt, spricht sehr für das Vermuthen Huydecopers.

landen bekämpft. Es war Valentinian I., der fast seine ganze Regierung in Kriegen mit diesen Völkern zubrachte. Die Bataver waren ihm verhasst: denn noch vor seinem Regierungsantritt hatten sie, auf den Bericht der Thronbesteigung Jovians, vielleicht aus Feindschaft gegen einen christlichen Kaiser, ihn als dessen Abgeordneten vertrieben und seinen Collegen Lucilian ermordet [1]). Auch findet man unter den deutschen Stämmen, die gleich im Anfange seiner Regierung die Waffen gegen Rom ergriffen, Bataver, und die batavischen und deutschen Truppen im römischen Heere (diese beiden Völker werden oft mit einander genannt) ergriffen gleich im Anfange der Schlacht die Flucht; ihre Fahne wurde genommen. Valentinian ließ darauf die Bataver die Waffen niederlegen und wollte sie als Sklaven verkaufen, ihre Bitte und das Versprechen, durch verdoppelte Tapferkeit diesen Schimpf gut zu machen, besänftigten seinen Zorn, und die Bataver errangen mit den Römern unter Jovius einen herrlichen Sieg über die vereinigten Deutschen [2]). Theodosius, ein anderer Feldherr des Kaisers, schlug die Franken und Sachsen auf der Batoverinsel [3]). Valentinian ging selbst über den Rhein, schloß Frieden mit den Alemannen und warf längs des ganzen Rheinstroms bis zu seiner Mündung Verschanzungen auf. Im weitern Laufe seiner Kriege hatten die Bataver die alte Gunst wieder erlangt. Sie zogen nach Britannien, vertrieben die Scoten und Picten, eroberten London, und nach wiederhergestellter Ruhe ward ein gewisser Civilis, dem Namen nach, wie es scheint, ein Bataver, als Statthalter der Provinz vorgesetzt [4]). Auch unter den Schaaren seines Bruders Valens gegen die Gothen waren Bataver. Die Römer hatten junge und alte Reiterschaaren der Bataverleibwachen im Orient und dergleichen im Occident, die in Gallien Laeti hiessen und sich bei Bayeux, Coutances, Arras und Noyon aufhielten. Die übrigen lagen in Italien und Rhätien [5]). Kurz hernach aber

1) Zosim. L. III. c. 3.
2) Ebend. L. IV. c. 9.
3) Pacat. Panegyr. Theod. c. 5.
4) Ammian. Marcell. L. XXVII. c. 8.
5) Notitia Imper. 435. 63.

verschwindet dieser Name aus der Geschichte [1]). Höchst wahrscheinlich verloren sich die wenigen welche die ewigen Kriege der Römer noch verschont hatten, unter den Franken der Insel; man glaubt, daß ein Theil dieses Volkes den festen Punct zwischen dem Inn und der Donau noch eine Zeit lang für die Römer besetzt hielt, welcher nach ihnen (nach oberdeutscher Aussprache) Patavi, später Passau genannt wurde [2]). So hatte das tapfere Volk sich für die Weltherrscher erschöpft! — Eine neue Nation steht jetzt da; Roms Herrschaft ist aus den Niederlanden verschwunden.

---

# Achtes Capitel.

## Die Niederlande während der Völkerwanderung. Politischer und religiöser Kampf der Franken und Friesen. Nach Chr. Geb. 400—785.

### I. Die Franken. Die Friesen. Die Warner. Die Sachsen. 400—600.

Verschiedene Völkerstämme, welche die Niederlande durchziehen oder sich dort ansiedeln. Die Warner, Wilten (Wilzen), Sueven u. a. m. Zug der Sachsen nach Britannien. Zustand Belgiens unter der Herrschaft der Franken. Cultur und größere Städte durch die Römer. Die Franken. Ihre Religion. Klodwig und seine Nachfolger. Die Friesen. Ihre Sitten, Religion und Gesetze. Untergang der Warner.

Wenige Gegenden waren so sehr als die Niederlande der Tummelplatz der Völkermassen, die mit dem Ende des vierten und dem Anfange des fünften Jahrhunderts von allen Sei-

1) Ammian. Marcell. L. XXXI. c. 13.

2) G. van Loen Alöude Regeringswyze van Holland. I. D. Bl. 35—38.

ten in's römische Reich fielen [1]). Franken, von den Stämmen der Salier und Chamaven, Wandalen, Alanen und Sueven, die über den Niederrhein durch Gallien bis nach Spanien und zum Theil bis nach Afrika ziehen, Sachsen, Friesen, die sich aus ihrem beschränkten Gebiete südwärts bis zur Schelde ausdehnen, und, wenn man der Sage trauen dürfte, auch mehrere slavische Stämme, betreten und verwüsten den Boden der jetzigen Niederlande. Doch die meisten dieser Stämme zeigen sich, wie die Heuschrecken der Südländer, hier nur in vorübergehenden Verheerungen; bloß die Friesen bleiben im Norden, die Franken im Süden. Sachsen sind freilich noch da, bis in der Mitte des fünften Jahrhunderts auch diese unter Hengst und Horst von den benachbarten Britten, die sich vielleicht des frühern Beistandes der Bataver noch erinnerten, zu Hülfe gegen die Scoten und Picten gerufen werden und sich mit Friesen sowohl als später mit den nördlichen Angeln und Jüten dahin begeben und das Land in Besitz nehmen [2]). Vielleicht ward die erledigte Stelle zum Theil von den Warnern besetzt, den alten Nachbarn der Angeln schon zu Tacitus Zeiten; ihr Name lebt in Meklenburg noch in der Warne und Warnemünde. In dem allgemeinen Aufbruche der nördlichen Deutschen, woran ihre östlichen Nachbarn, die Wandalen, und ihre westlichen, die Angeln, schon Theil genommen hatten, blieben auch sie nicht zurück, und man

1) Da die Geschichte der Völkerwanderung und besonders der deutschen Stämme schon zur Genüge bekannt ist, können wir hier sehr kurz sein. Treffliche Aufschlüsse darüber giebt Pfister Geschichte der Teutschen. I. B. 2. Zeitraum. 3. bis 7. Abschnitt.

2) Die gewöhnliche Meinung, daß Hengst und Horst aus dem jetzigen Holstein gekommen sind, ist durchaus unerwiesen. Daß es Sachsen in den Niederlanden gab, halten wir, nach den römischen Geschichtschreibern kurz vor der Völkerwanderung und nach der in den Chroniken bewährten Sage, für gewiß. Und sollten die Britten nicht lieber diese in ihrer Nähe lebenden und durch ihre Seeräubereien ihnen nur allzu bekannt gewordenen Deutschen als die entlegenern von der Elbmündung gerufen haben? Die meisten Angeln kamen später. Die frühesten Reiche der Heptarchie heissen nach den Sachsen, das spätere Ostangeln nach dieser Nation, die sich auch in Northumberland und dem südlichen Schottland ansiedelte.

findet sie, dem Berichte Procops zufolge, im sechsten Jahrhundert an den Rheinmündungen. Etwa eine halbe Meile von Leyden und eben soweit von Saffenheim liegt noch ein Dorf Warmend, mit holländischer Endung das nämliche Wort als Warnemünde.

Die Sage, daß das alte Vlaardingen an der Mündung der Maas von Slaven erbaut sein und den Namen Slavenburg geführt haben soll, kömmt uns sehr verdächtig vor. Daß jedoch ein slavischer Stamm, die Wilten oder Wilzen, in Südholland oder Utrecht gewohnt habe, beruht auf mehreren Zeugnissen und Ortsnamen. Man hat noch ein Wiltsveen in der Provinz Holland. Die Stadt Utrecht soll, nach den alten Chroniken, früher Wiltenburg genannt worden sein [1]). Das Zeugniß Eginharts ist auch von großem Gewicht [2]).

1) Das Volk, welches Beda nach frühern Ausgaben Vitae nannte, und welches van Loon für die Wilten hielt, heißt, nach den besseren Ausgaben von 1722, Jutae, die Nachbarn der Angeln.

1) Eginhart. Annal. ad An. 789: Natio quaedam Slavorum est in Germania, sedens super litus Oceani, quae propria lingua *Welatabi*, francice *Wilti* vocatur. Der Ocean kann hier nur die Nordsee sein, und wenn man dies in Verbindung mit den noch übrigen Ortsnamen und den allgemein bekannten Berichten der Chroniken betrachtet, so kann Eginhart wohl nur die Wilten in den Niederlanden, namentlich in Holland, meinen. Freilich ist über dieses Volk sehr viel gefabelt. Eine Chronik von Gerard Leeerv (Gouda 1478) läßt sie gerade 1167 Jahre vor Christi Geburt den Sigambern eine Seeschlacht liefern. Einige Slaven hätten (sagt die Chronik weiter) in Seeland gewohnt und sich durch Fischfang und Seeraub ernährt, wie die in Holland wohnenden Wilten von der Viehzucht. Im Jahr 65 unserer Zeitrechnung soll ein römischer Ritter, Antonius, Utrecht gebaut haben (Trajectum), welches nachher von den Wilten erobert und Wiltenburg genannt worden. Kaiser Valentinian eroberte (fährt die Chronik fort) diese Stadt und bezwang die Niedersachsen oder Friesen. Nachher sollen die Wilten auch die Sachsen nach England begleitet haben. Das ganze Dasein der Wilten in den Niederlanden, wo keine Spur slavischer Sprache und Sitten, auch im spätern Mittelalter, gefunden wird, ist jedoch immer großen Schwierigkeiten unterworfen. Sollten sie vielleicht die Sarmaten des Hieronymus sein? (Epist. XI.)

Diese Völker besetzten vermuthlich den Raum, den die Franken in ihrem Vorrücken nach Süden offen liessen. Schon Julian schlug Letztere in Toxandrien, das sich wohl bis Tessenderloo im vormaligen Hochstifte Lüttich erstreckt hat. Nachher oft zurückgedrängt wiederholten sie jedoch immer von neuem den Angriff, bis Stilicho, der geschickte Reichsverweser unter Kaiser Honorius, sie zu einem Frieden beredete, den Claudian mit dichterischen Farben ausmalt, und dann die Kauchen zunächst den Franken erwähnt. Bei dem furchtbaren Eindrange der Wandalen und ihrer Verbündeten widersetzten sich die Franken vergebens dem Alles überschwemmenden Strome, wobei sich auch, nach dem Zeugniß des Hieronymus, Gepiden, Quaden, Sarmaten, Heruler, Sachsen, Burgunder und Pannonier befanden. Der Name Zeeuwen, den die Seeländer in der holländischen Sprache tragen, hat einige Schriftsteller auf die Gedanken gebracht, sie von den Sueven herzuleiten, wofür aber keine überwiegenden Gründe sind. Matthäus hat jedoch gezeigt, daß die Völker an der Schelde und Lys im neunten Jahrhundert Sueven hiessen, und in Ostflandern findet man noch die Namen der Dörfer Sueghe-hem (Suevenheim) und Sueve-seele (Suevensaal) [1]). Soviel ist gewiß, daß der Zug dieser wüsten Eroberer den Franken den Weg zeigte, der auch sie bis in's Innerste des römischen Reichs führen konnte. Unter Aëtius, dem letzten tapfern römischen Feldherrn und Attilas Besieger, verloren die Franken den Theil des Landes, den sie auf dem linken Rheinufer besetzt hatten. Dennoch eroberten sie unter Clodio im Jahr 445 Tournai (Doornik) 401 445 und Cambrai (Kamerik), 463 Cöln unter Nigidius, den sie 463 nach der Verbannung ihres Königs Childerich gewählt hatten, und sie besaßen, als das römische Reich im Jahr 476 476 von Odoaker gestürzt wurde, die jetzigen südlichen Niederlande oder Belgien. Man hat in dieser Gegend auch die Republik der Armorichen gesucht, doch unstreitig gehört diese der Gegend zwischen der Seine und Loire an.

Die Belgier, dieses vorher so tapfere Volk, scheinen den

1) Bucherius, Belg. Rom. L. I. c. 20.

neuen Ansiedlern keinen Widerstand geleistet zu haben. Seit drei oder vier Jahrhunderten waren sie durchaus zu Römern umgebildet. Belgien (im weitern Sinne) war in vier Provinzen getheilt: die Hauptstadt der prima Belgica war Trier, der secunda Belgica Rheims, der Germania prima Mainz, der Germania secunda Cöln, wovon jede unter einem Dux stand. In diesem Landstriche waren mehrere größere römische Städte, sogar mit Amphitheatern [1]), wovon aber die meisten ausser den Grenzen des jetzigen Belgiens lagen. Tongern war die ansehnlichste Stadt, berühmt und vielbesucht wegen ihrer warmen Bäder. Auch Doornik war schon ansehnlich. Das große und herrliche Trier, dieser Kaisersitz des Maximianus, Constantius Chlorus und Constantin, war in der Nähe, und gewiß hatten die Sitten eines solchen Hofes Einfluß auf das ganze belgische Volk, dessen Eigenthümlichkeit nun ganz verschwand. Die Belgier hatten wie alle Gallier schon früher den väterlichen Brauch der engen Beinkleider für die weite römische Kleidung abgelegt [2]). Der Landbau und der Handel blühten, wenn keine verheerenden Schaaren die Ärnten verwüsteten, wie in der letzten Zeit der römischen Herrschaft fast jährlich geschah. Dewez meint sogar, daß die Römer den Weinbau bis in Flandern eingeführt haben, weil man im Jahr 1070 dort von Weingärten spricht, die wohl nur eine Erbschaft der römischen Bildung sein konnten. Die Römer liessen Kanäle graben und Heerstraßen anlegen. Der Handel mit Getreide war besonders ansehnlich. Sie hatten auch ihre Künste und Wissenschaften hier eingeführt, doch war, was hier geschah, nicht mit dem Leben im südlichern Gallien zu vergleichen. Kein Belgier hat sich in der Römerzeit im Gebiete der Wissenschaften und Literatur hervorgethan, wenn man Trier nicht zu Belgien rechnet.

So fanden die Franken Belgien, eine Nation, bei welcher noch großentheils die alte Rohheit der Sitten bestand

1) Die Lust für die Spiele des Circus war so groß, daß die Vornehmen nach der Verheerung dieser Stadt sich darüber nur durch jene Spiele trösten konnten.

2) Sueton. Caes. c. 80.

und welche durch den Umgang mit den Römern (die Belgier wurden schon so genannt) keine veredelte, sondern nur eine halbe und der Moralität ungünstige Bildung erlangen konnten. Das fränkische Volk hatte die alte Religion aus den Wäldern Germaniens mitgebracht; es scheint aber, daß, wenn auch die Menschenopfer jetzt nicht häufiger waren als früher, wenigstens der Umgang mit den Römern eine Art von Bilderdienst eingeführt hatte, obschon noch immer der Naturdienst blieb. Agathias sagt, daß die Franken (und dies war doch schon lange nachdem die Fürsten das Christenthum angenommen hatten) von den Alemannen, welchen sie in der Regierungsform ähnlich waren, nur durch die Religion verschieden wären; daß jene nämlich Bäume, Wasserfälle, Berge und Thäler verehrten und ihnen opferten [1]). Sie hielten ihre Versammlungen unter den geweiheten Eichen Jupiters (Thors). Der H. Maternus fand sein Heiligthum zu Tongern, wo er auch den Dienst der Juno und Venus (Freya) bei den Franken will gefunden haben. Hier wurden auch blutige Opfer gebracht. Dem Monde feierte man ein sehr frohes und lautes Fest; das Julfest (mit unserm Christfeste fast gleichzeitig), als Feier der rückkehrenden Sonne, ward mit großer Freude begangen, man hatte die größte Mühe, die christlichen Franken davon zu entwöhnen. An der Spitze der fränkischen Priesterschaft war ein Hoherpriester, und unter diesem eine große Schaar Opferer, Zauberer und Zauberinnen. Einige Götter wurden bloß von Männern, andere nur von Frauen verehrt; denn noch immer blieb die Ehrfurcht vor dem weiblichen Geschlechte. Menschenopfer waren so in den Sitten des Volkes eingewurzelt, daß die Franken bei ihrem Einfall in Italien die Weiber und Kinder der Gothen schlachteten und in die Flüsse warfen. Die Sicambern, Usipeten und Tenchtherer hängten die Geopferten, doch schlugen sie Römer an's Kreuz, auch wurden die Gefangenen manchmal mit Pfeilen zur Ehre der Götter getödtet. In Childeberts Zeit (554) waren noch Götzenbilder unter den Franken, und die Priester die sie zerstören wollten, fanden manchmal Widerstand. In dem Grabe des

1) Agathias L. I.

alten Childerich oder der Klodwigs hat man einen Stierkopf gefunden [1]).

Die Salier haben wir schon zu Julians Zeit in Toxandrien (Nordbrabant) gesehen. Ostwärts von ihnen wohnten die Ripuarier oder Uferfranken längs den Ufern des Rheins. Das Reich der Salier bestand also unter Klodwig, Childerichs Sohn, aus dem jetzigen Brabant, Hennegau, Lüttich, Limburg, Namur und den nördlichen französischen Departementen; westwärts grenzte es an die Lande Ranachars von Cambrai und das Gebiet Chararichs, der die Lande zwischen der Nordsee und Schelde beherrschte. Alle diese Häuptlinge waren nur die Ersten des Volks; erst Länderbesitz gründete die Herrschaft der Könige.

Die weitere Geschichte der Franken ist allgemein bekannt und gehört nicht den Niederlanden besonders an. Klodwig nahm den nördlichen Theil Frankreichs dem Syagrius, dem letzten römischen Statthalter; er legte den Thüringern Tribut auf [2]), schlug und unterwarf die Alemannen; auch über die Westgothen und Burgunder erfocht er Siege, welche ihm sehr durch die Annahme des Christenthums, und zwar des nicänischen Kirchenglaubens, wodurch er die römischen Gallier für sich gewann, erleichtert wurden. Auch die Armorichen längs des brittischen Kanals unterwarfen sich ihm. Durch die unerhörteste Verrätherei mordete er die Könige der Ripuarier,

1) Indiculus superstitionum et paganiarum. — N. Westendorp, over de Noordsche Mythologie (Werken de Maatsch. van Nederl. Letterkunde. VI. D. 1. St. bl. 40. 134. 328. 329. 331. Mone Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. II, 125 ff.

2) Wenn anders die Thoringi des Gregor von Tours (II, 27.) Thüringer und nicht Tongrer sind, wie du Bos und nach ihm van Loon (Aloude Regeringswyze van Holland. I. bl. 83.) meinen. Siehe Ruinart not. ad Gregor. Turon. p. 61. Transacto Rheno Toringiam transmeasse apud Dispargum castrum, quod est in termino Tongrorum. Dispargum hält van Loon für Diesburg und also für das jetzige Dieft in Brabant, nicht weit von Tongern. Siehe auch Gregor. Turon. L. II. c. 9. Quod est in Thoringorum. — In his autem partibus, id est ad meridionalem plagam, habitabant Romani usque Ligerim fluvium. In Thüringen sind nie Römer gewesen.

den Siegbert und seinen Sohn Kloderich, nebst Ranachar und Chararich, obaß er theils durch die Hülfe der Kirche theils durch sein Schwerdt und theils durch sein Mordbeil nicht nur das ganze spätere Austrasien oder Ostfrankreich, sondern auch einen guten Theil Neustriens oder Westfrankreichs unter seine Botmäßigkeit brachte. Er wird von Zeitgenossen oft der Sikambrier genannt, woraus van Loon geschlossen hat, daß die Salier eigentlich Abkömmlinge der alten Sikambriern wären. Das Gesetz der Salier ist das älteste welches wir besitzen, und vermuthlich noch aus der heidnischen Zeit mit geringer Veränderung durch Klodwig gesammelt, wie das ripuarische Gesetz von seinem Sohne Theodorich. Beide sind in lateinischer Sprache. Bekannt ist aus dem salischen Gesetze die Bestimmung, daß auf salischem Land nur der Mann, nicht das Weib erben solle [1]), und es ist merkwürdig, darin schon Gesetze über die Sklaven, Sklavinnen und das Wehrgeld zu finden.

Die Annahme des Christenthums durch die Franken war eine fruchtbare Quelle immerwährender Feindseligkeiten zwischen ihnen und den Friesen. Diese waren ihren alten Göttern inniger als ein anderes deutsches Volk, nur die Sachsen, ihre Bundesgenossen und Stammverwandten, ausgenommen, ergeben. Man hat auch mehrere Spuren der alten Religion bei ihnen als bei den Franken, sowie sie überhaupt an altem Herkommen, Sitten, Sprache und Rechte strenge festhielten, und also auch die väterlichen Götter nicht so leicht wie die Franken mit anderen verwechselten. Thor hieß bei ihnen Stavo (die später sehr mächtige Stadt Stavoren am Flevo erhielt davon den Namen), und hatte einen reichen Tempel, den die ersten Christen in Friesland dem heiligen Nikolaus weihten. Auch feierte man ihm zur Ehre drei große Jahresfeste bei heiligen Eichen und am Donnerstage. Zu Duurstede (Doreſtedt) am Rhein ehrte man Mars oder Wodan, sie nannten ihn Warns, und er war vermuthlich der nämliche mit Walcher, dessen Dienst in Seeland der Insel Walchern den Namen gab. Vesta oder Foste war eine Göttin,

1) Tit. LXII. Art. 6.

der man den Monat Februar und, nebst der Freya, auch den Freitag widmete. Sie hatte einen Tempel auf der Insel Amelland, und noch heisst ein friesisches Dorf nach ihr Foswerd. (Westendorp unterscheidet sie von dem Gotte Foste wie Freya von Freyr; es ist die doppelte Naturkraft, eine Idee, die in der ganzen alten Mythologie herrschend ist. Freya ward hier sehr geehrt; ihr war die Katze geweiht, und daher der Aberglaube des Mittelalters, daß die Hexen (die ja dem Teufel, d. i. nach der Idee des Mittelalters, den Götzen, gehörten) sich in Katzen verwandeln könnten. Die Sonne ward zu Sneek in Friesland unter dem Namen Snein verehrt. In den alten nordfriesischen Annalen nennt man als Götter der Friesen Woban, Venus, Mars, (Thyr?), Fosta, Freya, Seater, Kan und die Göttin Meda oder bei den Westfriesen Medea. Sie hatte ein großes Heiligthum zu Medenblik, im jetzigen Nordholland, König Radbuls Residenz. Ihr Bild ward hier vom kühnen Glaubensprediger Wigbert zertrümmert[1]).

Der Gottesdienst hatte zum Theil mit großen Feierlichkeiten statt. Menschenopfer waren auch hier üblich, und es kostete den Heidenbekehrern viele Mühe, diese unmenschliche Gewohnheit abzuschaffen. Vorzüglich wurden Kinder geopfert, und entweder mit Pfeilen erschossen, aufgehenkt, verbrannt oder ersäuft; kleine Kinder mussten getödtet werden, ehe sie an der Mutter getrunken oder irdische Speise gekostet hatten. Die Sage will, daß noch im sogenannten rothen Kliff in Friesland ein feuriger Drache sich gen Himmel erhob, nachdem der Boden drei Tage Feuer gespieen hatte; daß auch oft nachher dieses Phänomen sich gezeigt, worauf man den Gott Stavo mit einem Menschenopfer versöhnt hätte. Verbrecher, welche vorzugsweise zu Menschenopfern bestimmt waren, wurden mit dem Gesichte nach Norden gekehrt aufgehängt. Tempelschänder und Diebe der Heiligthümer wurden an das Meer geführt, dann schlitzte man ihnen die Ohren, sie wurden entmannt und den Göttern geopfert. Auch wurde den Flüssen und Strömen nebst den Wassernixen ein besonders fest-

1) Westendorp Bl. 140.

licher Dienſt erzeigt. Thyr oder Thys (Tuiſcon) ward als ein Greis mit einem langen Barte und in Thierhäute gekleidet, Thor mit einer goldnen, von zwölf Steinen umringten Krone und Scepter, Frigga mit Schwerdt und Bogen, Seater (Saturn) als ein Greis auf einem Fußgeſtelle, einen Fiſch unter den Füßen, ein Rad in der Linken, einen Eimer mit Blumen und Früchten umringt in der Rechten und einem langen Kleide abgebildet. Die Opfer geſchahen in dunkeln Hainen, vorzüglich in dem ſehr heiligen Baduhennawalde [1]). Man kann zwar nur dieſe wenigen fragmentariſchen Nachrichten von dem Gottesdienſte und den Gebräuchen der heidniſchen Frieſen aus ihren alten Geſetzen, aus den Winken des Indiculus paganiarum und dem Leben der Heidenbekehrer zuſammenbringen; es ſcheint jedoch gewiß, daß auch die andern Götter der ſcandinaviſchen Mythologie, Balder, Heimdall u. a. m. bei den Frieſen, wie bei den Angeln, Jüten, Sachſen und Dänen, verehrt ſind. Daß aber, wie Weſtendorp meint, Odin und Woban zwei verſchiedene Gottheiten im Volksglauben waren, wovon jener mehr in Scandinavien, dieſer in Deutſchland, vorzüglich in Niederdeutſchland, verehrt wurde, dies kömmt uns ſehr unwahrſcheinlich vor.

Das frieſiſche Geſetzbuch iſt erſt unter Karl dem Großen aufgezeichnet; wir werden alſo ſpäter davon reden müſſen, ſowie vom Aſegabuche. Das Eigenthümliche der Nation zeigt ſich darin auffallend. Unter anderen ſonderbaren Beſtimmungen war auch dieſe: Der Sohn ſoll ſeiner Mutter, wenn er ſeine Braut heimbringt, zwölf Jahre lang jährlich fünf Schillinge geben, inſoweit er in der wehrloſen Kindheit unverſehrt geblieben iſt von fünf Sachen, vom Eberzahn, vom Hundebiß, vom Hahnenbiß, vom Roſſeshuf und Rinderhorn. (Gewiß war dies Geſetz noch aus der Heidenzeit, da Friesland, ohne Landbau, mit dichten Wäldern erfüllt, viele wilde Thiere und ſogar Auerochſen hatte. Es iſt ſonderbar, daß an die Möglichkeit der Beſchädigung eines Kindes vor ſeiner Mannbarkeit

1) Fokke Sjoerds Beschryving van Oud en Nieuw Friesland als inleiding in de Fr. Jaarboeken. I. D. Bl. 333—336. Westendorp.

durch Menschen gar nicht gedacht wird.). Hat er einen Schaden bekommen (der ihn zu männlichen Leibesübungen unfähig macht), so kann er, falls seine Mutter solches nicht bekennen will, unter eidlicher Versicherung den Lohn behalten. Das Wehrgeld oder die Vergütung für den Mord eines Verwandten ward unter alle Blutsfreunde vertheilt, und dieser Antheil eines Jeden hieß Meinteel. Überhaupt wurde für alle Verbrechen mit der Habe des Verbrechers, nicht mit seinem Leben gebüßt; ausgenommen waren Kirchen- oder früher Tempel-Raub, Hochverrath, Mord eines Herrn durch seinen Sklaven und unnatürliche Wollust. Gegen Unzucht mit Thieren waren fürchterliche Strafen bestimmt; auf die übrigen genannten Verbrechen stand das Aufhängen an Bäumen. Aber sogar auf Vatermord stand nur der Verlust der Erbschaft. Wer den Herrn des Hauses durch Mordbrand aus seiner Wohnung treibt und darauf ermordet, bezahlt das neunfache Wehrgeld [1]). Wir werden später von diesen Gesetzen nach ihrer Sammlung, worin sie den christlichen Friesen angepasst wurden, Bericht geben.

Begräbnisse hatten bei den heidnischen Friesen nicht statt; die Leichen wurden verbrannt, zugleich mit dem besten Streitroß und Waffen. Man wusste Nichts von Gesetzen über Erbschaften; Kinder waren die natürlichen Erben. Die näheren Bestimmungen darüber sind aus der fränkisch-christlichen Zeit.

Städte hatten die Friesen nur wenige. Koonen, ein uralter Ort beim jetzigen Alkmaar, von den christlichen Schriftstellern Verona genannt, scheint der älteste Hauptsitz des Volkes gewesen zu sein; später Medenblik, jetzt noch eine ärmliche Stadt in Nordholland [2]). Erst in der Christenzeit hatten sie Handelsstädte.

Im sechsten oder siebenten Jahrhundert bekam die Nation ihre größte Ausbreitung, nachdem die Warner, welche die Sitze der nach England gezogenen Sachsen längs dem

1) Fokke Sjoerds Oud en Nieuw Friesland. Leeuwarden. 1765. I. D. Bl. 355—363. Leg. Fris. Tit. VII. §. 2. XII. Leg. 1. XIX. Leg. 1. XX. Leg. 3.

2) Ubbo Emmius. L. I. p. 13.

Hauptarme des Rheins, wie es scheint, besetzt hatten, von den Franken vertilgt waren. Seitdem die Franken sich nach Süden verbreitet hatten, liessen sie diese Gegend in Ruhe. Procopius erzählt ein sonderbares Beispiel des Einflusses, welchen ihre Macht auf Hermegiskil, König der Warner, hatte. Dieser hatte sich mit der Schwester Theodeberts, Klodwigs Enkel, vermählt, doch keine Kinder aus dieser Ehe. Dem Tode nahe bat er seinen Sohn Radigen (Rüdiger), mit Hintansetzung der ihm verlobten angelsächsischen Königstochter, seine Wittwe zu heirathen, weil das fränkische Reich, bloß durch den Rhein von dem ihrigen getrennt, ihnen gefährlicher und nützlicher sein könnte als das durch den Ocean geschiedene angelsächsische Reich. Rüdiger gehorchte; er ehelichte die fränkische Stiefmutter. Aber die englische Prinzessin behauptete ihr Recht auf seinen Besitz mit den Waffen. Mit einer großen Flotte landete sie an der Mündung des Rheins, der elende Rüdiger verkroch sich im Walde und wurde zitternd zu ihr geführt; sie war mit seiner Hand zufrieden, die Fränkin wurde zurückgeschickt. Der fränkische König Klotar rächte diesen Schimpf, seiner Nation erzeigt, mit einem Einfalle in das Gebiet der Warner. Damals scheint das Volk den Franken zinsbar geworden zu sein, ein halbes Jahrhundert später fielen sie ab und wurden nun von Childebert II., König von Ostfrankreich, auf's Haupt geschlagen und fast ganz ausgerottet [1]). Sonderbar, daß diese Lande damals schon, wie zwölf Jahrhunderte später, zu ihrem Unglücke zwischen den Bündnissen mit Frankreich und England hin und her schwankten!

## 2. Ausbreitung der Friesen. Ihr Kampf mit den Franken. 600—785.

Die nördlichen Provinzen ganz von den Friesen besetzt. Dagobert stiftet die Kirche zu Utrecht. Heidenbekehrer, vorzüglich aus

1) Procop. de bello gothic. L. IV. c. 20. J. ab Eckhardt Comment. de Reb. Franc. Orient. T. I. fol. 153. Chron. Fredegar. c. 15. Im Mutterlande (Meklenburg) lebten die Warner fort und kommen später noch vor.

England, bei den Friesen, Willibrord, Winfried (Bonifacius) werden von den fränkischen Fürsten unterstützt. Die Friesen von Karl Martell ganz unterjocht. Mord des Bonifacius. Karl der Große dämpft alle weitere Versuche der Friesen ihre Unabhängigkeit zu erfechten. Sie nehmen alle das Christenthum an.

Die Friesen bewohnten seit dem Falle der Warner die von ihnen verlassenen Städte; schon hatten sie sich nordwärts wenigstens bis an die Weser und vielleicht durch Colonien [1]) bis zur Elbe ausgebreitet; doch die zwischen diesen beiden Flüssen wohnenden Friesen hielten mit dem Hauptstamme keine Gemeinschaft. Südwärts gingen sie jetzt auch über den Rhein, nahmen den übrigen Theil von Holland, Utrecht, Geldern, Seeland und sogar Bergen op Zoom, Antwerpen und Brügge [2]) ein, daß also Friesland die ganze spätere Republik der vereinigten Niederlande mit Ostfriesland, Oldenburg, Kniphausen, Jever und Varel umfasste. Die südliche Grenze war der Fluß Sincfale in Flandern (das spätere Zuin) [3]).

Mit dem siebenten Jahrhundert fängt also der Kampf zwischen den Franken und Friesen an. Jene wollten ihre alten Eroberungen in Batavien und Belgien nicht aufgeben, diese ihre neuen behaupten. Der Ruhm der Heidenbekehrung kam hinzu und wirkte vorzüglich auf den frommen und der Geistlichkeit sehr ergebenen Dagobert, Sohn Klotars II., der zum zweiten Mal die zerstückelte fränkische Monarchie wieder unter seiner Herrschaft vereinigte. Gegen diese furchtbare Macht scheinen sich die Friesen mit den Sachsen vereinigt zu haben, doch sie kämpften unglücklich. Klotar soll bis zur Weser durchgedrungen sein; es ist wenigstens keinem Zweifel unterworfen, daß Dagobert das jetzige Utrecht, damals noch Wiltenburg

1) Wiarda von den Landtagen der Friesen. S. 181.

2) Vita Eligii. L. II. c. 3. Meyer Annal. Flandr. Noch im elften Jahrhunderte hieß Robert, zweiter Sohn des Grafen von Flandern, wegen seiner Heirath mit der sächsischen Gertrud, Wittwe eines holländischen Grafen, Robert der Friese. Siehe auch v. Loon Alöude Regering van Holland. I. D. Bl. 108. 109.

3) Van Wyn Byv. op Wagenaar. I. D. Bl. 84—91.

genannt [1]), besetzte und dort die erste Kirche bei den Friesen gestiftet habe. Seitdem hieß dieser Ort oder ein anderer in der Nähe von Wiltenburg Trecht oder U-trecht. Das ganze Land bis zum Rhein, obschon noch von Friesen bewohnt, ward also den fränkischen Königen auf's neue unterwürfig. Doch die innerlichen Unruhen nach Dagoberts Tode gaben den Friesen wieder Gelegenheit, ihre Unabhängigkeit und ihr neues Gebiet zum zweiten Male zu gewinnen. Nur ein Heldenstamm, der die ganz ausgearteten Merovinger erst beherrschte und nachher verdrängte, das Geschlecht des aus Brabant stammenden Majordomus Pipin von Landen, war bestimmt die fränkische Herrschaft auf den Gipfel zu führen und ihr die Friesen gänzlich zu unterwerfen. Dies geschah in den letzten Jahren des siebenten und den ersten des achten Jahrhunderts. Pipin von Herstal, Enkel des ältern Pipin, besiegte Radbod, den damaligen König der Friesen, einen dem Heidenthume sehr ergebenen Fürsten (692), und 692
nöthigte ihn sich in Unterhandlungen mit den Franken nur des Herzogtitels zu bedienen; immer aber gaben die Friesen ihm noch den Königsnamen. Er musste sich auch dem fränkischen Reiche zinsbar erkennen. Den Heidenbekehrern wurde hierdurch ihre Arbeit, die sie zuvor bloß auf die südlichen Niederlande hatten beschränken müssen, unter dem mächtigen Schutze Pipins sehr erleichtert. Wie zuvor vier Gallo-Franken, Amandus, ein Goldschmidt Eligius, Maternus, Bavo, der aus Franken und romanischen Belgiern gemischten Bevölkerung Belgiens das Christenthum verkündigt hatten: so begaben sich vorzüglich Angelsachsen zu ihren Stammverwandten, den Friesen. Schon unter dem Majordomus Ebroin ward der fromme Wilfrid von Adgillus oder Adgild (670) in Schutz genommen. Unter Radbod hingegen konnte nur Zwang den König hindern sich der Ausbreitung des Christenthums zu widersetzen. Willibrord bekam seine Anstellung zum Heidenbe-

1) Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Wilten, die eigentlich nie eine selbstständige Rolle in den Niederlanden spielten, sich nach dem Abgange der Warner freiwillig oder gezwungen mit den Friesen vereinigten.

kehrer aus Rom vom Papste Sergius; er zertrümmerte das Bild Wodans auf Walchern, auf der heiligen nach ihm genannten Insel in Seeland, stiftete Kirchen in Nordholland zu Naardingen, Petten und Heilo, wo noch von den Katholiken ein nach ihm genannter Brunnen sehr verehrt wird. Um die Friesen durch die innigsten Bande mit dem Frankenreiche zu verknüpfen, nahm Grimoald, Pipins Sohn, die Tochter Radbods, Theudesinde, zur Ehe; doch die Tochter hatte den Ingrimm ihres Vaters gegen Franken und Christen geerbt. Sie ließ, auf die Nachricht der Krankheit Pipins, ihren Gemahl in der Hauptkirche zu Lüttich durch einen friesischen Krieger ermorden. Dieser Frevel wurde zwar gestraft, bald darauf aber starb Pipin, und Radbod verband sich mit Ragenfried, welchen die Gegenpartei der Franken zum Majordomus erwählt hatte, gegen die Familie Pipins, schiffte den Rhein hinab bis Cöln und schlug Karl Martell, den natürlichen
716 Sohn Pipins, auf's Haupt. Doch bald erholte sich dieser unermüdete Krieger und in einer großen Schlacht ward Radbod gezwungen zu den alten Verhältnissen wieder zurückzukehren und sogar den christlichen Glauben anzunehmen. Als indeß Wolfram, Bischof von Sens, ihn taufen wollte, fragte Radbod: „wo sich nach des Bischofs Lehre seine Vorfahren jetzt befänden?" Auf die Antwort des unklugen Geistlichen: „in der Hölle", zog er den Fuß zurück und sagte: „er wolle dann lieber bei seinen Vorfahren in Wodans seligem Palast als bei dem kleinen Häuflein der Christen im Himmel sein [1]). Kurz hernach starb er, und sein Sohn Poppo ließ,

1) Wagenaar Vaderl. Historie. I. D. Bl. 370 beruft sich bei dieser Erzählung auf den falschen Kolyn, den er damals noch für ächt hielt. Kluit und van Wyn leugnen diesen Vorfall, den Beka, ein späterer Geschichtschreiber des Hochstifts Utrecht, wenigstens so nicht erzählt. Auch meint Kluit, daß Wolfram damals schon gestorben war. Indessen ist diese Begebenheit durch französische und deutsche Geschichtschreiber, die Kolyn nicht kannten, angenommen; ich muß aber gestehen, dafür noch keine einzige gültige und gleichzeitige Autorität gefunden zu haben. Über die Kriege Radbods, Pipins und Karl Martells sehe man Annales Metenses ad ann. 692, 714, 716. Chron. Traject. in vita Radbodi. Annales Fuldenses ad ann. 718. Kluit glaubt, daß

obschon er selbst Heide blieb, der Glaubenspredigt in seinem Reiche freien Lauf. (Wenn auch die fränkischen Fürsten ihn bloß als Herzog erkannten, so ließ doch ihre Politik dieses Amt durchgehends den ansehnlichsten Familien des bezwungenen Volkes und meistens beim regierenden Hause.) Karl Martell belohnte Willibrord, dessen Bekehrungseifer ihm durch die verringerte Anzahl seiner Feinde diesen Sieg erleichtert hatte, mit den Besitzungen liegender Gründe, Gebäude, Vieh und Leibeigenen des königlichen Schatzes in und bei Utrecht und schenkte ihm überdies das Eigenthum der von ihm gestifteten Kirchen zu Wlardingen, Kerkwewe, Velsenburg, Heilo und Petten, die er nachher der Kirche zu Epternach im Trierschen überließ. Schon früher war er zum Bischof aller Friesen geweiht worden. Dies war der Anfang jenes berühmten Bischofssitzes, der bis zum vierzehnten Jahrhundert in äusserm Glanz, Bildung und auch in politischer Hinsicht einer der ansehnlichsten des deutschen Reiches war, und dessen Oberhäupter auf die Niederlande den entschiedensten Einfluß hatten.

Doch schon im Jahre 717 hatte ein anderer angelsächsi- 717
scher Priester die Niederlande besucht, dessen Eifer, Talente und Einfluß am fränkischen Hofe Willibrords Wirkungskreis noch weit übertrafen. Es war Winfried, bekannter unter dem Namen Bonifacius. Es ist ungewiß, ob sein Bekehrungseifer mitgewirkt hat zu dem großen Aufstande der Friesen unter Poppo, der im Anfange dem Christenthum nicht abgeneigt schien, wenigstens litt der Götzendienst dadurch einen schweren Stoß. Denn nun raffte Karl die Macht seines Reiches zusammen, um dieses Volk, welches immer seine Abwesenheit in anderen Theilen des Frankenreichs zum Abfall benutzte, für immer zu bezwingen. Er ließ eine große Flotte bauen und fuhr den Rhein hinab, entweder durch die Mittelmündung in's tiefe Meer oder durch die Node in den Flevosee, daß er also den Hauptsitz des Volkes, das jetzige Fries-

die Taufe des zweiten Radbod im J. 728 zu jener Erzählung Anleitung gab; auch erzählt Turmer in seinen friesischen Annalen die obige Geschichte gerade von letzterm Fürsten. Kluit. T. I. P. 2. Exc. 1.

land erreichte. Es war damals noch durch das Borntief in zwei Inseln, Oostergo und Westergo, getheilt. Die Friesen stritten muthig für ihre Unabhängigkeit und ihre Götter, doch der Besieger der Moslemin bei Tours schlug auch hier an der Nordsee den Widerstand der Diener Wodans danieder. Poppo selbst blieb im Treffen; sein Heer ward zerstreut oder vernichtet, die Götzentempel, heiligen Haine und Bilder verwüstet und gebrochen, und sehr große Beute, wahrscheinlich an Vieh und Sklaven, gemacht. Bonifacius (Willibrord starb
737 ein Jahr nach der Schlacht 737) folgte der Spur des Eroberers und schien jetzt keinen Widerstand mehr befürchten zu dürfen. Doch Friesland war ihm ein zu kleiner Wirkungskreis, auch den übrigen deutschen Völkern predigte er das Evangelium, aber zugleich den Papst. Er erklärte selbst, daß er ohne die Hülfe Karl Martells weder die heidnischen Gebräuche abschaffen, noch die Geistlichkeit beschützen, noch das Volk regieren könnte. Durch Beider vereinigte Kraft wurden
760 also gegen 760 in Friesland und den Umgebungen wohl 100,000 Menschen zum Christenthume gebracht. Karl Martell schenkte ihm das mainzer Bisthum (nachher Erzbisthum), und nach Willibrords Tode verwaltete er auch das Bisthum Utrecht. Es war dem Bonifacius, wie beschränkt auch sein Gesichtskreis war, jedoch nicht bloß um das äussere Bekenntniß des Christenthums zu thun; auch die Sitten der neuen Christen, die oft sonderbare Mischung christlicher und heidnischer Gebräuche, die Misbräuche der Geistlichkeit waren Gegenstände seiner Sorge und Bemühungen [1]). Er sah mit tiefer Wehmuth, daß es bisher fast nur Namenchristen bei den Friesen gab, wie viel mehr noch bei den übrigen, fast ganz vernachlässigten östlichen Deutschen! und mit einer bewunderungswürdigen Rechtlichkeit und Standhaftigkeit trachtete er diesem Übel zu wehren [2]). Zwar beschäftigte er sich nicht bloß mit denjenigen Gegenständen, die unmittelbar sein Amt betrafen, aus Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter Karl Martell trug er viel dazu bei, dessen Sohne Pipin die Krone

1) Ep. Bonifac. 85. 106. 119. 122. 132. 134. 137.

2) Ep. 11. 15. 132.

zu verschaffen, und gleich bei der Errichtung machte er die deutsche und niederländische Kirche dem Bischofe zu Rom unterwürfig; doch das Ende seines Lebens war schön. Nachdem er ungemein viel in Deutschland unter den Thüringern und Baiern gearbeitet hatte, ging er nochmals zu den Friesen, die er als seine Blutsverwandten (wie sie selbst erkannten) vorzüglich liebte [1]), und auch, da das Angelsächsische und Friesische nur in der Mundart verschieden ist, wahrscheinlich am besten verstand. Auf diesem letzten Zuge wurden viele Tausende getauft und viele Kirchen gegründet. Aber noch immer bestand unter den Friesen eine sehr zahlreiche heidnische und vermuthlich dem fränkischen Joche abgeneigte Partei. Der Erzbischof war zu Dokkum am Borntief, um den Neophyten die Hände aufzulegen, als die Ungläubigen ihn und die Seinigen anfielen. Er ermahnte sie zur Ergebung in Gottes Willen und starb mit dreiundfunfzig seiner Mitarbeiter den Märtyrertod. Dieser Tod wurde streng an den Friesen gerächt, und Radbod II., der damals das Volk unter fränkischer Oberherrschaft regierte, floh aus Furcht vor den Folgen dieses Frevels zu den Jüten.

Unter Karl dem Großen stritten die Friesen oft mit den Sachsen gegen die Franken, und wahrscheinlich halfen sie jenen auch in der Zerstörung Deventers an der Yssel, welche Stadt kurz vorher erst erbaut war. Aber mit der Unterwerfung Witikinds im Jahre 785 endigte der Aufstand der Friesen und sie nah- 785
men keinen Theil an den späteren Feindseligkeiten der Sachsen. Karl ließ ihnen auch den Namen freier Leute. Ihre zeitige Unterwerfung hat nicht nur gemacht, daß bei ihnen keine Versetzung mehrerer tausend Familien nach andern Gegenden des fränkischen Reichs stattfand, sondern auch vielleicht später, wenigstens im eigentlichen Friesland, die Einführung des in ganz Europa gebräuchlichen Lehenrechts verhindert. „Die Friesen", heisst es in ihrem Landrechte, „sollen frei sein, solange die Winde aus den Wolken wehen und die Welt stehen wird". Eine alte Sage lässt die Friesen mit König Karl die Romfahrt machen, die Stadt einnehmen und sie dafür in den Frei-

1) Ep. Bonifacii 6.

herrenstand erheben. Das Fabelhafte dieser Überlieferung widerlegt sich selbst [1]); soviel erhellt daraus, daß die Friesen sich als ein Volk ganz freier Leute betrachteten. In den Verträgen welche Karl der Große mit den Sachsen und Friesen schloß, waren sie als freie Leute nur zu Bezahlung des Zehnten an die Geistlichkeit verbunden, welches damals auch bei den Franken etwas Neues war. Sie verbanden sich feierlich zur Annahme der christlichen Religion und zum Gehorsam gegen die fränkischen Großen, die der König schicken würde, um sie nach ihren eigenen Gesetzen zu regieren. Es waren dieses die Gesetze, die der Kaiser aufzeichnen ließ, und die für die Kenntniß des Volkes höchst wichtig sind. Außer der lateinischen Sammlung ist auch das Asegabuch noch in der alten Landessprache vorhanden. Der erste Theil jener Gesetze scheint aus älteren Gewohnheiten des friesischen Volks, der zweite aus fränkischen und christlichen Zusätzen zu bestehen. Hierzu kommen noch die Capitularien Karls des Großen, die für das ganze Reich und also auch für Friesland verbindend waren. Überhaupt schien es den Völkern und den Friesen insbesondere, daß es ein Beweis der Freiheit sei, Verbrechen mit dem Wehrgelde (weregilde) zu lösen; damit aber die Heiligkeit des Gottesdienstes und die Achtung vor der Obrigkeit dabei nicht gefährdet würde, ward für Todtschlag an dem Hofe des Herzogs und in der Kirche, oder dem Vorhofe das neunfache Wehrgeld bestimmt [2]).

Seit dieser Zeit sind die Friesen dem Christenthume und dem Reiche treu geblieben. Ihre alte Verbindung mit den Sachsen hört auf; aber sie selbst theilen sich in zwei ganz verschiedene Hälften. Der südwestliche Theil der Nation, der

1) Vielleicht rührt die Sage daher, daß Karl bei seinem feierlichen Einzuge zu Rom von den jungen Friesen, die sich dort auf einer der Schulen für verschiedene Nationen befanden, die wahrscheinlich entweder von Karl selbst oder von einem seiner Vorfahren dort gestiftet waren, unter Kirchengesang empfangen wurde, wofür er dieser Schule verschiedene Rechte verlieh.

2) Lex Fresorum. Tit. XVII. §. 2.

höchſt wahrſcheinlich mit Franken, Warnern und vielleicht auch (wiewohl die Sprache hiervon keine Überbleibſel zeigt) mit ſlaviſchen Wilten vermiſcht war, nimmt die fränkiſche Reichsverfaſſung und im zehnten Jahrhundert das Lehenweſen an; der nordöſtliche Theil des ganz unvermiſchten frieſiſchen Stammes behauptet die alte Freiheit; und obſchon die Kaiſer öfters einen Theil des Landes entweder den holländiſchen Grafen oder den utrechter Biſchöfen zuerkennen, ſo behauptet doch Friesland ſeine uralten Rechte und Unabhängigkeit faſt ununterbrochen bis auf Albrecht von Sachſen, den erſten Erbſtatthalter und bald darauf Herrn von Friesland (1492). Ehe wir die ſchärfere Sonderung dieſer beiden Theile Frieslands betrachten, müſſen wir noch einen Blick rückwärts auf die ſüdlichen Niederlande werfen.

---

# Neuntes Capitel.

## Belgien unter der Familie Pipins von Landen. Die ſämmtlichen Niederlande unter den Karolingern bis auf Karl den Einfältigen, n. Chr. Geb. 785—900.

### I. Befeſtigung des Chriſtenthums und des karolingiſchen Hauſes in Belgien. Die Niederlande unter Karl dem Großen (bis 814).

Induſtrie. Regierungsform. März- und Mai-Feld. Grafen. Herzoge. Missi dominici. Einkünfte. Bildung des Volks.

Pipin von Landen, aus einem durch zwei Schlachten bekannten Flecken in Südbrabant, war der Majordomus oder Oberaufſeher des Krongutes beim fränkiſchen Könige Klotar II. und Dagobert für Auſtraſien oder Oſtfrankreich (der Belgica der Römer im weitern Sinne mit dem deutſchen Frankenlande). Einige nennen ihn ſchon Herzog dieſes Lan-

des. Seine Verwaltung war ausgezeichnet durch Milde und einen in jenen wilden Zeiten nur zu seltenen Frieden. Von seinen drei Kindern folgte der unruhige Grimoald, nach ihm Majordomus von Austrasien, seinem Beispiele nicht, da er den jungen König Dagobert nach Irland entführen ließ, um seinen eigenen Sohn auf den Thron zu setzen. Er büßte diese Verrätherei mit dem Leben. Sein Neffe Pipin, von Herstal bei Lüttich, der Sohn jener Begga, von welcher die Beginen (eine Art Nonnen, wie man will) den Namen tragen [1]), hob Austrasien, welches nach Grimoalds Tode sein Ansehn verloren hatte, wieder zum Herrscherlande empor. Mit seinem Amtsgenossen Martin führte er gegen Ebroin, den Gewalthaber von Neustrien oder Westfrankreich (das Celtica der Römer, im Norden der Loire) einen Krieg, worin Beide, Martin und Ebroin, das Leben verloren und Pipin als Sieger die ganze Gewalt über das Frankenreich und über dessen Schattenkönig in die Hände bekam. Von da an erhielt der deutsche Bestandtheil des fränkischen Staates, der in den Niederlanden seinen Hauptsitz hatte, das Übergewicht über den romanischen oder gallischen, wo die Franken fast ganz die Sitten und Sprache des überwundenen Volkes angenommen hatten. Bis zu den Pyrenäen, ja bis über die Alpen führte Pipins Sohn, der oben gemeldete Karl Martell, und dessen Sohn Pipin der Kleine den Ruhm deutscher Waffen und die Herrschaft eines niederländischen Stammes, der auch nicht wie die entarteten Merowinger die deutschen Nebenländer und die um sich greifende Herrschaft der Friesen vernachlässigte, sondern jene vermehrte und dieser ein Ziel setzte. Wie bei den Friesen so führten sie auch in ihrem Mutterlande, wo noch Spuren des Götzendienstes sich vorfanden, durch Heidenbekehrer das Evangelium ein. Amandus, Bischof von Tongern, predigte trotz der größten Entbehrungen und Beleidigungen, die er sogar von Weibern erdulden musste, und öfterer Lebensgefahr, das Christenthum in der Gegend von Doornik und

1) Ihre Schwester Gertrud stiftete die Kirche und das Kloster zu Gertruidenburg, einem Städtchen im Süden der Maas bei Dordrecht, welches noch ihren Namen führt.

Gent [1]) und stiftete Kirchen zu Gent und zu Antwerpen. Bavo, ein reicher Edelmann, wählte den geistlichen Stand, um die Heiden zu bekehren; die Hauptkirchen zu Gent und zu Haarlem [2]) führen seinen Namen.

Itta, die Gemahlin Pipins von Landen, stiftete die Abtei von Nivelles; von den religiösen Stiftungen ihrer Töchter Gertrude und Begga war schon die Rede. Diese Klöster waren Wohlthaten für das Land, große Striche wurden von den Mönchen urbar gemacht, denn Arbeit, noch keine Bettelei, war ihnen vorgeschrieben. Lävin kam 654 aus Schott- 654
land nach Brabant (dem östlichen Flandern und dem westlichen Südbrabant zwischen der Schelde und Demer), dessen Einwohner zwar sehr gebildet, aber zugleich tief in Lastern versunken waren. Abgötterei wird nicht erwähnt, sodaß höchst wahrscheinlich hier nicht von Heiden sondern von tief entarteten Christen die Rede ist. Lävin ward das Opfer seines Eifers; zu Hanthem, in der Gegend von Alst in Flandern, ermordeten ihn die Bewohner. Der Goldschmidt Eligius predigte gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts bei den südlichen Friesen und ihren Nachbarn im jetzigen Flandern und Antwerpen, Gislinus im Hennegau. So war mit dem Anfange des achten Jahrhunderts das Vaterland des regierenden Hauses, bei welchem unter Pipin dem Kleinen im Jahre 751 auch der Titel zu der Macht der Könige hinzukam, ganz von den Überresten des Heidenthumes frei. Karl der Große wählte dort den Hauptsitz seines Reiches zu Aachen, welches er mit herrlichen Kirchen und Gebäuden verschönerte; auch hielt er sich oft nicht weit von da zu Nimegen auf. Obschon wir keine bestimmten Nachrichten von dem Wohlstande der damaligen Niederlande haben, so muß dieser doch in der Nähe eines so mächtigen Kaiserhofes, wo Gesandte aus Bagdad, Constantinopel, Saragossa und England zusammenkamen, wo so oft die Reichsversammlungen des ungeheueren fränkischen Staates gehalten wurden, beträchtlich gewesen sein. Die friesischen Mäntel waren sehr

1) Der Bischofssitz von Tongern ward nachher nach Mastricht und zuletzt nach Lüttich verlegt.

2) Diese, wegen ihrer Orgel berühmt, ist jetzt protestantisch.

berühmt. Karl der Große schenkte sie nicht nur seinen Getreuen an Festtagen, sondern auch den Gesandten Haroun al Raschids, als Beweise der Industrie des Westens. In Friesland waren Wittan, Wittam an der Mündung der Maas, Utrecht, Wyk te Duurstede an der Scheidung des Rheins, der Vecht und des Lekstromes, und Tiel an der Waal wichtige Handelsstädte. Auch Antwerpen und Gent waren im neunten Jahrhundert schon bedeutende Städte.

Bei der Eroberung Frieslands haben wahrscheinlich die fränkischen Fürsten viele Güter und Ländereien, die vorher den Königen als Eigenthum gehörten, gewonnen, vorzüglich aber im südlichen Theile, wovon Utrecht die Hauptstadt war. Nicht nur der Kirche dieser Stadt, dem ersten Bischofssitze der nördlichen Niederlande, sondern auch mehrern Kronbeamten, Herzogen, Grafen und Hundertmännern (Centgrafen) und verdienten Kriegern gaben Karl Martell und sein Nachfolger verschiedene dieser Besitzthümer entweder als Belohnung früherer Verdienste, oder um sich bei seinen Entwürfen auf die fränkische Krone ihrer Hülfe zu versichern, als sogenannte salische Güter, die nicht auf die Töchter vererbten. Dieses waren jedoch keine fränkischen Lehen, sondern nur sogenannte beneficia, denn bis auf Karl den Kahlen und für die nördlichen Niederlande bis auf Karl den Einfältigen machten sie nur einen sehr kleinen Theil der Krongüter aus. Ihre Besitzer waren die Getreuen des Königs oder des Großhofmeisters genannt, fideles, feodales (nach der englischen Aussprache) oder auch Leude. Wie im übrigen fränkischen Reiche war das Land in Herzogthümer und Grafschaften getheilt. Ganz Friesland machte nur Ein Herzogthum aus, welches die ersten Eroberer der königlichen Familie überliessen, wie in den übrigen deutschen Ländern. Aber der Grafen (Graffiones, die früher vielleicht einen Rang niedriger standen als die Comites, doch später mit ihnen verwechselt wurden) waren mehrere, und oft wurden die Länder worin sie Recht sprachen (dies bezeichnet ihr Titel) nach ihnen genannt, wie Wichmanns, Ansfrids, Eberhards Grafschaft. Oft hieß aber auch die Grafschaft nach dem Gau worin sie lagen, wie die Grafschaft Walchern. Einige Gaue hatten aber auch mehrere

Grafen; daher lesen wir immer von Grafen in Teisterbant, niemals von Teisterbant [1]). Man hatte Wasser- und Wald-Grafen, Pfalz- oder Palast-Grafen, Deichgrafen [2]), Burggrafen, Grenz- oder Mark-Grafen, wie zu Antwerpen an der Grenze des nachherigen deutschen Reichs gegen das fränkische Flandern ꝛc. Die richterliche Macht war den Grafen, wie der Oberbefehl im Kriege den Herzogen anvertraut, und in dieser Hinsicht waren ihnen die Grafen immer unterworfen. Diese mussten auch die königlichen Einkünfte in Person jährlich in den königlichen Schatz bringen, wofür sie dann ein Drittheil genossen, Wittwen, Waisen und Geistliche beschützen, den allgemeinen Landtagen beiwohnen und die verschiedenen Nationen des Reichs nach ihren Gesetzen regieren [3]) und verloren, wenn sie aus Neid oder mit Unrecht Jemandem das Leben genommen, ihr Amt (honorem). Die Beisitzer der Grafen hiessen Rachinburgii (Burgräthe) oder Scabini (Schöffen, holländ. Schepenen). Das platte Land war in kleine Striche von hundert Familien abgetheilt, deren jeder ein Hundertmann oder Centgraf vorstand, der im Frieden Richter, in Kriegszeiten Hauptmann war. Eine noch geringere Unterabtheilung war die der Zehnmänner und Zöllner oder Steuereinnehmer. Damit durch die Entfernung die Grafen und Herzoge in ihren Provinzen nicht in Tyrannen ausarteten oder sich der königlichen Gewalt entziehen möchten, schickten Letztere die sogenannten Missi dominici als Oberaufseher oder Commissarien dahin, welche alle Klagen anhören und billigen Beschwerden abhelfen sollten. Sie führ-

1) Das alte Teisterbant, welches im Jahr 697 zuerst genannt wird, machte den mittlern Theil der alten Bataverinsel aus. Es grenzte östlich an den Gau Betuwe. Van Spaan Historie van Gelderland. Bl. 27.

2) Dieser freilich jetzt sehr an Bedeutung veränderte Name besteht noch in Holland für den Präsidenten des Collegium, das über die Deiche einer holländischen Landschaft (Rhynland, Delfland, Schieland ꝛc.) die Aufsicht führt.

3) Capitul. Reg. Francor. Edit. Baluzii. T. I. Col. 249. 350. 985. Marculfi II. Formul. VIII. Col. 380.

ten von Rechts wegen den Vorsitz in den allgemeinen Versammlungen der Nationen [1]).

Die Herzoge, Grafen, Bischöfe und Äbte hiessen (in der Staatshierarchie) die Größern oder Ansehnlichern (Majores); die Hundertmänner und niedern Abstufungen die Geringern oder Jüngern. Beide erschienen auf den allgemeinen Volksversammlungen des fränkischen Reichs, die zuerst allen Freien, doch unter den Großhofmeistern, welche sie nach langer Unterbrechung zuerst wieder einführten, und unter Karl dem Großen nur allen Kronbeamten und Getreuen offen standen, und früher Märzfeld, doch nachdem die ersten Karolinger sie auf den Monat Mai verlegt hatten, damit sie zugleich als Heerbann dienen könnten, Maifeld genannt wurden [2]). Auf diesen Reichstagen theilten die fränkischen Könige und Kaiser das Reich unter ihre Söhne, damit die Stände des Reichs diese Theilung verbürgen könnten. Nachher bekamen, vor dem Schlusse der Reichsversammlungen, die Gesandten fremder Nationen Gehör; denn das Volk oder wenigstens die Ansehnlichern hatten noch Theil an der Reichsgewalt; wichtige Sachen erfoderten noch dessen Beitritt und Gutachten. Die Größern jedoch hatten eine entscheidende Stimme; die Geringern mussten dieser Entscheidung gehorchen [3]).

Die Grafen und Hundertmänner hielten manchmal Gerichtstage (Mallum) unter freiem Himmel, welches Letztere jedoch durch ein Gesetz Karls des Großen verboten ward. Diese wären, bei den einfachen Sitten jener Zeit, ohne große Schwierigkeiten gewesen, wenn nicht jeder persönlich nach seinen Volksgesetzen hätte gerichtet werden müssen, daß, wenn also ein Friese z. B. mehrere Töchter an Männer verschiedener Nationen zur Ehe gegeben, diese Kinder alle nach anderen Gesetzen lebten, auch wenn sie beisammen wohnten.

1) Capitul. Reg. Francor. Col. 256.

2) Ann. Franc. vet. II. (du Chesne du Cange) ann. 788. Venit Tassilo ad Martis Campum et mutaverunt Martis Campum in mense Majo.

3) Hincmari Epist. XIV. ad Procer. Regni. — Byv. op Wagenaar. II. 8.

Die Einkünfte des Königs bestanden in den Krongütern (villae, curtes regiae, villae publicae). Utrecht, eine Eroberung der fränkischen Könige, trägt darum als königliches Stammgut den Namen Villa publica. Die zu den Palästen von Utrecht, Nimegen ꝛc. gehörenden Landgüter, Höfe und Jagdreviere, die dem Könige und seinem Hofe während seines Aufenthaltes alles Nöthige verschafften, hiessen davon Hoflande und die Dienstbaren auf denselben Hofleute; sie waren frei vom Zehnten. Die königlichen Einkünfte wurden noch durch Einziehung vermehrt, wenn Jemand dem Feinde des Staats Vorschub geleistet und also ein Majestätsverbrechen begangen hatte. So ward das Dorf Elst (Eliste) in der Betuwe dem Grafen Eberhard wegen seiner Untreue und seines Bündnisses mit Radbod zur Zeit Pipins von Herstal genommen. Diese Güter standen unter Verwaltung der Grafen, die dafür den Zehnten derselben genossen. Wenn Jemand in den königlichen Wäldern Schweine zur Mästung hielt, musste er dafür auch einen Zehnten an Vieh bezahlen, den man glandaticum oder holländisch Voedering (Fütterungsgeld) nannte, den schon Karl der Große vorschreibt und wovon man noch im dreizehnten Jahrhunderte Spuren findet [1]). Die fränkischen Könige hatten noch Wasserzölle zu Duurstede, wo der Lek aus dem Rhein tritt, zu Utrecht an dem Winkel des Rheins und der Vecht, und an der Waal zu Nymegen und Tiel, damals eine sehr eifersüchtige Handelsstadt, welche die Freiheit der Ströme von da bis in's Meer gegen jeden Eingriff vertheidigte, weil sie anders die Zölle nicht bezahlen könne [2]). Noch kamen die Strafgelder für Verbrechen, die in des Königs Domainen begangen wurden, in dessen besondern Schatz; auf freie Leute konnte er keine Steuern legen, sie zahlten nur den Zehnten für die Geistlichkeit.

Für die geistige Bildung der Nation that Karl der Große

1) Capit. Caroli M. a. 800. Van Loon Alöude Regerings wyze van Holland. I. D. Bl. 227—230. Matthaei Analecta T. VI. pag. 448.

2) Alpertus de divers. temporum. L. II. c. 20. by van Loon pag. 233.

nach den Zeitumständen Vieles. Er ließ Schulen errichten und die Jugend in der lateinischen Sprache, Lesen, Schreiben und den Kirchengesängen unterrichten. Diese Schulen waren mit Klöstern, Abteien oder Stiftern verbunden, und Utrecht war die erste und vorzüglichste.

## 2. Die Normannenzüge in den Niederlanden unter den Karolingern.

Ursache der Normannenzüge. Harald Klag und seine Brüder. Verwüstungen der Normannen. Einbrüche des Meeres. Schwachheit und Bürgerkriege der Karolinger. Sie entledigen sich der Feinde durch unweise Vergünstigungen oder Meuchelmord. Arnulfs Sieg über die Normannen bei Löwen. Unglückliche Regierung Zwentibolds und Karls des Einfältigen.

Aber diese Keime der Bildung verschwanden fast ganz in dem fürchterlichen Ungewitter, das aus dem Norden gegen die Monarchie Karls des Großen hereinbrach. Die Scandinavier, zwar seit uralten Zeiten von deutschem Stamme, wie ihre Sprache unleugbar zeigt, und auch wohl in den Hauptzügen von der nämlichen Religion und Verfassung wie die nördlichen deutschen Stämme, waren jedoch durch eine Trennung von Jahrhunderten, durch ihre Lage jenseit der Ostsee in mancher Hinsicht von ihren Stammesverwandten verschieden. Doch mehrere Sachsen, unter andern Witekind selbst, hatten, um ihre Unabhängigkeit und Religion gegen fränkische Herrschaft und das Christenthum zu verwahren, zu den Dänen, ihren Nachbarn in Jütland, ihre Zuflucht genommen. Diese durchaus kriegerische Nation, noch viel mehr als die alten Sachsen und Franken dem Seeraube ergeben, war bisher nur durch äussere Umstände zurückgehalten, die benachbarten sächsischen und friesischen Küsten zu plündern. Es bedurfte nur einer Veranlassung um die bisherigen Verhältnisse zu ändern, und diese gab Karls Strenge gegen die Sachsen, die er aus ihrem Lande nach Frankreich verpflanzte, hingegen fränkische Colonien in's Land brachte und dessen nordöstlichen Theil den obotritischen Slaven schenkte. Furcht vor dieser sich nähern-

den Macht, die schon Festungen im jetzigen Holstein anlegte, Haß gegen das Christenthum, Aufwiegelung der sächsischen Flüchtlinge und vielleicht Übervölkerung vermochten im Anfange des neunten Jahrhunderts Gottfried, König von Schleswig und Jütland und Sohn des Ragner Lodbrog, unter welchem sich, wie die Sage geht, mehr Dänen auf dem Meere als auf dem Lande befanden [1]), den Krieg gegen den Kaiser zu führen. Er war jetzt durch Besitzungen in Norwegen und ein Bündniß mit Schweden so mächtig, daß sein Anfall auf Karl gewissermaßen als ein Streit des vereinigten Nordens gegen die fränkische Monarchie betrachtet werden kann [2]). Gott- 810
fried wandte sich unmittelbar nach Friesland, welches jetzt ein Vierteljahrhundert die Wohlthaten der Ruhe, gesetzlicher Freiheit und eines thätigen Handelsverkehrs genossen hatte. Sein Anfall auf diese Gegend ward vermuthlich bestimmt durch den Umstand, daß Radbod, der letzte König oder Herzog der Friesen aus ihrem alten Herrscherstamme, nach Dänemark entflohen war. Gottfried, der wenig oder fruchtlose Gegenwehr fand, schenkt ganz Friesland eingenommen zu haben; wenigstens berühmte er sich bald den Kaiser zu Aachen in seinem Hofe greifen zu können. Karl ließ nun in aller Eile Schiffe zu Gent an der Schelde bauen, ein Heer an der Lippe zusammenbringen, und schon war er selbst gegen die Weser aufgebrochen, als die Nachricht kam von Gottfrieds Ermordung, welche den Abzug der Dänen zur Folge hatte; Henning, Gottfrieds Bruder, machte Frieden mit dem Kaiser, da innerer Zwiespalt dem dänischen Reiche jetzt keine Eroberungen erlaubte [3]).

Die Söhne von Gottfrieds Bruder Sigurd bemächtigten sich nach seinem Tode Dänemarks, doch wurden sie bald vertrieben und nahmen ihre Zuflucht zum fränkischen Hofe. Karl herrschte nicht mehr; sein ihm durchaus unähnlicher Sohn, Ludwig der Fromme oder Gutmüthige, ein schwacher

1) Mallet Histoire du Danemark. Introduction p. 161.

2) Münter Kirchengeschichte von Dänemark I. Th. S. 227. 228.

3) Annal. Fuldens. ad ann. 810. Ann. Franc. ap. Bouquet T. V. Ubbo Emmius L. V. p. 70. 71.

Fürst, meinte, daß er für die Religion mit der Taufe dieser drei nordischen Fürsten, Harald Klag, Rurik und Henning, einen Vortheil erhalten würde, den er nicht zu theuer erkaufen könnte. Keine Mühe, keine Schätze waren ihm also zu groß, um die drei Brüder in ihr Erbe zurückzuführen; doch die Dänen wollten sie nicht. Harald, der ältere, wurde wieder vertrieben und ließ sich endlich, da es das einzige Mittel war die Gunst des Kaisers zu gewinnen, mit seinen Brüdern
826 im Jahr 826 zu Ingelheim taufen. Voller Freuden darüber gab Ludwig ihm Benefize in den Niederlanden; dem Harald die wichtige Handelsstadt Dorested (Wyk te Duurstede), Rurik Kinnin (vielleicht Kennemerland, ein Theil Nordhollands) und Henning die Inseln Walchern und Seeland[1]). Nun gab der Kaiser auch ein ansehnliches Heer an Harald, doch seine wiederholten Versuche die Krone zu behaupten brachten Unglück und Elend über die Provinzen, die Ludwig den dänischen Prinzen abgetreten hatte, und nachher über das ganze fränkische Reich. Die übermüthigen und kriegerischen Diener Odins, höchst ergrimmt über den Versuch, einen Sclaven der Franken, wie sie ihn ansahen, und eine fremde Religion in ihr Land einführen zu wollen, um sie wie die Sachsen zu unterjochen, liessen jetzt ihrer Raubsucht, die einen scheinbaren Vorwand bekommen hatte, den Zügel schies-
834–837 sen. Dorested ward öfters eingenommen und verbrannt;
847 857 ganz Friesland öfters verwüstet, Walchern verheert, Antwer-
863 pen und Witlam (an der Mündung der Maas) verbrannt, den Friesen Tribut aufgelegt, und wie ein Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts erzählt, erlitt ein Priester zu Nordwyk

1) Huidekooper, einer der größten niederländischen Sprachforscher und Alterthumskenner, hegte jedoch zwei sonderbare Meinungen, die er mit dem möglichsten Scharfsinne vertheidigte; daß Dorested, welches so oft in Begleitung benachbarter holländischer Städte vorkömmt, nicht das jetzige Wyk te Duurstede (dessen Name doch ganz darin liegt), sondern ein Ort an der Elbe gewesen sei, und daß Holland nie ein Lehen des römisch-deutschen Reichs war. Erstere Idee hat er vorzüglich in seinen sonst vortrefflichen Noten zur ältesten holländischen Reimchronik (Melis Stoke lebte 1300) entwickelt. Sie ist durch zu Duurstede gefundene Münzen jetzt widerlegt.

bei Leiden den Märtyrertod, und die Kirche des heil. Adalbert zu Egmond ward zerstört. Jährlich sahen die unglücklichen Einwohner sich diesen Verheerungen ausgesetzt. Im Jahr 846 eroberten jene fast ganz Friesland und verwüsteten Flandern und Brabant mit Feuer und Schwerdt, 850 verbrannten sie das 850
Kloster St. Bavo zu Gent, und 859 wurde die Gegend der Schelde und die Betuwe verheert; 867 kam Rurik, der sich durch Erpressungen verhasst gemacht und von seinen Unterthanen verjagt war, bewaffnet zurück. Ein gewisser Rudolf blieb in Friesland in einem Gefechte mit 500 bis 800 der Seinigen, die übrigen flohen nach einer Verschanzung, wo sie von den Friesen belagert wurden, doch auf Vorbitte eines christlichen Normannen gönnte man ihnen freien Abzug. Rollo hin- 873
gegen, einer der furchtbarsten Seekönige (diesen Namen führten die Häuptlinge dieser Abenteurer, welche niemals unter einem russigen Dache schliefen und niemals ihr Trinkhorn am Heerde leerten) [1]), fiel schon das Jahr nachher in Seeland ein und verwüstete Walchern auf das grausamste. Aus Friesland kam ihm Rudbod, einer der dortigen Gutsbesitzer, aus Hennegau Raginer (Reinhard) entgegen; doch sie wurden geschlagen, in Friesland (dem jetzigen Holland) neue Grausamkeiten ausgeübt und die Friesen wieder zinspflichtig gemacht. Rollo segelte dann die Schelde aufwärts nach Flandern und Hennegau und nahm den Raginer selbst gefangen. Albrade, seine Gattin, konnte sein Leben nur für zwölf gefangene Scandinavier und alles Gold und Silber der Kirchen erkaufen. Als diese Bedingung erfüllt war, gab der Normann großmüthig die Kostbarkeiten zurück und schloß Frieden mit Raginer. Verschiedene Jahre nachher ließ dieser Rollo sich taufen und wurde unter Karl dem Einfältigen der erste Herzog der Normandie in Westfrankreich. Die letzten zwanzig Jahre des neunten Jahrhunderts waren in Hinsicht der Verheerungen die traurigsten. Die Normannen zerstörten Kortryk (Courtrai), Kameryk (Cambrai), Doornik (Tournay), Arras, Nymegen mit dem herrlichen Palaste Karls 880–882
des Großen, Mastricht, Tongern, Lüttich, das Maasufer und

1) Ynglinga Saga c. 34. Heimskring. I. p. 46.

mehrere reiche Abteien in dieser Gegend, darauf die Länder des Niederrheins, Trier, sogar Metz [1]). Der elende Karl der Dicke, auf dessen schwachen Scheitel jetzt alle wiedervereinigten fränkischen Kronen drückten, umzingelte diese Räuberbande zwar bei Hatlou an der Maas mit einem großen Heere aus allen fränkischen Provinzen, auch Sachsen und Friesen; doch statt eines kräftigen Anfalls erkaufte er den Frieden. Gottfried, einer der beiden nordischen Häuptlinge, der Sohn jenes Harald, dem Ludwig so unvorsichtig ein Besitzthum in den Niederlanden gegeben hatte, bekam nebst einer großen Geldsumme die Tochter König Lothars II. zur Ehe und die Provinz Friesland oder wahrscheinlicher bloß das südwestliche Friesland jenseit des Rheins, wo auch sein Vater Besitzungen hatte, zum Brautschatz, unter der einzigen Bedingung seines Übertritts zum Christenthum.

Zu allem diesen Unglück kam noch ein schreckliches Naturereigniß. Eine fürchterliche Wasserfluth bedeckte (839) ganz Friesland, überschwemmte sogar die Dünen und machte den mittlern Rheinarm (wie man glaubt) unbrauchbar. Vielleicht erlitt die Gestalt des Landes dadurch noch mehrere bedeutende Veränderungen, und es ward der jetzt so beträchtliche Lek (früher der Canal des Corbulo) zu einem Hauptstrome, wie der vormalige mittlere Rheinarm zu einem unbedeutenden Flüßchen herabsank; 2437 Häuser hatte diese furchtbare Fluth zerstört [2]).

Und bei allem diesen über das Land hereinbrechenden Elend beschäftigten sich die Nachkommen Karls des Großen blos mit Streitigkeiten über die größere oder geringere Ausbreitung ihres Gebietes, wobei sie die heiligsten Bande der Natur nicht achteten. Die drei frühern Söhne Ludwigs des Gutmüthigen verwehrten dem Vater das Recht, einen Theil des schon unter sie zerstückten Reichs einem jüngern Sohne, Karl dem Kahlen, abzutreten; in den hieraus entstandenen Bürgerkriegen mußte sich die geistliche Macht eine furchtbare Gewalt an, und der unglückliche, schwache Vater ward zu tief ernie-

1) Regino ad ann. 880—882. Annal. Fuldens. ad ann. 882.

2) Annal. Bertin. ad ann. 839.

drigender Kirchenbuße vor einem stolzen Prälaten verdammt. Nach seinem Tode war offener Krieg der drei Brüder, Lothars, des ältesten und verworfensten, Ludwigs, beigenannt des Deutschen, der die meisten guten Eigenschaften, und Karls des Kahlen, der bei unbändiger Herrschsucht den schwächsten Charakter hatte. (Pipin, der ältere, war früher gestorben.) Die Theilung zu Verdun (843), wobei Lothar Italien, das spätere Reich Arelate und das Land zwischen dem Rheine, der Maas und Schelde, nach ihm Lotharingia genannt, Ludwig Deutschland jenseit des Rheins und Karl Frankreich bekam, blieb zwar in der Hauptsache, doch ward in Nebenbestimmungen öfters verändert. Lothringen, welches als besonderes Königreich alle südlichen und bis zur alten Rheinmündung auch die nördlichen Niederlande umfasste, ward nach dem Tode Lothars II. (dessen ärgerliche Familienzwistigkeiten dem Papste neue Gelegenheit gaben seine Macht über die Könige auszubreiten) unter beide Brüder Karl und Ludwig getheilt, wo- 870
bei Ludwig zwei Theile von Friesland (wahrscheinlich vom alten Rheine bis zur Waal und von da bis zur alten Maas) und die Rheinstädte und Karl das Übrige bekam. Jener hatte also die nördlichen, dieser die südlichen Niederlande oder Lothringen. Nach seinem Tode fiel auch dieser Antheil 880
dem Sohne Ludwigs des Deutschen zu, der aber schon zwei Jahre später starb, sodaß auch dieses Land seinem unfähigen Bruder Karl dem Dicken zufiel.

Diese ewigen Ländertheilungen und Kriege über die Herrschaft schwächten nicht bloß die fränkische Macht (in der Schlacht bei Fontenay im Jahre 841 fielen so viele Franken von beiden Seiten, daß die Dienstleute fast ganz aufgerieben wurden), sondern auch die moralische Kraft, durch welche Karl soviel vermocht hatte, war durchaus verschwunden. Lother I. schämte sich nicht den Sachsen die Rückkehr zum Heidenthum frei zu stellen, wenn sie ihm gegen seine Brüder beistehen wollten; Karl der Kahle unterhandelte zu gleichem Zwecke mit den Normannen Rurik und Rudolf [1]), doch als dieses durch die großen Foderungen der Normannen mislang, wandte er seine

1) Annal. Bertin. ad ann. 872.

Freunde gegen dieſe. Um ſich des Normannen Gottfried zu entledigen, brauchte Karl der Dicke nicht offene Waffengewalt ſondern Meuchelmord; er ließ ihn zu Heriſpich bei der Spaltung des Rheins und der Waal durch einen Grafen Eberhard
885 überfallen und tödten. Jetzt benutzten die Frieſen den Schrecken der Normänner, ihnen eine große Niederlage beizubringen. Doch die Normänner kamen nach der Abſetzung Karls des Dicken zurück, fielen in Brabant ein, nahmen Löwen und verheerten die Maasgegend bis unweit Aachen. Bei dem Flüßchen Geule unter Maſtricht erlitten die Franken eine ſchwere Niederlage; doch Arnulf, der kräftige Baſtard Karlmanns (Ludwigs des Deutſchen älteſten Sohns), der jetzt die fränkiſche Monarchie ohne Weſtfrankreich wieder vereinigt, zog ihnen mit großer Macht entgegen, ließ die Reiter, den zahlreichſten Theil ſeines Heeres, abſitzen und ſtürmte ihr verſchanztes Lager an der Dyle bei Löwen. Der Sieg war entſcheidend: zwei ihrer Fürſten, Siegfried und Gottfried, fielen und, wie die Sage lautet, noch 100,000 der Feinde; 16 Standarten wurden erbeutet. Die Leichen hemmten den Lauf der Dyle. Arnulfs Name ward durch dieſen Sieg verewigt, und wenn gleich die Einfälle der Normannnen in dieſe Provinzen nicht gänzlich aufhörten, ſo wurden ſie doch viel ſeltener.

Aber der Sohn dieſes Helden, Zwentibold, der ſeinem Vater im Reiche Lothringen folgte, war ihm ſehr unähnlich. Er verſtand nicht die Achtung oder Liebe der Großen ſeines Reichs zu gewinnen. In einem Kriege gegen den Grafen Raginer (von dem früher die Rede war), den er vergeblich in der Feſte Durfos belagerte, rief dieſer den weſtfränkiſchen Kö-
900 nig Karl den Einfältigen zu Hülfe und ſpäter den deutſchen König Ludwig das Kind. Zwentibold fiel im Streite, und Ludwig verlieh das Herzogthum Lothringen (der Königstitel hörte auf) einem gewiſſen Gebhard. Nach Ludwigs Tode kam Lothringen wieder für eine kurze Zeit an Weſtfrankreich, denn der mächtige Raginer rief den letzten Sprößling des karolingiſchen Hauſes dahin; den deutſchen König Konrad beachtete er nicht. Karl der Einfältige gebot ſogar, wie aus Urkunden zu erhellen ſcheint, im ſüdweſtlichen Friesland. Er war der letzte Karolinger der über Lothringen

herrschte. Der deutsche König Heinrich der Vogler, damals noch König der Ostfranken, wie Karl König der Westfranken genannt, kam mit ihm bei Bonn auf dem Rheine zusammen, und hier scheint Karl (denn der Vertrag selbst ist nicht mehr vollständig vorhanden) König Heinrich einen Theil von Lothringen abgetreten zu haben, oder vielleicht das Ganze, unter Bedingung der lebenslänglichen Herrschaft für sich; denn wir sehen ihn nach diesen Verträgen noch Souverainetätsrechte sogar in Friesland ausüben. Er hatte früher dem mächtigen Raginer, der ihm vorzüglich zum Besitze von Lothringen verholfen hatte, die Herzogswürde übertragen; nach dessen Tode kam sie an seinen Sohn Giselbert. Dieser aber, der den schwachen Karl verachtete, rief König Heinrich zu Hülfe, und spielte also die nämliche Rolle wie sein Vater mit Zwentibold. Karl der Einfältige schenkte auch nach jenen Verträgen sein ganzes Vertrauen einem gewissen Hagano, der nebst dem Bischofe Balderich von Utrecht und den Grafen Dietrich und Walger Zeugen und Bürgen des bonner Vertrags gewesen waren. Hagano fiel. Karl wurde von seinen Unterthanen gefangen, und jetzt wurde Heinrich (925) in Lothringen allgemein anerkannt.

# Zweites Buch.

## Die mittlern Zeiten bis zur Vereinigung aller Niederlande unter der Herrschaft Karls V. 900—1548.

# Erstes Capitel.

**Die Niederlande unter Herzogen, Grafen und Bischöfen, mit dem deutschen Reiche verbunden. Flandern unter Frankreich. Vereinigung von Flandern mit Frankreich und Hollands mit Hennegau, von 900—1299.**

---

Bis jetzt betrachteten wir die Niederlande immer in Verbindung mit der Geschichte anderer mächtiger Völker. Die Römer beherrschten die Bataver, die Franken, die Friesen. Hinfort wird unsere Geschichte sich mehr selbstständig entwickeln. Zwar blieben die Niederländer dem deutschen Reiche unterworfen, doch nicht mehr als fremde Unterthanen oder Schutzpflichtige, sondern als Theile des Reichs, wovon Lothringen eines der fünf großen Herzogthümer ausmacht, während Friesland sich bei der Entlegenheit des gewöhnlichen Hauptsitzes der Kaiser bald zur fast völligen Unabhängigkeit erhebt. In den übrigen Provinzen herrscht wie in ganz Europa das Lehenrecht in der alten strengen Form; die Geschichte zeigt uns daher in den drei oder vier ersten Jahrhunderten dieses Zeitraums nicht so sehr das Leben des Volks, als die immerwährenden Fehden des Adels. Wir werden hier also kürzer sein, um uns länger mit dem Aufstreben des Bürgerstandes beschäftigen zu können.

## 1. Kurze Übersicht der Herzoge von Niederlothringen, der Grafen von Namur, Hennegau, Limburg, Luxemburg, Geldern, der Markgrafen von Antwerpen, der Bischöfe von Lüttich und Utrecht und der Grafen von Holland bis auf Dietrich V. im Jahr 1091. Kriege Hollands mit Utrecht, Lothringen und den deutschen Kaisern.

Mit den ausgearteten letzten Fürsten des karolingischen Stammes war die Macht der Lehenmänner, vorzüglich der Herzoge und Grafen, bedeutend gewachsen, und wir sehen auch in den Niederlanden, wie früher in Frankreich, die Großen ihre Lehengüter auf die Söhne vererben. Sogar unter den kräftigen deutschen Königen des zehnten Jahrhunderts ist dies oft und bei den Grafschaften fast immer der Fall. Wenigstens ist im jetzigen Holland ein Grafenstamm aufgekommen, der, von der entfernten Lage und der Natur des Landes begünstigt, von Karl dem Einfältigen wie von Otto dem Dritten mit wichtigen Gütern beschenkt, mehr in Vertheidigungs- als Angriffs-Kriegen begriffen, sich allmälig zu hoher Macht aufschwang, den Kaisern selbst Trotz bot und nach drei Jahrhunderten die deutsche Königskrone trug. Der vorletzte Graf dieses Stammes bezeugte, daß er seinen gräflichen Hut mit mancher Königskrone nicht vertauschen würde. In der Unmöglichkeit, die Geschichte aller niederländischen Fürstenhäuser zu behandeln, welches zu ungebührlicher Länge und unendlichen Wiederholungen führen würde, werden wir nur die Geschichte dieses (holländischen) Grafenstammes bei unserer Erzählung zum Grunde legen; doch zuerst eine kurze Übersicht der verschiedenen Besitzthümer geben, in welche die Niederlande vom zehnten bis zum dreizehnten Jahrhunderte zersplittert waren.

Der mächtigste Fürst war gewiß der Herzog von Lothringen. Diesen Namen trug das Gebiet, welches Lothar I. früher zwischen Deutschland und Frankreich bekommen hatte; es war zwischen der Schelde, dem Rheine (nachher der Maas) und den Grenzen Westfrankreichs (ungefähr der Ardennerwald) eingeschlossen. Da es unmittelbar unter dem Kaiser stand, so

ward dieses Herzogthum lange Zeit nur ein Benefiz, kein Erblehen. Nach Giselbert, der als Theilnehmer in dem Aufstande des jungen Herzogs Heinrich von Baiern gegen Kaiser Otto I. im Rhein ertrank (939), ward Otto, Graf von Verdun, nachher Konrad von Franken gewählt, den der Kaiser jedoch auch wegen seines Aufstandes mit seinem Sohne Ludolf, wobei er die verheerenden Schaaren der Ungern nach der Maas führte [1]), des Herzogthums entsetzte, und der nachher, durch den Heldentod gegen dies nämliche Volk, seine Schuld büßte (958). Hierauf bekam Bruno, Erzbischof von Cöln, das Herzogthum und starb im Jahre 965. Unter ihm ward das Land 965
in die Herzogthümer Ober- und Nieder-Lothringen getheilt, wovon jenes nicht zu den Niederlanden gehört. Gottfried, Graf von Verdun oder der Ardennen, war der erste Herzog von Niederlothringen. Sein Sohn Gottfried II. folgte ihm, und nachher finden wir Karl und Otto, die letzten Karolinger, als Herzoge von Lothringen (Otto starb 1005). 1005
Nun wechselten im elften Jahrhunderte Gottfried III. aus dem Hause der Ardennen (bis 1023), dessen Brüder Gozilo (1045) und seine Söhne, der träge Gozilo und der unruhige Gottfried, der das ganze Herzogthum wieder vereinigen wollte und sich dazu mit dem Grafen von Flandern, Balduin von Ryssel, verband, doch vom Kaiser dafür abgesetzt wurde. Statt seiner bekam Friedrich, Sohn des Herzogs von Luxemburg, das Lehen, welches nach seinem Tode an Gottfried zurückfiel, der im Jahre 1070 starb. Sein Sohn Gottfried der Bucklige, Gemahl der bekannten Freundin Gregors VII., der Markgräfin Mathilde, war, trotz seines ungünstigen Körperbaues, einer der vorzüglichsten Fürsten seiner Zeit. Er folgte seinem Vater und nachdem er zu Delft, seiner Stiftung, oder nach Andern zu Antwerpen, durch Meuchelmord umgekommen war, so bekam zuerst Konrad, des Kaisers Sohn, und hernach der Schwestersohn Gottfrieds, Gottfried von Bouillon, die Herzogswürde (1089). Er war eines der Häupter des 1089
ersten Kreuzzuges und an Frömmigkeit, Heldenmuth und Edel-

1) Frodoard. ad ann. 954. Sigeb. Gembl. ad ann. 954. Falquin. Mirac. S. Urbani c. 1.

sinn kaum von Einem Ritter des Mittelalters übertroffen,
1100 Tassos würdiger Held. Nach seinem im J. 1100 zu Jerusalem erfolgten Tode war Heinrich Graf von Limburg sechs Jahre lang Herzog von Lothringen, ein treuer Anhänger des unglücklichen Kaisers Heinrich IV., dessen Sache Gottfried auch wider den Gegenkaiser Rudolf und den Papst verfochten
1106 hatte. Kaiser Heinrich V. setzte ihn im Jahre 1106 ab und vertrauete das Land dem Grafen Gottfried dem Bärtigen von Löwen. Löwen war damals eine mächtige Grafschaft, die den größten Theil des jetzigen Brabants umfaßte, und seit dieser Zeit begann allmälig der Name „Herzog von Brabant" anstatt von Niederlothringen zu herrschen, da die Herzoge jenes Land erblich besaßen. Die Nachkommen Gottfrieds des Bärtigen regierten fast drei Jahrhunderte in diesem Lande.
1190 bis 1235 Heinrich I. (1190—1235) führte schwere Kriege mit Flandern, in welchen er unglücklich war, obgleich mit verschiedenen niederländischen Fürsten vereinigt, und glücklichere mit Holland. Er war der vornehmste Fürst des vierten Kreuzzugs unter Kaiser Heinrich VI. und ein lieblicher französischer Minnesänger.
1235 bis 1248 Sein Sohn Heinrich II. (1235—1248) schlug die ihm von Innocenz II. angebotene Kaiserwürde aus, und gab die ersten günstigen Schlüsse für den dritten Stand, indem er die Erbschaften von einer drückenden Beschwerde befreite. Heinrich III.
1260 (1260) hatte wiederholte Kriege mit den Lüttichern. Er war der Erste der auf seinem Siegel den Titel „Herzog von Brabant" führte (1280). Nach seinem Tode war eine stürmische Minderjährigkeit; es gelang indessen, nach vielen Kriegen mit den Bewohnern der Stadt Löwen und dem Bischof von Lüttich, der Wittwe Heinrichs ihren ältesten Sohn, den blödsinnigen Heinrich, von der Erbfolge auszuschliessen, die seinem Bruder, dem tapfern und ritterlichen Johann I., einem deutschen Minnesänger, zugesichert ward. Heinrich ging in ein
1260 bis 1294 Kloster und Johann regierte von 1260 bis 1294. Eine Heldenthat gegen Geldern, worin er eine fünfmal stärkere Macht besiegte, ist in einem noch vorhandenen Gedichte (Brabantsche geerles) besungen. Durch diesen Sieg vereinigte er Limburg mit Brabant (1288). Über Johann II., der von 1294 bis 1312 regierte, werden wir im folgenden Capitel reden.

Je nachdem die Rechte der Herzoge über ihr Erbland unabhängiger wurden von denen des Reichs, verloren sie auch ihre Macht über die Grafschaften, Herrschaften und Bisthümer, die früher zum lothringischen Reiche und zum Herzogthume Niederlothringen gehörten. Dies waren die Lande der Grafen

1) von Namur, die schon seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts erblich waren, im Jahre 1196 mit Heinrich dem Blinden ausstarben und darauf durch Philipp I., Bruder des ersten Balduin von Constantinopel, in das Haus von Hennegau übergingen; das Gebiet der frühern Grafen überstieg weit an Größe die jetzige Provinz Namur;

2) von Hennegau, Abkömmlings jenes berühmten Ragingar, der unter Zwentibold und Karl dem Einfältigen der mächtigste Fürst der Niederlande war und der, zweimal mit den Grafen von Flandern durch die Heirath Richildens, Gräfin von Hennegau, und Margarethens, Erbtochter von Flandern, verbunden, während der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts beide Grafschaften beherrschte;

3) von Limburg, die seit Heinrich, Herzog von Niederlothringen, im Jahre 1100 den Herzogtitel führten und 1277 ausstarben, worauf nach einem blutigen Kriege mit Geldern ihr Land dem Herzoge von Brabant anheimfiel;

4) von Luxemburg, unter Heinrich dem Blinden, dem streitbarsten und zugleich unruhigsten Fürsten seiner Zeit, dem wahren Repräsentanten des Faustrechts (1139—1196), mit Namur vereinigt; Sonach im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte die berühmte böhmische Kaiserlinie (Heinrich VII., König Johann von Böhmen, Karl IV. und seine Söhne Wenzel und Sigmund) hervorging;

5) von Geldern, die aus einem kleinen Städtchen unweit der Maas (Gelder) ihre Herrschaft über die Betuwe, die Grafschaft Zütphen und zuletzt auch über die Veluwe ausbreiteten, unter Otto II. im dreizehnten Jahrhunderte den Gipfel der Größe erreichten, von wo sie unter der langen Regierung Reinhold I. herabstürzten, den Johann I. von Brabant in der wöringer Schlacht (1288) mit 4000 Brabantern gegen 20,000 Verbündete aus Geldern, Cöln, Luxemburg,

Cleve, Jülich ꝛc. besiegte und gefangen nahm, und den sein eigener Sohn zuletzt als einen Wahnsinnigen verhaften ließ. Es war dieser Sohn, welchem, nicht nach der gewöhnlichen Meinung König Eduard III. von England als Reichsvikar für seine Dienste im französischen Kriege, sondern Kaiser Ludwig der Baier selbst i. J. 1339 den Herzogstitel verlieh[1]);

6) die Herren von Mecheln, das Haus Bertholds, welches um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ausstarb; und

7) die Markgrafen von Antwerpen, welches Gebiet meistens unmittelbar mit Niederlothringen vereinigt war. Diese Mark (an der Schelde) war nämlich ein Grenzland Lothringens und also des Reichs gegen Frankreich; zu ihr gehörte der größte Theil von Flandern. Hingegen mußte der Graf von Flandern für die sogenannte Kaisergrafschaft, ostwärts der Schelde, dem Herzoge von Lothringen, als Stellvertreter des Kaisers, huldigen, wie der Graf von Holland für alle südwärts der Maas gelegene Landstriche, sogar die Stadt Dordrecht. Die Herzoge von Niederlothringen wollten in der Grafschaft Löwen die Obergewalt selbst des Kaisers nicht erkennen. Am häufigsten waren ihre Zwistigkeiten über das Rechtsgebiet und Grenzstreitigkeiten mit den benachbarten Bischöfen von Lüttich (vorher von Tongern, nachher von Maastricht), die durchaus ihre Rechte nicht anerkennen wollten und sich sogar den Titel „Herzoge von Lothringen" anmaßten. Hennegau war ihnen Lehenspflicht schuldig, wie Namur.

8) Von allen diesen Fürsten kamen den lothringischen Herzogen die Grafen von Flandern an Macht und Ansehn am nächsten. Man sagt, daß ihr früherer Titel „Oberförster (forestier) war, daß sie damals die großen Wälder der Moriner und Menapier, deren wir uns noch aus Cäsars Zügen erinnern, als königliche Domäne verwalteten, und daß Balduin I, welcher Judith, Karls des Kahlen Tochter, verführt haben soll und nachher zur Ehe bekam, diesen Grafenstamm stiftete, der bald zu den ersten Vasallen der französischen Krone gehörte und schon im neunten Jahrhunderte die Grafschaft

1) Van Spaan Historie van Gelderland I. D. Bl. 511.

nähme bekam. (Freilich waren die großen Lehen in Frankreich mehrere Jahrhunderte früher erblich als in Deutschland.) Ihre Verhältnisse zum deutschen Reiche waren durch das südöstliche Flandern und die nahe Verwandtschaft der Grafen mit Hennegau vielfach verwickelt, und sogar die Kaiser in Person unternahmen zuweilen gegen diese mächtigen Grafen fruchtlose Feldzüge, wie Heinrich II., der Valenciennes und Gent vergebens belagerte [1]) und zuletzt den Grafen noch bei seiner Unterwerfung mit Valenciennes und dem südwestlichen Seeland (Zeeland hinter der Schelde) belehnte. Balduin IV. war ein nur zu treuer Waffengenosse des lothringischen Gottfried unter Kaiser Heinrich III.; Beide verheerten die nahgelegenen Reichslande furchtbar. Mit dem zwölften Jahrhunderte (1119) stand der Stamm der Balduinen ab, ausser einem nur im Hennegau blühenden Zweige, und die Grafschaft kam nach einander an Karl den Guten, einen dänischen Prinzen, der (1127) von den Kornhändlern (der Familie Van der Straten), denen Habsucht er bezwingen wollte, ermordet wurde, an Wilhelm von der Normandie, einen Tyrannen, der in einem Aufstande fiel (1129), und Dietrich und seinen Sohn Philipp von Elsaß bis 1191, die sich großentheils in Palästina aufhielten, von welchen Philipp jedoch um die Wohlfahrt, den Ackerbau, die Industrie und den Handel von Flandern unauslöschliche Verdienste besitzt. Die hennegauer Linie trat nach seinem Tode durch die Heirath seiner Schwester Margarethe mit Graf Balduin V. in den Besitz von Flandern, und es war Balduin VI. (der IX. in Flandern), Herr beider Grafschaften, der im Jahre 1204, im fünften Kreuzzuge, zum Kaiser von Constantinopel erwählt ward. Nach seinem tragischen Tode kam die Grafschaft hinter einander in den Besitz seiner beiden Töchter, Johanne, mit dem Prinzen Ferdinand von Portugal vermählt, der nach einem blutigen Kriege gegen Frankreich in der Schlacht bei Bovines gefangen ward, und Margarethe, unter dem Namen der Schwarzen bekannt, die, nach einander mit Bertholds von Avesnes und Guido von Dampierre vermählt, die Kinder der zweiten Ehe begünstigte

1) Sigeb. Gembl. ad ann. 1006. 1007.

und die der ersten als Vasallen betrachtete, weil Berchtholds ohne ihr Wissen (wiewohl gezwungen) in den geistlichen Stand getreten war. Dieser Zwist, der auch auf Holland und mehrere Nachbarlande Einfluss hatte, endigte damit, daß die d'Avesnes Hennegau, die Dampierres Flandern behielten.

Mitten zwischen diesen weltlichen Herrschaften ragten sowohl durch Ansehen als Macht zwei geistliche Fürstenthümer hervor, von welchen das eine, wiewohl mitten zwischen den Niederlanden gelegen, davon bis zur Eroberung durch die Franzosen ganz unabhängig geblieben ist und sogar einem andern deutschen Kreise (dem westphälischen) angehörte. Es war

9) das Hochstift Lüttich, dessen Einwohner, obschon politisch von den Wallonen oder Bewohnern der südlichsten Niederlande getrennt, doch volksthümlich, sowohl durch Sprache und Sitten, als Lebensart und Gewerbszweige, ganz zu ihnen, den Bewohnern der Ardennen, gehören; die Hauptstadt war auch durch häufige Beziehungen und Verbindungen auf's genaueste mit den andern niederländischen Städten verbunden. Die Bischöfe wussten allmälig über das Condoz, die Grafschaften Horn und Loon oder Loz, die Städte Huys, Dhiant und andere ihre Herrschaft auszudehnen und auch Rechte über Mastricht zu erlangen, welche sie aber mit den brabanter Herzogen theilen mussten. Mit den frühern Grafen von Löwen und Herzogen von Lothringen, und später mit Brabant, hatten sie häufige, doch für die Geschichte ganz unfruchtbare Fehden. In einem dieser Kriege kostete eine gestohlene Kuh 15,000 Menschen das Leben (1270)[1].

10) Ein zweites Bisthum in den nördlichen Provinzen erstieg noch eine höhere Stufe von Macht. Es war Utrecht, der Sitz der ersten Glaubensprediger, Willibrord und Bonifacius. Schon im Jahre 963 hatte Bischof Balderich das Recht der Münze erlangt. Die Bischöfe, überhaupt den Kaisern, sowohl aus dem sächsischen als vorzüglich aus dem fränkischen Hause, die sich oft längere Zeit in Utrecht aufhielten, sehr ergeben, erlangten bis zur zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts nicht nur die jetzige Provinz dieses Namens

1) Butkem Troph. du Brabant L. IV. p. 238.

unter dem Namen des Niederstiftes, sondern auch die benachbarte Veluwe und die Provinz Overyssel [1]); sogar erlangten sie als Reichslehen die beiden Provinzen Drenthe und Gröningen. Diese beiden entlegenen Länder jedoch, deren Bewohner, vom reinen altfriesischen Stamme, sich mit der nämlichen Standhaftigkeit als die schweizer Waldstädte dem Eingriffe des Feudalsystems widersetzten und ihre Reichsunmittelbarkeit vertheidigten, waren immer sehr ungewisse Besitzthümer der utrechter Kirche. Oft erlitten die Bischöfe dort blutige Niederlagen, wenn sie ihr Ansehn gegen das Volk zu behaupten versuchten. Rudolf, Schloßhauptmann von Koevorden in Drenthe, belagerte sogar die Stadt Gröningen, welche die Bischöfe durch ein Schloß in Zaum hielten, und erschlug im Jahre 1226 den utrechter Bischof Otto in den Morästen seiner Gegend; er wurde, wie in den Kriegen der wilden Nordamerikaner, scalpirt; doch Rudolf büßte diesen Frevel auf dem Rade. Indessen rechneten die utrechter Bischöfe den ganzen Nordost der Niederlande zu ihren Besitzungen, bis durch die Belehnung Brabants mit der Veluwe (welchen Landstrich die Herzoge als Afterlehen den Grafen von Geldern abtraten, die im Besitze desselben blieben) der Zusammenhang ihrer Besitzungen unterbrochen wurde. Auch auf Friesland machten sie häufig Ansprüche, weil die Kaiser ihnen diese entlegene Provinz als Reichslehen abtraten; doch hier war ihr Einfluß niemals von Bedeutung. Ihre Hauptstärke lag im Niederstifte, wo Utrecht, eine der wichtigsten und schönsten Städte der Niederlande, durch die Pracht ihrer Kirchen und anderer steinernen Gebäude schon früh unter den elenden benachbarten Städten hervorragte. Bischof Adelbold (1018) zeichnete sich durch Gelehrsamkeit, Bischof Wilhelm (1060) durch thätigen Unternehmungsgeist, kriegerischen Muth und Einfluß am Hofe Heinrichs IV. vorzüglich aus. Ihre meisten Kriege waren gegen Holland, wie die von Lüttich gegen Brabant.

11) Nach der gewöhnlichen Meinung ward die Grafschaft

1) In Deutschland nennt man diese Provinz meistens Oberyssel, doch mit Unrecht. Overyssel heißt das über oder jenseit der Yssel gelegene Land, Transisalana.

Holland [1]) im Jahr 922 von den damals auch im südlichen Friesland regierenden westfränkischen Könige Karl dem Einfältigen dem Grafen Dietrich als Lehen zuerkannt. Schon vom Jahr 889 giebt es aber eine Schenkungsacte Kaiser Arnulfs an einen gewissen Grafen Gerolf im jetzigen Südholland, und von Karl dem Einfältigen im Jahr 922 eine andere, an dessen Sohn, einen gewissen Dietrich (von welchem man jedoch Nichts weiß) über alle Besitzungen der Kirche von Egmond (vermuthlich zwischen Bodegrave, dem Meere und einem unbekannten Dorfe Fortrape). Wichtiger für Hollands Geschichte ist jedoch die Schenkungsacte Kaiser Ottos III. vom Jahre 985 an einen andern Grafen Dietrich (den man ohne hinreichenden Grund für einen Sohn jenes frühern hält), die der älteste holländische Chronikenschreiber Stoke mittheilt. Egbert, Erzbischof von Trier, den Einige für einen Sohn Dietrichs halten, stand bei Theophanien, der Mutter Ottos, in hoher Achtung und überredete sie dem Grafen Dietrich das ganze Land zwischen Sunnemere (in der seeländischen Insel Schouwen), Medemelacha oder Medenblik in Nordholland und der jetzigen Insel Texel, damals noch ein Theil des Festlandes, nicht als Lehen, sondern als allodiales, eignes Land zu schenken. Egbert hatte vorher die Partei Heinrichs von Baiern gegen Otto II. ergriffen, und in der Schenkungsacte wird auch dieses Fürsten gedacht, als auf dessen Bitte der König dem Grafen Dietrich dieses ansehnliche Geschenk zuerkannt habe. Es bleibt noch eine unbeantwortete Frage, welche Dienste oder welcher Einfluß dieses Grafen die Mutter und den Vetter des jungen Königs zu ihrer Verwendung bei Otto II. vermocht haben. War es Egberts Vater, so wird das Räthsel wenigstens zum Theil gelöst [2]).

1) Die Hauptquelle ist die alte Egmonder Chronik bis 1205, mit trefflichen Erläuterungen und Excursen, herausgegeben von Kluit. Hist. crit. Comit. Hollandiae et Zelandiae.

2) Melis Stoke van Huydecoper. I. D. Bl. 76. 77. Der Verfasser der Chronik zweifelt nicht an der Verwandtschaft Egberts und Dietrichs, und Wagenaar (Ved. Hist. II. D. Bl. 125. 126.)

Die Belehnung mit Medemelacha und Texel hatte dem Grafen Dietrich einen Theil des eigentlichen Friesslands, nämlich Westfriesland, zuerkannt. Dieses freiheitsliebende Volk konnte jedoch eben so wenig als seine Stammgenossen in Drenthe und Gröningen fremde Herrschaft dulden. Nur den Nachfolgern ihres Besiegers, Karls des Großen, den fränkischen und deutschen Kaisern und Königen, huldigten sie, nicht ihren Lehensmännern, und zu diesem Widerstreben wurden sie noch mehr von den utrechter Bischöfen, denen Hollands wachsende Macht Furcht und Neid einflößte, aufgeregt. Daher entstand eine während drei Jahrhunderten nie versiegende Quelle von Zwistigkeiten und Kriegen zwischen den Grafen in Holland und den Westfriesen. Arnold, genannt von Gent, weil er Burggraf dieser Stadt war, fiel in einer Schlacht gegen die Westfriesen im Jahre 1004. Er war der Sohn 1004
Dietrichs II. und Hildegard, der Tochter eines Burggrafen zu Gent (welches Lehen er seinem ältesten Sohne Adelbert hinterließ) [1]), und der alte Chronikenschreiber Melis giebt ihm Lutgard, die Muhme Kaiser Ottos III., zur Gemahlin. Überhaupt scheint dieser Grafenstamm damals mit den sächsischen Kaisern im besten Vernehmen gestanden zu haben [2]). Auch vererbte die Grafschaft, welche noch keinen Namen hatte als nach den Besitzern und gewöhnlich die Grafschaft in Friesland hieß, stillschweigend vom Vater auf den Sohn.

Dietrich III., Arnolds Sohn, vergrößerte sie bedeutend. Nicht nur rächte er den Tod seines Vaters an den Westfriesen und nöthigte sie zur Unterwerfung; er bemächtigte

folgt ihm hierin. Huydecoper hingegen meint aus Briefen Gerberts an Egbert das Gegentheil darzuthun. Er hält Egbert für den Sohn einer Königin.

1) s. die Stammtafel Arnolds bei Kluit Hist. crit. Holl. T. I. P. II. p. 181.

2) Von der Kaiserin Theophania sagt Melis Stoke I. V. 694:

Dese minde als haren broeder
Den jonghen Arnoude van Holland.

Lutgard war jedoch wahrscheinlich keine Schwester der Theophania, sondern der Gemahlin Kaiser Heinrichs II., Kunigunde. Kluit. T. I. P. I. p. 33. Not. 5.

sich auch der Grafschaft eines gewissen Bavo, beim jetzigen Bodegrave auf der Ostgrenze Hollands gegen das Hochstift Utrecht; er besetzte nachher einen waldigen und noch unbewohnten Landstrich an der Niedermaas oder Merwe, Holtland (Holzland) genannt, woher Einige den Namen der Provinz Holland ableiten [1]). So näherte sich diese neue Grafschaft immer mehr dem Gebiete der Bischöfe, welches sie erst ohnlängst mit der südwärts der Lek gelegenen Grafschaft Teisterbant vergrößert hatten. Der kühne Schritt Dietrichs, der hier eine Stadt baute und eigenmächtig dabei einen Zoll anlegte (ein kaiserliches Regal), gab dem Bischof einen schönen Vorwand, den übermüthigen Grafen bei Kaiser Heinrich II., diesem großen Verehrer der Geistlichkeit, zu verklagen. Die Kaufleute der damals sehr mächtigen Handelsstadt Tiel an der Waal foderten die Freiheit der Rheinschifffahrt bis ins Meer, um ungehindert nach England Handel treiben zu können; Dietrich war nicht gesonnen ihnen dies zu vergönnen. Der Kaiser griff also zu den Waffen. Herzog Gottfried von Niederlothringen bekam Befehl, den Grafen zu Paaren zu treiben; die utrechter, cölner und lütticher Mannschaften sollten dazu mitwirken. Doch die lothringischen Hochländer, der sumpfigen Gegend nicht kundig, wurden von den Friesen mit
1018 Vortheil angegriffen; ein panischer Schrecken und das Geschrei
29. Jul. „fliehtl fliehtl" verbreitet sich durch das Heer und Viele

1) Klulit Historia critica Comitatus Hollandiae et Zeelandiae. T. I. Excurs. 3. Diese Ableitung ist jedoch ungewiß. Der Name Holland für hohles Land, vom Wasser wie untergraben, hat auch Vieles für sich. Übrigens nennen die fremden Schriftsteller meistens die damalige Grafschaft in Holland Blaardingen. Dies ist jedoch ein Irrthum. Das alte Blaardingen (jetzt in der Maas untergegangen) war nur ein ansehnlicher Ort jener Grafschaft, wohin auch noch Kennemerland, der Strich längs der Dünen, der mit dem alten Lande der Kaninefaten übereinkömmt, ausser dem bestrittenen Westfriesland und einem Theile Seelands, gerechnet wird. Holland und Friesland (Westfriesland) waren verschiedene Grafschaften. Der einzige Herman. Contractus (ad ann. 1046) nennt den Grafen Dietrich III. Markgrafen von Blaardingen, wo Blaardingen (Phledirtingum, Flerditinge oder Flertinge) wahrscheinlich den ganzen Strich zwischen Dorbrecht und der Maas längs der Niedermaas andeutet.

werden von Wenigen erschlagen oder in die Flucht getrieben. Herzog Gottfried selbst ward gefangen. Dies war nach Dithmars Zeugniß die heftigste Schlacht seit Karl dem Großen in diesen Gegenden; und in den Stiftern Utrecht, Lüttich und Cambrai hätte man in jeder Familie einen Mann verloren. Diese Übertreibung zeigt wenigstens den furchtbaren Eindruck, den die Schlacht hinterließ. Dietrichs Feinde erreichten ihren Zweck nicht, er behielt den Merwede-Wald und die Stadt Dordrecht; denn er hatte Herzog Gottfried die Freiheit geschenkt, unter der Bedingung daß dieser sein Fürsprecher beim Kaiser sein sollte. Nun mußte Bischof Adelbold auch den Grafen in seinem neuen Besitzthume anerkennen. Die Gefangenen wurden ganz frei gelassen, wofür sie sich eidlich verbürgten, daß die Verwandten der Erschlagenen für deren Tod keine Rache nehmen würden [1]).

Dietrich III. starb im Jahre 1039, nach einer Wallfahrt 1039
zum heiligen Grabe. Von seinem Bruder Sikko stammt das berühmte Haus von Brederode, dessen Ansprüche auf die holländische Grafschaft im sechzehnten Jahrhundert also nicht unbegründet waren. Dietrich IV., Dietrichs III. älterer Sohn, mußte aufs neue mit den Waffen sein Recht auf Dordrecht vertheidigen. Er trat in den Bund des Herzogs Gottfried III. von Lothringen, der sich gegen den Kaiser empört hatte, Balduins V. von Flandern und Hermanns von Thüringen, der die Erbtochter von Hennegau geheirathet hatte. Der friedliebende Bischof Wazo von Lüttich, dessen schöner Charakter in dieser rohen Zeit wie ein Lichtpunct hervorstrahlt [2]), trachtete vergebens die Ungerechtigkeiten und Gräuelthaten beider

1) Balderici Chronicon Cameracense L. III. c. 22. Sigeb. Gembl. ad a. 1037, 1038. Dithmar. Merseb. L. VIII. p. 406, 426. Alpertus de divers. temporum. L. II. c. 21.

2) Dieser Wazo übrigens ein schlechter Krieger, der in der Unternehmung des Kaisers gegen Dordrecht seines Zurückbleibens wegen zu einer Geldstrafe verurtheilt wurde) zeigte sich in der fürchterlichen Hungersnoth der Jahre 1044—1048, wo Menschen einander verschlangen, als ein Retter und Vater des Volks; er kaufte aus den Kirchenschätzen von allen Seiten Getraide für die Bedürftigen. Dewez nouv. édit. Brux. 1826. P. II. p. 324, 325.

Partieen durch seine Ermahnungen zu hemmen; er hielt wenigstens König Heinrich I. von Frankreich von einem Einfall in Hennegau zurück. Aber in Belgien und Oberlothringen wüthete der Krieg furchtbar. Das genter Schloß ward belagert und eingenommen, die herrliche Kaiserburg zu Nymegen und die Hauptkirche in Verdun verbrannt. Der Papst selbst (Leo IX.) kam nach Belgien und überredete Gottfried, aber nicht den wilden Balduin, zur Unterwerfung. Bald erneuerte sich der Krieg auch mit jenem wegen seiner Ehe mit Beatrix von Toscana, der Mutter der berüchtigten Mathilde. Auch der Kaiser Heinrich kam nach den Niederlanden, er drang in das Innerste von Flandern, wo Balduin nur in den undurchdringlichen Wäldern und Sümpfen Schutz fand. Der Kaiser hielt nun das Ostersest zu Utrecht und ging in dem Sommer von 1046 mit einer Flotte in Dietrichs Grafschaft, wo er Dordrecht und zwei starke Städte, Blaardingen und Rinesburg, einnahm[1]). Doch nach der Erneuerung seines Bündnisses mit Gottfried und da eine hohe Fluth das Lager des Kaisers bedrohte, benutzte Dietrich, wie sein Vater, die Unerfahrenheit der Deutschen in einem Kriege in durchschnittenem Lande: mit kleinen Fahrzeugen fiel er die Zurückbleibenden in ihren größern Schiffen an und brachte ihnen auf diese Art eine nicht geringe Niederlage bei. Kurz hernach entstand in einem Turnier zu Lüttich ein Zwist, welcher einen neuen Krieg mit den Bischöfen von Lüttich, Utrecht, Metz, dem Erzbischof von Cöln und dem Markgrafen von Brandenburg zur Folge hatte. Dordrecht ward wieder eingenommen, doch der Graf, der darin Einverständnisse unterhielt, überfiel die Bischöflichen und vertrieb sie aus der Stadt; allein ein Cölner, der sich verborgen hatte, traf ihn aus einem Hause mit einem vergifteten Pfeile. Er starb, und noch heißt die Gasse, wo dieses geschehen, die Grafenstraße.

Sein Bruder und Nachfolger (er hinterließ keine Kinder), Florenz I., mußte noch immer die Gegend um Dordrecht ge-

1) Lamb. Seafn. ad a. 1045, 1046. Rinesburg, sollte dies das jetzige Rheinsburg sein? Dieses liegt aber weit von der Maas. Der falsche Klaas Kolyn hat Reenenburg.

gen die Utrechter, welche die benachbarten Fürsten gegen ihn in die Waffen brachten, schützen. Der obengenannte Wilhelm hatte jetzt den Bischofssitz inne, und er war der Mann nicht, Gerechtsame seiner Kirche aufzugeben. Während der Minderjährigkeit Kaiser Heinrichs IV. brachte er den Heerbann gegen Florenz in die Waffen; doch dieser bediente sich einer Kriegslist: er deckte Gruben mit loser Erde und Hürden; die Reiter stürzten hinein, und nun drang Florenz mit seinen Friesen auf die verwirrten Feinde ein, bis eine völlige Niederlage 1058
erlitten. Drei Jahre später kamen die nämlichen Feinde zu- 1061
rück; Florenz errang wieder den Sieg beim Dorfe Hemert; ganz unbesorgt überließ er sich aber nach der Blutarbeit, ohne Wachen auszustellen, dem Schlafe. Die Feinde kehrten zurück und tödteten den allzusichern Helden nebst vielen der Seinigen [1]).

Florenz hinterließ einen unmündigen Sohn, Dietrich V., bei seiner Wittwe Gertrud, der Tochter Hermanns, Herzogs zu Sachsen (auch Dietrich III. war mit einer Tochter aus dem billungischen Hause vermählt). Der zweite Sohn des früher genannten Balduin V. von Flandern, der ungarische Robert oder Ruprecht, dem sein Vater einen Eid abgenommen hatte, daß er seinem ältern Bruder keinen Antheil des Landes abfodern sollte, zeigte sich drohend in Holland. Gertrud schlug ihn zurück, doch die Standhaftigkeit des ritterlichen Jünglings, der sich vorher schon in Gallizien gegen die Saracenen ausgezeichnet hatte und nun nicht ruhen wollte, bis er sich Länderbesitz erstritten, machte sie nicht ungeneigt seinen Ehevorschlägen Gehör zu geben. Die Heirath kam zu Stande, und Robert ward der Beschützer der Gräfschaft gegen die Ansprüche Utrechts, wo Wilhelm durch seinen Freund Hanno, den allvermögenden Erzbischof von Cöln, eine Schenkung aller Güter des jungen Dietrichs erschlichen hatte. Robert bekam wegen dieser Heirath den Namen des Friesen.

Sein Vater starb im Jahre 1067. Dieser kühne Fürst 1067

1) Egm. Chron. bei Kluit I. p. 49, 50. Melis Stoke in Flor. I. I. B. Bl. 115—117. Sigebert Gembl. ad a. 1058. Meyer ad a. 1061.

hatte seine Grafschaft mit Ostflandern jenseit der Schelde, dem Schlosse zu Gent und den seeländischen Inseln im Westen des Hauptstroms der Schelde vergrößert, und sogar während der Minderjährigkeit König Philipps I. Frankreich regiert, auch hatte er seinen ältesten Sohn, Balduin VI., mit der obengenannten Erbtochter von Hennegau, Richilde, in zweiter Ehe vermählt. Dieser Sohn starb schon im Jahre 1070. Seine Wittwe Richilde war ihrer Grausamkeit wegen verhaßt, und die flandrischen Herren riefen den ritterlichen Robert gegen sie zu Hülfe. Sie wandte sich an ihren Lehnsherrn, den König von Frankreich, um Schutz für ihre Kinder, Arnold und Balduin. Doch Robert bemächtigte sich fast des ganzen nördlichen Flandern; bei Cassel ward die Entscheidungsschlacht geliefert, wo der junge und tapfere Arnold fiel und Robert von den Franzosen gefangen, doch von den Flämingern befreit ward. Die Partei Richildens erlitt eine völlige Niederlage. Robert behielt Flandern nach einem blutigen Siege bei Mons (das Feld ward davon die Todtenhaide genannt)[1]) und überließ Hennegau dem zweiten Sohne Richildens, Balduin.

20. Febr. 1071

Indessen verlor er Holland. Der nie rastende Wilhelm von Utrecht hatte, der kaiserlichen Schenkung zufolge, den Herzog Gottfried den Buckligen von Lothringen, Sohn jenes Gottfried IV., der endlich mit dem Kaiser versöhnt und im Jahre 1070 gestorben war, aufgefodert ihn in den Besitz der Grafschaft zu setzen, wozu noch das Mitleid für Richilde kam, deren Unglück man rächen wollte. Robert, aus Flandern zurückgekommen, lieferte den Lothringern bei Leyden eine Schlacht, wo er von Gottfried, der in einem verwachsenen Körper hohen Muth mit einem gebildeten Geiste vereinigte, auf's Haupt geschlagen wurde. Wilhelm von Utrecht belehnte ihn mit der Grafschaft; er stiftete Delft, aber nach einer kurzen Regierung ward er dort[2]) verrätherisch auf dem heimlichen Gemach ermordet. Heinrich IV. gab seinem ältesten Sohne Konrad das erledigte Herzogthum, und Wilhelm von Utrecht zog das Lehen, welches jetzt anfing den Namen Holland zu tragen,

1) Dumus mortis.

2) Nach Andern zu Antwerpen.

wieder ein. Aber indessen war der junge Dietrich herangewachsen. Seine Schwester Bertha war mit König Philipp I. von Frankreich, und die Schwester seines Stiefvaters Robert mit Wilhelm, dem Eroberer von England, vermählt. Letzterer und Graf Robert verschafften ihm Hülfe an Mannschaft und Schiffen, womit er im Jahre 1076 das Schloß Ysselmonde, eine Stiftung Wilhelms, der kurz vorher gestorben war, jedoch nach einer langen und heftigen Belagerung, eroberte. Der Nachfolger Wilhelms, Bischof Konrad, war selbst im Schlosse und musste Dietrich als Grafen von Holland anerkennen. Die Feste ward darauf zerstört 1). Dietrich starb im Jahre 1091. 1091

## 2. Theilnahme der südlichen Niederlande an den ersten Kreuzzügen. Holland bleibt in Ruhe. Regierungen Florenz II., Dietrichs VI., Florenz III., Dietrichs VII., Wilhelms I. und Ludwigs van Loon Florenz IV. Von 1091—1234.

Nun genoß Holland eines tiefen fünfzigjährigen Friedens, und zwar gerade in dem wichtigen Zeitpuncte, als der Enthusiasmus des ersten Kreuzzugs die Gemüther in fast ganz Europa aufregte. Es ist merkwürdig, daß drei Söhne oder Blutsfreunde alter Feinde, Gottfried von Bouillon, der Neffe Gottfrieds des Buckligen und sein Nachfolger, erst in der Markgrafschaft Antwerpen, nachher in dem Herzogthum Lothringen; Robert, der Sohn Roberts des Friesen, Graf von Flandern, und Balduin von Hennegau, der von Robert der Grafschaft Flandern beraubt war, zusammen den ersten Kreuzzug unternahmen, wo gar keine Erinnerung an die alten Fehden mehr stattfand. Diese Vereinigung feindlicher Gemüther durch die Kraft einer Idee scheint doch auch zu den Vortheilen, welche wenigstens die frühern Kreuzzüge der Menschheit brachten, gerechnet werden zu müssen. Doch während diese Ritter sich in Asien auszeichneten, wo vorzüglich der edle Gott-

1) Lamb. Scafnab. ad a. 1076. Chron. Egmond. ap. Kluit I, 51—60. cf. Excurs. V. Melis Stoke in Diedrich V. Bl. 120—140. (Huydecoper.) Oudeghast Ch. 52—54.

Kaiser Friedrich Barbarossa ging er zum dritten Kreuzzug nach Palästina; er zeichnete sich in der Schlacht bei Ikonium aus, doch starb er (1190) zu Antiochien an der Pest. Sein zweiter Sohn Wilhelm, der ihn begleitet hatte, kämpfte in der berühmten Belagerung von Acre.

Die Regierung Florenz III. liefert einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte des physischen Zustandes Hollands. Es scheint daß man, um den Verheerungen der Normannen zu wehren, die wahrscheinlich durch den Flevo am oder die Roda so oft nach der Handelsstadt Dorestad kamen, da wo die Lek aus diesem Arme fließt, einen Damm gelegt hatte, wodurch er allmälig ganz vertrocknete, und die Lek, jetzt mit dem Rheinwasser überladen, häufig ihre niedrigen Ufer überschwemmte. In der Mitte des zwölften Jahrhunderts wiederholten sich die die Überschwemmungen des Meeres so oft (die Chroniken sagen, daß man unter den Mauern der weit landeinwärts gelegenen Stadt Utrecht Seefische fangen konnte) [1]), daß kräftige Maßregeln dagegen erfodert wurden. Kaiser Friedrich I. gab also im Jahre 1165, auf dringende Bitte der Grafen von Geldern, Holland und Cleve und des Bischofs von Utrecht, Freiheit, das alte Bette der Roda zu öffnen, um das Wasser abzuleiten. Es scheint aber daß eingetretene Schwierigkeiten (vielleicht der flandrische Krieg) dieses Vorhaben verhinderten, welches im neunzehnten Jahrhundert wieder zur Sprache gekommen, aber bis jetzt nicht ausgeführt ist [2]). Wahrscheinlich hatten diese Überschwemmungen neue Auswanderungen nach dem nördlichen und nordöstlichen Deutschland zur Folge.

Dietrich VII., Florenz III. ältesten Sohn, führte einen unglücklichen Krieg gegen Herzog Heinrich I. von Niederlothringen oder Brabant, worin er geschlagen und selbst gefangen ward, nachdem sein Heer die Stadt Herzogenbusch eingenommen hatte und mit Beute beladen zurückkehrte. Er wusste sich schon früher als lehenpflichtig an Brabant erkennen, für Dordrecht und die übrigen südwärts des Hauptarms der Maas und also im alten Lothringen gelegenen Lehn-

1) Beka hist. episc. Ultraj. p. 54.

2) Beka hist. episc. Ultraj. p. 131. Kwartsbl. 31—38.

der. Dietrich war kein ausgezeichneter Regent, seine männliche Gattin Adelheid von Cleve hatte großen Einfluß auf seine Regierung. Während er selbst die Flamländer in Seeland schlug, lieferte sie des Grafen Bruder Wilhelm, der sich an die Spitze der Westfriesen gestellt hatte, ein siegreiches Gefecht bei Alkmaar (1195). Ihr Haß gegen dieses Grafen Sohn, 1195
den bald auch die Ostfriesen zu ihrem Herrn erwählten, war grenzenlos; wahrscheinlich durch ihren Betrieb ward er bei einem Besuche, den er nach der Versöhnung seinem Bruder machen wollte, gefangen; doch entwischte er. Als Graf Dietrich im Jahr 1203 gestorben war, vermählte sie, noch vor der Beerdigung, ihre Tochter Ada mit dem Grafen Ludwig von Loon oder Looz im Lüttichischen, um Wilhelm die Vormundschaft nicht zu lassen [1]). Doch dieser, dessen glänzende und ritterliche Eigenschaften dem holländischen Adel besser zusagten als die Herrschaft einer Frau, und zwar unter der Vormundschaft ihrer Mutter, erwählten Wilhelm zum Grafen, wobei auch noch über die Rechtsfrage gestritten ward, ob Holland ein Frauenlehen sei. Es entstand ein langer und blutiger Krieg zwischen Wilhelm und Ludwig mit öfterm Glückswechsel; endlich aber siegte dieser, und in einem Vertrage des Jahres 1206 1206
ward er als Graf von Holland erkannt, jedoch scheint dieser Friede nie völlig zu Stande gekommen zu sein; wenigstens war Wilhelm im Jahr 1214 wieder im Besitz der holländi- 1214
schen Reichslehen, worin er vom Kaiser Otto, dessen Partei er gegen Friedrich II. ergriff, bestätigt wurde.

Wilhelm war in auswärtigen Kriegen eben so unglücklich als sein Vater und Großvater. Wie diese den Fürsten von Brabant und Flandern, so fiel er dem Könige von Frankreich, in der berühmten Schlacht von Bovines, in die Hände, und ward mit dem Grafen Ferdinand von Flandern, seinem Bundesgenossen, in Ketten nach Frankreich geführt, doch bald gegen ein großes Lösegeld befreit. Dies war der erste Krieg,

1) Chron. Egmond. ap. Kluit I. p. 147—175. Es ist merkwürdig, daß der Papst dem Grafen Dietrich die Verwaltung des Niederstiftes Utrecht auftrug, während Graf Otto I. von Geldern sich die des Oberstifts anmaßte; so war die Bischofsmacht schon gesunken.

in dem niederländische Fürsten für das Interesse Englands (der schnöde Johann ohne Land) und mit dem deutschen Kaiser (Otto IV.) Frankreich bekriegten, welches die Partei Kaiser Philipps von Schwaben und nachher Friedrichs II. hielt. In seinen spätern Jahren unternahm Wilhelm einen Kreuzzug nach Ägypten. Unterweges half er den Portugiesen die Saracenen bestreiten, und blieb den Winter von 1217—1218 in der pyrenäischen Halbinsel; 1218 setzte er den Zug nach Damiette fort und half diese Festung belagern. Gleichzeitige Schriftsteller rühmen den Muth der Friesen, wozu im Auslande auch noch oft die Holländer gerechnet wurden; sie trugen am meisten bei zu der Eroberung des Thurmes, der den Hafen verschloß. Spätere Schriftsteller haben die unwahrscheinliche Sage, daß die Harlemer die Kette über den Nil mit Schiffen, woran Sägen befestigt waren, durchbrochen hätten. Vielleicht hat der Umstand, daß Harlem damals die Residenz der Grafen und Hollands mächtigste Stadt war, dazu beigetragen gerade ihren Bürgern diesen Erfolg zuzuschreiben. Bis ins sechszehnte Jahrhundert wurde indessen jährlich das Fest dieser Eroberung zu Harlem gefeiert [1]).

Wilhelm I. war der erste holländische Graf der den Städten Rechte ertheilte. Diese beschränkten sich jedoch nur auf Middelburg, die Hauptstadt von Seeland, und der Graf bewilligte sie gemeinschaftlich mit Johanna, Gräfin von Flandern, die gleiches Recht mit ihm auf Seeland im Westen der Schelde hatte. Erst unter Wilhelms Enkel und Urenkel sollten sich die städtischen Rechte völlig entwickeln.

1222-34. Florenz IV., Wilhelms Sohn, starb sehr frühe. Sein ritterlicher Geist suchte Beschäftigung in dem unheiligen Kriege gegen die Stedinger, die ihre Menschenrechte gegen die unerhörten Bedrückungen der Geistlichkeit vertheidigten. Mehrere niederländische Fürsten, der Herzog Heinrich von Brabant und Graf Gerhard von Geldern, wurden verlockt durch die Versprechungen der Geistlichkeit und die Verdienstlichkeit eines Kreuzzugs, der so sehr in der Nähe unternommen ward. Sie gewannen in einer blutigen Schlacht den traurigen Sieg,

1) Hadrian. Junii Batav. c. 17.

der nur der Hierarchie Vortheil brachte. Kurz hernach verlor Graf Florenz das Leben in einem Turnier, durch die Eifersucht eines französischen Ritters (des Grafen von Clermont). Wilhelm II. war bei des Vaters Tode noch ein Kind, und die Geschichte schweigt von ihm bis auf seine Bewerbung um die deutsche Königskrone.

### 3. Regierung König Wilhelms in Deutschland und der Grafen Florenz V. und Johann I. Aufkommen des Bürgerstandes u. Befreiung der Landleute.

Wir haben gesehn, wie oft die holländischen Grafen sich der kaiserlichen Macht widersetzten. Aus diesem Grunde mussten sie oft den päpstlichen Ansprüchen huldigen, gegen welche die utrechter Bischöfe, eifrige Vertheidiger der Rechte der deutschen Kirche, sehr häufig im Widerspruch waren. Man könnte sie, mit Übertragung eines nur in Italien gebräuchlichen Worts, Gibellinen, wie die holländischen Grafen Guelfen nennen. Doch die Macht der utrechter Bischöfe war allmälig gesunken. Benachbarte Fürsten, und nicht selten die Grafen von Holland, wussten ihre Söhne oder Brüder zu dieser Würde zu erheben; und so ging die Unabhängigkeit des utrechter Stuhles großentheils verloren. Holland hingegen, von der Entfernung begünstigt, von den Kaisern des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, die immer auf Italien oder den Orient ihr Augenmerk richteten, weniger beachtet als von denen des elften, stieg zu immer größerer Bedeutsamkeit empor. Als daher in der langen, unversöhnlichen Fehde zwischen dem großen Friedrich II. und dem römischen Stuhl Innocenz IV. den Kaiser abgesetzt, in den Bann gethan hatte und dessen Krone in ganz Europa feilbot, fiel zwar seine Aufmerksamkeit nicht gleich auf den holländischen Grafen; aber als dessen Vetter, Herzog Heinrich II. von Brabant, ihn empfahl, ließ Innocenz ohne weiteres durch seinen Legaten den erst zwanzigjährigen Grafen (1247) zum römischen König erwäh- 1247
len. Dieser unternahm die Belagerung der Krönungsstadt Aachen; aber ihre Eroberung, nach einem langen und harten Kampfe, war für ihn von wenig günstigen Folgen. Die drei

geistlichen Kurfürsten, fast seine einzigen Anhänger, behandelten ihn mit unverhehlter Geringschätzung, weil er, ohne Geld und Kriegsmacht, sie nicht beschützen konnte. Die utrechter Bürger, unter welche er sich hatte einschreiben lassen, warfen ihn sogar in der Kirche mit Steinen, und es war ihm, solange Friedrich und Konrad IV. lebte, unmöglich, sein Ansehn zu behaupten, obschon er das Reichsgut und die Reichszölle, selbst die Reichsstädte verpfändete und veräusserte, ja verschenkte, um sich Freunde zu gewinnen [1]). Trauriges Loos eines Fürsten, der bloß die Kreatur der Hierarchie ist und von ihren Winken abhängt!

Ein Krieg gegen Flandern endigte für Holland sehr rühmlich. Margaretha hasste ihre Kinder aus der ersten Ehe mit Berchthold von Avesnes tödlich, wovon der älteste Sohn, Johann, mit König Wilhelms Schwester vermählt war. Die Foderung Wilhelms, daß Margaretha für Ostflandern ihre Lehenspflicht erkennen sollte, ward mit einer Gegenfoderung von Lehenspflicht für Seeland beantwortet. Dies erbitterte den

1) v. Raumer Gesch. der Hohenstaufen Bd. IV, S. 245, 394, 396. Vorzüglich verdient über Wilhelms Regierung nachgeschlagen zu werden das auch in Deutschland bekannte Werk: Geschiedenis van Graaf Willem van Holland, Roomsche Koning, door Mr. J. Meerman. Hage 1783—1796. 4. deele. Man sieht daraus, daß das Heer unter Wilhelm vor Aachen nicht weniger als 200,000 Krieger betrug, die alle das Zeichen des Kreuzes trugen (I. D. Bl. 282.) Es war also ein Kreuzzug gegen die von der Kirche in den Bann gethanen Hohenstaufen. Dennoch ergab Aachen sich nur (nach schrecklicher Hungersnoth) durch eine künstliche Überschwemmung, welche die Friesen in des Priesterkönigs Heer durch einen Damm veranstalteten, womit sie die Gewässer in die Stadt zurückdrängten. Meerman I. Bl. 286. Auch die Reichsstadt Nymegen gehörte zu den verpfändeten Besitzungen, die Wilhelm seinem Freunde, Grafen Otto von Gelbern, abtrat. Van Spaan Hist. van Gelderland I. D. Bl. 211, bezweifelt zwar ob Nymegen je zu den Reichsstädten gehört habe, und will die Verpfändung nur von der alten Reichsburg verstanden haben; doch der königliche Pfandbrief nennt die Stadt, nebst dem ganzen Gebiete und den Einwohnern. Meerman I. Bl. 265. Meerman scheint bei aller Genauigkeit und dem Überfluß an Materialien, die eine der reichhaltigsten Privatbibliotheken ihm darbot, etwas zu sehr für seinen Helden eingenommen. Daß dieser ein Holländer war, verbessert seine durchaus ungerechte Sache nicht.

König und führte zu einem Kriege, worin die beiden Dampierre, Söhne Margarethens aus der zweiten Ehe, nach einer Landung in Walchern, von Florenz, König Wilhelms Bruder, bei West-Kappel völlig geschlagen und gefangen wurden. Nun bot Margaretha die Grafschaft Hennegau dem ehrgeizigen Karl von Anjou (später Konradins Mörder), Bruder des französischen Königs, an, der sich gleich einfand, doch von Wilhelm aus der Grafschaft zurückgedrängt ward. Nachher kam Hennegau an die Avesnes, Flandern an die Dampierres [1]).

König Wilhelm dachte nun, nach Konrads IV. Tode, die Romfahrt zu machen, wo ihm sein Gönner, der Papst, die Kaiserkrone versprochen hatte. Doch er wollte (sagt Stoke) nicht in fremde Lande ziehen und das seinige aus der Hand lassen. Schon seit einigen Jahren führte er Krieg gegen die Westfriesen, die seine auf dreihundertjährigen kaiserlichen Schenkungen beruhenden Ansprüche nicht anerkennen wollten. Ein Winterfeldzug auf dem Eise, im Winter 1255—1256 unternommen, war für den König unglücklich, der mit gewohnter Tapferkeit den Seinigen vorausgeeilt war. Die schwache Eisrinde bricht unter seinem großen Pferde und seiner gewaltigen Rüstung, die Friesen fallen aus einem Hinterhalt auf den zu Boden gestürzten Ritter (so dachten sie) und tödteten ihn. Gewaltig war ihr Schrecken, als sie nun den König erkannten. Er war erst 27 Jahre alt und versprach durch die Milde seiner Regierung, durch seinen Bürgersinn, der nicht nur den Titel eines utrechter Bürgers nicht verschmähte, sondern auch den vornehmsten Städten seiner Grafschaften Vorrechte verlieh, schöne Zeiten für Holland. Diese Hoffnungen wurden jedoch nicht vereitelt, sondern in seinem Sohne verwirklicht.

Florenz V., der berühmteste und populärste Graf von 1256
Holland, dessen Name lange im Munde des Volkes fortlebte, war in seiner Kindheit wechselsweise unter der Vormundschaft seines Oheims, des tapfern Florenz, seiner Mutter, des Grafen Otto von Geldern und des Herzogs Heinrich von Bra-

1) Melis Stoke in Willem II. II. D. Bl. 93—108. Karl, der des Wasserkönigs gespottet hatte, entwich bei seiner Ankunft schimpflich aus Valenciennes.

bant. Er trat erst ungefähr im J. 1266 selbst die Regierung an, da er zwölf Jahre alt war. Frühe schon entwickelten sich bei ihm vorzügliche Talente; er war von einer bezaubernden Anmuth und wusste damit sowohl die Herzen seiner Unterthanen als auch die des schönen Geschlechts zu gewinnen, denn auch in dieser Hinsicht hatte er, wie in verschiedenen andern, Ähnlichkeit mit Heinrich IV. von Frankreich. Ritterliche Tapferkeit zeigte er schon im achtzehnten Jahre, in einem Feldzuge gegen die Mörder seines Vaters, die Westfriesen,
1282 bei denen er zehn Jahre später (1282) die Gebeine seines Vaters, wiederfand, nachdem er die Friesen viermal geschlagen hatte. Ein Greis, dem man auf sein Flehen in dem allgemeinen Gemetzel das Leben versprach, brach den Volkseid, die Stelle wo diese Gebeine ruhten nie zu entdecken; sie wurden mit vielem Pomp zu Middelburg begraben. Die Westfriesen unterwarfen sich jetzo dem Grafen, zuerst aus Zwang, doch nachher auch aus Liebe, denn auch sie waren mit unter den Rächern seines Todes.

Um die Politik, der Florenz jetzt folgte, zu würdigen, müssen wir einen Rückblick auf den Zustand der Gesellschaft in den Niederlanden werfen.

Die Freiheit, auch der Friesen theuerstes Gut, konnte in diesen Zeiten auf verschiedene Art verloren gehen: entweder durch freiwillige Veräusserung aus Noth oder für Geld (wie schon zu Tacitus Zeiten die Deutschen sich um Spielschulden verkauften), oder durch Verpfändung, endlich auch vielleicht aus religiösem Grunde oder um bessern Schutz zu geniessen, wenn man sich Klöstern oder Kirchen dienstbar erklärte. Geringere Sklaverei oder wenigstens Dienstbarkeit entstand zufolge eines gerichtlichen Zweikampfes, durch die Geburt sogar von einer freien Mutter, wenn der Vater dienstbar war, durch den Krieg, eine reiche Quelle von Sklaven, da man noch keine Auswechselung der Gefangenen kannte. Vorzüglich aus heidnischen Ländern brachte man Sklaven, woher vielleicht das deutsche und holländische Wort Sklave und Slaaf von den vielen Slaven, den einzigen Heiden, die man nach dem elften Jahrhundert zu bekriegen hatte. Alle Findlinge, alle freie Weiber, die mit vollem Bewusstsein einen Dienstbaren

ehelichten und in der Ehe nach der Entdeckung die Gemeinschaft fortsetzten, wurden Sklaven mit ihren Kindern; das Nämliche galt in Hinsicht der Verbindung eines Freien mit einer Dienstbaren [1]). Bei den ripuarischen Franken gürtete man einer Freien, die mit einem Unfreien sich verbunden, Schwerdt und Spinnrocken an, damit sie, ersteres wählend, den ihrer unwürdigen Gatten tödten könnte; nahm sie den letzteren, so blieb sie in der Sklaverei [2]). Abtreiben der Frucht, Peinigen der Sklaven eines Andern bis zum Tode, Geldstrafe die man nicht abtragen konnte [3]), Versäumung oder Verschmähen des Heerbanns, Einwanderung von Fremdlingen (in den dunkelsten Zeiten) und Schiffbruch hatten auch die Sklaverei zur Folge [4]). Die Einfälle der Normannen, welche die schöne Frucht der Bildung, von Karl dem Großen ausgestreut, fast ganz vernichteten, hatten auch auf den gesellschaftlichen Zustand den wichtigsten Einfluß. Die Zahl der Verarmten, die nur in Unterwerfung unter die Großen Mittel fanden, ihr Leben zu fristen, nahm ungeheuer zu. Die bürgerlichen Kriege und Unruhen unter den Nachkommen Karls des Großen machten das Übel noch ärger. Es gab jedoch mehrere Abstufungen der Dienstbarkeit. Man findet im Mittelalter die Namen von Leibeigenen, Hörigen, eigenen Leuten, Zinsbaren, Liten (servi, mancipia, homines proprii, coloni, mansionarii, glebae adscripti, censuales, cournedialen, leudi, litones u. s. w.), die entweder zu den königlichen Domainen oder zur Hofhaltung gehörten (servi beneficiarii, servi palatii) oder zu den Kirchen und Klöstern. Diese beiderlei Dienstbaren hatten in jeder Hinsicht ein erträglicheres Schicksal, als die Dienstleute der Laien, welche Gutsbesitzer oder königliche Beamte waren. Ihr gewaltsamer Tod

1) Lex Fris. c. 6.

2) Lex Ripuar. tit. LVIII. c. 18.

3) Capit. 3. Dagoberti Regis an. 630. Tit. VII. c. 8. Van Loon Alöude Regeringswyze van Holland. D. III. Bl. 28—59.

4) Wer Jahr und Tag als Fremdling im Gebiet eines Herrn lebte, ward sein Sklave, und der Schiffbrüchige war es gleich nach seinem Unglück. Robertson Charles V.

mußte mit dem dreifachen Wehrgelde gebüßt werden. Ihre Frauen durften vor Gericht Zeugniß geben, sie durften Erbschaften annehmen und Testamente machen und selbst ihre Sache vor Gericht vertheidigen. Die Zahl der Kloster- und Kirchen-Leute war in den Niederlanden sehr groß. Dumbar meint, daß alle Güter der Provinz Overyssel vorher dem Herrn des Bodens (dem Bischof) als Eigenthum zugehörten, woraus folgt, daß alle Bauern Hörige des Bischofs waren [1]). Die Dienstbaren der Laien waren wieder in zwei sehr verschiedene Classen getrennt. 1) Die ersten waren eigentliche Leibeigene oder Sklaven, diese tiefgedrückte Menschenclasse, deren Leben oder Tod in der Macht ihres Gebieters stand, ohne dessen Erlaubniß die Ehe ihnen untersagt war, welche der Besitzer nur vermöge des schändlichen jus primae noctis zugestand; auch war die ganze Frucht ihrer Arbeit das Eigenthum ihres Herrn. 2) Die Dörflinge (villani) [2]), die nur eine jährliche bestimmte Summe als Zins gaben, woher sie auch censuales heissen. Dieser Zins bestand oft aus Feldfrüchten, Federvieh, Wachs (woher der Name cerocensuales und das holländische wastiende) oder aus Vieh, welches noch jetzt im Holländischen Krytende tiende oder schreiender Zehnte heisst. Der Zustand dieser Hörigen war ungleich besser als jener der Leibeigenen; nur wenn sie ohne Kinder starben, fielen ihre Besitzungen dem Herrn anheim, doch ihre Leibeserben bekamen die väterlichen Güter, gegen Abgabe des besten Pfandes für den Herrn nach dessen Gutbefinden. Dies nannte man in Frankreich la main morte, in Deutschland Hauptrecht oder Todfall (jus optimi catalli, jus mortuarii, manus mortua). Daher nannte man die Censuales auch wohl Keurmedische [3]). Es scheint, daß die

1) Tegenvoordige Staat van Overyssel. II. D. Bl. 83, 145, und Kluit Historie der holl. Staatsregering. IV. D. Bl. 71, 72.

2) Im Holländischen des siebzehnten Jahrhunderts findet man das Wort dorperheid, für Gemeinheit, Niederträchtigkeit; gerade wie das französische villainie, von villain.

3) Von keur, Wahl, und mede, miede, Anschaffung.

Dienstleute der Kirche zuerst diese Milderung der Sklaverei erhielten [1]).

Die Kreuzzüge brachten eine große Veränderung in der Lage der Landbewohner hervor. Viele nahmen das Kreuz und waren bei der Zurückkunft frei, Andere kamen durch Verpfändung ihres Herrn unter die mildere Herrschaft der Kirche oder des Landesherrn. Es scheint, daß vorzüglich Graf Florenz II. sich dieser Umstände bediente, um die Zahl seiner eigenen Dienstleute auf Kosten seiner Lehensleute zu vermehren.

Verschieden von den eigentlichen Dienstleuten waren die Vasallen (Wassellen oder Gesellen, nach der gewöhnlichen Verwechselung des w und g). Ursprünglich waren dies wohl die comites des Tacitus, die sich als Freie in den besondern Kriegsdienst eines der Fürsten begaben und nach der Eroberung des römischen Reichs dafür mit Gütern und Ländereien belohnt wurden, unter der Bedingung, jetzt auch dem Könige und Fürsten, ihrem Lehensherrn, in seinen besondern Fehden beizustehen, wie alle freien Leute in allgemeinen, durch die Volksversammlung gutgeheissenen Kriegen dazu verbunden waren. Diese Vasallen fielen durch die schweren Zeiten, die ewigen Kriege und das Faustrecht allmälig mit den höhern Dienstleuten oder Ministerialen in Eine Classe zusammen [2]). Freilich gilt dies nicht von den höhern Vasallen, die fast durchaus unabhängig, sogar von den Königen wurden, sondern von den Lehensleuten der Freiherren oder Barone, die im Holländischen den Namen von Achterleenmannen führen.

Freie, doch unadlige Leute hatten den Namen wolgeboren mannen (wohlgeborene Leute), und bis zur Revolution von 1795 war dieses noch immer der Name der Landleute, die in den Dörfern oder Herrlichkeiten mit dem Amtmanne (baljuw) zu Gericht saßen. Freie Leute bezahlten keine Schatzungen; nach dem altgermanischen Rechte brauchten sie nur Kriegsdienste zu leisten. Allmälig fingen die Unfreien vorzüglich im zwölften Jahrhunderte an den Druck ihres

1) van Loon III. Bl. 60—75. Kluit Bl. 70—75.

2) Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. V. B. S. 23.

Zustandes zu fühlen und Befreiung zu wünschen. Viele entflohen in die königlichen oder gräflichen Burgen, und da sowohl die Könige in Hinsicht ihrer großen Vasallen, als diese mit Rücksicht auf den kleinen Adel immer nach Vergrößerung strebten, so nahmen sie gern diese Flüchtlinge auf, die daher Bürger und, nachdem sie so zahlreich geworden waren, daß sie ummauerte Städte mit Thoren (Poorten) bauten, auch Poorters genannt wurden. (Diese Städte waren meistens von den Normannen zerstört worden und wurden jetzt auf der nämlichen Stelle wieder erbaut; einige, wie Utrecht, Tiel, Nymegen, waren geblieben). Die zusammengekommenen Bewohner, Leute von sehr verschiedenem Stande und Berufe, vereinigten sich zuerst nach den verschiedenen Handwerken in Zünften oder Gilden, die zusammen eine Gemeine ausmachten, welche jetzt von den Landesherren bestätigt wurden, welches zuerst in Frankreich und auch trotz alles Widerstandes im dazu gehörigen Flandern geschah [1]). Bilvoorden, in Brabant, empfing im Jahre 1192 die erste Keure oder den Freiheitsbrief, wobei bestimmt wurde, daß die Bürger nur in der Stadt und nirgend anderswo vor Gericht gerufen werden sollen; daß, nachdem ein Bürger Jahr und Tag in der Stadt gewohnt hat, er auch ohne Erlaubniß des Herzogs mit allen seinen Besitzungen sich anderswohin begeben darf; daß sie nicht verbunden sind, den Herzog auf seinen Kriegszügen ausser den Grenzen des Herzogthums zu begleiten; daß sie von allen Schatzungen frei sein sollen, ausser wenn der Herzog seine Tochter zur Ehe giebt, wenn sein Sohn Ritter wird und wenn er den Kaiser auf die Romfahrt begleitet oder gefangen wird; daß sie auch von allen Herrendiensten frei sein sollen, die Heuärndte ausgenommen [2]). Nach dem Beispiele dieses Freibriefes wurden mehrere, doch zuerst und vorzüglich in den südlichen Provinzen gegeben, wo der frü-

1) Raepsaet over de Poorterien of Gemeenten der Neederlanden. Werken der Maatschappy van neederlandschen Letterkunde. III. D. 2. St.

2) Dewez, Hist. générale de la Belgique. III. Vol. de la première édition. p. 272—275.

here und höhere Grad von Bildung die Freiheit auch eher beförderte. Die Gemeinen dehnten sich auch auſſer den Thoren der Städte aus; die dort (in der Vorstadt, französisch Faux-bourg) wohnenden Bürger hieſſen Buitenpoorters und das ganze Gebiet dieſer Stadt ihre Freiheit oder ihr Freies [1]). Meistens galt die Bestimmung, daß die eigentlichen Bürger den gröſten Theil des Jahres in der Stadt zubringen mussten, und wer Jahr und Tag darin gewohnt hatte, war frei, obschon die Rechtsgelehrten solches noch im vierzehnten Jahrhunderte für streitend mit dem römischen Rechte erklärten.

Der Adel achtete seine Rechte durch diese zunehmende Freiheit der Städte allerdings sehr geschmälert, vorzüglich da viele zinspflichtige Landleute, nachdem sie ein Jahr und einen Tag in den Städten gewohnt hatten, auch Zinsfreiheit für ihre später erworbenen Güter begehrten. Die gewesenen oder auch die noch wirklich Unfreien verlangten nun von den adeligen oder wohlgebornen Leuten Beweiſe ihrer Adelsrechte, welches vorher, da der Adel nur auf den Gütern haftete, ungewöhnlich war. Daher die sogenannte Ahnenprobe, die eigentlich nur die Frage erörtern sollte, ob man kraft seiner Geburt verbunden sei, Zins (schot) für seine Landgüter zu bezahlen oder nicht [2]). Die Städte bezahlten den Fürsten eine jährlich bestimmte Summe (wenigstens in Holland) für das Anerkennen ihrer Freiheit, und so ward doch die Regel, daß Nichtadelige zur Schatzung verbunden sind, einigermaßen erkannt. Es war also das wohlverstandene Interesse der Grafen, nicht bloß ihre Macht durch das verringerte Ansehn ihrer mächtigen Vasallen, sondern auch ihren Schatz durch die Beiträge der Städte zu vermehren. Wilhelm I. fing diese Befreiung der Städte an, Florenz IV. setzte sie einigermaßen fort, doch Beide nur in Seeland, wo die Nachbarschaft des

1) Ersteres ist noch (oder war vor 1795) im Kanzleistyl gebräuchlich; Letzteres findet man im Namen: het Vrye van Brugge.

2) Kluit. IV. D. Bl. 81—85. Meerman. III. D. 4. 58. Hoofdstück. Van Loon Aloude Regeringswyze van Holland. IV. D. 1. Hoofdstück.

schon um ein Jahrhundert früher befreiten Flanderns gewiß die Sklaverei unerträglich machte. Wilhelm II. machte den Anfang auch in Holland freie Städte anzuerkennen, denen er auch Freibriefe (Keuren) gab, wie zu Haarlem, Delft, Leyden, Dordrecht, Alkmaar und in Seeland Zierickzee. Sein Freund Otto von Geldern befreite in der nämlichen Zeit die Städte Harderwyk, Arnhem, Lochem, Doesburg, Deutichem und Wageningen. Zütphen besaß schon seit 1190 Stadtrechte; zu Utrecht und Lüttich, den beiden Bischofssitzen, und in mehreren Städten der beiden Hochstifter waren die Bürger schon längst frei. Die Magistrate in den Städten waren der Schulze, als Rechtsfoderer des Grafen, die Schöffen als Richter, Geschworne (jurati veritatis), zu Dordrecht auch Räthe. Es ist nicht ausgemacht, ob der Graf oder die Gemeine die Schöffen anstellte [1]).

Das wachsende Ansehn der Städte vermehrte auch die Ansprüche der Landleute nicht bloß auf Freiheit, sondern sogar auch auf Antheil an der Regierung. Im Jahre 1268, während der Minderjährigkeit des Grafen Florenz, war ein gefährlicher Aufstand ausgebrochen: die kennemer Bauern, Nachbarn der Westfriesen, foderten ihre Menschenrechte; sie wollten den Adel aus dem Lande treiben, dessen Schlösser zerstören und die Regierung in die Hände der Gemeinen bringen, mehr als ein Jahrhundert früher als Wat Tyler in England das Gleiche versuchte. Bald vereinigten sich die Westfriesen und die Waterlander (Bewohner der Norduser des Meerbusens Y) mit ihnen; überall wurden die Edeln genöthigt sich in die Städte zu flüchten; doch Gisbert, Herr von Amstel, vertrug sich mit diesem wüsten Haufen, der, noch ohne allgemeinen Anführer, ihn an die Spitze stellte. Aber der Edelmann, ein Vasall der utrechter Kirche, leitete das Ungewitter von Utrecht ab, um seinem Lehnherrn, mit dem er im Unfrieden lebte, einen tödlichen Streich zu versetzen. Das Volk rief den Utrechtern zu: „Bürger von

1) Kluit. III. Hoofdst. Van Spaan Historie van Gelderland. Bl. 242—256.

Utrecht und gute Freunde, die freien Kennemer verlangen, daß ihr alle Adeligen, welche die Gemeine erdrücken und ihr beschwerlich sind, aus der Stadt treibt und ihre Güter den Armen gebt." Sie fanden Gehör, der Revolutionsgeist war auch hier erwacht. Morden, in solchen Fällen fast das Gewöhnliche, lag aber nicht im Volkscharakter; die Regenten wurden nur abgesetzt, und Andere, vom Volke erwählt, erhielten ihre Stelle. Der Adel mußte die Stadt räumen; man machte einen Vertrag mit den Rebellen, die Stadt Amersfoort folgte diesem Beispiele, und Amstel beeiferte sich die Schlösser seiner besondern Feinde zu zerstören. Darauf wurde Haarlem belagert, doch durch die Macht Johann von Persyns, eines Edelmanns, der im Rücken der Kennemer ihre Dörfer verheerte, gerettet. Fast eben so schnell, als der Aufstand ausgebrochen war, legte er sich; der Bischof bekam zuerst Amersfoort und zwei Jahre später auch Utrecht wieder in seine Gewalt; doch seine Rache beschränkte sich auf Verbannung der neuen Volkshäupter, die sogar zum Theil noch zurückkamen. Gisbert von Amstel wurde mit dem Schlosse zu Keeland an der Vecht abgefunden. Vergleicht man diese Foderungen von Freiheit und Gleichheit im dreizehnten Jahrhunderte mit späteren im achtzehnten, so wird gewiß die Mäßigung jener früheren Revolutionsmänner und ihrer Gegner für dieselben einen sehr günstigen Contrast bilden.

Aber der Geist war einmal erwacht. Ein Fürst der das Volk mit Gewalt in seine alten Schranken hätte zurückwerfen wollen, würde gewiß in dieser Unternehmung gescheitert sein. Doch Florenz suchte und gewann die Liebe seiner Unterthanen, vorzüglich der geringern Classen. Er zeigte in Gerichtssachen eine strenge Unparteilichkeit; der Reiche und Edle hatte bei ihm keinen Vorzug vor dem Geringen und Armen [1]). Er schenkte den Gemeinen ansehnliche Vorrechte, erließ den Bauern erst den Zins und erhob (nach dem Berichte eines funfzig Jahre spätern Schriftstellers, welcher aber durchaus nicht unwahrscheinlich ist) vierzig Landleute in den Adelstand [2]),

1) Oud Goudsch Kronycken. Bl. 70.

2) Ongenoemde Klerk. Bl. 162.

woher der Adel ihn gewöhnlich „der Kerle Gott" nannte [1]). Den Adel hingegen, vorzüglich seine höheren Vasallen, beherrschte er mit kräftigem Arm. Gerhard von Velsen, Hermann von Woerden und Gisbert von Amstel (der Sohn jenes Volksanführers) wurden von ihm sehr gedemüthigt: er hatte den Neffen des Erstern eines Mordes wegen enthaupten lassen, den Zweiten auf eine Zeit lang verbannt, den Dritten mehrere Jahre in seiner Haft gehalten und ihm seine Herrschaft nur unter drückenden Bedingungen zurückgegeben, wobei er das Städtchen Amstelredamme einem Baron geschenkt, der immer zu seinen Freunden gehörte, Johann von Persyn. Der Haß der meisten Barone gegen den Grafen ist also nicht unnatürlich, und wenn noch Beleidigungen von der Art hinzukamen, wie, nach der Volkssage, die Entehrung der Frau von Velsen durch den freilich der Wollust ergebenen Florenz, so musste der Haß zum Ingrimme gesteigert und Durst nach Rache erregt werden. Die seeländischen Barone, vorzüglich Wolfhart von Borselen und Johann von Reneſſe hatten schon früher einen Anschlag gegen den Grafen gemacht, mit Hülfe von Flandern, wie man vermuthet, weil ihnen der Graf das Drittel der Schatzungen (Beden), welches sie von Rechts wegen foderten, nicht zugestanden, worüber sie sich sogar beim Kaiser Rudolf von Habsburg beschwerten [2]) und Hülfe aus Flandern herbeiriefen. Dieser Aufstand war jedoch beigelegt; Reneſſe hatte eine Zeit lang in der Haft zu Gertruidenburg zugebracht und musste sich zu einer ungleichen Ehe seiner Tochter mit einem der Räthe des Grafen verstehen. Doch die holländischen Barone hatten sich einen mächtigen Bundesgenossen zu verschaffen gewusst. Eduard I., König von England, stand lange in vertrauten Freundschaftsverhältnissen mit Florenz, dieser war im J. 1291 selbst nach Schottland gereist, um bei der Huldigung Eduards

1) Kerl im alten Niederdeutschen Bauer.

2) Kluit. Hist. crit. Comit. Holland. et Zeeland. T. II. P. 2. p. 901. Rudolf bestrafte sie scharf ihres Aufruhrs wegen, legte ihnen Gehorsam in Hinsicht des Grafen auf, doch bewilligte er ihr Gesuch. Siehe auch Kluit. T. I. P. 2. Exnura. 7. p. 3 et 6.

als Lehensherrn seine (nichtigen) Ansprüche auf die schottische Krone geltend zu machen. Er hatte seinen einzigen Sohn Johann dem Könige zur Erziehung anvertraut. Die Handelsverbindungen zwischen Holland und England waren sehr lebhaft. Doch als Eduard den Stapel des Wollehandels von Dordrecht nach Brügge verlegte, weil er der Freundschaft des flandrischen Grafen Guido, des Feindes der Holländer, in seinem Kriege gegen Philipp IV. von Frankreich bedurfte, so wandte sich Florenz, hierüber sehr erbittert, von seiner Seite an die Franzosen und schloß ein Bündniß mit Philipp dem Schönen. Nun entspann sich eine Unterhandlung der Mißvergnügten mit König Eduard, die endlich zu einem Vertrage führte, wodurch man sich verband, den Grafen nach England zu bringen, ihn dort in ewigem Gefängnisse zu halten und seinen in England erzogenen Sohn Johann an seine Stelle zu setzen.

Florenz war nach Utrecht gekommen, um Gisbert von Amstel und Woerden mit den Verwandten der im Kriege Gebliebenen zu versöhnen; der edelmüthige Graf gab selbst vierhundert von den fünfhundert Pfund, die jene zu zahlen hatten, als Zeichen einer aufrichtigen Versöhnung von seiner Seite. Bei der Mahlzeit saß er zwischen Amstel und Woerden und trank diesen am folgenden Tag in der Frühe, da man auf die Vogeljagd ausgehen wollte, den Freundschafts- oder Liebes-Trunk, Sanct Geerten-Minne, zu [1]) Der Verräther Amstel, den die Verschwornen zum Lockvogel bestimmt hatten, ließ sich weder durch Dankbarkeit, noch durch das heilige Gastrecht zurückhalten ihm Bescheid zu thun. Er reitet voraus, um seinen Freunden die Annäherung des Grafen zu melden. Auf dem Felde fiel Woerden diesem in den Zü-

1) Unter den niederländischen Fürsten, Großen und vorzüglich Edlen war früher die beständige Gewohnheit, am Ende der Mahlzeit einen Becher zu leeren auf die Minne (oder zur Liebe) der St. Gertrud (der Tochter Pipins von Landen im siebenten Jahrhunderte, Äbtissin von Nivelle in Brabant und Erbauerin des Klosters zu Gertruidenburg). Es war eine Bezeugung der herzlichsten beiderseitigen Freundschaft und kömmt mit den Minnebechern der alten nordischen Helden überein. Van Alkemade Nederlands Displegdigheden. II. D. Bl. 186—224.

gel. „Die hohen Sprünge", rief er, „Meister, sind vorbei!" Der Graf hielt erst die Sache für Scherz; doch die Verschwornen eilten herzu, er ward gefangen und nach dem Schlosse zu Minden unweit der Süderse, seiner eigenen Stiftung, gebracht, von wo man ihn vermuthlich nach England abführen wollte. Doch nun zeigte sich die Liebe des Volks. Die Menge kam auf das erste Gerücht von der Gefangennehmung des Grafen, nicht nur aus Kennemerland und Waterland, sondern auch aus dem eroberten Westfriesland und aus der Gegend von Naarden zusammen. Schiffe sperrten die Rhede, und man musste sich entschliessen den Gefangenen zu Lande abzuführen. Auf diesem Zuge jedoch waren die Verschwornen in Gefahr ihre Beute zu verlieren, die Befreier näherten sich sehr, und in dieser kritischen Lage fasste man den Entschluß, lieber den Grafen zu ermorden als später seine unversöhnliche Rache zu empfinden. Die Gräuelthat ward vollzogen, aber die Mörder hatten nicht erwartet, daß das Volk als Rächer der Unthat auftreten würde. Velsen eilte nach seinem Schlosse Kronenburg, doch er ward übermannt, ergriffen und gerädert. Woerden und Amstel flohen aus ihrem Vaterlande; von Letzterem geht die Sage, er sei nach Preussen gegangen und habe das Städtchen Preussisch Holland erbaut, welches, bei der weiten Verbreitung der niederländischen Colonien in Deutschland seit dem zwölften Jahrhunderte und bei den damaligen Kriegen der deutschen Ritter gegen die heidnischen Preussen, nicht ganz unwahrscheinlich ist. Eine andere, durchaus unglaubwürdige Sage lässt ihn zurückkommen und das schon weit früher an Persyn abgetretene Amsterdam wieder besetzen, bis er auf's neue vertrieben ward. Diese Begebenheit liegt dem noch immer sehr beliebten Trauerspiele Vondels „Gysbrecht van Amstel" zum Grunde. Überhaupt war die Zeit Florenz V. für Holland das romantische Zeitalter. Es giebt mehrere Lieder, worin die Abenteuer des Grafen, der schönen Machtildis von Velsen und ihres Gatten besungen werden. In seinem schönen Lusthause zu Vogelsang in den Dünen und den lieblichsten Gegenden Hollands ergötzte er mit seinem Hofe und vielen schönen Frauen sich oft mit der Jagd und andern Ver-

gnügungen. Hooft und Bilderdyk haben sein trauriges Ende dramatisch bearbeitet.

Der Mord des Grafen Florenz war für den holländischen Adel eine Epoche des Verfalles, da die Mörder und ihre Anhänger durch das erbitterte Volk bis in's siebente Glied verfolgt wurden und sich nachher nimmer ganz erholt haben. Die Gemeinen hingegen fühlten jetzt ihre Kraft, und dies Bewusstsein vermehrte ihre Ansprüche. Wolfhart von Borselen bemächtigte sich des jungen Grafen, noch eines Kindes, der in Seeland gelandet war, und führte in seinem Namen die Regierung, bis die Bürgerschaft von Dordrecht, seiner Erpressungen müde und vorzüglich erbittert, daß er eines ihrer theuersten Rechte, ihre Bürger selbst zu richten, schmälern wollte, öffentlich aufstand. Die Belagerung die Wolfhart unternahm war nicht glücklich; er wollte nun den jungen Grafen mit sich nach Seeland führen, doch die Holländer widersetzten sich, der Alles vermögende Wolfhart ward auf der Flucht eingeholt, zu Delft gefangen gesetzt und in einem Auflaufe ermordet, wie zu Dordrecht sein Anhänger, der Oberamtmann Aloud. Jetzt ward Johann von Avesnes, der Vetter des Grafen und Graf von Hennegau, als dessen rechtmäßiger Vormund erkannt; doch kaum war er in Holland angekommen, als Graf Johann erkrankte und nach der Abreise seines Vormundes nach Frankreich den 10. Nov. 1299 verschied. Mit 1299
ihm endigte der ältere holländische Grafenstamm. Noch kurz vor seinem Tode hatten seine Vormünder mit den vorzüglichsten holländischen und seeländischen Städten einen Bund gegen die Mörder des Grafen geschlossen, wobei sie sich zu unablässiger Verfolgung auch für ihre Nachkommen verbanden. Man sieht aus diesem Vertrage, der gegen einige der ansehnlichsten holländischen Geschlechter geschlossen ward, welche Partei in dem neu eröffneten Streite zwischen Adel und Bürgerstand das neue gräfliche Haus (von Hennegau), welches durch Johanns Tod an die Regierung kam, ergreifen würde, und der Ausgang des Streites, nachdem die höchste Macht sich mit den aufstrebenden Gemeinen verstand, war nicht mehr zweifelhaft.

Die Sache der holländischen Verschwornen stand um so

mislicher, da ihr Bundesgenosse, der Graf von Flandern, der im großen Bunde gegen Frankreich begriffen war, um diese Zeit nicht nur fast sein ganzes Land, sondern auch seine Freiheit verlor. Dies verdient nähere Erörterung.

Eduard I. hatte Guido von Flandern und Namur durch ein Ehebündniß seines Sohnes mit Guidos Tochter Philippine auf seine Seite gezogen. Philipp der Schöne, König von Frankreich, dem diese Ehe höchst unangenehm war, lockte den Grafen nebst seiner Tochter nach Paris und ließ ihn verhaften; er ward nicht frei, ohne seine Tochter als Geisel für seine Treue zu hinterlassen. In seine Grafschaft zurückgekehrt schloß er ein Bündniß mit dem Herzoge Johann II. von Brabant, dem Grafen Reinhold I. von Geldern, dem Grafen von Bar, Kaiser Adolf von Nassau, Herzog Albrecht von Österreich und dem Erzbischof von Cöln. Dieser mächtige Bund, der an den 80 Jahre frühern gegen Philipp August erinnert, hatte einen eben so unglücklichen Ausgang. Zwar ward Graf Florenz, der Bundesgenosse von Frankreich, durch Englands Umtriebe ermordet, und also war Holland nicht im Stande ihm beizustehen. Doch Robert, Graf von Artois und Sohn des Königs, schlug die Flandrer bei Veurne (Fürnes) mit Verlust von 16,000 Mann, nahm darauf Fürnes, Ryssel, Douai und Kortryk ein. Eduard verließ jetzt seine Bundesgenossen, in Deutschland entzündete sich der Krieg zwischen Kaiser Adolf und Albert von Österreich, Beider Heere gingen fort aus den Niederlanden; der unglückliche Guido, von Allen, auch von seinem Verwandten, dem Herzog von Brabant, verlassen, während Johann von Avesnes, Graf von Hennegau, den Franzosen die thätigste Hülfe leistete, sah sich wieder genöthigt zur Großmuth König Philipps seine Zuflucht zu nehmen. Doch er erfuhr die niederträchtigste Behandlung: Guido verließ sich auf das Wort des Herzogs von Valois, Bruder des Königs, kam mit seinen beiden Söhnen und funfzig Baronen nach Paris, und Philipp ließ sie alle verhaften. Ganz Flandern hatte sich indeß unterworfen, und der Anfang des vierzehnten Jahrhunderts sah den ganzen so drohenden Bund der Niederländer, Engländer und Deutschen gesprengt, Kaiser Adolf bei Worms gefallen, Philipp den Schönen im Besitz von ganz Flandern

mit Artois, und als seinen treuesten Bundesgenossen Johann von Avesnes, Graf von Hennegau, Holland und Seeland.

## 4. Ergebnisse, Sprache, Sitten und Gebräuche während der Regierung des alten holländischen Hauses.

Mannichfaltig sind die Resultate der vier Jahrhunderte, deren Ereignisse wir flüchtig betrachteten, für die Sittengeschichte. Von schwachen, verarmten, jährlich durch die Normannen heimgesuchten und zum Widerstande fast untauglichen Völkern unter der Herrschaft der entarteten Karolinger, sind die Niederländer, zwar noch immer unter der Oberherrschaft des deutschen Reichs, doch fast ganz unabhängig, in mehrere kleine blühende Staaten zersplittert, welche die Aufmerksamkeit und den Neid der größten Fürsten Europas erregen. Nur Eine Grafschaft, Flandern, ist dem westfränkischen Reiche (Frankreich) geblieben, und gerade diese führt mit den französischen Königen, ihren Lehensherren, die schwersten Kriege, doch muß sie zuletzt der Übermacht erliegen. Auch die deutschen Kaiser zeigen ihre Macht den nördlichen Provinzen der Niederlande, doch oft zu ihrem Schaden. Wie sehr sind aber die Verhältnisse verändert seit jenem Heinrich III., der selbst mit seinem Heere in's Herz von Holland und Flandern vordringt, bis auf diesen Adolf, der sich zu Subsidien versteht, um für England und Flandern zu kämpfen. Das Herzogthum Niederlothringen erkennt nur schwach des Kaisers Obermacht; doch eben so sind dessen Nebenlände, Namur, Hennegau, Luxemburg, Limburg und Geldern von ihm unabhängig geworden. Die vorher so große Macht der geistlichen Fürsten (der Bischöfe von Utrecht und Lüttich) ist durchaus im Sinken.

Die Sitten sind noch immer roh, jedoch sind sie durch den Umgang der Fürsten mit einander und mit den gebildeten Morgenländern und Griechen gemildert. Im eigentlichen Friesland war die Nation noch am wenigsten gebildet; unaufhörliche Fehden, durch keine mächtige Hand beschränkt, und die Anarchie erstickten alle Keime von Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes.

Betrachten wir zuerst die Sprache, so ist diese ganz ächt und unvermischt germanischen Stammes, mit dem Niedersächsischen von allen deutschen Mundarten am nächsten verwandt und in verschiedenen Dialekten zum Niederdeutschen gehörig. Der große Sprachforscher Ten Kate hat in einer eigenen Schrift die Verwandtschaft dieses Niederdeutschen mit dem Mösogothischen dargethan. Noch im heutigen Niederländischen sind Formen und Ausdrücke geblieben, die der Deutsche mit vielem Schmerz in der seinigen veraltet sieht, wie minne, maagd (Jungfrau), maagdom, meid, lüttel (wenig), keur (Wahl), und in dem Nibelungenliede giebt es eine Menge Wörter, die der Deutsche nicht mehr, die nur der Holländer noch hat [1]). Das Niederländische des dreizehnten Jahrhunderts war dem Deutschen noch viel ähnlicher; wir sehen dies aus den beiden noch übrigen Schriftstellern dieser Zeit: dem flamändischen Laien Jacob van Maeslant, dessen zahlreiche Werke von einem hellen Kopfe und für jene Zeit von vieler Gelehrsamkeit zeugen (er hat Chroniken, moralische und naturhistorische Werke in der Landessprache und zwar in Reimen geschrieben), und dem holländischen Klosterbruder zu Egmont, Melis Stoke, dessen Reimchronik in zehn Büchern, von der Völkerwanderung bis auf den Tod Johanns II., ein unschätzbares Denkmal für die alte Landesgeschichte Hollands ist. Beider Sprache ist rein deutsch und frei von den spätern so häufigen Gallicismen und französischen Wörtern, womit vielleicht schon die hennegauer und gewiß die burgundische Herrschaft die Sprache bis tief in's sechszehnte Jahrhundert getrübt hat. Der fromme und rechtliche Sinn beider Männer ist in diesen Schriften nicht zu verkennen: Maeslant ärgert sich über den Unterschied, den die Welt zwischen den Edeln, den Freien und den Eigenmannen (Leibeigenen) macht; dies dünkt ihm unheimlich und er sagt: daß nur der Tu-

1) Aus vielen nur wenige: veig (in Todesgefahr), holländ. veeg; geseit (gesagt); gram (für zornig, nicht traurig); dicke (oft), holl. dik-wyls; döne (Gesang), holl. deun, unterschieden von Ton; wand (denn); urluige (Krieg), holl. orlog ꝛc. Überhaupt ist die Vernachlässigung der holländischen Sprache für deutsche Sprachforscher ein wesentlicher Nachtheil.

gendhafte, der reine Sitten hat, der wahre Edelmann ist, dessen Tugend man, auch wenn man ihn verkauft, ihm nicht rauben kann [1]). Gewiß eine freie Denkungsart im dreizehnten Jahrhunderte. Auch die Moral in Stokes Dedication seines Werks an Graf Wilhelm III. ist sehr freimüthig und schärft diesem mächtigen Fürsten die Pflicht einer durchaus unparteiischen Regierung und Rechtspflege ein. Freilich kömmt darin auch vor, daß er die heilige Kirche lieben und Pfaffen und Klerken (clericos) ehren solle [2]).

Am meisten griff nämlich in das ganze damalige Leben auch der Niederlande die Beziehung zur Kirche ein. Die zwei Bisthümer in den Niederlanden, zu Utrecht und Lüttich, wie die Abtei zu Egmond in Holland, waren die Hauptsitze der Cultur und ihre Bischöfe Landesherren vom ersten Range, die zusammen fast den ganzen östlichen Theil der Niederlande besaßen. Ihr geistliches Gebiet jedoch erstreckte sich nicht über ganz Niederland. Der Erzbischof von Cöln hatte die kirchliche Macht über Geldern am linken Waalufer und einen Theil Brabants; unter ihm stand der Bischof von Utrecht, wie die von Cambrai, Doornik (Tournai in Flandern) und Arras unter dem Erzbischofe von Rheims in Frankreich. Die Bischöfe von Utrecht und Lüttich waren vorzüglich streitlustig, da sie wie weltliche Fürsten ihr Lehen von Kaiser und Reich erhielten und diesen meistens getreu waren, wie hingegen die Grafen von Holland sich an den Papst oder an die Gegenpartei im Reiche hielten. Man muß gestehen, daß die Politik Gregors VII., welche den Despotismus der Päpste begründet, und consequent durchgeführt die christliche Welt in die nämlichen Fesseln würde geschmiedet haben, worunter der Islam alle seine Geisteskraft verloren hat, daß diese ungeheuere Anmaßung, insoweit sie die Unabhängigkeit des geistlichen Standes vom Kaiser unter den folgenden Päpsten durch ein Ge-

1) Maeslant Wapen-Martyn. I. B. p. 551—560.

2) Melis Stoke X. B. v. 1095. 1096:

En sult minnen de heilige kerke
Eren papen onde clerke.

setz (das wormser Concordat) bekräftigen ließ, die Geistlichkeit gegen gänzliche Rohheit und Ausartung zu wilden Kriegern gesichert hat. Die Gewohnheit an den Kriegen Theil zu nehmen war zwar noch nicht abgekommen, doch sie beschränkte sich allmälig nur auf die Kriege gegen die Ungläubigen, da man dem Kaiser oder König nicht mehr als dem Lehnsherrn dienen wollte, und sie kam zuletzt ganz ab.

Übrigens wurde das Stiften und Beschenken von Kirchen und Klöstern noch für die höchste Pflicht und für ein Verdienst gehalten, welches den Christen Recht gab auf Gottes Segen [1]). Wie Herodot fast von jedem ägyptischen Könige erzählt, daß er den Vulkantempel zu Memphis vergrößert oder verschönert habe, so meldet unter einer andern Hierarchie der ehrliche Mönch Melis Stoke von den meisten holländischen Grafen, daß sie beitrugen zu Stiftung oder Vermehrung und Reichthum der egmonder Abtei. Auch brauchte die Geistlichkeit noch ausser ihrer vorgeblichen Macht über den Himmel allerlei kleine Betrügereien, um sich die Gaben der Gläubigen zuzueignen. Früher waren die Klöster auch in der That Colonien arbeitsamer Menschen [2]), die die unbebaueten oder verheerten Länder urbar machten und die wenigen damaligen literarischen Kenntnisse fast ausschliessend besaßen. Egmond war das St. Gallen der Niederlande, und die Mönche bearbeiteten die Landesgeschichte in lateinischer und nachher in der Volks-Sprache, und gewiß wirkte auch die Geistlichkeit oft in großen Volksunruhen höchst wohlthätig, wie in der schrecklichen Hungersnoth von 1045, wo die Menschen einander tödteten und verzehrten. Damals gaben die Bischöfe Gerhard von Cambrai, Waso von Lüttich, der Abt Olbert von Gembloux im wallonischen Brabant und mehrere andere reiche Äbte

1) Melis Stoke I. B. v. 499—504.
Want sinen patroen sint Aelbrechte
So eerde sie in allen rechte,
*Dies waer't recht*, det Godt selve woude
Dat oert in eren wassen soude.

2) Freilich wie Plinius von den Essäern sagt:
Gens aeterna, ubi nemo nascitur.

ihre ansehnlichen Kornvorräthe unentgeltlich den Armen [1]). Wafo fügte zu dieser Wohlthat auch noch eine Menge Schlachtvieh hinzu, und der Reichthum der Kirche ward hierdurch so wenig geschmälert, daß der Abt von Gembloux noch in der nämlichen Zeit die seinige ausschmücken und seine Bibliothek vermehren konnte. In Holland war nebst Egmond auch das reiche Frauenstift Rheinsburg zu Leyden berühmt; hier empfingen die Töchter des höchsten Adels ihre Erziehung.

Da die Bischöfe eigentlich nur lebenslängliche Verwalter, nicht Eigenthümer der Kirchengüter waren, so durften diese nicht veräussert werden, auch nicht die dazu gehörigen Leibeigenen anders als mit des Königs Bewilligung und um sie in Freiheit zu setzen [2]). Dies Letztere ward als ein löbliches und religiöses Werk von den Geistlichen oft angepriesen. Schon Papst Gregor der Große hatte sich auf das Naturrecht der ursprünglichen Freiheit berufen, um die Befreiung der Sklaven anzubefehlen, und ein Geistlicher hielt Ludwig dem Frommen die Pflichten vom Almosen und Leibeigene in Freiheit zu setzen als von gleicher Verdienstlichkeit vor [3]). Auch hat die Geistlichkeit sich ein Recht auf die Dankbarkeit der Nachwelt erworben durch ihre Bestrebungen, die ewigen Fehden der Barone und anderer Edeln wenigstens an gewissen Tagen der Woche ruhen zu lassen.

Die Kirchenfeste waren auch, wenngleich heidnischer Aberglaube und Vielgötterei, wobei nur die Namen der Untergötter in die der Heiligen verändert waren, darin herrschte, doch in gewisser Hinsicht nützlich für den Verkehr, in Zeiten wo so wenig öffentliche Sicherheit stattfand, daß fast jede adelige Burg ein Raubschloß war. Die Kirchmessen, womit Jahrmärkte verbunden waren, standen unter dem Schutze des Heiligen, dem die Kirche gewidmet war [4]); die erste darin gefeierte Messe war ein Fest, welches

1) Dewez Hist. générale. T. II. p. 150. (2. édit. p. 324).

2) Capitul. Caroli Calvi ann. 868. Tit. 38.

3) Smaragdi Abbatis Epist. ad Ludov. Pium apud d'Achery Spicileg. T. V. p. 51.

4) „Die Kirchmessen", sagt Herr van Spaen in seiner Histo-

jährlich erneuert eine große Menge Gläubiger dahin zog, welches unvermerkt einen Markt der nothwendigsten Lebensmittel und zuletzt auch anderer Sachen und Luxusartikel veranlasste. Die Menge ergötzte sich nach der Feierlichkeit mit mehreren Spielen, die seitdem auch die unabänderlichen Gefährten der Kirchmessen blieben. (Noch nennt man in Holland jede Bude, worin auf den Jahrmärkten sonderbare Menschen, Thiere ꝛc. gezeigt werden, ein Spiel.) Diese Vergnügungen kann man gewiß dem Volke, welches größtentheils aus Leibeigenen bestand, nicht verargen, eben so wenig als die vielen Festtage, welche für den armen Sklaven, der seinem grausamen Herrn die ganze Woche hindurch fröhnen musste, eine große Wohlthat und Erholung waren, an welchen auch er sich seines Lebens freuen konnte. Alle diese Vortheile verschaffte die Religion, wenngleich durchaus entstellt und verdorben, dem damaligen Menschengeschlechte.

Zweideutiger sind die Verdienste, welche die Geistlichkeit sich durch die sogenannten heiligen Kriege erworben hat. Freilich haben diese Kriege durch die Verbindungen mit dem Orient, das Sinken des drückenden Adels, das Aufkommen des Bürgerstandes und den Handelsverkehr der europäischen Völker, nach der Leitung der Vorsehung für die Menschheit unendlich wichtige und wohlthätige Folgen gehabt; doch dies beabsichtigten gewiß die Kreuzprediger nicht, deren Zweck mit jedem erneuerten Kreuzzuge immer schlechter und gemeiner wurde. Welch ein Unterschied zwischen jenem ehrlichen Schwärmer, Peter dem Einsiedler, Prediger des ersten Kreuzzuges

rie van Gelderland I. D. Bl. 189, „hatten auf dem platten Lande statt und müssen von den Jahrmärkten in den Städten, die unter Geleite der Landesherren frei waren, unterschieden werden. Erstere kamen ganz ohne der Fürsten Macht bloß durch die Andacht des Volkes auf. (Dennoch heissen noch jetzt in Holland alle Jahrmärkte, auch in den größten Städten, Kermis, nicht in Belgien, wo beide unterschieden werden, weil die Kermis nur zu öffentlichen Lustbarkeiten, der Jahrmarkt zum Handelsverkehr dient.) Man sieht hier im Kleinen, was nach Heerens vortrefflichen Bemerkungen die religiösen Wallfahrten im Orient und in Ägypten uns zeigen: die Tempel als Beförderungsmittel des Handels.

gegen die Muselmänner, und den Helfershelfern eines Innocenz III. und Gregor IX. gegen die edeln Albigenser und Stedinger. Letztere zeigten sich ihrer friesischen Abstammung würdig und erlagen in dem härtesten Kampfe für religiöse und bürgerliche Freiheit. Überhaupt waren die Friesen, obschon sich auch bei ihnen eine Menge Geistlicher und Klöster befanden und obschon diese auf den Landtagen großen Einfluß hatten, keineswegs gesonnen sich unbedingt dem Kirchenjoche zu unterwerfen. Der Bischof konnte Niemandem ohne seinen Willen selbst ein Huhn abfodern; die Friesen waren das einzige Volk in der Christenheit, das weder Zehnten noch Erstlinge gab, und sie duldeten sogar, nach dem Zeugnisse des Äneas Sylvius und eines ihrer eigenen Annalisten, nicht leicht einen unverheiratheten Geistlichen in ihrer Mitte [1]). So widersetzte sich denn das nämliche Volk welches das Joch der Lehensherrschaft nicht bei sich duldete, mit dem nämlichen Muthe den Bedrückungen des Klerus, und 40 Jahre später als der Aufstand der Stedinger (1271) ausbrach, vertrieben die Gröninger und Ostfriesen die Decane aus dem Lande. Bei dem Vergleiche im Jahre 1276 kamen sie zwar zurück, doch der Bischof von Bremen musste dem Unwesen der Geistlichkeit Schranken setzen und auch den Friesen mehrere Freiheiten schenken, ja sogar ein wenig vom kanonischen Rechte abweichen.

Es ist auch bei diesem merkwürdigen Volke, dessen Hauptstamm zu den Niederlanden gehört, wo wir die originellen Züge des Volkscharakters entdecken. Die Einwohner der andern Provinzen waren ganz den übrigen Europäern des Mittelalters in Sitten und Gebräuchen ähnlich. Die Friesen hatten Sonderbarkeiten, welche sie von den übrigen deutschen Volksstämmen unterschieden. Einige davon haben wir schon angeführt. Sie waren übrigens Republicaner, die einen Föderativstaat von sieben Seelanden (Meerprovinzen) bildeten und wozu die Friesen vom Vliestrom, oder von den westlichen Grenzen Westfrieslands, bis zu der Weser gehörten. Die übrigen Westfriesen und die jenseit der We-

1) Wiarda von den Landtagen der Friesen. Leer 1828. S. 44.

ser wohnenden Zweige der Nation gehörten nicht dazu. Jene Grenze, das Vlie, wurde noch viel bedeutender, als gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts die niedrigen Lande an der Mündung dieses Flusses, schon lange von dem Meere bedroht, dessen Einbruch nicht mehr widerstanden, so die Süderſee sich bildete, wie an der Grenze des jetzigen Gröningerlandes und Ostfrieslands der Meerbusen Dollart. Daher beschickten die Westfriesen seit jener Überschwemmung die Landtage nicht mehr und blieben den holländischen Grafen treu. Die sieben Seelande machten also die Provinzen Friesland, Gröningen, Ostfriesland, Jever, Kniphausen und Varel nebst Oldenburg aus [1]). Diese Provinzen regierten sich demokratisch und hatten jährliche Landtage an dem sogenannten Upstalsbom bei Aurich. Doch war das Volk in den verschiedenen Provinzen souverain und jede konnte ihre eigenen Gesetze haben, wie die der Brockmänner, Rüstringer ꝛc. Die Provinzen waren wieder (in dem jetzt niederländischen Theile) in Districte getheilt, deren jeder unter einem sogenannten Grietman [2]) oder Oberrichter stand. Er hatte Beisitzer, und diese standen im Namen des Kaisers den Districtsversammlungen vor. Man hatte auch Richter, und diese beiderlei Beamten hatten die ausübende Gewalt. An der Spitze der Regierung stand aber ein Potestat. Es scheint daß der gesunde Verstand der Friesen gleichzeitig mit dem der italienischen Republiken und, was sonderbar ist, unter demselben Namen [3]) eine Magistratsperson an ihrer Spitze für ersprießlich hielt, die, über die kleinen Leidenschaften und Interessen der Edeln, Grietmänner und Äbte erhaben, ein entscheidendes und in gewissen Fällen monarchisches Ansehn besaß. Oft hatte man mehrere Potestaten, einen an der Spitze jedes Gaues oder Cantons, wie man denn von Potestaten in Ostergo und Westergo liest. Er hatte 18 oder auch wohl 24 Richter zur Seite. Die Wahl geschah durch die stimmfähigen Glieder des

1) Wiarda Landtage der Friesen S. 17—26.

2) Wahrscheinlich vom friesischen groet man, ein großer (ansehnlicher) Mann.

3) Die italienischen Podestà sind allgemein bekannt.

Volkes, aber nur durch die Herrschaften, in Händen der Priester; ein Notar war Stimmensammler. Darauf legte der Potestat mit seinen Beisitzern den Eid an die Staaten des Landes ab (entweder an die allgemeine Versammlung oder an die seines Gaues) und regierte bisweilen lebenslang, bisweilen nur für ein oder mehrere Jahre. Wer diese Macht verschmähte, galt für einen Feind des Vaterlandes, und die Zeit, wann keine allgemeinen Potestaten angestellt wurden, waren traurige Tage der Anarchie und ewiger Fehden [1]).

Repräsentant des Königs als Oberrichter war der Asega oder Aesga, wozu das Volk erwählte, da man die vom Kaiser gesetzten holländischen Grafen oder utrechter Bischöfe nicht als dessen Stellvertreter erkannte. „Er musste alle Rechtssachen, Küren und Landrechte kennen und Freunden und Feinden was Recht ist zuertheilen, wie er zuvor dem Kaiser zu Rom geschworen hat." Bürgerliche und Geld-Sachen waren ihm vorzüglich zugewiesen. Der Schelte oder Schulze war auch ein kaiserlicher Beamter, der die sehr geringe Hausschatzung und den Friedenspfennig einfodern musste [2]).

Die Zusammenkünfte der allgemeinen friesischen Landtage zu Aurich hatten in der Pfingstwoche statt, nach der Verlegung dieser Landtage nach Gröningen am Johannistage, und die Deputirten wählte man in der Osterwoche. Die Friesen zwischen dem Vlie und der Lauwers (im jetzigen Friesland) hatten den Vorsitz. Die Geistlichen machten keinen besondern Körper aus, wie in den meisten Ständeversammlungen Europas; man stimmte wahrscheinlich nach den anwesenden Personen. Die Urkunden waren bis in's funfzehnte Jahrhundert lateinisch, noch lange nachdem man schon in Holland, Flandern und Oberdeutschland sich der Muttersprache bediente; denn die Unwissenheit war unter den Friesen eben so groß, wie später ihre ausgezeichneten Fortschritte in Künsten und Wissenschaften. Sie hatten dieses mit ihren Stammgenossen,

1) Fokke Sjoerds Jaarboeken van Friesland. I. D. Bl. 432—436.

2) F. Sjoerds I. D. Bl. 437—440.

den Bewohnern Niederschottlands, gemein. Das Asegabuch [1]) hat sich jedoch in der Volkssprache erhalten und ist für Sprach- und Sitten-Geschichte gleich wichtig. Es war am Upstalsbom, wo die sogenannten Upstalsgesetze in 35 Artikeln, doch erst im folgenden Zeitraume, aufgeschrieben wurden. Eine der drei Eichen war in der Zeit des Ubbo Emmius, drei Jahrhunderte später, noch übrig an diesem echt germanischen Versammlungsorte [2]).

Die meisten Verbrechen wurden, wie wir sehen, noch immer mit Geld gebüßt, und es scheint daß ein großer Theil der alten heidnischen Gesetzgebung in die christliche unter den fränkischen Fürsten übergegangen ist. Noch hatten die Gottesurtheile (ordalia, holl. oordeelen) statt: der Beschuldigte mußte die Hand in siedendes Wasser stecken (dieses nannte man ketelfang) oder ein glühendes Eisen einige Schritte weit tragen oder auf brennenden Kohlen gehen; wenn er unbeschädigt blieb, so hieß er unschuldig. Die Kreuzprobe war, wenn der Beklagte mit ausgestreckten Armen eine Zeit lang vor einem geweihten Kreuze stand. Auch hatte man eine Probe mit geweihtem Gerstenbrode nebst Salz und geweihtem Käse; man glaubte, daß kein Schuldiger diese Speisen würde verschlucken können. Ein feierlicher Eid auf den Altären der Heiligen oder das heilige Abendmahl ward gleichfalls für eine Gottesprobe gehalten. Doch Nichts war allgemeiner als der gerichtliche Zweikampf, und die alten friesischen Gesetze reden davon umständlich. Die Verbrechen die man hiermit prüfte, waren Hochverrath, Nothzucht, Treulosigkeit und Verrath im Gebrauche der Waffen, Beschuldigung eines ungerechten Urtheilspruchs ꝛc. Wer selbst nicht streiten konnte oder wollte, wie Geistliche und Frauen, miethete Kämpfer. In den ältesten Zeiten brauchte man Stöcke, nach-

1) Herausgegeben von Wiarda. Siehe über die friesischen Gesetze auch F. Sjoerds 450—466. Schotanus hat die leges antiquae Frisiorum nebst den Upstalbomesgesetzen mitgetheilt in seiner Geschichte und Beschreibung von Friesland. Siehe auch Wiarda a. a. O. S. 106 ff.

2) Ubbo Emmius. L. XIII. p. 192. 193.

her Schwerdter. Den besiegten Beschuldiger traf die Strafe des Verbrechens. Man konnte sich des Kampfes erwehren gegen einen nicht Ebenbürtigen, einen Bastard, einen Ehrloserklärten. Ward der Kampf angenommen, so bekamen die Parteien vierzig Tage Aufschub, damit der Kläger noch Bedenkzeit hätte, ob er vielleicht vom Streit abstehen möchte. In Holland galt das nämliche Recht [1]). In verschiedenen Städten, wie Leyden, Delft, Rotterdam, dem Haag und Egmond, waren Kampfplätze, die oft auch zu Turnierplätzen dienten. Sie hiessen Krytvelden.

Die Freiheit der Städte brachte in der Rechtspflege wichtige Veränderungen hervor. Zu den Vorrechten, welche sie bekamen, gehörten auch diese, daß sie des gerichtlichen Zweikampfs erledigt sein sollten. Die seeländischen Städte Middelburg, Westkappel, Domburg und Zierikzee, die holländischen Haarlem, Delft, Dordrecht, Leyden, Enkhuizen, Medenblik und die friesische Stavoren (die einzige welche die Oberherrschaft Hollands erkannte) bekamen Freiheit, daß keiner ihrer Bürger wider seinen Willen zum Kampfe angehalten werden könne und kein Ritter sie dazu herausfodern dürfe. Die haarlemer und dordrechter Küren bestimmen auf Mord, Mordbrand, gewaltsamen Diebstahl, Raub und Nothzucht die Todesstrafe. Das Naturrecht „Leben um Leben, Glied für Glied" wurde wieder eingeführt; der für eine gebildete Gesellschaft so furchtbare Misbrauch des Wehrgeldes ward abgeschafft, und was in dieser Hinsicht das dreizehnte Jahrhundert angefangen hatte, vollendete das vierzehnte [2]). Die Verminderung und endliche Abschaffung der Sklaverei trug mit dazu bei, den tiefgesunkenen Werth des Menschenlebens zu erhöhen. Noch immer hat die Gewohnheit indessen auch in Holland im dreizehnten Jahrhundert viele Beispiele der gesetzlichen Lösung des Mordes aufzuweisen [3]).

1) Alkemade Hollands Kampregt Bl. 60. 100. 179 — 184. 204—214.

2) Alkemade Bl. 190 — 200. Meerman Koning Willem. IV. D. Bl. 93.

3) Meerman l. c. Bl. 105. 106.

Fast zugleich mit der bürgerlichen Freiheit der Städte hebt auch ihr politischer Einfluß an. In Flandern hatte dieser schon im zwölften Jahrhunderte statt, wo die Städte sehr thätigen Antheil an der Erhebung des Herzogs Wilhelm von der Normandie im Jahre 1127 hatten. Herzog Heinrich berieth sich mit den Städten Brabants im Jahre 1194 wegen eines Friedens mit dem Herzoge Balduin von Flandern und berief sie im Jahre 1207 zur Verbürgung der Ehebedingungen seiner Tochter mit König Philipp aus dem hohenstaufischen Hause. Unter Guido I. von Flandern erscheinen die Städte (1286 und 1299) regelmäßig neben dem Adel unter den Landständen. In Holland und Seeland erlangten die Städte diesen Einfluß erst unter dem Manne des Volks, Florenz V.; der König von England erkannte ihnen diese Macht nach dem Tode des Grafen zu; unter der Vormundschaft Johanns von Avesnes erschienen zweimal keine Edeln, sondern bloß Städte in der Ständeversammlung. Diese Macht ward bei der Huldigung dieses Grafen nach dem Tode Johanns I. noch vermehrt und die Rechte der Städte ausdrücklich bestätigt. Freilich trugen die Umstände, der üble Ruf, worein sich der Adel in Holland durch den Mord des Grafen gebracht hatte, viel dazu bei; doch der Zeitgeist und der Schwung, den die Städte durch die Begebenheiten des flandrischen Krieges nahmen, liessen die einmal erworbenen Vorrechte keineswegs verloren gehen [1]).

Das Äussere der Städte war aber noch sehr dürftig. Bei weitem die meisten Häuser waren von Holz, sogar verschiedene Kirchen; andere hingegen und die adeligen und bischöflichen Burgen, Klöster und Abteien machten Ausnahmen. Daher die öftern Feuersbrünste, welche halbe Städte verzehrten. An Straßenpflaster war gar nicht zu denken; Misthaufen und Schweinställe waren vor den Thüren; die sogenannten St. Antonius-Schweine wurden auf öffentliche Kosten gefüt-

1) De Jonge (Substitut-Archivar der Niederlande) Prysverhandeling over den invloed des derden Staats in de Staatsvergaderingen in de N. Werken der Maatschappy van nederlandsche Letterkunde. I. D. 1. St. Bl. 10—12. 36—43. 60—68.

tet und liefen wie die Hunde auf den Straßen herum. Die Häuser waren mit Rohr oder Stroh gedeckt und oft ohne Schornsteine und heimliche Gemächer, wie die Straßen ohne Beleuchtung. In den Häusern der Großen und in Städten wie Utrecht fand sich dennoch geschmacklose Pracht. Die Speisen waren grob und Schweinefleisch war die beliebte Kost; aber man aß auch Pferdefleisch, Raben, Störche, Pfauen, Schwäne, Meerschweine, Seehunde, Wallfischzungen, die für besonders schmackhaft galten, und Biberschwänze und Pfoten. (Die Wallfische und Seehunde waren damals den flämischen und also wahrscheinlich auch den holländischen Küsten näher als späterhin.) Andere Seefische, die jetzt im Gebrauche sind, wurden auch häufig gegessen. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts blühte die Heringsfischerei schon in Seeland, noch war aber das Einsalzen der Heringe nicht erfunden [1]).

Die gewöhnlichen Getränke der höheren Stände waren Bier (vorzüglich aus Delft) und Meth. Der Wein wurde oft mit Salz gemischt; man kannte davon mehrere Sorten, sogar griechischen, und vorzüglich war Wein mit Gewürzen sehr beliebt. Die Gastmahle, besonders die Hochzeiten, wurden mit einem Luxus, einer Üppigkeit gefeiert, welche im folgenden Zeitraume die Städte nöthigte sie durch Gesetze oder Küren zu beschränken. Die Friesen hatten einen Regler des Festmahles unter dem Namen von Scivard oder Sjourd, welches Alkemade durch das holländische Zedewaard (Sittenbewahrer) übersetzt. Er schrieb in Hinsicht der Ordnung bei den Speisen wie beim Trinken Gesetze vor. Oft gab dieses Amt Gelegenheit zum Wetteifer und zu ernstlichen Streitigkeiten, da jeder der Gäste sich dessen am würdigsten hielt. Bei den Hochzeiten fand unter den Friesen eine sonderbare Gewohnheit statt. Wenn die Braut heimgeführt wurde, versperrte einer der nächsten Verwandten des Bräutigams ihr den Eingang der Thüre, indem er ihr einen Besen zuwarf;

1) Van Wyn Historische Avendstunden. II. D. Bl. 75—57. De Grand d'Aussy Vie privée des Français. T. II. p. 66. 67. Streso Levenswyze der Voorvaderen Bl. 89. 69.

wenn die Braut dennoch hineinkam, stand einer der Nachbarn oder Freunde des Bräutigams mit dem bloßen Schwerdte vor ihr, den sie mit einem kleinen Geschenke entfernen musste. Man nannte dieses Brautwehre (schutten der bruid). Unter den Spielen war das Schach-, Damen-, Kegel- und Triktrak-Spiel im Gebrauche [1]).

Handel und Verkehr blühten in Holland, Flandern und Brabant. Wir sahen schon, daß Duurstede in der vornormännischen Zeit, nachher Tiel an der Waal große Handelsstädte waren. Dordrecht hatte durch seine Lage, durch seinen Zoll und sein nachheriges Stapelrecht bald noch größere Vortheile. Aus einem Zollregister des Jahres 1285 ersieht man, daß die Dordrechter damals schon mit Salz, Heringen, Getreide, Wein, Feigen, Stör, Holz, Öl, Häuten, Mühlsteinen, Quadersteinen, Eisen, Stahl, Leinewand und Tuch handelten. Mit Flandern bestand vorzüglich starker Verkehr, und wir sahen früher, daß die Fläminger den Grafen Florenz III. wegen eines Zolles zu Geervliet bekriegten; vermuthlich hatte er diesen angelegt, weil sie auf dem Seitenflüßchen Vorniſſe aus der Schelde in die Maas kamen und also den dordrechter Zoll vermieden [2]). Die Holländer und Zeeländer fuhren nach den benachbarten Städten Brügge und Sluis in Flandern, wovon erstere schon im dreizehnten Jahrhunderte anfing sich zu einem Hauptsitze des Welthandels zu erheben. Brügge war nämlich ein Ruhepunkt für die Italiener oder Lombarden, welche aus dem Mittelmeere in die Ostsee schifften; sie wählten diese Stadt zu einer Niederlage ihrer Waaren, und so ward sie zugleich der Marktplatz des nördlichen Europa für englische Wolle, nordisches Bauholz und Eisen, niederländische Wollen- und Leinwand-Fabricate, indische Gewürze und andere Kostbarkeiten. Der Stapel der englischen Wolle war vorher zu Dordrecht gewesen, doch seit der Span-

1) Van Alkemade en van der Schelling Nederlands Displegtigheden. Rott. 1732. I. D. Bl. 84. 510. 535. 536. Siccama in Nott. ad Legg. Fris. T. IX. Van Wyn Hist. Avendstunden. II. D. Bl. 102. 103. 104.

2) Wagenaar Vaderl. Historie. II. D. Bl. 239.

mung Eduards I. und Florenz V. ward sie nach Brügge und zum Theil nach Mecheln in Brabant verlegt [1]). Der Hauptflor von Brügge war aber erst im vierzehnten und funszehnten Jahrhundert, zugleich mit der größten Blüthe Venedigs. Nach Mecheln fuhren schon im Jahre 1258 Schiffe mit Fischen aus Seeland Antwerpen vorbei, und der Herr dieser Stadt (Mecheln) war frei von den brabanter Zollgefällen.

Die Schifffahrt der Holländer, Friesen, Flämlinger und Antwerpener war schon im eilften Jahrhundert bedeutend. Der Geschichtschreiber der Kreuzzüge, Erzbischof Wilhelm von Tyrus, spricht von einer Flotte aus diesen vier Provinzen, die im mittelländischen Meere herumkreuzte, — freilich nur als Seeräuber, aber dieses war auch der Anfang des Handels bei den Griechen und zum Theil sogar bei den Phöniciern — und dieses Geschwader that Buße für seine Sünden durch Theilnahme an dem ersten Kreuzzuge [2]). Die Holländer, Friesen und Flämlinger rüsteten im zweiten und fünften Kreuzzuge ansehnliche Flotten aus, die den Mauren in Portugal großen Abbruch thaten und zur Eroberung von Damiette viel beitrugen. Die Flotte womit Florenz III. bis zur Weser gegen die Stedinger zog, bestand nach einigen Schriftstellern aus 300 großen und kleinen Fahrzeugen. Auf England wurde stark gefahren. Die Franzosen und ihre Bundesgenossen versahen sich aus Holland unter Florenz V. mit Schiffen, Kriegs- und Lebens-Bedürfnissen [3]). Allein den größten Schwung bekam die Handelsschifffahrt erst im vierzehnten Jahrhundert. Die Wollenfabriken bestanden schon unter Karl dem Gro-

1) Dies war wohl die Haupturſache, daß Florenz sich zu Frankreich hinneigte und dadurch Eduard reizte ihn zu verderben. Der Handel hatte also schon damals den wichtigsten Einfluß auf Hollands Schicksal. Wagenaar. III. D. Bl. 58. Robertson Charles V. Introduction. Not. 30. pag. 287. (Ed. Glasg. 1817).

2) Wilh. Tyr. (in Bongars Gesta Dei per Francos. T. I.) pag. 679.

3) Hollands Rykdom door Luzac. I. D. Bl. 111—113. 171. 172. 198. 210.

ßen in den Niederlanden, das Tuchweben und Färben hatte vorzüglich zu Dordrecht statt [1]). So blühend war Holland, daß es bereits unter dem ersten hennegauer Grafen Johann II. als ein sehr reiches Land vorkömmt [2]). Es ist merkwürdig, daß die Kriege schon unter den Grafen Dietrich III. und IV. im eilften und unter Florenz III. im zwölften Jahrhundert Handelskriege wegen Zollgebühren waren.

In Flandern entstand die Handlung und Industrie zuerst durch Balduin den Jüngern im eilften Jahrhunderte durch die freien Märkte, die er einführte; unter ihm lesen wir zuerst von Webereien zu Gent. Balduin VII., Graf von Flandern und Kaiser von Konstantinopel, wollte Einheit von Maaß und Gewicht in ganz Flandern. Unter dem Grafen Philipp vom Elsaß fuhren die Genter den Rhein hinauf bis jenseit Cöln. Solches wollten diese damals schon reichen und mächtigen Städter nicht dulden; man brachte die Sache vor den Erzbischof, der im Jahre 1018 für immer den genter Kaufleuten jene Freiheit verbürgte. Überhaupt war es unter diesem Grafen, dessen häufiger Aufenthalt in Palästina so viele Sorge für seine Grafschaft nicht erwarten ließ, daß Flandern sich durch weise Handelsfreiheit mächtig hob. Als die Königin von Frankreich nach der Eroberung Flanderns nach Brügge kam, erstaunte sie, mehr als sechshundert Frauen zu finden, die ihre Kleiderpracht übertrafen. Doch die französische Zwangherrschaft am Ende dieser Periode war für den aufkeimenden Handel und Kunstfleiß höchst schädlich, und dieses trug nicht wenig dazu bei, dem Volke diese Herrschaft zu verleiden. Die Folgen davon werden wir gleich im nächsten Zeitraume sehen.

1) Van de Wall Standvesten van Dordrecht. D. I. Bl. 52. 245.

2) In der Grabschrift auf Johann IV. zu Valenciennes.

# Zweites Capitel.

## Die Niederlande seit dem Aufkommen des Bürgerstandes bis zur burgundischen Herrschaft, 1299 — 1440. Macht der Städte. Parteiungen. Hennegauer Grafen in Holland.

### 1. Freiheitskampf zwischen Flandern und Frankreich, Holland und Flandern. Friedliche Regierung Wilhelms des Guten. Die erneuerten upstalbomschen Gesetze der Friesen. Friesland und Utrecht unter den Grafen von Holland. 1299 — 1337.

Alles war also in den Niederlanden zur wichtigen Rolle vorbereitet, die das Volk darin spielen sollte. Der Adel hatte in Holland dessen Liebling ermordet und dadurch seinen wichtigsten Einfluß verloren. In Geldern verachteten die Städte den alten Reinald wegen seiner verschwenderischen Vorliebe für die Geistlichen, die seine Schätze an sich zogen und seine Geistesschwäche benutzten. Reinald hatte einen Sohn, der sich bei ihnen einzuschmeicheln verstand. In Brabant hatten mehrere Herzoge den dritten Stand immer mehr hervorgehoben, um ihrem mächtigen Adel die Wage zu halten. In Flandern hingegen war die Unterwerfung gerade das Mittel, die Nation zur Selbstständigkeit zu erheben, und die Bürger waren die Ersten welche das Panier der Freiheit aufsteckten. Jacob von Châtillon, den Philipp der Schöne als seinen Stellvertreter dort gelassen, hatte durch seine Bedrückungen zur furchtbarsten Rache gereizt. Ein sechzigjähriger Weber von Brügge, Peter le Roi, stellte sich an die Spitze des Aufruhrs, den hauptsächlich die schweren Auflagen bei der Huldigung des Königs und der Königin von Frankreich veranlassten. Seine ersten Versuche schlugen fehl, er musste entfliehen; doch er kehrte zurück, und das Schibboleth, das er den Bürgern gab, waren die niederländischen Worte: Schild ende Vriend,

die kein Franzose aussprechen kann. Man erkannte daran die Feinde; 3500 Franzosen wurden erschlagen, worunter 1500 Reiter. Doch gelang es den Feinden, Gent, welches auch schon unabhängig war, wieder zum Gehorsam zu bringen. Da schickte König Philipp den Grafen Robert von Artois mit 40,000 Fußknechten und 7000 Reitern (worunter die Blüthe der französischen Ritterschaft) gegen die Rebellen (wie er sie nannte). Bei Courtrai (Kortryk) stiessen die Heere auf einander. Die Fläminger, mehrentheils Weber, waren schlecht bewaffnet, doch enthusiastische Vaterlandsliebe und kluge Oberhäupter (Graf Johann von Namur, Sohn des gefangenen Grafen, und Wilhelm von Jülich) ersetzten ihren Mangel an Kriegszucht. In einer vortrefflichen Stellung hatten sie einen nur leicht mit Erde und Rasen verdeckten Graben vor sich. Die französischen Ritter sprengen mit der Hitze, die ihnen zu Crecy, Azincourt und Poitiers nachher so verderblich wurde, hervor, stürzen in den Abgrund, den der Staub den hintern Linien verbirgt, und der nun den Feinden einen leichten Sieg verschafft. Dieser Unfall schreckt das Fußvolk und bringt es in Unordnung; das Heer der Bürger, welches schon die Ritter großentheils vernichtet hat, stürzt mit verdoppeltem Muthe und unter lautem Feldgeschrei auf die Knechte, die in wilder Verwirrung entfliehen. Châtillon, der Urheber dieses Kriegs, Robert von Artois, Johann, Sohn des Grafen von Hennegau, und überhaupt 60 Barone, 1500 Knappen und, wenn man den flämischen Schriftstellern glauben darf, 15,000 Franzosen vom geringen Range blieben in dieser Mordschlacht, die in der Geschichte ihren Namen trägt nach den 8000 vergüldeten Sporen [1]) (das ritterliche Kennzeichen), welche die Sieger erbeuteten. Sogleich fielen Gent und mehrere Städte wieder ab und erschlugen die Anhänger der Franzosen. Nun trat auch Herzog Johann II. von Brabant zu den Flamändern und zu der englischen Partei, denn Eduard I., Philipps beständiger Feind, unterstützte jetzt Flandern aus allen Kräften. Gegen diese drei vereinigten Mächte hatte Philipp einen treuen

1302 11. Jul.

1) Meyerus ad a. 1302. Oudeghast Chronique de Flandre chap. 138. 139.

Bundesgenossen, Johann von Avesnes, Graf von Holland und Hennegau. Die alte Fehde der Dampierres gegen die Avesnes ward nun erneuert, wozu die Gelegenheit ungemein günstig war. Johann von Renesse, ein kriegerischer, unermüdeter und beredter Edelmann in Seeland, der auch höchst wahrscheinlich Antheil an der Verschwörung gegen Florenz V. hatte, war nach dessen Tode verbannt; er kam zurück, doch alle Versuche zur Versöhnung mislangen; er zettelte also nicht nur in Seeland einen gefährlichen Aufstand an, sondern begab sich auch zum Kaiser Albrecht von Österreich und erklärte, daß Holland als ein Reichslehen mit dem Tode des jüngsten Grafen dem Reiche anheimgefallen sei. Albrecht sammelte 1300
sein Heer zu Cöln und kam nach Nymegen; er foderte den 15. Aug.
Grafen zur Unterwerfung auf, doch dieser kam mit dem holländischen Heerbanne zu Schiffe; der Österreicher wich zurück nach dem Clevischen und durch Vermittelung des Erzbischofs Wigbald von Cöln verlieh er dem Grafen Johann Holland und Seeland [1]). Drei Tage später kamen die seeländischen Misvergnügten mit einer Flotte von hundert Schiffen dem Kaiser zu Hülfe; sie mussten zurück, verloren ihre Schiffe und wurden geschlagen. Aus Seeland vertrieben riefen sie die 1301
Flämänger zu Hülfe; diese fielen in Seeland ein, welches, wie 1. Jan.
sie nicht ganz ohne Grund verlangten, Johann von ihrem Grafen als Lehen erhalten sollte. Dies hatte er vernachlässigt; nun ward Seeland, welches voller Unzufriedenen war, bald erobert, und Graf Johann musste in einem Vertrage das ganze Land bis an die Maas abtreten, nur die Stadt Zierikzee ausgenommen. Aber die Flandrer hielten sich auf die Nachricht von des Grafen Johanns Krankheit nicht an den Vertrag. Wilhelm, dessen Sohn, welchen dieser zum Verweser beider Grafschaften angestellt hatte, wurde bei Zierikzee auf's Haupt 1304
geschlagen; der Schrecken dieser Niederlage, die Thätigkeit und 25. März.
Beredsamkeit Renesses bewirkten in fast unglaublich kurzer Zeit

1) Mel. Stoke VII. Book. 288—346. „Für keine 1000 Mark", sagt der Chronist, „wäre der König zu Nymegen geblieben; seinem Rathgeber wusste er dafür kleinen Dank". Albrechts Furcht giebt eine große Idee von der damaligen Macht und Streitbarkeit Hollands.

die Unterwerfung des ganzen Südhollands bis zum haarlemer Walde. Alle Städte erkannten den jungen Guido von Flandern (Stellvertreter seines in Frankreich gefangenen Vaters) als ihren Herrn, nur mit Ausnahme von Dordrecht, welches aber gleichzeitig vom Herzog Johann von Brabant hart bedrängt wurde, der seine alten Ansprüche auf Südholland jenseit der Maas wieder geltend zu machen suchte.

Auch in Utrecht, wo der kriegerische Bischof Wilhelm im Jahre 1301 an der Spitze seines Heeres gegen die Holländer gefallen war, dessen Nachfolger Guido, Bruder des Grafen Johann, in der Schlacht bei Zierikzee den Flämingern in die Hände fiel, siegten jetzt die Lokhorsten oder gegenholländische Partei durch Renesse, der sich selbst dahin begab. So siegte also der flandrische Anhang in drei Provinzen, und Hollands Selbstständigkeit schien verloren.

Da standen zwei Männer auf und retteten die fast verlorne Unabhängigkeit des Landes. Beide waren aus dem Adelstande, doch zugleich Lieblinge des Volks, welches sie zu begeistern verstanden. Es waren Witte van Haamstede, ein natürlicher Sohn des angebeteten Florenz V. und seiner durchaus würdig; der andere war Herr Nicolas van Putten. Haamstede hätte vielleicht für sich selbst handeln können; doch seine unverbrüchliche Treue gegen das hennegauische Haus ist nicht weniger als sein Heldenmuth bewundernswürdig. Mit einem Schiffchen kam er aus Zierikzee und landete bei Santvoort, einem Dörfchen unweit Haarlem; hier redete er den Bürgern Muth ein; ihre Freude, als sie ihn sahen, war unbeschreiblich. Er schickt Briefe an alle holländische Städte, die in des Feindes Gewalt sind, und ermuthigt sie gegen diesen. Er selbst schlägt die Fläminger unweit Haarlem bei einem Wege, der noch der Mannenpfad (Manpad) heisst und wo ein vaterländischer Mann [1]) ein kleines Denkmal dieser That gesetzt hat. Wie durch einen elektrischen Schlag begeistert fallen die Holländer überall zugleich die Flamländer an, die aus allen Städten vertrieben werden. Die ganze Bevölkerung, sogar die Weiber, bewaffnete sich gegen die Feinde, um die Schande sowohl

1) Hr. Prof. Dr. J. van Lennep zu Amsterdam.

des Vertrags als die der Unterwerfung zu rächen. Dordrecht, welches die Brabanter mit Feuerpfeilen beschossen, wurde durch Nicolas van Putten gerettet; sein Muth theilt sich den Bürgern mit, sie thun einen Ausfall, die Belagerung wird aufgehoben und Herzog Johann zu Waalwyk geschlagen; er verlor Gertruidenburg und alle eroberten Örter; sogar ward Herzogenbusch den Flammen geopfert. So hatten die Holländer sich in Einer Woche befreit und den Eroberern ihr Land entrissen.

Doch Wilhelm wollte den Flandern auch Seeland nicht lassen und zuerst das belagerte und sehr bedrängte Zierikzee entsetzen. Zu diesem Behufe jedoch brauchte er französische Hülfe. Guido, der aus Holland nach Flandern entwichen war, stellte sich an die Spitze der flämischen Flotte, wie Wilhelm die holländische anführte. Der Genueser Grimaldi brachte 49 große Schiffe und Galeeren mit 10,000 Mann auf denselben von Calais mit, die sich mit 10,000 Holländern und einigen Friesen vereinigten; aber das flandrische Heer war 80,000 Mann stark, von denen Guido die Hälfte vor Zierikzee zurückließ und den Verbündeten entgegenschiffte. Grimaldi, ein erfahrner Seemann, übernahm nun den Oberbefehl. Heftig war die Schlacht und eins der merkwürdigsten Seegefechte des Mittelalters. Man schoß mit Pfeilen und einer Art von Geschoß für Steine, Blyden genannt, und warf auch Feuer in die feindlichen Schiffe. Endlich erklärte sich der Sieg für die Verbündeten. Unter dem Feldgeschrei von Montjoye, Calais, Normandie, Paris, Holland wurde die flämische Flotte zerstreut, und Guido selbst den folgenden Tag mit fünf Schiffen gezwungen sich zu ergeben [1]). Der Feind hatte

1) Von wenigen Begebenheiten des Mittelalters haben wir solche genaue Nachrichten als von dieser Schlacht. Nicht nur Stoke, der überhaupt die vier letzten Bücher seiner Chronik ganz den fünf Jahren der Regierung Johanns II. widmet, hat sie im neunten und zehnten Buche ausführlich beschrieben. (Er rechnet die Fläminger, gewiß übertrieben, auf 280,000.) Beka hat sie in seinen utrechter, Meyerus in seiner flandrischen Chronik, van Velthem in seinem Spiegel historiael, Wilhelmus Procurator auf das Jahr 1304, und sogar der Italiener Villani in seinen Cronicha Florentina

10,000 Mann verloren, Zierikzee war befreit. Einige der seeländischen Rebellen litten einen schmählichen Tod, darauf kündigte Wilhelm Amnestie an. Reneffe und seine Anhänger wollten aus Utrecht entfliehen, doch der unruhige Mann, dessen seltene Gaben nur zum Verderben seines Vaterlandes gebraucht waren, ertrank in dem Lek.

Wir haben die Begebenheiten unter Johann II. etwas ausführlich erzählt, weil dies ein Wendepunct der niederländischen Geschichte ist. Von nun an spielt das Volk und nicht der Adel die Hauptrolle. Anführer sind zwar noch immer die Edeln, aber nur als Freunde des Volks, und bald wird ihnen auch dieser Vorzug nicht bleiben. Sowohl in Flandern als in Holland streitet die Menge für ihr Vaterland gegen fremde Beherrscher. Aber nun macht diese Menge auch Ansprüche auf einen dritten Stand im Staate, der ihr seitdem unbestritten zu Theil wird. Es ist merkwürdig, daß dieses fast zugleich in ganz Europa geschah. In Frankreich unter Philipp dem Schönen, in England unter Eduard I. werden die Bürger zu den Generalstaaten und in's Parlament berufen. Albrecht von Österreich sieht die Schweizer sich dem Drucke seiner Landvögte entziehen und den Grund zu einer Föderativrepublik legen. In Deutschland werden die Reichs-, vorzüglich die Hanse-Städte immer mächtiger, und die freie Verfassung Castiliens und Arragons ist auch ungefähr aus dieser Zeit. Nur in Italien wird die Freiheit der Städte durch Herren unterdrückt.

Kurz nach der Befreiung des Landes starb Johann II., Graf von Holland, Seeland und Hennegau, und ihm folgte sein Sohn Wilhelm III., der den letzten Sturm so glücklich überstanden. Dieser Graf hat den Namen des Guten erhal-
1304-37 ten und gewiß hat seine Regierung sich dieses schönen Namens würdig gezeigt. Er beendigte den Krieg mit Flan-

erwähnt (Lib. VIII. cap. 77). Die ungedruckte französische Geschichte eines Zeitgenossen, Guillaume Guiard, hat Herr Archivar van Wyn in seinen Nalezingen op de vaderlandsche Historie van Wagenaar (I. D. Bl. 153—172) auszugsweise bekannt gemacht.

dem auf die ehrenvollste Art, er breitete Hollands Macht über Utrecht und Friesland aus, er vereinigte Kraft und Milde in seiner Verwaltung, sodaß Holland unter seiner langen Regierung gegen die andern vielfach bewegten Provinzen eine glückliche Ausnahme machte; er ward auch von ausländischen Mächten geehrt und gefeiert und war der Schiedsrichter seiner Nachbarn. Wir müssen dies Alles kürzlich entwickeln.

Der Krieg zwischen Flandern und Frankreich dauerte noch mehrere Jahre mit abwechselndem Glücke fort. Die Franzosen benutzten den Sieg bei Zierikzee, um die Flanderer auch zu Lande in die Enge zu treiben; in einer fürchterlichen Schlacht bei Mons-en-Puelle, die zwei Tage dauerte, wurden diese geschlagen, doch auch das französische Heer verlor dabei 9000 Mann und die Oriflamme, ihr Palladium; die Fläminger 16,000 mit dem tapfern Wilhelm von Jülich. Ryssel (Lille) musste sich darauf ergeben. Der alte Graf Guido war vergebens nach Flandern gekommen, um seine Unterthanen zur Annahme der Bedingungen des Königs zu überreden, großherzig kehrte er darauf in seine Gefangenschaft zurück und starb dort im nämlichen Jahre. Seinen mitgefangenen Sohn Robert wollte Philipp der Schöne nur unter den härtesten Bedingungen in Freiheit setzen; das Volk, vorzüglich von Brügge, verweigerte Unterwerfung und hielt sich an einen frühern Vertrag, gleich nach der Schlacht bei Mons-en-Puelle geschlossen. Mehrere Versuche, den Frieden zu Stande zu bringen, scheiterten an der Hartnäckigkeit des Königs oder an der Standhaftigkeit des Volks für seine Rechte; endlich mussten Douai, Ryssel und Bethune als Unterpfand für eine große Geldsumme, die Flandern bezahlen sollte, abgetreten werden. Noch lange währte indeß ohne Entscheidung der Zwist des Königs von Frankreich mit Flandern, bis endlich im J. 1320 der Krieg 1320
durch einen festen Frieden beendigt wurde, nach welchem jene drei Städte bei Frankreich blieben. Im J. 1323 ward der Friede 1323
zwischen Flandern und Holland geschlossen und der lange Streit über Seeland im Westen der Schelde damit beendigt, daß die Grafen von Holland der Lehenspflicht dafür überhoben wurden, aber auch ihre alten Ansprüche auf andere Theile von Flandern aufgaben. Seit der Hinwegräu-

mung dieses streitigen Gegenstandes ist der Friede zwischen beiden Grafschaften ungestört geblieben. Nicht die Edeln sondern die Städte verbürgten diesen Frieden, sowohl von der Seite Flanderns als von der holländischen, seeländischen und hennegauer Seite [1]).

In Utrecht regierte indessen Bischof Guido, Bruder des Grafen. Durch einen Feldzug gegen die Friesen von Stellingwerf, welche das Schloß Vollenhoven in Overyssel belagerten, hatten die Finanzen des Bisthums schwer gelitten, und Wilhelm, der seinen Bruder in allen seinen Kriegen unterstützte, hatte sich dadurch den größten Einfluß verschafft.
1317 Nach Guidos Tode fielen die ihm verliehenen Herrschaften von Woerden und Amstel, nebst dem schon aufblühenden Städtchen Amsterdam an Holland zurück. Guidos Nachfolger, Friedrich, war ein Verwandter Wilhelms und durchaus von ihm
1322 abhängig. Er starb im Jahre 1322, und Wilhelm mit seinen Bundesgenossen, dem Herzoge von Brabant und dem Grafen von Geldern, hatten Macht genug den Papst zur Vernichtung der Wahl des Capitels zu vermögen und ihren Candidaten, Johann von Diest, zum Bischof einzusetzen. Die Schulden des Bisthums wurden nun so drückend, daß der Bischof alle seine Einkünfte dem Grafen von Holland, seinem vornehmsten
1327 Gläubiger, überlassen mußte. Seitdem war Wilhelm in der That weltlicher Oberherr des niedern Hochstiftes, wie der Graf von Geldern auf gleiche Art des obern oder von Overyssel [2]). So war auf der Ost- wie auf der Süd-Seite eine Quelle von unaufhörlichen Fehden weggenommen. Im Norden war Westfriesland der Grafschaft so gut wie einverleibt, aber Wilhelm wollte seine Herrschaft auch über das Land, welches damals Ostfriesland hieß, zwischen der Vlie und der Lauwers (die jetzige Provinz Friesland), ausdehnen und es gelang ihm sogar bei diesem auf seine Rechte so eifrigen Volke, welches die Kaiser früher theils den Grafen von Hol-

1) Meyerus ad a. 1322. Oudeghorst Chronique de Flandre chap. 149.

2) Mieris Ep. Charterb. II. D. Beka in Guidone, Frederico II., Joanne III. Wilh. Procurat. ad ann. 1327.

land theils den Bischöfen von Utrecht zuerkannt hatten, deren vereinigte Rechte Wilhelm jetzt handhaben wollte.

Die Friesen merkten bald (1309) diese Absicht, sich der Herrschaft über sie zu bemächtigen, und der merkwürdige Landtag am Upstalbom im Jahre 1323 musste ihren Bund enger zusammenknüpfen. Freilich war am Ende des dreizehnten Jahrhunderts das schon lange bedrohte Land zwischen dem Flevosee und dem Nordmeere nun ganz von den Wellen verschlungen, Texel, Vlieland und Terschelling waren Inseln geworden, und die Süderseе war zwischen Ost- und West-Friesland eingebrochen; doch der Sieger bei Zierikzee hatte eine Flotte, und also war die Gefahr nicht geringer. Die Stadt Stavoren, am Eingange des Landes, gehorchte noch immer, wenigstens seit Florenz V., den holländischen Grafen. Rudolf von Habsburg hatte den Grafen Reinhold von Geldern zum (1290)
kaiserlichen Vogt in Ostfriesland ernannt; diese Anstellung war im Jahre 1295 von K. Adolf und im Jahre 1299 von K. Albrecht I. bestätigt. Auch von diesem Grafen hatte die Nation für ihre Unabhängigkeit zu fürchten, da er sie im Jahre 1323 bei Vollenhoven auf's Haupt schlug. Die traurigsten Fehden zerrissen das Volk; die upstalbomschen Versammlungen wurden nicht mehr besucht und geachtet, die gemeinschaftliche Verbindung war locker und fast vernichtet, sowie die Macht der Potestaten. Dem tapfern Reinhard Kamminga blieb Nichts übrig als bei einem Einfalle der Normannen (1306) für sein Vaterland zu sterben [1]). Da traten am Pfingsttage 1323 und in einer zahlreichen Versammlung im August dieses Jahres die Abgeordneten der friesischen Seelande zwischen der Süderseе und der Weser zusammen, legten ihre Zwistigkeiten bei und erneuerten die alten Gesetze. Noch existirt diese merkwürdige Sammlung in lateinischer Sprache. Sie verbanden sich gleich anfangs gegen jeden weltlichen oder geistlichen Fürsten, er möge Titel oder Würden haben welche er wolle, der die sämmtlichen Friesen oder einen der Ihrigen unter das Joch der Dienstbarkeit zu bringen versuchen möchte, gemeinschaftlich und mit bewaffneter Hand ihre

1) U. Emmius Rer. Frisic. L. XIII. p. 188—193.

Freiheit zu verwahren [1]). Die früheren Upstalsbomgesetze wurden durchgesehen und, insoweit man sie nicht verbesserte, bestätigt. Diebe wurden zum Tode am Galgen, Mörder ihrer Herren und nächtliche Mordbrenner zum Scheiterhaufen verdammt, doch wenn das Feuer am Tage angelegt war, wurde nur der siebenfältige Ersatz gegeben und zwanzig Mark Sterling für den Richter; Letzteres war auch die Strafe der Diebeshehler. Gefangennehmung eines Priesters galt zehn, eines Laien fünf Mark, Mord eines Sklaven sechzig Mark für den Richter, eben so viel für die Erben. Für den Mord eines Freien gab man siebenfältigen, für den eines Geistlichen zehnfachen Ersatz (Bußgeld). Auch andere Verbrechen, Verletzung der Glieder, Aufruhr, Heirath ohne Wissen des Vormundes, Widersetzlichkeit gegen eine rechtmäßige Erbschaft wurden mit Geld gebüßt; doch Mord nach Sühne und Friedenskuß mit einem Jahr Verbannung und Reise zum Papst um Freisprechung; das steinerne Haus des Mörders solle abgebrochen, sein hölzernes confiscirt werden. Wenn einer in ein anderes Seeland geht um Klage zu führen, muß er von den dortigen Richtern innerhalb drei Tagen gehört werden; wo nicht, soll der Grietman und dessen Beisitzer ihn bis zum Ablauf des Processes dort unterhalten. Diese Statuten sollen von allen auf Ostern erwählten Richtern beschworen werden [2]). — Auch Stavoren fiel von den holländischen Grafen ab und erkannte den erneuerten Bund an. Die Stadt Gröningen aber hatte noch einen Statthalter des Bischofs von Utrecht.

Der Abfall von Stavoren entrüstete Graf Wilhelm in hohem Grad und gab ihm einen passenden Vorwand zum Kriege. Er rüstete eine Flotte aus, die nicht nur dem friesischen Handel großen Schaden that, sondern auch öftere Landungen un-

1) Si aliquis Princeps secularis aut spiritualis cujus (cunque) nominis seu dignitatis existit, qui nos Frisones vel aliquos e nostris impugnaverit, volens nos jugo servitutis subjicere, communi concursu et armata manu nostram libertatem tueamur.

2) Bei Siocama Lex Frisionum, Leges opstalsbomicae. Auch bei Wiarda von den Landtagen der Friesen S. 111—124 und auszugsweise bei Ubbo Emmius Rer. Frisic. L. XIII. p. 193—195.

ternahm, wobei die Westfriesen, jetzt seine Unterthanen, ihren Stammgenossen den meisten Schaden zufügten. Die Macht Wilhelms war groß, er ward schon ein ansehnliches Heer gegen die Friesen, als die Geistlichkeit sich in's Mittel legte und nach Haarlem, der Residenz des Grafen, ging, wo man, da der Graf standhaft auf den Besitz der Souverainetätsrechte bestand, dahin übereinkam, daß die Friesen innerhalb zwei Jahren sich unter den Schutz des Grafen begeben und seine Richter anerkennen sollten. Die Gesandten versprachen diese Bedingungen ihren Landsleuten vorzutragen, man sollte indeß einen Waffenstillstand schliessen. Die Sache ward, sagt der friesische Geschichtschreiber, in die Länge gezogen bis zum Tode des Grafen [1]); doch holländische Geschichtschreiber versichern bestimmt, daß die friesischen Bevollmächtigten ihm huldigten und daß er wie sein Sohn wirklich Richter (Schöffen) in Friesland angestellt habe [2]); auch befahl Kaiser Ludwig der Baier den Friesen Unterwerfung unter den Grafen von Holland. Friesland blühte jetzt durch den Handel, und diesem wird wohl ihre baldige Unterwerfung (wenn sie in der That statthatte) zugeschrieben werden müssen. Ihre vornehmste Handelsstadt Stavoren war mit der Hansestadt Lübeck im Kriege begriffen; doch die Vermittelung des Grafen Wilhelm bewirkte den Frieden und befreite auch einige Schiffe der aufblühenden nordholländischen Stadt Enkhuizen, welche die Lübecker genommen hatten [3]).

Überhaupt war der Einfluß sehr groß, den Wilhelm nicht bloß durch seine Macht sondern auch durch seine Rechtlichkeit im christlichen Europa erwarb. Er war der Schwestermann des Königs Philipp von Frankreich, der Schwiegervater Eduards IV. von England und Kaiser Ludwigs des Baiern. Letzterer bat ihn dringend ihm Mittel zum Römerzuge zu

1) Ubbo Emmius L. XIII. p. 196—197.

2) Matthael Analect. T. III. p. 218. 470. Wilh. Procur. ad ann. 1328. p. 676.

3) Matth. Analect. II. pag. 549—552. Wilhelm soll der Geistlichkeit, die in Friesland zwei Drittel des Landes im Besitz hatte, das Kaufen mehrerer Landgüter verboten haben.

verschaffen [1]). Wilhelm bemühete sich den Frieden zwischen dem Kaiser und dem Papste zu vermitteln. Marino Sanuto von Venedig ertheilt dem Grafen die größten Lobsprüche und hält ihn für die geschickteste Person seinen Plan eines Kreuzzugs zu verwirklichen. Nicht damit zufrieden seine eignen Länder blühend und glücklich zu machen, vermittelte er auch so viel möglich die Streitigkeiten der benachbarten Staaten, wie die von Brabant gegen Lüttich, Cöln und Geldern und des Grafen Reinhold I. von Geldern und seines Sohnes. Er war sehr für Pracht und liebte vorzüglich die Turniere leidenschaftlich, jedoch sehr weit entfernt, dafür seine Unterthanen zu drücken. Ein treffendes Beispiel davon giebt uns das Gesuch des Grafen an die holländischen Stände um tausend Gulden. Man antwortete: „dies sei zu wenig, man wolle ihm zehntausend geben". Hierauf schenkte er ihnen Alles und sagte: „sie sollten ihr Geld selbst nur bewahren, im Nothfall würden sie ihm gewiß beistehen [2]). Welch ein herrlicher Wetteifer der Liebe und des Zutrauens zwischen Fürst und Volk! Dieser einzige Zug würde hinreichen Wilhelm für würdig zu erklären den Namen des Guten zu führen.

Wilhelms Sohn und Nachfolger erbte wenige seiner vortrefflichen Eigenschaften. Er glänzte durch Tapferkeit, aber diese entartete in Verwegenheit und wilde Kriegslust. Daher
1337-45 war seine neunjährige Regierung für Holland eine Quelle des größten Unheils. Wir müssen, um dieses entwickeln zu können, den Blick wieder nach Süden wenden.

## 2. Unruhen in den niederländischen Provinzen auffer Holland und Hennegau. In Brabant, Namur, Flandern und Geldern Bündniß vieler niederländischen Staaten mit Eduard III. von England gegen Frankreich. Artevelde. Regierung

1) Wilh. Procurat. ad a. 1327.

2) Kluit Historie der holl. Staatsregering IV. D. Bl. 127.

## Wilhelms IV. in Holland. Er fällt im Kampfe gegen die Friesen.

Auffallend ist der Contrast, wie sich in Holland die befreiten und jetzt auch zur Theilnahme an der Regierung gerufenen Gemeinen in den letzten Jahren des dreizehnten und in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, bloß die Blutrache über ihren ermordeten Wohlthäter ausgenommen, mit Würde und Ruhe der Freiheit werth zeigen, mit der wilden Parteiwuth, die in den südlichen Provinzen, wie in Geldern, die schrecklichsten Gewaltthaten und Bürgerkriege hervorbringt. Freilich trug die Persönlichkeit des vortrefflichen Wilhelm III. viel dazu bei, in Holland das fremde hennegauer Haus beliebt zu machen, während in Flandern der Sohn des Grafen, Ludwig von Nevers, des beabsichtigten Vatermordes beschuldigt wurde, und in Geldern ein Sohn (Reinhold II.) seinen alten wahnsinnigen Vater öffentlich bekriegte; doch vielleicht kömmt auch noch eine andere, unmittelbar aus der Lebensart der Völker genommene Ursache hinzu. Die Holländer waren damals schon ein sehr schiffreiches und seefahrendes Volk, sehr viele waren Fischer [1]). Die Flamänder und Brabanter hingegen, damals vorzüglich, sahen schon ungeheuere Manufacturanstalten in ihren vorzüglichsten Städten entstehen. Die Anzahl der Weber war zu Gent und zu Löwen so groß, daß die ganze Bevölkerung sich nach ihnen zu richten hatte. Zu Löwen lebten 150,000 Menschen meistens von Tuchmanufacturen; es waren dort 4000 derselben, deren jede 30 bis 40 Menschen in der Stadt und Umgegend beschäftigte. Brügge hatte den Welthandel und war der Stapelplatz Venedigs für den Norden. Bei den Fabrikanten, alle aus dem Bürgerstande, brachte dieser schnelle Wohlstand bei geringer Bildung Übermuth hervor, und in ihren Arbeitern fanden sie natürlich blinde Gehülfen gegen die patricischen Familien, deren Anmaßungen bei geringem Vermögen den reichen Bürgern unerträglich war. In Geldern hatten freilich diese Umstände keinen

1) Die Heringsfischerei an den englischen Küsten war damals schon sehr bedeutend. Wagenaar Vad. Hist. III. D. Bl. 187. 188.

Einfluß, da das Land überhaupt arm war; aber die Verschwendungen und unglücklichen Kriege des Grafen Reinhold I, die Herrschsucht seines Sohnes Reinhold II. machten für Beide nothwendig, sich um Hülfe, Verbürgung oder Vorschüsse an die Städte zu wenden, die also Gefühl ihrer Kräfte bekamen und dann oft nicht nur Erhaltung ihrer Vorrechte, sondern auch mit bewaffneter Hand Erwerbung neuer Privilegien foderten [1]). In Holland hingegen, wo unter einer zugleich kräftigen [2]) und populären Regierung die allgemeine Aufmerksamkeit auf Ausbreitung der Fischerei, Schifffahrt und des Handels gerichtet war, wo Amsterdam, jetzt zur Grafschaft gehörig und nicht mehr das Eigenthum kleiner Tyrannen, sich mit ungemeiner Schnelligkeit emporhob, hatte der Adel schon den Willen und die Macht nicht mehr, sich dem Volke bewaffnet entgegenzusetzen, wenn nicht besondere Verhältnisse, wie in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, dazu Veranlassung gaben. Mit einigen Ausnahmen wuchs dort auch der Wohlstand der Städte nicht so schnell wie in den belgischen Provinzen, und daher finden wir in Holland vor dem siebenzehnten Jahrhunderte weniger Üppigkeit und auch weniger Übermuth bei den Bürgern als zu Gent und Brügge.

Die brabantischen Städte foderten Gleichheit der Rechte und Lasten mit dem Adel. An sich selbst war dieses Verlangen billig, doch die Art der Foderung und die Vorrechte, die sie selbst vor ihren Mitbürgern heischten, waren empörend. Mecheln genoß das Stapelrecht wie Dordrecht in Holland, und als die Bürger dem Herzog Johann II. von

1) Ryksvryheer van Spaan Historie van Gelderland. I. D. Bl. 429. 430.

2) Die Dordrechter genossen jetzt das Stapelrecht, aber sie machten davon einen unerhörten Misbrauch. Es schien zwischen ihnen und den übrigen holländischen Städten zum offenen Kriege zu kommen. Diesen Unfug konnte der Graf nicht dulden. Er rief den Heerbann gegen die Stadt zusammen, doch sie wartete dieses nicht ab sondern unterwarf sich. Nur mit Mühe bekam sie Verzeihung und Erhaltung ihrer Privilegien. Wilh. Procur. ad ann. 1328. Dordrecht war jetzt die reichste und mächtigste Handelsstadt Hollands und folgte später auch nur zu sehr dem Beispiel der brabanter und flandrischen Städte.

Brabant im Jahre 1303 die Thore verschlossen, beeiferten sich 1303
die übrigen Städte des Herzogthums ihm zu Hülfe zu kommen. Mecheln wurde belagert, und erst nach einem Kampfe zu Wasser bei Rupelmonde ergab sich die Stadt. Auch zu Herzogenbusch, zu Löwen und sogar zu Brüssel, der Residenz, erhob sich das Volk wider den Adel, dessen Güter eingezogen und dessen Häuser zerstört wurden. Anstatt aus den sieben alten patricischen Geschlechtern wurden Magistrate aus Bürgerfamilien eingesetzt. Doch der Herzog treibt die Rebellen in die Flucht, stellt die Adeligen zu Brüssel wieder her und verjagt die Tuchweber, die vornehmsten Theilnehmer an dem Aufstande, aus der Stadt (1306). Dieser tumultuarischen 1306
Scene folgte eine Judenhetze, wie sie im Mittelalter so oft stattfand. Der Herzog gewährte den Unglücklichen im Schlosse zu Genappe einen Zufluchtsort. Kurz vor seinem Tode gab er die Gesetze von Cortenberg, worin die Freiheiten des Volks eine feste Bürgschaft erhielten. Der Herzog versprach (1312)
dem Volke hinfort keine andern Auflagen abzufodern, als bei seiner Heirath oder zu seiner Loskaufung aus der Gefangenschaft und bei nothwendigen Kriegen; das Recht ohne Unterschied von Reichen oder Armen unparteiisch zu handhaben, die Freiheiten und Vorrechte der Städte unverbrüchlich zu erhalten und einen Staatsrath von drei Adeligen und zehn Bürgerlichen aus fünf Städten zu ernennen, die alle drei Wochen zu Cortenberg zusammenkommen und für die Verbesserung der Misbräuche sorgen, gegen künftige Eingriffe in die Volksrechte wachen und die nöthigen Beschlüsse fassen sollten (die Versammlung zu Cortenberg konnte selbst, wenn Mitglieder fehlten, andere wählen); die erwählten Mitglieder sollten die Handhabung der Rechte sowohl des Fürsten als des Volkes beschwören. Der Herzog beschwört sie auch und erkennt das Recht der Unterthanen, ihm, wenn er dagegen handeln sollte, den Gehorsam zu versagen. Dies ist die Grundlage der Freiheiten Brabants, die unter den folgenden Herzogen noch mehr erweitert dieses Herzogthum in spätern Zeiten zu einem beneidenswürdigen Wohnsitze machten, sodaß selbst Mütter aus andern Gegenden ihre Niederkunft dort erwarteten, um ihrem Kinde an den Vorrechten

Brabants Theil zu verschaffen. Doch erst sollte noch, unter Gährung und Zwiespalt, das Werk der Volksliebe und der Weisheit als eine gefährliche Waffe in der Hand von Demagogen erscheinen.

Auch in Namur stand die Bürgerschaft gegen den Grafen Johann, Sohn des ältern Guido von Flandern, in den Waffen. Die benachbarten, nur durch die Maas geschiedenen Städte Bouvignes und Dinant bekämpften einander mit einer Erbitterung die nur Volkskriegen eigen ist, und dieser Streit führte zu einem Kriege zwischen Namur und dem Hochstifte Lüttich, wozu Dinant gehörte. Johann von Namur hatte auch einen sehr großen Antheil an den flämischen Unruhen. Der neue Graf Ludwig von Nevers, Enkel Roberts und Urenkel des alten Guido, hatte seinem Großoheim, jenem Grafen Johann, die Stadt Sluis in Flandern geschenkt, wel-
1323 ches die Einwohner des benachbarten Brügge höchlich erbitterte, denn Sluis lag zwischen ihnen und dem Meere und konnte also ihren damaligen Welthandel sehr beschränken. Da ihre Vorstellungen keinen Eingang fanden, da sie auch ihren Grafen als einen ganz dem Interesse wie der Sprache und den Sitten Frankreichs ergebenen Ausländer betrachteten, so standen sie auf und nöthigten ihn, der sie zu beruhigen versuchte, selbst sie nach Sluis zu begleiten, wo sie den Grafen von Namur gefangen nahmen und die Stadt verwüsteten. Nun überfielen sie in ihrer Wuth die benachbarten Schlösser des Adels, die sie verheerten; aber indessen entwischte nach fruchtlosen Unterhandlungen der Graf wie sein Oheim ihren Händen; Ersterer kam mit einem Heere zurück. Allein er verzieh den Meuterern nicht nur, er rechtfertigte ihre Handlungen in gewisser Hinsicht; die gefährlichste Maßregel gegenüber bewaff-
1324 neten Unterthanen. Denn jetzt verbreitete sich die Flamme des
1326 Aufruhrs über ganz Westflandern, von Brügge bis Dünkirchen, und in der ganzen Provinz loderte das Feuer der brennenden Burgen empor; die Brügger belagerten das benachbarte Aardenburg und vereinigten sich mit den übrigen Städten zu einem Schutz- und Trutz-Bunde. Die Städter die dem Adel in die Hände fielen, wurden enthauptet und ihre Häupter auf das Rad gelegt. Bei Koortryk (Courtrai), wo sich der

Graf befand, zündete er zur Nothwehr gegen die nach Rache dürstenden Brügger die Vorstädte an, und nun entflammte auch die Wuth die Bürger dieser Stadt, wo die Edeln ermordet wurden und die Weiber mit hängenden Haaren wie Megären Theil an den scheußlichsten Auftritten nahmen, welche uns an die französische Revolution erinnern. Man überlieferte zu Koortryk den Grafen dem erbitterten Heere von Brügge, tödtete seine Edelleute unter seinen Augen, drohete sogar einem französischen Beamten, der den Vasallen des Königs aus ihren Händen zu befreien suchte, mit dem Tode und bestellte den ehrgeizigen Robert, Oheim des Grafen, der schon früher die gräfliche Würde gesucht hatte, zum Regenten von Flandern. Alle Versuche der Unterhandlung brachen sie ab durch die Foderung, daß zuerst Gent und Oudenaarden ihnen überliefert werden sollten. Nun entzündete sich der Krieg zwischen den zwei mächtigsten Städten Flanderns; denn die Genter waren diesmal dem Grafen aufrichtig ergeben und vertrieben 3000 Weber, die den Rebellen geneigt schienen. An die Spitze dieser mächtigen Stadt und ihrer Bundesgenossen stellte sich Johann von Namur; ein kleiner Sieg über die Bürger von Brügge und Koortryk flößte diesen endlich friedliche Gesinnungen ein und sie mußten sich unterwerfen. 300 Einwohner mußten theils nach Compostella 1326
theils nach andern Städten in Pilgerschaft gehen. Die Stadt Brügge mußte zu Koortryk ein Kloster stiften und der Kirche Ersatz schenken für den bewirkten Schaden. Doch beim Tode des französischen Königs Karl des Schönen erhoben die Brügger auf's neue das Haupt und ermordeten jetzt sogar diejenigen Bürger, welche dem Adel geneigt waren. Da auch einige Priester als Opfer der Volkswuth fielen, that der Bischof von Senlis die Meuterer in den Kirchenbann; selbst dieser geistlichen Waffen spotteten sie, und nun zog König Philipp von Valois mit einem großen Heere nach Flandern, wobei sich auch Frankreichs Freund, Graf Wilhelm III. von Holland und Hennegau befand, und schlug die aufgestandenen Städte bei Mont-Cassel, wo sie 9000 Todte auf dem Wahl- 1328
platze liessen. Dieser Verlust brach ihren Trotz, Alles unterwarf sich, sogar Brügge; doch der König gab umsonst dem

unversöhnlichen Grafen guten Rath; in drei Monaten ließ er 500 der Schuldigen tödten [1]).

In Geldern gewann Reinhold II., im Aufstande gegen seinen Vater, der seit der verlorenen Schlacht bei Woeringen gegen die Brabanter schwachsinnig geworden, die meisten Städte durch große Bewilligungen und bekam so die Grafschaft. Er aber, der wenn es sein Interesse galt so volksliebende Fürst, stand dem Bischofe von Lüttich gegen seine Unterthanen, die Bürger der Stadt Lüttich, bei; den geldrischen Geschichtschreibern zufolge soll er mit 2000 Wohlbewaffneten ein Heer von 20,000 vereinigten Lüttichern und Brabantern bei Hasselt geschlagen und so die Stadt unterworfen haben, wofür ihn der Bischof mit der Stadt Mecheln belehnte [2]).

Bisher hatte seit fast einem Jahrhundert die engste Verbindung zwischen Frankreich und dem holländisch-hennegauischen
1334 schen Hause bestanden. Doch da Johann III., Herzog von Brabant (obgleich es dem Grafen Wilhelm gelungen war ihn mit dem mächtigen Bunde der Könige von Frankreich und Böhmen, Johann des Blinden, des Herzogs von Luxemburg, des Grafen Ludwig von Flandern, des Erzbischofs von Cöln, des Bischofs von Lüttich und der Grafen von Namur und Jülich zu versöhnen) seinen Sohn mit der Tochter des französischen Königs statt mit der ihm versprochenen Tochter des Gra-

1) Meyerus ad ann. 1328—1328. Oudegherst Chronique de Flandre chap. 149—154. Ganz unparteiisch werden diese beiden Hauptschriftsteller der flandrischen Geschichte aber wohl nicht sein. Beide schrieben im sechszehnten Jahrhunderte unter der spanischen Herrschaft, und Oudegherst starb im Jahre 1591 zu Madrid. Jedoch verhehlen sie auch die Missgriffe des Grafen keineswegs, und wenn die Gräuel die sie von den Insurgenten erzählen auch zur Hälfte vergrößert waren, so zeigt sich doch die Schlechtigkeit dieser Revolutionsmänner in einem nur zu grellen Lichte.

2) Wilhelm. Procur. p. 687. Pontanus Hist. Gelric. p. 210. Auch bemerkt der Reichsfreiherr van Spaan, daß Ludwig von Flandern vom Grafen Reinhold im Jahre 1333 seine Rechte auf Mecheln für 60,000 Gulden erkaufte. Historie van Gelderland I. Bl. 481. Siehe auch Dewez Histoire générale de la Belgique. Tom. III. (Edit. de 1827.) p. 262.

sen Wilhelm vermählt hatte, so trat er in seinen letzten Jahren zu der Verbindung, welche Eduard III. von England zu Stande brachte und die fast alle niederländischen Fürsten umfaßte, nur Johann von Böhmen und Luxemburg und den Grafen Ludwig von Flandern ausgenommen. Eduard machte nämlich wegen seiner Mutter Anspruch auf die französische Krone, und es gelang ihm die Friesen durch Versprechungen und durch seinen Einfluß auf den Kaiser Ludwig zu gewinnen. Dieser war wie er mit einer Tochter des Grafen Wilhelm vermählt und bestellte den König zum Reichsverweser in den Niederlanden (dem alten Herzogthume Niederlothringen). Den Grafen von Flandern vermochte er nicht von Frankreich abzuziehen, doch er gewann die Flandrer, welche nach der Rache des Herzogs wegen des letzten Aufstandes ihn noch tödlicher haßten als früher. Jetzt spielte aber nicht Brügge sondern Gent die Hauptrolle. Eduard hatte die Ausfuhr der englischen Wolle nach Flandern verboten, bis die Städte sich für ihn erklären würden; und da dieser Grundstoff für die flämischen Fabriken unentbehrlich war, trug dieser Umstand mächtig bei, die Flandrer für den König zu stimmen. Er fand aber noch mehrere Hülfe in dem kräftigsten Demagogen seiner Zeit, in Jacob von Arteveld.

Dieser Mann war Brauer zu Gent. Das Bier war damals das allgemeine und gewöhnliche Getränk, und noch jetzt bringt es in England mehrern Häusern unermeßlichen Reichthum, wie vielmehr damals, als die niederländischen Biere zu den besten gehörten. Artevelds Einfluß war aber nicht bloß von seinen Schätzen abhängig, er war ein Volkstribun im eigentlichsten Sinne; die Genter folgten ihm blindlings, und die übrigen flandrischen Städte erkannten damals in allen Stücken Gent als das Haupt ihres Staates, der nun fast eine republikanische Form annahm. Die Strenge Ludwigs, der einen Bürger von Koortryk enthaupten ließ, beschleunigte noch den Abfall der übrigen Städte.

Nach dem Tode Wilhelms III. trat sein Sohn, der kriegerische Wilhelm IV., mit Eifer in den Bund gegen Frankreich, dessen Unternehmungen zu Lande den Erwartungen jedoch nicht entsprachen. Die Besetzung des deutschen Reichslehens

Cambrai (Kamerijk) durch König Philipp hatte den Vorwand zum Reichskriege gegen ihn gegeben. Diese Stadt wurde also zuerst, jedoch vergeblich belagert. Die Flanderer foderten von Frankreich für ihre Hülfe die Zurückgabe der früher ihnen genommenen Städte, Ryssel, Douai und Orchies, und da sie bei einer ausweichenden Antwort noch immer unschlüssig blieben wegen ihres dem Könige von Frankreich geleisteten Eides, nahm König Eduard, auf Artevelds Rath, den Titel eines Königs von Frankreich an und versprach den Flamändern die gefoderten Städte. Jetzt ward der Bund geschlossen, die französische Flotte von 120 Schiffen durch die englische im Zwin bei Sluis geschlagen, wo flamändische
1340 Schiffe den noch zweifelhaften Sieg entschieden. Die flandri-
13. Jun. schen Geschichtschreiber schätzen die getödteten Franzosen auf 30,000, doch von den Siegern fielen auch gegen 9000. Man belagerte Doornyk (Tournai), welches Philipp nur durch einen Waffenstillstand retten konnte [1]). Doch als Artevelt nun auch englische Truppen in Gent einführen wollte, verlor er, wie die meisten Demagogen am Ende ihrer Laufbahn, die Gunst
1345 des wandelbaren Volks; er wurde ermordet wie Masaniello. Dennoch blieben die Flandrer dem englischen Könige treu, der indessen seine Eroberungen in Frankreich fortsetzte und (26. Au-
1346 gust 1346) die berühmte Schlacht bei Crecy gewann, worin zwei niederländische Fürsten, Johann der Blinde von Luxemburg [2]) und Ludwig von Flandern, für Frankreich fielen.

Wilhelm IV. war ein rastloser, durchaus kriegerischer Fürst, dabei jähzornig und veränderlich [3]). Er hatte sich, aus Unwillen wegen der Gewaltthätigkeiten, die einige Engländer im Hennegau verübt hatten, gleich auf die Seite Frankreichs geschlagen, war von diesen aber bald wieder abgefallen und hatte Eduard Beistand geleistet, weil die Franzosen nun auch

1) Froissard Vol. I. chap. 81. p. 62. Meyerus ad a. 1340. Oudegherst chap. 128.

2) Er war König von Böhmen und Sohn und Vater der Kaiser Heinrichs VII. und Karls IV.

3) Philipp V., der den Grafen zu einem Zweikampf herausfoderte, nannte ihn einen fou outrageux.

ein Städtchen im Hennegau verbrannt hatten. Die verwittwete Gräfin von Holland, Schwester des französischen und Schwiegermutter des englischen Königs, hatte einen Waffenstillstand bewirkt, nach welchem sie bei Valenciennes in ein Kloster ging [1]). Dieser Waffenstillstand, der bald gebrochen ward und dem die Schlacht bei Crecy folgte, bewirkte indeß die Neutralität des Grafen von Holland und Hennegau. Die Ruhe jedoch blieb ihm immer fremd [2]); er that also eine Wallfahrt nach Jerusalem, vielleicht um den Mord eines 1343
Priesters zu büßen. Er nahm den Weg auch bei der Rückkehr über Venedig, zog weiter durch ganz Deutschland nach Preussen und bot den deutschen Ordensrittern seine Dienste gegen die Litthauer an [3]); ihn begleitete eine Schaar kriegs- und lebenslustiger Ritter, die, sowie sein Hang zum Spiele, dem Lande drückende Kosten verursachten. Gleich darauf gab er ein großes Fest im Haag, einem seit König 1344
Wilhelm II. in der Nähe eines Jagdhauses aufgekommenen Flecken, wo fünf Tage (nach den noch vorhandenen Rechnungen über die Lebensmittel zu schliessen) hindurch eine große Anzahl Ritter, Knappen und Edelfrauen bewirthet ward. Im folgenden Jahre feierte er ein ähnliches Fest in Haarlem [4]), wo auch wie bei jenem ein Turnier gehalten wurde, denn er liebte dieses ritterliche Waffenspiel leidenschaftlich wie sein Vater. Noch in dem nämlichen Jahre zog er wieder nach Preussen, doch kehrte er schon im März 1345 zurück und führte ein sehr zahlreiches Heer gegen Utrecht in's Feld, obgleich er gegen dieses keine gegründete Klage hatte; er sah nur ungern

1) Froissard Vol. I. chap. 64. Cont. Nangii ad a. 1340.

2) Snoyus apud Sweerts Ann. Belg. L. VIII. p. 119. Existimans nihil pacis quamdiu aliquid ad agendum superesse videretur.

3) Die Litthauer waren damals noch Heiden. Erst unter Jagello im Jahre 1386 erfolgte die Einführung der christlichen Religion zugleich mit der Vereinigung mit Polen.

4) De Jonge over den Oorsprong der hoeksche en kabbeljaauwsche twisten p. 34—38. (Diese Abhandlung ist mehrentheils aus den holländischen Archiven.) Der haarlemer Wald war damals noch sehr groß und ein reiches Jagdrevier.

die Sparsamkeit des Bischofs Johann von Arkel, der seine Schulden abtrug und sich dadurch von der Abhängigkeit von Holland und Geldern befreite. Nach einem Zeitgenossen waren in diesem Heere 2600 Ritter, 37 Barone, 18 Grafen und 30,000 oder gar 60,000 Gemeine. Spätere Chronisten vergrößern diese Macht auf 150,000 Mann [1]). Die Stadt ließ sich endlich einen erniedrigenden Vertrag gefallen (400 Bürger mußten knieend um Verzeihung flehen); eine ganze Straße in derselben ward dem Grafen eingeräumt. Hierauf zog er nach Friesland, wo die Einwohner schon nicht mehr seine Herrschaft erkannten. Die Vorhut unter seinem Oheim Johann von Beaumont ward fast ganz aufgerieben von einer Schaar der Friesen; da landete das Hauptheer unter dem Grafen selbst; er drang, wie es scheint, unvorsichtig vor, die siegestrunkenen Friesen fallen über ihn her und er bleibt in dem mörderischen Gefechte mit 10,000 der Seinigen, worunter 240 Barone [2]). Wilhelms Wittwe war eine Erbtochter Brabants, und ohne diesen Zug hätte vielleicht Holland Brabant beerbt.

### 3. Parteiungen in den Niederlanden.

Die Hoekschen und Kabbeljaauwschen in Holland, die Lichtenberger und Lokhorsten in Utrecht, die Heeckeren und Bronkhorsten in Geldern, die Vetkooper und Schieringer in Friesland. Fortwährende Unruhen in Brabant und Flandern. Der Herzog von Burgund Graf von Flandern. Holland unter dem baierischen Hause. (Wilhelm V. und Albrecht). 1345—1395.

Mit Wilhelm IV. war der männliche Stamm des hennegauer Grafenhauses erloschen. Seine älteste Tochter Margarethe war die Gemahlin des deutschen Kaisers Ludwig aus dem baierischen

1) Sogar der kritische Ubbo Emmius schätzt Wilhelms Heer auf 85,000 Mann. Rer. Frisic. Hist. L. XIV. p. 202. Der Wohlstand und die Macht, wozu die weise Regierung Wilhelms III. Holland und Seeland erhoben hatte, kömmt uns fast unglaublich vor.

2) Ubbo Emmius L. XIV. p. 202.

Hause, und er gab ihr die Belehnung mit den Grafschaften ihres Bruders, obschon auch Philippe, die Gemahlin Eduards von England, Anspruch darauf machte. Überhaupt hatte die kurze Regierung ihres Bruders dem Lande schwere Schulden verursacht, und die Hennegauer bedungen bei der Huldigung, „daß Margarethe Nichts von den Einkünften des Landes vor der Tilgung von Wilhelms Schulden nehmen sollte". Die holländischen Staaten foderten und erlangten ihr Versprechen, „keinen Krieg ausser den Grenzen Hollands, Seelands und Friesslands zu führen, als mit Gutachten der Ritter, Knappen und guten Städte". Indeß war Friesland ganz verloren, Utrecht drohete die erlittene Schmach zu rächen, und Bischof Johann war an kriegerischem Geiste den alten Bischöfen ähnlich; in Seeland war die Stadt Zierikzee in offenem Aufruhr; von den Engländern, deren König Eduard nie eines seiner wahren oder vermeinten Rechte aufgab, war Alles zu fürchten. Margarethe fühlte, daß in solchen Umständen eine weibliche Regierung dem Lande nicht ersprießlich war. Sie hatte vier Söhne, Ludwig (der Römer beigenannt), Wilhelm, Albrecht und Otto. Der ältere blieb in Oberdeutschland, um die väterlichen Erblande und Rechte zu schützen; den zweiten rief die Mutter zu sich und überließ ihm im J. 1346 die Regierung 1346
unter dem Namen ihres Verbeiders oder Statthalters (Stellvertreters), doch machte sie sich zugleich verbindlich, nach dem Willen des Kaisers Nichts was auf die Regierung Bezug haben könnte, in ihrer Abwesenheit zu unternehmen. Ludwig nämlich, der dem ältern Sohne die polnische Königskrone, Brandenburg und die Erblande bestimmt hatte, wollte einen jüngern Zweig seines Hauses nach den Niederlanden verpflanzen. Wilhelm war indessen erst 16 oder 17 Jahre alt, die Kaiserin scheint also seine Macht durch einen Rath von Edeln, die sie ihm zur Seite setzte, gewissermaßen beschränkt zu haben. Es waren die Barone von den ältesten und ansehnlichsten Häusern, ihr Oheim Johann von Beaumont, die Brederode, Wassenaar, Duivenvoorde u. a. m. Indessen starb Kaiser Ludwig (1347), Karl IV. von Böhmen und Luxemburg, ein Erb- 1347
feind Ludwigs, ward zum deutschen König erwählt und trachtete jetzt, vermöge seines Hasses gegen das baierische Haus,

32 Jahre lang die Grafschaften verwaltete und noch 16 Jahre lang als Graf regierte [1]).

Die lange Regierung Albrechts war ruhmlos, ein Spiel der Parteien, und Holland hatte das Ansehn, dessen es sich unter den hennegauer Grafen erfreuete, verloren. Überhaupt war die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts für alle Niederlande eine Zeit der Parteiung. In Friesland stritten fast unaufhörlich die reichen Vetkooper (Fetthändler) mit den ärmern Schieringern, die ihren Namen von der Aalfischerei (in Friesland Schieraal) hatten und den damals noch sehr schlecht angebauten Westergo, wie die Vetkooper Ostergo bewohnten. Letztere holten sehr oft die Hülfe der Gröninger und diese zuweilen die der Holländer; da hingegen die Schieringer die alte Volksfreiheit ungeschmälert zu behaupten strebten. In Utrecht hatte man die Partei der Lichtenberger sowie die der Lokhorsten gegen Holland. In Geldern wüthete der Bürgerkrieg wie in Holland; zwei Brüder bestritten einander die Regierung. Reinhold II., der erste Herzog und der Freund Eduards von England, für den er gegen Subsidien tapfer gestritten hatte, war im Jahre 1343 gestorben und hatte zwei Söhne hinterlassen, Reinhold III. und Eduard, die Enkel des englischen Königs. Jener stritt schon im Knabenalter gegen die Lütticher, die wieder im Aufstande gegen ihren Bischof begriffen waren, welcher zweimal die Brabanter unter Herzog Johann III. und die Geldrer zu Hülfe rief, die ihn auch zweimal nach schweren Niederlagen seiner Unterthanen wieder einsetzten. Reinhold zeigte als Jüng-

1) Man findet die Veranlassung zu den hoeksch-kabbeljauwschen Unruhen in einem Gedichte von Wilhelm van Hillegaersberg, hoe de erste partien in Hollant quamen, als Beilage zu der trefflichen Abhandlung des Herrn Substitut-Archivars de Jonge, der über diesen Zeitpunct so viel Licht verbreitet hat, S. 269—280. Weiter Philippus a Leydis, ein holländischer Rechtsgelehrter und Anhänger Wilhelms, in seinem Werke: De cura Reipublicae. Beide waren Zeitgenossen. Über Hillegaersberg sehe man: J. A. Clignett Bydrage tot de oude Nederlandsche Letterkunde. XXII—XLIV. Dieser für seine Zeit ungemein fruchtbare Schriftsteller machte 117 Gedichte, d. i. historisch-moralische Reimwerke.

ling eine Vorliebe für das Haus der Heeckeren, welche andern Baronen, vorzüglich den Bronkhorsten, seine Regierung so sehr verleideten, daß sie den jüngern Bruder Eduard zu ihrem Herzog erwählten. Geldern war damals, nach Sligtenhorst [1]), durch den Raub seiner Nachbarn, den langen Besitz von Overyssel, die Freundschaft Eduards und einen langen innern Frieden (wobei man den ansehnlichen Handel, den das Land schon trieb, nicht vergessen muß) [2]), zu einem hohen Grade von Wohlstand und Bevölkerung gestiegen; doch die so rasch emporgekommenen Städte wurden wie in Brabant und Flandern übermüthig und verzehrten wie der Adel, dem noch immer das Faustrecht theuer war, ihre Kräfte und das Mark ihres Landes in unnützen Fehden. Zehn Jahre lang wagte der Landmann kaum sein Feld zu bebauen, überall loderten die Flammen der Städte, Dörfer und Burgen [3]). Die holländischen Kabbeljauwschen unterstützten den jüngern, die Hoekschen den ältern Bruder; dieser ward (1361) zu Tiel 1361
auf's Haupt geschlagen, gefangen, und Eduard blieb im Besitze des Herzogthums.

Indessen loderte die Kriegesflamme in Flandern und Brabant. Ludwig II. mit dem Beinamen von Male, der Sohn des bei Crecy gebliebenen Ludwigs I., war von den Gentern zu der Heirath mit Isabelle, Tochter des Königs Eduard, gezwungen worden; er feierte die Verlobung, doch entwischte er nach Frankreich und heirathete dort Margarethe, die jüngere Tochter Herzogs Johann III. von Brabant. Dies war die Ursache oder der Vorwand eines neuen Abfalls der Städte vom Grafen. Nur der Waffenstillstand zwischen Frankreich und England erlaubte dem Grafen die Rückkehr; mit Mühe befriedigte er die Bürger von Brügge, doch vorzüglich gewann er die Bewohner der Umgegend durch viele Vorrechte. Sie

1) Sligtenhorst (nach Pontanus) Geldersche Geschiedenissen. Arnhem 1654. fol. p. 137.

2) Zu dem deutschen Hause gehörten von den gelbrischen Städten: Arnhem, Nymegen, Zütphen, Venlo, Harderwyk, Hattem und Elburg.

3) Sligtenhorst p. 138.

waren Edelleute, und der Graf wusste vielleicht in ihnen ein Gegengewicht aufzustellen gegen die Städte, auch machten sie unter seinen Nachfolgern (unter dem Namen der Freien von Brügge) das vierte Mitglied der flandrischen Staaten aus [1]). Gent und Ypern [2]) wollten sich jedoch immer nicht unterwerfen; sie foderten die Bewilligung und Zwischenkunft Englands.
1348 Auf Eduards Vermittelung ward dann endlich im Jahr 1348 der Friede auf sehr vortheilhafte Bedingungen für beide Städte geschlossen, die dabei sogar des Grafen Neutralität in allen künftigen Kriegen zwischen England und Frankreich bedungen. Viele Kaufleute hatten während dieser Unruhen Brügge verlassen und sich zu Dordrecht niedergelassen.

1355 Kurz hernach (1355) starb Herzog Johann III. von Brabant, der letzte männliche Sprosse des löwenschen Hauses, welches dieses Land nicht unrühmlich während drittehalb Jahrhunderten regiert hatte. Seine älteste Tochter Johanna, Wittwe des Grafen Wilhelm IV. von Hennegau und Holland, war mit Wenzel von Luxemburg, einem Bruder Kaiser Karls IV., welchem er diese zu einem Herzogthume erhobene Grafschaft überlassen hatte, vermählt. Zwei jüngere Töchter waren mit den Grafen Ludwig von Flandern und Reinhold von Geldern verehelicht. Doch die Stände von Brabant, welche die Zersplitterung des Herzogthums fürchteten, beriefen die älteste Tochter, mit Ausschluß der beiden andern, noch bei Lebzeiten des Herzogs Johann zur Regierung, und er bestätigte diesen Ausspruch in seinem Testamente. Den
1356 3. Jan. 1356 wurde Wenzel und Johanna zu Löwen gehuldigt und sie mussten bei ihrem Einzuge die Grundgesetze Brabants beschwören, welche nachher unter dem Namen der joyeuse entrée bis an's Ende des achtzehnten Jahrhunderts so berühmt waren und die Grundlage des Staatsrechts von Brabant ausmachten. Es ist merkwürdig, daß darin bloß von den Städ-

1) Oudegherst ch. 174.

2) Ypern war im dreizehnten und vielleicht noch im vierzehnten Jahrhunderte eine sehr mächtige und blühende Stadt von 200,000 Einwohnern mit vielen Fabriken. Indessen scheint damals ein Theil ihres Wohlstandes nach Gent und vielleicht nach Löwen übergegangen zu sein.

ten und dem Lande, ohne Erwähnung des Adelstandes, die Rede ist. Die Herzogin soll ihre beiden Schwestern für deren Ansprüche zufrieden stellen nach der Bestimmung der Städte und des Landes; sie soll das Landesarchiv (mit den Privilegien) ohne den Willen der Städte nicht aus Löwen entfernen; mit Niemandem ausser Bewilligung der Städte und des Landes einen Vertrag schliessen, Krieg führen oder das Münzrecht ausüben; sie verspricht die immerwährende Handhabung der Privilegien, Gewohnheiten und Rechte der Städte, Klöster und des Landes, und erkennt das Recht des Volks, dem Herzoge bei unbilligen und diesem Vertrage widerstreitenden Foderungen nicht zu gehorchen [1]).

Wenzels und Johannas Regierung war höchst stürmisch und sowohl nach innen als nach aussen unglücklich. Reinhold von Geldern, noch immer mit seinem Bruder in Streit verwickelt, konnte seine Rechte nicht geltend machen; aber mit desto grösserer Kraft bestand darauf Ludwig von Flandern, der jetzt für kurze Zeit mit seinem Volke im Frieden war. Wenzels elende Kargheit verweigerte ihm die 10,000 florentinischen Goldgülden, die er als Aussteuer seiner Gemahlin nach Johanns Testamente zu fodern hatte, weil es zu viel sei. Da kam der flandrische Graf mit einer weit grössern Schuldforderung für seinen Antheil an der Herrschaft Mecheln, den er dem vorigen Herzoge verkauft hatte. Auf die hartnäckige Weigerung Wenzels auch im geringsten nachzugeben, nahm der Graf von Flandern Mecheln weg, schlug die Brabanter ohnweit Anderlecht, nahm Brüssel in Besitz, auch Löwen, wo indeß das Volk, durch einen muthigen Mönch, Wilhelm Sadeler, aufgeregt, den Eid verweigerte, ohne jedoch thätigen Widerstand zu leisten. Vielleicht fügten sich die Bürger nachher dem Verlangen des Grafen, denn die flandrischen Geschichtschreiber erzählen, daß die meisten südbrabanter Städte, worunter auch Löwen, sich ohne Widerstand ergaben, und der spätere Friedensvertrag scheint dies zu beweisen [2]). Da

1) Man findet diesen Vertrag vollständig in der Sammlung Luyster van Brabant I. p. 127.

2) Auch der Brabanter Divaeus Rerum Brabanticarum L. XV.

erſteigt ein muthiger Bürger, der Ritter Eberhard Serklaes, nur mit 50 Bewaffneten die Mauern von Brüſſel, unter dem Feldgeſchrei „Brabant dem großen Herzog!" Durch ſeine geheimen Verbindungen war er bald an der Spitze der Bürgerſchaft; in Eile und Beſtürzung fliehen die Feinde und fallen unter den Streichen der Bürger. Wenzel, der in unwürdiger Muße ſeine Zeit zu Maſtricht zubrachte, und ſeine Gemahlin, die aus Brüſſel zu ihm geflohen war, hielten wieder ihren Einzug in die Hauptſtadt. Gewiß war dieſer zweite frohe Einzug eine Folge der Rechte, die ſie beim frühern dem Volke verliehen hatten. Ein gedrücktes Volk wagt nicht ſich zu erheben, für ſeine Beherrſcher das Leben einzuſetzen.

Jedoch ſind verliehene Rechte nicht hinlänglich das Glück und die Ruhe eines Staats zu ſichern, wenn der Fürſt durchaus keinen Charakter beſitzt. Dies war mit Wenzeln der Fall. Die Brabanter wurden auf's neue bei Santvliet geſchlagen, und man ſoll damals zuerſt Bomben gebraucht haben. Ein ſchimpflicher Friede, wozu der Herzog, um nur Ruhe zu genieſſen, die Hände bot, verflichtete 25 Bürger (worunter 2 Ritter) von Löwen, Brüſſel, Nivelles und Tienen jährlich, ſolange Graf Ludwig lebte, ſechs Wochen unter ihren Bannern und auf ihre Koſten in dem Heere des Grafen zu dienen, der Mecheln als Eigenthum und Antwerpen mit ſeinem Gebiete als Vergütung für die nichtbezahlten 10,000 Goldgülden [1]) als Lehen von Brabant bekam. Herzog Wilhelm von Baiern, Margarethas Sohn, hatte dieſen Vertrag vermittelt, und erlangte für die Gefälligkeit der Abtretung Mechelns an Flandern die Herrſchaft Heusden von Brabant [2]).

1357 4. Jun.

Die Antwerpner litten unterdeſſen ſehr unter der flan-

p. 169 meldet die Huldigung von Löwen, Brüſſel, Nivelles und Tienen (Tirlemont).

1) Den damaligen Werth des Geldes ſieht man in einer Clauſel dieſes Vertrags: „daß, wenn die Einkünfte der Stadt und des Landes von Antwerpen für dieſe Summe nicht hinreichen (ohne Zweifel die Renten dieſer Summe), der Herzog ſolches aus dem benachbarten Lande vergüten ſoll."

2) Butkens Trophées du Brabant, Preuves p. 191.

drischen Herrschaft: der neue Gebieter verletzte die Marktfreiheit mehrerer Waaren nach Mecheln und nahm 250 Bürger als Geiseln für die Treue der Stadt mit sich nach Flandern, ja er verbot den Antwerpenern sich ohne seine Erlaubniß irgendwo ausser ihrer Stadt niederzulassen. Doch trugen sie diesen Druck in der Stille; ihre brabanter Mitbürger hingegen, Wenzels Schwachheit verachtend, lehnten sich öffentlich gegen ihn auf. Löwen war damals die erste Manufacturstadt der Niederlande, man hatte sie im Jahr 1368 vergrößert und zählte jetzt dort, wie wir oben zeigten, 4000 Weberstühle und 150,000 Einwohner. Der Haß gegen den Adel, der schon ein halbes Jahrhundert zuvor dort gewüthet hatte, brach jetzt mit erneuerter Wuth los. Couterel und Schoonevorst hiessen die zwei Rädelsführer eines Aufstandes, der aus einer geringfügigen Ursache entstand, aber die schrecklichsten Folgen hatte. Wenzels Abwesenheit, der den Sturm vorhersehen konnte und sich doch nach Luxemburg begab, flößte den Rebellen Muth ein. Die Adeligen unter der Regierung von Löwen (wenigstens 148 Personen) wurden in Ketten geschlossen und nur gegen ein großes Lösegeld freigestellt. In Brüssel siegte der Adel. Doch zu Löwen währten die Unruhen über 1361-82
20 Jahre fort. Wenzel duldete Alles, wenn die Parteien, vorzüglich die Bürger, ihn mit Geld zufrieden stellten. Der Mord eines Webers, Walter von Leyden, hatte die traurigsten Folgen. Man rächte ihn durch den Mord von 17 adeligen Magistratspersonen, die aus den Fenstern des Rathhauses geworfen und mit Lanzenspitzen aufgefangen wurden; wer einen dieser Unglücklichen zu retten suchte, theilte ihr Schicksal. Der Herzog wollte diesen Frevel durch Verbannungen und Geldstrafen der Schuldigen büßen lassen, doch damit waren die Verwandten der Ermordeten nicht zufrieden. Das Faustrecht herrschte wieder wie im eilften Jahrhunderte, und endlich mufste Wenzel zu den Waffen greifen. Im Decem- 1382
ber 1382 ward Löwen belagert. Die volkreiche Stadt unterwarf sich; knieend, baarfuß und mit entblößtem Haupte mussten die Bürger um Verzeihung bitten, die verbannten Edeln sollten zurückgerufen, 21 Meuterer für ewig verbannt werden. Ein Hauptanstifter der Unruhen, ein Ritter, sollte den Kopf

1383 verlieren. Im folgenden Jahre ward ein neuer Aufruhr durch den Tod des Anstifters vereitelt, aber diese Gräuelscenen und die darauf gefolgte Unterwerfung, weshalb eine große Menge Weber fortzog, hatten die Wohlfahrt von Löwen vernichtet; der neu eingeschlossene Raum ward niemals mit Häusern bebauet.

Nicht nur die Brabanter, auch die Flanderer waren im offenen Kriege gegen ihren Landesherrn. Gents Manufacturen blühten, aber die Ruchlosigkeit und das Sittenverderbniß war zu einem unerhörten Grade gestiegen. In der Stadt und ihrem Gebiete wurden in schlechten Häusern während Eines Jahres 1400 Menschen ermordet. Sie weigerten sich die Abgaben für den Grafen, die wie sie sagten, nur den Luxus des Hofes unterhielten, aufzubringen. Die Wuth der Genter ward grenzenlos, als einige ihrer Kaufleute auf der Reise angehalten und geplündert wurden. Es kam zu einem Bürgerkriege mit Brügge, welches für eine wichtige Gunst, einen Handelscanal, diesmal den Wünschen des Grafen entsprochen hatte. Von beiden Seiten wurden Städte und Dörfer belagert, verbrannt und viele Menschen getödtet. Philipp Artevelde, der Sohn jenes mächtigen Bierbrauers, dem eine Zeit lang ganz Flandern gehorcht hatte, stellte sich wieder an die Spitze der Genter: er überrumpelte Brügge und würde beinahe den Grafen gefangen haben, ohne die Treue und Geistesgegenwart einer armen Frau, die ihn verbarg, weil sie früher Almosen an seiner Thüre erhalten hatte. Vergebens suchten ihn die Häscher, er entwischte nach Sluis. Da riefen die Genter, diese Flucht sei eine Folge des Verraths, und fingen an in Brügge, damals der zweiten Handelsstadt von Europa nach Venedig, zu plündern und zu morden; man schätzt die Anzahl ihrer Schlachtopfer auf 9000 [1]). Doch Ludwig hatte früher 500 Bürger zu Brügge und 700 zu Ypern enthaupten lassen.

1) Oudegherst chap. 177. Meyerus ad ann. 1382. Immer aber muß erinnert werden, daß beide Schriftsteller der Volkspartei höchst abhold sind. Froissard und Andere erzählen die Einnahme von Brügge durch die Genter als Folge einer Schlacht vor den Thoren jener Stadt, wobei 40,000 Bewohner von Brügge geschlagen wurden. Die Genter sollen auch den Entschluß gefaßt haben, im Fall einer Niederlage, wie

Dieser Ludwig von Flandern, der immer eine große Vorliebe für Frankreich zeigte, hatte seine einzige Tochter Margarethe dem französischen Prinzen Philipp vermählt, dem sein Vater Johann das Herzogthum Burgund verliehen hatte. Dieser Fürst, der Stifter des neuburgundischen Hauses, hatte also das größte Interesse bei der Beruhigung Flanderns. Alle seine Versuche der Vermittelung, auch die des Herzogs Albrecht von Baiern, waren jedoch fruchtlos; der König von Frankreich, Philipps Neffe und Mündel, Karl VI., wurde also 1382
von ihm mit dem Heerbann nach Flandern geführt. Zu Rosebeke in Westflandern kam es zum entscheidenden Kampfe. Der vermessene Artevelde hielt sich des Sieges gewiß. „Man soll Alles tödten", rief er, „nur den König von Frankreich lasse man am Leben, er ist nur ein Kind; wir wollen ihn zu Gent Flämisch lehren." Das Heer der Fläminger bestand, wie zu Kortryk im Jahre 1302, aus Handwerksleuten. Sie verliessen ihre vortheilhafte Stellung, die sie anfangs inne hatten; kaum hatten sie dies gethan, so stürzte das französische Heer von allen Seiten auf sie ein, umringte sie und warf die welche dem Blutbade entrannen in eine verwirrte Flucht. Albrecht war unter den Todten; ein edleres Ende als das seines Vaters! Nach Froissard dauerte die Schlacht nur eine halbe Stunde und sie soll den Besiegten 25,000 Todte und Verwundete gekostet haben (wahrscheinlich sehr übertrieben). Ganz Flandern kehrte zum Gehorsam zurück, Gent ausgenommen; doch die Franzosen entehrten ihren Sieg durch die Plünderung und Verbrennung des unglücklichen Kortryk; dies sollte ein Todtenopfer für die französischen Ritter sein, deren goldene Sporen man in einer Capelle gesehen hatte [1]).

Der Krieg wurde noch drei Jahre, zum Theil mit Hülfe der Engländer, fortgesetzt. Es wird unnöthig sein die vielen Schreckensscenen, der wildesten Barbarei würdig, die

die Saguntex und Numantier, die Stadt einzuäschern und sich selbst zu entleiben. Man schätzte die Zahl ihrer waffenfähigen Mannschaft damals auf 80,000 Mann.

1) Froissard. Meyerus ad ann. 1382. Oudegherst chap. 179.

Grausamkeit der Fürsten, die der junge französische König vergebens gewarnt hatte, die wilde Rache der Insurgenten, die Verwüstung des Landes hier noch weiter zu schildern. Im
1388 Jahre 1388 ward, nach dem Tode des Grafen Ludwig von Male, mit dem der Volkshaß keine Versöhnung kannte, der Friede mit seinem Schwiegersohne und Nachfolger Philipp dem Kühnen, Herzog von Burgund, Königssohn von Frankreich, geschlossen. Die stolzen Genter wollten jedoch nicht vor dem Herzoge knieen. Die Herzogin von Brabant, die Gräfin von Nevers, sogar die Herzogin Margarethe, Gattin des Herzogs Philipp, flehten ihn knieend um Gnade für die Bewohner der Hauptstadt; die Genter betrachteten stehend und schweigend diese Scene; doch sie kehrten zum Gehorsam zurück, entsagten allen Bündnissen mit England und schwuren dem Herzoge und der Herzogin Treue. Dieser Eid ward gehalten, denn Philipp war aufrichtig in seinen Versprechen und vergaß das Geschehene [1]).

Zu diesen innern Unruhen in den Provinzen kam nun noch der Krieg Brabants mit Geldern. Schon ein Jahrhundert früher hatte der Streit dieser beiden Provinzen unsägliches Elend über die östlichen Grenzen der Niederlande gebracht; auch jetzt kostete er den beiden Herzogen das Leben oder die Freiheit. Die immerwährenden Fehden der Städte mit dem Adel oder unter einander hatten zahlreiche Räuberbanden hervorgebracht, die unter dem Namen der Linfars seit 1365 alle Straßen unsicher machten. Wenzel hatte von seinem Bruder dem Kaiser das alte Recht der großen Herzoge, die Handhabung des Landfriedens und zwar unter dem Titel eines Reichsvicars erhalten. Es gelang ihm mit den Städten Aachen, Cöln, dem Herzoge von Jülich und andern benachbarten Fürsten einen Bund zur Ausrottung jener Banden zu schließen; doch der Jülicher, der nach den Sitten der ehrsamen Ritter jener Zeit vielleicht mit den Räubern die Beute theilte, verfolgte sie in seinen Staaten nicht, und dies hinderte allen damals sehr lebhaften Verkehr zwischen Cöln, den andern Rheingegenden und den niederländischen Handels-

1) Oudegherst chap. 181. Meyerus ad ann. 1385.

städten. Da alle Klagen Wenzels hierüber fruchtlos waren, bewaffnete er sich. Doch auch der Herzog von Jülich [1]) fand einen mächtigen Bundesgenossen an Eduard von Geldern, der die Befreiung seines Bruders, des Schwiegerbruders von Wenzel, von der zu großen Macht Brabants fürchtete und sich dann mit dessen Feinden verband. Bei Barweiler im Jülichschen trafen die Heere auf einander. Der erste Angriff der trefflichen brabanter Reiterei war unwiderstehlich, der Herzog von Jülich ward ergriffen; doch da Wenzel sich nun des Sieges gewiß hielt, versammelte Eduard die zerstreuten Truppen und erfocht 1371
einen glänzenden Sieg. Herzog Wenzel, Graf Robert von 22. Aug.
Namur nebst seinem Sohne Wilhelm und seinem Bruder Ludwig, 270 Ritter und Edelleute und der ganze Troß fielen in die Hände der Sieger; der tapfere Herr von Kuik, der 67 Feinde getödtet haben soll, blieb mit vielen der Brabanter. Der Jülicher war befreit, doch Eduard fand den Tod, indem er den Helm nach der Schlacht öffnete um freier zu athmen, durch die Hand eines Verräthers, Hermann Bier von Heze, der einen strafbaren Umgang des Grafen mit seiner Gattin vermuthete. Wenzels Gefangenschaft währte lange; sein Bruder der Kaiser konnte ihn nicht befreien als durch die Anwartschaft auf Geldern, die er dem Sohne des Herzogs von Jülich verlieh. Indeß war der Bruder Eduards, Reinhold, nach fast zehnjähriger Gefangenschaft wieder in Geldern zur Regierung gelangt und starb ein halbes Jahr später kinderlos. Doch der junge Wilhelm von Jülich kam nicht gleich in den ruhigen Besitz; die Heeckerer beriefen Machtilden, Eduards und Reinholds Schwester, zur Regierung und vermählten sie mit dem Grafen von Blois. Die Bronkhorsten hielten sich auf Wilhelms Seite, der durch eine Heirath mit Katharine, Eduards Wittwe und Herzogs Albrecht von Baiern Tochter, seine Regierung befestigte. Ein Krieg mit Johanna von Brabant, Wenzels Wittwe, über die Stadt Grave hätte ihm gefährlich werden können. Der König von Frankreich, durch ein Bündniß Wilhelms mit England und dessen trotzige

1) Früher war er Markgraf, doch im Jahre 1350 vom Kaiser Karl IV. zum Herzoge erhoben.

Kriegserklärung gereizt, schickte ein Heer nach den Niederlanden, und der Herzog von Geldern musste Karl VI. knieend um Gnade flehen, auf den Bund mit England verzichten und Grave bei Brabant lassen [1]).

### 4. Großer Zug Albrechts nach Friesland. Wilhelm VI. Zunehmende Macht des burgundischen Hauses. Jacobine von Baiern. Philipp von Burgund wird Herr der meisten Niederlande.

Die Unruhen in Holland waren nicht von der gewaltigen Art wie in Flandern und Brabant, obschon Albrecht ebenso wenig als Ludwig und Wenzel ein großer oder auch nur ein tüchtiger Regent war. Aber die schon gemeldeten Ursachen blieben in Wirkung: die holländischen Städte wachten für ihre Freiheiten, ohne dafür die Schwärmerei der Brabanter und Flanderer zu besitzen. Es fehlte jedoch nicht an innerm Zwiespalt: Delft lehnte sich schon 1358 und Haarlem 1377 gegen den Herzog auf; Ersteres musste förmlich belagert werden, 1000 Bürger und 500 Frauen mussten baarfuß und mit entblößtem Haupte des Herzogs Verzeihung erflehen, die Mauern wurden geschleift, die Privilegien, von Wilhelm V. der Stadt geschenkt, wurden eingezogen. Die Ursache dieses Krieges war die Frage, ob der Graf die Stadtregierung willkürlich verändern könne; die des haarlemer Aufstandes eine Privatfehde, worein die Städte sich mischten; auch legte der Herzog die Sache in der Stadt selbst bei. Er war überhaupt der hoekschen Partei mehr als der kabbeljauwschen geneigt, bis diese durch die schöne Adelhaide van Poelgeest seine Gunst gewann. Jetzt wurden die alten hoekschen Familien und sogar der Erbgraf Wilhelm, Albrechts Sohn, hintangesetzt. Letzterer rächte sich ganz im Geiste des Mittelalters, durch Mord Philipps von Wassenaar, Burggrafen von Leyden, aus dem ältesten holländischen Geschlechte, befleckte seine Hände mit dem Blute eines Weibes und ihres

1) Froissard Vol. I. ch. 97. 130.

Hofmeisters Wilhelm Cuser, der sie vergebens beschützte [1]; doch dies Verbrechen hatte die erwarteten Folgen nicht. Der alte Herzog war jetzt nur noch mehr auf die Hoekschen erbittert und verbannte 54 Edle derselben, die um den Mord wussten [2]. Wilhelm selbst ward genöthigt das Land zu räumen; erst ein Zug gegen Friesland, der die Mithülfe dieses so rachsüchtigen als tapfern jungen Mannes erfoderte, veranlasste seine Rückkehr und Versöhnung mit dem Vater. Er war nach Frankreich gezogen, wo man ihm vorwarf, daß er den Mord seines Vaterheims des Grafen Wilhelm IV. so lang ungerächt ließ, und sein Vater schrieb ihm auch, als er den jungen Johann von Burgund, Herzog Philipps Sohn, nach Ungern gegen die Türken begleiten wollte, er möchte lieber nach Friesland ziehen, um sein väterliches Erbgut in Besitz zu nehmen [3]. Dies war aber wohl nicht der Grund des friesischen Zuges; höchstwahrscheinlich suchte Albrecht damit die innern Fehden, die jetzt, nachdem er im Jahre 1396 die verbannten Hoekschen hatte zurückrufen müssen, mehr als je Holland bedrohten, nach aussen abzuleiten. Die Rüstungen Albrechts gegen die Friesen werden von den alten, sogar gleichzeitigen Chronisten als ungeheuer groß beschrieben: die Flotte soll aus 4000 großen und 400 kleinen Schiffen bestanden haben; das Heer der Holländer schätzte man auf 30,000, das Ganze, mit allen englischen, französischen und deutschen Rittern, Knappen und Knechten, auf 180,000 Mann. Doch eine kritische Behandlung der Quellen bringt die Zahl der Schiffe nur auf 444 aus Holland und 300 aus Seeland (wahrscheinlich nur große Barken) und einige große Schiffe, wovon Zierikzee allein 25 und das damals schon schiffreiche Amsterdam eine nicht bestimmte Zahl liefern musste [4]. Holland stellte an Rittern und an bewaff-

1) Die Vaterlandsche Chronyk S. 248 beweist gegen Wagenaar, daß der Mord im Jahre 1892, nicht 1390 geschehen.

2) Mieris Charterboek II. D. Bl. 602.

3) Joann. a Leydis L. XXXI. c. 50. Froissard IV. chap. 68. p. 204.

4) Amsterdam musste 50, Haarlem (die alte Residenz) 150 Schiffe liefern. Letztere Stadt war also damals dreimal mächtiger als jene; jetzt hat Haarlem 20,000, Amsterdam 200,000 Einwohner.

neten Bürgern nur 8000 Mann, und mit den Vasallen, befreundeten Städten und Kriegern des Herzogs, Engländern und Franzosen, deren viele als Freiwillige oder Bundesgenossen zum Herzog stiessen, zählte das Heer ungefähr 30 oder
1396 40,000 Mann[1]). Ein früherer Zug im Jahre 1396 scheint keine entscheidenden Resultate verschafft zu haben, obgleich Albert zwei Siege erfocht, und da die Friesen lieber sterben als sich ergeben wollten, war das Blutbad fürchterlich. Die Leiche Wilhelms IV. ward gefunden und ein Schein von Unterwerfung belohnte den Sieger, doch bei seinem Rückzuge
1398 verschwand dieser Schein. Im Jahre 1398 hatte ein anderer Feldzug ähnliche Folgen. Diesmal war Wilhelm allein an der Spitze des Heeres, die Stadt Stavoren ward eingenommen, die Friesen unterwarfen sich wieder und versprachen sechs Stüber Schatzung für jedes Haus. Jedoch war man im Jahre
1399 1399 zu einem dritten Zuge genöthigt, worauf die Stadt Gröningen dem Herzog Albrecht huldigte. Die Vetkooper waren übrigens jetzt großentheils auf holländischer Seite. Es ist bei diesen Unternehmungen ein charakteristischer Zug, daß beim Spiele wie beim Plündern die Engländer sich auszeichneten, und daß Ersteres fast einen Aufstand im noch nicht gelandeten Heere verursachte, Letzteres den Engländern, die zu weit im Lande vordrangen, ohne die Tapferkeit der Bürger von Delft, welche zum Entsatz herbeieilten, fast den Untergang gebracht hätte.

1404 Nicht lange überlebte Albrecht diesen kostspieligen Krieg,
12. Dec. welcher ihm bloß die Stadt Stavoren und eine Herrschaft

1) Vaderl. Chronyk Bl. 385—397. Sogar Ubbo Emmius (L. XVI. p. 227.) erwähnt, freilich als Sage, doch ohne zu widersprechen, jenes unermeßliche Heer, wie es Ludwig XIV. kaum bei seinem Eroberungszuge bei einander hatte. Aber dem Emmius war eine so furchtbare Heeresmacht, die doch nicht im Stande war sein Vaterland zu unterjochen, eben recht. Über die beiden Feldzüge in den Jahren 1396 und 1398 hat van Wyn (Nalezingen op Wagenaar. III. D. Bl. 188—192) die sonst sehr genaue Vaderlandsche Chronyk, die ihres Reichthums an gebrauchten Actenstücken wegen als Quelle gelten kann, berichtigt. Auch Emmius hat diese beiden Züge genau unterschieden. Es scheint daß die Hülfe aus England und Frankreich erst im J. 1398 beisammen war.

ohne Macht über Friesland verschafft hatte. Sein Sohn hatte in einer dreizehnjährigen Regierung schwere Händel mit dem Hause von Arkel, den Herrn von Gorkum, dem mächtigsten und gewiß reichsten holländischen Geschlechte, dessen jährliche Einkünfte auf 83,000 rheinische Gulden (damals eine ungeheuere Summe) geschätzt wurden [1]). Schon unter Albrecht war dieser Krieg angefangen, und zwar, wie es scheint, aus persönlichem Groll Wilhelms gegen Johann von Arkel, der an der Spitze des kabbeljauwschen Anhanges die Mörder Adelheides am strengsten verfolgt hatte [2]). Überdies konnten die holländischen Grafen die Macht und den Reichthum des arkelschen Hauses nicht ohne Neid sehen. Johann war dabei ein trotziger Edelmann, und obgleich Albrecht von den Städten Gelder gegen 10 Procent borgte (unter andern von Leyden, Rotterdam, welcher Stadt er schon 42 Jahre früher das Recht sich mit einer Mauer zu umgeben verliehen hatte, und von Amsterdam, wofür er Domainen und Regalien verpfändete), auch die Hülfe der Stadt Utrecht auffoderte, so verstärkte Arkel sich hingegen mit der Hülfe von Geldern, wo jetzt Reinhold IV. seinem Bruder Wilhelm in der Regierung gefolgt war [3]). Wilhelm von Baiern belagerte Arkels Hauptstadt Gorkum, und schon war diese Belagerung mehrere Monate ohne Hoffnung des Erfolgs fortgesetzt, als Johann, erwählter Bischof von Lüttich, Wilhelms Bruder, einen Vertrag vermittelte, der Johann von Arkel zwar tief demüthigte, aber ihm alle seine Macht ließ und seine Rachsucht verstärkte. Kaum war auch Albrecht todt, als der Krieg auf's neue zwischen den zwei persönlichen Feinden, Wilhelm und Johann, anfing. Auf beiden Seiten wurden Städte und Schlösser erstürmt und verbrannt, und der Krieg hätte vielleicht lange gewährt, ohne

1) Sligtenhorst Geld. Geschied Bl. 206.

2) Nicht aus Unwillen Johanns von Arkel, der als Schatzmeister Hollands dem Herzoge nicht Rechenschaft ablegen wollte, wie die Vaderlandsche Chronyk S. 275, 277, 544 und van Wyn Nalezingen I. Bl. 194—198 gegen Johann von Leyden, dem Wagenaar gefolgt ist, darthun.

3) Vaderl. Chronyk Bl. 190. 545. 549—558.

den Zwiespalt des jungen Wilhelm von Arkel und seines Vaters. Dies lähmte auch die Vertheidigung von Gorkum, und
1407 die Stadt huldigte im Jahre 1407 dem Herzoge als ihrem Herrn. Der Besitz von Gorkum, als dem Schlüssel zur Niedermaas und Waal, war für Holland äusserst wichtig. Jetzt erklärte aber der Herzog von Geldern den Krieg; Gorkum ward vom Herzog Wilhelm durch Überraschung eingenommen, und die Arkel, jetzt wieder versöhnt, übertrugen die Herrschaft
1412 ihrem Freunde und Verwandten Reinhold. Erst im J. 1412 trat dieser, da der Krieg mit Holland überhaupt unglücklich war, Gorkum wieder ab. Wilhelm von Arkel fügte sich diesem Friedensschlusse, doch der alte Johann wollte sich mit Wilhelm zu keiner Sühne verstehen. Er entwich nach Brabant, ward dort im Jahr 1415 gefangen und zehn Jahre im Haag und zu Zevenbergen im Gefängniß gehalten.

Arkel war nicht der einzige der kabbeljauwschen Barone, der Wilhelms Haß gegen diese Partei erfahren musste: Johann von Egmond und Wilhelm von Yfselstein wurden eines Mordanschlags gegen sein Leben beschuldigt; sie mussten das Land verlassen und ihre Stadt Yfselstein dem Herzoge einräumen. Auch diese ist seitdem mit Holland vereinigt geblieben. In den Städten begünstigte Wilhelm nicht weniger die hoeksche Partei gegen ihre Widersacher.

Aber alle diese kleinen Fehden waren unbedeutend gegen den Einfluß, den die Verbindungen, welche das Haus Burgund um diese Zeit in den Niederlanden schloß, ihm verschaffte und wodurch es sich die baldige Herrschaft über das ganze Land vorbereitete. Eine doppelte Heirath knüpfte jetzt dieses an das baierische Haus: Wilhelm selbst war mit Margarethe, Tochter Philipps des Kühnen, vermählt: und den nämlichen Tag verband sich Johann, dessen Sohn, mit seiner
1385 11. Apr. Schwester Margarethe von Baiern. Beide Fürsten fingen auch
1404 in einem und demselben Jahre (1404) ihre Regierung an, Wilhelm über Holland, Seeland und Hennegau, Johann über Flandern. Zudem hatte nach Wenzels von Luxemburg Tode dessen Wittwe Johanne ihren Neffen, der Margarethe von Flandern und Philipps von Burgund zweiten Sohn Anton, an Kindesstatt angenommen und als Erben von Brabant

anerkennen lassen; er folgte ihr als Herzog im Jahre 1406. 1406
So war also im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts der schönste Theil der Niederlande entweder schon dem burgundischen Hause unterworfen oder doch auf's genaueste damit verknüpft. Johann indessen, der in der Geschichte den Namen des Streitbaren führt, der Wahrheit gemäß aber den Namen des Treulosen verdiente, war in seiner Jugend schon unglücklich als Kämpfer für die Christenheit bei Nikopolis, unter Sigmund von Luxemburg, wo eine treffliche Schaar französischer Ritter unter den Streichen von Bajazets Janitscharen erlag. Johann selbst ward gefangen und für 200,000 Ducaten befreit, welche die noch kurz vorher aufrührerischen Flanderer größtentheils und die Genter für ein Viertel bezahlten. Dennoch bekümmerte sich dieser burgundische Fürst um seine niederländischen Besitzungen wenig; er war ganz in die französischen Händel verwickelt und trachtete durch den Meuchelmord des Herzogs von Orleans, dem er kurz vorher Freundschaft geschworen hatte, nach der Regentschaft über den blödsinnigen Karl VI. Aber ein Feldzug in den Niederlanden foderte seine Gegenwart; nicht für das Interesse seiner Staaten, sondern für die Größe seines Hauses. Sein Schwager, Johann von Baiern, Wilhelms Bruder, war zum Bischof von Lüttich erwählt, doch hatte er noch die Weihe nicht empfangen; seine Unterthanen foderten dies und ernannten bei seiner Weigerung einen andern Bischof. Johann wandte sich an die Herzoge von Baiern und Burgund; Beide erschienen in Person nebst dem Grafen von Namur und Hülfstruppen aus England und besiegten die mächtigen und streitbaren Lütticher. Die Stadt müsste sich unterwerfen und furchtbar war das Blutgericht. Der neue Bischof war nebst seinem Vater in der Schlacht geblieben, seine neuerwählten Domherren und viele andere Männer und Weiber wurden in der Maas ersäuft oder enthauptet, einige wurden sogar geviertheilt; Lüttich verlor seine Privilegien. Der erwählte Bischof behielt für diese That den Namen des Unbarmherzigen (Jean sans pitié) [1]).

Wilhelm hatte nur Eine Tochter und diese hoffte er Jo-

1) Meyerus ad ann. 1408. Monstrelet. Vol. I. ch. 47.

hann Grafen von Touraine und nachher Dauphin von Frankreich zu vermählen. Die Heirath ward vollzogen, Johann kam nach Frankreich zurück, doch sein plötzlicher Tod wird, wohl nicht mit Unrecht, der scheußlichen Isabeau von Baiern, seiner Mutter, zugeschrieben. Seine Wittwe war erst sechszehn Jahre alt. Dies war der Anfang ihrer Leiden. Ihr Vater
1417 überlebte diesen Todesfall nicht lang, er starb im Jahre 1417 zu Bouchain im Hennegau. Noch vor seinem Tode hatte Friesland sich von Holland ganz losgerissen, sogar Stavoren hatte das Joch abgeworfen.

Seine Tochter Jacobine ärntete die bittern Früchte seiner engherzigen und unpolitischen Vorliebe für die hoeksche Partei. Die Gegner, grausam gereizt, rächten sich an der unglücklichen Frau wegen der Beleidigungen des Vaters. Jacobine hatte einen hohen männlichen Geist, aber das Schicksal bestimmte ihr nur mittelmäßige oder gleichgültige Gatten, bis auf den letzten. Nach dem frühen Tode des Dauphins gab ihre Mutter sie zur Gattin ihrem Vetter Johann, Herzog von Brabant, dem Sohne jenes Anton, der als französischer Prinz zu Azincourt nach tapferm Kampfe gegen Heinrich V. von England geblieben war. Johann war aber durchaus kein Gemahl für Jacobine. Ein träger, schwachsinniger, nur den Vergnügungen und unerlaubtem Genusse ergebener Fürst, zu Regierungsgeschäften untauglich und ihnen abhold, der für eine schimpfliche Ruhe sein halbes Gebiet gern abgetreten hätte, dieser ward mit der hochgesinnten, feurigen, zu der Arbeit im Cabinette und sogar im Felde geeigneten und geneigten, als einziges geliebtes Kind des Zwanges ungewohnten Herzogin Jacobine vermählt. Er beleidigte sie auf die schmählichste Art und zerriß dadurch eine Ehe die, wenn er die Eigenschaften seiner Gemahlin besessen hätte, ein herrliches Gebiet von Frankreichs Grenze bis zum Texel, mit Städten wie Antwerpen, Brüssel, Mecheln, Dordrecht, Haarlem und dem emporblühenden Amsterdam, damals schon würde vereinigt haben. Ein böser Genius für Jacobine stellte sich dabei zwischen sie und ihre Unterthanen. Johann der Unbarmherzige verließ sein mit Strömen erkauftes Bisthum Lüttich, heirathete Elisabeth von Görlitz, Wittwe Antons von Brabant, die ihm

das Herzogthum Luxemburg und Ansprüche auf Brabant zubrachte, erwirkte ein päpstliches Breve zur Ungültigerklärung der Ehe Johanns und Jacobinens wegen naher Verwandtschaft, und bekam endlich vom Kaiser Sigmund die Belehnung für die erledigten und an's Reich verfallenen Grafschaften Hennegau, Holland und Seeland. Hiermit bewaffnet kömmt er nach Dordrecht und wendet sich an die Kabbeljauwschen. Diese, immer der kaiserlichen Macht ergeben und der Tochter ihres Verfolgers abgeneigt, empfangen ihn mit offenen Armen, und er trachtet schon nach den andern Städten der Grafschaft, als Johann mit seiner Gattin, die ihn auf diesem Zuge begleiten wollte, sich nahete um Dordrecht zu 1418
belagern. Schimpflich jedoch war der Abzug, obgleich die Herzogin die Pflichten eines erfahrenen Feldherrn erfüllt hatte [1]), denn Johann blieb unthätig, verbrannte endlich seine Werke und zog mit großem Verluste ab. Nun bemächtigte sich Johann von Baiern auch Rotterdams, und unter Vermittlung des jungen Philipp von Charolois, des Sohnes Johanns von Burgund, ward der Friede auf höchst nachtheilige Bedingungen für die Herzoge geschlossen. Der gewesene Bischof blieb im Besitze von allen seinen Eroberungen nebst der wichtigen Stadt Gorkum, als Lehen Jacobinens und Johanns, und die Regierung des übrigen Theils von Holland, nebst Seeland und Hennegau, sollte er fünf Jahre lang mit den Herzogen theilen, die ihm überdies für die Abtretung seiner vom Kaiser erworbenen Rechte 100,000 englische Goldstücke (Nobels) zahlen mussten. Wohl nicht ohne Grund hat man den Erben der burgundischen Herrschaft geheimer Zwecke bei dieser Vermittelung verdächtig gehalten, da er nachher als Erbe Johanns auftrat.

Der rastlose Mann war jedoch mit dieser Macht noch nicht zufrieden. Nicht mit, sondern ohne Jacobine (ihr Gemahl war dabei ganz gleichgültig) theilte er nun die Ämter

1) Schon früher hatte sie Gorkum, welches die Arkel und Egmond in einem Überfall erobert hatten, unter ihrer eigenen Führung wieder gewonnen. Sie war damals 16 Jahre alt und noch nicht an den Herzog von Brabant verehelicht. Monstrelet. Vol. I. ch. 182.

seinen Günstlingen aus; die Hoekschen, dabei ganz zurückgesetzt, machten unter sich und mit der Stadt Utrecht (die immer auf
1420 ihrer Seite war) einen Bund, welcher den thätigen Baierfürsten jedoch nicht verhinderte auch Leyden nach einer kurzen Belagerung einzunehmen. Merkwürdig ist dabei, daß die Burggrafschaft Leyden, bisher ein Erblehen des Hauses Wassenaar, mit der Grafschaft Holland vereinigt wurde. Auch verband er sich mit den Schieringern in Friesland, die ihn zum Herrn annahmen, um Schutz wider die Vetkooper zu haben. Die Foderungen Johanns von Baiern waren niemals zu groß für die Nachgiebigkeit seines Neffen; man verlangte, daß Letzterer ihm sogar die Regierung von Antwerpen und eine noch längere Frist für die Verwaltung der Grafschaften, ja sogar die Vormundschaft über die Herzogin gewähren sollte. Letztere ward ihrer holländischen Damen beraubt, anstatt welcher der Herzog ihr seine Freundinnen gab. Die Staaten von Brabant schlugen sich nun in's Mittel, verbannten Johanns unwürdige Minister und trugen die Regentschaft seinem Bruder Philipp auf. Ersterer entfloh heimlich aus Brüssel und zeigte nun zuerst einen Funken von Geisteskraft. In der Eile sammelte er deutsche Truppen und kam mit diesen wieder nach Brüssel. Aber das Volk stand auf; anfangs gelang es dem Herzog die Bewegung zu stillen, doch das zweite Mal siegte das Volk, von grenzenloser Wuth gegen die Deutschen beseelt. Einige Günstlinge des Herzogs wurden enthauptet und nachher noch 14 als Opfer für die gefangenen Deutschen, die Kaiser Sigmund vergebens zu befreien trachtete und welche der Regent heimlich hatte entwischen las-
1422 sen. Erst im folgenden Jahre (1422) wurden diese Unruhen gestillt, der Regent legte sein Amt nieder, und Johann trat wieder in seine Rechte. Dies aber hatte seine Gemahlin nicht abgewartet: sie verließ Brabant, reisete nach England und warf sich in die Arme des damals sehr mächtigen Herzogs von Glocester, Humphrey, der Regent von England, Bruder des im Jahre 1422 verstorbenen Heinrich V. und des Regenten von Frankreich, Herzogs von Bedford, war. Doch die Verwickelung der politischen Verhältnisse und ein Charakter, jenem des Brabanters nicht unähnlich, täuschten ihre Erwartung.

Die englischen Waffen waren in Frankreich ausserordentlich glücklich. Der Sieg bei Azincourt im Jahre 1415 gegen eine fast unglaubliche Mehrzahl war nur das Vorspiel größerer Unternehmungen. Johann von Burgund war durch den Dauphin Karl meuchelmörderisch umgebracht, und diese That hatte das ganze Gewicht der burgundischen Macht in Englands Wage gelegt. Sogar die unnatürliche Mutter des Dauphin rief den Feind des Reichs herbei, und so ward Heinrich V., der sich mit Katharine von Frankreich vermählte, der Vater eines Prinzen (Heinrichs VI.), dem die englische und französische Krone bestimmt waren. Gegen die noch immer starke Partei des Dauphins war die Hülfe Philipps unentbehrlich. Doch er war eifrig für die Partei seines Neffen Johann von Brabant und seines Oheims Johann von Baiern. Die schöne Gräfin gefiel Gloceſter freilich wohl und er versprach ihr die Wiederherstellung in alle ihre Besitzungen; auch gab er ihr seine Hand, begleitete sie nach Hennegau und foderte 1424
sogar Herzog Philipp, der in ihr Erbe gefallen war, zu einem Zweikampf auf. Philipp schlug dieses nicht ab, aber der weisere Bedford, der Englands Einfluß in Frankreich durch diesen Streit gefährdet sah, befriedigte die Parteien, freilich auf Kosten der unglücklichen Jacobine, die ihr Gemahl schändlich im Stiche ließ und dem sie vergebens die demüthigsten Briefe schrieb. Sie ward zu Mons im Hennegau von den Bürgern an Philipp und Johann verrathen und zu Gent auf 1425
dem Schlosse verhaftet [1]). Ihre eigene Mutter vermittelte den 1. Jan.
Vertrag, der ihr Hennegau entriß. Aber sie hatte noch Freunde in Holland, die Hoekschen. Dahin richtete sie ihren Blick, entfloh in Mannskleidern bis Antwerpen und von da wieder in Frauentracht bis Gouda im südöstlichen Holland, wo man sie mit der größten Freude empfing. Das benachbarte Schloß zu Schoonhoven hatte aber noch eine Besatzung des Herzogs; es mußte sich jedoch ergeben.

Einer der tapfersten Vertheidiger war Arnold Beiling, den die Hoekschen bei der Capitulation ausschlossen. Er

1) Siehe die Chronologie berichtigt in van Wyns Zusätzen zu Wagenaar III. D. Bl. 94.

ward verurtheilt lebendig begraben zu werden. Der edle Krieger erbittet sich die Frist eines Monats, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Dieses wird ihm vergönnt; er geht hin, kömmt zur bestimmten Zeit zurück, aber — die Hoekschen, gefühllos für sittliche Größe, vollziehen unmenschlich das Urtheil. Man hat diese That, und gewiß nicht mit Unrecht, der bekannten Rückkehr des Regulus gleichgestellt. Ob Jacobine darum gewusst hat? Dies würde viel für oder wider ihren Charakter entscheiden.

Johann von Baiern erlebte die Erneuerung des Kampfes
1425 nicht. Er starb den 6. Januar 1425 an Gift, welches ihm ein falscher Freund wahrscheinlich durch den damit bestrichenen Schnitt eines Kirchenbuchs beigebracht hatte. Seine Regierung über Holland war fast nur durch Unglücksfälle ausgezeichnet, vorzüglich das Jahr 1421 durch eine Feuersbrunst zu Amsterdam, die ein Drittel der Stadt und zwar die Hauptgebäude verzehrte, und die fürchterliche Überschwemmung des 18. Novbr., noch unter dem Namen der St. Elisabethsfluth bekannt, welche 72 Dörfer unter den Wellen bedeckte, von denen jedoch nur 16 durchaus verloren blieben [1]). Es bildete sich jetzt ein Binnensee unter dem Namen des Biesbosch (Rohrgebüsch), und Dordrecht ward vom festen Lande abgerissen. Obgleich seitdem viele Plätze mit Rohr und Binsen bedeckt aus diesem untiefen See emporkamen, so ist Dordrecht doch stets eine Insel geblieben.

Der Tod des Baiernfürsten hatte neue Verwirrung hervorgebracht. Johann von Brabant, der die Heirath Jacobinens mit Gloceſter nicht anerkannte und darin durch seinen Vetter Philipp von Burgund kräftig unterstützt ward, begab sich sogleich nach Holland, wo alle Städte, die vorher seinem Oheim gehuldigt hatten, ihn jetzt als Grafen erkannten. Der kabbeljauwschen Partei war er überhaupt willkommen, da ihr Haß gegen das baierische Haus keine Grenzen kannte. Die muthige Herzogin jedoch, obschon auf Gouda und einen kleinen Bezirk um diese Stadt beschränkt, leistete noch drei Jahre Widerstand. Die Utrechter waren ihr geneigt, und mit

1) van de Wall Handveste van Dordrecht. Bl. 468—473.

diesen vereinigt zog sie den Rhein abwärts nach dem schönen Dorfe Alphen und erfocht einen glänzenden Sieg über die burgundisch Gesinnten; sie kehrte mit vielen Gefangenen und den Fahnen der Städte Haarlem, Leyden und Amsterdam nach Gouda zurück. Nun erst, da das Glück ihr wieder zu lächeln anfing, erinnerte sich ihrer der englische Gemahl. Eine Flotte unter Lord Filwater oder Fitzwater landete in Seeland, wo die Herzogin mehrere Anhänger zählte. Die Burgundischen von ihrer Seite bemannten eine Flotte mit 4000 Mann. Philipp übernahm selbst den Befehl. Bei Brouwershaven, einem Städtchen der Insel Schouwen, kam es zur Schlacht; zwei- 1426
mal wurden die Burgunder zurückgeworfen, der Herzog kam 13. Jan.
selbst in Lebensgefahr und verdankte seine Rettung nur dem Löwenmuthe eines genter Ritters, die Chronisten nennen ihn Villani. Diese Gefahr und Villanis Beispiel ermunterte die Holländer den Streit mit verdoppelter Wuth zu erneuern; die Engländer wurden zurückgeschlagen, die meisten verloren das Leben, nur 200 wurden gefangen. Doch Jacobinens Muth wuchs mit der Gefahr, Philipps Abwesenheit ermunterte sie zur Belagerung von Haarlem, da auch die Nordholländer jetzt auf ihrer Seite waren; doch burgundische Hülfe befreite die Stadt. Die Herzogin zog ab, dem Entsatzheere entgegen und schlug es zu Alphen, dem Schauplatze ihres vorigen Sieges. Wie traurig, daß eine so große Frau nicht weibliche Milde bei ihrer männlichen Kraft besaß! Aber sie hatte die Grausamkeit, die Gefangenen als Meuterer, ja sogar den Sohn eines Bürgermeisters von Hoorn, einer unbedachten Aeusserung wegen, tödten zu lassen [1]). Nun schworen aber auch die Bürger von Hoorn sie nie als Gräfin zu erkennen, und in einer Belagerung durch die übrigen nordholländischen Städte siegten sie mit dem Muthe der Verzweiflung und erbeuteten die meisten Banner der Städte.

1) Er hatte gesagt: „Wie sehr ist es zu beklagen, daß man eine so schöne und edle Frau als eine öffentliche Weibsperson hin und wieder durch das Land schleppt." Elisabeth von England, auch eben nicht von milder Sinnesart, war in einem ähnlichen Falle menschlicher oder — eitler.

Darauf unterwarf sich ganz Nordholland dem Herzoge. Dies waren die Folgen einer raschen That des Zorns. Jacobine war wieder wie früher auf Gouda beschränkt. Streng wurden die Nordholländer, vorzüglich die Kennemer, von Philipp gestraft; „man ließ ihnen", sagte er, „aus Barmherzigkeit das Leben", doch sie verloren alle ihre Vorrechte, durften keine Tagsatzungen mehr halten und keine Waffen führen als schlechte Brodmesser ohne Spitzen. Ausserdem wurden sie zu schwerer Geldbuße verurtheilt, und Alkmaars Thore
1427 und Wälle wurden geschleift. Im Jahre 1427 bezwang Philipp das starke Städtchen Zevenbergen auf der Grenze von Brabant, dessen Herr Jacobinens Partei ergriffen hatte.

Jetzt schien sie ohne Rettung verloren. Der Papst hatte die Unauflöslichkeit ihrer Ehe mit Johann von Brabant ausgesprochen und sogar die Heirath mit Glocester, auch nach dem Tode jenes frühern Gemahls, verboten, ein Verbot welches dem Engländer sehr willkommen war, der sich nun mit seiner Beischläferin Eleonore Cobham vermählen konnte [1]). Kurz hierauf starb zwar Johann von Brabant, ihm folgte sein Bruder Philipp, Graf von St. Pol, doch unter diesen Umständen konnte ihm die Gräfin sehr gleichgültig sein. Ihre Flotte auf der Süderſee unter dem Herrn von Brederode ward bei der Insel Wieringen geschlagen, Brederode nebst vielen Andern gerieth in Gefangenschaft, und 84 von diesen wurden zu Enkhuizen mit dem Schwerdte hingerichtet, um Rache für 100 Bürger dieser Stadt zu nehmen, welche die Baierischen früher am Tische überrascht und ohne Gnade umgebracht hatten. So fürchterlich wüthete damals der Bürgerkrieg. Mit dem Früh-
1428 jahre 1428 kam Philipp selbst vor Gouda, und nun unterwarf sich die Unglückliche einem Vertrage, der ihr bloß den leeren Titel einer Gräfin von Hennegau, Holland, Seeland und Friesland ließ, aber die ganze Macht in Philipps Hände legte unter dem Titel von Ruwaard (Verweser) und Erbe [2]).

1) Monstrelet. Vol. II. p. 23. 29—33. Valdenaar Chronyk. Bl. 123.

2) Erbe, eigentlich Oer, mit dem deutschen Ur das nämliche Wort, in oersprong, oerzaak und in andern zusammengesetzten Wörtern.

Philipp und Jacobinen, Beiden musste in beiden Eigenschaften auf's neue von den Edeln und Städten gehuldigt werden, und ohne die Erlaubniß des Herzogs, der verwittweten Herzogin, ihrer Mutter, und der drei Stände (Staten) der Grafschaften war ihr eine neue Ehe verboten, widrigenfalls waren die Unterthanen ihres Eides erlassen und Philipp trat also dann gleich in ihre Rechte. Die forthin bewilligten Einkünfte (boden) sollten zum Theil für den Herzog, zum Theil für die Gräfin sein, doch die Fehde zwischen Hoekschen und Kabbeljauwschen sollte von diesem Augenblicke an bei exemplarischer Strafe als ausgeglichen betrachtet werden.

Nun genoß das Land einiger Ruhe. Die Macht Philipps ward im Jahre 1430 noch durch den Tod des Grafen 1430
von St. Pol, seines Vetters, der unbeerbt starb, mit Brabant und Limburg vermehrt; zu erstgenanntem Herzogthume gehörte auch schon seit Jahrhunderten die Markgrafschaft Antwerpen; über Mecheln konnte kein Zwist mehr sein, da Philipp zugleich Graf von Flandern war. Im Jahre 1429 starb der letzte 1429
Graf von Namur, dessen Land Herzog Philipp schon im Jahre 1420 gekauft hatte. (Es war Johann III., der letzte Sprosse eines jüngern Zweigs aus dem flandrisch-dampierrischen Stamme, dessen Haupt Guido Namur im J. 1263 ebenso von dem letzten Grafen Philipp gekauft hatte)[1]). Auf Hennegau, Holland und Seeland hatte Philipp die Anwartschaft, und noch vor Jacobinens Tode trat er in die alten Besitzungen. Die unglückliche Gräfin, kaum 30 Jahre alt, von allen Beschäftigungen, die ihr ein Bedürfniß waren, entfernt und deren nach Liebe schmachtendes Herz die traurigsten Erfahrungen gemacht hatte, zerstreute sich dann und wann durch Bürgerspiele. Zu Goes in Seeland ward sie Königin im Vogelschiessen. Ihr Vetter ließ sie in schmählicher Armuth verschmachten, denn

1) Dieser Philipp war aus dem Hause Courtrai, welches durch Heirath mit Jolande von Hennegau im Jahre 1212 den Besitz von Namur erlangte und seitdem auch den lateinischen Kaiserthron zu Constantinopel bestieg. Balduin II., Philipps Vater, hatte seinen eitlen Glanz und seine wirkliche Armuth Jahre lang in Europa, wo er überall Hülfe bettelte, zur Schau gestellt. Von den Grafen von Namur, aus dem letzten oder flämischen Stamme, war keiner ausgezeichnet.

Philipp erfüllte sein Versprechen nicht, und auf ihre vorigen Freunde hatte ihr Unglück die gewöhnliche Wirkung. Nur ein gewesener Feind, der burgundische Statthalter über Holland und Zeeland, Frank, aus dem altadeligen seeländischen Geschlechte von Borselen, bot ihr auf die verbindlichste Weise die Hülfe an, deren sie dringend bedurfte [1]). Dieses unerwartete Glück traf ihr Herz; auch der Statthalter blieb nicht kalt für
1432 die noch immer schöne und junge Gräfin, die Ehe wurde
Jul. heimlich vollzogen. Doch der Herzog, dem keiner von Jacobinens Schritten entging, ward von dieser Verbindung sehr bald benachrichtigt. Frank wurde aus dem Haag (damals schon die Residenz der Statthalter) nach dem Schlosse Rupelmonde in Flandern geführt. Hier ward er mit dem Tode bedroht, wenigstens verbreitete Philipp dieses Gerücht. Die liebende Gräfin opfert jetzt Alles auf für ihren Gemahl und erfüllt damit alle Wünsche des Herzogs. Sie verzichtet auf den Grafentitel, auf alle Ansprüche an die Grafschaften und bekömmt dafür das Leben ihres Gatten, das Amt einer Oberförsterin der (damals schon sehr ausgedehnten) holländischen Wälder, die Zölle Hollands und Seelands für ihre Lebenszeit. Frank verlor seine Statthalterschaft, doch ward er zum Grafen von Oftervant erhoben; Jacobine schenkte ihm ihre Herrschaft Voorne. Man hat noch Acten von ihr, worin sie diesen einzigen ihrer würdigen Gemahl mit rührender Liebe ihren sehr geliebten (gheminden) Gesellen nennt. Doch so viel Leid und bange Unruhe hatten ihr Herz gebrochen. Bei der öftern Abwesenheit ihres Gemahls in Diensten des Herzogs verlebte sie ihre meiste Zeit auf dem Schlosse Teilingen im Rheinlande, wo sie, um die langen Tage zu kürzen, irdene Krüge verfertigte, aber gleich wieder zerbrach und in den Schloßgraben warf, worin mehrere nachher gefunden worden sind. Welch eine Beschäftigung für eine Frau von ihren Gaben und Kräften! Sie starb im Jahre 1436, 35 Jahr alt, an der Schwindsucht.

1) Er war früher wie sein Vater auf der Seite Johanns von Baiern, des ärgsten Feindes der Gräfin, gewesen und hatte im Jahre 1425 mit den burgundischen Truppen Schoonhoven belagert.

Jacobinens Schicksal und Charakter hat einige Ähnlichkeit mit dem der Maria Stuart. Beide waren in der ersten Jugend an französische Königssöhne vermählt; Beide waren in der Umgebung von zügellosen Frauen wie Isabeau von Baiern und Katharine von Medicis; Beide wurden zweimal in der Liebe unwürdiger Männer betrogen; Beide hatten gegen herrschsüchtige Verwandte (Johann von Baiern und Murray) zu kämpfen. Aber Jacobine war doch die Glücklichere, denn sie traf nur einen Mann, keine Nebenbuhlerin auf ihrem Wege an, und Religionshaß verbitterte den Groll nicht, der jene auf's Blutgerüst, sie nur in die Einsamkeit führte. Endlich fand sie doch Einen Gemahl, der ihre Liebe verdiente und dem sie ihr Herz schenken konnte; Maria nicht. Wie diese in Schottland, so ist auch Jacobine von Baiern (Jacoba van Beyeren) das Lieblingsthema der holländischen Dichter geworden. Die tragische Bühne, die poetische Erzählung, die romantische Legende hat sich ihrer bemächtigt und letztere hat vorzüglich noch vor wenigen Jahren ihre Erinnerung an die der Sitten und des Lebens jener Zeiten geknüpft. Noch ist ihr Name im Munde des Volkes nicht ganz verklungen.

Zu der Ländermasse im Besitze des burgundischen Hauses kam nun auch Luxemburg hinzu. Nach Wenzels Tode war das Land an dessen Neffen Kaiser Wenzel, König von Böhmen, gekommen, der es im Jahre 1409 an seine Nichte Elisabeth von Görlitz, Tochter Johanns von Luxemburg, abtrat. Diese war zuerst mit Herzog Anton von Brabant, hernach mit Johann von Baiern vermählt und blieb kinderlos. Ihre Verwandte Elisabeth, Kaiser Sigmunds Tochter, war also die nächste Erbin; sie verlieh das Herzogthum ihrer Tochter Anna, die mit dem Herzoge Wilhelm von Sachsen vermählt war. Die Luxemburger, Deutsche nach Sitten und Sprache, erwarteten mit Ungeduld die Regierung dieses deutschen Fürsten, da Elisabeth von Görlitz sich bei ihnen nicht beliebt machte und vorzüglich weil sie den Herzog von Burgund zum Momboir oder Verweser des Landes angestellt hatte. 1441
Da trieben die Einwohner die Herzogin aus der Stadt und liessen 800 Sachsen hinein. Elisabeth suchte zu Dijon die Hülfe des Herzogs, er kam mit einem Heere, eroberte Billy

und hatte eine fruchtlose Zusammenkunft mit dem sächsischen Herzoge. Luxemburg ward in der Nacht vom 21. zum 22.
1443 Nov. 1443 überrumpelt, und der Herzog von Sachsen sowohl als Elisabeth traten dem Burgunder ihre Rechte ab, der jetzt Herr von 12 der niederländischen Provinzen war.

---

# Drittes Capitel.

## Ergebnisse des vierzehnten und der vier ersten Decennien des funfzehnten Jahrhunderts. Verfassung, Regierung, Sitten, Gebräuche, Fabriken, Handel, Schifffahrt, Bildung und Literatur.

So sind denn nach langer Trennung die meisten Niederlande, wie unter Karl dem Großen, wieder in Einen Staatskörper verbunden. Allmälig sind die kleinen Arme, worein der große Arm des austrasischen Reichs mit Friesland vereinigt sich zertheilte, zusammengeflossen, erst Brabant mit Limburg, dann Holland mit Hennegau: hierauf bereitete die Verschwiegenung Brabants mit Flandern und des baierischen und burgundischen Hauses die Vereinigung der mächtigsten Provinzen unter dem Herzoge von Burgund, Philipp dem Guten, vor. Dieser vom Glücke begünstigte Regent besaß zugleich das Herzogthum und die Freigrafschaft Burgund (jenes ein französisches, dieses ein deutsches Reichslehen), und bei dem Frieden, den er im Jahre 1430 zu Arras mit Karl VII. von Frankreich schloß, bedung er mehrere Städte an der Somme in der Picardie und also in der Nähe von Artois, einer niederländischen Provinz, die jetzt wieder wie unter Philipp August zu Flandern gehörte. Es war ein schönes Land das er beherrschte, aber es war nicht Ein gleich organisirtes Reich, das überall gleiche Verfassung hatte. Nur der Zufall hatte so viele Provinzen unter Einem Haupte vereinigt; alle besaßen

ihre eigenen Rechte, alle hatten jetzt Stände (staten), mit welchen sich der Herzog vorzüglich über Besteuerungen berathen musste. Der dritte Stand oder die Städtebürger hatten schon überall den größten Einfluß. In Brabant hatten sie ihn unter Johann II. durch die cortenbergschen Statuten [1]), und unter der Minderjährigkeit Johanns III. durch die sogenannten wallonischen und deutschen Charten bekommen; ein Bündniß der Städte von Brabant und des Herzogs Johann auf der einen, der flandrischen Städte und des Grafen Ludwig I. auf der andern Seite ist davon ein Beweis. Die Gleichheit des Münzwesens in beiden Provinzen, die Schlichtung der Zwistigkeiten durch einen Rath von 10 oder 12 Männern, worunter nur 2 Barone, die Anstellung von Deputirten, die dreimal im Jahre zusammenkommen, über die Ausführung des Tractats wachen und von den Herzogen und Grafen in Übereinstimmung mit den Städten gewählt werden mussten, sind die Hauptbestimmungen. Der Vortheil der Städte wird dabei hauptsächlich berücksichtigt und der Adel fast ganz ausgeschlossen. Bei der Verschiedenheit der Ansichten über die Erbfolge giebt der dritte Stand den Ausschlag; Brabant und Limburg bleiben ein untheilbares Ganzes und bedingen dafür, wie Johann und Wenzel, welche sie begünstigten, die höchst vortheilhafte Constitution der joyeuse entrée [2]). Unter der Regierung Johanns, nach Wenzels Tode, machten die drei Stände durch ihre Verordnung jetzt einen Staatskörper aus, welcher den Namen der Städte trägt, und diese waren es, die im Jahre 1430 die Ansprüche Margarethens, Jacobinens Mutter, beseitigten und Philipp von Burgund als Herzog anerkannten.

In Flandern hatten die Städte die ganze Macht, und wir sahen sie mehrmals in offenem Kriege gegen ihren Landesherrn und den französischen Oberlehnsherrn begriffen und

1) Siehe oben S. 161.

2) Luyster van Brabant I. D. Bl. 109. 124. Butkens I. p. 427. Dewez (letzte Ausgabe) III. T. p. 287. 288. De Jonge over den derden Stand Bl. 21—25.

auf der Seite Englands. Der Adel war aus den Ständeversammlungen durchaus verbannt, wie in England unter Karl I. Mit der burgundischen Regierung ward die Ordnung wiederhergestellt, und auch hier bekamen die Versammlungen erst im
1407 Anfange des funfzehnten Jahrhunderts (1407) den Namen der Staaten, wozu aber nur die 3 großen Städte Gent, Brügge und Ypern, welche in den Unruhen die kleinen verdrängt hatten, nebst dem Freie von Brügge gehörten, welche zusammen den Namen der Mitglieder von Flandern führten [1]).

In Holland suchte das fremde Haus von Hennegau seine Macht auf die Städte zu stützen. In den Unruhen unter Margarethe ergriffen die meisten Städte die Partei ihres Sohnes; auch nachher sehen wir die meisten auf der kabbeljauwschen Seite. Unter Albrecht kommen die Städte in dem Rathe der Fürsten viel mehr vor als der Adel, selbst nach dem Zeugnisse Kluits, der sonst dem dritten Stande durchaus nicht günstig ist. Jedoch erscheint der Name der Staaten in Holland sehr viel später als in den andern Provinzen [2]), obgleich Johann von Baiern, um die Städte für sich zu gewinnen, ihnen die anderswo unerhörten Rechte gab, daß ohne ihr Gutachten kein Münzrecht geübt werden solle, und daß sie auch ohne fürstliche Zusammenberufung sich zur Berathung über die öffentlichen Angelegenheiten versammeln könnten, ein Vorrecht jedoch welches, als das Werk eines Überwältigers, niemals in Ausübung gekommen ist [3]). Die Fürsten, welche den dritten Stand so sehr emporgehoben hatten, bedienten sich dann desselben, um ihre Finanzen zu verbessern, welche in dem nämlichen Maaße durch die Kreuzzüge, die ungeheuern Rüstungen gegen Frankreich, Friesland und gegen einander, durch Turniere, Hoffeste, vermehrte Anzahl von Bedienten und andere Verschwendungen vermindert waren [4]), als die der Städte

1) De Jonge Bl. 45—54.

2) Erst im Jahre 1428; allgemein erst im Jahre 1477.

3) Kluit Holl. Staatsregering. IV. D. Bl. 358—363. 396. De Jonge Bl. 66—88.

4) Ib. Bl. 102. 106.

sich durch Handel und Industrie emporgehoben hatten [1]). Der Adel war frei von Abgaben, auch die Geistlichkeit; nach ihrer Befreiung konnte man den Bürgern auch nur bestimmte und zu gewissen Zeiten zahlbare Schatzungen aufbürden, welche in ihren Freiheitsbriefen oder Küren bestimmt wurden; da diese aber die Bedürfnisse der Herzoge und Grafen lange nicht befriedigten, so verschafften sie sich zuerst, für Ertheilung wichtiger Privilegien, von den Bürgern Zuschüsse an Geld unter dem bescheidenen Namen der Bitten [2]). Sogar unter Karl V. entarteten diese noch nicht in Befehle, erst unter Philipp II. geschah dies, und es kostete ihm die Hälfte seiner Provinzen [3]).

Es ist merkwürdig, daß die Geistlichkeit in den meisten niederländischen Staaten so wenig Einfluß hatte und eine so geringe Rolle spielte. In Flandern sehen wir diesen Einfluß gar nicht vor dem sechszehnten Jahrhunderte und vor der spanischen Herrschaft. Auch in Geldern und Holland hatte die Geistlichkeit keinen Antheil an der Volksrepräsentation; in Seeland erlangte erst später der Abt von Middelburg dieses Recht. In Brabant hatten die Geistlichen in den frühern Jahrhunderten einen großen Einfluß; man findet ihre Namen in den Acten, sie waren Secretaire, Kanzler und bekleideten andere wichtige Ämter. In den Jahren 1226, 1231, 1237, 1260 und 1267 sieht man die Äbte von Gembloux, Vlierbeck, Antwerpen, Tongerloo, Beerne u. a. als Zeugen und Mitunterzeichner verschiedener wichtiger Acten. Doch auch hier erscheinen sie nicht in den Staatsversammlungen vor 1314 (in den cortenbergschen Gesetzen werden sie nicht genannt). Zuerst kommen sie in dem genannten Jahre vor, um das Land während der Minderjährigkeit Johanns III. von seinen schweren Schulden zu befreien, wozu sie freiwillig scheinen beige-

1) So waren die Domainen, woraus die Fürsten zuvor fast alle ihre Ausgaben bestritten, im funfzehnten Jahrhundert durchaus nicht hinreichend.

2) Reden.

3) De Jonge Bl. 102—106. Kluit. IV. Bl. 424. 425. (Auch weiter entwickelt.)

tragen zu haben; aber weder in den deutschen und wallonischen Urkunden von 1314, noch in dem Bündnisse Brabants und Flanderns, noch in der joyeuse entrée wird der Geistlichen (Äbte) mit einem Worte gedacht. Auch in den folgenden Acten kommen sie nicht vor, daß also Brabant keine Ausnahme macht in der allgemeinen Gewohnheit der weltlichen niederländischen Grafschaften und Herzogthümer, keine Geistlichen unter ihren Repräsentanten zu dulden [1]).

In den geistlichen Staaten war es natürlich anders. In Utrecht machte die Geistlichkeit den ersten Stand aus, doch hier wie zu Lüttich hielt ihr die reiche und mächtige Bürgerschaft der Hauptstadt die Wage. Es ist sonderbar, daß (wie wir schon früher bemerkten) im freien Friesland die Äbte nicht nur Sitz in den Ständeversammlungen sondern auch sehr großen Einfluß und überwiegenden Landbesitz hatten. Es scheint daß dieses Volk dem Feudalsystem nicht entgehen konnte, ohne in die Bande der Geistlichkeit zu gerathen.

Der hohe Adel war in diesem Zeitraume in den Niederlanden von seiner vormaligen Macht und Höhe schon tief herabgesunken. Die Kreuzzüge, die Parteiungen, wobei vorzüglich die adeligen Familien einander durch Erbfehden aufrieben, die Verfolgung der Mörder Florenz V. bis in's siebente Geschlecht, die blutigen Bürgerkriege in Flandern und Brabant, vorzüglich gegen den Adel gerichtet, mehrere mörderische Schlachten und zuletzt der Krieg Wilhelms VI. in Holland gegen die Familie der Arkel hatten die früher so stolzen Barone sehr gedemüthigt. Sie hielten sich jetzt an den Herzog; doch immer noch hegten der Brederode und andere Hoeksche heimlich einen unvertilgbaren Haß gegen das Geschlecht der fremden Herzoge, welcher nur auf Gelegenheit zum Ausbruch wartete. Übrigens waren die meisten adeligen Familien

1) Dewez Histoire générale de la Belgique Tom. III. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts scheinen die Äbte jedoch Sitz in den Staaten von Brabant bekommen zu haben, welchen sie seitdem immer behielten.

jetzt durchaus allein dem Herzoge, nicht mehr unmittelbar dem Reichsoberhaupte unterworfen. Schon Florenz V. hatte nach der Verwirrung des großen Interregnums im J. 1283 Herrn Wilhelm von Brederode genöthigt seine Freiherrschaften, die er zuvor bloß von dem römischen Reiche hielt, ihm aufzutragen, wogegen sich Florenz in Kriegszeiten mit einem Banner von 15 Bewaffneten und 5 Schützen begnügte. Doch immer ward festgesetzt, daß diese neuen Vasallen den Grafen oder Herzogen nie wider Kaiser und Reich dienen sollten [1]).

Die Parteiungen fast in allen Provinzen hatten die Sitten furchtbar verwildert. Keine Herzoge sind mehr Minnesänger, keine Grafen wie Florenz V. haben mehr einen Hof, der sich durch angenehme Sitten auszeichnet. Die Kriege werden unmenschlich und, da es jetzt größtentheils Volkskriege sind, mit größern Haufen und blutiger geführt, Gefangene lebendig begraben oder enthauptet; eine junge schöne Gräfin straft ein unbedachtes Wort mit dem Tode; Gebetbücher werden in Mordwerkzeuge umgeschaffen; ganze Städte, wie Lüttich, verheert. Wie schrecklich Sittenverderbniß und Verachtung des Menschenlebens in Gent herrschte, sahen wir oben. Dennoch vermehrte sich die Bevölkerung und der Handel. Das italienische Florenz, wo nicht weniger innere Fehde herrschte, bot zu gleicher Zeit die nämliche Erscheinung dar.

Der Handel mit England, der im frühern Zeitraume vorzüglich mit Dordrecht so lebhaft war, wendete sich zufolge politischer Verhältnisse unter den französisch gesinnten hennegauer Grafen vorzüglich nach Flandern und stimmte dadurch die Fläminger für Eduard III., der ihnen als Subsidien 20,000 Säcke Wolle versprach. Auch zog er sich nach Brabant, wo Eduard den Kaufleuten, welche Wolle aus England holen und fertiges Tuch nach England einführen würden, Schutz und Begünstigung versprach. (Die brabanter Tücher waren auch in Frankreich sehr beliebt). Der Stapel der Wolle war schon unter Eduard I. aus Holland verlegt, aber im Jahre 1416 1416

1) Van Loon Alöude Regeringswyze van Holland. V. D. Bl. 230—233. 563. 564.

blühte der Handel wieder wie früher [1]). Die Holländer handelten noch wenig nach dem Süden Europas, Brügge aber sah seinen Welthandel im vierzehnten Jahrhunderte zunehmen und im funfzehnten den Gipfel erreichen. Hingegen war der Handel mit der Ostsee und dem Norden Europas vorzüglich in Holland zu Hause. Die jetzt so verfallenen Städte an der Süderſee, Hoorn, Enkhuizen, Stavoren in Friesland, Kampen in Overyssel, Harderwyk in Geldern, sogar die Insel Wieringen, trieben diesen Handel vorzüglich mit Holz, Vieh, Pferden und Getraide; die Dänen brachten ihr Rindvieh und ihre Pferde nach Hoorn, und andere nordische Völker ihr Korn in holländische Häfen [2]). Aber die eigene Schifffahrt der Holländer fing schnell an sehr lebhaft zu werden. Vorzüglich erhob sich Amsterdam bald zu einer Höhe, welche gleich im folgenden Zeitraume alle anderen holländischen Städte verdunkelte. Man muß schon im Jahre 1277 Handel nach Liefland getrieben haben, da der Erzbischof von Riga im Jahre 1495 der Stadt Amsterdam unter dem Hochstift Utrecht verschiedene wichtige Vorrechte bestätigt, die in dem erwähnten Jahre den nach Liefland handelnden Kaufleuten im Allgemeinen zuerkannt waren [3]). Albrecht, König von Schweden, verlieh im Jahre 1368 den Bürgern von Amsterdam und Schonen die nämlichen Rechte für Handel und Fischfang, welche die von Kampen dort schon früher besaßen, und besonders daß die Kaufleute wie jene ihre eigenen Richter dort haben sollten; sie bekamen auch ein Stück Landes zum Eigenthum; doch Enkhuizen und Wieringen theilten diese Vorrechte, weil sie dem König im Kriege beigestanden hatten [4]). Im J. 1347

1) Wagenaar Vad. Hist. III. D. Bl. 403. Dewez Hist. particulière des Provinces belgiques T. III. p. 239.

2) Wagenaar III. Bl. 501.

3) Luzac Hollands Rykdom I. Beilage B.

4) Dies war der Krieg, worin Albrecht von Mecklenburg Magnus Smeck besiegt und abgesetzt hatte, obschon dieser Hülfe aus Dänemark und Norwegen erhielt. Albrecht eroberte einen Theil von Schonen, welches aber seitdem an Dänemark zurückgefallen ist. Wagenaar und sogar Luzac reden durch ein unbegreifliches Versehen immer von der Insel

legten die Städte Amsterdam und Deventer ihre Zwistigkeiten wegen eines Zolles auf der Yssel unweit Zwollen, der Koterzoll genannt, bei, welche schon seit 1330 gedauert und zu öffentlichen Feindseligkeiten Anlaß gegeben hatten. Bei diesem Vertrage wurden die Zollrechte festgesetzt und Butter, Käse und Holz darin freigestellt. Man sieht also, zu welcher Macht die Städte schon gelangt waren, daß sie ohne den Landesherrn einander bekriegten und Frieden schlossen. Auch waren mehrere holländische Städte Mitglieder des hanseatischen Bundes; als solche werden Amsterdam, Dordrecht und Briel in Holland, Middelburg, Zierikzee und Arnemünden in Seeland, Stavoren in Friesland, Utrecht, Deventer, Kampen, Zwollen, Hasselt und Gröningen in dem Hochstifte Utrecht, und Zütphen, Harderwyk, Elburg und Venlo an der Maas in Geldern genannt. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts hatte sich der Handel und die Schifffahrt der Holländer so gehoben, daß im J. 1438 die Ritterschaft und Städte von Holland und Seeland, zwar im Namen des Herzogs Philipp, doch bloß für die beiden Provinzen, deren Bürger von den Hansestädten mehrere Beleidigungen erlitten hatten, diesen den Krieg erklärten, wozu wohl 80 Baardsen oder kleine Kriegsschiffe ausgerüstet wurden. Haarlem, Amsterdam und Hoorn gaben jede 4, einige andere 2, doch die meisten übrigen Städte und sogar mehrere Dörfer 1. Philipp fertigte ihnen Kaperbriefe aus; der Krieg währte drei Jahre; oft hatten die Holländer in den Gefechten die Oberhand; mehrere kostbare Ladungen der Hanseaten wurden genommen und im Jahre 1440 eine große Flotte, zum Theil Preussen und Liefländer, die zu den Holländern übergingen. Der Friede von Kopenhagen im Jahre 1441 war die Folge der menschlichen und leutseligen Behandlung, die ein gefangener hanseatischer Schiffer, Peter Brand, zu

Schonen. Felsterbode war die amsterdamer Factorei, s. Wagenaar Vad. Hist. III. D. Bl. 280. Amsterdams Geschiedenissen I. D. fol. Bl. 124. Luzac Hollands Rykdom I. D. Bl. 197, und die Urkunde selbst Beilage C. Bl. 27—28. C. 2. Bl. 28—32. S. auch Wiselius over den Deventerschen Tolbrief van 1347.

Hoorn erfahren hatte und wodurch er sich gedrungen fühlte seinen Landsleuten zum Frieden mit den braven Holländern zu rathen [1]). Der englische Handelsneid, der nachher für Holland solche unsäglich traurige Folgen hatte, zeigte sich schon in jenen frühen Jahrhunderten. Die Engländer hatten vor dem Kriege, im Bunde mit den Hanseaten und dem Großmeister des deutschen Ordens in Preussen, die holländischen Schiffe aufgebracht [2]).

Dordrecht hatte keinen Theil an diesem Kriege genommen. Das Stapelrecht das dieser ältesten holländischen Stadt verliehen war, wurde von ihren Bürgern mit einer Strenge behauptet, die häufige Gewaltthaten veranlasste; überhaupt war diese Bürgerschaft zu stolz und meinte ungestraft sich selbst Recht verschaffen zu können. So nahmen sie ein preussisches Schiff aus dem Hafen von Schiedam, andere vor der Stadt Schoonhoven weg, kauften Schiffe zu Hoorn und trieben damit auf der Südersee Seeraub gegen die Bewohner von Geldern, die sie auch zu Lande bei Bommel feindselig behandelten; an andern Orten nahmen sie Schiffe mit Wein und Getreide von clevischen und geldrischen Kaufleuten und brachten diese zu Dordrecht auf. Die Herzogin Isabella, Herzog Philipps Gemahlin und Regentin des Landes während seiner Abwesenheit, berief also die Stadt vor sich und verurtheilte sie bei wiederholter Nichterscheinung zur Geldbuße.

In den südlichen Provinzen hatte Antwerpen auch schon starken Handel; ihre Pferdemärkte, wie die von Lier und andern brabanter Orten, waren berühmt. Zu Mecheln trieb Florenz Bathard, Herr dieser Stadt, einen sehr beträchtlichen Handel und hatte Niederlagen zu Alexandrien, Cairo und Damascus. (Er war also wohl in dem venetianischen Handel interessirt.) Er hinterließ 5 oder 6 Millionen Gulden, damals eine ungeheuere Summe. Den ungemeinen Flor (zufolge der französischen Besetzung von Flandern), aber auch zugleich den Verfall der Tuchmanufacturen zu Löwen haben

1) Velius Beschryving van Hoorn Bl. 54—61. Wagenaar III. D. Bl. 530—543.

2) Van Wyn Byvoegsel op Wagenaar III. D. Bl. 104.

wir früher gesehen. Gent, welches 16,000 bewaffnete Krieger stellen konnte, war die zweite Manufacturstadt der Niederlande. Ypern (von wo sich vermuthlich mehrere Arbeiter nach Löwen gezogen hatten) hatte nicht mehr die Größe und das Vermögen wie im dreizehnten Jahrhunderte.

Das Beispiel Arteveldes hat uns gezeigt, zu welchem ausserordentlichen Ansehn sich damals ein Brauer erheben konnte. Bier war das allgemeine Getränk, und das niederländische Bier gehörte zu den beliebtesten. In Gouda, einem mäßigen Städtchen, waren 380 Brauereien. Brabant, Flandern und Holland wetteiferten in diesem Gewerbszweige.

Ein anderes höchst einträgliches Gewerbe war der Fischfang. Schon sahen wir in den Namen der Parteien, wie sehr das Fischerleben den Holländern im vierzehnten Jahrhunderte eigen war. Der Heringsfang war aber in dieser wie in spätern Zeiten für viele Tausende der Hauptnahrungszweig. Vor den letzten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts hatten sich die Heringe meistens an den schwedischen Küsten, vorzüglich bei Schonen aufgehalten, und wir sehen, daß die Holländer auch darauf ihr Augenmerk richteten. Allein nachher traf man die Züge der Heringe mehr westwärts, an den englischen und flandrischen Küsten; schon vor 1347 muß dieses zum Theil der Fall gewesen sein, da Wilhelm Beukelszoon, zu Biervliet in Flandern in diesem Jahre gestorben, die Kunst des Einsalzens der Heringe erfand. Karl V. und seine Schwester Maria von Ungern statteten am Grabe dieses Mannes, zwei Jahrhunderte nach dessen Tode, seinem Schatten den Dank ab für die Reichthümer, die er des Kaisers Staaten zugebracht hatte. Denn obgleich Flandern davon wenig Vortheil zog, eignete sich doch bald Holland diese Kunst an; vorzüglich die nordholländischen Städte Hoorn und Enkhuizen; im Jahre 1416 wurde das erste große Heringsnetz zu Hoorn gestrickt und man fing an mit großen Schiffen, Buizen (Bussen) genannt, die Heringe an den niederländischen und bald auf den englischen und schottischen Küsten, wohin sie sich wandten, zu fangen. Schon im Jahre 1285 verlieh König Eduard den Holländern, Seeländern und Friesen die Erlaubniß auf den Küsten von Norfolk, und im Jahre 1295 bei

Yarmouth Heringe zu fangen. In den folgenden Zeiten bekam diese Fischerei den Namen der großen, und bis tief in's achtzehnte Jahrhundert ward sie neben Handel und Manufacturen mehr als der Landbau als eine Stütze des Staates betrachtet [1]).

Die Fischerei ist die beste Schule der Schifffahrt. Daß diese in Flandern und Holland sehr ansehnlich war, erhellt aus der großen Seeschlacht bei Zierikzee, einer der bedeutendsten des Mittelalters, wozu bei Ermangelung einer ordentlichen bewaffneten Seemacht die Schiffe von Kauffahrern gemiethet werden mussten. Dies war auch der Fall bei spätern Unternehmungen der Grafen gegen die Friesen, vorzüglich Wilhelms III. und IV. Albrecht verlangte ein Contingent an Schiffen von vielen Orten, welche dazu jetzt wohl ausser Stande sein würden, und dies war hauptsächlich der Fall bei der Bewaffnung gegen die Hanseaten im J. 1438, wo mehrere Städte und Dörfer eine kleinere Zahl Schiffe aufbringen mussten. Nicht nur die äussere, sondern vorzüglich die innere Schifffahrt der Provinzen unter einander war ungemein lebhaft, wie man aus den zahlreichen Ufer- und Land-Zöllen sieht. Wenn der Koterzoll einen Krieg zwischen zwei Städten (Deventer und Amsterdam) erregen konnte, so musste er wohl sehr einträglich sein.

Noch immer hatte man keine stehenden Heere; die Edeln zogen unter dem Banner ihrer Lehensherren, die Bürger unter der Fahne ihrer Stadt, Kirchendiener unter dem Paniere ihres Kirchenpatrons; die Feldzüge währten sehr kurz. Daher fehlten dann auch, der verzehrende Krebs der neueren Zeiten, Staatsanleihen und Auflagen zu deren Bestreitung. Doch war schon das Pulver erfunden; der Gebrauch der Kanonen zu Crecy im Jahre 1346 wird allgemein anerkannt, und auch bei verschiedenen Belagerungen niederländischer Städte erwähnt man der Kanonen und Bomben. Der gerichtliche Zweikampf war noch immer im Gebrauch, allein die Gottesurtheile wur-

1) Johann de Witt, der gewiß Holland besser kannte als Jemand, rechnet ihn dazu. Über diesen Gegenstand Wagenaar III. D. Bl. 499. Luzac I. D. Bl. 143—145.

den nach dem Maße der wachsenden Aufklärung stillschweigend abgeschafft.

Freilich machte diese Aufklärung nur sehr langsame Fortschritte. Während in Italien Petrarca und Boccaccio sich beschäftigten die alten Schriftsteller aufzusuchen und bekannt zu machen, legte ein tugendhafter und begüterter Mann zu Deventer, Geert Groote oder Gerardus Magnus, der sich auf Reisen in Frankreich gebildet hatte, den Grund zu der Verbrüderung der sogenannten Fratres in commune viventes, deren Zweck das Abschreiben guter Schriftsteller (vorzüglich auserlesener Stellen aus Kirchenvätern) war; die Anstalt dieser Männer, die wie die ersten Christen in Gemeinschaft von Gütern, doch ohne Klostergelübde, zusammen lebten, war der Anfang der vortrefflichen Schule von Deventer, die im folgenden Jahrhunderte den Lehrer des Erasmus und mehrere treffliche Männer hervorbrachte. Der Schulunterricht ward durch diese Lehrer verbessert und allmälig die Lust auch für classische Studien geweckt, obschon Theologie und das Studium der Kirchenväter der ursprüngliche Zweck war.

Mit dem vierzehnten Jahrhunderte kam die romantische Literatur in der niederländischen Sprache auf. Der ernste Maerlant hatte sich gegen alle Erdichtung erklärt; auch Stoke hatte nur die Geschichte in Reime gebracht. Jetzt übersetzte man Rittergedichte aus dem Französischen, z. B. Karl und Elegast aus dem Sagenkreise Karls des Großen, und später Ferguut, Floris und Blanchefloer, die Kindern van Limburg, Parthenopeus und Meliore, Guérin von Montglaive, Reinold von Montalban, Yzewyn und Seghelyn von Jerusalem. Wilhelm von Hillegaersberg war ein fruchtbarer Dichter; man hat von ihm eine Handschrift, die 117 Gedichte enthält; einige davon sind historisch. Noch früher, vielleicht ein Zeitgenosse Maerlants, war der Verfasser des Esopèt oder des kleinen Äsop, eine Sammlung äsopischer Fabeln in Reimen. Moralischen und ascetischen Inhalts sind die beiden Laienspiegel (der Leeken Spiegel), wovon der frühere moralische ein treffliches Werk ist, und der sogenannte Dietsche Doctrinael, worin man sehr freimüthig über die Heilig-

keit der Klöster spricht, das wichtigste. Es ist eine Fortsetzung Maerlants, welcher ein Werk unter gleichem Titel geschrieben hatte. Für die Sprache und mitunter auch für die Geschichte ist es wichtig. Sein Werk enthält die Geschichte von 1250 bis 1310 und vorzüglich die Schilderung des Kriegs von Flandern gegen Frankreich und der Sporenschlacht bei Kortryk. Niclas der Klerk schrieb im Jahre 1318 eine Reimchronik Brabants, unter dem Namen von Brabantsche Yeesten (gesta). Claes Willems hat in seinem Minnelauf verschiedene Liebesabenteuer erzählt, und zwar mit dem bestimmten Zweck, den Grad der Minne auszuforschen, worin der im Jahre 1234 ermordete holländische Graf Florenz IV. zu seiner Geliebten, der Gräfin von Clermont, stand. Man hatte auch ein Gedicht über die Naturgeschichte unter dem Namen Naturen Bloeme. Obgleich diese frühern Producte der holländischen, brabanter und flämischen Poesie zum Theil romantisch waren, so gilt doch dies meistens nur von Übersetzungen; die eigenen Producte der Nation waren ernsthaft, moralisch oder historisch, und dieser Charakter ist auch vielen spätern Hauptwerken der niederländischen Dichter geblieben.

Die holländischen Grafen hatten Dichter an ihrem Hofe. Sowohl von Wilhelm IV. als von Albrecht von Baiern findet man Rechnungen für ihre Dichter (Meister Wilhelm, Meister Johann). Diese ausbezahlten Summen waren jedoch äusserst gering. Auch hatten sie eine gewisse Art reisender Erzähler (wie die englischen Minstrels), die einzeln oder zu zweien herumzogen, um entweder an den gräflichen Höfen oder auf den Burgen des Adels Abenteuer in Versen oder in Prosa zu erzählen. Diese kommen jedoch nur in der langen Regierung Albrechts von Baiern vor; der schon genannte Wilhelm von Hillegaersberg war einer von ihnen [1]).

1) Vortrefflich hat diesen Gegenstand der frühesten niederländischen Poesie Herr Archivar van Wyn erörtert in seinen Historische en letterkundige Avondstonden Bl. 261 — 346. Er merkt an, daß diese Spruchsprecher vorher auch zu Nürnberg bestanden (und zwar unter demselben Namen) und zu den Meistersängern gehörten, mit welchen die

Es würde unverzeihlich sein, wenn wir in diesem Zeitraume nicht auch eine Erfindung erwähnten, deren sich die Holländer rühmen und die für die ganze Menschheit vom höchsten Interesse ist, die Buchdruckerkunst. Eine Tradition, die sich aber nur unter vier Personen fortgepflanzt hat, bis sie durch Hadrianus Junius zum Druck befördert ist, legt diese Erfindung dem haarlemer Schöffen und zugleich Küster Lorenz bei, dessen sehr fehlerhafte und die erste Kindheit der Kunst verrathende Ausgabe mehrerer ascetischen und grammatikalischen Werke noch als schätzbare Reliquien zu Haarlem bewahrt werden, und obgleich sie deutliche Spuren beweglicher Lettern zeigen, doch mit den ersten mainzer Ausgaben durchaus nicht in Vergleich kommen. Sollte dieser innere Beweis nicht gültig sein? Sollte die Kunst nach ihrer Erfindung so weit zurückgehen können? Auch hält sich in Deutschland einer der ersten Bibliographen, Herr Bibliothekar Ebert zu Dresden, wenigstens von der gleichzeitigen Erfindung zu Haarlem und zu Straßburg oder Mainz überzeugt [1]).

In kirchlicher Hinsicht zeigte sich noch keine Spur der Abweichung von der Lehre Roms in den nördlichen Provinzen; in den südlichen werden wir im folgenden Zeitraume einige Zeichen von Gemeinschaft mit den Waldensern entdecken. Weder Wikleffs noch Hussens Reformationsversuche hatten einen merkbaren Einfluß auf das künftige Vaterland des Erasmus, des Arminius und Grotius. Aber die Keime wurden in der bescheidenen Schule des Geert Groote gepflegt, aus welcher sich ein Lichtstrahl humanistischer und religiöser Aufklärung

im funfzehnten Jahrhunderts in den Niederlanden aufgekommenen Rhetoriker jedoch eine noch größere Ähnlichkeit haben.

1) Siehe J. Konings gekrönte Preisschrift über die Erfindung der Buchdruckerkunst. Haarl. 1816. (Auch französisch mit Abkürzungen). Man muß aber gestehen, daß die Druckerkunst in ihrem Vaterlande während des funfzehnten Jahrhunderts keine bedeutendere Fortschritte gemacht hat und daß allerdings Guttenbergs, doch vorzüglich Schöffers Verbesserungen wohl einer neuen Schöpfung gleich gestellt werden können. Das Jahr der eigentlichen Erfindung ist von der haarlemer Commission zur vierten Säcularfeier auf 1433 (wohl zu früh) festgesetzt. Die Jahre zwischen 1430 und 1440 kommen uns wahrscheinlicher vor.

schon im folgenden Zeitraume über die Niederlande und aus ihnen über ganz Europa verbreiten sollte.

---

# Viertes Capitel.

## Die burgundische Herrschaft bis zur Großjährigkeit Philipps des Schönen von Österreich. Begründung des monarchischen Princips in den Niederlanden. Letztes Ringen der Parteiungen und der Demokratie. 1440—1494.

### 1. Regierung Philipps des Guten bis 1467.

Die Macht Philipps III., Herzogs von Burgund aus dem französischen (capetingischen) Stamme, wog die mehrerer europäischer Könige dieses Zeitraums auf, wenn auch nicht in Hinsicht der Ausdehnung des Landes, doch gewiß in Betracht der Bevölkerung und vorzüglich was den Wohlstand der Provinzen betrifft. Er besaß nicht nur das weinreiche Herzogthum Burgund nebst der daran grenzenden Freigrafschaft (jenes ein französisches, diese ein deutsches Reichslehen), sondern auch alle Niederlande mit Ausnahme der beiden Hochstifte Geldern und Friesland. Nur durch Lothringen unterbrochen herrschte er vom Texel bis an den Jura und von der Somme bis an die Rhone; denn durch den Frieden von Arras im Jahre 1435 hatte Philipp sich mit Karl VII. von Frankreich, dem man nicht ohne Grund den Mord seines Vaters Schuld gab, versöhnt und dafür mehrere feste Plätze in der Picardie bis an die Somme als Eigenthum erhalten. Wenn ihm also der nordöstliche Theil des jetzigen Königreichs der Niederlande abging, so hatte er dafür im Südwesten das herrliche, jetzt französische, Flandern und Hennegau, Artois, Cambresis und Picardie. Auch war in Flandern damals der Sitz des Welthandels; diese Grafschaft war nebst Venedig vielleicht der reichste Theil Europas. Zu-

dem wusste Philipp bald auch in dem utrechter Bisthume den größten Einfluß zu erhalten. Bischof Rudolf hatte sich nach einer langen Kirchenspaltung seines Mitbewerbers Welraven dadurch entledigt, daß er diesem das Bisthum Münster verschaffte und die Einwohner, die Welraven nicht zu ihrem Fürsten wollten, mit Gewalt zur Unterwerfung brachte. Dieser für Utrecht so durchaus nutzlose und kostspielige Krieg machte ihn bei den Laien sowohl als der Geistlichkeit verhasst, nur der Stadtrath hielt die Partei des Bischofs. Dieser entwich aus der Stadt; der Rath trachtete vergebens die Bürgerschaft zu befriedigen, die 6000 Bewaffnete stark, mit der Geistlichkeit, welche in voller Rüstung im Dom beisammen war, an der Spitze, den Rath zur Genehmigung populärer Maßregeln zwang. Indessen starb Bischof Rudolf (1456), und nun schlugen die 1456
Herzoge von Burgund und Geldern jeder einen Candidaten für den erledigten Stuhl vor: Philipp seinen natürlichen Sohn David, und Arnold von Egmond (der im Jahre 1423 seinem Großoheim Reinhold IV. im Herzogthume Geldern gefolgt war) den cölnischen Domherrn Stephan von Baiern. Philipps Macht entschied für den Bastard, obgleich das Domcapitel, beiden fremden Bewerbern abhold, den Dompropst Gisbert von Brederode, der den letzten Volksaufstand begünstigt hatte, einstimmig zum Bischof erwählte, der auch Besitz nahm und vom Kaiser Friedrich III. in dem weltlichen Gebiete bestätigt wurde. Doch Philipp von Burgund, der in einem Brederode die kaum besiegte hoeksche Partei fürchtete und sich ungern das Bisthum für seinen Sohn entrissen sah, gewann den Papst Calixt III. mit Geschenken, und dieser setzte David von Burgund widerrechtlich in das Bisthum ein. Zuerst unterwarfen sich die Städte Amersfoort und Rhenen, und hernach aus Furcht vor einer Belagerung auch Utrecht. Nur Deventer im Oberstifte hielt eine zweimonatliche Belagerung aus. Auch Brederode ward durch das Versprechen vortheilhafter Präbenden gewonnen [1]). Aber Gröningen hatte sich der bischöflichen Herrschaft entzogen und behauptete wie Friesland (welches Philipp vergebens zur Unterwerfung einlud und wel-

1) Joann. à Leydis van de Heeren van Brederode. c. 51. 52.

ches hingegen vom Kaiser Friedrich III. bei seiner Reichsunmittelbarkeit gegen Philipp beschützt wurde) seine Freiheit [1]). Geldern war also von zwei Seiten zwischen den Provinzen, die der Herzog von Burgund mittelbar oder unmittelbar beherrschte, wie eingeklammert, aber erst seinem Nachfolger gelang es auch dieses Land seiner Herrschaft einzuverleiben.

Philipps gutes Vernehmen mit dem Papste war ihm behülflich zu der Verbesserung in den Sitten der Geistlichkeit,
1480 wozu im Jahre 1480 der Cardinal Nicolaus de Cusa, bei Gelegenheit des Jubiläums, abgeschickt wurde. Obschon der Herzog selbst durchaus kein exemplarisches Leben führte, war er doch von der Nothwendigkeit einer bessern Kirchenzucht überzeugt. In einem so großen Lande wie das seinige, und welches wohl den Namen eines Reichs führen darf, konnten in dieser Hinsicht auch mehr durchgreifende Maßregeln genommen werden. Die Misbräuche waren auf's höchste gestiegen. Die Sitten der Geistlichkeit waren sehr verdorben und ihre Anmaßungen grenzenlos. Die costnitzer und baseler Kirchenversammlungen hatten dem Übel nicht abgeholfen; Letztere trachtete zwar die päpstliche Macht zu beschränken, doch die schlaue

1) Kaiser Friedrich hatte im Mai 1466 die alte, vom Kaiser Sigmund erneuerte Schätzung (einen Groschen von jedem Feuerherde in Friesland), die Jahre hindurch nicht bezahlt war, eingefodert. Die Friesen wollten sich nicht dazu verstehen, als unter Bedingung der Erneuerung ihrer Freiheiten seit Karl dem Großen, des Verbots, sowohl an Herzog Philipp als an wen es sei, hinfort Ansprüche auf Friesland zu machen, und Androhung der Strafe für jeden Friesen aus Ostergo oder Westergo, der einen fremden Fürsten ausser dem Kaiser einrufen würde. Auf weitere Eingriffe des Burgunders solle die Reichsacht gesetzt werden. Niemand solle ausser Friesland zu Rechte stehen dürfen. Friedrich III., der immer sehr bedürftig war, ging alle diese Bedingungen ein und schrieb an Herzog Philipp, daß, wenn er auf das freie und unmittelbare Reichsland Friesland Ansprüche zu haben vermeine, er diese auf rechtlichem Wege geltend machen könne, doch sich aller Feindseligkeiten enthalten solle. Hierauf bekam der Kaiser den Tribut, und weder Philipp noch sein Sohn haben seitdem mehr Versuche auf Friesland gemacht. Siehe Beninga Historie van Ostfriesland. II. D. B. 73—76. Ubbo Emmius Lib. XXV. p. 882. 883.

römische Curie wusste ihre Bestrebungen zu vereiteln. Indeß predigte man noch immer Kreuzzüge gegen die Hussiten, auch in Geldern und Holland, vorzüglich zu Tiel und zu Dordrecht; aus letzterer Stadt begaben sich 56 Bürger nach Böhmen, doch man sagt, daß sie zum Theil mit hussitischen Ansichten zurückkehrten; wenigstens gab es unter Philipps Regierung in den südlichen Niederlanden eine Menge Waldenser, die zu Tournay, Douai, Arras und in der Umgegend theils als Ketzer theils als Zauberer zum Scheiterhaufen verdammt wurden [1]). Das Mittel wodurch man diese Krieger für den Glauben gewann, war der Ablaß für begangene Sünden aller Art, den man sich für Geld erwerben konnte. Durch dieses und andere Mittel, durch Verkaufung geistlicher Ämter ꝛc. hatten die hohe Geistlichkeit und die Klöster in den Niederlanden ungeheuere Summen zusammengebracht. Sie besaßen nicht nur einen sehr großen Theil des Landes, sondern trieben auch Handel, welches den bürgerlichen Einwohnern, die Abgaben entrichten mussten, denen sich die Mönche entzogen, unerträglich fiel. Die Geistlichen zogen auch immer mehr zeitliche Interessen an sich und foderten nicht nur den Zehnten, sondern auch die vielen Geldstrafen, welche die Kirche auferlegte, mit unerbittlicher Strenge ein. Die Kirche war fast zu einer großen Handelsspeculation geworden, wovon aber nur die Haupttheilnehmer sich bereicherten [2]).

Philipp von Burgund suchte diesem Unwesen abzuhelfen. Er verbot den Handel, welchen die Mönche trieben, und die Vermehrung ihrer Besitzthümer in liegenden Gründen. Dem Ablaß konnte er freilich nicht wehren, doch der päpstliche Legat de Cusa, den er sich vom Papste Nicolaus V. erbeten

1) Buchon Collection des chroniques nationales françaises du 14ème et 15me siècles. Tom. XIV. p. 251—283. Man spricht in einem Manuscript, wovon der Herr Professor Reiffenberg einen Auszug geliefert: du crime de vauderie, pire que l'idolâtrie, plus grief que le crime d'hérésie et de l'infidélité des Sarrasins.

2) Boxhorn Nederlandsche Historien (ein für die Kirchengeschichte der Niederlande, vorzüglich vor der Reformation, wichtiges Werk) Bl. 18—50. 62—150. 198. 228—230. 272—285.

hatte, war ihm hierzu behülflich. Dieser Cardinal, ein aufgeklärter und freisinniger Mann, lehrte in seinen besonderen Vorträgen, „daß die wahren Ablaßbriefe aus der heiligen Schrift genommen werden müssten, da die päpstlichen mehr zur Bereicherung der Geistlichen als zur Besserung der Laien dienten". Er wehrte dem unsinnigen Aberglauben, der jetzt mehr als in den finsterſten Jahrhunderten herrschte, durch öffentliche Reden, verbot die Anbetung der Heiligenbilder, sogar mit Bedrohung sie aus der Kirche wegzuschaffen, und die Vorzeigung blutiger Hostien. Besonders legte er sich mit dem größten Eifer auf die Sittenverbesserung der Geistlichkeit, und es scheint daß seine Bemühungen nicht ganz ohne Frucht blieben [1]).

Mit der kräftigen Hand, womit Philipp die Geistlichkeit zügelte ohne sie zu erbittern, wusste er auch dem Unwesen der Parteiungen zu steuern. Zwar konnte er dem eingewurzelten Haß der Hoekschen und Kabbeljauwschen nicht wehren sich manchmal öffentlich in blutigen Auftritten Luft zu machen, doch zu Bürgerkriegen kam es nach Jacobinens Verzichtung auf die Grafschaft nicht mehr. Der Statthalter über Holland,
1433 Frank van Borselen, war im Jahre 1433 durch Hugo von
1440 Lannoy ersetzt, und diesem im Jahre 1440 Wilhelm von Lalaing gefolgt; Letzterer ward (1444) beschuldigt die unterliegende hoeksche Partei zu begünstigen; zu Leyden ward in der Stadt auf einer Brücke über den Rhein gefochten, wie zu Florenz auf der Arnobrücke; die Hoekschen wurden vertrieben. Zu Amsterdam entstand ein Tumult, worin diese die Oberhand bekamen, die Kabbeljauwschen zogen den Kürzern und mussten nach Haarlem entfliehen. Hier war die Erbitterung der Kabbeljauwschen ungemein groß, und man sah die traurigen Folgen der Parteiwuth, aber zugleich die heilsame Wirkung der Religion. Verwandte und Freunde standen gegen einander in den Waffen; sie sagten einander Lebewohl, um für die gute Sache (so nannte Jeder die seinige) zu streiten, als der Priester mit dem Sacramente, der auch zu Amsterdam das Blutvergiessen verhindert hatte, noch dem Ausbruche

1) Wagenaar Vaderl. Hist. IV. D. Bl. 33—36.

des Bürgerkrieges wehrte. Bald aber wurden die Hoekschen in ihren Häusern belagert. Die Gemahlin Philipps, Isabelle, die er zur allgemeinen Statthalterin über alle seine Niederlande ernannt hatte, kam selbst nach Haarlem, wo der Haß gegen Lalaing so unbegrenzt war, daß man diese Fürstin und ihre Begleiterinnen auf eine schändliche Art untersuchte, ob auch der Statthalter sich unter ihren langen und weiten Kleidern versteckt hielte. Kaum sah man aber, daß dieser Verdacht ungegründet sei, so beeilte man sich der Herzogin Abbitte zu thun und ihr die größte Ehre zu erzeigen. Dieser Zug charakterisirt wohl die noch herrschende Barbarei! Philipp, entrüstet über dieses Betragen, kam selbst (1445) nach Holland, 1445
doch ohne die Partei der er seinen Sieg verdankte ausschliessend zu begünstigen. Er setzte vielmehr zu Amsterdam Mitglieder von beiden Parteien in den Stadtrath, verbot den Gebrauch der Parteinamen, das Tragen von Livree und andern äussern Kennzeichen einer gewissen Partei, das Führen der Waffen, das Singen oder Hersagen beleidigender Lieder und Gedichte, welches Verbot vermuthlich gegen die aufkommenden Rhetoriker (Rederyker) gerichtet war, eine Art Meistersänger, die aber auf das Schicksal der Niederlande einen ungleich wichtigern Einfluß hatten als die deutschen poetischen Zunftbrüder auf die dortigen Reichsstädte.

Die weisen Maßregeln des Herzogs erreichten ihren Zweck. Die 22 spätern Jahre seiner Regierung verflossen in Ruhe. Wie sehr jedoch unerbittliche Strenge dazu erfodert ward, zeigt das Beispiel des Statthalters oder, wie man damals sagte, des Präsidenten de Wilde, Lalaings Nachfolger, der nach einem heftigen Zwist mit einem andern Edelmanne wegen geheimer Vergehungen zu Loevestein enthauptet ward (1447), wie Johann von Domburg, ein seeländischer Baron, den man des Mordes überwies. Er verlor das Haupt auf dem Markte zu Middelburg. Die Zeiten des Faustrechts waren vorbei. Dennoch konnte Philipp für erbliche Fehden nur eine Waffenruhe von sechs Wochen bedingen, um indessen den Frieden zu vermitteln.

In den südlichen Provinzen waren schon früher heftige Unruhen ausgebrochen. Nachdem Philipp zu Arras mit Karl VII.

1435 Frieden geschlossen, entbrannte der Haß der Engländer, die ihn der Treulosigkeit beschuldigten, auf's heftigste; mehrere seiner Unterthanen in England wurden getödtet, die übrigen verbannt. Der Herzog führte also den Krieg gegen England nicht bloß als Bundesgenosse Frankreichs, sondern mit leidenschaftlicher Hitze. Die Fläminger unterstützten ihn dabei zuerst mit Eifer; zu der Belagerung von Calais lieferten sie 30,000
1436 Mann (die Genter allein 16,000), doch nach einem sechswöchentlichen Aufenthalte und einem erlittenen Verluste kehrten sie unerachtet der dringenden Bitten des Herzogs nach Hause. Philipp mußte die Belagerung aufheben. Zu Brügge wurden die Auftritte des vorigen Jahrhunderts erneuert, man erkannte jetzt, wie sehr der Herzog der flandrischen Hülfe bedurfte. Unter andern wurde die Herzogin von Burgund bei ihrer Durchreise angehalten, der Schulze der Stadt Steffart ermordet, die Genter aufgewiegelt und mehrere vornehme Beamte des Herzogs durch die beiden Städte als Ruhestörer und Feinde des Landes verbannt. (Eine dieser Personen, Roland von Utkerzum, hatte die Brügger wegen ihrer Rückkehr von Calais Verräther und Meuterer genannt.) Die Genter, durch die Unthätigkeit des Herzogs, der die erste Handelsstadt seiner Staaten keiner Belagerung aussetzen wollte, ermuntert, meinten ihre Feigheit vor Calais durch den Mord
1437 des Dechanten Dezaghere, dem sie die Schuld davon beimaßen, austilgen zu können. Die Brügger von ihrer Seite tödteten ihren Bürgermeister Varsenare und dessen Bruder wegen geheimer Mittheilungen an den Herzog ihren Landesherrn. Der Herzog kam darauf selbst nach Brügge, wodurch er sich in die größte Lebensgefahr begab. Hinter ihm wurden die Thore verschlossen, die Rebellen umzingelten ihn, und er entwischte nur durch die Hülfe eines Hufschmids, den das wüthende Volk dafür auf's grausamste mordete. Mehr als 100 Begleiter des Herzogs mit dem Herrn von l'Isle-Adam wurden in dem Tumulte getödtet und 22 einige Tage nachher auf's Schaffot geschleppt. Die fremden Kaufleute wollten sich entfernen. Die Genter schlugen sich in's Mittel, doch die Brügger waren des Mordens noch nicht müde; die Aeltesten der Zünfte, die über den Frieden mit ihren Nachbarn

unterhandelt hatten, büßten ihre Mäßigung mit dem Leben. Endlich jedoch nahmen die Bewohner von Brügge, die sich in Flandern ganz allein und mit dem allgemeinen Hasse beladen sahen, die Zuflucht zur früher so schwer beleidigten Herzogin. Durch ihre Fürsprache fand die Verzeihung wenig Schwierigkeit. Dem klugen Philipp entging der hohe Werth des Welthandels von Brügge für das Wohl seiner Staaten nicht, und er begnügte sich mit der Zahlung einer Geldbuße von 200,000 Goldstücken [1]), eines Schadenersatzes für den Sohn des Herrn von l'Isle-Adam, und gab dafür völlige Verzeihung, mit Ausschluß von 40 der Rädelsführer des Aufstandes [2]).

Jetzt dauerte die Ruhe mehrere Jahre fort, bis der Herzog im Jahre 1450 eine neue Salzsteuer ausschrieb und im 1450
folgenden Jahre auch das Getraide mit Auflagen beschwerte. Die Staaten von Flandern bestanden jetzt aus 4 Mitgliedern: Gent mit dem Lande von Waas, Brügge mit dem sogenannten Freien, Ypern mit Dünkirchen und St. Wynesbergen und Kortryk (Courtrai) mit Oudenaarden, Dendermonde, Aalst und andern Districten. Auf Antrieb der Genter ward die Salzsteuer darin verweigert. Dies brachte den Herzog auf und er zeigte den Gentern auf allerlei Art seine Empfindlichkeit [3]). Er hatte sich nämlich in dieser Zeit Hennegaus, Hollands, Seelands und Luxemburgs bemächtigt und meinte jetzt eigenmächtig Schatzungen auferlegen zu können. Er nahm dazu mit seinen Truppen die Städte Oudenaarden, Dendermonde, Gavre und Rupelmonde ein, setzte den ganzen Magistrat von Gent ab, und die daselbst versammelten Stände von Flandern erkannten das Recht des Grafen, die Magistrate der Städte nach Willkür ein- und abzusetzen. Die freiheitsliebenden Genter griffen darauf zu den Waffen und brachten eine

1) Gouden Ryder, in spätern Zeiten 14 Gulden an Werth.

2) Oudegherst Chron. de Flandre. Chap. 193—196.

3) Mémoires de Jacques le Clercq, supplément de Monstrelet. L. II. ch. 1. (Edit. nouvelle). Paris 1826. p. 1—5. (Collections des chroniques françaises du 14me et 15me siècles. Monstrelet. Tom. XIII.)

stehende Heeresmacht von 4000 Mann zusammen, die in ganz Flandern Verwüstung und Schrecken verbreiteten. Philipp sammelte darauf aus den Niederlanden, Burgund und Frank-
1452 reich ein mächtiges Heer; doch indeß rückten 12,000 Genter unter einem Maurer nach Oudenaarden, wo ihr Heer bald zu 30,000 Mann anwuchs. Diese Stadt ward aber vom tapfern Ritter Simon von Lalaing vertheidigt, und alle Kunstgriffe der Rebellen, entweder seine Treue in Verdacht zu bringen oder ihn durch die Drohung seine Kinder zu ermorden zu schrecken, wurden durch die unerschütterliche Festigkeit dieses Mannes vereitelt. Das versammelte Heer des Herzogs kam unter dem Grafen von Etampes zum Entsatz, wo unter mehrern ritterlichen Thaten der tapfere Jacob von Lalaing in der größten Gefahr von einem Troßknechte gerettet ward und nun auch das Leben für dessen Erhaltung wagte. Die Genter wurden zurückgeschlagen, doch ihr Muth war nicht gebrochen, obschon der Herzog die Gefangenen durch Henkershand hinrichten ließ. Schrecklich war in den beiden Jahren 1451 und 1452 die Verwüstung in dem herrlichen Flandern: ohne die Ritterburgen zu rechnen, wurden 300 Dörfer und 800 Weiler eingeäschert; eine Seuche, die Folge des Kriegs, raffte Tausende dahin. Karl VII. von Frankreich, jetzt Philipps Freund und Bundesgenosse, trachtete vergeblich den Frieden zu vermitteln; der Krieg brach mit neuer Wuth aus. Die holländischen und seeländischen Bannerherrn und andere Edle aus den ersten Häusern hatten sich schon früher mit einer ansehnlichen Heeresmacht aus beiden jetzt versöhnten Parteien nach Rupelmonde zum Herzog begeben, wofür dieser den Provinzen das Vorrecht de non evocando bestätigte und den Bewohnern also, vier ausserordentliche Fälle ausgenommen, versprach sie nie einer Gerichtsbarkeit ausser ihrer Provinz zu unterwerfen. Auch versprach er die Rechte der Städte hinfort nie wieder zu schmälern. Die Edlen hingegen wurden in ihrer Freiheit von allen gräflichen Bitten (vorgetragenen Schatzungen) bestätigt. Die Holländer zeigten sich bei mancher Gelegenheit, vorzüglich in einem scharfen Gefechte bei Elverzeelen, als tapfere Vertheidiger des Herzogs. Die Genter jedoch besetzten nach dem Waffenstillstande Hülst, Axel und

belagerten Aalst; der Herzog nahm Gavre, ließ die Besatzung aufhängen und erfocht am folgenden Tag einen entscheidenden Sieg über die Genter; viele der Rebellen ertranken in der Schelde, andere wurden umringt und niedergemetzelt; die Stadt, welche ihre beste Mannschaft verloren hatte, unterwarf sich ohne Bedingung; doch die Strafe war gemäßigt, die früher vorgeschriebene Bedingung, daß die Stadt, vorzüglich die Zünfte, einige ihrer Rechte verlieren, die Geistlichkeit, der Magistrat und 2000 Bürger mit entblößtem Haupte und baarfuß um Gnade bitten und die Paniere der Zünfte dem Herzog ausgeliefert werden sollten, war die einzige Genugthuung welche Philipp verlangte [1]). Die Dordrechter, die schon seit einiger Zeit ihre Foderungen in Hinsicht des Stapelrechts mit bewaffneter Hand geltend machten, wurden auf gleiche Art wie die Genter gestraft und mussten eine schwere Geldbuße entrichten. So sehen wir, daß der Herzog Philipp, obschon unerbittlich in Handhabung des Rechts, doch gegen politische Verbrecher eine weise Nachsicht bezeigte, die trotz vieler Fehler seiner Regierung und seiner unmäßigen Herrschsucht ihm den Namen des Guten erworben hat. Wir sehen auch ein Jahrhundert nachher den Vater der niederländischen Republik, Wilhelm von Oranien, die Regierung Philipps von Burgund als Gegenstück zu der Tyrannei Philipps von Spanien anführen und jenen als Vater des Vaterlandes verehren, der mit Recht die Liebe des Volks als die Grundlage aller Regierung erkannte [2]).

1454 23. Jul.

Der Krieg mit England war im Jahre 1443 mit einer Waffenruhe beendigt, die im Jahre 1448 zugleich mit der Erneuerung des Kriegs der Franzosen gegen die Engländer ablief. Indem nun Karl VII. zu Lande die Hauptstadt der englischen Besitzungen im Süden, Bordeaux, belagerte, legte sich eine Flotte holländischer und seeländischer Schiffe vor die 1453

1) Olivier de la Marche L. I. chap. 22—28. p. 341—406. Meyerus ad ann. 1448—1453. Groot Plakaatboek II. D. Bl. 657—679. III. D. Bl. 18.

2) F. Junius (Rath Wilhelms I.) Brief an Champagny bei Bor Ned. Oorlogen I. B. VII. Buch p. 541 (48).

Stadt; ihre Mithülfe entschied die Übergabe, worauf Calais nebst einigen benachbarten Städten die einzigen waren, welche den Engländern in Frankreich noch ein Jahrhundert lang übrig blieben.

Die Freundschaft Philipps mit Frankreich ward beim Leben Karls VII. nicht unterbrochen, auch nicht durch die Flucht des französischen Thronerben Ludwig von seinem Vater, der sich vom Jahre 1456 bis zu seiner Thronbesteigung im Jahre 1461 in Brabant aufhielt. Karl sagte nur: „der Herzog ernährt einen Fuchs, der einmal seine Hühner verschlingen wird!" Und in der That herrschte zwischen dem durchaus verschlagenen, treulosen und kaltblütigen Ludwig und dem hitzigen, auffahrenden, zu tollkühnen Unternehmungen nicht zu spät reifenden Entwürfen im Cabinette geschickten Karl, des Herzogs Sohn, eine in Beider Charakter begründete Abneigung, die sie fast lebenslang entzweite. Während Ludwig sich in des Herzogs Gebiet mit dessen Bewilligung aufhielt, zeigte Karl öffentlich die heftigste Abneigung gegen den Günstling seines Vaters, den Herzog von Croy, und knüpfte eine geheime Unterhandlung an, um sich von seiner Seite nach Frankreich zu begeben. Der Zwist des alten Herzogs mit seinem Sohne stieg manchmal zu einer unglaublichen Höhe, sobald die Croys der Gegenstand waren. Einmal hatte Karl nach einer heftigen Scene dieser Art den Hof verlassen und war nach Dendermonde entwichen. Die Mutter war aus Besorgniß ihrem Sohne gefolgt. Philipp fiel darauf in eine tiefe Melancholie, er streifte in den Feldern herum, suchte bei scharfer Kälte in der Hütte eines Kohlenbrenners Schutz und Wärme und ward von einem seiner Jäger zu Zevenbergen in Brabant zurückgeführt. Nichts hätte ihn tiefer geschmerzt, erklärte er, als daß auch seine Gemahlin ihn verlassen habe. Dieser Charakterzug ist merkwürdig bei einem Fürsten, dessen eheliche Treue gewiß nicht exemplarisch war, da er neunzehn Bastarde hinterließ [1]).

Philipp versöhnte sich kurz hernach mit seinem Sohne,
1463 doch seine Nachgiebigkeit gegen Ludwig XI. von Frankreich,

1) Oliv. de la Marche T. I. p. 462.

dem er vergönnte die in der Picardie verpfändeten Städte einzulösen, brachte neue Unruhen hervor. Karl war damals in Holland, dem er so wie Seeland als Statthalter vorgesetzt war und wo er die gräfliche Macht mit einer seit lange ungewohnten Strenge geltend machte. Kaum vernimmt er, daß der Vater sein künftiges Erbe zu schmälern gedenke, so begiebt er sich an dessen Hof.

Ludwigs Vorhaben, ihn durch einen gewissen Rubempré zu Gorcum, wo er sich gewöhnlich aufhielt, aufheben und nach Frankreich bringen zu lassen, ward indessen bekannt und der Franzose ergriffen. Doch Ludwig foderte als Genugthuung für dies ihn entehrende Gerücht die Freiheit Rubempré's und die Auslieferung des Ritters Olivier de la Marche, der den Anschlag entdeckt und bekannt gemacht hatte. Philipp antwortete gemäßigt und zügelte die aufbrausende Wuth seines Sohnes, doch er bewilligte des Königs Foderung keineswegs. Karl stellte sich darauf in Frankreich an die Spitze eines Bündnisses misvergnügter Barone, die ihre selbstsüchtigen Zwecke mit dem Namen des allgemeinen Besten zu bedecken suchten. Da aber die blutige Schlacht von Montleheri wenig entschied, so wußte der staatskluge Ludwig den Bund zu lösen und zugleich den burgundischen Prinzen, dem er die Städte in der Picardie zurückgab, durch einen Krieg gegen die Lüttticher zu beschäftigen. Diese, jetzt oft mit Frankreich verbunden und der Gewalt des Bischofs durchaus entwachsen, machten fast eine Republik aus. Auch die zu Lüttich gehörenden Städte, vorzüglich Dinant, waren unabhängig und wurden republikanisch regiert. Doch bei der Annäherung Karls mit einem geübten Heere unterwarf sich zuerst Dinant und darauf Lüttich, welches den Herzog von Burgund als weltlichen Vorsteher (Momboir) für immer erkannte, ohne dessen Gutachten man weder Krieg noch Bündniß noch 1465
wichtige Angelegenheiten abschließen könne.

Der Friede schien jetzt wieder hergestellt, allein die thörichte Wuth der Dinanter rief noch einmal den Grafen von Charolois (dies war Karls Titel) in's Feld. Dinant, ein Städtchen an der Maas in einer romantischen, doch unfruchtbaren Gegend, hatte durch Verarbeitung des Kupfers aus den

benachbarten Bergwerken ansehnlichen Wohlstand erworben. Die Einwohner, stolz auf ihre Reichthümer und ihre starke Lage, empfingen die Flüchtlinge aus Lüttich mit offenen Armen, tödteten den Unterzeichner des Friedens mit Burgund und verheerten das Land ihrer Nachbarn. Mit 30,000 Mann rückte nun Karl heran, sein alter und kränklicher Vater folgte ihm in einer Sänfte. Die Einwohner von Bouvignes, Nachbarn Dinants, riethen den Städtern die Unterwerfung; der Abgesandte ward aufgeknüpft. Nun war das Loos der Stadt entschieden; sie wurde mit Sturm erobert, verbrannt und 800 Bürger vor den Augen des alten Herzogs in der Maas ersäuft. Dieser letzte Zug passt mehr zu dem Charakter Karls
1467 des Verwegenen als Philipps des Guten, der kurz hernach zu
14. Juni. Brügge verschied.

Der Name des Guten, der Philipp noch bei seinem Leben zuerkannt wurde, kann in verschiedener Bedeutung aufgefasst werden. Ein berühmter Schriftsteller [1]), der ihn sehr streng beurtheilt, findet in seinem ganzen Leben kaum einen Zug, der ihn dieses schönen Titels würdig machen könnte, und meint daß ein Entwurf, den er nach der Eroberung von Constantinopel durch die Türken zu einem großen Feldzuge gegen den Erbfeind des Christenthums machte, ihm bei der Geistlichkeit wohl diesen Ehrennamen erworben haben möge [2]).

1) Wagenaar Vaderl. Hist. IV. D. Bl. 96.

2) Die Eroberung Constantinopels, die in der übrigen Christenheit, welche sie hätte verhindern können, entweder mit Kälte oder mit großem Schrecken vernommen wurde, weckte sehr starke Theilnahme am Hofe Philipps von Burgund. Nach dem Geschmacke jener Zeit (der sich vorzüglich in den Spielen der Rhetoriker zeigte) erschienen als allegorische Personen die christliche Kirche des Orients und Griechenlands, dem Herzog ihre Noth und ihren Jammer zu klagen und ihn zu kräftigem Beistand aufzufodern. Philipp hörte diese Klagen mit sichtbarer Theilnahme und that das Gelübde eines Türkenkriegs. Schon hatte er aus den südlichen und zum Theil auch aus den nördlichen niederländischen Provinzen Gelder dazu gesammelt, und Äneas Sylvius (Papst Pius II.) hätte ihm gern den Oberbefehl des Zugs aufgetragen, aber die Zwistigkeiten mit seinem Sohne und mit Frankreich verhinderten dieses Vorhaben. Olivier de la Marche (der selbst bei dem Hoffeste die bedrängte Religion vorstellte) L. I. ch. 28—30. p. 411—449. Monstrel. Vol. III. fol. 64.

Doch gewiß hatte Philipp oder wenigstens seine Regierung mehrere gute Seiten, und wir bemerkten schon, daß seine Milde gegen die im Aufstande begriffenen Städte nach dem Siege ihm schon allein das Recht auf den Namen des Gütigen giebt. Freilich kann seine übertriebene Herrschsucht, wovon sein Betragen gegen Jacobine von Baiern das stärkste Beispiel giebt, seine Sittenlosigkeit, sein unmäßiger Luxus und lächerlicher Prunk (da ihm nach einer Krankheit das Haar ausgefallen war, mußten alle Edelleute seines Hofes ihr Haar abschneiden lassen) und endlich seine Grausamkeit, sowohl gegen die herrliche Jeanne d'Arc, die Retterin seines Vaterlandes, die er der Rache der Engländer preisgab, als gegen die Dinanter nicht geleugnet werden. Doch jener Luxus [1]) war die Folge des unglaublichen Reichthums, den Handel und Fabriken in's Land brachten, welches man darum in Philipps Zeiten mit dem gelobten Lande verglich. Brügge, von ihm mit so vieler Nachsicht behandelt, erreichte unter seiner Regierung den Gipfel der Größe als das Venedig des Nordens; ein Glanz, der durch eigene Schuld und fremde Herrschaft ein halbes Jahrhundert später verschwand. Wahrscheinlich als ein Sinnbild der Schätze, welche der Wollhandel und die Wollmanufacturen über die Niederlande verbreiteten, stiftete Philipp schon im Jahre 1430 zu Brügge den Orden des güldenen Vliesses, der noch zu den berühmtesten Orden in Europa gehört. Obschon Philipp den Krieg nicht eigentlich liebte, war er tapfer; in seiner Jugend machte er in Einer Schlacht selbst drei Gefangene, worunter einer der berühmtesten Kämpfer seiner Zeit. Er regierte selbst, und alle Zweige des Nationalvermögens und Erwerbs trachtete er zu befördern und durch seine Macht und sein Ansehn zu beschützen. Für den Heringsfang, der sehr in Verfall gerathen war, sorgte er wie für den Landbau, der in den meisten Provinzen durch den innern Frieden gehoben ward, wenn auch der Bürgerkrieg in Flandern unsäglichen Schaden verursachte, den aber

1) In Curne de St. Palaye (Mémoires sur l'ancienne chevalerie T. II. p. 216—234) findet man die Beschreibung des Zimmers einer Wöchnerin am Hofe Philipps, dessen Pracht Erstaunen erregt.

das fruchtbare Land und der Fleiß der Einwohner bald wieder ersetzten. Daher und aus dem reichen Ertrage des Handels und der Manufacturen flossen die Schätze, die Philipp (freilich oft durch schwere Auflagen) zusammenbrachte und seinem Nachfolger hinterließ: 400,000 Thaler (Kronen) an baarem Golde, 72,000 Mark Silbergeräth und mehr als für 2 Millionen an Hausgeräthe, Gemälden und Büchern [1]). Denn Philipp liebte die Künste und Wissenschaften; unter ihm blühten die großen Maler Johann und Hubert van Eyk, beide aus Maseyk im Lüttichschen gebürtig [2]), doch Philipps Freigebigkeit zog sie nach Brügge, wo sie verschiedene Gemälde für ihn verfertigten. Johann war einer von des Herzogs Räthen, und er oder sein Bruder Hubert war der Erfinder der Malerei in Ölfarben, die dessen Schüler Johann von Brügge vervollkommnete. Herzog Philipp gab der Universität zu Löwen, der Stiftung Johanns IV. von Brabant, eine bessere Einrichtung und gründete zu Brüssel mit sehr vielen Kosten die burgundische Bibliothek, damals in ganz Europa bekannt und deren Überreste den Kern der jetzigen trefflichen brüsseler Stadtbibliothek ausmachen. Auch belohnte der Herzog die Schriftsteller mit königlicher Freigebigkeit, und seine oft in Verschwendung ausartende Großmuth zeigte sich doch oft auch thätig für das wahre Verdienst. An seinem Hofe lebten zwei treffliche historische Schriftsteller, Olivier de la Marche und Philipp von Comines (Letzterer im Dienste seines Sohnes), deren Denkschriften, vorzüglich die des Letztern, in der alten französischen Literatur eine ausgezeichnete Stelle einnehmen. Wenn der Herzog trotzig war gegen Höhere oder seines Gleichen, so gab er doch mehrere Beispiele von Leutseligkeit gegen Geringere. Zuweilen bezahlte er verjährte und vergessene Schulden seiner Vorfahren [3]). Auch in der Staatsverwaltung ver-

1) Oliv. de la Marche L. I. ch. 37. p. 494.

2) Johann geb. im J. 1366, gest. 1426; Hubert geb. im J. 1376. Er hat unter andern für den Herzog das Lamm der Offenbarung gemalt. Von ihm sind zu Brügge noch mehrere Stücke.

3) Wir sind hier der trefflichen Skizze von Philipps Charakter und Verwaltung bei van Wyn (Byvoegselen op Wagenaar IV. D. Bl. 33—38.) gefolgt.

dankt ihm die Nation die Einrichtung bleibender Magistrate in den größern Städten. Bisher war sowohl die Zahl als die Rechte der Stadträthe sehr schwankend; im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts waren sie in den meisten Städten auf eine kleine Anzahl beschränkt, aus den ansehnlichsten Geschlechtern. Philipp gab zuerst den Städten Alkmaar, Rotterdam (1436), Gouda, Naarden (1442), Haarlem, Delft (1445), Amsterdam, Leyden (1449), Dordrecht (1456) bestimmte Rathscollegien (Vroedschappen) [1]) von 31, 40, 80 [2]) Mitgliedern, die eine Doppelzahl aus ihrer Mitte zu Bürgermeistern und Schöffen (Richtern) dem Herzoge vorstellten, welcher daraus wählte. Bisweilen geschah dies aus einer dreifachen Liste. Dieses Wahlrecht aus einer gewissen Anzahl Personen ist auch unter der Republik den Statthaltern verblieben. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß diese Vergünstigungen nicht für immer, sondern entweder nur auf eine bestimmte Zeit, oder nach dem Gutbefinden des Herzogs verliehen wurden.

## 2. Regierung Karls des Kühnen bis 1477.

Karl der Kühne, einer der größten und unermüdetsten Krieger seiner Zeit, steht zu seinem Vater Philipp wie im vorigen Jahrhunderte Graf Wilhelm IV. zu Wilhelm dem Guten. Auch er verlebte eine kurze Regierung in rastlosen Kriegen; auch er erschöpfte sein durch eine lange, weise und glückliche Regierung sehr bereichertes Land; auch sein früher Tod, der Tod eines tollkühnen Eroberers, stürzte sein Reich

1) Von dem altholländischen Worte vroed, weise, klug, auch noch in den Wörtern vroedmeester und vroedvrouw (sage-femme) übrig geblieben.

2) Haarlem, lange die gräfliche Residenz, hatte vielleicht ihres Ansehns wegen diese ungewöhnlich starke Anzahl von Rathsgliedern, die aber nachher (noch unter Philipps Regierung im Jahre 1454) auf 44 herabgesetzt wurde. Dieser ganze Gegenstand ist mit echt holländischem Fleiß und Genauigkeit erörtert von Kluit Hist. der holl. Staatsregering IV. D. Bl. 182—225.

in allen den Jammer und die Schreckniſſe der Parteiungen während eines ſchwachen Weiberregiments. Er zeigte ſchon als Graf von Charolois den Charakter, welchen er auch als Herzog von Burgund entwickelte, als der perſönliche Feind des franzöſiſchen Königs Ludwigs XI. und, im Gegenſatze zu dieſem, als Vertheidiger des alten Feudalſyſtems und der Macht der großen Barone, welche Ludwig ſtets zu demüthigen ſuchte. Der ſogenannte Bund für's allgemeine Beſte (in der That nur für das Beſte der großen Vaſallen gegen Ludwig errichtet) fand in Karl einen der eifrigſten Vertheidiger und Mitglieder. Er ſchloß ein enges Bündniß mit dem Herzoge von Bretagne, dem einzigen großen Barone, der in Frankreich dem Könige noch die Spitze bieten konnte; er bezeugte ſein Misvergnügen darüber, daß der franzöſiſche König einen ſeiner Brüder anſtatt der Normandie oder der dafür verſprochenen Champagne mit einem Jahrgelde abſpeiſte; er war höchſt entrüſtet, daß Ludwig nach dem Tode eines andern Bruders Guyenne mit der franzöſiſchen Krone vereinigte; auch vertrauete er dem berühmten Comines ſein Verlangen: ſechs Könige anſtatt eines einzigen an Frankreich zu geben[1]). Zugleich war aber auch Karl, ganz in dem Sinne der frühern Barone des Mittelalters, ein geſchworner Feind ſtädtiſcher Freiheiten, Vorrechte und Anmaßungen. Die Genter zwangen ihn bei der Huldigung als Grafen von Flan-
1467 dern (29. Juli 1467) ihnen die von ſeinem Vater genommenen Privilegien zurückzugeben. Darauf kehrte der Herzog voller Ingrimm nach Brüſſel zurück, um gegen eine andere mächtige Stadt, Lüttich, zu ziehen. Ludwig, auch von ſeiner Seite Karls leidenſchaftlicher Feind, aber nicht großartig, muthig, gerade und tollkühn wie er, ſondern der immer auf Beiwegen, durch Liſt und manchmal durch Betrug und Verrath zum Zwecke gelangte, Ludwig hatte die kaum gedemüthigten Lütticher wider ihn aufgewiegelt. Sie überrumpelten Huy, nahmen St. Trond (St. Truyen) ein, wo ſich 3000 Lütticher

1) Mémoires de Comines, édit. de Godefroy. Paris. 1747. 4. T. I. p. 171—177. Von hier an bis zum Tode Ludwigs XI. iſt Comines im Ganzen Hauptquelle.

befanden, als der Herzog zur Belagerung herbeieilte. Mehr als 30,000 Bürger dieser damals so blühenden und wohlhabenden Hauptstadt kamen zum Entsatz. Die Lütticher hatten früher 300 Geiseln gegeben; der Graf von Contay rieth ihm, an den auf's neue empörten Lüttichern durch den Tod der Geiseln blutige Rache zu nehmen. Doch Imbercourt, ein anderer Rath des Herzogs, warnte ihn, „Gott durch ein so schweres Verbrechen zu beleidigen; er solle jetzt vielmehr mit Thaten zeigen, daß Grausamkeit und Rachsucht ihm fremd seien.“ Karl zeigte wirklich, daß sein Herz edler Empfindungen fähig war, er setzte die Geiseln in Freiheit, doch mit dem Vorbehalt, daß, wenn sie wieder ergriffen würden, der Tod sie erwarte. Die Schlacht gegen die Lütticher bei Brusthem in der Gegend von St. Truyen war entscheidend; 9000 Feinde blieben, die Nacht verhinderte die gänzliche Vernichtung des Feindes. St. Truyen ergab sich, auch Tongern; die Partei zu Lüttich, die den Frieden wollte, und darunter die meisten der in Freiheit gesetzten Geiseln, erhielt die Oberhand und brachte dem Herzoge die Schlüssel der Stadt. Zehn Bürger, worunter sechs der früher verschonten Geiseln, wurden zu St. Truyen, zehn andere zu Tongern hingerichtet. Zu Lüttich siegte die Milde Imbercourts, der den Einwohnern für eine gütige Behandlung Bürge blieb, sonst würde bei nahendem Herbstwetter der Herzog die Belagerung haben aufheben müssen. Karl hielt einen stattlichen Einzug durch einen Theil der abgebrochenen Mauern; sechs der vormaligen Geiseln, die wie es scheint gegen ihn gestritten hatten, ließ er hinrichten, legte der Stadt eine schwere Geldbuße auf, nahm ihr alles Geschütz und Waffen und schrieb ihr, als wäre er ihr unumschränkter Herr, neue Gesetze vor. Kräftig wirkte dieses Beispiel auf die Genter: sie schickten eine zahlreiche Gesandtschaft nach Brüssel, wohin Karl zurückgekehrt war, und legten ihre Privilegien und Fahnen reuig zu den Füßen des Siegers. Dieser nahm ihnen das Recht, ihre 26 Rathsherren, mit Ausnahme von 4, deren Bestellung der Herzog sich selbst vorbehalten, zu erwählen. Jetzt mussten sie dieses Recht dem Herzoge ohne Ausnahme einräumen, ihm ihre Fahnen ausliefern, 36,000 Gulden bezahlen und Einige aus ihrer Mitte verbannen. So

entwaffnete die Furcht vor diesem kräftigen Mann auch die immer so übermüthigen Genter.

1468 Darauf entschloß er sich in seiner vormaligen Statthalterschaft Holland und Zeeland die Huldigung zu empfangen. Sie ward unbedingt geleistet, und er that nun eine schwere Bitte von 532,800 Thalern (Schilden). Dies war in jener Zeit, vor der Entdeckung der neuen Welt und ihrer Schätze, eine ungeheuere Summe für zwei mäßige Provinzen, die verschiedene Städte zu Auflagen auf die Lebensmittel und Getränke, vorzüglich auf das Bier nöthigte [1]). Er soll hier auch Beispiele von unparteiischer und strenger Gerechtigkeitsliebe gegeben haben. Eine Unterhandlung mit Ludwig XI. zu Peronne gab für diesen ein sehr mistliches Resultat. Der König hatte, um Karl ein Zeichen seines Vertrauens zu geben, sich nach jener Stadt, damals im Besitze des Herzogs, begeben, unterdeß aber die Lütticher, die er vorher zu einem neuen Aufstande verleitet, ermahnen lassen sich dessen vorläufig zu enthalten. Diese Warnung kam jedoch zu spät, die unruhigen und auf Frankreichs Beistand rechnenden Städter hatten Tongern wieder eingenommen, den Bischof und Imbercourt, des Herzogs vertrauten Diener, gefangen mit sich geführt und unterwegs verschiedene Domherren in Gegenwart des Bischofs auf's grausamste umgebracht. Ihre zerrissenen Glieder sah der Bischof vor sich in die Stadt bringen [2]). Die französischen Aufwiegler waren unter diesem tollen Haufen gesehen worden. Als diese Nachricht dem Herzog zu Peronne gebracht ward, war er ausser sich vor Wuth. Er beschuldigte den König der Verrätherei und würde unbezweifelt sein Leben, wenigstens seine Freiheit nicht geschont haben, wenn nicht seine Räthe ihn endlich besänftigt hätten. Doch der König mußte ihn gegen die Lütticher begleiten und zu deren Unterwerfung mit beitragen; gewiß eine verdiente Strafe! Die übrigen harten Friedensbedingungen nahm Ludwig ohne Bedenken ein, mit dem Vorsatze sie bei erster Gelegenheit zu brechen.

1) Wagenaar IV. D. Bl. 99—102.

2) Ein Gegenstück zu dem Aufzuge des pariser Pöbels den 5ten October 1789!

Jetzt brach das Heer gegen die Stadt auf, die sich zur Gegenwehr rüstete. Es gelang Imbercourt und dem Bischofe zu entwischen; die Lütticher, ohne Mauern, ohne Geschütz, aller Hülfe aus Frankreich beraubt, dessen König gegen sie anrückte, vertheidigten sich mit dem Muthe der Verzweiflung. Wiederholte Ausfälle brachten den mehr tapfern als bedachtsamen Herzog in nicht geringe Gefahr. Ein päpstlicher Legat hatte bisher die Partei der Bürger ergriffen, jetzt trachtete er sich zu retten, wurde aber von den Burgundern ergriffen. Den 30. October 1468, einen Sonntag, ward der Sturm unternommen; 40,000 Burgunder zogen ohne Widerstand ein. Die meisten Bürger hatten sich, im Vertrauen auf die Heiligkeit des Tages, ruhig zu Tische gesetzt, in einem Augenblick ergriffen sie die Flucht über die Maas in den Ardennerwald, wo viele vor Hunger, Kälte und Elend umkamen oder von einem ihrer Bundesgenossen verrathen wurden. Die Hauptkirche ward eingenommen und wie die Stadt geplündert, zuletzt steckte man die Stadt in Brand, mit Ausnahme der Kirchen. Die Unglücklichen, die sich in den Häusern verborgen gehalten, wurden in die Maas geworfen. Nur 300 Häuser der Geistlichen blieben stehen, und um diese ward die Stadt in sehr kurzer Zeit wieder aufgebaut. Schreckliches Beispiel für die Niederländer, welche die Thorheit begehen möchten je auf französische Hülfe zu rechnen!

Der Friede zwischen Karl und Ludwig, ein Werk des Zwanges und der Furcht, währte nur kurze Zeit. Nicht allein die Foderungen des Bruders von Ludwig XI., die Karl aus allen Kräften unterstützte, sondern auch der englische Bürgerkrieg, der rothen und weissen Rose, sachte die Feindschaft der beiden Fürsten an. Eduard IV. aus dem Hause York, Karls Schwiegerbruder, war von Margarethe von Anjou und dem Grafen von Warwick mit französischer Hülfe verjagt und hatte in Holland eine Zuflucht gefunden. Jetzt hatte Karl Frankreichs und Englands Macht zugleich zu fürchten, letztere vorzüglich zur See, von wo er früher Warwicks Schiffe vertrieben hatte. Er beeilte sich also den vertriebenen König wieder einzusetzen, der auch in kurzer Zeit den Thron bestieg und 1471
seinen Nebenbuhler, den guten Heinrich VI., ermorden ließ.

Diese Revolution verschaffte den Niederländern in England mächtigen Einfluß und schwächte dort das Ansehn der Franzosen. Zwei Niederländer, die König Eduard dabei treffliche Dienste geleistet hatten, Ludwig von Gruithuizen, der ihn dem verfolgenden Feinde entzogen, und Heinrich von Borselen, Herr von Veere, der ihn zurückgeführt hatte, erhob er in den Grafenstand oder zu seinen Rittern und Kammerherren; die Stadt Veere (in Seeland) bekam freien Handel nach England.

Alle Kriege Karls zu erzählen gehört nicht in eine Geschichte der Niederlande. Wir bemerken nur, daß er mit der nämlichen Hartnäckigkeit, womit er die großen Vasallen in Frankreich beschützte und den aufstrebenden, republikanischen Geist der Städte und freien Orte zu unterdrücken suchte (ausser den angeführten Beispielen könnten wir noch die freien Reichsstädte die er bedrohte, die Stadt Neuß die er belagerte, die Schweizer die er bekriegte, anführen) [1]), auch die Ausbreitung des burgundischen Gebiets nach einem großen, vielleicht riesenhaften Plane bezweckte. Es scheint daß er alle Länder zwischen der Nordsee und dem Mittelmeere oder wenigstens bis an die Schweiz zu einem großen burgundischen Königreiche, welches Frankreich für immer von Deutschland würde getrennt haben, zu vereinigen suchte [2]). Zu

1) Wir könnten hierzu auch Karls Abneigung gegen die städtischen Verfassungen und festbestimmten Magistratscollegien in den Städten rechnen. Kluit hat gezeigt, daß er die in dieser Hinsicht von seinem Vater für verschiedene Jahre verliehenen Privilegien einiger holländischen Städte nicht wieder erneuerte. Kluit Geschied. der holl. Staatsregering IV. D. Bl. 219—227. Zu Hoorn war eine neue Auflage auf das Bier die Ursache zu einem Tumulte, der das Wegziehen vieler Tuchweber und Walker zur Folge hatte. Wagenaar IV. D. Bl. 122. Seitdem hatte Hoorn und alle andere holländische Städte nicht nur die Bier-, sondern auch eine Wein-, Korn- und Salz-Steuer zu entrichten, die bei Lebzeiten Karls des Kühnen ohne weiteres Murren bezahlt wurden. Velius Beschryving van Hoorn Bl. 92. Zu Zierikzee stand aus der nämlichen Ursache wie zu Hoorn das Volk auf, mordete einen Priester und einen Amtmann; der Herzog strafte einige der Schuldigen am Leben; die Stadt mußte Besatzung einnehmen und 30,000 Gulden bezahlen.

2) Müller Gesch. schweizer. Eidgenossensch. IV. Th. S. 624—629

diesem Ende schuf er das erste stehende Heer in Europa. Bis jetzt hatte die gräfliche Kriegsmacht, wie die aller europäischen Fürsten, nur aus Vasallen und aus den Bürgern oder, wie man sie damals nannte, poorteren der Städte und freien Landbewohnern bestanden. Die Ritter dienten dabei mit ihren Knappen und Dienern zu Pferde und waren schwer bewaffnet; die Städter und wohlgebornen Männer (die Freien) zu Fuß. Wenn die Freien jedoch dieser Beschwerde überhoben sein wollten, so bezahlten sie eine Schatzung unter dem Namen Scutagium oder im Holländischen Schildtale. Die Grafen aus dem baierischen Hause fingen aber an Krieger für bestimmten Sold, nicht nur zur Besetzung der Städte sondern auch zum Angriffskriege zu werben; da nun ihre Bitten auf diese Art anstatt einmal während ihrer Regierung, zuerst jährlich, nachher durch die burgundischen Fürsten auf einmal für verschiedene Jahre im voraus bezahlt werden mussten, so wurden auch den Freien, welche nicht Adelige oder Ritter waren, dazu unter dem alten Namen der Schildtaler immer schwerere Lasten aufgebürdet, worüber sie sich im Jahre 1452 bei Philipp dem Guten beklagten. Auch ward die alte Kriegseinrichtung durchaus verändert. Früher hatte, solange die königliche Gewalt noch etwas galt, der Herzog oder Graf kein Recht, die freien Landesbewohner ohne Befehl des Königs in's Feld zu bringen; nur zum Heerbann durfte er die Landwehr (auch in Holland trug sie diesen Namen) unter sein Panier rufen. Nachher, da die Noth oft zu dringend war den Befehl des Königs zu erwarten, oder zur Vertheidigung der Küstenstriche das Aufgebot den Grafen dieser Gegenden überlassen war, erschien die Landwehr auch auf deren Befehl und wurde zuletzt ganz dem Einflusse der Könige und Kaiser entzogen. Dennoch behielten die wohlgebornen Männer immer das Recht, nur in Vertheidigungskriegen das Schwerdt zu führen, zum Angriffskriege mussten die Fürsten sich ihrer Vasallen bedienen. Zuweilen mussten die Grafen oder Gräfinnen von Holland in ihren Privilegien versprechen keinen Krieg gegen andere Herren oder Fürsten ausser den Grenzen der Provinzen zu führen, ausgenommen mit dem Gutachten ihrer Ritter, Knappen,

Städte und wohlgebornen Leute [1]). Oft war die Heerfahrt einzeln, oft aber auch doppelt, drei- oder vierfach, d. i. von 6, 12, 18 oder 24 Wochen; oder auch eine zwei-, drei- oder vierfache Zahl der gerufenen Mannschaft, wozu im Nothfall alle Freie zwischen dem 16. und 60. Jahre sich stellen, doch in den meisten Fällen nur das Loos werfen mussten. Nach den alten friesischen Gesetzen musste Jeder der unter 12 Pfunden Werth an Ländereien besaß, mit Bogen und Köcher, der mehr hatte, mit Schild und Lanze zur Landwehr kommen. Jeder Ritter hatte 2 Knappen und 2 Knechte unter sich nebst 9 Pferden; dieser Trupp wurde nach dem großen ritterlichen Schwerdte eine Glavie oder Glefe genannt. Kaiser Sigmund bestimmte den Antheil Hollands und Seelands zu dem Reichskriege im Jahre 1431 auf 200 Glavien, also auf 1000 Mann; Utrecht musste dazu 50, Brabant auch 200 Glavien liefern oder Geld dazu beitragen, welches dann im Latein des Mittelalters glaifatus hieß. Wer nicht beim Aufgebot erschien, entrichtete 10 Pfund als Strafgeld [2]). Eine geschlossene Heirath gab schon nach Karls des Großen Capitularien ein Jahr Freiheit vom Heerbann, und später blieb in etlichen holländischen Städten diese Freiheit der Bürgerwache. Die Grafen fingen im dreizehnten Jahrhunderte an für die Befreiung vom Heerbanne Geld zu nehmen; wir finden davon Beispiele unter Florenz V. [3]) (jedes Kirchspiel bezahlte dann 2 Schillinge), und unter Wilhelm VI. von Baiern kauften schon ganze Dörfer sich frei [4]). Für dieses Geld nun

1) Handvest van Vrouwe Margriet 1346 bei van Loon Alöude Regeringswyze van Holland IV. D. Bl. 329.

2) Handvesten van Zuidholland Bl. 117.

3) Handvest van Flor. V. 1288 bei van Loon Alöude Regeringswyze IV. 356.

4) Van Loon IV. D. Bl. 324—340. 352—360. Van Loon meinte, daß die Knechte, welche die Ritter nebst den Knappen hinter sich führten, wohlgeborne Männer oder Freie waren. Der Name scheint dies nicht anzudeuten. Übrigens gab es auch dienstbare oder eigene Hausleute im Heere, diese machten nebst den Städtern die Masse des Fußvolkes aus; doch waren es die schlechtesten Truppen. Den Namen miles (Krieger) trugen nur die Ritter.

und die früher genannten drückenden Bitten (Steuern) miethten die Fürsten, nachdem ihre Macht sich mehrte und sie für eigene Rechnung auch Angriffskriege führten, immer mehr Söldner (Soudenieren, Soudenaren), deren Lieferung sie zuweilen den Städten oder auch anstatt der gefoderten Gelder dem platten Lande oder den Freien auflegten. Alle diese besoldeten Truppen waren aber nur für eine gewisse Zeit, meistens für einen Feldzug angenommen, sogar noch unter Philipp dem Guten. Erst Karl VII. von Frankreich fing an, nachdem er das Land größtentheils von den Engländern befreit hatte, unter dem Vorwande einer nothwendigen bleibenden Vertheidigung gegen diese furchtbaren Feinde, 9000 Reiter und 16,000 Fußknechte beständig im Sold zu behalten, die gänzlich von ihm abhingen, die er aus dazu bestimmten, dem Volke aufgelegten Geldern bezahlte und ihnen Befehlshaber setzte [1]). Karl der Kühne folgte diesem Beispiele und errichtete ein noch weit besser geordnetes Heer. Schon im Jahre 1470 besaß er einige Söldner, die jedoch des geringen Soldes wegen nicht immer unter den Waffen standen. Im Jahre 1471 rief er darauf alle Stände seines Landes zu Abbeville in der Picardie zusammen. Er legte ihnen vor, daß die Franzosen nie den Frieden würden gebrochen haben, wenn man ihnen zwar wenige, doch stets bewaffnete Krieger hätte entgegenstellen können, und trug an auf die immerwährende Besoldung von 800 Speeren (Schwerbewaffneten mit Lanzen). Man fürchtete ihm damit eine für die Freiheit gefahrvolle Macht einzuräumen und bot lieber eine ausserordentliche Steuer von 120,000 Rthlr. Karl nahm dies an, doch brachte er in einiger Zeit diese Summe auf 500,000 Rthlr. und hatte im J. 1475 schon 2200 Speere (Lanzenträger, fr. Lansquenets, Lanzknechte). Jeder Speer hatte einen Knappen und Waffenträger und 8 schwerbewaffnete Fußknechte; ausserdem bestand das Heer aus 4000 Schützen, wovon drei Viertel zu Pferde, 600 Musketieren und 600 Artilleristen, zusammen 20,000 Mann. Dazu kamen nun noch die Bürgermiliz der

1) Robertson Hist. of Charles V. Introduction. §. 2. p. 97. 98. (Glasg. 1817).

Städte, jede unter ihrer Fahne, englische, italienische Miethtruppen und ein damals beispielloser Geschützpark von 300 Kanonen mit 2000 Pulverwagen. Die Schützen standen hinter den Lanzknechten und feuerten unter ihrer Bedeckung. Die strengste Kriegszucht herrschte im Heere. Aber dieses konnte nur aus den drückenden Auflagen, die der unersättliche Krieger dem Lande auflegte, unterhalten werden, und die Nation, welche Karls Vater den Guten genannt hatte, fing an gegen den Sohn einen unterdrückten Groll zu hegen, der nachher gegen seine unschuldige Tochter ausbrach und, wie nach dem Tode Wilhelms IV., der wildesten Parteiwuth Nahrung verschaffte [1]).

Mit dieser damals so furchtbaren Kriegsmacht meinte Karl also seine Eroberungsplane durchzusetzen. Friesland, das Ziel der ältern holländischen Grafen, erfoderte die Ausrüstung einer Seemacht, und der frühere kostspielige und mislungene Zug Herzogs Albrecht mag Karl dabei wohl zur Warnung gedient haben. Wenigstens schlug er zuerst den Weg der Unterhandlung ein. Schon nach der ersten Unterwerfung von Lüttich im Jahre 1468 schickte er Gesandte nach Friesland und Gröningen und lud die Ständeversammlungen zu einer Sendung nach dem Haag ein, welches schon seit längerer Zeit der gewöhnliche Sitz der Grafen war, wenn sie sich in Holland befanden. Diesen schlug Karl die freiwillige Unterwerfung der Nation vor. Ein Antrag, der früher gleich mit Unwillen würde verworfen worden sein, veranlasste, da Karls Macht und Kriegsruhm allgemeinen Schrecken einflößte, ernstlichere Berathschlagungen und längere Unterhandlungen. Der Edelmann Uffo von Dokkum nahm die Partei des Herzogs und wusste diese Stadt auch für ihn zu gewinnen, mit dem Versprechen, ihr die freie Wahl der Magistrate zu lassen, den Sitz der benachbarten Richterstühle von dem Lande in die Stadt zu verlegen, wo auch hinfort der Potestat von Friesland sich ausschließlich aufhalten sollte; endlich sollte die Stadt bis zum Tode des Herzogs frei von allen Auflagen sein. Doch da

1) Van Wyn Byvoegselen op Wagenaar IV. D. Bl. 42—48. Müller Schweizergeschichte IV. Th. S. 632.

Karl durch andere Bestrebungen verhindert ward an Friesland zu denken, wendete die Volksrache sich ungestraft gegen Uffo, dessen Güter zu Dokkum geplündert und verbrannt wurden; er selbst floh nach Enkhuizen, wo Karl ihm eine Freistatt und Unterhalt verschaffte. Die Friesen vereinigten sich mit den Gröningern gegen die Herrschsucht des Burgunders; Letztere verstärkten die Schutzwehren ihrer Stadt [1]).

Mit besserem Erfolge trachtete Karl nach dem Besitze von Geldern und Zütphen. Diese beiden Provinzen waren nach dem Tode Herzog Reinalds IV. an Arnold von Egmond, Neffen der vorigen Herzoge, gekommen. Ihm hatte zwar Kaiser Sigmund im J. 1424 den Besitz abgesprochen und das Herzogthum dem Grafen Adolf von Berg verliehen; doch in diesen Theilen des Reichs ward die kaiserliche Macht schon so wenig anerkannt, daß dieser Ausspruch durchaus keine Folgen hatte. Arnold war ein treuer Bundesgenosse des burgundischen Herzogs in den Kriegen mit der baierischen Gräfin und vermählte sich mit Philipps Nichte, wofür aber das burgundische Haus sich immer mehr Rechte über Geldern anmaßte, welches, seitdem David, Philipps Bruder, den Bischofssitz zu Utrecht einnahm, fast von allen Seiten durch's Burgundische eingeschlossen war. Ein Verbrechen sollte diesem die Herrschaft darüber verschaffen.

Adolf war mit Katharine von Cleve, einer äusserst herrschsüchtigen und gewaltthätigen Frau, verehelicht [2]). Der schwache Herzog, der die Finanzen seines Landes schlecht verwaltete, war bei seinen Unterthanen wie bei seiner Gattin verhasst; Letztere zettelte eine schändliche Verschwörung an mit ihrem Sohne Adolf, und der fast sechzigjährige Herzog ward zu Graave im Januar 1465 des Nachts aus dem Bette gerissen, halb bekleidet in der strengsten Kälte über das Eis geführt und mit Hülfe der Nymeger, seiner Feinde, auf dem Schlosse zu Büren verhaftet. Fünf Jahre lang blieb er in diesem Gefängnisse; doch der allgemeine Unwille und vorzüg-

1) Beninga Chronikel Bl. 431. 432. Ubbo Emmius L. XXVI. p. 396—400.

2) Sie war eine Tochter Adolfs von Cleve und der Maria von Burgund, Philipps Schwester.

lich die angebotene Vermittelung des gefürchteten Karl nö-
1470 thigte Adolf endlich den Greis in Freiheit zu setzen. Wahrscheinlich verließ sich Adolf auf seine Verwandtschaft (er hatte die Schwester von Karls zweiter Gemahlin geehelicht); doch vielleicht erinnerte sich Karl noch dessen früherer Gewaltthat, der
(1466) Plünderung und Verbrennung des Städtchens Yffelstein in Holland ohne Kriegserklärung. Der Vater und der Sohn mussten sich in Gegenwart des Herzogs rechtfertigen. Adolf, dem sein böses Gewissen nirgends Ruhe ließ, entwischte und verdarb damit seine Sache. Der Herzog ließ ihm nachsetzen, er ward ergriffen und im Schlosse zu Vilvoorden gefangen gehalten.

Bis dahin hatte er, wenigstens dem Scheine nach, redlich gehandelt; doch daß er seinen Einfluß über den alten, schwachen und geldarmen Arnold dazu misbrauchte, um ihn zur Verpfändung seiner Rechte auf Geldern für 300,000 Gulden zu bewegen, dies erinnert uns an eine nur zu bekannte Unthat eines Gewalthabers unserer Zeiten, der Karl dem Verwegenen von mehreren Seiten ähnlich ist, doch *seine* Überwältigung planmäßig angelegt hatte, welches bei Karl, der nur die Umstände benutzte, sehr unwahrscheinlich ist.

Ohne Krieg gelangte Karl aber nicht zum Besitze des Landes. Zuerst bemächtigte er sich des Oberquartiers (des jetzigen preussischen Geldern mit Ruremonde und Venlo), darauf Nymegens, von wo er Adolfs Kinder zur Erziehung nach Gent
1473 schickte, und nun huldigte das Übrige des Landes ihm ohne Widerstand. Er kaufte dem Herzoge von Jülich und Berg seine Ansprüche für 8000 Gulden ab, huldigte Kaiser Friedrich III. zu Trier und schien nun im ruhigen und beständigen Besitz von Geldern und Zütphen, welche auch während seiner Regierung keinen Aufstand versuchten [1]). Der Tod des

1) Pontanus Hist. Geldr. L. IX. p. 524—553. Sligtenhorst. IX. B. Bl. 255—268. Die Umstände der Verhaftung des alten Herzogs, die Gleißnerei seines Weibes und des von ihr verführten Sohnes, die den Vater durch verstellte Freundlichkeit vollkommen beruhigten, die Härte, womit er behandelt wurde, sind empörend. Comines L. IV. ch. 1. erzählt, daß Adolf auf die wirklich sehr günstige Vorstellung Karls, ihm die Herrschaft über ganz Geldern (mit Ausnahme der Stadt Grave,

alten Herzogs Arnold zwei Jahre nach seiner Befreiung hob auch die Möglichkeit der Einlösung auf, da sein Geschlecht in des Herzogs Gewalt war.

Karls großer Entwurf fing jetzt an sich zu entwickeln. Er war Meister aller Rheinmündungen; im Jahre 1468 hatte er von Sigmund von Österreich mehrere Besitzungen im Elsaß erkauft; durch den Besitz des Erzbisthums Cöln hätte er bis über Andernach auch den Niederrhein gewonnen, und dazu bot sich eine Gelegenheit. Der Kurfürst Ruprecht von Baiern war von den Cölnern vertrieben worden; er wandte sich um Hülfe an Karl, der seine Wiedereinsetzung, gewiß nicht ohne Absicht auf die zeitliche Verwaltung des Erzbisthums, über sich nahm. Doch seine neugeworbene Heeresmacht, nebst den Bürgermilizen der Städte, den Vasallen (einige brachten 26, andere 42 Mann mit sich) und 1000 Schwerbewaffneten aus Italien, zusammen 18,000 Mann, scheiterte vor der Stadt Neuß, die dem neuerwählten Verwalter des Erzbisthums, Hermann von Hessen, treu blieb [1]).

Wenn hierdurch Karls Plan, ein Reich längs des Rheinstroms zu gründen, mislang, so hoffte er vielleicht ein ähnliches Ziel durch die Eroberung von Lothringen zu erreichen. Dies war das einzige Land, welches noch seine Herrschaft vom Texel bis zum Jura unterbrach. Dessen Herzog war mit Frankreich, der Schweiz und den deutschen Reichsstädten am Oberrhein nebst dem Herzoge von Österreich in einen Bund gegen den Alles bedrohenden Burgunder getreten. Dieser be-

die der Vater mit dem Herzogtitel behalten sollte) und überdies die Statthalterschaft von Burgund zu überlassen, antwortete: „er wolle lieber den Vater zuerst und nachher sich selbst in einem Brunnen ersäufen!"

1) Ausserordentlich waren die Anstrengungen des Herzogs, um diese Stadt zu gewinnen. Nicht nur mussten Holland, Geldern und Seeland schwere Steuern aufbringen, sondern auch die Geistlichkeit musste von ihren Gütern Schatzung entrichten, worein sie sich, obschon mit dem größten Widerwillen und nach vergeblicher Appellation an den Papst, endlich fügte. Boxhorn Neederlandsche Historien Bl. 293—308. Zehn Monate dauerte die Belagerung, den Winter hindurch, wie es erst mit einem stehenden Heere möglich war.

wältigte aber Lothringen in sehr kurzer Zeit und zog darauf gegen die Schweizer, nicht nur um diese zu strafen, sondern zugleich um die burgundische Herrschaft bis zu der Alpenkette auszudehnen. Die Schweizer, ihrer Kräfte unbewusst, suchten seinen Zorn abzuwenden und erboten sich nicht nur die schon eroberten Länder zurückzugeben, sondern auch allen anderen Bündnissen, ausgenommen mit dem Herzoge, dem sie ihre Truppen antrugen, zu entsagen. Doch Karl, über den Einfall der Schweizer in die Grafschaft Pfirt und ihren Bund mit seinen Feinden ungeheuer entrüstet, wies alle Bedingungen zurück. Das übrige ist aus der schweizerischen Geschichte bekannt. Karl wurde zu Granson mit Verlust alles Geschützes und zu Murten auf's Haupt geschlagen; sein ganzes vortreffliches und nicht nur mit Kriegsvorrath und Lebensbedürfnissen, sondern auch Bequemlichkeiten reichlich versehenes Heer zerstreut, getödtet oder gefangen. (Die Anzahl dieses Heeres wird in den Berichten von beiden Seiten sehr verschieden angegeben; nach Comines hatte Karl zu Murten noch 23,000 Mann). Er versammelte neue Truppen, zog wider Nancy, Lothringens Hauptstadt, die der Herzog indessen wieder genommen hatte, und fand dort in einer großen Schlacht, wahrscheinlich durch des Italieners Campobasso Verrath, seinen Tod. Er war 44 Jahre alt. Schwer ward der Stolz, wodurch er seiner eigenen Kraft und seinem Glücke Alles zutrauete, gedemüthigt! Die Rolle, sich in Europas Händel zu mischen und mit besoldeten Kriegern Alles zu bezwingen, die er hatte spielen wollen, übernahmen hinfort für ein halbes Jahrhundert die Schweizer.

### 3. Regierung Mariens und Maximilians bis 1482.

Die Herrschaft Karls des Verwegenen war streng und unerbittlich gewesen. Seine Kriege hatten der Nation schwere Summen gekostet, ohne ihr den geringsten Vortheil zu bringen. Es ereignete sich also bei seinem Tode, was bei dem mehrerer Eroberer stattfand, vorzüglich wenn ihnen erwachsene und kräftige Erben fehlten, wie bei Karls späterm Namens-

genossen Karl XII. von Schweden, mit dem er auffallende Ähnlichkeit hat: die Nation machte ihre wahren oder angemaßten Rechte gegen die schwache Weiberhand geltend, die der Erbschaft des Ruhmes und des Besitzthumes nicht gewachsen war, und neidische Nachbarn rissen verlorene Provinzen wieder an sich. Maria, die zwanzigjährige Erbtochter Karls des Verwegenen, fand gleich nach dem Tode ihres Vaters einen furchtbaren Feind in dessen beständigem Gegner Ludwig XI. Er eilte das Herzogthum Burgund als ein Lehen des französischen Reichs einzuziehen; auch die Freigrafschaft besetzte er mit seinen Truppen, wie es hieß zum Behufe der jungen Herzogin, deren Ehe mit seinem Sohne er beschlossen hatte. Sein Endzweck war die gänzliche Vernichtung der ihm so furchtbaren burgundischen Herrschaft; Namur und Hennegau wollte er einigen seiner Günstlinge, Brabant und Holland deutschen Fürsten schenken, die er dafür als Vasallen oder wenigstens als Bundesgenossen betrachten könnte; ein Vorhaben, wovon der ehrliche Comines, damals in seinen Diensten, ihn vergebens abzubringen versuchte. Im Hennegau hatte Ludwig thätige Freunde, die ihm diese Provinz zu überliefern versprachen. Die picardischen Pfandstädte nahm er gleich in Besitz, auch Artois und Flandern versuchte er zu gewinnen. Zugleich foderte er die Hand Mariens für seinen Sohn, den Dauphin.

In dieser Lage warf Maria sich in die Arme ihrer Unterthanen, um Hülfe zu erhalten. Sie verlieh den Holländern und Seeländern das große Privilegium und entäusserte sich dabei fast aller Souverainetätsrechte. Nicht nur keine Auflagen versprach sie ohne die Staaten des Landes zu fodern, sondern auch keine Ehe zu schliessen; die Städte sollten, auch ohne von der Herzogin dazu berufen zu sein, nach Belieben Tagsatzung halten, wo und wann sie es wollten; ohne ihre Bewilligung sollte die Herzogin keinen Krieg, sogar keinen zur Vertheidigung führen und sie entsagte dem Münzrechte ohne Genehmigung der Staaten. Auser solchen Bewilligungen gab sie die Versprechungen: die Herzogin wolle keinen Ausländern, selbst nicht den nur aus einer andern Provinz Gebürtigen, Ämter verleihen, auch Niemandem zwei Ämter zugleich auftragen; kein Bürger solle

auſſer Holland zu Recht ſtehen; die frühern Bitten ſollen der Provinz erlaſſen werden; die Magiſtrate ſollen hinfort immer durch die Städte ernannt werden und nur die Wahl der Herzogin zuſtehen. Dies Alles aber waren vergleichungsweiſe geringe Vorrechte. Die Genter, unter Karl ſo demüthig und gehorſam, bemächtigten ſich der Herzogin und zwangen ſie alle ihre frühern Privilegien, auch ſolche welche ihr Vater ihnen entriſſen hatte, zu beſtätigen.

So war die ſchwache, unglückliche Marie zugleich das Spiel der Parteien und den Anſchlägen eines erbitterten Feindes ausgeſetzt, der ſich durch ſeinen Günſtling, den Barbier Olivier, mit ihr zu verſtändigen ſuchte. Doch er ward von den Gentern ſchmählich zurückgeſchickt, die, auf die Nachricht von der Beſetzung Tournays (damals einer flandriſchen Freiſtadt) durch die Franzoſen, voller Ungeduld zu den Waffen liefen, den gefangenen Herzog von Geldern, Adolf, aus dem Kerker befreiten und zu ihrem Feldherrn ernannten. Doch gleich im erſten Gefechte fiel der Anführer und wurden die Genter mit Verluſt zurückgeſchlagen. Dieſer Unfall veranlaſſte eine zahlreiche Geſandtſchaft zum Könige, wobei ſich zwei holländiſche Edle, Borſelen und Gruithuizen, und zwei vertraute Räthe des vorigen Herzogs, Hugenet und Imbercourt, befanden. Ludwig wollte gemäß ſeiner hinterliſtigen Gemüthsart mit jedem beſonders unterhandeln; es gelang ihm Hugenet und Imbercourt, die viele Güter in ſeinem Reiche beſaßen, für die franzöſiſche Heirath zu gewinnen, und er vermochte ſie ihm einen Theil der Stadt Arras, die er belagerte, einzuräumen. Sie bewilligten dies zu ihrem Verderben; denn auch der Befehlshaber der Beſatzung ging zu Ludwig über; Heſdin und Boulogne ergaben ſich. Um die Genter von der Fürſtin zu trennen, zeigte Ludwig den Mitgliedern der Geſandtſchaft aus dieſer Stadt, welche verſicherte, daß die Herzogin ohne die Staaten Nichts abſchlieſſen würde, ihren Brief, worin ſie bat nur vier Perſonen, worunter Hugenet und Imbercourt waren, die geheimen Verhandlungen zu vertrauen. Der verrätheriſche König übergab ihnen dieſes unvorſichtige Schreiben; erzürnt kehrten ſie nach Gent zurück, wo man der zitternden Jungfrau, die Ludwigs Verſicherung vollſtändig leugnete, end-

lich ihr Schreiben vorzeigte. Man stelle sich die Verwirrung des unerfahrenen Mädchens vor, die nur dem Rathe ihrer Stiefmutter und ihres Raths Ravestein gefolgt war. Grausam war die Rache der Genter; Hugenet und Imbercourt, vor Gericht gerufen, wurden, auch wegen ihrer frühern Feindseligkeit gegen die Privilegien der Stadt [1]), zum Tode verdammt, und dieses Urtheil trotz der flehenden Bitten Mariens, die mit hängenden Haaren und Trauerkleidern auf dem Markte erschien, um die Unglücklichen dem Schwerdte des Henkers zu entziehen, drei Stunden nach dem Urtheilsspruche vollzogen. Eine furchtbare Anwendung des Princips der Ministerialverantwortlichkeit durch leidenschaftliche Richter, die zugleich Ankläger waren.

Überhaupt maßten sich jetzt die Genter das Recht an die ganze Regierung nach ihrem Sinne zu modeln. Zuerst erneuerten sie ihre Stadtregierung. Die Herzogin ward von ihren Verwandten und Freunden getrennt und unter Aufsicht des neuen genter Magistrats gestellt, die als Handwerksleute durchaus keine politischen Kenntnisse besaßen und im Glücke so stolz, als niedrig und kriechend im Unglücke waren. (So schildert sie Comines, der keine Ursache hatte das Bild schwärzer zu machen.) Alle alten Regenten und vorzüglich die Freunde des burgundischen Hauses wurden verfolgt.

Aus diesem schrecklichen Zustande konnte die Erbtochter eines der mächtigsten Fürsten der Christenheit nur durch die Ehe befreit werden. Ludwig XI. hätte bei mehr Aufrichtigkeit und weniger Rachsucht ohne Zweifel den größten Wunsch seines Lebens, die Heirath Mariens mit seinem Sohne dem Dauphin, erreicht. Jetzt hatte er sich die Gemüther entfremdet: Marie musste ihn als Verräther tödtlich hassen, die rohen, aber ehrlichen Genter selbst verabscheueten seine Tücke. Sie hatten nicht den Dauphin, sondern Adolf [2]) von Gel-

1) Imbercourt war wie Görz der Freund und Vertraute seines Herrn, und wir sehen, daß er ihn früher von einer grausamen Behandlung Lüttichs zurückhielt. Für Gent hatte er wahrscheinlich keine Fürsprache eingelegt; aber die Strafe stand hier auch in keinem Verhältnisse zu der von Lüttich.

2) Comines erzählt hier wieder den Tod Adolfs von Geldern,

dern zu ihrem Gemahle bestimmt. Nach dessen Tode kam ein englischer Bräutigam oder der Herzog von Cleve zur Sprache; doch der Erstere, des Königs Schwiegerbruder, schien ihr zu machtlos und zu niedrig von Geburt [1]); der Zweite von zu rohen Sitten. Alle Stimmen vereinigten sich also für Maximilian, den Sohn Kaiser Friedrichs III. aus dem österreichischen Hause, von dem schon beim Leben Karls die Rede gewesen war. Maximilian war ein trefflicher Prinz, gewandt in Leibesübungen, tapfer, des Krieges kundig und für die damalige Zeit sehr wohl unterrichtet. Das Haus Habsburg konnte wegen der Kaiserwürde, die es bekleidete, mit dem burgundisch-capetingischen Hause gleich gestellt werden, und — ein wichtiger Umstand für die Niederländer — die Entlegenheit seiner Staaten flößte weniger Furcht vor der Gewalt seiner Waffen gegen etwaige Rebellen ein, da hingegen Frankreich allerdings sehr zu fürchten war. Diese letzte Betrachtung scheint dann auch die besondere Vorliebe der Genter für Maximilian bestimmt zu haben. Er erschien in den Niederlanden, wo ihm aber seine Braut schon mit Geld beistehen musste, dessen Mangel ihm in seiner ganzen Regierung, in den Niederlanden wie in Deutschland und Italien, unsägliche Hindernisse bereitete. Seine Brautwerbung hat er im Theuerdank wo nicht selbst beschrieben, doch beschreiben lassen.

Maximilian brachte aus seiner Heimath keine Begriffe des fast republikanisch gewordenen Regierungssystems mit, wor-

den er schon früher gemeldet hatte, doch jetzt gelegentlich wegen seiner Beziehung zu Marien.

1) Es war Anton Rivers, ein englischer Edelmann, mit dessen Schwester Eduard sich vermählt hatte. Eduard hätte vielleicht Marie für seinen Bruder Clarence gewinnen können; doch diesem trauete er nicht. (Hume in Eduard IV.) Ludwig suchte Eduard für seine Plane zu gewinnen und wollte ihm nicht nur die Herrschaft über Flandern, sondern auch die vier vorzüglichsten Städte von Brabant verschaffen, auf vier Monate Geld und Kriegsbedürfnisse für 10,000 Mann liefern. Doch Eduard war diesmal vernünftig genug dieser Verführung zu widerstehen. Er sagte, die flandrischen und brabantischen Städte seien zu stark, und überdies würde dieser Krieg dem englischen Handel höchst schädlich sein.

auf die Niederländer seit Karls I. Tode Ansprüche machten. Auch muß man gestehen, daß die größte Mäßigung an diesen Foderungen würde gescheitert sein. Indem die Franzosen von aussen das Land bedrohten und immer mehr um sich griffen, erhoben sich im Innern die gewaltigsten Fehden. Die Geldrischen wollten Maximilian nicht anerkennen, sondern riefen 1478
theils den Bischof von Münster, theils den jungen Karl, Adolfs Sohn, zum Herzog aus. Noch blieb Flandern in Ruhe, aber es sammelte Kräfte zum fürchterlichsten Ausbruche. In Holland entzweiten sich die Hoekschen und Kabbeljauwschen, die zur Erhaltung des großen Privilegiums früher zusammengetreten waren, wieder mit größerer Wuth als je; letztere Partei belagerte in der Abwesenheit des Statthalters von Holland, Wolfhart von Borselen, den gräflichen Hof im Haag und bemächtigte sich des Ortes kraft eines Vertrages, worauf dennoch seine Güter geplündert wurden; er konnte nur mit bewaffneter Macht zurückkehren. In allen holländischen Städten loderte das Feuer des Aufruhrs.

Maximilian, ein Fremdling, mit Sprache, Gesetzen und Sitten wenig bekannt, hatte die Kraft nicht wie Philipp der Gute sich über die Parteien zu stellen und beide mit gleich kräftiger Hand zu zügeln. Er hatte dies im Anfange seiner Regierung vergebens versucht. Er wollte in der Versammlung der Staaten eine gleiche Zahl Edler und beim haager Gerichtshofe eine gleiche Zahl Mitglieder aus beiden Parteien anstellen [1]); doch bald brach der Bürgerkrieg beider Factionen mit erneuerter Wuth aus. Für eine musste er sich entscheiden. In der Wahl leitete ihn keine falsche Politik: die kabbeljauwsche Partei war die der meisten Städte und überhaupt die des Volks; die hoeksche mehr die des hohen und alten Adels. Die Brederode, die Wassenaar, die Naaldwyk und andere ansehnliche Familien, deren wachsendes Ansehn der Graf ungern sehen musste, gehörten zur letztern. Dabei war diese Partei immer mit der kaiserlichen Macht im Widerstreit gewesen. Dagegen erkannten deren Ansehn die Kabbeljauwschen gern und willig und beeilten sich jetzt dem Fürsten eine Bitte von 80,000

1) Van de Wall Privilegien van Dordrecht Bl. 688—694.

Thalern zu bewilligen. Maximilian stellte sich also an die Spitze der Kabbeljauwschen und es gelang ihm in kurzer Zeit die Gegenpartei aus allen holländischen Städten zu verdrängen. Gegen die Gefangenen betrug er sich mit einer Strenge, die mehr an Karl den Verwegenen als an Philipp den Guten erinnert. Zu Leyden wurden sechs, zu Dordrecht zwei Männer allein wegen politischer Vergehen am Leben gestraft; Andere, in weit größerer Anzahl, nach Einziehung ihrer Güter verbannt. Diese Strenge schien heilsam, um endlich den innern Fehden ein Ende zu machen, die seit fast zwei Jahrhunderten das Land zerrütteten; doch sie erbitterte nur, statt zu heilen. Die Hoekschen vereinigten sich jetzt zu Utrecht, welches sich der burgundischen Herrschaft (des Bischofs David) entzog, und führten einen blutigen, unerbittlichen Krieg gegen den Erzherzog. Dieser hatte indessen die Franzosen durch den Sieg bei Guinegate in ihrem Siegeslaufe gehemmt, und es war zu einem oft verlängerten Waffenstillstande gekommen. Auch Geldern hatte sich unterworfen.

In der Mitte dieser Unruhen und da vorzüglich der utrechter Krieg, der mit aller der Erbitterung eines Volkskriegs geführt wurde, noch fortdauerte, starb die kaum 24jährige Herzogin Maria durch einen Sturz vom Pferde während ihrer Schwangerschaft. Sie hinterließ zwei Kinder, Philipp und Margarethe. Der Erstere hatte noch keine vier Jahre erreicht; die Vormundschaft seines Vaters ward überall, nur nicht in Flandern und Utrecht, anerkannt.

Es scheint daß die Flandrer, vorzüglich die Genter, in Maximilian nicht den thätigen und selbstregierenden jungen Mann erwartet hatten, der keineswegs geschickt und geneigt war *ihr* Werkzeug zu sein. Auch war, da in diesen Zeiten Flandern als Hauptprovinz und Residenz galt, der junge Herzog Philipp in ihrer Mitte, und sie bemächtigten sich jetzt seiner Person wie früher der seiner Mutter. In seinem Namen wurde die Regentschaft geführt, wozu ein Rath unter dem Vorsitze des Herrn von Ravestein bestimmt ward; gegen welchen Maximilian vergebens seine Vaterrechte geltend machte. Nun unterhandelte dieser Rath, im Einverständnisse mit den Gentern, mit Ludwig XI., und Maximilian, der sich der mäch-

tigsten und reichsten Provinz während des utrechter Krieges nicht bewaffnet entgegenstellen konnte, mußte den Frieden auf die Bedingungen eingehen, daß seine Tochter Margarethe den Dauphin Karl zur Ehe bekommen und ihm die Provinzen Artois und die Freigrafschaft Burgund zum Brautschatz zubringen sollte. Dieser Friede ward im December 1482 zu Arras geschlossen.

## 4. Maximilian als Vormund, 1482—1492. Ende des hoekschen und kabbeljauwschen Zwiespalts. Flandern und Holland von deutschen Truppen bezwungen. Albrecht von Sachsen.

Noch ehe der Friede mit Frankreich dem Erzherzoge we- 1482
nigstens auf einer Seite Ruhe verschaffte, hatten die vertriebenen Hoekschen wieder einen glücklichen Versuch gemacht die Stadt Hoorn in Nordholland zu erobern. Doch diese unglückliche Stadt, schon unter fast unerträglichen Lasten erliegend, mußte nun die ganze Rache der herrschenden Partei erdulden. Der Statthalter Lalaing und der Herr von Egmond eroberten sie mit Sturm, und die Wuth hatte keine Grenzen. Der Mord herrschte auf allen Straßen. Zwei Priester wurden vom Thurme herabgeworfen, eine Magistratsperson im eigentlichen Sinne zerstückt, Kinder durch wüste Plünderer zwischen Betten zerdrückt, Häuser und Kirchen beraubt und nach gestillter Wuth des Augenblicks noch Bürger gerädert oder enthauptet. Endlich ward ein Schloß gebaut, welches die Stadt in Zaum halten sollte. Dies zur Probe, wie der Bürgerkrieg jetzt in Holland geführt ward [1]).

Der Krieg verheerte aber auch die Provinzen Geldern (noch unter burgundischer Herrschaft) und Utrecht. Verschiedene Streifzüge beider Parteien haben für die Geschichte des Landes kein Interesse; ein Zug wahrer Seelengröße, der aus diesem Chaos hervorstrahlt, verdient indessen Beachtung. Die Hoekschen waren jetzt Meister von dem Niederstifte Utrecht und

1) Velius Beschryving van Hoorn Bl. 122—127. Chronyk van 1481—1483. Bl. 470—474.

aus Amersfoort streiften sie in die Veluwe, wo die Ritter des Bischofs David von Burgund den Kirchthum zu Barneveld besetzt hielten. Die Kirche wurde beschossen, die Bischöflichen sprachen von Bedingungen, doch man wollte sie nicht hören, bevor ihr Befehlshaber Johann van Schaffelaar vom Thurme herabgeworfen sei. Nun wollten die Belagerten ihr Leben wenigstens theuer verkaufen, doch der edle Schaffelaar opferte die Möglichkeit der Befreiung und die Befriedigung seiner Rache der Rettung seiner Untergebenen auf: „Kameraden", rief er aus, „ich muß doch einmal sterben!" und stürzte sich vom Thurme herab, wo die Belagerer ihn auf ihren Lanzenspitzen auffingen. Den übrigen schenkte man das Leben [1]).

Noch ein charakteristischer Zug aus diesen Zeiten möge hier eine Stelle finden: Herzog Engelbert von Cleve war gegen Bezahlung den Hoekschen zu Utrecht zu Hülfe gekommen. Sie belagerten das benachbarte, den Utrechtern sehr lästige Städtchen Yfselstein; doch diese Belagerung zog sich in die Länge; die clevischen Reiter sagten nämlich: sie seien gekommen um Holland zu verheeren, nicht Städte zu stürmen [2]). Auch ward die Belagerung durch die Holländer gestört, die jetzt auch eine Schanze an dem Kanal zwischen Utrecht und dem Rhein, zum ersten Mal in unserer Geschichte, mit Bomben eroberten.

Indessen wüthete der Mangel zu Utrecht; die Hoffnung auf Frankreich war nach dem Frieden verschwunden; die Bürger nahmen also den Burggrafen von Montfort, das Haupt der Hoekschen, gefangen und riefen den Bischof zurück, der zuerst die Ausgewanderten, die er bei sich hatte, Urfehde oder Vergessenheit früherer Beleidigungen schwören ließ. Doch Engelbert von Cleve, der gerade abwesend war, kam zurück; nun wurde der Bischof verhaftet, Montfort in Freiheit gesetzt, und der Erzherzog musste Utrecht förmlich belagern. Nach zwei Monaten ergab sich die Stadt; Maximilian, der die gewöhnliche Demüthigung des Stadtmagistrats und die Bezah-

1) Chronyk van 1481—1483. Bl. 478.

2) Ib. Bl. 484.

lung von 20,000 rheinischen Gulden verlangte, setzte den Bischof wieder ein, doch behielt er sich das weltliche Gebiet über das Bisthum, unter dem Namen eines Schirmvogtes, vor.

Im Jahre 1485 fügten sich endlich auch die Flämminger 1485
unter die Vormundschaft des Erzherzogs und lieferten ihm seinen Sohn den jungen Herzog Philipp aus. Vor seiner Großjährigkeit sollte dieser jedoch immer in den Niederlanden bleiben. Die Staaten von Flandern sollten dem Erzherzoge in drei Terminen 700,000 Gulden bezahlen. Alles schien eine friedliche Zukunft zu versprechen. Doch die Flamländer waren der Ruhe abhold, und ein neuer Krieg mit Frankreich, auch der geheime Einfluß dieses Hofes brachte neue Bürgerkriege hervor. Die Abgaben, eine Folge so vieler Kriege und Unruhen, waren drückend; die fremden Soldaten, die den Sold nicht regelmäßig empfingen, vergaßen der Kriegszucht und raubten an verschiedenen Orten; der französische Marschall Desquerdes, der St. Omer eingenommen hatte, bot den Flamändern den Schutz ihres souverainen Herrn an. Dies wirkte. Das Murren veränderte sich in laute Klagen: „man müsse", hieß es, „den Deutschen ihren König zurückschicken und einen Rath aus der Nation selbst im Namen des jungen Herzogs bilden." Zwei Verbannte aus Gent, Rasseghem und Coppenole, durch Desquerdes aufgemuntert und französischer Hülfe versichert, kommen nach Gent, welches sich unter französischen Schutz stellt, und auch Kortryk wird überrumpelt. Maximilian, der im J. 1486 zum römischen König erwählt 1486
und gekrönt war, begab sich selbst nach Brügge, wo der Aufstand schon ausgebrochen war. Man klagte über die vielen fremden Truppen, die der König im Dienste hielt (es waren Burgunder, Franzosen, Spanier und Deutsche) [1]), über das Verschenken der Ämter an Fremde und über die Münzveränderung. Den 1. Februar 1488 begaben 52 Gilden oder 1488
Zünfte mit ihren Panieren und 50 Kanonen sich auf den

1) Amelgardi Gesta Ludovici XI. Lib. VII. Cap. 8. Amelgard war selbst in Utrecht; bei der Belagerung dieser Stadt befanden sich alle die genannten fremden Söldner, doch sie wurden, nach der Übergabe derselben, wenigstens zum Theil entlassen.

Markt und foderten dem röm. König Rechnung über die Kriegskosten ab. Gegen den König betheuerten sie keineswegs die Waffen ergriffen zu haben, allein daß sie den Marktplatz nicht verlassen würden, bevor man ihnen die untreuen Staatsdiener ausgeliefert hätte. Ein falsches Gerücht von herannahenden Truppen vermehrte die Wuth. Durch die Genter ermuntert rufen sie des andern Tages den römischen König wieder auf den Markt, nehmen ihn dort statt seines Rathes gefangen und bestimmen ein Bürgerhaus zu seiner Haft. Er war einige Augenblicke in dringender Lebensgefahr. Der Palast ward geplündert unter dem Vorwande, es seien dort Waffen gegen das Volk verborgen. Treffende Ähnlichkeit mit dem Volkscharakter und dem Betragen der Belgier auch in unseren Tagen!

Maximilian ward darauf der Vormundschaft verlustig erklärt, und nun fing die Volkstyrannei in ihrer gräßlichsten Gestalt an in der blühenden Handelsstadt zu wüthen. Die Räthe des Königs wurden aus seiner Umgebung in den Kerker geschleppt und auf dem öffentlichen Marktplatze gefoltert. Die Mitglieder der zur Versammlung berufenen Staaten der meisten Provinzen eilten nach Gent, wo sie die Freiheit des römischen Königs zu erlangen suchten; doch dieser ward im Gegentheil in engere Verwahrung genommen auf einen Brief der Genter, welche zu dieser Maßregel ermunterten und den Brüggern völligen Beifall schenkten; auch wollten sie ihnen zu Hülfe kommen. Doch Brügge wollte lieber allein den König in Verwahrung halten und lehnte das Anerbieten ab. Die in der Stadt befindlichen fremden Soldaten waren in der größten Gefahr. Der Schultheiß Langhals ward des Todes schuldig erklärt; seine Freunde auf die Tortur gespannt, um seinen Aufenthalt zu entdecken. Da dieses nicht half, machte der herrschende Pöbel bekannt, daß Jeder der den Schultheiß verbärge, mit allen den Seinigen in seiner Thür aufgehenkt werden sollte. Ein ehrlicher Hutmacher, ein Feind des Schultheiß, aber der ihm jetzt eine Zuflucht gewährt, ward durch diese Drohung genöthigt ihn hinwegzuschicken; der Unglückliche ward erkannt und nach fürchterlichen Martern endlich aus Gnade enthauptet. Dieser Mann war auch den Holländern

und Seeländern verhaſſt, da er beim römiſchen Könige die Einziehung der Frauenlehne zum Behufe der Grafen, gegen den alten Brauch, durchgeſetzt hatte. Sie waren es auch welche bei denen von Brügge auf ſeinen Tod gedrungen hatten. Zu Gent hatten ähnliche Mordſcenen ſtatt.

Sechs Wochen lang hatten jetzt 16,000 Bürger von Brügge auf dem Marktplatze abwechſelnd ihre Partei behauptet; doch Ermüdung, die Einnahme von Sluis, dem Hafen der Stadt, durch Philipp von Cleve, Verwendung der Generalſtaaten zu Gent und ſogar des Papſtes, bewirkte endlich, daß ſie zu einem Vertrage die Hände boten. Die Bedingungen waren Vormundſchaft des römiſchen Königs für die übrigen Niederlande auſſer Flandern, und jährliche Zuſammenkunft der Generalſtaaten im October, Zurückſendung der fremden Truppen drei Tage nach der Befreiung des Königs, Abdankung der flandriſchen Bürgertruppen, Eröffnung von Friedensunterhandlungen mit Frankreich und Bezahlung von 50,000 Ducaten für die Kriegskoſten, die der römiſche König ſchon gemacht hatte. Dieſer beſchwur feierlich den Frieden und wurde darauf in Freiheit geſetzt, doch muſſten Philipp von Cleve und zwei Andere Geiſeln ſtellen [1]). Maximilian hielt den Frieden nicht. Sobald er vernahm, daß ein Reichsheer von 40,000 Deutſchen unter ſeinem Vater, dem Kaiſer Friedrich III., herannahete, begab er ſich zu dieſem und nach einiger Überlegung ließ er ſich zu Mecheln in einer Rathsverſammlung ſeines Eides entbinden. In der That war dieſer Friede ihm durch verrätheriſche, heimtückiſche That, ſeine Verhaftung mitten in einer Stadt wo er ſich für ſicher halten muſſte, abgezwungen worden, und wenn je die Verletzung eines Eides erlaubt ſein konnte, ſo war es in dieſem Falle. Aber auch hier zeigt ſich wieder, wie das Befolgen der ſtrengſten Regeln der Moral auch in politiſcher Hinſicht immer vortheilhaft iſt. Maximilian bekam durch dieſen Eidbruch einen Feind, deſſen glühender Haß, Thätigkeit und Muth ihm

1) Pontus Heuterus Rerum Austriacar. L. III. p. 138—154 Olivier de la Marche Mémoires p. 636—639. Excellente Chronyck van Vlaanderen L. 68.

weit gefährlicher waren als das tollkühne Beginnen der brügger Bürger. Es war Philipp von Cleve, den er als Geisel im Stiche ließ und der jetzt die furchtbarste Vereinigung der flandrischen Misvergnügten und der hoekschen Verbannten mit Frankreich gegen den König bewirkte. Vergebens belagerte der Kaiser Gent, er musste abziehen, nachdem er bloß Philipp von Cleve in die Reichsacht erklärt hatte, der indessen, nachdem er Gent gerettet, sich des wichtigen Hafens von Sluis bei Brügge bediente, um von da die Gemeinschaft mit den Hoekschen in Holland zu eröffnen. Es war ein Vereinigungspunct für die Seeprovinzen, fast in der Mitte gelegen.

Nach der Eroberung Utrechts hatten die Hoekschen keinen bestimmten Waffenplatz. Philipp von Cleve bot ihnen diesen in Sluis an. Jetzt brachte Junker Franz von Brederode, aus dem alten holländischen Grafenstamme, einem Geschlechte, welches seit 140 Jahren als das Haupt der hoekschen Partei betrachtet wurde, nachdem er sich zuerst nur holländischer Kauffahrer bemächtigt hatte, die damals schon blühende Stadt Rotterdam, welche für seinen Zweck trefflich gelegen war, unter seine Botmäßigkeit. Von allen Seiten strömten jetzt die zerstreueten Ritter und Bürger dieser Partei dahin, und nun ward Südholland von der ganzen Wuth eines Bürgerkrieges heimgesucht, die gedrängten Dörfer, Flecken und Städtchen dieser Provinz in Asche gelegt, das Schloß zu Woerden erobert und überall Schrecken verbreitet. Maximilian kam selbst nach Holland und eröffnete die Staatenversammlung der Provinz mit einer Rede, die allgemeinen Enthusiasmus gegen die Hoekschen erregte. Bei dieser Gelegenheit schenkte der römische König der Stadt Amsterdam das Recht, seine Krone über ihrem Wappen zu tragen. Brederode seinerseits ließ es an keiner Thatkraft ermangeln; auf mehrere holländische Städte, sogar auf Leyden, machte er Anschläge, die jedoch meistens mislangen. Der Parteihaß war so heftig, daß ein 70jähriger Greis zu Leyden, dem die Hoekschen Briefe geschrieben hatten, obgleich er sie vorzeigte und also den Anschlag vereiteln half, enthauptet wurde [1]).

1488 Nov.

1) Jonker Fransen Oorlog (eine Monographie dieses Kriegs) S. 72—218.

Während dieses in Holland geschah, wiegelte Philipp von Cleve, schon Meister von Flandern, die Brabanter gegen Maximilian auf. Der Kaiser hatte zwar sein Heer unter Albrecht von Sachsen [1]) zurückgelassen, doch Philipp hatte die Gunst der Bürger von Brüssel, und er wurde den 19. September 1488 dort eingelassen, während der junge Herzog Philipp sich zu Mecheln befand, welche Stadt der römische König mit einer starken Besatzung versah. Doch Löwen und Nivelles ergaben sich an Philipp von Cleve, und im folgenden Jahre eroberte dieser auch Tienen (Tirlemont). Die Franzosen unter dem Marschall Desquerdes kamen den Flandrern mit einer Heeresmacht zu Hülfe. 1488

Im Jahre 1489 wendete das Kriegsglück sich jedoch wieder auf Maximilians Seite. Der Junker von Brederode verlor in einem Kampfe zu Schiffe auf dem Leek bei Streefkerk und erlitt auch zu Lande mehrere Nachtheile, die den Verlust von Rotterdam nach sich zogen. Brederode übergab die Stadt, doch sorgte er wenig für die zurückgebliebenen Hoekschen, die als Rebellen verfolgt wurden und zum Theil das Leben verloren. In den südlichen Niederlanden errang Albrecht von Sachsen mehrere Vortheile, und Philipp von Cleve ward sehr in die Enge getrieben. Die Anschläge der Franzosen auf die flandrischen Seestädte mislangen durch die Eifersucht der Engländer, die für ihr Besitzthum Calais fürchteten, und die Flandrer traueten den Franzosen nicht. In Frankfurt, wo der deutsche Reichstag versammelt war, ward also der Friede mit Frankreich und kurz hernach auch der Friede mit Flandern vermittelt. Maximilian ward als gesetzlicher Vormund seines jetzt eilfjährigen Sohnes anerkannt, auch in Flandern. Die Magistrate zu Gent, Brügge und Ypern sollten knieend und im härenen Gewande Abbitte thun, auch sollten die drei Städte 300,000 goldene Lilien zur Vergütung für die fürstlichen Einkünfte bezahlen und allen Dienern des römischen Königs 1489

1) Sohn Friedrichs des Sanftmüthigen, Kurfürsten von Sachsen. Er war in seiner Jugend nebst seinem Bruder Ernst von Kunz von Kaufungen entführt worden und ward nachher das Haupt der albertinischen Linie von Sachsen. Vor seinem niederländischen Feldzuge hatte er sich schon in Ungern als ausgezeichneter Krieger hervorgethan.

die Freiheit schenken. Von seiner Seite erneuerte der römische König das Versprechen, die fremden Truppen abziehen zu lassen. Er verhieß den Geflohenen Zurückgabe ihres eingezogenen Vermögens und Philipp von Cleve Verzeihung, wogegen der französische König dem Herzoge von Orleans, dem Bundesgenossen Maximilians, und der jetzt gefangen war, die Freiheit gelobte [1]).

Zu diesem Frieden hatte Engelbert von Nassau, damals in Frankreich gefangen, nicht wenig beigetragen. Er besänftigte den römischen König, der gegen Frankreich sehr erbittert war, und gewiß waren die Bedingungen des Friedens, den er erwarb, ehrenvoll. Seitdem hatte dieser Staatsmann großen Einfluß auf Maximilian und sein Geschlecht, noch größern auf die Niederlande, wozu er den ersten Grund legte.

Philipp von Cleve wagte sich nicht an den Hof Maximilians. In seiner Stadt Sluis (denn sie war ihm jetzt mehr als ihrem eigentlichen Herrn ergeben) war er in Sicherheit; hier machte er mit den ausgewanderten Flandrern und Holländern einen kleinen Raubstaat aus, der vorzüglich den Holländern und Seeländern großen Schaden that. Hier lebte jetzt auch Franz von Brederode, der die Hoffnung noch nicht aufgab, seinem Anhang in Holland oder Seeland emporzuhelfen; er hatte sogar den Namen eines allgemeinen Statthalters von Holland, Seeland und Friesland für Herzog Philipp angenommen. Mit 1200 Mann auf 38 Schiffen fuhr er zwischen den südlichen Inseln Hollands und in den nördlichen Seelands herum und suchte Goereede zu gewinnen. Doch hier mußte er zurück, und nun kam der Statthalter von Holland, Johann von Egmond, ihm mit einer stärkern Flotte entgegen. Dies war die letzte entscheidende Schlacht der zwei Parteien; an der Spitze von beiden standen Edelleute aus den Häusern, die von jeher als Häupter der Hoekschen und Kabbeljauwschen sich hervorgethan hatten, Egmond und Brederode. Nachdem die
1490 Seeschlacht (bei Brouwershaven auf der Insel Schouwen)
21. Jul. schon für Brederode verloren war, sprang der unerschrockene

1) Pont. Heuterus L. III. p. 155—177.

Streiter an's Land; er ward schwer verwundet gefangen und starb zu Dordrecht an seinen Wunden. Wenn man nur die unverbrüchliche Standhaftigkeit in's Auge fasst, womit er seinen Zweck, die Herrschaft seiner Partei, zu erreichen strebte und mit einer kleinen Macht dem Heere Maximilians und den Bürgerschaften von ganz Holland Trotz bot, so kann man ihm Lob nicht versagen; doch man muß zugleich erkennen, daß er als Seeräuber und Mordbrenner eine Geissel seines Vaterlandes war und niemals dessen Wohl, sondern einzig das Wohl seiner Partei bezweckte [1]). Auch Montfort, mit Woerden, noch die einzige Stadt der Hoekschen in Holland, ergab sich im Jahre 1491 an Herzog Albrecht von Sachsen. 1491

Der innere und auswärtige Krieg, die Verwüstungen im reichen Flandern und in Südholland, wozu auch noch Unruhen zu Hoorn und an andern Orten kamen, hatten das Land erschöpft, und dennoch waren Beisteuern dem röm. Könige nothwendiger als je, um seine fremden Truppen bezahlen zu können. Die Gold- und Silber-Münzen waren dabei zu unerhörten Preisen gestiegen, der Goldgulden sogar zu 63 Stüber. Maximilian hoffte für den Schatz ein durchgreifendes Hülfsmittel in einer allgemeinen Herabsetzung zum niedrigsten Curse zu finden; so ward z. B. der Goldgulden nur für 17 Stüber bei den Landescassen angenommen. Dies vermehrte die Geldnoth noch weit mehr, da es nun aus dem Lande oder nach Flandern ging, welches noch im Aufruhr begriffen war. Noch immer ward monatlich ein drückendes Reitergeld eingefodert. Zu allem diesen Unheile kam nun noch ein unfruchtbares Jahr (1490) und die Kaperei der Rebellen zu Sluis, die 1490 dem holländischen Handel den größten Schaden zufügten, um das Elend der geringern Classe auf's Höchste zu steigern. Brod war fast nicht mehr zu bekommen, der gemeine Mann musste sich mit Viehfutter nähren. Schon im J. 1491 versam- 1491 melte sich das Landvolk in Nordholland und plünderte zu Alkmaar das Haus eines Steuereinnehmers. Im J. 1492 ging 1492 der Aufruhr weiter nach Haarlem, wo der Rentmeister von Ruiven und zwei andere dem Pöbel verhaßte Personen

1) Jonker Fransen Oorlog Bl. 262—263.

getödtet wurden. Man hatte die Grausamkeit, den zerstückten Leichnam des Rentmeisters seiner Frau in einem Korbe zuzuschicken, „als Leckerbissen, woran sie klauben könne.“ So kann auch der Mangel, wenn er den Pöbel zum Aufstande reitzt, zu Blutdurst und viehischer Grausamkeit führen! Ein Anfall auf Leyden, wozu 3000 Mann dieser Bande, welche Käse und Brod, als das einzige Ziel ihrer Wünsche, in ihren Fahnen trugen und davon das Käse- und Brod-Volk hiessen, ausgezogen waren, mislang, und nun schickte man um Truppen zum Herzog Albrecht. Er folgte bald seinem Vortrab, der sich im Norden der Stadt Haarlem lagerte, um sie von Nordholland abzuschneiden, und bei den Haarlemern wirkte die Furcht seines Namens so viel, daß sie die Nordholländer zur Stadt austrieben und sich unbedingt unterwarfen. Albrecht nahm keine Rache, aber die Stadt musste ihm alle ihre Privilegien übergeben; er foderte ein Thor zu besetzen und ließ nachher einen Zwinger in der Stadt anlegen; sie mussten sich verbinden, wenn zwei Städte für die gräflichen Bitten stimmen würden, die dritte zu sein. Die etwaige Strafe der Meuterer behielt der Herzog sich vor; den Verwandten der Ermordeten sollte man Schadenersatz und dem Heere zwei Monate Sold (34,000 Gulden) bezahlen. Härter war die Strafe der Nordholländer: über 300 Personen aus ihrer Mitte mussten in der gewöhnlichen flehenden Gestalt dem Herzoge Abbitte thun; ihre Privilegien wurden vernichtet, 175 Personen von der allgemeinen Amnestie ausgeschlossen. Die Westfriesen mussten überdies ihre Schießgewehre übergeben und an den Zwingern zu Haarlem, Alkmaar und Hoorn arbeiten. Strenge waren diese Foderungen, aber nur um die Aufrührer zu schrecken, denn alle Städte und Gegenden bekamen ihre Vorrechte zurück (Haarlem jedoch erst spät); man liest von keiner Todesstrafe der ausgeschlossenen Bürger. Der Zwinger zu Haarlem blieb.

Der Sachsenfürst hatte jetzt die Ruhe in den Niederlanden wiederhergestellt; nur Eins blieb ihm noch zu thun übrig, die Einnahme von Sluis; dies war keine leichte Aufgabe. Die Stadt liegt an einem Meeresarme an der Mündung der Schelde (het Zwin) und ist übrigens mit Morästen umgeben,

sodaß ohne Schiffsmacht die Belagerung unmöglich wäre. Philipp von Cleve hatte freilich in Franz von Brederode einen sehr thätigen und eifrigen Helfer verloren, aber er fand Hülfsmittel in sich selbst. Nur Albrecht von Sachsen war es vorbehalten ihn zu besiegen. Zuerst überfiel er die Stadt Zierikzee in Seeland, wo Adolf, Philipps Vater, wohnte, welcher, nach dem damaligen selbstständigen Städtewesen, den Bewohnern von Sluis oft bedeutenden Vorschub geleistet hatte. Feierliche Abbitte und Geldstrafe waren die Bedingungen der Verzeihung. Nun übernahm der Herzog die Belagerung von Sluis zu Lande, wie Philipp von Burgund-Bevern zur See mit 43 Kriegsschiffen und eben soviel kleinen Fahrzeugen, wozu noch 12 englische Kriegsschiffe stiessen, weil Heinrich VII. jetzt sehr mit dem burgundisch-österreichischen Hause befreundet war. Zwei Monate hielt sich der muthige Philipp gegen diese ganze Macht, er verschmähte die Ermahnung seines Vaters zur Übergabe, und die Stadt würde gewiß noch länger Widerstand geleistet haben, wenn nicht das Auffliegen eines Pulvermagazins ihn seiner Kriegsbedürfnisse beraubt hätte. Noch schrieb er ehrenvolle Bedingungen vor, freien Abzug für sich und die Seinigen und 30,000 Gulden für seine Rückstände. Er begab sich darauf in französische Dienste. Wenn auch Philipp den Niederländern unsägliche Noth brachte, so muß man ihn doch als einen der kräftigsten und consequentesten Charaktere dieser Zeit, sowohl da er für als gegen Maximilian stritt, bewundern.

So war dann endlich, in dem Jahre worin Karl VIII., 1492
König von Frankreich, sich zu seinem verhängnißreichen Zuge nach Neapel entschloß und damit die ganze Reihe der französisch-italienischen Kriege eröffnete, und worin Columbus für Europa eine neue Welt entdeckte, nachdem der Überrest der mahomedanischen Herrschaft in Spanien verschwunden war, die Ruhe in den südlichen und nördlichen Niederlanden wiederhergestellt. Nach einer stürmischen zehnjährigen Regierung hatte Maximilian über alle seine Widersacher gesiegt. Auch die beiden Provinzen Artois und die Freigrafschaft behielt er, weil man ihm aus Frankreich seine Tochter zurückschickte und dafür seine Braut, die Herzogin von Bretagne, mit Karl VIII.

vermählte; ein damals für den römischen König sehr schimpfliches Ereigniß, das aber die Niederlande von der Nothwendigkeit immerwährender Hülfe, welche dessen Regenten für Bretagne würden gefodert haben, befreite. Der Friede zu
1493 Senlis (Mai 1493) ward eine Epoche der Ruhe mit Frankreich, welches jenseit der Alpen genug Beschäftigung fand. Im nämlichen Jahre bestieg Maximilian den römischen Kai-
1494 serthron und übertrug im folgenden Jahre 1494 seinem jetzt 16jährigen Sohne Philipp die Regierung der Niederlande.

Maximilians Charakter wird von den holländischen Schriftstellern in einem weit ungünstigern Lichte vorgestellt als von den deutschen. Vermuthlich ist dies Folge eines Vorurtheils. Man betrachtete die Partei der Hoekschen als die der Freiheit und der Vertheidiger der Nationalrechte gegen fremde Gewalthaber, sowohl gegen Philipp v. Burgund als Maximilian v. Österreich und dessen Nachfolger bis Philipp II.; man setzte also den Aufstand gegen die spanische Regierung damit in Verbindung, und dies konnte um so leichter geschehen, da gerade hier auch ein Sprößling aus jenem Geschlechte der Brederode, welcher an der Spitze der Hoekschen stand, den ersten Stoß der Revolution gab. Auch sagen republikanische Schriftsteller: „Wer für die Staatenregierung ist und einer gesetzmäßigen Regierung des Landes geneigt, der ist wahrlich hoeksch; Jeder hingegen der die Usurpatoren unter welchem Namen auch begünstigt, der ist, obschon unter lieblichern Namen, den gefräßigen Kabbeljawen gleich" [1]). Ein Fürst also, der die lange Parteiung durch den Untergang der Hoekschen beendigte, mußte bei Vielen wohl für einen Tyrannen und Usurpator gelten. Wir haben jedoch gesehen (und eine weniger einseitige Behandlung der Geschichte hat auch neuere Schriftsteller davon überzeugt), daß es gerade die vorzüglichsten Städte und also der Bürgerstand war, der die Kabbel-

1) Grafelyken Regering in Holland C. 29. Auch Grotius (Holl. Consultatien II. D. p. 622. Man sehe auch Professor Tydemans Preisschrift, bei der seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1807 gekrönt: Over de beginselen der Hoeksche en Kabbeljaauwsche Partyschappen §. 27. 28. Bl. 57 etc.

jawohlen, wie die meisten Mitglieder des hohen Adels, und also der privilegirte Stand, welcher die hoeksche Partei vertheidigte. Auch fassten die Parteien weniger einen bestimmten politischen Zweck ins Auge; es waren Erbfehden, wo der Einzelne bloß wusste, daß er die Sache vertheidigte, für welche sein Vater gestritten hatte, ohne diese Sache zu kennen. Der hohe Flor und das seltene Volksglück, dessen alle Niederlande in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, nach der Stillung der Parteienwuth, genossen, war demnach die Folge der durchgreifenden Maßregeln Maximilians, der sich also um die Niederlande keine geringern Verdienste als um Deutschland erworben hat, ohne daß man ihn dabei der Grausamkeit zeihen könnte. Nur der Friedensbruch gleich nach seiner feierlichen Beeidigung dieses Friedens kann ihm zum Vorwurf gereichen, wobei aber immer die Umstände in Betracht kommen müssen. Maximilian hat auch das Verdienst, die ersten Anordnungen für eine niederländische Seemacht getroffen zu haben. Im Jahre 1487 gab er zu Brügge in dieser Hinsicht ein Edict, worin er verbot, anders als unter Admiralsflagge Kriegsschiffe auszurüsten; er verordnete, daß dem Admiral mit seinen Räthen (der Admiralität) die Oberaufsicht und der höchste Urtheilsspruch über alle Seesachen zustehe und daß die Ausrüstung einer Flotte ihm zukomme. Von den aufgebrachten Prisen solle er den Zehnten bekommen. Es scheint daß früher jede Stadt für sich selbst ihr Contingent an Kriegsschiffen entweder baute oder miethete [1]). Die Verordnung Maximilians war geeignet eine größere Einheit in's Seewesen zu bringen, und obgleich vermuthlich die Admiralitäten unter seiner Regierung noch nicht in Wirksamkeit traten, so ist es doch merkwürdig, daß eine Idee, welche nachher für die niederländische Republik so fruchtbar an großen Resultaten war, von dem nämlichen Manne herrührt, dem Deutschland die Kreiseintheilung, den ewigen Landfrieden und die Reichsgerichte verdankt.

1) Groot Plakaatboek IV. D. Bl. 1208. Wagenaar (IV. D. Bl. 239) scheint diese Verordnung für eine Art Willkür und Einbruch in das Recht der Städte zu halten; doch van Wyn hat diese Ansicht durchaus widerlegt (Nalezingen I. D. Bl. 212).

Wir sehen also in politischer Hinsicht eine treffende Ähnlichkeit des Zustandes der Niederlande im funfzehnten Jahrhundert mit Holland in der ersten Hälfte des vierzehnten. Wie hier Wilhelm der Gute mit seiner Weisheit, Milde und Liebe zum Frieden einen kriegerischen Wilhelm IV. zum Nachfolger hat, dessen unaufhörliche Streitsucht seinem Lande das Verderben, ihm selbst den Tod bringt, und das Weiberregiment Margarethes darauf das Land in Parteien zersplittert: so war dies auch der Fall mit Philipp dem Guten, Karl dem Kühnen und Maria von Burgund. Doch auf diese folgten keine Schwächlinge, wie Margarethes Söhne Wilhelm und Albrecht, sondern ein junger kräftiger Mann, der den Parteien, welche jene hervorgerufen oder genährt hatten, durch Besiegung der Rebellen ein Ende machte. Nicht bloß in Holland ward dadurch der innere Friede wiederhergestellt, auch in Flandern wird dem seit der Freiwerdung des Bürgerstandes oft übermüthigen demokratischen Bestandtheile der Regierung ein Ziel gesetzt. Bis zur Revolution im sechzehnten Jahrhundert (wobei ganz andere Principe obwalteten) war seit 1489 in Flandern keine Unruhe als der bald gedämpfte genter Aufstand im Jahre 1539. Man vergleiche hiermit die frühern Zeiten!

Zweimal wiederholt sich also in unserer Geschichte der Gang der Begebenheiten: Friede und Glück unter einer langen klugen Regierung, die Keime des Unheils durch Eroberer ausgestreut, eine schwache Regierung, Bürgerkrieg und Verfall der Städte; aber durch Schwäche wird dieser Bürgerkrieg zu einer Erbfehde, durch eine starke Hand wird sie ausgerottet. Möchten diese Lehren der Geschichte für die Nachkommenschaft nicht verloren sein!

# Fünftes Capitel.

## Österreichische Fürsten in den Niederlanden. Vereinigung der Gesammtlande unter Karl V. Höchste Blüthe der Provinzen. Fortgang und Verfolgung der Reformation. 1494—1548.

### 1. Philipp der Schöne, bis 1506.

Der Regierungsantritt Philipps des Schönen zeichnet sich durch eine merkwürdige That aus, die eine kräftige Regierung zu versprechen schien. Er widerrief in einer holländischen Staatenversammlung zu Gertruidenburg alle Privilegien, die seit dem Tode Karls des Kühnen gegeben waren, und also auch das *große Privilegium* seiner Mutter Maria, das man auf ungerechtem Wege und nicht ohne Zwang bekommen hatte. Die Staaten waren damit vollkommen zufrieden; einstimmig liessen sie auf diese Bedingungen den Landesherrn zum Eide zu, den er ihnen *zuerst* leistete. Niemals bereueten es auch unter dieser oder der folgenden Regierung die Staaten, daß sie diese der wahren Freiheit so schädlichen und nur dem Ehrgeize oder der Anarchie zuträglichen Bestimmungen abgeschafft sahen [1]). Man erinnerte sich noch der Gräuel während der Herrschaft dieses so berühmten Privilegiums und des daraus entsprossenen Elends der Nation [2]). Freilich wünschte man

1) Kluit Historie der holl. Staatsregering IV. D. Bl. 249—260. über diesen Punct der Geschichte muß Kluit überhaupt zu Rathe gezogen werden, der Wagenaars sehr unvollkommene Erzählung berichtigt und ergänzt hat. In Seeland wollte Philipp auch die Privilegien seiner Mutter nicht bestätigen; allein er gab dort ein *allgemeines Grundgesetz der Regierung*, wovon aber Middelburg, Zierikzee und Roemerswad (eine jetzt überschwemmte Stadt), weil sie frühere Privilegien hatten, ausgenommen wurden. s. van Wyn zu Wagenaar IV. Bl. 68—77.

2) Ein Artikel darin war unter andern in einem auch höchst gemäßigten monarchischen Staate kaum denkbar, die Freiheit der Staa-

nachher unter fremder Zwangherrschaft dies Privilegium zurück; doch wo frevelhafter Despotismus alle übrigen Bande zerreisst und alle Rechte zertritt, wäre auch dieses Vorrecht eine ohnmächtige Schutzwehr gewesen.

Philipp der Schöne (seiner schönen Gestalt wegen so genannt) begann seine Regierung mit einem wichtigen Handelstractate mit England. Heinrich VII. regierte daselbst noch, und die Versuche der verwittweten Herzogin von Burgund, Karls des Kühnen Wittwe, ihm Nebenbuhler zu erwecken, hatten freilich das gute Vernehmen auch mit Philipp gestört, der sich sogar in ein geheimes Bündniß mit dem falschen Herzoge von York, Perkin Waarbeek, einließ; doch kaum hatte er diesen seinem Schicksale überlassen, so war Heinrich, der das Interesse seiner Unterthanen beim Handel mit Flandern und Holland sehr gut erkannte, zu einem Handelstractate
1496 und Bündnisse bereit, welches den 12. Februar 1496 geschlossen ward. Der Herzog verspricht den englischen Rebellen keinen Vorschub zu thun; hingegen wird den Holländern und Seeländern freier Handel, Schifffahrt und Fischerei in den englischen Häfen und auf Englands Küsten vergönnt. Das Strandrecht, wobei gestrandete Güter als Eigenthum der Küstenbewohner die sie raubten angesehen war, ward abgeschafft. Die englischen Tücher sollten zollfrei in den Niederlanden eingeführt werden. Dieser Tractat war für beide Länder, doch vorzüglich für die Niederlande höchst vortheilhaft, und blieb überhaupt bis auf die bekannte Schifffahrtsacte von 1651 in Wirksamkeit.

Der niederländische Handel, der bisher zu Brügge seinen Hauptsitz gehabt hatte, zog sich um diese Zeit von da nach Antwerpen. Die fürchterlichen Mordscenen in jener Stadt, die daraus entstandene Unruhe und Unsicherheit des Besitzes, die Annäherung des deutschen Heeres unter Kaiser Friedrich und vorzüglich die Verwandlung von Sluis in einen kleinen Raubstaat hatten die fremden Kaufleute verscheucht. Die herrliche Lage Antwerpens an einem breiten und tiefen Flusse weckte ihre Aufmerksamkeit.

ten, sich nach Belieben zu versammeln, ohne dazu vom Fürsten berufen zu sein.

Bald wurden die vorzüglichsten Häuser dorthin verlegt. Antwerpen knüpfte mit Portugal, welches um diese Zeit die Schifffahrt nach Ostindien entdeckt hatte, Handelsverbindungen an (mit dem Verfalle Venedigs verfielen auch die von Brügge), und der Handel mit Spanien, der durch die Entdeckung der neuen Welt seit 1492 wichtig ward, kam auch durch ein welthistorisches Ereigniß um diese Zeit großentheils in die Hände der Niederländer und vorzüglich der Antwerpener.

Philipp der Schöne nämlich vermählte sich mit Johanna, der Tochter Ferdinands und Isabellens, die zuerst durch ihre Ehe und durch Granadas und Navarras Eroberung ganz Spanien vereinigten. Bisher hatten Spanien und die Niederlande fast gar keinen Berührungspunct gehabt. Doch die italienischen Kriege, worein sich auch Maximilian mischte, und die beständige Rivalität des burgundisch-österreichischen Hauses mit Frankreich hatten dem Kaiser den Wunsch eingeflößt mit Ferdinand, der schon auf Neapel sein Augenmerk richtete, in nähere Beziehung zu treten. Zu dem Ende hatte er diese Verbindung vermittelt, um Frankreich von beiden Seiten in die Enge zu treiben. Allein auf die Erbschaft der spanischen Krone war noch gar keine Aussicht. Ferdinand und Isabelle hatten einen Sohn und vier Töchter, und Johanna war die zweite. Sie kam im Jahre 1495 in die Niederlande; zu Brüssel ward 1495
die Heirath mit dem größten Pomp gefeiert, und Margaretha, Philipps Schwester (die gewesene Braut Karls VIII. von Frankreich), begab sich nach Spanien als künftige Gattin des Thronerben Don Juan. Dieser starb aber schon im ersten Jahre. Isabelle, die älteste Tochter, mit König Emanuel von Portugal vermählt, starb im Kindbette mit einem Prinzen, der sie nicht lange überlebte. Also fiel die Erbfolge auf Johanna und ihren Gemahl Philipp. Man wünschte nun, daß der 20jährige Erzherzog nach Spanien kommen und sich an die Sitten und Sprache der Nation gewöhnen möchte. Philipp ging aber nicht vor 1501, da verschiedene wichtige Angelegenheiten seine Gegenwart in den Niederlanden erfoderten.

Geldern war nun fast 20 Jahre unter burgundischer Herrschaft gewesen, doch der Sohn Herzog Adolfs, Karl, am Hofe Maximilians erzogen, ward im Jahre 1487 in der Schlacht

bei Bethune von den Franzosen gefangen. Im Jahre 1492 erschien er zuerst wieder in Geldern, doch Albrecht von Sachsen zog ihm entgegen und er verließ die schon errungenen Vortheile. Darauf legte er seine Ansprüche den deutschen Kurfürsten vor, die aber erklärten: Geldern sei, schon vor dem Regierungsantritte seines Großvaters, an's Reich verfallen. Im Jahre 1494 erneuerte er den Angriff auf Geldern und jetzt gelang es ihm, durch die Gunst der Bürger, sich dort fest zu setzen; die österreichischen Besatzungen wurden überall vertrieben. Die Unabhängigkeit der Provinz war dem Volke theuer, und es hatte Karls Vater, obgleich er so schnöde gegen den alten Herzog gefrevelt hatte, diesem stets vorzogen.

Albrecht war nicht mehr da, um seine Fortschritte zu hemmen. Dieser große Feldherr hatte vom Kaiser, zum Lohn für seine Dienste, die Erbstatthalterschaft von Friesland bekommen. Es war aber voraus zu sehen, daß die Friesen sich diesem Beschlusse nicht fügen würden. Albrecht unterhandelte schon seit 1492 mit Friesland, er trachtete die Hülfe einer Partei zu gewinnen, denn noch immer ward dieses Land, unter dem Namen der Freiheit und Unabhängigkeit, durch Parteiungen zerrüttet, die keine Wohlfahrt aufkommen liessen. Dem Rathe des Kaisers, zur Beilegung der Zwistigkeiten einen Potestaten zu wählen, gehorchten die Friesen, aber ihre Wahl fiel nicht, wie Maximilian gehofft hatte, auf Albrecht, sondern auf einen gewissen Jewe Dekama; doch schwuren sie zugleich dem Kaiser und dem Reiche Treue. Auch vereinigten sich, bei der Ankunft von Albrechts Gesandtschaft mit der kaiserlichen Anstellung zum Statthalter, die Parteien; der alten Freiheit, sagten sie, wären sie noch keineswegs überdrüssig. Übrigens wolle man alle billigen Vorschläge hören, doch indessen bereitete man sich zur Vertheidigung; alle Fehden im Lande zwischen der Ems und Süderse wurden eingestellt; man setzte sich mit dem utrechter Oberstifte (Overyssel) in Verbindung. Albrecht war zu klug, einem freiheitsliebenden Volke öffentlich Trotz zu bieten; er fachte heimlich das Feuer der innern Zwistigkeiten an, sandte allmälig einige seiner Söldner nach Friesland, unterstützte die Schieringer und brachte
1498 so die Friesen von Westergo dahin, daß sie selbst ihn baten

die Regierung zu übernehmen. Er schien dazu keine Neigung zu haben und nur mit Mühe den Vertrag einzugehen, wobei er zum erblichen Statthalter des Kaisers für Westergo angenommen wurde, mit dem Rechte, „überall neue Schlösser und Festen zu bauen (die jetzt bestehenden sollten ihm allezeit offen sein), neue Gesetze zu machen, Gericht zu halten, die Verbrecher zu strafen, Auflagen (nach einem bestimmten Tarif) zu heben, Münzen zu prägen, Reichsämter zu vergeben wie die deutschen Fürsten. Das Volk verzichtete auf die Privilegien, welche dieser Anstellung zuwider sein könnten, und man konnte den Herzog oder seinen Erben nie seines Amtes entsetzen, ohne vollständigen Ersatz für alle seine Ausgaben, sowohl im Kriege als im Frieden." Bald folgte das übrige, durch innere Fehden abgemattete Friesland diesem Beispiele, mit Ausnahme von Gröningen, welches seinen alten Herrn, den utrechter Bischof, vorzog, obgleich Maximilian auch diese Provinz zur Statthalterschaft seines Feldherrn geschlagen hatte [1]).

Albrecht ging hierauf nach Deutschland und wohnte dem berühmten Reichstage bei, worauf das Reichskammergericht eingesetzt wurde. Hier bekam er die Nachricht eines allgemeinen Aufstandes in Friesland. Die neue Regierung hatte das Recht Abgaben zu erheben misbraucht, und zu den schweren Auflagen, die Albrecht verordnet, hatte sein in Friesland zurückgelassener Sohn Heinrich noch eine neue hinzugefügt, wovon Niemand frei war; auch entrüstete das Bauen eines Zwingers zu Harlingen die Gemüther. Ein allgemeiner Aufstand war hiervon die Folge, und Heinrich wurde zu Franeker belagert. Der Vater eilte nun vom Reichstage nach seiner Statthalterschaft; sein Ruhm und Ansehn am Hofe und in ganz Deutschland verschaffte ihm Hülfe aus Meissen, Sachsen, der Mark Brandenburg, Braunschweig, Lüneburg und Westphalen; sein Schwiegersohn Erich von Braunschweig, der Graf Eduard von Ostfriesland und Friedrich von Egmont, Herr von Yfselstein, führten ihm Truppen zu. Zuerst wurden die

1) E. Beningha II. B. C. 145—167. III. B. C. 26—35. Ubbo Emmius L. XXXI—XXXVII.

Gröninger in einem heftigen Scharmützel bei Bourtherhyl geschlagen. Die angebotene Vermittelung des Erzherzogs Philipp, der zu Enkhuizen einen Congreß dazu vorschlug, war fruchtlos. Albrecht selbst und seine Bundesgenossen kamen vor Franeker und entsetzten die Stadt, da die Friesen keine Kriegszucht kannten und, da es Erntezeit war, bisweilen ihre Fahnen verliessen und zum Theil nicht zurückkehrten. Daher war auch die Anzahl der Todten bei der Schlacht nicht groß; Emmius meldet nur von 500 Gebliebenen. Das Betragen der Häupter nach dem Siege war sehr verschieden: Albrecht betrachtete die Meuterer als seine Unterthanen, die schon durch die Niederlage Strafe genug erlitten hätten; auch der Ostfriese war milde gegen seine Stammgenossen und suchte die Strenge der Übrigen zu besänftigen; doch der Braunschweiger war unerbittlich, Heinrich und die Seinigen wollten sich wegen der Schande der Belagerung rächen, und seine Friesen wütheten beispiellos gegen ihre Landsleute. Drei Tage lang plünderte und mordete man im platten Lande, und einige Friesen, die den jungen Herzog verspottet hatten, wurden, in den Niederlanden eine beispiellose Grausamkeit, gespiesst. Die Leuwarder, die eine beiden Parteien verdächtige Neutralität bewahrt hatten, wurden jetzt nicht weniger unmenschlich verfolgt als die übrigen Friesen; die Meisten verliessen die Stadt, die Übrigen litten Plünderung, Nothzucht und Mord und wurden ihres schwankenden Betragens wegen von ihren Landsleuten nicht einmal beklagt. Auch die Heiligthümer, Kirchen und Klöster wurden beraubt. Deruve Galama, der zur Gesandtschaft nach Enkhuizen bestimmt gewesen war, wurde als Rebell enthauptet. So wurde die sächsische Herrschaft in Friesland begründet! Konnte sie dauerhaft sein? [1])

Herzog Albrecht, der mit Gröningen noch zu einem Vertrage kam, wobei die Entscheidung der streitigen Puncte dem
1500 Reichskammergerichte überlassen ward, starb kurz nachher zu
12. Sept. Emden. „Er war", sagt der Ostfriese Emmius, „einer der

1) Beningha III. B. C. 48—52. Ubbo Emmius L. XXXIX. p. 590—599. Martene beim Freiherrn v. Schwarttenberg, Charterboek van Friesland II. D. Bl. 9—12.

berühmtesten Friesen seiner Zeit, ohne welchen fast kein Krieg in Österreich, dem übrigen Deutschland, Ungern, Italien und den Niederlanden geführt ward." Sein Sohn Heinrich folgte ihm in Friesland. Die zwar besiegten, doch keineswegs zufriedenen Friesen knüpften eine Unterhandlung mit dem Erzherzog Philipp an, dessen Herrschaft ihnen weniger unerträglich schien als die der Sachsen. Philipp war dazu wohl geneigt, doch die Bedingungen, vorzüglich die gefoderten Steuern, gefielen den Friesen nicht, und die Sache hatte keinen Fortgang [1]).

Da nun auch im Jahre 1499 ein Waffenstillstand mit dem Herzoge von Geldern, der französische Hülfe bekommen hatte, geschlossen war, fand sich Philipp veranlasst mit seiner Gemahlin die Reise nach Spanien zu unternehmen. Er ward 1501
von einer Anzahl lebenslustiger junger Flanderer begleitet, die am burgundischen Hofe zwanglose Üppigkeit und frohen Leichtsinn gelernt hatten, die mit dem Ernste des spanischen Charakters und der spanischen Mäßigkeit grell contrastirten. Er zog durch Frankreich, und die Feste am dasigen Hofe, die ihm Ludwig XII. gab, missfielen Ferdinand, der diesen König hasste. Nichtsdestoweniger war der Empfang am spanischen Hofe sehr glänzend. Als aber der Erzherzog seinen Wunsch bezeugte nach Flandern zurückzukehren, brach die Mishelligkeit aus. Philipp, fröhlich, ungezwungen und aufrichtig, war kein Mann für den tückischen, meineidigen Ferdinand, und dieser noch weniger für jenen. Spanier und Niederländer sagten einander bittere Worte. Im Winter (1502) reisete Philipp endlich mit seinem ganzen Hofe ab und ließ seine Gemahlin in Spanien. Diese übereilte Abreise zog ihm selbst von der edlen Isabelle harte Verweise zu. Schon die erste Berührung der Spanier und Niederländer war also feindlich und zurückstoßend [2]).

Als Philipp in die Niederlande zurückkam, ward der Krieg mit Geldern noch immer lebhaft fortgesetzt. Maximilian, der

1) Ubbo Emmius L. XXXIX. p. 605. 606.

2) Van der Vynckt, Troubles des Pays-Bas L. I. ch. 2. Er hat die Ursachen der Feindschaft beider Nationen, die nachher so furchtbar ausbrach, am besten entwickelt.

es als einen Ehrenpunct betrachtete dieſes Herzogthum nicht zu verlieren, hatte ſeinem Enkel auf der Rückreiſe zu Inſpruck das Verſprechen entlockt, Geldern mit aller Macht anzugreifen. Er verbot auch gleich den noch immer ſelbſt im Kriege fortwährenden Handel aus Holland dahin, welches in Geldern, wo auch die Stadt Harderwyk ganz abgebrannt war, einen tiefen Eindruck machte, und da Philipp durch den Tod ſeiner Schwiegermutter, Iſabelle, nach Spanien gerufen ward, um die Verwaltung Caſtiliens zu übernehmen, die Ferdinand ihm, zufolge des Teſtamentes ſeiner Gemahlin, ſtreitig machen konnte, ſo entſchloß er ſich zuvor Geldern zu unterwerfen. Er zog mit einem ſtattlichen Heere dahin, und Herzog Karl war nicht im Stande die Belagerung Bommels, die Übergabe der Städte Arnheim, Wageningen, Harderwyk, Elburg und Hattem und
1505 faſt der ganzen Grafſchaft Zütphen, mit Ausnahme der Hauptſtadt, zu verhindern. Karl, auf's äuſſerſte gebracht, unterwarf ſich flehentlich dem Erzherzog, der ohne die ſpaniſche Reiſe das ganze Land ſehr leicht hätte erobern können, zumal da Maximilian, zu ſeiner Hülfe herbeigeeilt, ſich ſchon zu Xanten im Cleviſchen befand. Doch jetzt wollte er dem König Ferdinand nicht Zeit laſſen ſich in den Beſitz der caſtiliſchen Erbſchaft zu ſetzen. Er vergönnte alſo dem Herzog, der ſich in Perſon zu ſeinen Füßen warf, den einſtweiligen Beſitz des noch nicht eroberten Theils von Geldern, mit Ausnahme von Bommel, welches ſich ergeben muſſte, wofür er ſich jedoch als ſeinen Vaſallen erkannte. Die Frage über den eigentlichen Beſitz ſollte in einem oder höchſtens in zwei Jahren von Schiedsrichtern beſeitigt werden. Bis dahin ward Heinrich von Naſſau, Sohn Engelberts, zum Statthalter des eroberten Theiles eingeſetzt. Karl ſollte den Erzherzog nach Spanien begleiten, dieſer ihm die Reiſekoſten vergüten. Allein obgleich er dieſe ſchon zum Theil empfangen hatte, ging er doch, an ſeines Vaters Schickſal gedenkend, verkleidet heimlich aus Antwerpen und kehrte nach Geldern zurück. Da aber Alles ſchon zur Reiſe fertig war, wollte Philipp ſich nicht durch dieſe Untreue abhalten laſſen [1]). Er ſchiffte ſich im Januar 1506 nach

1) Pontanus hist. Geldriae XI. p. 628—631. Slichtenhorst p. 320—322.

Spanien ein, ward aber durch Sturm nach England verschlagen, wo Heinrich VII. ihn zu Windsor freundschaftlich bewirthete. Die beiden Monarchen wechselten ihre Orden, und Philipp, der ohne Bedenken einige Vortheile seiner Unterthanen in einem neuen Handelstractat aufopferte[1]), war bei einem etwaigen Friedensbruche mit Frankreich eines neuen Bundesgenossen versichert; dieser verlangte sogar die Hand seiner Schwester.

So kam er voll stolzer Erwartungen, als ein achtundzwanzigjähriger Mann, nach Spanien. Ferdinand, der ihn, den castilischen Gesetzen zufolge, als König anerkennen musste, versuchte indeß als bisheriger Reichsverweser einige Bedingungen zu machen. Doch Ferdinands Charakter war dem heitern und von den frohen niederländischen Höflingen umgebenen jungen König durchaus zuwider, er wollte ihn nicht sehn, und alle Versuche des berühmten Cardinals Ximenes in dieser Hinsicht waren fruchtlos, bis Ferdinand auf die Regentschaft verzichtete und die Rückkehr nach Aragonien versprach. Jetzt hatte die Zusammenkunft statt, wobei Philipp mit der größten Pracht, Ferdinand in dem schlichtesten Aufzuge erschien. Ein mit diesem unzufriedener Spanier (Don Juan Manoel) fachte das Feuer der Zwietracht am stärksten an, doch auch der Stolz des jungen niederländischen Adels war unerträglich. Ferdinand musste, ohne seine Tochter zu sehen, in sein Königreich zurückkehren und vermählte sich nun, um wenigstens Aragonien dem verhassten Schwiegersohn zu entreissen, mit einer jungen französischen Prinzessin, Germaine de Foix.

Doch kaum hatte Philipp sein neues Königreich in Besitz genommen, als er an der Folge einer plötzlichen Erkältung (durch kaltes Wasser nach starker Leibesbewegung) zu Valladolid erkrankte und nach sechs Tagen starb (25. Sept. 1506). 1506
Die spanischen und niederländischen Ärzte stritten sich an seinem Sterbebette über die beste Heilart. Schon war der Haß der beiden Nationen so tief gewurzelt, daß die Niederländer diesen plötzlichen Todesfall fast allgemein dem Gifte zuschrie-

1) Bacon de Verulam hist. Henrici VII. p. 363.

ben, die Spanier hingegen die Vergeudung des königlichen Schatzes, in der kurzen Regierung Philipps, den flämischen Räthen und Höflingen Schuld gaben und diesen ihre Rückstände und verschuldeten Zahlungen weigerten, sodaß sie nicht ohne viele Beschwerlichkeiten nach den Niederlanden zurückkehrten und dort den Haß gegen die Spanier und das Gerücht der Vergiftung immer weiter verbreiteten. Die Spanier hingegen warfen der üblen Behandlung des Königs seiner Gemahlin Wahnsinn vor, der, durch Liebe und Eifersucht entstanden, die ganze lange Regierung ihres Sohnes hindurch bis 1555 fortwährte [1]).

Wirklich war Philipp der Schöne der Mann nicht, zwei so ganz verschiedene Nationen zu verbrüdern. Er hatte die Fehler ohne die Tugenden und die Kraft seines Urgroßvaters, des guten Philipps. Sein unmäßiger Hang zur Wollust ward nicht durch eine weise Regierung in einiger Hinsicht ersetzt; er eilte nach Spanien, ließ sich indeß Geldern entwischen und erbitterte die Spanier. Vielleicht hat seine schöne Gestalt, welche ihm den Beinamen verschaffte, ihm zum Verderben gedient. Sein Leben hat er wie seine Schätze vergeudet.

Indessen hatte die Nation unter ihm durch die vielfachen Verbindungen seines Hauses und die daraus hervorgehenden Handelsverbindungen einen hohen Grad von Wohlstand erreicht, Antwerpen hob sich immer mehr, und nur der geldrische Krieg, der wie ein Krebs an Holland nagte, hinderte diese Provinz an gleichem Emporstreben.

## 2. Karl II. (V.) unter der Vormundschaft Maximilians 1506—1515.

Im letzten Jahre des funfzehnten Jahrhunderts war Philipp dem Schönen in Gent ein Sohn, Karl, geboren, dem nachher in Spanien noch ein Bruder, Ferdinand, folgte. Nach dem unerwarteten Tode König Philipps beeilten sich die Staaten aller Niederlande einstimmig dem Kaiser Maximilian die

1) van der Vynckt troubles des Pays-Bas L. I. ch. 3.

früher so bestrittene Vormundschaft aufzutragen [1]). Auch fand er in den neun Jahren, bis zum Regierungsantritt seines Enkels, nicht die geringste Widersetzlichkeit. Eine schöne Huldigung seiner so bestrittenen Politik. Er ernannte seine Tochter Margarethe, Wittwe des Herzogs von Savoyen, eine verständige, regierungsfähige und auch Künsten und Wissenschaften sehr ergebene Fürstin, zur allgemeinen Statthalterin, während die Erziehung des jungen Karls dem Herrn von Chièvres, Wilhelm von Croy, und in wissenschaftlicher Hinsicht dem utrechter Priester Adrian Floriszoon, einem sehr gelehrten Scholastiker und einem Manne von exemplarischen Sitten, anvertraut ward. Ferdinand übernahm die Verwaltung Spaniens und überließ Castilien dem großen Staatsmann Ximenes.

Margarethe hätte sich vielleicht durch die Ehe mit Heinrich VII. eines Beistandes versichern können, der den wieder ausgebrochenen Krieg mit Geldern schnell beendigt hätte; doch sie wollte ihre Jugend dem alten Könige nicht opfern. Dieser hielt seine Hülfe zurück, und die Geldrischen, durch französische Versprechungen und französische Hülfe verstärkt, nahmen wieder mehrere der eroberten Städte ein. Im Jahr 1507 that Karl von Geldern einen verheerenden Einfall in Brabant und Holland, wobei mehrere Örter eingeäschert und Amsterdam bedroht wurde. Erst bei den Unterhandlungen über den bekannten Bund zu Cambray (1509) zwischen Maximilian, Ferdinand, Frankreich und dem Papst gegen Venedig, ward der Friede auf die für Geldern sehr vortheilhaften Bedingungen wiederhergestellt, daß Jeder im dermaligen Besitze gelassen werde; nur solle Karl die holländischen Städte Weesp und Minden räumen. Doch bald wurde dieser Friede gebrochen. Karl konnte nicht ruhen, und Ludwig XII. wollte Maximilian ausser Italien beschäftigen.

So ward der Krieg mehrere Jahre hindurch fortgesetzt, ohne das geringste entscheidende Resultat. Es war ein bloßer

1) Pontus Steuterus L. VII. p. 288 sq. van der Vynckt a. a. O. Obschon ein Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, war er durch den Grafen von Cobenzl beauftragt, die Geschichte des Aufstandes aus den Archiven zusammenzutragen.

Verheerungskrieg. Karl von Geldern hatte den damals berühmten Parteigänger Martin van Rossum und auf der Süderſee den berüchtigten frieſiſchen Seeräuber Groote Pier (der lange oder große Peter) in ſeinen Dienſten, der mit fürchterlicher Grauſamkeit die Holländer ſogar, welche ihm mit friedlichen Kauffartheiſchiffen in die Hände fielen, in's Meer werfen ließ, um, wie er ſagte, ihnen die Füße zu ſpülen, wofür denn auch die Kriegsgefangenen von ſeiner Partei als Seeräuber aufgeknüpft wurden. Größere und kleine Städte wurden von beiden Seiten genommen oder verloren. Frankreich bediente ſich Herzog Karls immer, um das Haus Öſterreich durch dieſen innern Feind von großer Kraftentwickelung zurückzuhalten, und ſchickte entweder Truppen nach Geldern oder wehrte dieſes dem Kaiſer durch Drohungen. Allmälig fielen die von Philipp eroberten Städte in Geldern dem ungemein thätigen Herzog wieder in die Hände, auch zuletzt (1514) die Hauptſtadt Arnheim, faſt ohne Schwerdtſtreich. Er hatte bei rohen und wüſten Sitten Anlagen zum Demagogen. Die Bürgerſchaften mehrerer Städte waren ihm hold, vorzüglich die Utrechter gegen ihren Biſchof, welcher früher den Frieden mit Öſterreich vermittelt und dieſem Hauſe, welches auſſer ſeinen Erbſtaaten nie populär war, wie es ſchien, zu viel Vortheil verſchafft hatte. Aber einmal bekam die Statthalterin doch engliſche Hülfe, womit ſie Venlo im Oberquar-
1511 tier von Geldern, jedoch vergebens belagerte.

So zog ſich der Krieg in die Länge, da es beiden Theilen oft an Gelde fehlte ihre Truppen zu bezahlen, bis im Jahre 1514 eine neue Begebenheit der Sache eine unerwartete Wendung gab, wobei Karl auf's neue ſeine Geſchicklichkeit die Bürgerſchaften zu gewinnen bewährte, zugleich aber auch ſeine Treuloſigkeit. Im Jahre 1506 hatte die Stadt Gröningen, des harten ſächſiſchen Joches müde, nachdem Georg von Sachſen [1]) die Stadt ein Jahr lang belagert hatte, ſich dem Grafen Edzard von Oſtfriesland in die Arme geworfen, der, zwar ein Bundesgenoſſe Georgs, ſich für berechtigt hielt

1) Sein Bruder Heinrich hatte ihm ſeine Rechte auf Friesland verkauft.

die Stadt für sich zu behalten, welche die freie Wahl der Bürger ihm übergab. Die Sachsen beschuldigten ihn, daß er die Unzufriedenheit der Bürger genährt habe, um diesen Zweck zu erreichen. Auf die nämliche Art aber, als er die Stadt gewonnen hatte, verlor er sie nach acht Jahren. Nicht nur der sächsische Herzog, sondern auch der Bischof von Utrecht, dessen Rechte auf Gröningen diese eigenmächtige Überschreitung der Souveränetätsrechte schmälerte, führte Krieg gegen Edzard.

Herzog Georg verstärkte sich indessen durch ein mächtiges Heer, welches ihm der berühmte Krieger, Heinrich von Braunschweig, zuführte. Es waren 20,000 Mann, fast aus dem ganzen nördlichen Deutschland, von Pommern bis Oldenburg, von Grubenhagen bis Bentheim, von 24 geistlichen oder weltlichen Herren zusammengebracht. Bei den damaligen sehr beschränkten Mitteln und Kräften der Staaten hatte Friesland in Jahrhunderten ein solches Heer nicht gesehn [1]). Den Namen des schwarzen Haufens bekam es entweder seiner Rüstung oder seiner verübten Grausamkeit wegen. Edzard verlor den Muth nicht, mit seiner Flotte schlug er die sächsische, die mit 10 Schiffen in der Ems lag. Doch der schwarze Haufen kam in Ostfriesland an, verwüstete Alles und zog verheerend nach Gröningen.

Da wandte Edzard sich, auf den Rath der gröninger Bürgerschaft, um Hülfe an den mächtigen Herzog von Geldern; dieser ergriff mit Freuden die Gelegenheit seinen Einfluß auch auf diesen entlegenen Theil der Niederlande geltend zu machen, und wendete sich zu diesem Behufe auch an den französischen Hof um Hülfe. Dafür bedung er sich von Edzard, daß dieser Friesland und Gröningen als ein französisches Lehen erkennen sollte; ein kühner, ziemlich abenteuerlicher Versuch Frankreichs Lehensherrschaft mitten im deutschen Reiche zu gründen.

Karl eilte aber durchaus nicht mit seiner Hülfe. An Versprechungen ließ er es nicht fehlen; dem Herzog von Sachsen, der sein Verlangen zu wissen begehrte, gab er unbestimmte und zweideutige Antworten, aber Geld und Truppen für die

1) Ubbo Emmius L. XLV. p. 706.

bedrängte Stadt kamen äusserst dürftig an. Gröningen ward jedoch je länger je mehr in die Enge getrieben, und obgleich Heinrich von Braunschweig durch eine Kanonenkugel fiel, war doch dessen Sohn desto mehr erbittert gegen die Städte und stritt mit verdoppeltem Muthe. Die Stadt Appingadam ward bombardirt, eingenommen und mit Gräuel der Verwüstung erfüllt. Endlich erschien Karls Foderung, er könne sich nicht unentgeltlich der Feindschaft des burgundischen, des sächsischen Hauses und des deutschen Kaisers aussetzen; zur Belohnung dafür verlange er die Herrschaft über Gröningen und ihr Gebiet unter der Oberlehensherrschaft des Königs von Frankreich. Edzard ergrimmte, doch der Streich war nicht abzuwenden. Karl hatte nur zu gut sein eigenes Beispiel nachgeahmt. Die Bürgerschaft willigte ein, und jetzt betrieb er den Entsatz mit dem größten Eifer; Edzard, der seine Soldaten nicht bezahlen konnte, verließ im stillen die Stadt. Doch der nämliche Geldmangel drückte den Herzog von Sachsen, nicht Liebe war es oder Politik, welche jenes große Heer für ihn versammelt hatte, sondern Eigennutz. Alle diese Bundesgenossen waren in diesen Zeiten Condottieri oder Miethsoldaten, die sich, sobald die Zahlung stockte, zerstreuten. Was noch zusammenblieb, zog südwärts und verheerte das Hochstift Utrecht und einen Theil Hollands. Überall bot das Heer seine Dienste für Geld an.

Karl von Geldern ließ indessen das Schloß, welches Edzard in Gröningen gebaut hatte, als beleidigend für die Bürgerschaft, abbrechen und ward nun mit Freuden als Herr anerkannt. Er wollte sein Glück jetzt weiter auch in Friesland versuchen, wo der verhasste Georg sich schwerlich halten konnte. Die wichtigen Städte Sneek und Bolswaard nahmen geldrische Besatzung ein, auch die Seeküste von Staveren bis Workum. Zwei Flotten mit Vorrath für den schwarzen Haufen, der zum Theil nach Friesland zurückgekehrt war, fielen den geldrischen Seeräubern auf der Süderse in die Hände. Die Gröninger nahmen Dokkum und Appingadam. Der sächsische Herzog, der jetzt den Verlust des Ganzen und dazu Aufstand seiner Truppen befürchtete, wandte sich an den jungen Erzherzog Karl, der damals in Seeland war (sein

Großvater hatte ihm, dem funfzehnjährigen Jünglinge, die Regierung schon übertragen) und verkaufte ihm seine noch übrigen Rechte auf Friesland für 350,000 rh. Gulden. Für diese jetzt durchaus unbedeutende Summe bekam der junge Erbe so vieler Kronen ein Land, welches seit undenklichen Zeiten seine Freiheit muthig vertheidigt und sie auch der sächsischen Herrschaft nicht ohne Ströme Blutes überlassen hatte. Freilich waren die Friesen selbst noch nicht sobald mit diesem Kauf einverstanden, allein die Furcht vor dem schwarzen Haufen, der größtentheils in des Erzherzogs Dienst übergegangen und nach Friesland zurückgezogen war, womit der neue österreichische Statthalter Egmond drohte und der Geld foderte, zähmte ihren Muth; die Städte Harlingen und Leeuwarden, deren Burgen die Österreicher schon besetzt hatten, huldigten dem Enkel des Kaisers zu Leeuwarden. Darauf wurden dem schwarzen Haufen die Rückstände bezahlt, und er begab sich, mit Ausnahme von 2000 Mann, die in Holland Dienste nahmen, zum jungen König Franz I. nach Frankreich, der sich schon zu seinem italienischen Feldzuge rüstete. Ungefähr 1000 Mann geldrische Truppen aus Sneek folgten ihnen. So endigte nach siebzehn Jahren die sächsische Herrschaft in Friesland. Kurz vorher war eine Waffenruhe zwischen dem Herzoge von Geldern, der noch einige Örter in Friesland behielt, und dem Erzherzog Karl verabredet worden[1]). Ersterer ging mit Franz I. nach Italien.

### 3. Regierung Karls V. bis zur Vereinigung aller Niederlande unter seine Herrschaft. — Ende der geldrischen Kriege und der bischöflichen Gewalt über die Niederlande. — Reformation und ihre Folgen. Allgemeiner Wohlstand. 1515—1548.

Karl II. hatte schon so viele Beweise von aufferordentlichen Geistesgaben und Fähigkeiten gegeben, daß die persönliche

1) E. Beningha Oostfriesland B. III. Ch. 59—199. L. Beningha Chronikel Bl. 69—284. U. Emmius L. XLI—XLVIII. vorzüglich p. 742—748. Sligtenhorst p. 332—341.

Huldigung in den niederländischen Städten, obschon er erst 15 Jahre alt war, keine Schwierigkeit fand. Sein erstes Werk war, einem Kriege mit dem jungen thätigen Könige von Frankreich zuvorzukommen; es gelang dem Unterhändler
1516 Heinrich von Nassau so wohl, daß nicht nur zu Noyon ein
13. Aug. Freundschafts- und sogar ein künftiger Ehe-Bund mit der Tochter des Königs geschlossen wurde, sondern man sich auch zu einem Türkenkriege vereinigte. Als ein Zeichen der Zufriedenheit Franzens mit dem Grafen von Nassau vergönnte er ihm die Heirath mit der Erbtochter von Oranien, der Schwester eines seiner Vasallen. Auch Karl erhob ihn nach Eg-
1517 monds Tode zum Statthalter von Holland, welches sich in traurigen Umständen befand.

Der Waffenstillstand mit Geldern ward durch des Herzogs unersättliche Kriegslust bald gebrochen, und es gelang ihm, durch einen kühnen Einfall in Nordholland, wozu er den aus Italien zurückgekommenen schwarzen Haufen, der schon mehrere Städte in Friesland genommen hatte, gebrauchte, die Städte Medenblik und Alkmaar und alle dazwischen gelegene Dörfer auf's fürchterlichste zu verwüsten. Medenblik ward verbrannt, Alkmaar acht Tage lang geplündert, und man schätzte den Schaden so groß, daß keine dreissig Friedensjahre ihn ersetzen konnten. Eine berühmte Schule ward hier auch vernichtet. Sie zogen nun südwärts bis eine Stunde vor Harlem, über Amsterdam nach Utrecht und Gelderland, überall Schrecken und Elend verbreitend. Nassau seinerseits belagerte Arnheim, wo Herzog Karl sich in Person befand, und zwang den rastlosen Mann auf's neue zu einer Waffenruhe, wovon die Räumung Frieslands und Abtretung aller seiner Rechte darauf gegen 100,000 Rthlr. der Preis war.

1517 Karl von Österreich, der jetzt nach dem Tode seines Großvaters Ferdinand in Spanien die vereinigten castilischen und aragonischen Kronen annahm, hatte indessen zu Rom, wo jetzt Alles feil war, das erledigte Bisthum Utrecht, zum Behufe eines zweiten jüngern Bastards seines Urgroßvaters, Philipp von Burgund, der noch die Admiralswürde bekleidete, gekauft. So tief war jetzt die geistliche Würde gesunken, und der Unwille der Völker, die sich unter eine solche Herrschaft

beugen mussten, war sehr natürlich. In diesem nämlichen Jahre fand auch der erste Anfang jener Reformation statt, die in den Niederlanden so viele Anhänger finden sollte. Der aufgedrungene Bischof Philipp selbst war überzeugt von dem tiefen Verderben der Geistlichkeit; er drang auf das Lesen der Bibel anstatt der Legenden, wünschte das Abschaffen mehrerer Festtage, die Sittenverbesserung und den Unterricht der Geistlichkeit und sogar die Priesterehe. Das Sittenverderben am römischen Hofe kannte und bedauerte er tief, und er unterhielt einen Briefwechsel mit dem großen Erasmus, der seine Tugenden und Talente, vorzüglich seine Friedensliebe sehr rühmte [1]). So musste also die Kirchenverbesserung sowohl durch den Unwillen des Volkes über die Mittel, wodurch jetzt die Bischofswahlen betrieben wurden, als durch die Bestrebungen des so erwählten Bischofs gewinnen. Übrigens war die Unverschämtheit der Ablaßkrämer in den Niederlanden nicht weniger groß als in Deutschland. Man kündigte öffentlich an, daß in gewissen Städten Ablaßbriefe wie andere Waare zu bekommen seien und gab den Verbrechern ein freies Geleite, um sie abzuholen.

Im J. 1519 starb Kaiser Maximilian, und nun strebten 1519
König Franz und König Karl von Spanien Beide nach dieser Krone, welche der Letztere durch den Edelmuth des Kurfürsten Friedrich des Weisen erhielt. Er bereitete sich also zu seiner Abreise aus Spanien, wo seine niederländischen Minister und Begleiter sich noch mehr als zur Zeit seines Vaters verhasst gemacht hatten. Schon beim Leben Ferdinands hatte der Cardinal Ximenes, in der That Regent des Reiches Castilien, beträchtliche Geldsummen zum Behufe des Erzherzogs nach den Niederlanden geschickt; doch der unersättliche Chièvres, dessen Hauptfehler Geiz war, meinte an der Quelle selbst, worein schon Amerikas Goldströme flossen, reichlicher schöpfen zu können und schickte also mehrere Niederländer, zuerst Adrian Florisz00n, nachher zwei andere Höflinge, de la Chaux und Amersdorf, dahin, die in dem Regierungsrath Sitz und Stimme bekamen, und verkaufte von Brüssel aus mehrere spanische

1) Erasmi Epist. p. 583.

Ämter. Doch bei der Reise des Königs nach Spanien überstiegen die Anmaßungen und Erpressungen des jungen flämischen Adels, der ihn mit Chièvres begleitete, allen Glauben; rücksichtslos und ohne Scheu wurden die verdienstvollsten Spanier, sogar der alte und in vieler Hinsicht würdige Ximenes, zurückgesetzt, dem der Verdruß, daß ihn der König nicht sehen wollte, das Herz brach; alle Ehrenämter und Bedienungen wurden nun verkauft; in zehn Monaten wurden 1,100,000 Ducaten von diesen Erpressungen nach den Niederlanden geschickt. Der Neffe des Chièvres, ein Jüngling, bekam das Erzbisthum von Toledo. Die Unzufriedenheit war auf's höchste gestiegen, als Karl die Reise nach Deutschland zum Empfang der Kaiserwürde antrat, und brach in einer furchtbaren Empörung aus, die dem edeln Padilla das Leben kostete, und obgleich bald gedämpft, doch Spuren der Erbitterung gegen die Niederländer zurückließ, die Karl hinfort in den spanischen Angelegenheiten nicht mehr gebrauchte. Nur seinen Erzieher Adrian machte er zum Bischof von Tortosa und nachher zum Papste [1]).

Die Regierungsgeschichte Karls V. als römischen Kaisers und Königs von Spanien ist allgemein bekannt und gehört nicht hieher. Wir müssen ihn bloß als Erben der burgundischen Herrschaft in den Niederlanden betrachten und die dahin einschlagenden Begebenheiten anführen.

Die Herzogin von Savoyen, Margarethe, des Kaisers Muhme, ward als allgemeine Statthalterin der Niederlande bestätigt, und unter ihrer geschickten Verwaltung blieb das Land im Flor. Die Bischöfe von Utrecht und Lüttich, vorher den Holländern und Brabantern so fürchterlich, waren jetzt Geheimeräthe der Statthalterin. Nur Karl von Geldern, der ein enges Bündniß mit Franz I. geschlossen hatte, konnte nicht ruhen. Er soll, nach Einigen, selbst verkleidet nach Holland gekommen sein, um den Zustand der Grenzstädte zu erspähen. Er ließ sich seiner gewöhnlichen Politik gemäß von der Bürgerschaft zu Zwolle im utrechter Oberstifte, die einige

1) Robertson Charles V. (Glasg. 1817.) Vol. II. p. 39—40. 42—46. 48. van der Vynckt L. I. c. 4. 5.

Streitigkeiten mit der benachbarten Stadt Kampen hatte, zum Beschützer (in der That zum Oberherrn) erwählen. Auch die Grenzfestung Koverden in Drenthe fiel ihm in die Hände, 1522
und nun versprachen die Stände des Oberstiftes, dem Bischof gegen ihn fortan keine Hülfe mehr zu verleihen. Diese Art von Neutralität entzog dem Bischof alle Hülfe aus Overyssel, hingegen geriethen die noch übrigen Städte und Schlösser in Friesland in die Gewalt der österreichischen Truppen unter dem Herrn von Lautenburg und die Staaten erneuerten dem Kaiser Karl ihren Eid, doch behielten sie sich das Recht vor, 1523
einen Podestaten zu wählen.

Der geldrische Krieg, der immer mit dem französischen gleichen Schritt hielt, ruhte größtentheils während der Gefangenschaft Franz I. zu Madrid, nach dem Verluste der Schlacht bei Pavia (1525). Schon im Jahre 1524 war ein Waffenstillstand geschlossen und 1525 für ein Jahr verlängert worden. 1525
Herzog Karl trachtete sich indessen immer mehr im Hochstift Utrecht, vorzüglich im Oberstift zu verstärken, wo er Hasselt einnahm, wo jedoch seine Völker so viele Grausamkeiten verübten, daß die Bürger, sehr bald seines angeblichen Schutzes müde, mit den geldrischen Truppen handgemein wurden. Der Tod des Bischofs Philipp von Burgund erneuerte das Spiel der Parteien für eine neue Wahl. Die österreichisch-burgundische Regierung begünstigte den Bischof von Lüttich, Eberhard von Aremberg, der Herzog von Geldern seinen Neffen, den Sohn des Herzogs von Lothringen. Doch das utrechter Domcapitel, dem holländischen sowohl als geldrischen Einflusse abhold, fühlte sich jetzt, seit langer Zeit zum ersten Mal, stark genug zu einer freien Wahl. Heinrich von Baiern, Domherr zu Cöln, ward vorgeschlagen und mit einer Mehrheit von zwei Stimmen gewählt.

Die Erneuerung des französischen Krieges durch den Wortbruch des Königs, der, kaum aus seiner Haft befreit, die bedungene Rückgabe des Herzogthums Burgund verweigerte, war auch wieder die Losung zum geldrischen Kriege. Deutlich offenbarte Herzog Karl seinen Plan, nicht nur das Ober- sondern auch das Nieder-Stift in seine Gewalt zu bringen, und so eine ansehnliche Herrschaft im nordöstlichen Niederland,

von den Grenzen der Provinz Holland bis zur Ems, von der Waal bis zur Nordsee zu begründen. Er bediente sich dazu wieder des Einflusses, welchen er durch eine Popularität, deren Grund wir nicht kennen, die aber in der Persönlichkeit dieses nicht genug gewürdigten Mannes liegen musste, auf den Bürgerstand hatte, um auch die Stadt Utrecht von ihrem Bischofe abtrünnig zu machen. Dieser wollte sie zum Antheil an der Einlösung des Oberstifts für eine ansehnliche Summe nöthi-
1527 gen. Sie schlug es ab und warf sich in die Arme des Her-
12. Aug. zogs, der gleich seine Reiter dahin sandte. Der Bischof berennte die Stadt vergebens. Ein Congreß zu Huessen, unter clevischer Vermittlung, war fruchtlos; die Erbitterung der bischöflichen und geldrischen Truppen (die indessen sehr vermehrt waren) stieg auf's höchste. Da rief der Bischof die Hülfe der Statthalterin an, die aber dazu Geld aus Holland bedurfte. Eine Bitte um 80,000 Gulden ward bewilligt. Der Bischof, der keine Mittel hatte das Verlorne wieder zu gewinnen, bot darauf gegen ein jährliches Einkommen die weltliche Herrschaft des Ober- und hernach auch des Nieder-Stiftes an. Zu Schoonhoven am Leck, wohin der Bischof sich begeben hatte, ward der Vertrag abgeschlossen [1]). Holland musste sich zur Erlangung dieses großen Resultats, der Einverleibung eines Nachbars, der mehr als fünfhundert Jahre lang entweder Feind oder doch sehr zweideutiger Freund gewesen war, bloß zu einer Leibrente von 5000 Gulden verpflichten und noch unter der Bedingung der freien Kornausfuhr und einer kräftigen Mithülfe, sowohl der kaiserlichen Truppen als der brabanter Städte, Antwerpen und Herzogenbusch, die auch Alles von den Streifzügen der Geldrischen zu befürchten hatten. Das Städtewesen war also in den Niederlanden zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unter dem mächtigen Karl V. noch so selbständig, daß die Städte Schutz- und Trutz-Bündnisse mit einander schlossen oder solches (wie Brüssel und Löwen) verweigerten. Sie waren es nämlich, die den Fürsten

1) s. die Acten dieser Verhandlung zusammen bei Hoynck van Papendrecht. Analecta Belgica T. III. P. I. Hag. com. 1743. p. 1—120.

durch die erbetenen Beiträge zu seinen Kriegen in den Stand setzten.

Karl von Geldern, über diesen Tractat höchst entrüstet, und der aus dem Bunde Frankreichs mit England damals kühne Hoffnungen schöpfte (1528), schickte seinen grausamen Feldherrn, Martin van Rossum, den er zum Feldmarschall erhoben und ihm den zehnten Theil aller Brandschatzungen abgetreten hatte, nach Holland [1]). Er zog unter österreichischen Bannern den Rhein entlang, Woerden und Leyden vorbei, bis nach dem Haag, den er damals schon „die Vorrathskammer der holländischen Schätze" nannte. Dieser offne Ort war durch seine reizende Lage in der Mitte Südhollands, als öftere Residenz der Grafen und der Sitz des hohen Gerichtshofes wirklich zu einem bedeutenden Grade von Wohlstand gestiegen. Der Krieg war eigentlich noch nicht erklärt, man betrachtete Holland und Geldern bloß als Hülfsmächte von beiden Seiten; es gelang also Rossum den Haag unvorbereitet zu überfallen. Die Entrollung der geldrischen Fahne war die Loosung zum Anfall. Drei Tage währte die Plünderung, wobei sehr viel Beute gemacht und das Übrige für 20,000 Gulden freigekauft ward. Der ganze Trupp war 2000 Mann stark.

Dieser Versuch hatte aber keine bleibenden Folgen, hingegen waffneten sich nun die Holländer; Lautenburg drang aus Friesland in Overyssel ein und eroberte Hasselt (die übrigen Städte hatten schon das Joch von Geldern abgeschüttelt) in Geldern, auch mussten sich Harlem, Elburg und Harderwyk ergeben. Utrecht ward überrumpelt; und so war das ganze Stift in den Händen des Kaisers, da ihm der Bischof die übrigen Städte einräumte. Die Staaten von Holland trachteten zwar das Hochstift als einen Theil ihrer Provinz anerkennen zu lassen, doch dieses gelang nicht; die brabantischen Städte, welche zu der Eroberung beigetragen hatten, wollten davon ihren Antheil haben, und so blieb das

1) Auf eine Anrede des Befehlshabers rief die wüste Bande: „sie seien bereit ihm, wäre es in den Höllenschlund, zu folgen." Sligtenhorst XI. B. Bl. 399.

Stift eine eigne Provinz, unter der Herrschaft des Kaisers als Herzogs von Brabant und Grafen von Holland [1]).

1528 5. Oct. Herzog Karl ward durch diese unerwartete Wendung des Kriegsglücks zu einem Frieden bewogen, der zu Gorkum geschlossen wurde. Er verzichtete auf den französischen Bund und erkannte sich als den Vasallen des Kaisers, als Herzoges von Brabant und Grafen von Holland, für Geldern, Zütphen und Gröningen nebst Drenthe; hinterlasse der Herzog keine Erben, so sollten diese Provinzen dem Kaiser anheim fallen. Ein 1529 Jahr nachher kam der Frieden zu Cambray zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Stande. Das Gebiet des Kaisers in den Niederlanden war mit drei Provinzen vermehrt, nebst Anwartschaft auf die übrigen (bisher war Karl von Geldern ohne Kinder). Das Land schien, nach mannichfachen Kriegsgräueln befriedigt, und Margarethe, die an dem Frieden zu Cambray, nebst der Mutter des Königs Franz, einen thätigen Antheil genommen, konnte sich nun ganz der Verbesserung des Zu- 1530 standes der Provinzen widmen, starb aber bald zu Mecheln. Nov. Sie war eine wissenschaftlich gebildete, der Poesie vorzüglich befreundete Fürstin [2]); ihr Geist, ihre Milde, ihre Freundlichkeit wurden allgemein erkannt; ihre Regierung war weise und überhaupt glücklich. Durch ein sonderbares Glück fand der Kaiser in seinem Geschlechte eine würdige Stellvertreterin für Margarethe; es war seine Schwester Marie, verwittwete Königin von Ungarn.

1530-36 Die sechsjährige Ruhe welche die Niederlande jetzt genossen, ward durch kirchliche Angelegenheiten gestört. Die Reformation bekam immer mehr Anhänger. Die Maßregel des Papstes Adrian VI. (Karls vormaligen Lehrers, den er 1521 auf den römischen Stuhl erhob, und des einzigen Niederländers, der je diese Würde bekleidete), Roms tiefes Verderben unbeschönigt der Welt zu entdecken, hatte bei aller Hetzens-

1) Pontanus L. XI. p. 686—758. Sligtenhorst XI. B. Bl. 359—409.

2) Vorzüglich liebte sie die französischen Dichter ihrer Zeit und gab ihnen Stellen an ihrem Hofe, wie Jean le Maire und Molinet. Überhaupt wurde die französische Sprache und Literatur durch die burgundischen Fürsten immer mehr einheimisch in den Niederlanden.

güte und Rechtschaffenheit, von welcher sie zeugte, schädliche Folgen für die römische Macht. Die deutschen Fürsten, Begünstiger der Reformation, und Alle denen das Wohl der Christenheit und eine Verbesserung an Haupt und Gliedern zu Herzen ging, hatten jetzt das Zeugniß des Papstes selbst für sich, daß die Kirche durchaus verderbt sei. Die Italiener hingegen, die wegen dieser offnen Erklärung den Papst einer kindischen Einfalt beschuldigten, widersetzten sich mit Eifer allen seinen Verbesserungsplänen, und so ward die Kluft immer größer [1]). In einem Lande, das die mannichfaltigsten Handelsbeziehungen hatte, vorzüglich mit Deutschland, welches größtentheils der neuen Lehre ergeben war, mit England, wo sie unter Heinrich VIII. große Fortschritte machte, mit Frankreich, wo Calvin sie zu verkündigen anfing, mit dem Norden, wo sie schon allein herrschte, in einem Lande germanischen Forschungsgeistes, wo deutsche Rechtlichkeit den unverschämten Sündenverkauf der Pfaffen verabscheute, in einem solchen Lande mußte der früher von den Waldensern gestreute Same reichliche Früchte tragen.

Karls mit dem Papste verbundenes Interesse konnte aber den Fortgang der neuen Lehre, wenigstens in seinen Erbstaaten nicht dulden. Luthers Schriften wurden verboten und seit 1522 kamen immer schärfere Befehle gegen geheime Versammlungen und Bibellesen. (Schon im Jahre 1523 war Luthers Bibelübersetzung in's Holländische übergetragen zu Amsterdam gedruckt worden.) Auch sollten alle lutherischen Schriften verbrannt werden, „um das gute Beispiel der alten Christen zu befolgen," die mit den arianischen und andern ketzerischen Schriften das Nämliche gethan hätten. Auch die köstlichste Speise müsse man eines Gifttropfens wegen wegwerfen. Der Erste an dem der Reformation wegen die Todesstrafe vollzogen ward, war der Priester Johann de Backer zu Woerden. Man stellte Inquisitoren in den Niederlanden an, zwei Männer, die Erasmus höchst ungünstig abschildert, als Feinde der Gelehrsamkeit und wahnsinnige Verfolger [2]). Den-

1) Robertson Charles V. B. III. p. 222.

2) Es waren die Rathsherren Nikolas van der Hulst und der Karmelitermönch Nikolas van Egmond.

noch verbreitete sich die Lehre Luthers mit unglaublicher Schnelligkeit. Erasmus schrieb, daß die Nonnen von allen Seiten die Flucht nähmen und zur Ehe schritten. In Herzogenbusch (nachher der Hauptsitz des crassesten Papismus) wurden die Franciscaner und Dominicaner vertrieben, und die Statthalterin musste sie mit Gewalt wieder einsetzen. Zu Antwerpen wurde trotz aller Decrete ausser der Stadt gepredigt. Mehrere ansehnliche Personen begünstigten die Sache in der Stille. Ein gewisser Priester zu Mell, zwei Stunden von Alkmaar, sagte von sich und seinen Amtsbrüdern: „wir sind schlimmer als Judas. Er verkaufte und lieferte den Herrn aus, wir verkaufen ihn auch und liefern ihn nicht aus [1])."

Doch wie in allen Revolutionen, neben der gemäßigten Partei, die Verbesserung, nicht Zerstörung will, sich eine andere erhebt die nur vernichten kann und will, ohne wieder aufzubauen, so war es auch hier. Die Secte der Wiedertäufer [2]), deren Ursprung noch im Dunkeln liegt und die Einige von den mehr friedlichen Widersachern der Kindertäufer im zwölften Jahrhundert herleiten wollen, waren einigermaßen in die Unruhen des deutschen Bauernkrieges verwickelt, wenigstens war der Anstifter dieses furchtbaren Übels, Thomas Münzer, ein Wiedertäufer. Diese bloß theologische Ansicht einer Kirchenlehre war aber keineswegs das Charakteristische derjenigen, die man im dritten Jahrzehnt des sechszehnten Jahrhunderts eigentlich als Wiedertäufer kennen lernte. Es waren Schwärmer der gefährlichsten Art, die ein Gottesreich auf Erden bloß für die Heiligen predigten, mithin alle Eigenthumsrechte, alle Rechte der Fürsten auf ihre Unterthanen leugne-

1) Erasmi Epist. 1922—1924. 1927. 1928. s. auch Brandt hist. der Reformatie I. D. Bl. 91.

2) S. unter andern über letztere Secte Wilken Gesch. der Kreuzzüge III. Theil, 1. Abtheil. S. 28—31. Nach v. Raumer Geschichte der Hohenstaufen III. S. 277—278, war die Kindertaufe auch nach den Ansichten der Waldenser unwirksam oder ungültig. Es ist merkwürdig, daß die jetzigen Taufgesinnten oder Mennoniten in den Niederlanden, ein veredelter Sprößling des wilden Stammes der Wiedertäufer, sich noch von den Waldensern herleiten.

ten und sich, wiewohl mit noch mehr Geistesverirrung und in einem grelleren Contrast gegen alle gewöhnlichen Formen, wie später die Independenten in England, der gesellschaftlichen Ordnung widersetzten. Auch der Süden hatte seine Schwärmer in Menge gehabt, aber diese blieben bei sinnlichen Formen, bei dem Heiligen- und Marien-Dienst, hielten sich an wollüstige Bilder oder deren Gegentheil, kasteiten sich; das Streben nach Idealen, dem germanischen Stamme so eigen, führte auf andere Irrwege. Mit der Bibel, diesem neu erworbenen Schatze, in der Hand, suchen sie darin Nahrung für Bedürfnisse des Geistes; mit der Verwerfung des alten Cultus ist aber der Standpunct verrückt, der früher dazu führte, und so bedarf es in den feurigsten Gemüthern mehrerer Schwingungen, ehe der Geist wieder eine feste Haltung bekömmt. Ein höheres Leben des Geistes in der Zukunft, ein tausendjähriges Reich, Belohnung der Guten, Berichtigung der auf Erden so schnöde verletzten Verhältnisse und Wiederherstellung der ursprünglichen Gleichheit, dies schwebt ihnen dunkel und verwirrt vor der Seele und bricht endlich in Thaten aus. Daher der furchtbare, dem Südländer immer fremd gebliebene Fanatismus der Wiedertäufer, der in Holland und Westphalen seinen Hauptsitz hatte und dort die seltensten Geistesverirrungen mit Greueln paarte, die uns fast an die französische Revolution erinnern. Zuerst lehrten sie in kirchlicher Hinsicht eine völlige Unabhängigkeit, „eine von Predigern bediente Versammlung sei Christi Kirche nicht, man müsse davon abweichen [1])." Aus Deutschland kam von Münzers Schülern Melchior Hofmann nach Emden. Dieser schickte einen gewissen Trypmaker nach Amsterdam, zu dessen Schülern ein harlemer Bäcker Johann Matthyszoon [2]) gehörte, der sich für Henoch ausgab und bald zu den Bedeutendsten der Secte gehörte. Durch ihn verbreitete sie sich auch nach Friesland, wo ein gewisser Obbe Philips der Lehrer des Menno Simons ward [3]), des sanften und von

1) Brandt historie der Reformatie I. D. Bl. 109.

2) Bekentenis van O. Philips bei Wagenaar V. D. Bl. 71.

3) In Holland hatte man früher keine Geschlechtsnamen, der Sohn fügte den Taufnamen seines Vaters zu dem seinigen, wie Pieter Cor-

aller Gewaltthätigkeit durchaus entfernten Mannes, der aller Schwärmerei feind, bloß die Unschriftmäßigkeit der Kindertaufe, des Eidschwurs und des Kriegführens lehrte und seinen Anhängern rieth kein obrigkeitliches Amt zu übernehmen.

1534 Doch früher hatte Matthyszoon und seine Anhänger die bekannten Schreckensscenen zu Münster veranstaltet, wo Matthyszoon zuerst als Prophet auftrat und, von Rothmann, Knipperdolling und Johann Beukelszoon, einem Schneider und Rhetoriker aus Leyden, und den Wiedertäufern aus ganz Westphalen unterstützt, sich der Stadt bemächtigte, doch in einem Ausfalle gegen die Bischöflichen, welche zur Belagerung herangerückt waren, blieb. Nun riß Johann von Leyden die Gewalt an sich, führte, wie es hieß, einer besondern Offenbarung zufolge, die Vielweiberei ein (das Eigenthumsrecht war schon früher verletzt), nahm den Königstitel an und tödtete eine seiner eigenen Frauen (er hatte deren funfzehn), weil sie Mitleiden mit dem armen Volke gehegt hatte. Endlich
1535 ward die Stadt eingenommen und der Afterkönig erhielt seine Strafe.

Nicht auf Münster beschränkte sich dieses Unwesen, die nördlichen Niederlande, vorzüglich Holland, sahen davon die seltsamsten Auftritte. Wie stark die Secte in Holland war, ersieht man aus dem Edicte des Kaisers im J. 1533, wobei allen Wiedertäufern und ihren Schülern, die sich zur Beichte verstanden, ohne weiteres Verzeihung angekündigt wurde, wozu die Statthalterin noch hinzufügte, daß man Diejenigen bei welchen Waffen und Werkzeuge des Aufruhrs gefunden, strenge zu bestrafen hätte, jedoch mit Berücksichtigung, daß das Land nicht zu sehr entvölkert würde[1]). Auch trachtete diese Menge sich geltend zu machen, und der Besitz von Münster durch die Wiedertäufer veranlaßte mehrere Bewegungen in Holland. Zu Leyden machten sie einen Anschlag die Stadt zu verbrennen. Zwanzig Schuldige wur-

neliszoon. Nachher nahm man einen Geschlechtsnamen an, doch setzte man immer noch den väterlichen zu dem eigenen Taufnamen, wie Pieter Corneliszoon Hooft. Erst am Ende des siebzehnten Jahrhunderts ließ man ersteren weg.

1) Brandt I. D. Bl. 106.

den hierüber ergriffen und hingerichtet. Zu Amsterdam gaben sie in einem Privathause Beweise der unsinnigsten Schwärmerei, und liefen darauf, sieben Männer und fünf Frauen, ganz nackt und mit Zetergeschrei durch die Stadt; welches nach und nach von funfzig Menschen wiederholt wurde. Man ergriff sie, und obgleich aus ihren Antworten der entschiedenste Wahnsinn sprach, wurden sie zum Tode verdammt. Dies aber vermochte dem Übel nicht zu steuern. Amsterdam ward sogar der Sammelplatz der Wiedertäufer, und in der Umgegend sammelten sich wohl tausend dieser Secte. Es währte 1535
auch nicht lange, bis sie einen verrätherischen Anschlag auf die Stadt machten und das Rathhaus überrumpelten, doch wurden sie von der Bürgerwache die ganze Nacht hindurch belagert und des Morgens getödtet oder ergriffen. Ihre Hinrichtung war fürchterlich. In Friesland überfielen 300 Wiedertäufer mit Frauen und Kindern das alte Kloster bei Bolswaard, vertrieben die Mönche, zerbrachen die Bilder und schlugen mit unglaublichem Muthe vier Stürme ab, im fünften erlagen sie; 62 Männer und 70 Weiber wurden ergriffen und die meisten davon hingerichtet. Die übrigen waren mit den Waffen in der Hand gefallen. Ein gewisser Herrmann der Schuhmacher bei Gröningen drohte mit fürchterlichem Geschrei allen Pfaffen, Mönchen und Obrigkeiten den Tod, welches 300 Leichtgläubige zur Wiedertaufe verführte. Man verdammte darauf alle Anführer oder wie sie sich nannten, Propheten, Apostel oder Bischöfe zum Feuer, die übrigen Männer zum Schwerdt und die Frauen zur Ersäufung in einem Brunnen. Ohne Zweifel haben diese Ausschweifungen der Wiedertäufer die Verfolgung auch gegen die übrigen Anhänger der Reformation, deren Opfer früher nicht sehr zahlreich waren, geschärft, und so die Revolution, eine Folge dieser Strenge, vorbereitet [1]). Die eigentliche Schwärmerei endigte in ein paar Jahren und verlor sich in Mennos friedlichen Anhängern.

1) Hortensi Historia tumultuum Anabaptistarum p. 15—73. Brandt Reformatie I. D. Bl. 109—124. Ubbo Emmius L. LVII. p. 883—884.

Die Waffenruhe mit Geldern war indessen auch in politischer Hinsicht nicht ganz ohne Störung. Christian II. von Dänemark, dessen rasche und oft grausame Handlungen ihn aus den drei nordischen Reichen vertrieben, hatte in den Niederlanden einen Zufluchtsort gefunden, da seine Gemahlin eine Schwester Karls V. war. Ihr Brautschatz war noch unbezahlt, diesen foderte er zur Wiedereroberung seines Reiches, und da Holland 50,000 Gulden davon auf sich genommen hatte, verlangte er von dort Schiffe zu seiner Unternehmung. Man zauderte. Der König zog also von Ostfriesland zu Lande verheerend mit 12,000 M., welche die Lust zur Beute unter seine Fahne versammelt hatte, nach Holland, plünderte den Haag, von wo alle Einwohner entflohen waren, und Alkmaar, das ohne Mauern war. Man musste ihm die vollen 50,000 Gulden und noch 12 Kriegsschiffe liefern, womit er jedoch sehr unglücklich war; in Norwegen gerieth er in Gefangenschaft und nur der Tod machte derselben 28 Jahre später ein Ende. Friedrich I., der neue dänische König, starb kurz nachher, und sein Sohn Christian III. verlor Kopenhagen an die Hanseestädte und den Herzog von Oldenburg, welche gleich darauf den Sund für Holland verschlossen; ein unersetzlicher Schaden für den holländischen Handel, welchen man damals schon durch die Fahrt unter neutraler Flagge (von Hamburg, Bremen oder Geldern) zu mildern versuchte, welches die Lübecker aber öfters entdeckten. Die Statthalterin wollte nun auch die Kornausfuhr verbieten. Doch Holland, dessen Interesse, freien Handel, die Staaten immer in's Auge fassten, steuerte dieser Maßregel. Da der Kaiser indeß bei dieser Gelegenheit den Pfalzgrafen Friedrich, den Neffen des gefangenen Königs, auf den dänischen Thron zu setzen versuchte, vereinigte sich König Christian III. mit dem Erbfeinde des burgundischen Hauses, Karl von Geldern. Dieser gab ihm Vorschüsse, wofür er dänische Truppen nach Gröningen sandte, welches seit einiger Zeit, wie alle früher enthusiastisch für Karl von Geldern gestimmte Städte, seines Despotismus müde war. Nun verstärkte er Appingadam und wollte sogar einen Zwinger zu
1536 Gröningen bauen. Da riefen die Einwohner die Statthalterin Maria zu Hülfe und boten dem Kaiser ihre Stadt und

ihre Provinz an. Maria schickte Truppen hin, der Statthalter Schenk von Tautenburg belagerte und eroberte Appingedam, Koeverden und Delfzyl, wodurch auch diese Provinz auf's neue für Geldern verloren war. Der neue geldrische Krieg fiel wieder mit dem französischen zusammen, der von 1536 bis 1538 geführt ward; aber auch jetzt war das Bündniß und sogar die an Frankreich geleistete Lehenspflicht dem Herzog unnütz. Karl musste noch im nämlichen Jahre auf Gröningen und Drenthe verzichten, gegen ein jährliches Einkommen von 25,000 Gulden. Franz I. belagerte im folgenden Jahre in den Niederlanden Hesdin; der Schrecken war allgemein, da man kein Heer im Felde hatte. Maria foderte für 30,000 Mann während eines Feldzuges 12 Tonnen Goldes, eine damals sehr beträchtliche Summe, die aber bei der steigenden Wohlfahrt des Landes ohne Mühe bewilligt wurden. Der Friede zu Aigues-Mortes im Jahre 1538 machte auch den neuen Feindseligkeiten mit Geldern ein Ende [1]).

Herzog Karl hatte jetzt ein hohes Alter erreicht. Die 1537
Jahre hatten jedoch seine Feindschaft gegen den Kaiser nicht abgekühlt. Der Gedanke, daß sein Land diesem anheim fallen sollte, war ihm unerträglich, und er trachtete durch alle Mittel die Staaten zur Anerkennung des französischen Königs zu bewegen, jedoch vergebens. Die geographische Lage, Sprache, Sitten, Alles war für die Vereinigung mit ihren Nachbarn unter österreichischer Herrschaft. Es kam zum offnen Kriege zwischen Karl und den Ständen. Diese nöthigten ihn Wilhelm, den Sohn des benachbarten Herzogs von Cleve, zum Erben anzunehmen. Karl starb vor Herzeleid darüber, nach 1538
einer 48jährigen Regierung. Populäre Formen vereinigten Jan.
sich in ihm mit despotischen Zwecken, die immer von Anfang bis zum Ende seiner Regierung die Wirkung jener Formen vernichteten und all sein rastloses Streben fruchtlos machten [2]).

1) Register van Aert van der Goes Advocat von Holland der genaue Denkschriften über seine Verwaltung hinterlassen hat. Bl. 106—163. 218—288.

2) Pontanus L. XI. p. 784—795. Sligtenhorst XI. B. Bl. 428—434.

Bisher hatten die südlichen Provinzen der Niederlande unter Karls wie unter seines Vaters Regierung einer seltenen fast 50jährigen Ruhe genossen; durch die Milde und Geschicklichkeit zweier Frauen, der Muhme und Schwester des Kaisers, war sie auch während dessen Minderjährigkeit und Abwesenheit ungestört bewahrt. Erst nach dem dritten Frieden mit Frankreich (1538) verursachten die schweren Kriegslasten einen Aufruhr zu Gent, welcher desto bedenklicher war, da der Kaiser sich in Spanien befand [1]). Von den zwölf bewilligten Tonnen Goldes musste Brabant und Flandern jedes ein Drittheil (400,000 Gulden) zahlen, woraus man sich von dem damaligen Wohlstand dieser Provinzen in Vergleichung der übrigen, die zusammen nur ein Drittheil aufbringen mussten, einen Begriff machen kann. Brabant, welches am meisten bedroht war, machte in der Bezahlung keine Schwierigkeiten, auch in Flandern waren die drei übrigen Staatsmitglieder, Brügge, das Freie und Ypern, willig ihren Antheil aufzubringen, nur Gent verweigerte seinen Beitritt.

Die sehr verwickelte Regierungsform dieser Stadt war der Hauptsache nach auf folgende Weise eingerichtet. Der Graf wählte vier gemeiner Bürger, eben so viele die Stadt; diese acht Wahlherren ernannten 26 Räthe, die sich in zwei Bänke (die Schöffen der ersten und Räthe oder Schöffen der zweiten Bank) theilten. Die erste Bank führte die allgemeine Verwaltung der Stadt und hatte über wichtige Criminal- und Civil-Angelegenheiten, die zweite über geringere Erbschaften u. s. w. die Entscheidung. Der erste Schöffe der ersten Bank war zugleich Vorsitzer beider Collegien, unter dem Namen eines Vorschöffen. Das ganze vereinigte Collegium hatte eine sehr große Macht und galt wie ein Areopag der Niederlande; die ansehnlichsten Herren, sogar aus Frankreich, Reichsconnetable und Grafen, unterwarfen sich seiner Gerichtsbarkeit; mehrere flandrische Städte, wie Kortryk, Oudenarde, Den-

1) Von diesem Aufstande besitzen wir die ausführliche Nachricht von einem Zeitgenossen, einem gewissen Jean de Hollander, im Jahre 1547 geschrieben, in den Analecta Belgica von C. P. Hoynck van Papendrecht T. III. P. 2. Sie reicht aber nur bis zum 9. November 1539.

dermonde, Aalst u. s. w., standen unter ihm und hiessen die Kastelei de Casselanye von Gent [1]). Unter Jacob Artevelde wurden auch drei Decane oder Erzdecane für die drei Classen der Einwohner angestellt, einer für die Bürgerschaft, die unabhängig von ihrem Gelde lebte (der früher genannte Vorschöffe), einer für die Gilden oder Zünfte (doyen des métiers) und einer für die zahlreichste Classe der Handwerker, für die Weber (doyen de tisserands). Ausserdem waren noch 52 Decane für die besondern Zünfte unter dem zweiten Erzdecan. Die Genter hatten übrigens eine große Standarte, die auch wohl Standarte von Flandern hieß, doch fast nur bei allgemeinen Heerzügen oder aufrührerischen Volksbewegungen gebraucht wurde. Das Volk erinnerte sich noch immer seiner großen Thaten und Rechte in der vorburgundischen Zeit; es hatte die Gelegenheit der Weiberherrschaft unter Maria nicht versäumt, um die von Philipp dem Guten und Karl dem Verwegenen eingezogenen Rechte mit Gewalt zurückzunehmen, und auch sie bedungen, wie die Holländer ihr großes Privilegium, welches aber Maximilian schon im Jahre 1485 abschaffte [2]).

Man versammelte also, bei Gelegenheit der kaiserlichen Foderung, die drei Classen der Bürger, die Ansehnlichen (Poorters), die Zünfte und die Weber. Die Ersten weigerten alle Hülfe, die zwei Letztern boten an, Mannschaft anstatt Geld unter die große Standarte von Flandern zu liefern; doch obgleich diese Anerbietung Eingang fand, wurden die Truppen nicht gestellt. Nun war die Frage, ob eins der vier Mitglieder von Flandern nicht durch die Einwilligung der drei andern mit verbunden sei. Die Statthalterin bejahte, die Genter verneinten es. Erstere griff daher zu einem damals nicht ungewöhnlichen Mittel. Sie verhaftete die genter Bür-

1) Noch stand bei diesem Collegium ein Amtmann, dessen Würde sehr alt und ansehnlich war. Er beeidigte die Schöffen und hatte auch zum Theil die Pflichten eines Civilprocurators. Hoyack van Papendrecht T. III. p. 347. Unter ihm stand ein Oberaufseher der Gefängnisse.

2) C. P. Hoyack van Papendrecht praefatio in comment. J. de Hollander in Analecta T. III. P. II. p. 264—279.

ger, die sich ihrer Geschäfte wegen in andern niederländischen Städten befanden. Viel und lang wurde hierüber unterhandelt. Die Genter riefen die Hülfe und Vermittlung ihrer flandrischen Mitbürger an, sie thaten der Statthalterin Vorschläge
1538 und beriefen sich auf den Kaiser. Dieser verwies die Genter wie seine Schwester an den hohen Gerichtshof zu Mecheln oder an den geheimen Rath zu Brüssel. Doch die Genter betrachteten Beide als zu parteiisch; ihre Gefangenen zogen eine lange Haft der Entscheidung durch den hohen Gerichtshof vor. Ein geachteter Schriftsteller meldet, daß die Genter jetzt sich mit ganz Flandern dem König von Frankreich angeboten hätten, der aber damals, kaum mit dem Kaiser versöhnt, keinen neuen Eroberungskrieg unternehmen wollte, da er auch Hoffnung auf den Besitz von Mailand hatte, wozu nur der Kaiser ihm verhelfen konnte, den er deshalb auch in Kenntniß jener Anerbietung soll gesetzt haben. Das Stillschweigen der vornehmsten Quelle, de Hollander, ist hiergegen kein vollgültiger Beweis; er mochte von dieser gewiß geheim gehaltenen Unterhandlung keine Nachricht besitzen, und auch Karl in seinem nachherigen Urtheilsspruche konnte politische Gründe haben darüber zu schweigen.

1539 Mit dem Julius 1539 brach das lang verhaltene Mißvergnügen in einen Tumult aus, bei Gelegenheit gewisser Verpachtungen, welche die Menge jetzt nicht dulden wollte. Man trug sich dabei mit einem erdichteten Privilegium: ein gewisser flandrischer Graf sollte sein Land im Spiel an den Grafen von Holland verloren und durch die edelmüthige Aufopferung der Genter, die Flandern löseten, zurückbekommen haben, unter der Bedingung, daß in der Grafschaft ohne ihre Bewilligung keine Schatzungen gehoben werden sollten [1]). Alle Lasten sollten abgeschafft, und die Magistrate die für die schwere Bitte gestimmt hatten, eingezogen werden; man wollte auch

1) Es ist unglaublich, wie leicht sich die unsinnigsten Lügen und Ungereimtheiten noch bis auf den heutigen Tag in Belgien verbreiten. Das Volk scheint dort fast gar keinen Wahrheitssinn zu haben; die handgreiflichsten Wahrheiten werden geleugnet oder in einem falschen Lichte vorgestellt, wie die neuesten Zeiten zur Genüge dargethan haben. Es ist vergebliche Mühe den Pöbel eines Bessern belehren zu wollen.

Einige für die Entwendung des eingebildeten Privilegiums strafen. Ein gewisser Erzdecan Luivin Pyl ward als Märtyrer dieses Volksmährchens fürchterlich gepeinigt und endlich enthauptet. Der Pöbel regierte jetzt zu Gent und machte an die Regierung die ungereimtesten Foderungen. Die Begüterten entwichen aus der unglücklichen Stadt, und das herrschende Volk setzte 400 Gulden auf ihren Kopf. Zwei nach Gent abgefertigte Unterhändler kamen in Lebensgefahr, und einer derselben, Adolph von Burgund, Herr von Beveren, ward zu Gent fast gefangen, daß also die Statthalterin, um einem öffentlichen Bürgerkriege zuvorzukommen, nachgeben musste. Sie that es, aber mit heimlicher Protestation, daß es aus Zwang geschehe.

Doch Rebellen von dieser Art zügelt keine Nachgiebigkeit, sondern ermuntert sie nur zu neuen Foderungen und doppelter Vermessenheit. Jetzt bemächtigten sich die Genter einiger benachbarten Schlösser, und die Menge wollte der Regierung Finanzmaßregeln vorschreiben. Da versammelte die Statthalterin etwa 1500 Mann, worunter 300 Reiter, unter dem Prinzen von Oranien. Der Statthalter von Flandern, Roeulx, kam auch nach Gent, doch der Pöbel verhinderte alle Unterhandlung oder Befriedigung. Nur des Kaisers Anwesenheit konnte die Aufregung stillen.

Karl V. war damals in Spanien. Er konnte zur See über England oder zu Lande über Deutschland oder Frankreich nach den Niederlanden kommen. Ersterer Weg war in den damaligen Beziehungen mit England unsicher, zumal bei Winterszeit; der zweite war ein großer Umweg, und die kaiserliche Würde erlaubte dabei die durchaus erfoderte Eile nicht, auch fürchtete er die sehr zahlreichen Protestanten. Er wagte es also den nächsten Weg durch das Land seines größten erst unlängst versöhnten Feindes zu nehmen; und da Franz ihm gerne aus ritterlicher Höflichkeit sein Gesuch zugestand, immer in der Hoffnung auf Mailand, durchzog Karl in kurzer Zeit Frankreich, ward von Franz selbst nach Paris begleitet und verließ das französische Gebiet, wo er die vorige Untreue seines Gefangenen durch eine ähnliche Treulosigkeit gerächt hatte. Jan. 1540

Jetzt war jeder Gedanke eines bewaffneten Widerstandes dahin. Die Hauptstadt von Flandern war zu schwach gegen den, der die kaiserliche, spanische, neapolitanische Krone mit den Schätzen der neuen Welt und der niederländischen Industrie vereinigte. Er kam nicht als Krieger, auch nicht als Friedensbringer, sondern als Richter, und gewiß gaben die Ausschweifungen der Genter ihm Grund zu einiger Strenge, doch die baldige Unterwerfung seiner Geburtsstadt hätte seinen Zorn entwaffnen sollen. Allein er hielt seinen Einzug in Gent gerade an seinem Geburtstage (24. Febr.) [1]), an der Spitze zweier deutschen Regimenter unter seinem Bruder, dem römischen Könige Ferdinand, und einiger andern von der Statthalterin angeworbenen Truppen, ohne daß die Erinnerung an frühere Zeiten ihn zur Milde gestimmt hatte. Den Gentern ward der Proceß gemacht und sie wurden durch ihren Advocaten dabei gehört. Im April sprach der Kaiser selbst, obgleich beleidigte Partei, das Urtheil. Die Stadt wurde des Hochverraths schuldig erkannt, und also nicht nur aller Privilegien sondern auch Leibes und Guts verlustig erklärt; doch erhielt sie auf folgende Bedingungen Verzeihung: die Stadt sollte noch ausser ihrem Antheile an den 400,000 Gulden, 150,000 Gulden einmal und jährlich 6000 bezahlen; alle ihre Privilegien wurden eingezogen, ihre Güter wurden zum Behufe des Kaisers confiscirt, die alte Regierungsform in gewisser Hinsicht abgeschafft, die Würde des Amtmanns und seine Rechte auf die Stadtgefängnisse vernichtet, der Stadt alle Jurisdiction über das übrige Flandern abgesprochen, und der ganze Magistrat sollte mit sechs Personen aus jeder der 52 Zünfte, 50 aus der der Weber und überdies 50 der Schuldigsten mit dem Strick um den Hals, baarfuß und mit entblößtem Haupte die Verzeihung des Kaisers erflehen. Von den schon Gefangenen

1) So sagt Robertson (Charles V. B. VI. Vol. III. p. 151. Glasgow 1817), dessen Quelle wir hier vergebens gesucht haben, und auch Hoynck v. Papendrecht Anal. III. p. 486. Paulus Heuterus, ein sehr glaubwürdiger und fast gleichzeitiger Schriftsteller, nennt jedoch den 16. Februar und sogar die Stunde (zwischen 4 und 5). Obwohl dergleichen kleine Verschiedenheiten oftmals ganz ohne Gewicht sein mögen, sind sie hier doch wichtig für den Charakter des Kaisers.

wurden dennoch 26 enthauptet, mehrere Andere zu schweren Geldbußen oder Verbannung verurtheilt [1]). Die Geldbußen und jährlichen Strafgelder wurden zur Erbauung und Erhaltung einer Citadelle, eines wahren Zwingers für die Stadt, bestimmt. So strafte Karl V., ein geborner Niederländer, seinen Geburtsort. Nach dieser Zeit gab es in Belgien keine Unruhen mehr, bis unter der folgenden Regierung die Religion mit in's Spiel kam.

Nach diesem Strafurtheil kam Karl V. nach Holland, wo er auf einem Landtage zu Harlem eine Bitte von 100,000 Gulden jährlich für die Zeit von sechs Jahren that. Freilich waren durch die Entdeckung Mexicos und Perus Gold und Silber in Europa schon häufiger geworden; indessen waren die großen Minen von Potosi noch nicht aufgefunden, und also eine solche Last für eine Provinz, die damals noch nicht zu den reichsten der Niederlande gehörte, immer sehr schwer und höher als man sie je getragen hat. Doch der stets zunehmende Handel, der unter Karls mächtigem Schutze aufblühte, war Ursache, daß die Bitte ohne viel Schwierigkeit bewilligt wurde. Von Harlem ging er über Amsterdam nach Utrecht, wo er einen wahrhaft kaiserlichen Einzug hielt, und von da über Brabant, wo er die Generalstaaten aller Niederlande zur Einführung eines allgemeinen Verwaltungssystems versammelte, nach Deutschland.

Franz I. sah zu spät ein, daß der Kaiser ihn betrogen hatte, da er seinen Sohn Philipp I. mit Mailand belehnte. Als nun der unglückliche Zug des Kaisers nach Algier (1541) und ein Bündniß mit Dänemark und Schweden dem französischen Könige Muth gegen seinen Widersacher einflößte, so ward der Krieg im Jahre 1542 erneuert. Franz bemächtigte 1545
sich Landrecys und mehrerer kleinen Städte im Hennegau und wandte sich darauf nach Luxemburg, welches er größtentheils

1) Die Sentenz des Kaisers vollständig bei Hoyack van Papendrecht Analecta III, 2. p. 487—518. Auch Vorrede p. 268—269. Naiv ist die Anmerkung Gramayés in Gandavo p. 18.: Die Genter bekamen von dem unüberwindlichen Karl das größte Vorrecht, nämlich die Abschaffung aller Vorrechte, welches der Stadt Ruhe und Heil brachte.

sehr schnell einnahm, doch zweimal (1542 und 1543) wieder eben so schnell verlor, während Karl mit einer andern wichtigen Unternehmung beschäftigt war. Der neue Herzog von Geldern, Wilhelm, hatte wie sein Vorgänger den Krieg zugleich mit Frankreich eröffnet, und Martin von Rossum hatte die Maierei (das Gebiet von Herzogenbusch) verwüstet und sogar Antwerpen bedroht, welches aber durch die von allen Seiten hinzuströmenden Flüchtlinge neue Einwohner bekam, vorzüglich nachdem der Magistrat durch neue Festungswerke für die Sicherheit der Einwohner gesorgt hatte. Karl hatte indessen sein Recht auf Geldern, zufolge des letzten Vertrages mit dem Herzog Karl, schriftlich beim Reichstag zu Regensburg (1541) vertheidigt, doch sich keine Schritte der Gewalt erlaubt. Der unvermuthete Anfall seines unvorsichtigen Gegners gab ihm dazu die schönste Gelegenheit. Doch der Kaiser griff diesen nicht in Geldern, sondern in seinem angestammten Herzogthume Jülich an, wo er sich weniger eines Feindes versah. Die Stadt Duren ward von einem Heere von mehr als 40,000 M. angegriffen, nur 2000 M. war die Besatzung stark, und so unterlag die Stadt schon am zweiten Tag, wobei die gräulichsten Scenen von Mord, Plünderung und Brand stattfanden. Herzog Wilhelm war einer solchen Macht nicht gewachsen; er kam also zum Kaiser in dessen Lager bei Venlo und bat um Gnade. Er verzichtete auf alle seine Rechte in Geldern und Zütphen und versprach die Stadt Amersfort im Hochstift Utrecht unverzüglich zu räumen. Jülich und Cleve sollte er hingegen behalten und die eroberten Städte zurückbekommen. Auch die Städte von Geldern ergaben sich und erhielten Bestätigung ihrer Vorrechte. René von Châlons, Prinz von Oranien, einer der besten kaiserlichen Feldherren, der schon im Jahre 1542 die Franzosen aus Luxemburg vertrieben hatte und jetzt Statthalter von Holland war, bekam dieses Amt zugleich über Geldern. So wurde auch die letzte niederländische Provinz, die noch einem eigenen Herrn gehuldigt hatte, dem burgundisch-österreichischen Gebiet einverleibt, und alle Niederlande gehorchten von jetzt an dem Kaiser.

Dieser schloß nun ein Bündniß mit Heinrich VIII. von

England, dem gemäß sie zusammen ein Heer von 50,000 M. aufbringen wollten und einander Burgund und Picardie für den Kaiser, Normandie und Guyenne für den König verbürgten. Freilich waren 50,000 M. in damaliger Zeit, vor Ludwigs XIV. ungeheurer Ausdehnung des Systems stehender Heere, eine furchtbare Macht, doch zur Eroberung Frankreichs nicht hinreichend. Schon zur Belagerung des im Jahre 1543 von Franz eroberten Landrecy war des Kaisers Heer, von ihm selbst angeführt, nicht hinreichend, da auch Franz in Person zum Entsatz heranrückte. Der Kaiser mußte also eine größere Macht zusammenbringen und foderte dazu unter andern von den Staaten von Holland die noch nie mehr als zur Hälfte bezahlte Summe von 198,000 Gulden, auch bewilligten die Staaten nur 150,000 [1]). Nicht geringer waren, nach Maßgabe ihres Vermögens, die Beiträge der übrigen Niederlande, selbst die von Karl noch geschonten und sogar geschmeichelten deutschen Protestanten kamen ihm mit vielen Truppen zu Hülfe, sodaß er allein mit einem Heer von beinahe 50,000 M., nach der Wiedereroberung Luxemburgs, in Champagne einrückte und St. Dizier belagerte, während Heinrich VIII. Montreuil und Boulogne berennte. Doch diese vielversprechenden Rüstungen endigten nach der Eroberung von St. Dizier in einem Frieden (zu Crespy), wobei Franz eigentlich Nichts verlor, sondern nur, wie schon früher, auf die Lehensherrschaft über Flandern und Artois verzichtete und den Kaiser als Herzog von Geldern und Grafen von Zütphen anerkannte. Doch der Kaiser hatte vor St. Dizier einen schweren Verlust erlitten in dem tapfern Prinzen von Oranien, René von Châlons, Statthalter von Holland, Seeland, Utrecht und Geldern, einem der größten Helden seiner Zeit, der alle seine Güter seinem elfjährigen Vetter Wilhelm von Nassau-Dillenburg überließ, welcher seitdem an Karls Hofe in der katholischen Religion erzogen und dem Kaiser bald sehr theuer wurde.

Jetzt wandte sich Karl nach Deutschland gegen die schmalkaldischen Bundesgenossen, die er im zweiten Feldzuge (1547) zu Mühlberg durch den Herzog von Alba, einen Spanier und

1) Adriaan van der Goes Register op't jaar 1544. Bl. 2—22.

seinen besten Feldherrn, besiegte. Diese Schlacht machte ihn in gewisser Hinsicht zum Gebieter des Reichs. Er suchte also ein für allemal, nach seinem Wunsche und dem Interesse seines Hauses, die Beziehungen der Niederlande zum deutschen Reiche zu regeln. Er war jetzt nämlich Herr aller Niederlande, und seit Philipps des Guten Zeit hatten sowohl die burgundischen als österreichischen Fürsten es zu ihren angelegentlichsten Sorgen gerechnet, soviel die sehr verschiedenen Provinzialrechte und Einrichtungen es erlaubten, die Niederlande zu einem Ganzen zu verschmelzen und die noch unabhängigen Provinzen entweder käuflich oder durch Gewalt an sich zu bringen. Karl der Kühne vereinigte die drei Rechnungskammern zu Ryssel für Flandern, Brüssel für Brabant und den Haag für die nördlichen Provinzen, in Eine Kammer zu Mecheln; doch Maria, dem Provinzialsystem nachgebend, mußte sie wieder trennen [1]). Schon Philipp I. hatte einen hohen Rath für sämmtliche Niederlande errichtet, dem sein Sohn Karl der Verwegene den Namen eines Parlaments beilegte (der aber bald wieder abkam). Philipp der Schöne gab diesem Rathe einen festen Sitz zu Mecheln, ungefähr in der Mitte seiner Niederlande; Karl I. hatte das Land zu einem Königreiche zu erheben getrachtet, und alsdann wäre gewiß auch in die Verwaltung mehr Einheit gekommen. Karl V. hegte die nämliche Absicht wie Karl der Kühne, oft legte er diese Absicht seinen Räthen vor, immer aber hielt die Verschiedenheit der Gesetze, Einrichtungen, Sitten und Sprachen sie zurück. Er stellte darum auch Holland und Seeland mit Utrecht und im Jahre 1543 mit Geldern unter einen Statthalter. Oft berief er, wie seine Vorfahren, die Generalstaaten sämmtlicher Provinzen zusammen, und jetzt trachtete er sie auch unter dem Namen Eines Kreises mit dem deutschen Reiche, doch nur in gewisser Hinsicht zu vereinigen, wozu schon Maximilian, der die Niederlande seines Enkels unter dem burgundischen, wie das Stift Utrecht und Geldern unter dem westphälischen Kreise begriffen hatte, den Grund gelegt. Die Provinzen waren ohne allen Zweifel Reichsglieder; im Jahr 1431 hatten

1) Papendrecht Analecta II, 1. p. 48.

sie noch in dieser Hinsicht zum Hussitenkriege ihre Beiträge an Mannschaften geliefert. Utrecht belangte im Jahre 1526 Holland vor dem Reichskammergericht zu Speier, doch Letzteres weigerte sich zu erscheinen [1]); auch hatten die Niederlande der Entlegenheit wegen selten Reichslasten getragen. Die Reichsstände foderten also schon im Jahre 1545 von den Niederlanden ihre Rückstände; es wurde mit dem berühmten friesischen Rechtsgelehrten Viglius Zuichen van Aytta deshalb eine Unterhandlung eröffnet, die aber erst im Jahr 1548, nach dem Siege des Kaisers, auf dem Reichstage zu Augsburg zu Stande kam. Das Haus Österreich erlangte für alle Niederlande, als für den burgundischen Kreis, Sitz und Stimme auf dem Reichstage, und sie sollten so viel als zwei Kurfürsten, im Falle eines Türkenkrieges aber als drei Kurfürsten steuern, übrigens völlig unabhängig sein und nur wegen Nichtbezahlung ihrer Beisteuern vor dem Reichskammergericht belangt werden können. So waren also die sämmtlichen Niederlande in gewisser Hinsicht zu einem Staatskörper vereinigt und sollten hinfort ungetheilt bleiben [2]).

Dieser Staatskörper vereinigte fast Alles was zur Befriedigung der Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens dient, in reichlichem Maße, entweder durch Landbau, Fischerei, Manufacturen oder Handelsbeziehungen. Der Landbau ward vorzüglich in Flandern und Brabant mit Eifer getrieben, jedoch lagen in jener damals so blühenden Provinz noch mehrere jetzt herrlich bebaute Striche, wie das sogenannte Land von Waes zwischen Antwerpen und Gent, durchaus öde oder waren mit Haide bewachsen. Das südliche oder wallonische Flandern, Artois, der flache Theil Hennegaus und Lüttichs, Südbrabant, Seeland und Gelderland waren vorzüglich reich an Getraide. Der aus dem Orient gebrachte [3]) Buchwaizen wurde damals schon reichlich, obschon meist als Viehfutter gebaut. Auch die Arten der Baumfrüchte waren zahlreich,

1) Aert van der Goes Register Bl. 24.

2) Edict. Caroli V. in Conring de Finibus Imper. Germanici c. 27.

3) Wie der französische Name blé sarrasin andeutet.

worunter Äpfel und Birnen von unzähligen Sorten, wie Guicciardini sagt, sich in Anzahl und Vortrefflichkeit auszeichneten. Im löwenschen Gebiete, in Namur, Luxemburg und einem Theil Lüttichs wurde Wein gebaut [1]), man hatte es sogar in der Gegend von Brüssel und Antwerpen versucht, jetzt ist dies noch bloß im südlichsten Theil des Luxemburgischen der Fall. Namur, Hennegau und Luxemburg lieferten Eisen und andere Metalle. Bauholz war häufig in den Ardennen, dem im Mittelalter so berühmten Gebirge im Südosten des Landes, in dem Sonienwald, in Südbrabant, im Hennegau, Namur und Luxemburg; sogar Flandern, ein fast ganz flaches Land, und Artois hatten mehrere Forsten. Seltener waren diese in den nördlichen Provinzen. Geldern jedoch und auch Friesland (die sieben Wälder) waren davon nicht entblößt, in Holland hatten sie hingegen sehr abgenommen. Alle diese Wälder waren damals noch reich an größerem und kleinerem Wildpret und Geflügel. Niederländer hatten die Kunst erfunden, die Raubvögel zu zähmen [2]). Zur Viehzucht eigneten sich ganz besonders Flandern, Holland und Friesland. Holland allein gewann schon für eine Million Ducaten jährlich an Butter und Käse, und fünf nordholländische Dörfer verschafften soviel Milch, als die Einfuhr des Rheinweins, damals viel häufiger als jetzt, wo derselbe durch französische Weine verdrängt worden ist, für alle Niederlande kostete. In dem einzigen Dorfe Assendelft waren 4000 Kühe.

Der Fischfang in den Flüssen und umringenden Meeren war von der größten Bedeutung und nährte nicht nur einen beträchtlichen Theil der Einwohner, sondern diente auch zur Ausfuhr nach Frankreich, England, Spanien, Deutschland und mehreren benachbarten Ländern. Vorzüglich war dies der Fall mit dem Heeringsfang, den Holland, Zeeland, Friesland und Flandern an den schottischen Küsten trieben, der wenigstens 700 Fahrzeuge (buysen) oder nach Andern weit mehrere beschäftigte, die zusammen beinahe 50,000 Lasten Heeringe einbrachten, jede zu 60 Gulden. (Erst später erreichte

1) Guicciardini Belg. Descriptio. Amst. 1660. p. 11. 12.
2) Guicciardini I. p. 42—49.

der holländische Heeringsfang seine größte Höhe.) Auch die Kabbeljau- und die Lachs-Fischerei in Holland war von größtem Gewichte [1]).

Die niederländischen Manufacturen behaupteten noch, wenn auch nicht mehr wie früher zu Löwen oder Gent, in einzelnen Städten zusammengehäuft, ihren alten Ruhm. Noch immer waren Gewebe von Wolle, Flachs in Flandern und Brabant vorzüglich zu Hause; ein italienischer Schriftsteller führt Petrarch als Autorität an für die blühenden Fabriken im vierzehnten Jahrhundert und erklärt, daß die Engländer ihre Webereien und Färbereien den Niederländern verdankten. Auch in Holland waren Tuchfabriken zu Amsterdam (wo 12,000 Stück jährlich fabricirt wurden), zu Leyden (eben so viel), Delft, Gouda, Rotterdam u. s. w., zu Harlem (noch der größten Stadt Hollands) wurden Tücher und Leinwand verfertigt. Nordholland hatte vielerlei Mühlen und Schiffbau, vornehmlich Hoorn und Enkhuizen, die auch sehr große Salzsiedereien besaßen, Fischerei und Handel trieben. Delft hatte Brauereien [2]).

Der Handel hatte seit 1490 seinen Hauptsitz nicht mehr zu Brügge, sondern zu Antwerpen, welches fast gleichzeitig mit der Entdeckung Amerikas und Ostindiens emporgekommen und bald, mit der spanischen Monarchie unter Einem Herrn, mit Lissabon und Cadix Handelsverbindungen anknüpfte, die noch viel größeren Wohlstand über die Niederlande verbreiteten als jene von Brügge mit Venedig. Der Venetianer Marino Cavallo sah um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts mit tiefem Bedauern, daß seine stolze Inselstadt schon von Antwerpen übertroffen ward [3]). Sie machte starke Wechsel- und Waaren-Geschäfte mit fast ganz Europa. Aus Portugal kamen Edelsteine, Gewürze, Zucker (für 300,000 Ducaten); aus Italien Seide, Camelot und Goldstoff (1,000,000); aus der Ostsee-Korn, Holz u. s. w. (für 250,000 Ducaten); aus Frankreich und Deutschland Weine (für 800,000 Duc.);

1) Guicciardini II. p. 93. I. p. 39—43.
2) Guicciardini II. p. 99, 104, 107, 110, 119, 120.
3) Ranke a. a. O. S. 437.

aus England Zinn, Wolle und Tuch (für 300,000 Duc.) [1]. Hollands Handel war der größte nach dem von Antwerpen. Amsterdam hatte vorzüglich den Ostseehandel. Schon im J. 1542 hatte es von Christian I. König von Dänemark wegen der ihm früher geleisteten treuen Dienste große Freiheiten bekommen; im Jahre 1498 wurde es in Hinsicht des norwegischen Handels den Einwohnern dieses Landes gleichgestellt; die amsterdamer Kaufleute hatten zu Bergen in Norwegen, sagt Luzac, Magazine, wie die fremden Handelshäuser jetzt auf der leipziger oder frankfurter Messe [2]. Die Vorrechte Amsterdams in den dänischen Staaten wurden 1507 noch vermehrt. Christian II. hatte ein Mädchen aus Amsterdam als Geliebte bei sich, deren geschickte und intrigante Mutter Sigbritt nebst ihrem eigenen auch den Vortheil ihrer Landsleute und Stadtgenossen beachtete. Im Jahre 1524 bestätigte Friedrich I. den freien Handel für Holland, Seeland, Flandern und Brabant; man ersieht aus diesem Diplom, daß diese Provinzen damals den Norden mit Tüchern, Hopfen, Salz, Wein und mehrern andern Waaren versahen. Christian III. vermehrte noch diese Begünstigung im Jahre 1531 und 1545 zum Behufe der Holländer und vorzüglich der Amsterdamer [3]. Holland holte überhaupt Getraide, Holz, Schiffsgeräthe, Eisen und Kupfer aus dem Norden, Weine, Branntwein, trockene Früchte und Heilkräuter aus dem Süden. Höchst merkwürdig ist die Sentenz des hohen Raths zu Mecheln im Jahre 1548 auf ein schon 1545 eingereichtes Gesuch der holländischen Staaten, von einer neuen Kornsteuer auf die Einfuhr befreit zu bleiben. Sie sagen darin: „Holland ist klein in der Länge und noch ungleich kleiner in der Breite, es muß ungeheure Kosten für Dämme, Schleusen, Mühlen und andere Wasser-

1) Cavallo bei Ranke S. 438—439, aus ungedruckten Gesandtschaftsberichten. Die spätere noch größere Blüthe der Stadt werden wir unten nach Guicciardini schildern.

2) Hollands Rykdom I. D. Bl. 201.

3) Handvesten van Amsterdam I. D. Bl. 56—58. Beilage C. 6—8. Oft sah man zweimal des Jahres 2 oder 300 Schiffe zugleich aus der Ostsee zu Amsterdam einlaufen.

werke aufbringen; dazu hat das Land eine Menge Dünen, Torfgruben und Torfseen, die sich täglich mehren, und andere unfruchtbare Plätze, worauf man weder säen noch weiden kann, weshalb die Unterthanen dieses Landes, um die Kost für Weib, Kinder und Gesinde zu finden, sich mit Handwerken und Handel nähren müssen, vorzüglich mit wollenen Tüchern, die sie nach Spanien, Portugal, Deutschland, Schottland, doch vorzüglich nach Dänemark, Norwegen, der Ostsee [1]) u. s. w. hinführen und hauptsächlich Korn zurückbringen, daß also die Schifffahrt der bedeutendste Nahrungszweig der Einwohner sei, welche zurückgebrachte Waaren auch in Brabant und Flandern absetzten. Die vorigen Grafen hätten dieses eingesehn und deshalb den Handel stets durch geringe Zölle begünstigt, wodurch diese sehr ansehnlich zugenommen [2]). Schwere Lasten, dem Handel aufgebürdet, würden die Entvölkerung Hollands zur Folge haben [3])." Karl ließ sich überzeugen und die alten geringen Zölle fortbestehn. Holland blieb also ein Kornmagazin für Europa. Seeland führte gesalzene Fische und sein schönes Getraide aus, auch waren die Seeländer Frachtfahrer wie die Holländer, und in der jetzt weggeschwemmten Stadt Römerswaal (spr. aus Rumerswaal) herrschte der größte Luxus. So stand die Nation überhaupt durch den innern Frieden, den sie genoß, durch den mächtigen Schutz, den Kaisers Karls V. Macht ihrem Handel und ihrer Schifffahrt angedeihen ließ, auf der höchsten Stufe der Wohlfahrt. Gewiß war das höchst merkwürdige Streben, welches die zweite Hälfte des funfzehnten und die erste des sechszehnten Jahrhunderts auszeichnet und fast alle Völker, entweder in politischer, mercantilischer oder moralischer, religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht, rastlos zu Verbesserungen oder Erfindungen trieb, eine von den Ursachen dieses merkwürdigen Aufschwunges.

---

1) Die Ostseegegenden hiessen damals in Holland Ostland und ihre Einwohner Osterlinge. Daher noch das Osterlinghaus zu Antwerpen.

2) Ein Beweis der praktischen Handelsklugheit dieser Staatsverwalter des sechszehnten Jahrhunderts. Möchte das neunzehnte von ihnen lernen!

3) S. die Urkunde in Luzacs Hollands Rykdom I. D. Beilage A.

# Sechstes Capitel.

## Ergebnisse dieses Zeitraums für die Staatsverfassung, den Volkscharakter und die Literatur.

Der burgundisch-österreichische Zeitraum ist höchst merkwürdig, als die Begründung der innern Regierungsform, welche in den Städten und Provinzen während dritthalb Jahrhunderten (nach dem mislungenen System Philipps II. den Despotismus zu begründen) in den südlichen Provinzen fast unverändert blieb, und in den nördlichen oder der nachherigen Republik wenigstens den Grund zur Verfassung legte. Dieses war die aristokratische Form der Städteregierungen, welche, wie wir früher sahen, unter Philipp dem Guten zu festbestimmten Collegien wurden, nach welcher Zeit sie sich selbst erneuerten, nämlich eine doppelte oder dreidoppelte Liste entwarfen, aus welcher der Fürst die Wahl traf. Die Räthe waren von den Vroedschappen unterschieden. Letztere waren die klügsten (vroedsten) oder welche man dafür hielt, und ihnen darum die Regierung der Stadt, nämlich die Aufsicht über deren allgemeines Interesse, anvertraute, während die Bürgermeister (welche im funfzehnten Jahrhunderte schon allgemein vorkommen) und Räthe mehr wie die kleinen Räthe in einigen italienischen Republiken die Verwaltung hatten, und mit den Schöffen oder Richtern zusammen die Herren vom Gerichte genannt wurden. Der Schulze (schout) oder baljuw (Amtmann) war der Repräsentant des Grafen und hatte in dieser Eigenschaft die Anstellung der Regierungsmitglieder oder des Magistrates, bis der Fürst eine bestimmte Anzahl dieser Mitglieder ernannte und ihnen die Freiheit gab sich selbst unter Genehmigung und Auswahl des Souverains zu erneuern. Kluit vertheidigt aber hierin mit Grund diese Fürsten, daß nicht ihre Herrschsucht, wie solches vorzüglich ein unter Dewitts oder seiner Freunde Regierung herausgekommenes Werk [1])

1) Begin, Voortgang en Ende der Erfgravelicke Bediening in Holland en Westvriesland. Amst. 1683. Dewitt war freilich schon

angiebt, sondern die Städteregierungen selbst diese neue, mehr aristokratische Form herbeigeführt haben, da jene ja Alles von dem Corporationsgeiste (esprit de corps) kleinerer Collegia zu fürchten hatten, der ihnen damals gefährlicher war als das demokratische, mehr dem Adel als dem Herzog oder Grafen feindliche Princip; wobei jedoch auch in Betracht kommen muß, daß es leichter war von jenem, einem kleineren bevorrechteten, als von einem größern, von der Bürgerschaft selbst gewählten Ausschusse Schatzungen zu erheben. Während der festen und strengen Regierung Karls des Verwegenen ward der städtische Einfluß sehr gezügelt; doch dieser erhob sich unter der schwachen und stürmischen Regierung seiner Tochter Maria ausserordentlich, vorzüglich durch das große Privilegium, doch immer ohne die Souverainetätsrechte des Fürsten zu schmälern, wie denn auch Philipp der Schöne gleich nach seinem Regierungsantritt jenes Privilegium, ohne den geringsten Widerspruch der Staaten, in einigen seiner wichtigsten Bestimmungen abschaffte. Die Städte baten zwar um die Bestätigung der Privilegien für ewig und erblich; doch Philipp bewilligte dieses nur für 25 Jahre den sechs Städten Delft, Leyden, Gouda, Amsterdam, Rotterdam und Schiedam (Dordrecht und Brielle hatten diese Vorrechte schon früher im Jahre 1476 und 1478 bekommen) [1]). Neun Städte waren also bloß mit diesen Privilegien versehen, und nachher unter der Regierung Karls V. waren die sechs Städte Dordrecht, Harlem, Delft, Leyden, Amsterdam und Gouda, welche schon früher (1434) die Hauptstädte hiessen, die einzigen welche (obschon auch kleinere Städte, ja sogar das platte Land fest bestimmte Rathscollegien bekamen) [2]) zur Versammlung der Staaten oder Stände erschienen. Es war auch unter diesem Kaiser, daß die vorher nur für eine gewisse Zeit vergönn-

im Jahre 1672 gefallen, doch sein Freund, der große Staatsmann van Benningen war immer Bürgermeister von Amsterdam, und durchaus kein Freund Wilhelms des Dritten, sondern dem aristokratischen Princip sehr ergeben. S. über diesen Gegenstand Kluit Historie der hollandsche Staatsregering IV. D. Bl. 200—219.

1) Kluit IV. D. Bl. 267—270.

2) Kluit IV. D. Bl. 336—344.

ten Privilegien stillschweigend für immerwährend anerkannt wurden. So bildete sich in Holland, Seeland und mehreren Provinzen ein aristokratischer Staatskörper unter dem Fürsten und ward als Repräsentant des Volkes betrachtet.

Der Name der Staaten kommt in Holland viel später vor als in Flandern und Brabant. In Flandern soll er schon im dreizehnten Jahrhundert dagewesen sein, in Brabant war dieses wenigstens gewiß im Anfang des vierzehnten der Fall; aber in Holland kömmt das Wort, in der Bedeutung einer Regierungsbehörde, erst im Jahre 1428 vor, bei dem Vertrage zwischen Philipp von Burgund und Jacobina von Baiern, wobei diese sich verbindet nicht ohne den Willen des Herzogs und der drei Staaten dieser Lande (Klerus [1]), Adel und Städte) sich zu verehelichen. Der Adel und die Städte wurden schon viel früher, aber noch nicht als ein bestimmtes Collegium, von den Fürsten, besonders in Finanzangelegenheiten, zu Rathe gezogen. Unter Maria und Maximilian schlossen sie sich näher an einander und stimmten schon, sowohl die Städte als die Edlen, nach einer gewissen Rangordnung, wobei Dordrecht als die älteste Stadt den Vorsitz hatte, und unter den Edlen gerade eine fremde Familie, der Graf von Nassau, Engelbrecht, ein Günstling Maximilians. Nach ihm folgten Hoorn, Brederoden, Gruithuisen [2]), also kam erst später die älteste Familie, die Wassenaar. Der Adel vertrat nicht nur seine eigenen Rechte, sondern auch die kleinern Städte und das platte Land; und wie unregelmäßig die Volksrepräsentation war, erhellt daraus, daß er, dem so viele Interessen anvertraut waren, bald nur Eine Stimme gegen sechs der großen Städte hatte, wovon jede für sich selbst in der Tagsatzung [3]) erschien. Daß jedoch die kleinern Städte wegblieben, geschah nur allmälig und vorzüglich, wie es scheint, wegen der damit verbundenen Kosten. Zuletzt findet man die kleinern Städte (wozu sogar Rotterdam gehörte) im Jahr 1541, sie wurden

1) Der Klerus galt nur für Hennegau, nicht für Holland und Seeland.

2) Kluit a. a. O. Bl. 517.

3) Dagvaart.

aber auch nachher dann und wann berufen, um, wenn es ihr Interesse galt, mit zu reden [1]).

Jede stimmende Stadt hatte ausser den gewöhnlichen Regierungsmitgliedern, die unentgeltlich dieses Amt bekleideten, auch eine besoldete Person, meistens einen Rechtsgelehrten, die mit dem Syndicus der deutschen Reichsstädte genau übereinstimmt, einen Pensionair, der auch gewöhnlich ihrentwegen in der Staatsversammlung erschien. Da hätte die ganze Provinz auch einen gemeinschaftlichen Syndicus, unter dem Namen eines Advocaten von Holland (nachher Rathspensionair) [2]). Dieser nahm die Stimmen auf, verfaßte die Anträge an den Fürsten und war meistens Mitglied in der Versammlung der Generalstaaten, welche die Fürsten zur Beförderung ihres Verschmelzungsplanes der gesammten Niederlande seit Philipp dem Schönen und Karl V. sehr oft zusammenberiefen. Dies geschah unter andern 1531 und 1536, meistens um Bitten zu erlangen; doch vorzüglich nachdem alle die Niederlande, durch den augsburger Vertrag im Jahre 1548, als burgundischer Kreis gewissermaßen zu einem Staatskörper vereinigt waren. Brüssel war meistens der Ort der Versammlung.

In andern Provinzen war die Regierungsform von der holländischen verschieden. In Seeland hatte ein Geistlicher (der Abt von Middelburg), ein Edler, der Markgraf von Veere und Vlissingen, und sechs Städte, Middelburg, Veere, Vlissingen, Zierikzee, Goes und Tholen, Sitz auf dem Landtage. In Utrecht bildeten der Adel, die Geistlichkeit (das Domcapitel) und die Städte Utrecht, Amersfoort, Wyk te Duurstede, Rhenen und Montfoort die drei Glieder der Staaten. Im Oberstifte oder Overyssel waren, nebst einem zahlreichen und mächtigen Adel, die drei stimmenden Hauptstädte: Deventer, Zwolle und Kampen, alle zum Hansabunde gehö-

1) Kluit Bl. 522, 523.

2) Unter Karl V. und in Philipps II. früheren Jahren verwalteten dieses nachher so wichtige Amt Aert und Adrian van der Goes, deren gehaltenes Register für die Geschichte dieser Zeit, vorzüglich der Finanzverwaltung, höchst wichtig ist.

rend. In Geldern stimmte man nach sogenannten Quartieren oder Landesvierteln, nämlich Geldern oder das Oberquartier [1]), Nymegen oder die Betuwe, Arnheim oder die Veluwe und die Grafschaft Zütphen. In jeder machten die Städte und der Adel die stimmenden Mitglieder aus. Weder hier noch in Overyssel gelang es dem städtischen Geiste sich, wie in Holland, über den Adel zu erheben, oder auch den Aristokratischen das demokratische Princip in den Städten, welches sich durch Wahlherren zu erkennen gab, zu verdrängen. In Friesland, wo das Feudalsystem unbekannt war, erschienen elf Städte und zuerst 28, nachher 30 sogenannte Grieteneien oder Districte auf dem Landtage. Noch zeigt ein gewöhnliches holländisches Sprichwort, wie selten und fast nicht zu erwarten die Übereinstimmung dieser 41 Mitglieder war [2]). Auch die Äbte waren auf den Landtagen zahlreich und mächtig. Die sächsische Herrschaft hatte großen Einfluß auf die Anstellung der Grietmannen; es wurde auch ein hoher Gerichtshof von 11 gebornen Friesen angeordnet, wozu aber hernach mehrere Fremde kamen. Der Präsident war immer ein Ausländer [3]). Die Deputirten zum Landtage hiessen Vollmachten, und es wurden zwei für jede Grietenei und jede Stadt gewählt. Das Volk hatte hier die Wahl. In Gröningen war die Stadt durchaus von der Umgegend (de Omelanden) als besonderer Staatskörper verschieden, doch hatten sie zusammen eine Staatsversammlung. In der Stadt waren vier Bürgermeister und 12 Senatoren. Dies war der aristokratische Theil der Verfassung; der demokratische bestand aus 29 Mitgliedern, der sogenannten geschwornen Gemeine, wovon drei, eine Art Volkstribune, den Namen Taalmannen (Sprecher oder Redner) führten. Jährlich wechselte letzteres Collegium für die Hälfte. Acht Richter machten das Gilderecht für alle Handels- und Gewerbs-Verhältnisse aus. Auch ein Theil der Umgegend stand unter der städtischen Herrschaft,

1) Das jetzige preussische Geldern.

2) Hy wil het op zyn elf en dertigst hebben.

3) Guicciardini descript. totius Belg. T. II. p. 136, 137. Additamentum.

der übrige regierte sich selbst nach alten Gesetzen und bestand, wie in Friesland, aus den Äbten, dem Landadel und den freien Bauern [1]).

Wir sahen oben, daß die Staaten in Flandern und Brabant etwas früher als in Holland bestanden. In Brabant bekamen aber die Staaten zuerst eine regelmäßige Form unter Herzog Anton im Jahre 1406; man findet da ausdrücklich die Prälaten (worunter der Abt von Tongerloo wohl der mächtigste war), die Barone und Ritter als Repräsentanten des Adels, die Städte und Flecken (die im vierzehnten Jahrhundert fast ausschlußweise auf den Landtagen erschienen) genannt. Jetzt fingen auch der Adel und die Geistlichkeit an, mit der Bürgerschaft zu den Staatsbedürfnissen beizutragen, und dies erleichterte die Vereinigung der drei Stände in ein Collegium, welches ihre Eifersucht bisher verhindert hatte. Im Jahre 1418 trifft man zuerst den Namen der Staaten an. Philipp von Burgund zügelte zwar die Macht des Volks, doch rief er öfter als seine Vorgänger die Staatenversammlung zusammen [2]).

Brabant war in vier Bezirke (Quartiere) abgetheilt, jeder nach einer wichtigen Stadt genannt: Löwen, der alten und eigentlichen Hauptstadt, Brüssel, der Residenz, Antwerpen, Hauptstadt der mit Brabant (wie Mecheln) einverleibten Markgrafschaft des heil. römischen Reiches, und Herzogenbusch. Das Herzogthum genoß großer Freiheiten: unter andern, daß die Einwohner nie aus ihrer Provinz weder vor's Recht gerufen noch vom Fürsten zur gemeinschaftlichen Berathung versammelt werden durften; daß dem Herzoge, wenn er wider die Gesetze und Privilegien handelte, der Gehorsam versagt werden konnte (wie in Aragonien); daß bloß Inländer zu Ämtern befördert werden sollten; daß die Geistlichkeit von den Fürsten nicht willkürlich beschenkt werden, und jeder Bürger frei und ungehindert bei Verkauf, Schenkung oder Testament über seine Güter verfügen konnte [3]). Man

1) Guicciardini Additam. p. 272—283.

2) De Jonge over den invloed des derden stands op de Staatsvergaderingen Bl. 27—33.

3) Guicciardini l. p. 296—298.

erzählt, daß schwangere Frauen aus andern Provinzen deshalb ihre Niederkunft in Brabant erwarteten, um ihren Kindern an den Vorrechten brabanter Bürger Antheil zu verschaffen. Antwerpen hatte überdies noch so viele besondere Vorrechte, daß Guicciardini keine Schwierigkeit macht sie gewissermaßen eine Republik zu nennen und das Ideal des Polybius, das Gleichgewicht der drei Mächte, darin verwirklicht zu sehen. Die höchste Macht stand zwar beim Fürsten, doch war sie größtentheils in den Händen zweier Collegien, die man den aristokratischen Theil der Constitution nennen kann, des regierenden Raths [1]), des aus zwei Bürgermeistern, 18 Schöffen und Schatzmeistern bestehenden Altraths oder der abgetretenen Regierungsmitglieder und Räthe. Der Einfluß des Volkes ward vermittelt durch die 26 Hauptleute der Bürgerschaft (zwei in jedem Stadtviertel) und vier adelige Hauptleute, endlich durch die 54 Decane der Gilden oder Zünfte, zwei aus jeder Zunft. (Einige wollten die Hauptleute als zum Altrath gehörig betrachten.) Hier wie in Holland geschah die Wahl durch den Fürsten aus einer von den Behörden eingesandten Doppelzahl. Ausser dem Bürgermeister für die Stadt war auch einer für ihre äusseren Verhältnisse, der sich meistens am Hofe des Fürsten aufhielt, und die Stadt sowohl da als bei den Staaten des Landes vertrat. Für die Criminalsachen war der sogenannte Markgraf, für die Civilangelegenheiten ein Amtmann angestellt, den Guicciardini mit dem italienischen Podestà vergleicht. Die Stadt hatte zwei Pensionairs, zwei Schatzmeister und einen ihnen untergebenen Steuerrath [2]).

Limburg hatte, wie Brabant, drei Staatsmitglieder, die Geistlichkeit, den Adel und die Gerichte.

Wir sahen früher, bei Gelegenheit der genter Unruhen, daß Flandern jetzt vier Regierungsglieder in den Staaten erkannte, für die drei Städte Gent, Brügge und Ypern und das Freie von Brügge. Nach der Anarchie in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war allmälig unter den

1) La signoria nuova nennt sie Guicciardini.
2) Guicciardini I. p. 171—175.

burgundischen Fürsten die Ordnung zurückgekehrt; die drei Stände überlegten jetzt, wie in Brabant, zusammen die Wünsche und Foderungen der Regierung; doch die erste Erwähnung der Staaten unter diesem Namen ist erst vom Jahre 1407. Indeß blieb immer das demokratische Element vorherrschend und daher auch der überwiegende Einfluß jener drei Städte, der in noch höherem Grade wie in Holland die Anmaßungen der großen Bürgerschaften und ihr Verdrängen der kleineren Städte kund giebt [1]). Auf ähnliche Weise bekamen in der Eidgenossenschaft Bern, Zürich und Basel die Herrschaft über die kleinen Städte Aarau, Bruck, Rapperswyl, Winterthur u. s. w. Daß diese die ganze Souverainetät an sich zogen, geschah aus Mangel eines Fürsten, der ihnen wie hier die Wage hielt. Unter Mariens Regierung bekamen Gent und Brügge entschieden das Übergewicht; doch sie hatten ihre Gewalt auf die Spitze gestellt. Maximilians Energie und die Waffen Albrechts von Sachsen versetzten dem Übermuth Brügges einen tödlichen Streich, von welchem sich diese Stadt nie wieder erholt hat. Gent wurde zuerst von Philipp dem Guten und nachher besonders von Karl V. so schwer heimgesucht, daß nur der mächtige Hebel der Religion unter Philipp II. den frühern republicanischen Geist beleben konnte.

Von Flandern waren im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts die Städte Ryssel (Lille), Douay, Orchies und Doornik (Tournay) abgerissen und bis 1369 von Frankreich in Besitz gehalten, in welchem Jahr sie bei der Ehe Philipps des Kühnen mit der Erbtochter Flanderns zurückgegeben wurden und mit Flandern wieder Einen Staat bildeten, jedoch nur in gewisser Hinsicht, da sie in Gerichts-, Finanz- und Regierungs-Sachen ihre besondere Verwaltung hatten. (Die Appellation an den Rath von Gent blieb.) Diese Städte waren unter dem Namen des französischen oder wallonischen Flanderns bekannt. Die Sprache war von der des übrigen Flan-

1) Exposition des trois États du Pays et Comté de Flandre, bei De Jonge Bl. 51–54. Das Freie von Brügge ward von den burgundischen Herzogen eingeführt, um mit ihrer Macht den drei Städten einigermaßen das Gleichgewicht zu halten. Es war aus den adligen und freien Gutsbesitzern des nördlichen Flanderns zusammengesetzt.

derns verschieden, durchaus französisch [1]). Ein kleiner Theil Flanderns im Osten der Schelde und das Land von Waes im Norden dieses Flusses gehorchten dem deutschen Reiche, von welchem dafür der Graf ein Vasall war. Artois folgte meistens dem Schicksal des übrigen Flanderns; hier waren vier Staatsglieder, die Geistlichkeit, der Adel, die Capitel und die Städte Arras und St. Omer. Die erzbischöfliche Stadt und das Gebiet Cambray war ein deutsches Reichslehen.

Hennegau (damals zur Hälfte größer als jetzt, da auch Valenciennes, Condé, Quesnoy u. s. w. dazu gehörten) hatte fünf Mitglieder der Provinzialstaaten, die zwölf Pairs oder großen Barone, den übrigen Adel, die höheren und geringeren Städtebehörden.

Die kleine, aber ihrer Bergwerke wegen wichtige Grafschaft Namur hatte ausser der gleichnamigen Stadt wenige andere von Gewicht. Die Staaten bestanden aus der Geistlichkeit, dem Adel (der sehr zahlreich war) und den wenigen Städten.

Nirgends genoß der dritte Stand in den Niederlanden weniger Vorrechte als in Luxemburg, wo er größtentheils noch unter der Leibeigenschaft des sehr zahlreichen und kriegerischen Adels stand, der auf seinen Bergschlössern lebte. Guicciardini berichtet, daß noch in seiner Zeit, der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, diesen Unterthanen sogar die Ehe ohne Vergönnung ihrer Herren untersagt war. Diese mächtigen Barone waren jedoch zu schwach, um den mächtigen burgundisch-österreichischen Fürsten zu trotzen, viele dienten ihnen in ihren Kriegen gegen das benachbarte Frankreich, und keine Provinz blieb jenem Fürstenhause so unwandelbar treu wie Luxemburg, welches weder religiöse noch politische Bedürfnisse der Neuerung fühlte [2]). Das Volk war der Sprache nach zum Theil deutsch und zum Theil französisch. Es gehörte, wie die übrigen Bewohner der Ardennen, was den französisch redenden Theil betrifft, zum Wallonenstamme.

1) Guicciardini p. 402—404. Additam.

2) Guicciardini I. p. 325—326. Er rühmt sehr die Moralität der Luxemburger.

Die Rundung der Niederlande zu einem zusammenhängenden Gebiet ward nur durch das Hochstift Lüttich unterbrochen. Es mag befremden, daß Karl V. und seine Vorgänger, die so oft und so kräftig (wohl auch hart und grausam) in die lütticher Angelegenheiten einschritten, nicht dieses Land, wie Utrecht, durch Unterhandlung zu ihrem Gebiet zogen. Doch nur eine Verkettung von Umständen, wie unter dem rastlosen Karl von Geldern, dessen Unternehmungen zum Nachtheil seiner Gegner immer auf seine Vergrößerung ausliefen, machte die Einverleibung Utrechts in das österreichische Gebiet möglich; und die Heiligkeit der Volksrechte und Unverletzlichkeit eines anerkannten Fürstengebiets war damals noch durch keine revolutionairen Lehren von natürlichen Grenzen erschüttert. Das deutsche Reich, zu dessen westphälischem Kreise Lüttich gehörte, sicherte die Unabhängigkeit dieses Hochstiftes. Die Stadt Lüttich genoß großer, fast republicanischer Vorrechte, die sie aber, wie die Geschichte zeigte, nur zu oft misbrauchte. Das übrige Gebiet war jedoch größtentheils ein Eigenthum der Geistlichkeit und ward darum das Paradies der Priester genannt. Auch der Adel war sehr zahlreich und mächtiger als die Bürgerschaft der kleineren Städte.

Wir sehen also, daß die an der See oder der Mündung großer Flüsse gelegenen, vom Handel und den Manufacturen sich nährenden Provinzen die größten Freiheiten des Bürgerstandes wie den meisten Wohlstand besaßen, während in den Landprovinzen diese Freiheiten mehr beschränkt waren. Hier war auch gerade die Geistlichkeit am mächtigsten und hatte einen Theil an der Volksrepräsentation, den ihr die Seeprovinzen Holland und Flandern entzogen hatten. Man dürfte also in dieser Epoche, statt der spätern Eintheilung in südliche und nördliche, wohl die in westliche und östliche Provinzen annehmen. Zu den ersten gehörten Flandern und Artois, Brabant, wenigstens dessen nordwestlicher Theil, Seeland, Holland und Friesland. Der Charakter wie die Lebensart und Erwerbsquellen der Flamänder und Holländer waren sich sehr ähnlich; und man darf die schillersche Darstellung dieser beiden Völkerschaften [1]) dahin berichtigen, daß Hollands

1) Gesch. des Abfalls der vereinigten Niederlande. Einleitung S. 4.

Volk keine bloßen Fischer und Hirten waren, deren freie Armuth ihr höchstes Gut ausmachte. Wir sahen, daß Holland schon damals sehr wichtigen Handel trieb, darin wie in der Industrie mit Flandern und Brabant anfing zu wetteifern, und daß die Staaten selbst den Handel als Hauptnahrungszweig der Einwohner darstellen. Auch war der Charakter der Holländer dem der Flamänder und Antwerper in vielen Stücken ähnlich, nur waren sie weniger reizbar und lebhaft. Der Luxus, die Wollust und andere Laster waren durch den großen Wohlstand in Flandern und Brabant weit gewöhnlicher als bei den Holländern, wo die Sitten bis tief in's siebzehnte Jahrhundert noch sehr einfach blieben. Die Privilegien und Freiheit waren ihnen sehr theuer; noch theurer indeß, wenigstens seit dem Ende des traurigen Bürgerkrieges, die Ruhe und das stille Volksglück; auch waren es die Einwohner selbst, welche diese Ruhe wiederhergestellt hatten. Albrecht von Sachsen hatte hier nur einige durch drückende Auflagen zur Verzweiflung gebrachte Bauern, in Flandern die ganze Bevölkerung von Brügge und Gent zu bekämpfen. Die Staaten machten in Holland unter Karl V. gegen die schweren und nie erhörten Bitten nur Vorstellungen; in Gent brach das Misvergnügen im offnen, mit furchtbaren Grausamkeiten begleiteten Aufruhr aus. Brabant, vorzüglich Antwerpen, blühte so beispiellos auf, daß hier zu Unruhen sogar kein Vorwand vorhanden war. Auch in Seeland brachte der Handel auf der Schelde besonders der Stadt Roemerswaal Vortheile, die einen zügellosen Luxus herbeiführten. Friesland, wo früher die Freiheitsliebe bis zur Anarchie getrieben war, fügte sich jetzt ohne Murren den Einschränkungen der Freiheit durch die neue Regierung; und Gröningen, welches gesehen hatte, wozu revolutionaire Versprechungen führten, suchte gegen den dadurch herbeigeführten Despotismus Hülfe unter dem Schutze der Gesetze und Österreichs nicht unbilliger Herrschaft. Nicht ungern verwechselte das Nieder- und Ober-Stift den Krummstab gegen das Scepter, und die Geistlichkeit behielt hier ihren Einfluß und ihre ansehnlichen Güter. In Overyssel hatte das Landvolk unter den Drosten von Salland, Vollenhoven und Twente noch weit mehrere Spuren der frü-

heren Leibeigenschaft übrig behalten als in Holland, und diese Spuren sind sogar erst im Jahre 1782 verschwunden. In Geldern war die Geistlichkeit weniger mächtig und reich als in den benachbarten utrechter Provinzen, doch die geistige Bildung war geringer und es herrschte hier ein zahlreicher, kriegerischer, doch zum Theil wenig begüterter Adel [1]). In Limburg, dem südöstlichen Brabant, war das Volk ruhig und bloß dem Landbau und der Viehzucht, wie in Hennegau und Namur dem Bergbau ergeben. In Luxemburg hatte noch das Feudalsystem, bloß in der größeren Dienstfertigkeit des Adels gegen den Fürsten, keineswegs in dem verbesserten Zustande der Menge seit dem Mittelalter verändert, einen überwiegenden Einfluß auf das in den alten Formen noch erstarrte Volk.

Mit dem funfzehnten Jahrhundert fing eine den deutschen Meistersängern sehr ähnliche Einrichtung, die Kammern der Rhetoriker, an, auf das Volk mit Kraft zu wirken. Frankreich hatte man höchst wahrscheinlich nicht bloß den Namen rhétoriciens, sondern auch die Sache zu verdanken. Auch treffen wir sie zuerst in den südlichen Provinzen an, wohin sie gewiß aus dem Nachbarlande herübergebracht waren, seitdem die Poesie aus den Händen des Adels und der Ritterschaft in die der Geistlichkeit (die sie größtentheils zu biblischen Schauspielen oder sogenannten Mysterien benutzte) und des Volks gekommen waren; dort bildeten sich jetzt gewisse Gesellschaften, die aber so wenig Idee von der Kunst hatten, daß sie Poesie und Rhetorik verwechselten. Daß die Rhetoriker sich schon im Anfang ihres Daseins mit theatralischen Vorstellungen beschäftigten, erhellt aus einem zu Utrecht in der Domkirche (1418) aufgeführten Stücke „König Herodes und seine Thaten;" es ist jedoch ungewiß, ob dies nicht bloß der Geistlichkeit gehört, und der Ort der Vorstellung begünstigt diese Vermuthung. Die Rhetoriker (Rederykers)

1) Ein holländisches Sprichwort charakterisirt die Einwohner Geldern's:

Hoog van moed,
Klein van goed,
Een zwaard in de hand,
Is't wapen van Gelderland.

vermehrten sich bald unglaublich, und die Politik scheint damals schon ihren Bemühungen nicht ganz fremd gewesen zu sein, wenigstens wenn wir das Verbot Philipps des Guten, die Spottlieder, die bei den damaligen Parteiungen herrschend waren, öffentlich zu singen, diesen Gesellschaften zuschreiben dürfen. Wenigstens vermehrten sie sich unter seiner und seines Nachfolgers Regierung sehr, und Philipp der Schöne war selbst ein Mitglied dieser Gesellschaft. Nicht nur in den Städten, sondern selbst in den kleinsten Dörfern bildeten sich Verbindungen dieser Art, welche den Namen der Kammern trugen (Kamers van Rhetoryke), und man müsste auf eine sehr hohe literarische Bildung in Niederland schliessen, wenn die Vortrefflichkeit der Producte nur einigermaßen zu der Anzahl der Dichter im Verhältniß gestanden hätte. „Doch es verhält sich", wie de Clercq richtig bemerkt [1]), „mit den Zügeln des Pegasus wie mit dem Steuerruder des Staates: sobald Jedermann sie zur Hand nehmen will, ist die Blüthe der Kunst wie die Ruhe der Staaten dahin, und die weise Sparsamkeit der Natur, die überall Gesetz und Ordnung will, hat gesorgt, daß auf keinem Fleck der Erde sich zuviel Genie auf einmal entwickelt." Es war kein wahrhaftes Bedürfniß einem höhern Antrieb zu folgen, es war nicht einmal wie bei den Chronikern und Lehrdichtern des dreizehnten Jahrhunderts der Wunsch seinen Zeitgenossen nützlich zu sein, es war ein bloßes Spiel mit Worten und Reimen; denn Nichts durfte in diesen Gesellschaften ohne Reime (deren sie mehrere Arten erfanden) gesprochen oder gelesen werden. Die verschiedenen Dichtarten oder Reimformen trugen den Namen der Refereinen (mit Wiederholung der nämlichen Zeile am Ende jeder Stanze; gewiß, wie das Wort andeutet, von französischem Ursprunge), der Balladen, Rondellen, Retrograden u. s. w. Ein gewisser Matthys de Casteleyn war im sechzehnten Jahrhundert der Gesetzgeber dieser elenden Künsteleien in seinem Buche „Künste von Rhetorycke." Die Kammern hatten ihre bestimmten Formen; ihre Häupter führten die statt-

1) W. de Clercq Verhandeling over den invloed der vreemde Letterkunde op de Nederlandsche. Amst. 1824. Bl. 73, 74.

lichen Namen eines Kaisers und Prinzen, aber auch die mehr bürgerlichen eines Oberdecans, Hauptmanns, Factors u. s. w. Sie hatten auch ihren Fiscal für die Geldbußen, einen Narren, der die Kammern und auch zuweilen das Publicum belustigen musste, und einen Fahnenträger bei den öffentlichen Aufzügen. Jede Kammer hatte ein besonderes Wappen (blazoen) mit einem Sinnbilde (z. B. allerlei Blumen) und einen darauf passenden Spruch. Die ganze Einrichtung bekam ein allgemeines Band durch eine Verordnung Philipps des Schönen im Jahre 1493, in einer gemeinschaftlichen Versammlung aller Kammern der Rhetorik deutscher Zunge zu Mecheln abgefasst, wobei eine Ober- und souveraine Kammer von funfzehn Mitgliedern unter dem Namen Jesus mit der Balsamblume eingesetzt und der Capellan des Fürsten zum Oberhaupt oder souverainen Fürsten dieser Kammer ernannt wurde. Im Jahre 1505 ward diese Centralbehörde nach Gent, der damaligen gewöhnlichen Residenz, verlegt. Maximilian bestätigte diese Einrichtungen im Namen seines Enkels Karl im Jahre 1510. Es scheint also, daß die burgundischen Fürsten nach dem Ende der flämisch-holländischen Unruhen von 1481—1492, woran vielleicht die Rhetoriker Theil genommen hatten, diese zahl- und einflußreichen Gesellschaften sich zu verbinden suchten, indem sie sich selbst zu Mitgliedern erklärten, ihnen eine regelmäßige Form gaben und sie zugleich unschädlich zu machen bemüht waren. Es gab aber zweierlei Kammern, freie, von der Regierung erkannt und begünstigt, und unfreie, bloß von Privatpersonen, ohne Kenntniß der Regierung errichtet. Indem man letztere zuließ, gingen alle Früchte jener Einrichtung Philipps des Schönen verloren. Die Rhetorikkammern, und gewiß vorzüglich die unfreien, waren fast die Stellvertreter der spätern periodischen Presse; sie rügten die Misbräuche nicht nur der Regierung, sondern auch ganz vorzüglich der Geistlichkeit. Mit unendlich weniger Witz und Geist übernahmen sie in dieser Hinsicht die Rolle der attischen Komiker gegen die Häupter des souverainen Volks. Es ist merkwürdig, daß mehrere Rädelsführer jener Jacobiner des sechzehnten Jahrhunderts, der Wiedertäufer, wie Johann van Leyden und vielleicht auch der

bekannte David Jorisz, der sich für den Messias ausgab, nachdem er eine Zeit lang zu Delft in Holland sein Wesen getrieben hatte und in Basel unter einem andern Namen bis an sein Ende verblieb, Rhetoriker waren. Auf diese Art wurden aber auch jene poetischen Gesellschaften nicht nur dem zügellosen Anabaptismus, sondern zugleich der Reformation dienstbar. Die Rhetoriker verbreiteten nicht nur ihre gereimten Satyren auf die Geistlichkeit, sondern stellten auch die Priester und Ordensbrüder in ihren theatralischen Vorstellungen zur Schau, welches desto größeren Eindruck machte, da diese Vorstellungen in der Kindheit des holländischen Theaters, durch den Reiz der Neuheit, große Schaaren herbeilockten [1]). Man hatte mythologische Stücke, Sinnspiele (Allegorien), Moralitäten (sinnliche Vorstellungen einer moralischen Wahrheit), biblische Vorstellungen, ein Überbleibsel jener Mysterien, welche die Geistlichen, ihre nachmaligen Feinde, aufgebracht hatten, Esbatementen (Lustspiele), Kluiten und Factien (Possen) und Prologen. Mehrere dieser Stücke wurden bei öffentlichen Aufzügen der Rhetoriker (Landjuweelen und Haagspelen) aufgeführt. Erst nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erreichten die Rhetoriker den Gipfel ihrer Größe, und der Einzug, den sie bei der Hauptversammlung zu Antwerpen (1561) hielten, war überaus prächtig. Von elf brabanter Städten erschienen dort 14 rhetorische Kammern, die zusammen 1473 Personen ausmachten; acht Tage dauerte das Fest. Die Haagspelen waren mehr für die Dörfer oder zum Schluß der Landjuweelen bestimmt. Brabant und Flandern waren der Hauptsitz dieser Gesellschaften, die sich aber auch schon im Jahr 1430 nach Seeland verbreitet hatten, wo zu Middelburg das Blümlein Jesse bestand, und im Jahr 1480 findet man sie in Holland selbst in den Dörfern. In den östlichen Provinzen waren sie, wie sich aus dem oben geschilderten Zustande ergiebt, weit weniger zahlreich, und es kommen da nur wenige Kammern vor.

Wenn die Rhetoriker auf den politischen und religiösen Zustand des Landes einen wichtigen Einfluß hatten, so war

1) Hooft Ned. Historien I. D. fol. Bl. 37, 38.

dieser Einfluß in literarischer Hinsicht eben so groß. Hier aber darf man ihn ohne Bedenken schädlich nennen. Das neuburgundische Haus bestand aus französischen Prinzen, am Hofe ward also nur französisch geredet, und da diese Sprache schon früher in den wallonischen Provinzen die herrschende und auch im Südosten von Flandern gewöhnlich war, fügten sich die höhern Stände allmälig dem Gebrauch des Hofes, und wenn sie die Nationalsprache beibehielten, war dies nicht ohne Beimischung einer ungeheuren Menge französischer Wörter, vorzüglich in Flandern und Brabant, wo sich der Hof gewöhnlich aufhielt. Die Rhetorikkammern, besonders die sogenannten freien (oder vielmehr dem Hofe ergebenen), wollten sich im Gebrauche vornehmer Redensarten hervorthun, und so ward das Verderben der Sprache zu einem noch höhern Grade getrieben als in Deutschland im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, wo auch das Französische vorherrschte. In Holland, wo man vom Hofe mehr entfernt und überhaupt einfacher lebte, drang die Sprachverwirrung zwar auch durch, aber in geringerem Grade. Doch nicht bloß das Mechanische der Poesie ward zu den lächerlichsten Ausdrücken gemißbraucht; es ist fast unglaublich, wie vielen Unsinn die Kammerspiele und andere Producte dieser niederländischen Meistersänger enthielten. So finden sich in einem der häufigen Lobgedichte auf die heilige Jungfrau 24 Epitheten alphabetisch geordnet, die den elendesten Geschmack verrathen. Erst später wurde in Holland durch eine Kammer der Grund zur Verbesserung der Sprache und zum Wiederaufleben der literarischen Geistesbildung gelegt [1]).

Die Geistlichkeit blieb in ihren übrigen auch platten und mehrentheils geistlichen Producten dem reindeutschen Ausdrucke treuer. Einzelne Schriften, wie das neue Doctrinal oder ein prosaischer Laienspiegel im fünfzehnten und im sechzehnten Jahrhundert, die Gedichte einer antwerper Nonne

1) über die Rhetoriker: Kops Schets eener Geschiedenis der Rederykers, II. D. der Verhandeling van de Maetschappy van Nederlandsche Letterkunde te Leyden Bl. 215—351. van Wyn Hist. Avondstonden I. D. 347—359. W. de Clercq over den invloed der vreemde Letterkunde op de Nederlandsche Bl. 77—98.

Anna Byns, die sich vorzüglich mit Schimpfen in Reimen gegen Luther den Namen der brabantischen Sappho erwarb, sind eben keine großen Empfehlungen für die poetischen Talente der niederländischen Geistlichkeit, obschon man in Anna Byns hie und da einen Funken poetischer Glut will gefunden haben. Ein gewisser Brugman erwarb sich den Namen eines tüchtigen Kanzelredners, der aber nur bei der tiefen Unwissenheit seiner Zeitgenossen erklärlich ist [1]).

In den frühesten Zeiten war Utrecht der Hauptsitz der geringen wissenschaftlichen Cultur. Bischof Adelbold war dort im elften Jahrhundert berühmt. Doch die Wissenschaften blieben wie die classische Literatur bis in die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ganz in der Kindheit. Nach Gerhard Groete von Deventer, dem vortrefflichen Stifter der Brüdergemeinschaft [2]), welche sich mit Jugendunterricht und dem Abschreiben der Kirchenväter (vielleicht auch der Classiker) beschäftigte, ohne eigentlich Mönchsgelübde abzulegen, blühte die deventersche Schule ganz vorzüglich in den Niederlanden. Eine Abtheilung dieser Brüderschaft ließ sich bei Zwolle nieder, wo der berühmte Thomas von Kempen lehrte. Man glaubt, daß diese vom Herzog Wilhelm von Geldern sehr begünstigte Stiftung mehr als 120 unentgeltliche Schulen errichtete. Einer ihrer Schüler war Wessel Gansevoort aus Gröningen, beigenamt das Licht der Welt; ein Mann, der hoch über seinen Zeitgenossen stand, die scholastische und überhaupt die aristotelische Philosophie verachtete, Plato hochschätzte, seine theologischen Kenntnisse bloß aus der Bibel schöpfte, die er in den Grundsprachen las, die Reformation wenigstens der Philosophie vorhersah, und den Luther als seinen Vorgänger ehrte. Sein Schüler, Rudolph Agricola, legte sich mehr auf classische Literatur als auf Theologie, bei einer damals höchst seltenen Kenntniß des Griechischen kannte er jedoch auch das Hebräische. Erasmus sagt, daß er in der Poesie mit Virgil; in der Prosa mit Politian wetteiferte, und daß die Römer seine lateinischen Reden bewunderten. Agricola

1) Ypey Gesch. der Nederland: Tale Bl. 378—403.
2) Fratres in commune viventes.

starb als Professor zu Heidelberg im Jahr 1445. Auf der Schule zu Deventer that sich Alexander Hegius hervor, der Lehrer des Murmellius und van den Busschen, Beide kräftige Bestreiter des Mönchthums und der mönchischen Erziehung; doch vorzüglich des Rotterdamers Desiderius Erasmus, der durch seine Satyre wie durch gründliche Gelehrsamkeit, durch classische Bildung und Bibelkenntniß der Unwissenheit, dem Mönchslatein und dem Aberglauben tödliche Streiche versetzte und die Reformation Luthers vorbereitete, wenn er gleich dessen Heftigkeit und durchgreifende Kraft in Abschaffung der kirchlichen Misbräuche, vorzüglich aber die Tendenz (wie er meinte) seiner Lehre zu einem passiven Christenthum durchaus nicht billigte und daher nicht nur mit Hutten, Luthers Freunde, sondern auch mit dem Reformator selbst in literarische Streitigkeiten verwickelt wurde, die seinem sanften und wohl etwas schüchternen Charakter durchaus nicht zusagten. Unglaublich war seine Wirksamkeit und sein Einfluß auf die Christenheit, sogar in Italien; auf sein Vaterland, in welchem er nur in seiner Jugend sich aufhielt, hat er weniger gewirkt. Noch immer blieb die Universität zu Löwen, die einzige des Landes, in den Formen des Mittelalters und des Mönchthums erstarrt; es wimmelte dort von Pedanten, aber die echte Gelehrsamkeit war selten. Diese Pedanterie theilte sich auch der Nationalliteratur mit. Die Rhetoriker lasen und citirten die Classiker, aber ohne einen Funken ihres Geistes zu besitzen. Die romantische Literatur hingegen brachte am Ende des funfzehnten Jahrhunderts ein merkwürdiges Product hervor, eine Nachbildung des altfranzösischen Romans du Renard unter dem Namen Reineke der Fuchs (reineke de vos). Herr Scheltema hat unwidersprechlich bewiesen, daß dieser in niedersächsischer, der niederländischen verwandter Mundart geschriebene Roman das Werk des Holländers Hendrik van Alkmaar ist. Dieser war zuvor im Dienste des Bischofs von Utrecht, David von Burgund, und nachher des geldrischen und des Herzogs von Lothringen. Der Dialekt der Provinz Geldern kam damals mit dem niedersächsischen sehr überein. Auch bestanden früher schon Nachahmungen oder Übersetzungen des französischen Originals im Holländischen von einem gewissen Wilhelm de

Madock im vierzehnten und von einem Ungenannten im funfzehnten Jahrhundert, welche letztere zu Gouda im Jahr 1479 und zu Delft im Jahr 1485 herauskamen [1]).

So war überhaupt der Zuſtand der Literatur in den Niederlanden, wenn man einzelne große Geiſter wie Agricola und Eraſmus abrechnet (die ſich auch mehrentheils im Auslande aufhielten), in einem dürftigen Zuſtande. Sie machte einen ſehr grellen Contraſt mit dem allgemeinen Wohlſtande und der Cultur der Nation in materieller Hinſicht. Allein es war ein Keim auch zur intellectuellen Bildung in die Mitte des Volks geworfen, die Reformation. Dieſe zu unterdrücken, war eine der eifrigſten Bemühungen Karls V. während ſeiner langen Regierung; dieſe Verſuche, die einen ſchrecklichen Gegenſatz machten zu ſeiner übrigens milden Regierung, die Scheiterhaufen und Schaffotte, die nach der mäßigſten Berechnung das Blut von funfzigtauſend Schlachtopfern tranken, ſollten den beſten Theil der Nation dem Hauſe Karls entfremden, und dieſe Bluttaufe ſollte die Weihe der Nation zu einem neuen moraliſchen und intellectuellen Leben werden.

1) Mr. S. Scheltema Reintje de vos van Hendrik van Alkmaar. Haarlem 1826. In leidend Betoog Bl. XXVII, XXXII, XLIII bis XLIX.

# Drittes Buch.

## Neuere Geschichte der Niederlande.

Von der Vereinigung sämmtlicher Niederlande bis zu deren entschiedener Trennung durch die Eroberung Antwerpens im Jahre 1585. — Anfang des großen Freiheitskrieges. Vereinigung der nördlichen Provinzen.

# Erstes Capitel.

## Letzte Jahre Karls V. und erste Philipps II. bis auf den Frieden zu Chateau Cambresis im J. 1559.

### 1. Erscheinung Philipps II. in den Niederlanden. Schärfung der Religionsedicte. Regierungsentsagung Karls V.

Gleich nach dem augsburger Vertrage berief der Kaiser seinen Sohn nach dem jetzt vereinigten niederländischen Gebiete, um dort die Huldigung seiner neuen Unterthanen anzunehmen. Philipp, im Jahre 1526 in Spanien geboren, war seinem Vater in den Gesichtszügen ausserordentlich ähnlich, aber ein wenig kleiner und körperlich schwächer. Doch nicht nur war in diesen Zügen eine abschreckende Kälte und furchtbar unbeweglicher Ernst, auch in den Eigenschaften des Geistes war er von Karl durchaus verschieden. Dieser, ein Niederländer von Geburt, hatte einen dem damaligen allgemeinen Handel seiner Landsleute entsprechenden weltbürgerlichen Sinn, der nach den ersten Jahren, wo er unter dem Einflusse der Croys stand, keinen Unterschied der Bewohner seiner vielen Reiche kannte und in dem Niederländer, dem Spanier, dem Burgunder, dem Italiener nur den treuen und fähigen Diener sah und belohnte. Philipp hingegen, in Spanien erzogen, beschränkte seinen Gesichtskreis nur auf dieses Land, welches ganz seine Welt war und nach welchem er seine übrigen Staaten zu modeln suchte. Er konnte sich fast nur in castilischer Sprache

ausdrücken, darin führte er seine ganze Correspondenz; die französische, die damals schon sehr allgemein war, verstand er kaum, sprach er nicht, von der niederdeutschen war gar nicht die Rede. Auch die Freundlichkeit und Leutseligkeit des Vaters, der öfters den Hut abnahm, seinen ihn begleitenden Edeln die Hand gab und sie freundlich grüßte, fehlte dem Sohne ganz, der, wenn auch Reichsfürsten ihn begleiteten, mit niedergeschlagenem Blick und ohne zu grüßen zu seinem Cabinette schlich, wo er sich mit einigen Günstlingen unterredete und sich beim Kaiser, wenn dieser ihn zu sich rief, entschuldigte um der Ruhe zu pflegen [1]). Dies Letztere war ein charakteristischer Zug seiner Regierung. Er liebte das öftere Reisen, welches Karl V. nach der Reihe allen seinen Unterthanen zeigte und ihm ihre Zuneigung erhielt, so wenig, daß er solches in einem entscheidenden Augenblicke, wie wir nachher sehen werden, unterließ und dadurch die Hälfte seiner Niederlande verlor. Auch kriegerische Beschäftigungen waren ihm durchaus zuwider, die stille, einsame Arbeit im Cabinette war seine Hauptbeschäftigung, und Ruhe, aber die Ruhe des Grabes, der Ergebung des Geistes unter die ewige Vormundschaft der Geistlichkeit, und durch diese auch unter die seinige, dies war sein Ziel. Darum war die Inquisition, vorzüglich die spanische, welche dazu das unfehlbarste Mittel schien, ihm immer so theuer, und ihre Fortpflanzung in allen seinen Staaten, von Sicilien bis in die Niederlande, bis Indien und Amerika, fast der Hauptzweck seines Lebens. Gegen die Ketzer, weil sie zu denken wagten, hegte er einen unversöhnlichen Haß bis an's Ende seiner Tage. Nur von Spaniern umgeben, traute er Niemand als Einigen aus dieser Nation, vorzüglich Geistlichen, und dem besten Feldherrn seines Vaters, Herzog Ferdinand von Alba, dessen Unentbehrlichkeit ihm, dem unkriegerischen Fürsten, bekannt war und dessen Charakter mit dem seinigen eine treffende Ähnlichkeit hatte. Es war auch dieser, welcher den jungen Fürsten aus Spanien durch Italien und Deutschland nach

1) Cavallos Gesandtschaftsbericht in L. Ranke Fürsten und Völker von Südeuropa. I. B. S. 115.

den Niederlanden herüberführte, um die Huldigung seiner künftigen Unterthanen zu empfangen. Wagenaar bemerkt, daß dieses eine bei den niederländischen Fürsten fast unerhörte Neuerung war, die man nur der Furcht vor der Abneigung der Nation gegen Philipps Intoleranz und störrisches Wesen zuschreiben könne, wobei noch die Neigung der Holländer zu ihrem Landsmann Brederode aus dem alten Grafengeschlecht hinzukomme [1]). Doch es scheint daß die gleichmäßige Festsetzung der Erbfolge in allen niederländischen Provinzen, die jetzt gewissermaßen ein Ganzes bildeten, durch eine pragmatische Sanction, wobei der Erbe selbst zugegen sein und dem Volke schwören musste, die einzige Ursache jener Maßregel war. Auch wollte Karl seinen Landsleuten ihren künftigen, bis jetzt in Spanien vergessenen Landesherrn doch einmal zeigen. Philipp besuchte wirklich alle damals so blühenden niederländischen Provinzen und ward überall mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Antwerpen spendete 130,000 Duc. zu Festen bei dieser Gelegenheit [2]). Die Städte wetteiferten mit einander, dem Prinzen ihre Hauptmerkwürdigkeiten zu zeigen. Doch schon damals sahen die Niederländer mit Schrecken, daß, wie der Dichter sich ausdrückt, „in diesen Zügen kein Herz wohnte." Gleich nach der Huldigung des Thronerben erklärte der Kaiser, mit Genehmigung der Staaten, daß die Niederlande hinfort ein unzertrennliches Ganzes unter Einem Herrn bilden sollten. Dennoch wagte der staatskluge Fürst nicht mit Hintansetzung der Provinzialrechte ein Centralsystem, das große Übel unserer Zeit, einzuführen; doch die Mittel hierzu allmälig die Gemüther vorzubereiten vernachlässigte er nicht, und wir sahen oben, daß die Herrschaft der Inquisition dazu eins der kräftigsten war. Im Jahre 1550 erschien ein neues Edict, welches dem Angeber die Hälfte der Besitzungen der Ketzer versprach, die er dem Gerichte in die Hände lieferte. Zugleich ward der Name der Inquisition deutlicher als zuvor ausgesprochen: Karl erlaubte sich dieses, trotz

1) Wagenaar Vaderl. Hist. V. D. Bl. 328—338.

2) L. Guicciardini Commentarii de memorabilibus ab anno 1529 ad annum 1560 Libri III. p. 165—167.

aller damit streitenden Privilegien, weil er drei Jahre zuvor die Protestanten in Deutschland durch Albas Schwerdt bei Mühlberg besiegt hatte und jetzt von dieser Seite keinen Widerstand mehr befürchtete.

Der Schrecken eines Tribunals, dessen Gräuel in Spanien damals den höchsten Gipfel erreicht hatten, wirkte vorzüglich in der großen Handelsstadt Antwerpen, welche, wenn dort auch die Glaubensuntersuchung stattfinden sollte, den gänzlichen Verlust ihres Handels befürchtete. Viele Kaufleute machten sich zur Abreise fertig, der Handel war im Stocken, der Häuserpreis verminderte sich. Da wandte sich Antwerpen zur Statthalterin mit der Bitte, die vortrefflichste Handelsstadt der Staaten des Kaisers durch das Glaubensgericht nicht in's Verderben zu stürzen; der Rath von Brabant unterstützte die Bittschrift. Maria, die, nach Fra Paolos Bericht, der Reformation keinesweges abhold war, reisete selbst zu ihrem Bruder nach Augsburg, wo ihre Vorstellungen aber nur so viel fruchteten, daß man den fremden Kaufleuten in etwas nachsah und den Titel der Inquisition in den der geistlichen Richter veränderte, übrigens aber blieb die Sache hinsichtlich der Einwohner in völliger Kraft. Antwerpen mußte jetzt die Ankündigung dulden, verwahrte sich jedoch dabei seine Privilegien [1]).

Indessen schloß Heinrich II., König von Frankreich, obschon ein eifriger Verfolger der Protestanten, ein Bündniß mit den deutschen Fürsten, bei denen die lutherische Lehre jetzt durch das Interim verdrängt war. Im J. 1552 fing er den Krieg sowohl in Lothringen als in Luxemburg an; schon in früheren Jahren hatte er den Seehandel der Holländer sehr beeinträchtigt; zugleich fiel Moritz von Sachsen den Kaiser in Tyrol an; dieser mußte die Flucht nehmen, er schloß Frieden mit den Protestanten zu Passau, um seine ganze Macht gegen den Urheber dieses Krieges richten zu können. Doch in der Belagerung von Metz war er nicht glücklich; der tapfere Her-

1) Fra Paolo Hist. du concile de Trente L. III. p. 556. Viglii Epist. select. CXLVIII. ap. Hoynck v. Papendrecht II. D. p. 348—350. Er hatte das Edict aufgesetzt; der Kaiser hatte ihm dabei eine Härte befohlen, worüber er sich beklagt. Brandt hist. der Reformatie I. D. Bl. 157—161.

zog von Guise behielt die Oberhand. Im Jahre 1553 zog sich der Krieg nach Artois, wo die Stadt Terouanne mit Sturm genommen und zerstört ward und verödet geblieben ist. Dasselbe Schicksal traf Hesdin. Des Kaisers Ingrimm über die Vereitelung seiner Pläne, vorzüglich seiner Hoffnung, die deutsche Kaiserwürde im alten Glanz wieder herzustellen, war nur zu merkbar. Man vermuthete jedoch nicht den sonderbaren Entschluß, wozu dieser Widerwille, mit körperlichen Leiden gepaart, den erst 55jährigen Kaiser führen würde, — die Thronentsagung für seinen Sohn.

Daß der Kaiser im Jahr 1549 bei der Huldigung Philipps schon die Abtretung bestimmt vorhatte, ist bei seiner damaligen, auf den höchsten Gipfel gestiegenen Macht nicht sehr wahrscheinlich, obgleich in seinem Testamente, im J. 1548 zu Augsburg gemacht, schon von dieser Entsagung die Rede zu sein scheint. Doch als Philipp im Jahre 1554 mit Maria, Königin von England, vermählt war, kam beim Kaiser die Idee zur Klarheit, seinem Sohne noch bei seinen Lebzeiten ein Reich zu hinterlassen, welches, mit Ausnahme Frankreichs und einiger kleinen italienischen Staaten, das ganze westliche Europa umfasst haben würde. Durch die Weigerung der Reichsfürsten dem Erben so vieler Reiche die deutsche Kaiserkrone und damit ihre Freiheit zu schenken ward dies Vorhaben größtentheils vereitelt; jedoch blieb Philipp immer noch mächtig genug, Frankreich, Karls Erbfeind, von allen Seiten einzuschliessen; und vielleicht hoffte der Vater, daß der Sohn die Erniedrigung dieses Reiches, wozu seine durch eine marternde Qual erschöpften Kräfte nicht hinreichten, mit den Hülfsquellen Englands zu Stande bringen würde. Philipp kam also im September 1555 aus England zu Brüssel an; den 25. Octbr. übertrug der Kaiser ihm in einer feierlichen Versammlung der Generalstaaten die Regierung der Niederlande. Bei einer trefflichen Rede, worin Karl seine Thaten und Reisen, die seine Kräfte erschöpft hatten, herzählte und den Unterthanen seinen Sohn wie diesem sein Volk empfahl, stützte er sich auf die Schultern Wilhelms, Prinzen von Oranien, aus dem Hause Nassau, seines geliebten Zöglings. Philipp bat um den väterlichen Segen, entschuldigte sich aber, die

Anrede an die Staaten zu halten, mit seiner Unkunde der französischen Sprache, worauf der Bischof von Arras, Anton Perenot von Granvelle, für ihn das Wort nahm. So zeigte sich schon bei dieser Feierlichkeit in zwei Personen der Gegensatz, welcher die ganze künftige Regierung in sich zertheilen und in den Niederlanden eine Nationalverschiedenheit begründen sollte, die noch zwei Nachbarvölker, von gleicher Herkunft und Sprache, feindlich zurückstößt.

## 2. Philipp II. in den Niederlanden. Erstes Auftreten Egmonts, Oraniens und Granvelles.

Karl begab sich nach Spanien in's Kloster St. Just in Estremadura, wo er im Jahre 1558 starb. Seine Schwester Maria, die 25 Jahre lang den Staat mit Weisheit und Glück verwaltet hatte, wollte ihn dahin begleiten. Der König von England, dem der Vater jetzt auch die spanischen und italienischen Staaten nebst der Grafschaft Burgund übergab, blieb noch vier Jahre in den Niederlanden. Ein mit Frankreich im J. 1555 geschlossener Waffenstillstand ward im Anfange des Jahres 1557 gebrochen, und der Krieg erneuerte sich mit verdoppelter Kraft. An der Spitze des niederländischen Heeres stand Emanuel Philibert, der vertriebene Herzog von Savoyen, unter ihm Lamoral Graf von Egmont, aus dem Hause der alten Schirmvögte dieser Abtei, die nachher von Maximilian in den Grafenstand erhoben waren. Lamoral war durch seine Mutter zugleich Fürst von Gavre in Flandern und erlangte durch die Ehe mit Sabine von Baiern neuen Glanz. Doch seine Verdienste übertrafen noch die Güter des Glücks. Er begleitete Karl V. nach Algier und bekam für seine Tapferkeit im J. 1546 den Vließorden. Auch bei der Belagerung von Metz und andern Unternehmungen des französischen Krieges zeichnete Egmont sich aus. Karl V. sandte ihn als Brautwerber für Philipp nach England. Jetzt war er nebst mehrern niederländischen Großen bei dem Heere, welches, 35,000 Fußknechte und 12,000 Reiter stark, wozu bald noch 6000 Engländer stiessen, St. Quentin in der Picardie belagerte. Das französische Heer, das zum Entsatz herbeirückte, war nicht zur

Hälfte so stark. Unvorsichtig näherte sich dieses zu sehr dem feindlichen Heere, beim Abzuge ward es von Egmont, an der Spitze seiner Reiterei, überfallen und auseinandergesprengt, der Herzog von Savoyen vollendete den Sieg mit dem Fußvolke. Viertausend Franzosen, worunter 600 Edle, verloren das Leben, 4000 Mann, mit dem Feldherrn Montmorency und mehrern der vorzüglichsten Officiere, die Freiheit; alle Fahnen, alles Geschütz nebst Kriegsvorrath fiel den Niederländern in die Hände. Während der Schlacht betete Philipp in einer Capelle zum St. Lorenz, dem Patron dieses Tages, und gelobte ihm für seine Hülfe ein Kloster in der Form eines Rostes, des Werkzeuges seiner Marter nach der Legende. Er hat später dies Gelübde zum Unglücke Spaniens, dessen beste Schätze dafür vergeudet wurden, mit dem Baue des Escurials gelöset.

Wären die Sieger unaufhaltsam vorwärts gezogen, so würde Paris, von keinem andern Heere vertheidigt (Guise war mit den besten Truppen in Italien), sich wie im Jahre 1814 und 1815 haben ergeben müssen. Doch die alte Kriegsmethode ward befolgt, St. Quentin belagert und endlich erobert; aber nun war auch die Gelegenheit, den Krieg mit Einem Schlage zu beendigen, vorüber. Guise kam aus Italien zurück und überrumpelte mitten im Winter Calais. Jetzt schritten die Franzosen zum Angriffskriege. Guise nahm Thionville und Arlon im Luxemburgischen, mit ungefähr 10,000 Mann unter dem Marschall Thermes gewannen die Franzosen Dünkirchen, verbrannten St. Winoksbergen, rückten gegen Nieuport vor und bedroheten das ganze reiche Westflandern. Da zeigte sich Egmont mit einem stärkern Heere und warf sich zu Grevelingen dem zu weit vorgedrungenen Feinde entgegen. Thermes musste kämpfen um sich zurückziehen zu können. Egmont begeisterte seine Truppen mit dem Rufe: „unser ist der Sieg; mir folge, wem Ehre und Vaterland zu Herzen geht"! Die Franzosen, auch in der Seite von einem englischen Geschwader beschossen (welches jedoch mehr Schrecken als Schaden verursachte), geriethen in eine wilde Flucht, mit Hinterlassung großer Beute, die durch unbarmherzige Plünderung des Landvolkes zusammengebracht war. Die-

ses erhob sich jetzt von allen Seiten zur Rache; eine große Anzahl der Flüchtlinge fand unter ihren und sogar ihrer Weiber Händen in grausamen Martern den Tod [1]). Alles Geschütz, alle Fahnen blieben mit dem gefangenen Feldherrn in den Händen der Sieger. Egmonts Ruhm wuchs durch diesen zweiten Sieg, der Flandern befreite, vorzüglich in dem Munde des Volkes, und er ward der Held der Nation. Die Lobeserhebungen, die Jeder ihm zollte, weckten, wenn auch nicht im Herzen des Königs, wenigstens in Albas schwarzer Seele einen Neid, der zum nachherigen Untergang des Helden von St. Quentin und Grevelingen wohl mag beigetragen haben.

Nun zogen die beiden Könige ihre Streitkräfte in den Flächen der Picardie zusammen, und man erwartete die Entscheidungsschlacht, als Heinrichs schwerer Verlust und Philipps schüchterner Sinn unerwartet zu Chateau Cambresis den Frie-
1559 den herbeiführte. Der Herzog von Savoyen ward dabei in seine italienischen Besitzungen, die Frankreich erobert hatte, wieder eingesetzt, ganz Italien von den Franzosen geräumt, und Wilhelm von Nassau bekam sein Fürstenthum Oranien wieder. Er war einer der Unterhändler (mit Alba, dem Bischof von Arras und dem rechtsgelehrten Friesen, Viglius von Aytta) und auch einer der Geisel des Friedens. Wir müssen diesen Mann, der hinfort eine Hauptrolle in dieser Geschichte spielen wird, näher kennen lernen.

Das Haus Nassau stand schon längst mit den Niederlanden in enger Beziehung. Ohne jetzt von der fabelhaften Herkunft der frühern Grafen von Geldern aus diesem Hause zu reden, deren Falschheit der Reichsfreiherr van Spaan erwiesen hat, so erwarb Otto, der Stammvater einer der nassauischen Hauptlinien, schon im Jahre 1311 durch Heirath die Grafschaft Vianden im Luxemburgischen, und dessen Enkel Engelbert die ansehnliche Erbschaft von Polanen, wozu

1) Hooft Nederlandsche Historie I. B. Bl. 14. Strada de bello belgico L. I. p. 115. Göthes Vorstellung dieser Schlacht im Egmont ist rein historisch und kömmt zuweilen fast wörtlich mit Hooft überein.

auch die Stadt Breda gehörte. Dessen Sohn Johann war unter Karl dem Verwegenen Statthalter von Brabant; er hinterließ den berühmten Engelbert II., einen der besten Feldherren Maximilians von Österreich, dem er den Sieg bei Guinegate erfocht. Maximilian vertraute ihm im J. 1480 bei seiner Reise nach Deutschland die allgemeine Statthalterschaft der Niederlande und nach dem Frieden mit Frankreich, wozu er viel beitrug, die Statthalterschaft über Flandern. Er war es, dem das stolze Brügge sich endlich unterwarf. Im J. 1501 trug Philipp der Schöne ihm zum zweiten Mal die allgemeine Statthalterschaft der Niederlande auf. Er starb ohne Kinder im Jahr 1504 [1]). Sein Bruder Johann, der ihn beerbte, hinterließ zwei Söhne, Wilhelm und Heinrich. Jener erhielt die deutsche, dieser die schon sehr ansehnlichen niederländischen Herrschaften. Er trug sehr viel zur Kaiserwahl Karls V. bei und diente ihm im Felde wie im Cabinette. Durch seine Heirath mit der Erbtochter von Oranien kam dieses Fürstenthum an sein Haus, und sein Sohn Renatus war also der erste Prinz von Nassau-Oranien und ein berühmter Krieger. Karl V. übertrug ihm die Statthalterschaft von Holland, Seeland, Utrecht und Geldern; er blieb bei der Belagerung von St. Dizier. Da er unverehelicht war, ernannte er seinen Vetter Wilhelm, Sohn des Fürsten Wilhelm von Nassau-Dillenburg, zu seinem Erben. Dieser vereinigte also wieder die nassauischen Güter in Deutschland und in den Niederlanden. Karl V., der seinem Hause so sehr verbunden war, ließ den elfjährigen Knaben (er war im Jahre 1533 zu Dillenburg geboren) an seinen Hof kommen und erkannte ihn, auf die Vorstellungen seines Kanzlers Nicolas Perenot von Granvelle, als Erben des Fürstenthums Oranien an [2]). Auch ward der Prinz, dessen große Fähigkeiten sich früh entwickelten, dem Kaiser sehr

1) Überaus prächtig ist sein alabasternes Grabmal in der Kirche zu Breda. Die allgemeine, vielleicht irrige Sage schreibt die Errichtung davon Michael Angelo zu. Die liegenden Bilder des Grafen und seiner Gemahlin und die Bildsäulen, die das Monument stützen, sind wenigstens höchst vortrefflich.

2) (Beaufort) Leven van Prins Willem I. Leyden 1752. I. D. Bl. 6—48.

werth, und er lernte die Politik in dieser trefflichen Schule, nur die Religionsverfolgung blieb ihm stets ein Gräuel. Als Kind in der evangelischen Religion, die seine Eltern bekannten, erzogen, musste er freilich an Karls Hofe dem katholischen Cultus huldigen; doch niemals huldigte er dessen Intoleranz. Vielleicht mag die Mäßigung der Königin Maria von Ungern, Schwester des Kaisers, die er sehr hochschätzte, auch wohl Etwas zu dieser Denkart des Prinzen mitgewirkt haben. Auch die Klugheit des jungen Fürsten, seine Sanftmuth mit Kraft gepaart, sein heller Blick in die politischen Angelegenheiten Europas und die Gabe sich beliebt zu machen, gewannen ihm die Achtung der Statthalterin und ihres Bruders. Karl schätzte den Jüngling immer höher; er ließ ihn den geheimen Audienzen der fremden Fürsten oder Gesandten beiwohnen und vermählte ihn in seinem achtzehnten Jahre mit der Erbtochter des Hauses Egmont-Büren, welche ihm sehr beträchtliche Güter in Holland, Geldern und Seeland zubrachte [1]). So lernte Wilhelm immer mehr die Niederlande als sein Vaterland betrachten. Zu den Personen an die er sich vorzüglich anschloß, gehörte Anton Perenot von Granvelle, Sohn jenes Kanzlers, der eigentlich sein Glück gemacht hatte, den er sogar in seinen Privatangelegenheiten zu Rathe zog. Beide waren einander in politischem Scharfblick und Gewandtheit fast gleich. Granvelle besaß eine kräftige Überredungsgabe und eine Geschliffenheit, die ihn zum unvergleichlichen Hofmann bildete. Doch die Rechtlichkeit, die Menschlichkeit und die Ehrfurcht für Wahrheit und Recht, die Wilhelm auszeichneten, waren ihm fremd; sich in der Gunst des Gebieters zu erhalten, war sein ganzes Bestreben und sein einziger Zweck, und in demjenigen was von seiner sehr bändereichen Correspondenz bekannt geworden ist, findet man treffende Belege für seinen gänzlichen Mangel an moralischen Grundsätzen. Es entging ihm keineswegs, daß Nichts

1) Maximilian von Egmont Graf von Büren war ein ausgezeichneter Feldherr Karls V., der ihm im schmalkaldischen Kriege große Dienste leistete. Man behauptet, daß der Kaiser ihn zum Herzog erheben wollte, daß er sich aber nicht für reich genug hielt diese Würde standesgemäß zu bekleiden. Beaufort Bl. 48, 49.

auf den fanatischen Philipp kräftiger wirken könne als Eifer in den Verfolgungen der Ketzer. Es war also dieser Granvelle, der, durch die Gunst des Kaisers zum Bischof von Arras erhoben, mit dem Cardinal von Lothringen den Plan des Friedens zu Chateau Cambresis entwarf, damit die beiden Könige, hinfort nicht mehr durch Krieg zurückgehalten, sich ganz der Ausrottung der Ketzer widmen könnten. Dazu wurde der Plan wirklich im stillen gemacht, und es scheint daß im Frieden ein geheimer Artikel das gemeinschaftliche Wirken der beiden Fürsten zu diesem Zwecke verbürgte. Die Heirath Philipps mit Elisabeth, Tochter Heinrichs II., sollte die beiden Könige noch genauer verbinden. Der Prinz von Oranien, der zum Abschluß des Friedens sehr viel beigetragen hatte und als Geisel nach Frankreich geschickt war, vernahm durch einen Zufall vom Könige Heinrich II., dessen Vertrauen er bald gewonnen hatte, den von beiden Geistlichen entworfenen und auch von ihm gut geheissenen Plan, die Ketzerei zu vernichten. Der König sprach davon als von einer gewiß auch dem Prinzen bekannten Sache; dieser, dessen Sparsamkeit im Reden ihm bei der Nachwelt den Namen des Schweigers erwarb und dessen Vorsicht bekannt ist, ließ den König in seinem Irrthume und entlockte ihm also den ganzen Entwurf. Von nun an war sein Entschluß gefaßt, er opferte die Freundschaft mit Granvelle dem Interesse der Menschheit und entschloß sich an der Spitze der niederländischen Opposition die Glaubensfreiheit geltend zu machen.

Eine andere Ursache der Entzweiung beider Staatsmänner bot die Wahl einer allgemeinen Statthalterin. Oranien und Egmont hatten sich Beide damit geschmeichelt Statthalter zu werden; Letzterer war ein größerer Feldherr, dieser (obgleich er im Feldzuge von 1555 nicht ohne Ruhm den Oberbefehl geführt hatte) ein größerer Staatsmann; doch der König schien Beiden nicht zu trauen. Sie vereinigten sich also, um durch ihren Einfluß die verwittwete Herzogin von Lothringen, Christina, Schwestertochter Karls V., mit dieser hohen Würde zu bekleiden. Oranien hoffte dabei auf desto größeren Einfluß, da ihm, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, die Heirath mit Christinens Tochter versprochen war. Doch Gran-

velle und Alba vereitelten diesen Plan; sie weckten den Argwohn des Königs gegen eine Verbindung seiner Nichte mit dem Sohne eines Ketzers, der bei seinen großen Besitzungen in den Niederlanden noch die Hülfe der deutschen Fürsten erwarte und durch Lothringen auch auf Frankreich Einfluß erlangen könne; zugleich empfahlen sie ihm seine natürliche Schwester Margaretha, Herzogin von Parma, als eine Niederländerin von Geburt (aus Oudenarde in Flandern) und als eine Frau, deren rein katholische Religiosität keinem Zweifel unterworfen sei, während ihr Gemahl in Italien dem König für ihre Treue haften könne. Für Philipp gingen solche Gründe niemals verloren. Margaretha ward Statthalterin; die Herzogin von Lothringen bekam einen Wink, dem Prinzen die Hand ihrer Tochter abzuschlagen, und nun verwandelte sich die vorige Neigung Wilhelms für Granvelle nicht bloß wegen Verschiedenheit politischer Ansichten, sondern auch aus persönlichen Rücksichten in den tödlichsten Haß. An Egmont hingegen schloß der Prinz sich jetzt mehr als früher an. Beide hatten sich vereinigt in dem Wunsch für Christinens Ernennung, Beide liebten die Freiheiten des Volks, Beider Gemüth war edlen Gesinnungen offen, und auch Egmont misfiel das schleichende Betteln Granvelles um ausschliessende Hofgunst. So war der Zustand der Parteien, als Philipp die Niederlande verließ [1]).

---

# Zweites Capitel.

## Anfang der Unruhen bis zur großen Auswanderung im Jahre 1567.

### 1. Die Ursache des Misvergnügens.

Die Niederlande waren seit ihrer Vereinigung in sehr blühender Lage. Die besten Berichte hierüber verdanken wir dem

1) Strada L. I. p. 24, 25. Hooft Nederlandsche Historien I. B. Bl. 20, 21. van der Vynckt Troubles des Pays-Bas. L. II. chap. 1.

italienischen Kaufmann Guicciardini, einem Neffen des grossen Geschichtschreibers [1]), der sich zu Antwerpen angesiedelt hatte und ein treffliches statistisches Gemälde der Niederlande zwischen 1560 und 1570 entworfen hat. Eine Vergleichung dieser Beschreibung mit jener des Venetianers Cavallo gegen 1550 [2]), zeigt einen fast unglaublichen Fortschritt, der aber wahrscheinlich wird, wenn wir beachten, wie sich gerade in dem nämlichen Zeitraum von 15 Jahren, während des Königreiches der Niederlande, Antwerpens Handel fast eben so sehr gehoben hat. Im Jahre 1550 betrug die Einfuhr aus Portugal an Edelsteinen, Gewürzen und Zucker für 300,000 Duc., im Jahr 1566 bloß an Gewürzen und Zucker für 1,600,000 Duc.; aus Italien an Seidenzeugen, Goldstoffen u. s. w. im J. 1550 für eine, im J. 1566 für drei Millionen. Aus der Ostsee betrug die Gesammteinfuhr von allen dortigen Producten im Jahre 1550 250,000 Ducaten; im Jahre 1566 bloß die Einfuhr an Getraide 1,500,000 Duc. Der Werth der eingeführten deutschen und französischen Weine belief sich auf 2,500,000 Duc., da doch früher alle eingeführten Waaren aus beiden Ländern zusammen nur 800,000 Duc. betrugen. Die Einfuhr spanischer Wolle war in diesen Friedensjahren von 350,000 Duc. auf 600,000 Rthlr. zu Brügge gefallen [3]); der englische Handel mit Wolle hingegen und vorzüglich mit englischen Fabricaten hatte sich unglaublich vermehrt. Cavallo schätzte die sämmtliche Einfuhr aus England in Antwerpen zu seiner Zeit nur auf 300,000 Duc. Guicciardini sagt, freilich selbst im Tone der Verwunderung, daß sie im J. 1566 auf 12,000,000 Duc. gestiegen sei. Es wur-

1) Er war auch selbst Geschichtschreiber. Man hat von ihm eine (freilich sehr magere) Erzählung: „de rebus memorabilibus, quae in Europa, maxime vero in Belgio ab undetricesimo usque in annum 1560 evenere.“ Antw. 1566. 12. Das statistische Werk hingegen ist Hauptquelle und zeugt von trefflichem Forschungsgeiste.

2) Wir verdanken sie Herrn Ranke.

3) Nach Guicciardinis I. S. 244 lateinischer Übersetzung. Herr Ranke hat hier ein kleines Versehen, er hat Ducaten für Thaler oder französische Kronen (scutati) gelesen. Überhaupt war Brügge im Abnehmen.

den 250,000 Stück gewirktes Tuch, jedes zu 25 Rthlr. oder Kronen, eingeführt. Unter den Kaufleuten gab es mehr als tausend fremde Häuser zu Antwerpen; die Fugger von Augsburg hatten da auch ein Haus, und Einer von ihnen hinterließ sechs Millionen Rthlr. Die Häuser stiegen im Preise bis zu 1000 Rthlrn. Miethe, ein ungeheurer Preis in jener Zeit, wo die Gold- und Silber-Quellen Mexicos und Potosis noch nicht regelmäßig flossen. Der Reichthum der Bewohner ergiebt sich aus den 124 Goldschmieden in dieser Stadt; sehr oft sah man 2500 Fahrzeuge auf der Schelde; täglich kamen 500 Fahrzeuge an oder fuhren ab, an Markttagen 8 oder 900; wöchentlich kamen 2000 Frachtwagen und 10,000 Bauernkarren in die Stadt. Die im J. 1531 gebaute Börse ward täglich von mehr als 5000 Menschen besucht. Herrliche Gebäude erhoben sich in Menge, und die Bevölkerung belief sich auf 100,000 Einwohner der Stadt, mit den Vorstädten und Fremden fast auf 200,000 [1]).

Doch nicht Antwerpen allein genoß so viele Vortheile; der Wohlstand war, obgleich in geringerem Maße, über das ganze Land verbreitet. Zu Kortryk, Doornik, Ryssel und vorzüglich zu Gent blüheten Tuchfabriken (sie scheueten also die Concurrenz der englischen nicht); zu Brüssel, der schönen und prächtigen Residenz der Statthalter, wurden herrliche Tapeten verfertigt. Löwen hingegen war wie Brügge und Ypern von seiner alten Größe herabgesunken, hier war aber die einzige stark besuchte Universität der Niederlande mit 20 Collegiengebäuden. In den nördlichen Provinzen stand Amsterdam noch immer nach Antwerpen als Handelsstadt im zweiten Range, und wir haben schon früher ihre und der übrigen holländischen Städte Handel und Schifffahrt betrachtet, worüber wir keine so treffenden Vergleichungen besitzen als über Antwerpen.

Bei seiner Abreise nach Spanien hinterließ Philipp also seiner Schwester Margaretha die Verwaltung eines der schön-

1) Vgl. Cavallo bei Ranke Fürsten und Völker von Südeuropa. I. Th. S. 438, 439 mit Guicciardini Belgicae sive inferioris Germaniae descriptio. Amst. 1660. 12. I. p. 206, 207, 225—245. Die Anzahl der Bevölkerung und der ein- und auslaufenden Schiffe und Wagen ist aus den spätern Zusätzen zu Guicciardini.

sten und blühendsten Länder Europas, worin sich mehr als 300 Städte, 150 Marktflecken, von welchen viele auch den Namen der Städte verdienten, und 6000 große Dörfer befanden. Das Land war durch den Handel voller Fremden, nicht nur die Waaren, sondern auch die Meinungen und Erfahrungen aller Länder strömten hier zusammen, und die Folge war sowohl schädlich als vortheilhaft. Der Luxus ward auf's Äußerste getrieben und ging oft mit den größten Ausschweifungen gepaart. Schon im Jahre 1531 war Karl V. gezwungen diesen einigermaßen durch ein Edict zu steuern, wobei man dem Trunkenbolde Sitz in den Gerichtshöfen verwehren mußte; die Mahlzeiten der Zünfte oder Gilden, die Jahrmärkte, die Kleiderpracht erfoderten dringend Verbesserung, wenn nicht Verschwendung und Sittenverderbniß sich durch alle Classen der Gesellschaft verbreiten sollten. Doch zugleich wurden Künste und Wissenschaften geschätzt und mit Glück behandelt. Die Niederländer waren, wie schon Guicciardini sagt und eine spätere Abhandlung gezeigt hat, die Lehrer der Italiener in der Musik und lieferten allen Höfen der Christenheit Sänger. Johann van Eyck von Brügge erfand in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts die Ölmalerei. Die Liebe machte Quintin Metsys aus einem Schmied zum berühmten Maler, und in der ersten Hälfte des sechszehnten blühte Lucas von Leyden, dessen Gemälde in Holbeins und Dürers Manier sehr geschätzt werden. In der Sculptur war Tetroode ein Meister. Die Baukunst konnte sich mehrerer trefflichen Gebäude rühmen, besonders war das im Jahr 1561 errichtete antwerpener Rathhaus das Vorbild des spätern zu Amsterdam; indessen erreichte diese Kunst in den Niederlanden niemals die Höhe der italienischen. Plantins Druckerei zu Antwerpen war eine der berühmtesten in der Welt; Ortelius und Mercator in dieser Stadt die ersten Geographen ihres Zeitalters. In der Rechtsgelehrsamkeit war Viglius ausgezeichnet; in der Anatomie Vesal, ein Niederländer der größtentheils in Spanien lebte. Zu Löwen herrschte indessen, trotz des von Erasmus verbreiteten Lichtes, die scholastische Philosophie und Theologie noch in völliger Strenge. Die lateinische Literatur machte jedoch Fortschritte in den südlichen Provinzen, während die

Sprache der Nation von den Rhetorikern immer mehr mit fremdartigen Wörtern überladen ward.

Bei den nördlichen Niederländern herrschten mehr noch die väterlichen Sitten, Nüchternheit und Mäßigkeit, da hier der Luxus, die Folge überhäufter Reichthümer, noch meistens unbekannt war. (In den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts verzehrten die holländischen Staatsglieder auf dem Wege zur Versammlung noch ihr Brod und ihren Käse auf dem Grase sitzend.) Aber wenn die Natur seines Landes den Holländer mehr zu ernsten Beschäftigungen trieb als den Belgier, der seinen Wohnsitz nicht gegen die Wellen zu vertheidigen hatte, so war er darum den Musen nicht abhold. Die Musik mochte ihn weniger anziehn (obgleich auch diese noch bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts viele eifrige Verehrer fand); in der Malerei blieb er seinen südlichen Nachbarn gleich. Die neuere lateinische Poesie hat wenige Dichter aufzuweisen, die sich in Lieblichkeit und echter Anmuth mit dem Haager Janus Secundus vergleichen können, Niemand der ihn darin übertrifft. In der classischen Literatur und Kenntniß der Alten besaß Holland ausser dem Erasmus und seinen Freunden auch noch den gelehrten Hadrian Junius. Die gröninger lateinische Schule ward stark besucht, seitdem Regner Prädinius dort die Unterrichtsmethode verbesserte. Isaac, mit dem Beinamen Hollandus, war der erste Chemiker seines Zeitalters, dem Paracelsus, ohne ihn zu nennen, viel abgeborgt hat, und Jacob Wier aus Grave wagte es das furchtbare System der Zauberei öffentlich anzugreifen. Doch erst eine Revolution, die alle seine Kräfte und seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, sollte den Holländer lehren, wozu er fähig sei in literarischer und wissenschaftlicher wie in politischer Hinsicht.

Was die Regierungsform betrifft, so waren jetzt für die allgemeine Verwaltung drei Räthe, welche zwar schon unter Karl V. bestanden hatten, doch nur bei dessen Abwesenheit, und jetzt von Philipp erneuert und bestätigt wurden. Zuerst der Staatsrath, der die allgemeinen Staatsgeschäfte leitete, wie Krieg, Frieden und Bündnisse und die Landesvertheidigung; der Geheimerath, der über Gnadensachen und an-

dere die Justiz betreffenden Angelegenheiten entschied, und der Finanzrath, welchem die Verwaltung der Domainen und die Oberaufsicht der Geldmittel anvertraut war. Die Angesehnsten des Landes, wie einige Statthalter, die Vließritter u. s. w., hatten Sitz im Staatsrathe; doch Philipp hegte gegen diesen Staatskörper immer eine gewisse Abneigung, da er ihn fast wie eine unabhängige aristokratische Macht zwischen sich und dem Volke betrachtete. Hingegen verstärkte er so viel möglich die Macht des Geheimenrathes, der aus Rechtsgelehrten bestand, die seine Creaturen waren. Der gelehrte und wohlmeinende, aber bigott katholische Viglius von Aytte stand an der Spitze dieses Rathes, wie der eifrig königlich gesinnte Baron von Barlaimont im Finanzrathe den Vorsitz hatte. Diesen Beiden und dem Bischof von Arras, Granvelle, jetzt seinem Günstling, trug Philipp die Macht einer consulta (oder camarilla) auf, mit welcher die Statthalterin sich in jedem Fall zu berathen den geheimen Befehl erhielt. Auch hatten die Mitglieder beider Räthe Zugang zum Staatsrathe, dagegen umgekehrt war dies nicht der Fall. Ausser der allgemeinen Stellvertreterin des Königs hatte jede Provinz oder einige zusammengenommen ihren eigenen Statthalter. Oranien bekam Holland, Seeland und Utrecht, die zusammen noch nicht das Ansehn und Gewicht des einzigen Flanderns hatten, welches Egmont erhielt. Über Friesland, Overyssel und Gröningen ward der Graf von Aremberg, ein brabanter Edelmann, über Gelderland und Zütphen der Graf von Megen, über Hennegau der Graf von Bergen, über Doornik (einen von Flandern abgerissenen Landstrich) der Baron von Montigny, über Namur Barlaimont, über Luxemburg der Graf von Mansfeld gesetzt. Der Graf von Hoorn, Egmonts Freund, dem früher Geldern zugedacht war, erhielt die Admiralsstelle. So waren also die vorzüglichsten Stellen im Lande alle mit Niederländern besetzt; doch man verzieh es dem Könige nicht, daß er einen Fremden, Granvelle, fast mit despotischer Macht zurückließ, denn sehr bald zeigte sich die Abhängigkeit der Statthalterin von diesem ränkevollen Minister nur zu deutlich [1]).

1) Die jetzt folgende Geschichte ist so ausführlich genau und vor-

Überhaupt war eine der vorzüglichsten Beschwerden der Nation, die zu allen folgenden Unruhen führte, die Vorliebe

trefflich, wie schwerlich eine andere der alten und neuen Zeit, bis auf die zwölfjährige Waffenruhe behandelt. Nicht nur hat Thuanus sie in seine herrliche Darstellung der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts aufgenommen; schon zur Zeit Hooft's, der in der ersten Hälfte des siebzehnten lebte und selbst ein nach Form und Gehalt classischer Schriftsteller über diese Revolution ist, hatten mehr als funfzig holländische, deutsche, lateinische, französische, englische, italienische, spanische Geschichtschreiber sich bemüht die niederländischen Kriege darzustellen. (Opdrage zyner Historien van Prins Frederik Hendrik). Zu den Quellen gehören: Viglii epistolae selectae ad diversos et ad Joachimum Hopperum; vita Viglii ab ipso conscripta; Hopperus Recueil et mémorial des troubles des Pays-Bas du Roi; alle im ersten und zweiten Bande der Analecta Belgica von Hoynck van Papendrecht, H. C. 1743; Sentenzen des Raths der Unruhen unter Alba; die Verantwortung des Prinzen von Oranien; J. B. de Tassis (eines spanischen Kriegers) commentarii de tumultibus belgicis (im zweiten Bande von Hoyncks Analecta); Pieter Christiaansz Bor Nederlandsche Oorlogen. Amst. 1684. 4 Bände Folio. Belege von höchst wichtigen Actenstücken zu jedem Bande. Bor hatte auch Zugang zu den öffentlichen Registern der Provinz Utrecht. Emanuel van Meteren Nederlandsche Historien. Amst. 1652. 1. B. fol. Er war Kaufmann zu Antwerpen, nachher zu London, und hat als Zeitgenosse und zum Theil als Augenzeuge viel gesammelt, doch ist er gegen die spanische Partei nicht unparteiisch. Everard van Reyd Nederlandsche Oorlogen. Amst. 1614. Reyd war einer der Räthe Johanns von Nassau, des Bruders Wilhelms, und von dessen Sohn Wilhelm Ludwig, wovon der Erste Statthalter von Geldern, der Zweite von Friesland war. Über diese beiden Provinzen hat er also wichtige Thatsachen, die man bei Andern nicht findet. Auch Hooft darf, was Amsterdam betrifft, wo sein Vater Bürgermeister war, zu den Quellen gerechnet werden, und er ist in Hinsicht der Darstellung, mit Tacitus zu vergleichen, den er sichtbar nachahmt. Nederlandsche Historien. Amst. 1656, 1672, 1700. fol. 1821, 1824. 8 Theile. 8. van der Haer de init. tumultuum belgicorum; van Wesembeck Beschryving van den Staat en Voortgang der Religie in Nederland. Er war Pensionär von Antwerpen. Bundel van onuitgegeven Stukken, dienende ter opheldering der vaderlandsche Historie en Regeringsform, voornamelyk de Historie van de Unie van Utrecht verzameld door L. P. van de Spiegel (nachmaliger Rathspensionär). Goes 1780. 2 Bde. Bondam Verzameling van onuitgegeven Stukken tot opheldering der vaderlandsche Historie. Utrecht 1779. 4 B. (vorzüglich über Geldern, Utrecht

des Königs für Fremde, vorzüglich für Spanier. Karl V. hatte einen oberſten Regierungsrath zur Seite gehabt, deſſen Perſonal aus allen Theilen ſeiner Erblande zuſammengeſetzt war, aus Sicilien, Neapel, Mailand, Burgund, den Niederlanden, Arragon und Caſtilien. Jeder beſchäftigte ſich mit den Angelegenheiten ſeiner Provinz, und dieſe glückliche Combination verband das Intereſſe des Ganzen mit dem der beſondern Provinzen. Auch hatte der Kaiſer einen allgemeinen Finanz- oder Rechnungs-Rath. Doch unter Philipp fand ſich ein ſolcher Rath nicht, oder war bloß von Spaniern beſetzt. In dem Staatsrathe, der im Jahr 1567 über das Schickſal der Niederlande den Stab brach, war kein Niederländer, ſondern bloß Spanier, Alba, der Herzog Eboli (Ruy Gomez de Silva) und Feria, der Generalinquiſitor Spinoſa, der Beichtvater des Königs Treſneda, und der Secretair Perez, die zum Theil ſchon dem Kronprinzen Philipp ausſchließlich zur Seite waren; ſogar Granvelle gehörte nicht zu dieſer Camarilla, er blieb als Späher und zugleich als eigentlicher Reichsverweſer in den Niederlanden zurück. Die Spanier, als erſtgeborne und geliebte Kinder, erfreueten ſich aller Vorrechte und Vortheile der Regierung, da doch die Niederlande dem Könige mehr als Spanien einbrachten [1]).

und Overyſſel von 1576—1578). Ganz aus den Quellen geſchöpft iſt auch Te Waters Historie van het Verbond en de Smeekschriften der Nederlandsche Edelen in J. 1565—1567. Middelburg 1776. 4 B. und van der Vynckt Histoire des troubles des Pays-Bas, auf Befehl des Grafen von Cobenzl aus flandriſchen Actenſtücken verfaſſt und nur zu vier oder fünf Exemplaren gedruckt, nachher auf's neue durch Carte und Reiffenberg im J. 1824 zu Brüſſel in zwei verſchiedenen Ausgaben erſchienen. Man weiß, daß Schlözer dieſes Werk, das er nach einer deutſchen Überſetzung kannte, ſehr hochſchätzte. Übrigens ſind die Werke des Burgundius, Grotius, Strada, Bentivoglio, weniger deſſen Relationi delle Provincie unite et ubedienti bekannt. Für die zwölfjährige Waffenruhe ſind auch die Négociations du Président Jeannin wichtig. Wagenaar hat in ſeiner Vad. Historie mehrere Actenſtücke und die Beſchlüſſe der holländiſchen Staaten gebraucht.

1) Ranke Fürſten und Völker S. 146—153.

Eine andere Ursache der Unzufriedenheit gaben die spanischen Truppen, welche Philipp in den Niederlanden zurückgelassen hatte. Schon Karl V. hatte oft in seinen Kriegen spanische Soldaten, welche damals die erste Infanterie Europas ausmachten, gebraucht, doch sie nach dem Frieden gleich wieder entlassen. Philipp aber ließ 3000 Mann Kerntruppen in Flandern auf der französischen Grenze, die sich in ihrem Nationalstolz und in der Verachtung der Niederländer die gröbsten Ausschweifungen gegen das Landvolk erlaubten. Oranien und Egmont wurden zu Befehlshabern dieser Truppen ernannt, um die Maßregel einigermaßen populair zu machen; doch sie wiesen dies Anerbieten zurück; eine so geringfügige Ehre konnte den Verlust der Volksgunst nicht aufwiegen. In der Versammlung der Generalstaaten zu Gent, die der König noch vor seiner Abreise hielt, legten sie eine dringende Bittschrift gegen diese fremden Krieger und gegen die Anstellung von Fremdlingen in der Staatsverwaltung vor. Man erzält, daß Philipp hierüber entrüstet gefragt haben soll: „ob man denn auch ihn als einen Fremdling vertreiben wolle?“ Jedoch gab er sein Wort, daß die Truppen nach vier Monaten abziehn sollten. Nun wurden sie nach Seeland verlegt, wo sie Schiffe zur Abreise erwarten sollten, die aber nicht erschienen. Die Verzweiflung der Seeländer, die Alles von diesen Banden ohne Kriegszucht zu erdulden hatten, war so heftig, daß sie die Arbeit an den Deichen einstellten und erklärten, lieber sich in den Wellen des Oceans zu begraben als länger die Plackereien dieser Fremdlinge zu erdulden. In dieser Stimmung der Gemüther kam der Befehl aus Spanien, die Truppen in ihre alten Quartiere zurückzuschicken. Dieses war aber unmöglich, es würde schon damals ein Aufstand losgebrochen sein. Granvelle war im Staatsrath der Einzige der die Befehle des Königs vollziehen wollte, die Übrigen gaben der Volksstimme nach und die Truppen wurden zurückgeschickt. Der König nahm nachher den Schein an, dies sei auf seinen Befehl geschehn. Aber gegen Egmont und Oranien, die ersten Urheber dieser Demüthigung seines Stolzes, hegte er von nun an einen unversöhnlichen Groll, wenn er sie auch

nicht, wie Einige wollen, schon damals zum Blutgerüste bestimmte [1]).

Einen dritten sehr allgemeinen Grund zum Misvergnügen gab die Errichtung neuer Bisthümer. Wir sahen oben, daß in den Niederlanden nur vier Bisthümer waren, wovon drei in den südlichen und nur eins (Utrecht) in den nördlichen Provinzen. Schon Philipp der Gute soll beabsichtigt haben eine größere, der starken Bevölkerung angemessene Zahl Bischöfe anzustellen; wenigstens war es, wie die Anhänger Philipps II. versicherten, der Zweck Karls V., als wichtigere Unternehmungen ihn beschäftigten, und er soll diese Anordnung seinem Sohne, wie dieser selbst der Statthalterin schrieb, dringend empfohlen haben. Gleich nach seinem Regierungsantritt beschäftigte sich dieser damit. Man wollte zugleich die Abhängigkeit einiger Provinzen von fremden Bisthümern und Erzbisthümern (Cöln, Rheims und Lüttich) aufheben; und beide Gründe, eine bessere Seelsorge und die Stiftung eigener Kirchen, schienen diesem Schritte den Beifall der Nation versichern zu müssen. Doch auf der einen Seite kam das religiöse, auf der andern das materielle Interesse in's Spiel. Die Prote-

1) Strada L. II. (Francof. 1651) p. 84, 85. Bor I. B. Bl. 22. Wagenaar VI. D. Bl. 47—49, 59—60. Alle diese Schriftsteller behaupten, daß der König den Truppen Befehl zur Abreise geschickt habe. Der flandrische Rathsherr van der Vynckt, der unter der österreichischen Regierung die Geschichte aus den Quellen und den Landesarchiven schrieb, sagt das Gegentheil: nach ihm sollen die Statthalterin und der Staatsrath auf ihre Verantwortlichkeit gegen die ausdrücklichen Befehle des Königs die Spanier weggeschickt haben. (Troubles des Pays-Bas. L. II. ch. 3.) Der Franzose Aubery du Maurier erzählt in seinen Mémoires pour servir à l'histoire de la Hollande, aus dem Munde seines Vaters, französischen Gesandten im Haag, der es von einem Vertrauten des Prinzen, der dabei zugegen war, will gehört haben, daß der König bei seiner Abreise zu Vliessingen dem Prinzen von Oranien die Störung seiner Entwürfe vorgeworfen, worauf der Prinz sich auf die Staaten berief, doch der König hätte ihn bei der Hand ergriffen, diese geschüttelt und in drohendem Tone die Worte gesprochen: „No los estados, ma vos, vos, vos!" Ein solches Auffahren gegen einen Mann den man verderben will und doch lehrt auf seiner Hut zu sein, scheint nicht in Philipps Charakter zu liegen. Aubery du Maurier p. 9. 10.

ſtanten oder die Freunde der Toleranz überhaupt befürchteten von einer ſo großen Anzahl Glaubensaufſeher eine geſchärfte Verfolgung, und dieſe Abſicht Philipps kam ihnen deſto wahrſcheinlicher vor, da die Bulle ſelbſt die Gefahr heraushob, daß die von ketzeriſchen Nationen umringten und wie umgarnten Niederlande dem Glauben abtrünnig werden möchten, und deshalb in jedem Bisthum zwei Inquiſitoren und überdem ſieben Kanoniker, mit der Glaubensunterſuchung beauftragt, als Gehülfen des Biſchofs anſtellte. Auch ſollte in Luxemburg, wo ſich faſt keine Neuerer befanden, und im Hennegau kein Biſchof ſeinz die kleinern Provinzen Gröningen und Friesland hingegen ſollten jede einen erhalten. Noch größere Unruhe erregte die Gewißheit, daß die neuen Hochſtifte aus den Einkünften der beſtehenden Bisthümer, Abteien und Präbenden dotirt werden ſollten. Die ganze zahlreiche und mächtige Geiſtlichkeit regte ſich jetzt für Habe und Gut, und man ſah das ſonderbare Schauſpiel einer Wirkung von zwei ſchnurſtracks entgegengeſetzten Parteien, der Kleriſei und der Neuerer, ſchon damals. Doctor Sonnius, den Philipp nach Rom geſandt hatte, kam im Jahre 1559 von da noch vor der Abreiſe Philipps zurück. Das Misvergnügen zeigte ſich vorzüglich, da jetzt die Sachen durchgeführt werden ſollten, in Brabant, wo zwei neue Bisthümer, Antwerpen und Herzogenbuſch, und ein Erzſtift, Mecheln, auf Koſten der mächtigen Abteien Affleghem, St. Bernard und Tongerloo errichtet wurden. Der Erzbiſchof von Mecheln ſollte Primas der Niederlande ſein, und dazu ward gerade der verhaſſte Granvelle ernannt, der noch dazu den Cardinalshut bekam. Auſſer den drei brabanter Biſchöfen ſollte er noch die drei neuen flandriſchen von Gent, Brügge und Ypern nebſt dem geldriſchen Biſchof von Ruremonde unter ſich haben. Ein zweites Erzbisthum zu Kameryk oder Cambray hatte die Biſchöfe von Doornik (Tournay) und Arras, die früher beſtanden hatten, nebſt den neuen von St. Omer und Namur unter ſich; wie der dritte Erzbiſchof, der ſeinen Sitz zu Utrecht hatte, die fünf Biſchöfe von Harlem, Middelburg, Leeuwarden, Gröningen und Deventer, für Holland, Seeland, Friesland, Gröningen mit Drenthe und Overyſſel.

Die Staaten von Brabant, von ihren mächtigen geistlichen Mitgliedern aufgeregt, suchten die Einführung zu hintertreiben. Mehr als 30,000 Gulden verwendeten sie für Gutachten der vorzüglichsten Universitäten gegen das Recht des Königs zu diesen Schritten, wobei anerkannte Corporationen in ihrem Besitzthum gewaltsam geschmälert würden. Ein gewisser Dumoulin wurde von ihnen nach Rom geschickt, doch er kam zu spät, um den schon gefassten Entschluß zu verhindern. Darauf schickten die Staaten zwei Gesandte nach Madrid; die Antwerpener vorzüglich, die für ihren Handel den Scharfblick eines so mächtigen Seelenhirten in die Privatangelegenheiten der Bürger fürchteten, machten ihrerseits dem Könige so dringende Vorstellungen, daß er für die Einführung des Bischofs bis zu seiner Rückkunft in die Niederlande Aufschub gewährte. Dieses Beispiel ging für die übrigen Städte nicht verloren; auch Ruremonde, Deventer, Gröningen und Leeuwarden erwehrten sich ihrer Oberhirten [1]).

Mit der Errichtung der Bisthümer hing die einer neuen Universität zusammen. Bisher hatte in den Niederlanden nur die Hochschule zu Löwen bestanden; Philipp, damit seine wallonischen Unterthanen keine französischen Universitäten besuchen möchten, errichtete eine neue zu Douay. Diese Einrichtung musste zu Löwen, dessen Wohlstand dadurch gefährdet ward, neuen Stoff zum Misvergnügen geben.

Eine vierte Quelle der Unzufriedenheit, und gewiß die fruchtbarste in ihren Folgen, war die nicht nur fortgesetzte, sondern immer zunehmende Verfolgung. In Holland wurde Niemand als Einwohner zugelassen ohne einen Beweis der Geistlichen und der Justizbeamten seines vorigen Wohnortes, daß er gut katholisch und der Ketzerei abhold sei. Unter den vielen Gräuelscenen die uns der Geschichtschreiber der niederländischen Reformation, Brandt, erzählt, wird Folgendes zur Charakteristik dieser Zeit und dieser Schlachtopfer hinreichen. Zu Ryssel ward ein Prediger Johann de Swarte

1) Strada L. I. p. 22, 23. Burgundius L. I. p. 33—37. Vorzüglich van der Vynckt L. II. ch. 4. Brandt Hist. der Reformatie I. D. 5. B. Bl. 237—239.

mit seiner Frau und vier Söhnen eingezogen. Die zwei jüngsten waren bei der Erscheinung der Inquisitors nicht zu Hause; doch ermunterten sie sich nachher einander, nicht davonzugehen, sondern mit dem Vater und der Mutter zu sterben. Sie gehen wirklich hin, der Vater sieht sie und sagt: „Kinder, wollt ihr mit nach dem neuen Jerusalem?" Der Eine, sechszehn Jahr alt, rief: „Ja, Vater!" Beide liessen sich greifen und wurden nebst noch sieben Andern verbrannt. Einer dieser Letztern kam bloß wegen einiger zugerufenen Trostworte in's Unglück [1]).

Man fürchtete allgemein, daß Philipp die spanische Inquisition, deren Schreckniſſe in Europa bekannt und vielleicht übertrieben waren, aufdringen wolle. Die Schriftsteller der spanischen Partei, vorzüglich der in Spanien angestellte Niederländer Hopper, leugnen dies Vorhaben ausdrücklich und wollen, daß der König bloß die alte und den Niederlanden bekannte bischöfliche Inquisition, freilich mit Kraft zu behaupten suchte; alle niederländischen hingegen, sogar der katholische Rathsherr van der Vynckt, der unter Österreich schrieb, glauben an Philipps Vorhaben, allmälig den Niederlanden ein Glaubensgericht aufzudringen, welches ihm mehr als irgend Etwas zu Herzen ging, das er schon in Amerika eingeführt, wie sein Vater es im J. 1544 zu Neapel einzurichten versucht hatte, dem aber dieser Plan gescheitert war. In allen seinen Staaten, ja wo möglich in der ganzen Welt nur Einen Glauben zu haben, war der große Zweck seiner Regierung, und dazu war ihm kein Mittel zu hart. Freilich aber war im Jahre 1562 dazu die Zeit noch nicht; also antwortete er dem Baron von Montigny, den die Statthalterin allein nach Spanien schickte, um dem König den Zustand des Landes und ihre Besorgniſſe mitzutheilen, daß die Einführung der spanischen Inquisition ihm nie in den Sinn gekommen sei. Montigny berichtete dieses in dem Staatsrathe. Oranien ließ sich hierdurch nicht beruhigen, und es entstand ein heftiger Wortwechsel. Jedoch schien des Königs Versicherung Glauben zu finden [2]), immer aber widersprachen

1) Brandt Hist. der Reformatie I. D. Bl. 256—259.

2) Strada L. III. p. 85. van der Vynckt L. II. ch. 5.

ihr die rauchenden Scheiterhaufen und die Späher, die bis in's Innere der Familien drangen. Dazu stand die Inquisition in grellem Contrast mit dem Zustande der Nachbarländer. England genoß unter Elisabeth schon der Kirchenverbesserung, Deutschland des Religionsfriedens; in Frankreich hatten die Hugenotten dem König im J. 1562 einen Frieden abgetrotzt, der ihrem Cultus in mehreren Orten die öffentliche Ausübung ließ. Nur in dem handelsreichsten Lande der Welt, beim Zusammenflusse der verschiedenartigsten Nationen, in einem Lande das sich der schönsten bürgerlichen Rechte erfreute, nur da sollten Schranken gegen alle Untersuchung in Glaubenssachen errichtet, nur da der friedliche Bürger bis in's Heiligthum seiner Überzeugung verfolgt werden!

Aus allen diesen Ursachen, die schon das laute Murren aller Stände des Volkes erregten, war man vorzüglich gegen den Cardinal von Granvelle aufgebracht. Er war Fremdling, er, der Primas des Landes, der von der Beraubung der Geistlichkeit die reichsten Früchte genoß, er hatte am längsten den Weggang der spanischen Truppen aufgehalten, er war der furchtbarste Verfolger der verbesserten Kirche. Dazu kamen Gründe der Eifersucht beim hohen Adel, der sich durch ihn vom Ruder der Geschäfte entfernt sah. Nicht bloß Spott und Hohn, z. B. eine Narrenkappe als Parodie des Cardinalhutes (die nachher in einen Bund von Pfeilen, als Zeichen der Vereinigung gegen den Fremdling, verändert ward) und Caricaturen, wo man ihn Bischöfe aus Eiern ausbrüten ließ, sondern auch laute Klagen, Schreiben und Gesandtschaften nach Spanien (Montignys Reise hatte zum Theil diesen Zweck) und endlich das Wegbleiben aus dem Staatsrath waren die Mittel, deren sich der hohe Adel gegen den verhaßten Burgunder bediente. Philipp konnte diesem drohenden Gewitter nicht länger widerstehen, zumal da Margaretha, die der langen Vormundschaft müde war, einmal selbst zu regieren verlangte und deshalb die allgemeine Stimmung in ihren amtlichen Briefen weder verhehlte noch misbilligte. So rief der König den Cardinal zurück und schickte ihn nach Rom und Neapel; allein auch von dort vernahm er über die niederländischen Angelegenheiten, wenngleich auf einem langen Umwege, seinen

Rath. Im J. 1580 war er Philipps Stellvertreter in Spanien, während dieser Besitz von Portugal nahm, und starb im J. 1585 in der vollsten Gunst seines ihm so gleichgesinnten Königs.

Nach Granvelles Abberufung, die im ganzen Lande eine unglaubliche Freude erweckte, kehrten Oranien und Egmont in den Staatsrath zurück, und die Verfolgung nahm merklich ab. Doch jetzt drohte anstatt der Tyrannei ein gleich furchtbares Unheil, die Anarchie. Die Staatsräthe, vorzüglich von der Opposition, nahmen sich mit Eifer der Geschäfte an, doch sie wollten diese auch allein führen. Die Macht des geheimen und des Finanzrathes, worin die Spanischgesinnten Viglius und Barlaimont an der Spitze standen, ward fast ganz gelähmt, und da sich die Anhänger und Freunde der Großen durch ihre Gunst in Posten drängten oder der Verantwortung beim Finanzrathe entgingen, da die Rechtspflege nicht bloß gegen die Secten sondern auch gegen Übelthäter in's Stocken gerieth, so war unverweilte Hülfe nöthig, in einem starkbevölkerten Lande diesem Übel zu steuern. Denn Würden und geistliche Ämter waren jetzt den Meistbietenden feil, und der Adel, der im Staatsrathe eine Stütze fand, erlaubte sich Alles. Die Statthalterin, die man zu großer Schwäche und Vorliebe für den Staatsrath beschuldigte, wusste kein besseres Mittel, als Einen aus dessen Mitte, und zwar den Grafen von Egmont, nach Spanien zu schicken, um dem Könige Bericht abzustatten und die Freiheit zu erflehen, daß Jeder wenigstens in seinem Hause Religionsfreiheit bekomme, damit die Wurzel des Übels, die Verfolgung, ein- für allemal abgeschnitten würde, und das Recht hinfort ohne Schwäche gehandhabt werden könne. Philipps Theologen, die er über diese Angelegenheit zusammenrief, riethen zur Duldung, da ihnen der Zustand der Niederlande bedenklich vorkam. Doch Philipp rief, vor einem Crucifix knieend: „o Gott! erhalte mir stets den Willen, kein Herr zu sein Derjenigen, die dich, Herr, verwerfen!" Jedoch redete er freundlich mit Egmont, der sehr stattlich empfangen ward, gab ihm aber versiegelte Briefe an Margaretha mit, und diese, weit entfernt die Verfolgung zu mäßigen, riethen nur die Todesstrafe nicht öffentlich sondern heimlich zu voll-

ziehen, damit nicht der Heiligenschein des Märtyrerthums den Ausgang der Ketzer verherrliche und Andere zum Abfall verführe. Auch verlangte er die gänzliche Einführung der Beschlüsse des Conciliums von Trident, welches damals, nach achtzehnjähriger oft abgebrochener Sitzung, beendigt war. Bloß in Hinsicht der Kirchenzucht verwahrte der König die weltliche Macht gegen alle Eingriffe; in Hinsicht auf das Dogma sollte diesem Concil, das zwischen der römischen Kirche und allen von ihr abweichenden eine so scharfe Grenzlinie gezogen hatte, pünctlich Folge geleistet werden.

Jetzt sollten diese aus Madrid erhaltenen Befehle zur Ausführung gebracht werden. Viglius rieth damit zu zaudern, eine unvorsichtige Bekanntmachung könne die traurigsten Folgen haben und den Zunder in den entflammbaren Stoff werfen; er nehme Alles auf sich. Andere wollten, man solle dem Könige gehorchen, und diesen trat die Statthalterin bei [1]). Die Gährung kam jetzt zum Ausbruche; das Volk murrte laut, und der Adel schloß den Bund, der zur niederländischen Freiheit den Grund legte.

## 2. Der Bund des Adels.

Die Hoffnung auf Duldung, der sich nach Granvelles Abreise alle Gemüther hingegeben hatten, war durch die letzten Edicte grausam getäuscht, und bei einem Volke führt getäuschte Hoffnung leicht zur Rebellion. Die Revolution, durch die Großen des Landes vorbereitet, erreichte jetzt ihre zweite Stufe, sie kam in die Hände des niedern Adels, der durch pomphafte Vergeudung seiner Besitzungen während Philipps Aufenthalt in drückende Schulden gerathen war und deshalb wohl zum Theil Veränderung wünschen mochte. Auch niederländische pro-

1) Viglius behauptet, daß der Prinz von Oranien vorzüglich auf die unmittelbare Ausfertigung der Befehle bestanden habe, mit der boshaften Absicht, das Volk in Aufruhr zu bringen. Viglii vita p. 45. Hopper sagt das Nämliche L. II. ch. 7. p. 58. Doch der Prinz erklärt selbst in einem Briefe, im Januar 1567 an die Statthalterin geschrieben, daß man in einer so wichtigen Sache seinen Rath gar nicht eingezogen habe. Bor I. B. Bl. 23.

teſtantiſche Schriftſteller leugnen dies nicht. Der ehrliche Bor führt es als die allgemeine Sage an und fügt hinzu, daß er dies nicht entſcheiden könne, da Gott allein die Herzen kenne. Er wolle alſo die nackten Thatſachen melden. Unter den Edlen des zweiten Ranges, die keine Bließritter, Statthalter noch Mitglieder des Staatsraths waren, zeichneten ſich beſonders drei Männer durch enthuſiaſtiſches Treiben vor Andern aus, doch waren ſie von verſchiedenem Charakter: Heinrich von Brederode, Ludwig von Naſſau und Philipp Marnix von St. Aldegonde. Brederode war ein Sprößling des altholländiſchen Grafenſtammes von Sicco, zweitem Sohne des Grafen Arnold, der im Jahre 1000 lebte, und er brüſtete ſich mit ſeinen Anſprüchen auf die holländiſche Grafenwürde. Er hatte viel Eifer und Kühnheit, doch zum Parteihaupte fehlte ihm die Beharrlichkeit und die Fähigkeiten; ſein ſchmähliches Ende hat dieſes vor Allem bewieſen. Seine Vorfahren waren immer von der hoekſchen oder Adelspartei, die überhaupt die Oppoſition gegen die Grafen bildete, und man hatte ihn in Verdacht, daß er dieſen Gegenſatz wieder auffriſchen wollte. Es war mehr Partei- als Religions-Eifer, der ihn beſeelte. Eitelkeit, Ehrgeiz und Schwäche im Unglück waren die Hauptzüge ſeines Charakters. Ein ganz anderer Mann war Wilhelms des Schweigers eifriger Bruder. Bei Calvin zu Genf hatte er die Weihe zum Streiter für die verbeſſerte, geläuterte Kirche empfangen. Kein Herz ſchlug wärmer für religiöſe und bürgerliche Freiheit als das ſeinige. Dem Tand und Betrug des Papſtthums war er von ganzer Seele abhold, und er huldigte dem Glaubenseifer der franzöſiſchen Hugenotten, unter deren Fahnen er öfters mit focht, wie ihren republicaniſchen Grundſätzen. Wenn es an ihm gelegen hätte, wäre man vielleicht von dem Könige ſchon im Jahre 1547 abgefallen; doch er fügte ſich der weiſeren Leitung ſeines Bruders, der in der Staatskunſt weit über ihm ſtand, obwohl ſich oft ſeines Armes bediente. Der Dritte war Aldegonde, weniger Kriegs- als Staatsmann und Gelehrter, der Herzensfreund Wilhelms von Oranien. Auch er war ein Schüler Calvins und mehr aus rein religiöſen Gründen (die bei Ludwig mit politiſchen gemiſcht waren) gegen den König und deſſen Diener geſtimmt.

Ihm verdankt die niederländische Literatur eine Satyre gegen die katholische Kirche, die in jener Zeit eine Art lettres provinciales war, den Bienenkorb der heil. römischen Kirche, und das noch immer die Nation begeisternde Volkslied Wilhelmus von Nassauen. Gründlich war er in den alten Sprachen, sogar im Hebräischen bewandert, sodaß er sich in seinem Alter mit einer Bibelübersetzung aus der Grundsprache beschäftigte. Ihm verdankt der Bund der Edlen seine erste Bildung und die Acte ihres Entstehens, das Compromiß [1]).

Der Inhalt dieses berühmten Vertrages war bloß: „daß man sich gegen die Anschläge einiger Fremdlinge, welche dem König, gegen den Inhalt seines Eides, zur Schärfung der Glaubensedicte und sogar zur Einführung der Inquisition gerathen hätten, verwahren müsse, als womit die Unterthanen zu ewiger und elender Sclaverei erniedrigt, aller Handel weggewendet, das Volk zur Meuterei gebracht würde und Alles in Verwirrung kommen müsse." Die Unterzeichner des Bundes vereinigten sich also zur gänzlichen Abschaffung dieses Glaubensgerichtes, doch übrigens zur Aufrechthaltung der Macht des Königs in der gesellschaftlichen Ordnung, wozu sie einander mit Gut und Blut Beistand gelobten und diesen Bund eidlich bekräftigten. Ohne Zweifel waren sehr Viele welche den Bund unterzeichneten, namentlich die meisten Protestanten, wie Nassau und Aldegonde, durch religiöse Gründe zu diesem Schritte getrieben, und auch mehrere katholische Mitglieder haben sich aus Haß gegen die verübten Grausamkeiten den übrigen angeschlossen. Reine und unreine Triebfedern vereinigten sich also zu einer Handlung, deren Zweck schon im J. 1564 von den vier Mitgliedern der Staaten von 1564
Flandern öffentlich in einer Bittschrift an die Statthalterin ausgesprochen war [2]). Auch schickten die Verbündeten eine Bittschrift an den Kaiser Maximilian II. (der den Protestan-

1) Über den Bund der Edlen ist Te Waters umständliche und genaue Monographie in vier Bänden sehr schätzbar. Er hat Lebensberichte von vielen der Unterzeichner gesammelt.

2) Bor Bl. 20, 21. van Wesembeck Bl. 88—100.

ten nicht ungünstig war) auf den Reichstag zu Augsburg [1]). Man verbreitete auch Gerüchte vom Beitritt der englischen Königin Elisabeth und des Admirals Coligny [2]) in Frankreich, obgleich der Entschluß gefasst war sich nur mit deutschen Fürsten zu verbinden. Die Nachricht erweckte am Hofe gewaltigen Schrecken. Die Neuerer hingegen bekamen neuen Muth, und die kleinen Schriften und Libellen, worin die Geistlichkeit, vorzüglich von den Rhetorikern, mit den grellsten Farben geschildert war, wurden nun zahllos. Schon früher hatte man sie in diesen Gesellschaften auf der Bühne verspottet [3]). Bis dahin aber hatte das Volk nur mit Worten für die neue Lehre gestritten; der Adel schien zu den Waffen zu greifen. Die Zahl der Verbündeten betrug schon gegen 400. Bis jetzt aber blieb es bei einer Bittschrift, die ungefähr 300 Edle zu Brüssel zu Pferde, doch unbewaffnet der Statthalterin überreichten und worin sie, dem Inhalt des Bundes zufolge, nur Aufschub der Verfolgung verlangten, bis man die gänzliche Aufhebung der Edicte von der Gnade des Königs erlangt haben würde. Auf eine ausweichende Antwort Margarethens folgte eine zweite noch gemäßigtere Bittschrift, worin nur Milderung gefodert wurde. Es fehlte den Bundesgenossen nur noch als Erkennungszeichen ein Name; für diesen sorgten ihre Feinde.

1566 5. Apr.

Als die Bundesgenossen vor der Statthalterin erschienen und ihr ein Trupp von 300 Reitern Furcht einzujagen schien, sprach Barlaimont ihr mit diesen Worten Muth ein: „es ist nur eine Bettlerbande (ce n'est qu'une troupe de gueux)," womit er ihre Geldverlegenheit ausdrückte. Diese Worte, von den Umstehenden gehört, waren sehr bald auch bei der Versammlung bekannt, die im kuilenburgischen Hause zusammen auf Kosten des Brederode die Mahlzeit hielt. Der

1) Bor Bl. 58. (der Compromiß Bl. 53—54.)

2) van der Vynckt L. II. ch. 7. Er setzt mit Straba die Unterschreibung des Bundes zu Breda; die übrigen nennen Brüssel und zwar das Haus des Grafen von Kuilenburg; den 2. Nov. 1565. Unter Anderen Wagenaar VI. D. Bl. 122, 123, und Burgundius p. 112.

3) Burgundius p. 89.

Schimpfname ward (wie später in andern Revolutionen) als Ehrenwort angenommen, und der Ruf „es leben die Geusen!" war hinfort die Loosung der Insurgenten; sogar in unsern Zeiten ist das Wort noch nicht ganz verschollen; der Name, den die glorreichste Revolution verewigt hat, wird jetzt von den belgischen Katholiken gebraucht als Schimpfwort für die Protestanten. Vorzüglich ist es die Geistlichkeit welche dieses Wort gebraucht, um ihre Gemeinden vor der Epidemie der holländischen protestantischen Aufklärung zu warnen.

Der Name Geuse ward bald von Sinnbildern begleitet. Brederode hing sich eine Bettlertasche um und trank auf die Gesundheit des Geusenbundes aus einem hölzernen Napfe, in welchen nachher jeder der Gäste einen Nagel schlug als ein Zeichen des Beitrittes. Bei dem Lärmen, den diese Orgie, denn dies ward es, verursachte, erschienen auch die gerade vorbeigehenden Egmont und Oranien und konnten sich nicht erwehren ein Glas mitzutrinken. Dies ward nachher dem Grafen als eine des Todes werthe Handlung angerechnet. Viele Edle kleideten sich aschgrau wie Bettelmönche, andere trugen den Geusenpfennig, an dessen einer Seite das Bild des Königs, an der andern eine Bettlertasche zwischen zwei Händen war.

Da nun das Volk sah, daß es einen Anhalt habe, da die Edeln kurz nach der Audienz bei der Herzogin, die ihren Wünschen nicht entsprochen hatte, eine drohende Zusammenkunft zu St. Trond im Lüttichischen hielten, da die Milderung oder Moderation[1]) der Edicte, welche die Statthalterin einstweilen bis zur Zurückkunft der Herren von Bergen und Montigny, die sie nach Spanien schickte, einführte, dem allgemeinen Verlangen keineswegs entsprach, so fing nun das Volk an, sich selbst zu helfen. So hatte die immer mehr drohende Revolution ihre dritte Stufe erreicht. Die fast erzwungene Abrufung Granvelles, das Werk der Großen, war die erste, der Geusenbund die zweite gewesen, die öffentliche Predigt die dritte.

1) Lehrer und Schriftsteller sollten dieser Milderung gemäß bei Hartnäckigkeit mit dem Galgen oder bei Widerrufung mit dem Schwerdte, im ersten Falle auch mit Einziehung der Güter, gemeine Ketzer bloß mit Verbannung gestraft werden. Philipp fand diese Sanftmuth unerhört.

### 3. Die öffentliche Predigt und der Bilderſturm.

Frankreich war die ſtärkſte Stütze des Proteſtantiſmus in den Niederlanden. Da die Mehrzahl allda den Meinungen Calvins huldigte, ſo hatte ſie von den deutſchen Lutheranern, die wenige Jahre nachher in den ſcheuslichen Verfolgungsſcenen gegen den ſächſiſchen Kryptocalviniſmus ihren faſt noch größern Haß gegen ihre reformirten Brüder als gegen ihren gemeinſchaftlichen Feind zeigten, durchaus Nichts zu hoffen. Eliſabeth von England war zu politiſch, ihren höchſt wichtigen und immer zunehmenden Handel mit den Niederlanden durch die Beleidigung des Landesherrn einer Gefahr auszuſetzen, und ohnedem war ſie dem puritaniſchen Weſen, das bei den niederländiſchen Proteſtanten herrſchte, von ganzem Herzen gram. Aber in Frankreich ſtand die calviniſche Partei damals unter Männern wie Condé und Coligny auf der höchſten Stufe ihres Anſehns im Lande; ſie konnte dem Hofe die Wage halten; der höchſte Adel des Reiches gehörte zu ihr, und es gelang dem Papſtthume nur durch den gräßlichſten Meuchelmord ſie ſechs Jahre ſpäter zu ſchwächen. Von da kamen alſo eine Menge Glaubensbrüder, und unter dieſen mehrere Prediger, nach dem benachbarten walloniſchen Flandern, wo die erſte Predigt unter freiem Himmel gehalten ward, wie die vorigen Zuſammenkünfte bei Nacht ſtattfanden. Es bildeten ſich zwei große Verbindungen in Artois und Weſtflandern, doch bald war die ganze Provinz voller Verſammlungen dieſer Art. Zu Gent waren 7000 Menſchen und in ganz Flandern an 60 Orten wohl 60,000 zugegen. Von da verbreitete ſich die Bewegung nach Antwerpen, wo die Zahl der Calviniſten, welche die Verſammlungen beſuchten, oft 15,000, nie weniger als 4000 betrug. Bis jetzt waren die Predigten bloß in franzöſiſcher, jetzt wurden ſie auch in niederländiſcher Sprache gehalten. Zu gleicher Zeit fing auch in Holland die öffentliche Predigt in der Landesſprache an; die Prediger kamen aus Emden. Vorzüglich war Johann Arends einer der eifrigſten Miſſionaire des neuen Glaubens; er wagte es in der Nähe von Amſterdam, wo der Magiſtrat den Reformirten ſehr ungünſtig war, aufzutreten. Sonderbar iſt es, daß zu Dordrecht,

nachher einer der eifrigsten protestantischen Städte, Niemand auftrat. Bei diesen Predigten wurden zuerst keine Waffen geführt, nachher, da sie öfters gestört wurden, kam man bewaffnet zusammen. Der Prediger stand oft auf einer Art Kanzel, die auf einem Wagen angebracht war, die Menge umlagerte ihn, zuerst die Frauen, hernach in einem weitern Kreise die Männer mit ihren Waffen. Man sang dabei die Psalmen nach der gereimten Übersetzung (aus dem Französischen des Marot) von Peter Dathen, einem vormaligen Mönch von Poperingen in Westflandern, der überhaupt eine sehr thätige Rolle in diesen Unruhen spielte, nachher aber als eins der Revolutionshäupter zu Gent noch berüchtigter wurde. Jetzt schon befreite er mit bewaffneter Hand seine gefangenen Glaubensbrüder [1]).

Unterdessen war die Versammlung der verbündeten Edlen zu St. Trond oder St. Truyen im Lüttichschen eröffnet. Brederode hatte schon früher eine große Anzahl seiner Bundesgenossen zu Lier und nachher zu Antwerpen vereinigt. Die Statthalterin, die Folgen sowohl dieses Beisammenseins als der öffentlichen Predigt fürchtend, schickte den Prinzen von Oranien dahin, der mit lautem Jubel empfangen und von Brederode an der Spitze der Seinigen unter dem Zuruf „es leben die Geusen!" eingeholt wurde. Es gelang ihm die Protestanten größtentheils zu entwaffnen und Brederode zu bewegen sich von dort weg zu begeben und auf fremdem Boden die Versammlung des Bundes zu halten. Margaretha hatte den Bundesgenossen, „deren Treue sie nach vielen wichtigen dem König geleisteten Diensten nicht verkennen dürfe," um Hülfe gegen die aufrührerischen Predigten geschrieben. Hierüber schien man sich nun zu St. Truyen berathen zu wollen. (Bis 2000 war die Zahl der Bundesgenossen schon gewachsen). Man sprach hier über Truppenwerbung, Beiträge an Geld und Bitten um Hülfe bei fremden Fürsten, wodurch also der Bund

1) Mehrere interessante Notizen von dieser öffentlichen Predigt hat der Kirchengeschichtschreiber Brandt aus den Memoiren des amsterdamer Rathsherrn Lorenz Reael, der selbst ein eifriger Vorsteher dieser Freiheit war, mitgetheilt. Brandt Hist. der Reformatie. I. Bl. 315–335. Sie enthalten merkwürdige Details über die ersten Predigten in Holland, besonders zu Amsterdam.

sich schon als eine förmliche Macht erkannte. Viele beschuldigen ihn auch als Urheber des Bilderſturms, doch hiefür sind keine Beweise, und ein solcher Entschluß war fast unmöglich in Gegenwart so vieler Mitglieder des Bundes, welche ihn nachher eben wegen dieses Frevels verlassen haben. Dennoch empfingen sie eine Bittschrift der Protestanten, sowohl Calvinisten als Lutheraner, um Schutz und Vertheidigung der Gewissensfreiheit, welche man aber bloß zur Vorlegung an die Statthalterin annahm. Ein Anerbieten von 4000 protestantischen Edelleuten aus Frankreich, den Bund auf ihre Kosten gewaffnet und zu Pferde zu unterstützen, ward abgeschlagen, weil man dann öffentlich mit dem Könige hätte brechen müssen [1]).

Die zahlreiche Vereinigung der Edlen, von denen viele eine drohende Sprache führten, leitete die Statthalterin zu dem Schritte, die nämlichen Großen die bis jetzt Häupter der Opposition gewesen waren, Oranien und Egmont, als Mittler zu nehmen, um von dem noch viel weiter gehenden Bunde wenigstens erträgliche Bedingungen zu bekommen. Doch sie hatte vielleicht schon Egmonts Misfallen an dem immer anmaßendern Tone der Ketzer gesehen (auch in seinen Augen waren sie Ketzer) und sie hoffte, daß auch Oranien es nicht auf's Äusserste würde ankommen lassen. Der Schluß der Conferenzen zu Düffel, einem Dorfe bei Mecheln, war, daß die Bundesgenossen „noch 24 Tage auf Antwort aus Madrid warten sollten, ehe sie weiter gingen."

Indessen hatte der Pöbel einen Schritt gethan, der den ganzen Zustand der Dinge veränderte und die Gewissensfreiheit, die endlich zu erwarten war, vernichtete. Dies war die vierte Stufe der Revolution, welche jetzt aus den Händen des Volkes in die des Pöbels gerieth. Es war der Bilderſturm.

Wir sahen, daß eine Anzahl fremder Abenteurer, woran es bei Revolutionen nie fehlt, sich vorzüglich an der Grenze nach Frankreich hin gesammelt hatte. Unter dem Schein des Eifers für den protestantischen Glauben vermehrten diese die schon so hoch gestiegene Erbitterung der geringeren Classen

1) Te Water I. D. Bl. 371—388.

gegen die reiche und verfolgende Geiſtlichkeit und ihre prächtigen Kirchen, während die echten Gläubigen ſich nicht ohne Gefahr in Einöden und offenen Feldern verſammeln müſſten. Daß nur die Hefe des Volks ſich der Gewaltthaten ſchuldig machte, die zu den unſäglichſten Grauſamkeiten gegen das ganze Volk den Vorwand gaben, wird auch von ſpaniſchgeſinnten Schriftſtellern erkannt [1]). In zehn oder zwölf Tagen wurde eine faſt unglaubliche Zahl Kirchen aller ihrer Bilder, Gemälde, Zierrathen, biſchöflicher Bibliotheken, Altäre, Meßbücher beraubt, faſt Alles und darunter ſehr viele Meiſterſtücke der damaligen Kunſt zertrümmert [2]). In Flandern begann der Bilderſturm wie die öffentliche Predigt, und war auch wahrſcheinlich franzöſiſchen Urſprungs. Denn daß die franzöſiſchen Proteſtanten in Niederland einen Haltpunct zu erlangen wünſchten, zeigte ſich ſchon in der Anerbietung ihrer Ritter zu St. Truyen, und wie dieſe Nation immer unruhiger und gewaltthätiger iſt als andere, ſo giebt ſie ihren Nachbarn auch leicht das Beiſpiel der Ausſchweifungen. Das Übel zeigte ſich zuerſt während Egmonts Abweſenheit zu Düſſel [3]). Es iſt ſonderbar, daß die immer zunehmende Bande der Verwüſter bei den geſetzlichen Autoritäten gar keinen Widerſtand fand; allein die Verfolgung hatte alle Strafen in religiöſer Hinſicht ſo verhaſſt gemacht, daß man jetzt auf das andere Äuſſerſte verfiel und auch den Kirchenraub ganz ungerügt ließ. Von Flandern pflanzte ſich die Raſerei nach Antwerpen fort, wo die herrliche Kathedrale, eine der ſchönſten der Chriſtenheit, zuerſt von

1) Strada p. 142. Pauci ex infima haereticorum plebe, quibus se praedonum manus immiscuerat. Burgund. p. 206. Obscura faex et vappa populi. Bentivoglio p. 49. Il populo più vile di questa città (d'Anvers). van der Vinckt nennt ſie Landſtreicher der elendeſten Art (L. II. ch. 8). Kein rechtlicher niederländiſcher Proteſtant nahm Theil an dieſem Vandalismus. Daß jedoch Mehrere ſich darüber als einen Verluſt für den abgöttiſchen Bilderdienſt im Stillen freuten, daß ſogar der treffliche Aldegonde die That zu entſchuldigen ſuchte (Te Water I. p. 382—383), lag in dem Geiſte der Zeit.

2) In drei oder vier Tagen mehr als 400 Kirchen bloß in Flandern und Brabant.

3) Hoeft III. B. Bl. 99.

Schulknaben, nachher von Erwachsenen aus dem Pöbel in einigen Stunden verwüstet ward; Strada hält die Eile, womit 70 Altäre und zahllose Bilder zwischen Abend und Mitternacht zerstört wurden, für das Werk der bösen Geister. Auch nach dem Norden wandte sich dieses Ungewitter; in Holland wurden nur wenige Städte verschont (Harlem, Rotterdam, Gouda, Brielle und Dordrecht). In Friesland und Gröningen ließ die Obrigkeit die Bilder hinwegnehmen. Bloß die Provinzen Artois, Hennegau und Luxemburg blieben ganz frei. Die Herzogin, jetzt ganz ohne Kraft und den Bundesgenossen dahingegeben, mußte endlich die völlige Religionsfreiheit, ja sogar die Abtretung einiger Kirchen an die Protestanten und den Bau anderer für ihre beiden Religionsparteien gutheissen, doch sie that es gewiß nicht ohne heimlichen Vorbehalt. Mit unglaublichem Eifer indessen machten Reformirte und Lutheraner davon Gebrauch, Alle brachten Steine herbei und Weiber opferten ihren Schmuck.

Indessen waren Montigny und nach ihm Bergen in Spanien angekommen. Ersterer sprach als ein freier Niederländer zum Könige: „nur ein aufrichtiges Verfahren und Beweise, daß man nicht immer Spanier vorziehe, wie zu Neapel, in Sicilien und zu Mailand, Abschaffung der Inquisition, Milderung der Decrete und eine allgemeine Amnestie könnte die Nation mit dem Hofe versöhnen.“ Eine Sprache dieser Art brach an Philipps Hofe unfehlbar jedem Unterthan der sie führte den Stab, und später wusste sich Philipp zu rächen. Jetzt aber ließ er den Gesandten freien Zugang zu jeder Stunde, eine sehr ungewöhnliche Gunst, zumal in Spanien. Doch in eine andere Bitte der Niederländer, die Zusammenberufung ihrer Generalstaaten, willigte er nicht, hingegen versprach er seine Reise nach Flandern so viel als möglich zu beschleunigen, um selbst die Ordnung herzustellen. Im Staatsrathe sowohl zu Madrid als Segovia, worin sich sechs Spanier und nur zwei Niederländer, die Räthe Tisnacq und der Siegelbewahrer Hopper, dessen Bericht hierüber vorhanden ist, befanden, siegte jedoch die Strenge: man könne die Inquisition nicht abschaffen, anstatt der päpstlichen jedoch sollte in den Niederlanden bloß die bischöfliche

bleiben; in Hinsicht der Edicte könne man einen andern der katholischen Religion weniger ungünstigen Plan entwerfen und ihn bis zur Ankunft des Königs in Wirkung setzen; die Amnestie könne den Bundesgenossen oder auch einigen Andern, immer aber mit Ausnahme der Prediger und anderer Empörer, zugestanden werden [1]).

Doch die Begebenheiten folgten einander mit so großer Schnelle, daß diese Anerbietung, welche schon im Frühjahr 1566 die Verbündeten nicht befriedigt haben würde, ihnen im Sommer dieses Jahres fast ungereimt vorkommen musste. Die Anzahl der Schuldigen war jetzt so groß, daß Amnestie, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, nothwendig schien, und man foderte nun keine Milderung der Strafe mehr, sondern Kirchen. Letztere hatte Margaretha gewährt, aber zugleich vom Könige die Weisung erhalten, wenn die Verbündeten nicht gleich auseinandergingen, Truppen zu werben, um dem Könige mit Gewalt Gehorsam zu verschaffen [2]). Ohne den Bilderstum würde dieses wohl schwerlich gelungen sein. Doch jetzt traten die katholischen Mitglieder des Bundes, deren Heiligthümer so schmählich zerstört waren, von einer Vereinigung ab, die sie nun für eine Verschwörung gegen ihre Religion halten mussten. Auch das Triumvirat der Freiheitsfreunde unter den Großen war getrennt. Egmont trat öffentlich auf die Seite der Herzogin, und mit seinem Schwerdte vorzüglich besiegte sie den Bund.

## 4. Verfall und Sprengung des Bundes. Auswanderung.

Wenn die Verbündeten mit der Kraft, die sie in den ersten Monaten zeigten, gewirkt, wenn sie, weniger gewissenhaft oder furchtsam, zu St. Truyen französische Hülfe angenommen hätten, so wäre das enthusiastisch gestimmte Volk vielleicht schon damals von Philipp abgefallen. Doch der Bil-

1) Hopper ap. Papendrecht in Analecta II. 2. p. 78, 80, 83, 88.

2) Hopper p. 89.

derſturm, der viele Gutgeſinnten der Oppoſition abwendig machte, lähmte alle Maßregeln. Oranien hatte um dieſe Zeit Abſchriften von Briefen des ſpaniſchen Geſandten in Frankreich, d'Alava, bekommen, worin Philipps ganzer Plan ſich offenbarte. Zuerſt erklärte man Oranien, Egmont und Hoorn als die drei Häupter des Aufſtandes, die einer gerechten Strafe nicht entgehen ſollten, jedoch müſſe die Herzogin ſie mit ſcheinbarer Freundlichkeit ſicher machen, bis die Stunde der Rache gekommen ſei; dann freute man ſich bei dieſer Gelegenheit, durch die Strafe der Verbrecher die uneingeſchränkte Gewalt, welche des Königs Vorfahren vergebens gewünſcht, zu bekommen; man deutete den Vorſatz an, die niederländiſchen Geſandten in Spanien zurückzuhalten, und endlich, daß der König lieber ſein ganzes Reich daran ſetzen als eine exemplariſche Strafe der Rebellen vor den Augen der ganzen Chriſtenheit aufgeben würde [1]). Dieſe Briefe nun zeigte er in einer Oct. Zuſammenkunft mit ſeinen beiden Freunden ſeinem Bruder Ludwig und dem Herrn von Hoogſtraten zu Dendermonde in Flandern. Der feurige Ludwig wollte gleich zu den Waffen greifen. Doch Egmont, bethört durch die Idee von der Güte des Königs, der im J. 1565 ſeiner Eitelkeit zu ſchmeicheln gewußt hatte, konnte dem Inhalt dieſer Briefe keinen Glauben beimeſſen. Es ward zu Dendermonde Nichts beſchloſſen, als entweder die Verſammlung der Generalſtaaten zu erhalten oder die Reiſe des Königs zu beſchleunigen. Hoorn, der wie ein Trabant ſich immer um und mit Egmont bewegte, hielt ſich auch hier an deſſen Seite. Nun zeigte Egmont Margarethen die Briefe, die ihre Echtheit, jedoch ſchwach ableugnete. Der gutmüthige, treuherzige Egmont ließ ſich zufrieden ſtellen, warb ſelbſt 1500 Kriegsvölker für die Herzogin, nahm dazu 40,000 Duc. von der Geiſtlichkeit auf und ſtrafte ſehr viele der Bilderſtürmer in ſeiner Statthalterſchaft mit dem Galgen [2]).

Die Herzogin hatte indeſſen Zeit gewonnen; der Enthuſiaſmus der Menge war verraucht, und die Städte und

1) S. die Briefe bei Bor I. Bl. 109—111.
2) Burgund. L. III. p. 285—290.

Edeln, die sich theilweise zur Wehr setzten, wurden ohne große Mühe bezwungen. (Es scheint daß die Calvinisten selbst schon nicht mehr hofften ihre Sache mit Gewalt durchzusetzen, da sie drei Millionen für die Religionsfreiheit boten.) In den südlichen Provinzen waren Doornik und Valenciennes Brennpuncte der Opposition. In jene legte der Herr von Noircarmes, Statthalter vom Hennegau, fast ohne Widerstand Besatzung und begnügte sich die katholische Religion, mit Ausschluß aller andern, wieder herzustellen. Valenciennes bot längern Widerstand, doch wurde die Stadt nach einem 36stündigen Sturme und langem Bombardement eingenommen. Die 1567
Mannszucht des Siegers war löblich, jedoch mußten die Häupter der Stadt und die reformirten Prediger für ihre hartnäckige Vertheidigung büßen.

Man eilte so mit der Unterwerfung dieser Stadt, weil sie zur Erhaltung von Hülfe aus Frankreich überaus vortheilhaft gelegen war. Schon früher hatte Margaretha die Maske abgeworfen. Sie foderte einen neuen Eid, worin dem König unbedingter Gehorsam gegen Jeden, wer es auch sei, angelobt ward. Dies war ein Mittel, die Freunde und Feinde kennen zu lernen und Letztere einzuschüchtern. Der Kunstgriff gelang vollkommen; auch Egmont leistete den Eid, Brederode und Oranien weigerten sich. Doch Furcht vor der Erscheinung des Königs hielt die Menge von einer kräftigen Vertheidigung zurück. Brederode sandte Bittschrift auf Bittschrift ein, jetzt aber war die Zeit diese in Person zu empfangen vorüber. Die Statthalterin gab dem Toleranzedict eine Erklärung, die bloß Freiheit des Predigens und nicht des Cultus, auch nicht der Controversen der Protestanten vergönnte. Von allen Seiten kamen ihr Vertheidiger zu, unter andern der tapfere Mansfeld und der Graf von Megen, Statthalter von Geldern. Es gelang zwar Brederode durch eine List Truppen in Herzogenbusch zu werfen; doch ward der Herr von Tholouse, Bruder Aldegondes, zu Oosterweel oder Austruweel in der Nähe von Antwerpen auf's Haupt geschlagen und verlor dabei das Leben. Oranien hielt, um den Bürgerkrieg nicht noch weiter auszubreiten, die Protestanten von Antwerpen, die ihren Brüdern zu Hülfe eilen woll-

ten, zurück [1]). Während der Herr von Lannoy diesen Sieg erfocht, dem eigentlich bloß die Person des gefallenen Oberhauptes einige Wichtigkeit gab, verhinderte Megen alle weitere Anschläge Brederodes, der sich endlich nach einer fehlgeschlagenen Unternehmung auf Utrecht nach Amsterdam geworfen hatte. Hier empfingen ihn die Calvinisten mit offnen Armen. Der Prinz hatte vergebliche Mühe angewendet diese Partei mit den Lutheranern zu vereinigen. Letztere hatten zu Leyden der Regierung versprochen alle andern Secten aus der Stadt entfernt zu halten, wenn man sie darin zuliesse. Auch zu Woerden bildeten sie die Mehrzahl, doch in allen übrigen Städten waren die Reformirten die zahlreichere Partei, und diese wollten von keiner Vereinigung hören.

Dem Scharfblick Oraniens konnte die völlige Niederlage seiner Partei nicht mehr zweifelhaft sein. Auch seine Kraft reichte nicht hin sie jetzt noch zu stützen; sich ohne Nutzen für sie aufzuopfern hielt er für thöricht; er war der Rache Philipps, auch wenn er Alavas Briefe nicht gesehen hätte, gewiß, und trachtete also auch noch zum letzten Male seinen Freund Egmont, dem kein besseres Schicksal bevorstand, zu warnen. In dem Dorfe Willebroek bei Antwerpen sprachen die zwei edlen Männer, so lange unzertrennliche Vertheidiger der niederländischen Freiheit, einander zum letzten Male. Egmont blieb unerschütterlich in seinem Zutrauen auf einen Landesherrn, dem er so große Dienste geleistet hatte und der doch der Sohn des großen Kaisers sei. Oranien kannte Philipp besser und opferte lieber seine Würde und Güter, als seinen Feinden den Triumph zu gönnen, ihn in schmähliche Fesseln zu schlagen und seiner Unklugheit dabei zu spotten. „Du wirst," sagte er zu Egmont, „die Brücke sein, über welche die Spanier in's Land ziehen und die sie nachher abbrechen werden." Unter Thränen verliessen sie einander. Egmont gewann dabei nur einen Rächer. Hoorn, obschon der neuen Lehre mehr geneigt als sein Freund und weniger sicher als er, konnte sich doch nicht entschliessen ihn zu verlassen.

1) Die Schilderung des Gefechtes bei Oosterweel ist eine der trefflichsten Darstellungen in dem leider unvollendeten Gemälde des niederländischen Aufstandes von Schiller.

Der Prinz legte seine Würden nieder und begab sich in's Nassauische zu seinem Bruder Johann. Brederode verließ nun auch, da das Gerücht von der Näherung der Spanier sich verbreitete, Amsterdam und ging nach Emden, wo dieser Mann, dem zum Parteihaupt alle Talente wie alle Kraft fehlten, um sein Leid zu vergessen, sich dem Trunke ergab und schon im folgenden Jahre starb. Seine Anhänger verliessen zugleich mit ihm Amsterdam, dessen Regierung, schon früher dem ärgsten Papstthum ergeben, jetzt die Verfolgung mit solcher Wuth erneuerte, daß die Stadt davon den Namen Mordam bekam. Doch eine Anzahl ihrer edlern Bürger erwartete im Auslande bessere Zeiten.

Der Graf von Aremberg hatte indessen in Friesland, wo der Bildersturm später angefangen war, mit Klugheit und Milde die Provinz ohne Schwerdtstreich beruhigt. Auch Herzogenbusch und die Herrschaft Brederodes Vianen hatten wieder die Macht der Statthalterin anerkannt, und wie überall waren auch da alle Spuren des Protestantismus vertilgt; die Herzogin hatte ihr Wort zurückgenommen. Die protestantischen Kirchen wurden mit der nämlichen Wuth zerstört wie früher die Bilder in den katholischen, und die Balken zu Galgen gebraucht. Die Edicte wurden in ihrer ganzen Strenge wieder hergestellt [1]).

Jetzt hörte man nicht mehr von der Ankunft des Königs. Erst hieß es, daß er unbewaffnet, nachher daß er von einem Heer Spanier begleitet, endlich daß dieses ohne ihn und zwar unter Albas Befehle erscheinen solle. Da floh Alles was nur einigermaßen an den Unruhen Theil genommen; kaum waren noch Schiffe zu bekommen, und man berechnete die Anzahl der Fliehenden auf 100,000.

In diesem ersten Acte des großen Trauerspiels, der hier zu Ende geht, muß es uns befremden, die erstaunliche Wirkung des Lächerlichen auf die großen Begebenheiten bei einer so bedächtigen Nation zu entdecken. Spott und Hohn begleiten jede Krise, die ein Ereigniß herbeiführen. Die Spottlivree der Großen gegen Granvelle, der Bettelnapf der Geu-

1) Bor III. B. Bl. 170—171.

sen, die Possenspiele der Rhetoriker vor der öffentlichen Predigt, endlich sogar die profanen Späße mit dem für heilig Gehaltenen beim Bildersturm, dies Alles sind Beweise, wie viel man wirken konnte, indem man durch groben Witz die Gemüther anregte. Doch es war vorzüglich in den südlichen Provinzen wo dies geschah und wo überhaupt der Ton zu dem ganzen Werk angegeben ward. Der Charakter der Wallonen insbesondere hat viel von dem Wandelbaren, leicht Bewegten und durch die leiseste Anregung zu ungeheuren Thaten Getriebenen der Franzosen, auch die Brabanter und Flamänder waren damals vorzüglich (wie noch jetzt) lebhafter und leidenschaftlicher als die Holländer und die übrigen germanischen Nationen, und wenn man sich nun den Religionseifer jener Zeit, der bei Allem in's Spiel kam, und den Haß gegen die Unterdrücker hinzudenkt, so mussten auch Kleinigkeiten Symbole werden, die eine bleibende Wirkung hervorbrachten.

Nicht weniger merkwürdig ist die erstaunende Wirkung der Presse in diesen Zeiten. Die spanischgesinnten Schriftsteller beklagen sich mit einer Bitterkeit, wie es nur ihre Nachfolger im neunzehnten Jahrhundert thun konnten, über die zahllosen Schriften und Libellen die damals erschienen und die Gemüther zum Ungehorsam gegen den König und die Kirche antrieben. Die Herzogin schrieb dem Könige, daß von einer Schrift gegen die Inquisition im J. 1565 5000 Exemplare unter das Volk verbreitet wurden [1]). Wie in spätern Revolutionszeiten Tagesblätter, so las man damals mit Gierigkeit Predigten und Spottschriften auf die Geistlichkeit, unter welchen sich (ein wenig später) „Aldegondes Bienenkorb der heil. römischen Kirche" auszeichnete. Bei den öffentlichen Predigten erschienen auch Buchhändler, die Erbauungs-, Controvers- und Schimpf-Schriften gegen die herrschende Kirche feil boten. Margaretha durchschaute diesen kräftigen Hebel der Reformation und der Freiheit auch so gut, daß sie im Mode-

1) Strada C. V. p. 117—192. Traditi per manus famosi multorum libelli, quorum difficile remedium semper fuit, sive dissimules eoque impunitate invitaveris, sive punias, nec ideo aut factorum memoriam perdideris aut similia dein ausuros absterrueris. Die Verlegenheit über die Preßfreiheit ist also nicht neu.

rationsedict die Schriftsteller unter den Protestanten mit den Predigern gleichstellte und ihnen einen schmählichen Tod wie den Laien Verbannung zuerkannte. Der Same, durch diese Schriften ausgestreut, konnte jedoch nicht vernichtet werden, die schrecklichste Verfolgung konnte sein Keimen nicht hindern.

---

# Drittes Capitel.

## Regierung Albas und Requesens. Anfang des achtzigjährigen Krieges. Aufstand Hollands und Seelands.

### 1. Tyrannei von 1567 und 1568.

Die Nachricht des Bildersturmes hatte natürlich in Spanien 1566
Schauder erregt. Philipp lag zu Segovia krank, jedoch war er bei allen Berathungen zugegen und sein Äusseres zeigte keine Spuren der Leidenschaft. Gleich erkannte man, daß die Bilderstürmer, die Ketzer, der Adel und die Großen nur Glieder einer Kette seien, worin man die Letztern als die Schuldigsten zu betrachten hätte. Der Mangel an Widerstand, den die Statthalter gezeigt, wurde ihnen als Hochverrath zugerechnet. Das erste Rettungsmittel, worin der ganze Rath einstimmte, war die Reise des Königs nach den Niederlanden. Man hatte darin Schwierigkeiten vor dem Winter gesehen, doch von der andern Seite führte man die Unmöglichkeit an, daß ohne des Königs Gegenwart der Staat sich länger halten könne; die Herzogin von Parma sah sich dazu höchstens noch bis in den October im Stande. Auch ward das Beispiel Karls V. und seiner schnellen Reise nach Gent angeführt. Wirklich schien der König entschlossen, er schrieb jedoch erst der Statthalterin, daß er die Berufung der Generalstaaten als ein gefährliches und wider die Secten unnützes Hülfsmittel betrachte, bewaffneter Widerstand gegen die Meuterer scheine

ihm das beste Mittel in den schwierigen Umständen des Landes. In einem geheimen Briefe jedoch hatte er der Herzogin erlaubt im Nothfall, ohne jedoch seine Macht und seinen Namen zu gefährden, die Versammlung zu berufen. So gefährlich schien ihm selbst, noch im August und September, die Lage der Sache. Doch Margarethas gewandtes Betragen, die Hülfe Egmonts und der deutschen Truppen, die sie des Königs Schreiben zufolge in Dienst genommen, veränderte bald den Zustand des Staates. Philipp verweigerte also die Vermittlung seines Vetters, des gemäßigten Kaisers Maximilian; er schrieb seiner Schwester, sie hätte die frühern Briefe des Königs an Oranien und Egmont, welche er nur im Nothfall zu überreichen befohlen, jetzt zurückzuhalten. Seine Ankunft wurde gegen den Februar im Jahr 1567, jedoch mit Truppen bestimmt [1]). Zu dieser Sicherheitsmaßregel hatte vorzüglich der päpstliche Nuntius gerathen.

Doch sei es angeborne Feigheit oder Furcht vor Unruhen in Spanien oder Abneigung gegen das Reisen überhaupt oder vielleicht, welches am wahrscheinlichsten ist, der Wunsch, die furchtbaren Strafen, die er den Niederländern bestimmte, nicht selbst zu vollziehen: er ließ das Heer, wie es hieß, vorausziehn, um ihm nachher zu folgen, welches jedoch immer verschoben und endlich gar vergessen ward. Der Mann der seine Rache gegen die Ketzer ausführen sollte, war der nämliche der schon zu Gent die Rebellen, zu Mühlberg die Lutheraner zu Paaren getrieben hatte, der Herzog von Alba, der größte Krieger und der schrecklichste Unmensch seines Jahrhunderts.

In einem großen Staatsrathe, worin sich lauter Spanier befanden, sollte der bestimmte Entschluß gefasst werden;
1567 einige Tage zuvor (April 1567) war ein Bericht der Herzogin eingelaufen, daß die Religion ihren alten Glanz zurückbekommen, die Einwohner alle beruhigt seien, und daß der König, auch ohne Truppen, bloß durch seine Gegenwart die

1) Bis hieher geht die authentische Schrift des Hopper, Mémorial des troubles des Pay-Bas du roi, welcher fromme Katholik sich nicht gescheut hat am Schlusse die Worte des Evangelisten (Joh. XXI. v. 24.) auf sich anzuwenden.

etwaigen Überreste der Unzufriedenheit leicht beseitigen werde. Ein Heer würde nur Schrecken hervorbringen und eine verderbliche Auswanderung herbeiführen. Der Monarch zeige sich nur als Vater mehr denn als Fürst, und das Werk der Beruhigung des Landes würde vollendet sein. Diesen Rath gab auch Ruy Gomez Herzog von Eboli, der beständige Gegner Albas, dem er die Ehre und Vortheile einer unbezweifelt unumschränkten Gewalt über die schönen Niederlande als Heerführer beneidete. Er zeigte die Gefahren, die Kosten, die Eifersucht der Nachbarn, die ein solcher Zug herbeiführen würde. Auch der Geheimschreiber Antan Perez, ein gewandter Mann und Eboli sehr ergeben, und Bernhard Fresneda, des Königs Beichtvater, ein friedlicher und rechtlicher Mann, stimmten für diese Meinung. Alba hingegen drang auf baldige kräftige bewaffnete Dazwischenkunft: schon zu lange habe die Rebellion den König herausgefodert. Nachgiebigkeit habe nur gesteigerte Wuth der Meuterer erzeugt, bis sie endlich das Heiligste mit Füßen getreten. Der Aufstand möge für jetzt ruhen, aber um bald mit erneuerten Kräften, wenn er ungestraft bliebe, hervorzutreten. Auch die Schlange scheine im Winter unschädlich; doch behalte sie ihr Gift. Ketzer seien niemals durch Güte zu zähmen. Der Großinquisitor Spinosa stimmte ihm bei. Der Herzog von Feria hingegen rieth auch zur gütlichen Beilegung. Obgleich der König, seinem Charakter gemäß, Albas Maßregeln innerlich beitrat, schien er doch zu wanken, bis endlich Ebolis Wunsch ihn in Spanien zu behalten der Sache den Ausschlag gab. Er konnte vielleicht unbegleitet in die Niederlande kommen; ein anderer Spanier konnte dies nicht, und er wollte doch den Aufstand nicht ganz ungestraft lassen. Man soll auch des Königs Sohn Carlos erwähnt und das Beispiel des Tiberius angeführt haben, der durch seine Söhne Krieg führte. Dies war aber gerade das Mittel, um des Königs Argwohn zu wecken. Endlich faßte er den schon erwähnten Entschluß Alba mit einem Heere zu senden [1]).

1) Wir sind hier vorzüglich Strada gefolgt, der über diesen Gegenstand, wie es scheint, die genauesten Berichte gesammelt hat, L. II.

Indessen betrog er dennoch ganz Europa durch die vielen zu dieser Reise gemachten Anstalten. Er wollte über Savoyen, Burgund und Lothringen nach Luxemburg gehen. Diesen Weg nahm jetzt das Heer, das zum Vorausziehen bestimmt hieß. Es sammelte sich in Italien am Fuße der Alpen und betrug 8700 Mann Fußvolk und 1200 Reiter, also ungefähr 10,000 Mann auserlesene Truppen, da der Feldherr auf einem so langen Zuge sich mit keinem unnützen Troß belästigen wollte [1]). Die Schweizer wurden unruhig, vorzüglich die Genfer, als Alba über den Mont-Cenis zog. In einem engen Alpenpasse hätte eine kleine Macht ihn zum Rückzuge zwingen können, in welchem Falle der Mangel das Heer wahrscheinlich aufgerieben hätte. Auch wollte Coligny mit den französischen Protestanten, damals mit dem Hofe in Frieden, ihm den Durchzug versperren; der Marschall von Tavannes zog ihm wirklich zur Seite, und es schien, daß, wenn der Bund des Adels noch bestanden hätte, die Spanier mit vereinigter Macht und französischer Hülfe unter einem Egmont hätten zurückgehalten werden können. Doch Margarethens italienische Künste hatten gesiegt, der Bund war gesprengt, Egmont ein unterworfener Diener, die Ketzer vertrieben, und das Frohnleichnamsfest ward zu Antwerpen wieder mit ungewöhnlicher Pracht gefeiert. So zog denn Alba ohne Widerstand durch die Freigrafschaft Burgund und Lothringen nach Luxemburg, wo er Barlaimont und Noircarmes, die ihn bewillkommneten, seine Anstellung zum Oberbefehlshaber der Kriegsmacht anzeigte; die bürgerliche Regierung blieb Margarethen empfohlen, mit Ausnahme der Vergehungen gegen die Religion und des Hochverrathes; diese sollte der Herzog strafen [2]). Dieser Macht

p. 191—196. Doch auch Hooft ist eine Hauptquelle IV. B. Bl. 152—158. Nur hat dieser die Reden Albas (den er zuerst reden läßt) und Fresnedas oratorisch verschönert.

1) Hooft Bl. 160 sagt, daß Einige noch 7000 Italiener hinzufügen; van der Vynckt L. VII. ch. 2 schätzt die Zahl auf fast 20,000 mit den Besatzungen in der Freigrafschaft Burgund und den Niederlanden. Die Hälfte waren also alte Spanier.

2) Auch hatte er noch andere geheime Befehle des Königs, und wenn der Herzog und die Statthalterin mit Beziehung auf Beider Rechts-

bediente er sich gleich nach seiner Ankunft in Brüssel. Egmont war ihm entgegengezogen und hatte nicht undeutlich die Worte gehört: „da kömmt der Erzketzer!“ Doch der unvorsichtige Mann hielt dies für Scherz und nahm durchaus keine Sicherheitsmaßregeln, als Alba ihm Freundlichkeit und sogar eine Art Vertraulichkeit zeigte, die den Helden, der die Eifersucht Albas auf seine Thaten kannte, desto behutsamer hätte machen müssen. Auch wurde er in Albas Wohnung, nachdem er mit dessen Sohne Karten gespielt, zugleich mit seinem Freunde dem Grafen von Hoorn gefangen genommen. Das nämliche Schicksal traf den Bürgermeister von Antwerpen, Anton van Straaten, der früher wegen seiner der Stadt erzeigten Dienste, aber auch durch Begünstigung der neuen Lehre bekannt war[1]), und Egmonts Geheimschreiber Casembroodt. Gleich darauf errichtete Alba jenen berüchtigten Rath der Unruhen, gewöhnlich der Blutrath genannt. An seiner Spitze stand der Spanier Vargas, ein Mann dessen Grausamkeit vielleicht Albas Härte noch übertraf und den sogar die spanischgesinnten Schriftsteller nicht in Schutz nehmen dürfen. Man behauptet, er sei dieses Charakters wegen in Spanien abgesetzt; Andere sagen, daß er wegen Nothzucht an einer Waise seiner Familie verbannt wurde[2]). Die übrigen eilf Mitglieder, unter welchen noch ein Spanier Rueda und ein Burgunder del Rio, hatten wenig Macht gegen den Willen Albas und Vargas, und man kann sagen, daß kein Einziger, auch von den niederländischen Mitgliedern, sich den Bluturtheilen widersetzte, die jetzt das ganze Land zu einer ungeheuern Richtstätte machten. Margaretha jedoch wollte bei diesen Schreckensscenen nicht gegenwärtig sein. Ihre Macht war durch Albas Vollmacht schon genug geschmälert, ihre Eitelkeit oder vielmehr ihr rechtmäßiger Stolz, daß die Unruhen, die dem Lande mit Anarchie gedroht hatten, durch ihre weise Verwaltung ganz beseitigt seien, war durch Albas bewaffnete Gen-

gebiet verschiedener Meinung wären, sollte die des Herzogs gelten. Haraeus Annales Ducum Brabantiae P. III. p. 78, 79.

1) Siehe über van Straaten van Cappelle Bydragen tot de Geschiedenis der Nederlanden. Haarlem, 1827. Bl. 207—250.

2) Hooft IV. B. Bl. 164.

dung trotz ihrer Einwendungen und durch seine Gewaltstreiche tief gekränkt, und sie wollte nicht länger in kraftlosem Pomp den Untergang der Provinzen ansehen. Sie erbat sich also durch ihren Hofbeamten Machiavel die Entlassung, die der König ihr in Ausdrücken höfischer Freundlichkeit gewährte[1]). Mit dem Ende des December im Jahre 1567 verließ sie die Niederlande und suchte in Italien friedlichere Tage, bis zwölf Jahre später der Ehrgeiz sie, doch nur für kurze Zeit, zum zweiten Male auf die Scene der großen Ereignisse brachte.

Die Gefangennehmung Egmonts und Hoorns und mehrerer Anderen schreckte die Menge so sehr, daß noch ungefähr zwanzigtausend Flüchtlinge zu den schon ausgewanderten hunderttausend in Deutschland und England das Elend des sonst so blühenden Landes verkündigten. Die Tyrannei kannte jetzt weder Maß noch Ziel. Die gefangenen Grafen wurden
1568 nach dem genter Schlosse abgeführt. Der Prinz von Oranien, sein Bruder Ludwig, die Grafen von Hoogstraten, Kuilenburg, Brederode und andere Ausgewanderte wurden vor den Blutrath geladen, und zwar in Ausdrücken, die an ihrer Verurtheilung nicht zweifeln liessen. Von den nach Spanien abgeschickten Gesandten starb Bergen plötzlich, man glaubt durch Gift, weil er gesagt hatte, daß es weder mit seiner Neigung noch mit seinem Amte übereinkäme, ein Henker der Ketzer zu sein. Nach seinem Tode bemächtigten sich die Spanier seiner Stadt Bergen op Zoom, und seine ganze Verlassenschaft wurde zum Besten des Königs eingezogen. Sein Amtsgenosse Montigny, der Bruder Hoorns, hatte ein noch traurigeres Schicksal. Er ward gleich auf die Nachricht der Gefangenschaft seines Bruders eingezogen, und im Schlosse zu Segovia erwartete er sein Schicksal, als die vierte Gemahlin Philipps, Anna von Östreich, des Kaisers Maximilian Tochter, nach Spanien kam. Man fürchtete, sie möchte Gnade für ihn von dem Könige erbitten, und also ward das Ende Montignys (1570) entweder durchs Schwerdt oder durch Gift beschleunigt[2]).

1) Strada L. VI. p. 205—207.

2) van der Vynckt L. III. ch. 8.

Im Lande selbst kannte die Grausamkeit und die Verspottung der heiligsten Rechte keine Grenzen mehr. Der Sohn Oraniens, Philipp Wilhelm, ward gegen die Rechte der Universität Löwen von da nach Spanien abgeführt. Der Advocat von Holland, van den Ende, ein guter Katholik, der aber auf den Abzug der spanischen Soldaten und die Abschaffung der Inquisition bestanden hatte, ward eingezogen und starb in dem Kerker[1]). Der Blutrath erklärte die Überreichung aller Bittschriften gegen die Bischöfe, die Inquisition und Edicte, die Zulassung der öffentlichen Predigt und des Bildersturmes, die Lehre, daß der König kein Recht habe den schuldigen Provinzen ihre Vorrechte zu nehmen, und sogar, daß die Gerichtshöfe sich nach den Vorrechten der Provinzen, diesen Quellen des Übels, zu richten hätten, Alles für Hochverrath; und seine Urtheilssprüche waren diesen Grundsätzen gemäß. Wir können uns nicht enthalten in der Schilderung der damaligen Zeiten Hoofts kräftige Worte zu brauchen: „Ein Volk so blühend in Künsten und Reichthum, ein auf seine Waffen so stolzer Adel, eine Gemeine so trotzig auf ihre Freiheiten, der noch kürzlich die Pracht eines Cardinals von Granvelle so weh that, ließ sich jetzt von den schnödesten Buben der Erde zertreten .... Wer war in allen Provinzen noch seines Kopfes sicher, da man so zu Gerichte saß, wo keine Gerichtsbarkeit irgend eines Hofes erkannt, keine Berufung auf ein höheres Tribunal angenommen, sondern Alles von zwei oder drei Elenden, die den Winken eines Vargas folgten, entschieden ward! So wurden denn von allen Seiten Personen jedes Geschlechts, Alters und Standes in den Kerker geworfen und hingerichtet. Die Galgen, die Räder, sogar Pfähle und Bäume an den Wegen, mit Erwürgten, Enthaupteten, Verbrannten beladen, boten das traurige Schauspiel, daß die Luft, zum Leben erschaffen, nun als ein allgemeines Grab erschien. Jeder Tag hatte seine Trauer, und der Klang der Todtenglocke zu der Hinrichtung der zahllosen Schlachtopfer wiederhallte im Herzen von Kindern, von Ältern, Verwandten und Freunden!"

1) Wagenaar VI. D. Bl. 261—264.

Da die Güter der Verurtheilten in des Königs Schatz flossen, so war dies eine neue Ursache, die Todesstrafen ja nicht zu mildern, und wie in der Schreckenszeit zu Paris auf dem Revolutionsplatze, so schlug man jetzt Geld auf dem Richtplatze zu Brüssel. Die ganze Summe der auf solche Art eingezogenen Güter wird auf zwanzig Millionen französischer Thaler gerechnet, eine damals ungeheure Summe, die zugleich den Reichthum der Niederländer und die unverschämte Unterdrückung ihrer Tyrannen bezeugt; denn auch die billigsten, die heiligsten Schulden wurden vom Vermögen nicht abgezogen, wodurch mehrere Gläubiger nicht nur, sondern auch öffentliche Stiftungen in tiefe Armuth fielen. Der Herr von Bakkerzoel (Casembroodt), Geheimschreiber von Egmont, ward auf die Folter gespannt, um die Schätze seines Herrn zu entdecken, und wie es scheint seiner Aussage nach wurden eilf Kisten und einige Koffer mit Silbergeräthe zu Gent aufgegraben. — Zu Gent wurden den 16. Januar 1568 siebenundvierzig Bürger auf den 4., den nämlichen Tag achtundvierzig andere auf den 6., und den 17. noch achtundvierzig andere auf den 17. Februar citirt. Es waren völlige Proscriptionslisten, die auf dem Rathhause angeheftet wurden; Keiner der darauf stand rettete ohne die Flucht das Leben.

Man bediente sich der Fastnachtsfröhlichkeit, um eine Anzahl Personen, welche der öffentlichen Predigt beigewohnt hatten, zu umgarnen, doch das Mitleiden der Gerichtspersonen ließ es nicht an Warnungen fehlen [1]).

In der Idee dieses Raths scheint Philipp, wenn sie anders ihm und nicht dem Herzoge von Alba gebührt, die englische Sternkammer, die er vielleicht während seiner Ehe mit Maria kennen gelernt, vor Augen gehabt zu haben. Auch vor diese kamen, wie vor den Rath der Unruhen, alle Beschuldigungen von Hochverrath, Aufruhr, Religionsverbrechen und dergleichen Missethaten. Der König entschied allein

1) Hooft III. B. Bl. 164, 165—170. Dieser Schriftsteller ist vorzüglich classisch in der Darstellung; van Cappelle hat ihn mit Schiller verglichen Bl. 339—363. Es ist interessant, Beide über den nämlichen Gegenstand zu lesen. Schade, daß der große deutsche Historiker seinen holländischen Vorgänger nicht gekannt hat!

oder konnte auch die Entscheidung dem Kanzler überlassen. Philipp nun hatte alle Macht seinem Statthalter übertragen, und dieser behielt sich in allen wichtigen Fällen den Ausspruch vor. Übrigens entschied Vargas. Die Beisitzer haben, wie es scheint, nur eine berathende Stimme gehabt. Einer derselben, Hessels, der nachher seine Theilnahme an diesem Rathe mit dem Leben gebüßt hat, sagte halb im Schlafe, dem er sich während der langwierigen Sitzungen oft überließ: nach dem Galgen! Und auch diese Stimme ward mitgerechnet, weil sie Verurtheilung aussprach! Amtliche Vertheidiger wurden dem Beschuldigten hier so wenig als vor dem Revolutionstribunal zu Paris zugestanden [1]). Die Herkommen und Privilegien der Provinzen mussten dem Rathe vorgelegt werden, um sie nach seiner Willkür zu verändern [2]).

Es ist unmöglich in diesem letzten charakteristischen Zuge Philipps deutliches Bestreben zu verkennen, die Einheit der Verwaltung, nach welcher sein Vater und dessen Vorfahren schon getrachtet hatten, endlich auf Kosten der städtischen und Provinzialrechte zu erreichen. Die Centralisation, der Abgott der neueren Revolutionsmänner, war also auch das Ziel, welches Philipp und Alba ins Auge fassten. Eine Wohlthat ist wenigstens aus diesem Versuche, der übrigens zu den heillosesten gehört die je gemacht wurden, für die Niederlande entsprossen: der Criminalcodex, von Viglius verfasst, und der, obschon er durch den Einfluß Vargas mehrere Zusätze hat, die von Klagen der Provinzialstaaten über Eingriffe in ihre Rechte verursacht wurden, dennoch auch nach Albas Zurückberufung und sogar nach der Abwerfung des spanischen Joches im Ganzen bis zur Revolution im Jahre 1795 in den Niederlanden in Kraft blieb; ein Beweis seiner wenigstens relativen Güte.

Philipp vollendete die Tyrannei durch einen Urtheilsspruch der Inquisition. Viglius und Andere hatten ihm das Übermaß der Bedrückung geschildert; sogar der Papst schien der

1) Wir verdanken diese Aufklärungen über den Rath der Unruhen den oben citirten Bydragen des Herrn van Cappelle, Artikel Raad der Beroerten, Bl. 253—281.

2) Meteren fol. 48.

Mäßigung hold; doch der König wollte zuerst Vargas hören, dem seine Habsucht (bei dem höchst ungünstigen Zustande seiner Finanzen) mit der Vorspiegelung ungeheurer Schätze aus den Einziehungen der Güter der Schuldigen schmeichelte [1]). Er legte also die Sache der Inquisition vor, die den Ausspruch that, daß alle Niederländer mit wenigen Ausnahmen entweder Ketzer oder Ketzerbegünstiger und also des Hochverraths schuldig seien. Philipp bestätigte diesen Ausspruch, der einige Millionen seiner Unterthanen dem Beile des Henkers zusprach und Alle die am Leben blieben als Begnadigte des Königs betrachtete. Hooft zweifelt, ob jemals selbst von dem grausamsten Tyrannen ein solcher Rechtsspruch gefällt sei [2]).

Sogar die freieste Vereinigung, die Ehe, wollte, wenn man den niederländischen gleichzeitigen Schriftstellern glauben darf, der Blutrath unter die oberste Gewalt bringen. In Betracht der Gefahr sich mit einem Ketzer zu verbinden, sollte jede Heirath dem Gutachten des Herzogs oder der von ihm ernannten Personen unterworfen sein. Vielleicht hat jedoch Volks- oder Religions-Haß diese fast unglaubliche Maßregel erdichtet.

Eine solche Unterdrückung musste Widerstand oder Verödung des Landes herbeiführen. Letztere war in der That zu befürchten. Zu Gent war mehr als die Hälfte der Häuser unbewohnt [3]). Sehr viele der Ausgewanderten hatten das Land verlassen; andere von geringerem Stande die weniger glücklich waren hatten sich in den Wäldern Westflanderns versteckt, von wo sie wie wilde Horden die benachbarten Dörfer und vorzüglich die Klöster anfielen und in ihrer Verzweiflung oft die Mönche grausam mishandelten und verstümmelten. Auch hier zeigte Alba seine furchtbare Strenge. Die Gemeinden in der Umgegend wurden, wie in despotischen Staaten gewöhnlich, verantwortlich gemacht für die in ihrer Nähe begangenen Verbrechen der sogenannten wilden Geusen. Da dieses Nichts half, mussten die Waffen diese Unglücklichen bezwingen,

1) Meteren fol. 49 v. 50. Hooft Bl. 170.

2) Hooft Bl. 170. Meteren fol. 49.

3) van der Vynckt l. c.

welche nur die äusserste Verzweiflung aus der menschlichen Gesellschaft vertrieben hatte. Ein ungewöhnlicher Frost der bis in den April dauerte und Theurung vermehrten das Elend [1]).

So war denn die niederländische Nation aufs Äusserste getrieben. Die Veranlassung zum ersten tumultuarischen Aufstand war hauptsächlich die Religion, zum zweiten, der nach einem 80jährigen Kriege im westphälischen Frieden endigte, war es Religion und Politik im unzertrennlichsten Bunde. Ohne Albas Schreckensregierung würden die Protestanten schwerlich einen Haltpunct in den Niederlanden gefunden haben, um gegen die spanische Macht eine Republik zu errichten. Diese Tyrannei entfremdete dem Könige auch viele Katholiken, da er die Vorrechte und die Selbstständigkeit der Provinzen nicht weniger als die Gewissensfreiheit und zuletzt auch das theuerste Vorrecht des Landes, das Recht sich selbst zu besteuern, angriff. Doch ohne diese Gewaltstreiche würde das beispiellose Gutachten der Inquisition schon hingereicht haben den Aufstand des Volkes zu rechtfertigen.

## 2. Anfang des 80jährigen Krieges. Oraniens unglücklicher Feldzug. Der zehnte Pfennig.

Ein Mann war Albas Fesseln entwischt, von dem Granvelle sagte: wenn ihr den Schweiger nicht habt, so habt ihr Nichts! Er sammelte in Deutschland, nachdem ihn der Landvogt citirt und seinen Sohn aufgehoben hatte, ein Heer, wozu ihm mehrere Staaten und Städte des südwestlichen Deutschlands Hülfe boten oder zusagten [2]). Er selbst, von den Flüchtlingen wider seinen Willen zum Kriege hingerissen, verpfändete sein Silberzeug und Hausgeräth, wie sein Bruder Johann die nassau-dillenburgischen und dieziſchen Lande, um Truppen zu sammeln. Zuletzt konnte ein kleines

1) Hooft IV. B. p. 170.

2) Von Pfalz, Würtemberg, Baden, Hessen und Nassau erschienen die Fürsten in Person bei einer Versammlung, wo der Prinz eine Rede hielt. Bentivoglio p. 88. Hooft Bl. 147.

Heer von 7000 Mann, unter dem freiluſtigen Grafen Ludwig, den Feldzug (im Frühjahre 1568) eröffnen. Er fiel in die Provinz Gröningen ein, ſchlug beim Kloſter Heiligerlee den Statthalter von Friesland und Gröningen, Herzog von Aremberg, der die ſpaniſchen Krieger, welche ihn der Feigheit beſchuldigten, durch ſeinen Tod beſchämte. In dieſer Schlacht blieb auch der junge Graf Adolf von Naſſau, Wilhelms jüngſter Bruder. Man machte ſich ſchon in Holland die größten Hoffnungen zur Befreiung. Doch Alba, der ſich ſelbſt an die Spitze des Heeres ſtellen wollte, gab den Brüſſelern ſeinen Abſchiedsgruß durch die Hinrichtung Egmonts und Hoorns.

Vergeblich hatten ſie das Recht der Vließritter, nur durch ihres Gleichen, das der brabanter Bürger, nur innerhalb der Grenzen Brabants gerichtet zu werden, in Anſpruch genommen; vergeblich hatten die edle Sabine von Baiern, Egmonts Gattin, und die Mutter des Grafen von Hoorn ſich deshalb an den Kaiſer, die Reichsfürſten, die Vließritter in Spanien, Italien und Deutſchland und an die Staaten von Brabant gewendet und Letztere das Geſuch unterſtützt[1]): man achtete dies nicht und machte ihnen zu Gent den Proceß. Die Verdienſte Egmonts konnten den Groll des Königs, weil er ſeinem Syſtem widerſtanden und für Ketzer geſprochen, nicht aufwiegen. Er wurde nebſt Hoorn des Majeſtätsverbrechens beſchuldigt, wegen Begünſtigung des Prinzen von Oranien, des Adelsbundes und der Ketzer in Flandern und zu Tournay. Das Todesurtheil welches der Blutrath ſprach war wie gewöhnlich mit Einziehung der Güter gepaart. Egmont ging mit Hoorn auf ſeine dringende Bitte nicht in

1) Bor I. p. 169. Er hat die Beſchuldigung und Vertheidigung des Grafen ausführlich S. 169—219 mitgetheilt. Nachher iſt der ganze Proceß herausgekommen. Der Fiſcal im Proceſſe, Claude Belin, von der Freigrafſchaft Burgund, war noch redlich genug, die vielen unregelmäßigen Schritte in den Proceſſen mit Unwillen ſeinem Lehrer Granvelle, damals zu Rom, zu melden. Man hat die Antwort des Cardinals auf dieſe Briefe, worin er ſich höchlich über die Ungelehrigkeit und Unbiegſamkeit des Neulings beklagt, der die Kunſt nicht verſtand ſich nach Zeiten und Perſonen zu ſchicken. S. einen Aufſatz im Journal des séances de l'académie de Bruxelles, 1779. T. IV.

Banden zum Tode. Er war noch ein schöner, kräftiger Mann von 47 Jahren. Man glaubt, daß ihm des Königs Undankbarkeit so unbegreiflich schien, daß er noch auf dem Blutgerüste Gnade erwartete. Da Niemand erschien, biß er, dem Zorne näher als der Verzagtheit, die Zähne zusammen und erwartete sein Schicksal. Er starb in den Gebräuchen der katholischen Kirche, die Hoorn verschmähte. Der Hieb der Egmonts Haupt traf fuhr, wie Hooft sagt, ihm nicht mehr durch den Hals als den Umstehenden durchs Herz. Der französische Gesandte, der der Hinrichtung zusah, soll gesagt haben, daß er hier den Kopf fallen sehe der zweimal Frankreichs Schrecken gewesen [1]).

Schon früher war Oraniens Urtheil gesprochen. Auch er ward des Hochverraths beschuldigt, bei Todesstrafe aus des Königs Staaten verbannt und alle seine Güter eingezogen. Gegen seinen Bruder, der nach der Schlacht bei Heiligerlee Gröningen belagerte, zog Alba in Person. Sein Heer war nach den Meisten 15,000, das des Grafen höchstens 12,000 [2]), Andere sagen 7000 [3]) Mann stark. Zudem waren Albas Truppen abgehärtete Krieger, die Soldaten Ludwigs frischgeworbene Banden, die auch des Geldmangels wegen murrten und die Schlacht verweigerten: so war die Niederlage Ludwigs vollkommen, er selbst schwamm verkleidet über die Ems und entkam dem Gemetzel, worin 6000 der Seinigen blieben. Alles Feldgeräth, Geschütz und Fahnen gingen verloren. Alba beeilte sich dem Papste diesen Sieg zu berichten, der dafür ein dreitägiges Dankfest zu feiern befahl [4]).

Wenn eine verlorene Schlacht den Statthalter zur Grausamkeit aus Ingrimm trieb, so that eine gewonnene gleiche Wirkung auf dies rohe Gemüth. Der antwerpener Bürgermeister van Straaten und der Freiherr Casembrodt von Bakerzeel, Egmonts Geheimschreiber, verloren jetzt, nach dem Ausspruche des Blutraths, das Leben. Das kuilenburgische

1) Hooft Bl. 182, 183. Bor Bl. 241.
2) Nach Strada p. 226.
3) Nach Meteren fol. 54 verso.
4) Strada p. 228, 229.

Haus, der erste Sammelplatz des Geusenbundes, ward abgerissen und eine Schandsäule auf dessen Stelle gesetzt. Alba hoffte die noch verborgenen Mitglieder des Bundes durch Gnadenversicherungen ihren Schlupfwinkeln zu entlocken; doch der Schrecken des furchtbaren Mannes hielt alle zurück[1]).

Indessen hatte der Prinz von Oranien sein großes Heer, wovon Ludwigs Truppen nur die Vorhut ausgemacht hatten, gesammelt, welches jetzt 20,000 Mann zählte, worunter 5000 Reiter, meistens aus Deutschland, doch auch zum Theil aus den Niederlanden und Frankreich[2]). Man muß sich an Schillers Bemerkung erinnern, daß im 16. und 17. Jahrhundert Religionsinteresse auch für die Unterthanen verschiedener Staaten und einander fremde Nationen ein noch stärkeres Band war als Vaterlandsliebe[3]), um begreifen zu können, wie ein Fürst von Dillenburg-Diez ein solches Heer zusammenbringen kann, während der spanische König, der Herr von Amerikas Schätzen, nur 9000 Mann über die Alpen schickte.

Wilhelm hatte jetzt nämlich den Protestantismus und zwar die helvetische Confession angenommen. Seine früheren Bemühungen in den Niederlanden die durchaus entzweiten Lutheraner und Calvinisten gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen, überhaupt seine tolerante Gemüthsart, machten ihm auch die Religionsverwandten des augsburgischen Glaubensbekenntnisses befreundet. Er hatte sich schriftlich gegen die Beschuldigungen des Blutraths in seiner ersten Apologie vertheidigt; jetzt sollten die Waffen entscheiden. Sein Übergang über die Maas im Angesichte des feindlichen Heeres galt für ein Meisterstück der Kriegskunst; doch er fand hier einen noch größeren Meister sich gegenüber. Da Alba des Prinzen Geldnoth kannte und wusste, daß der Verlust einer Schlacht das Signal zum Abfall mehrerer Provinzen sein würde, ging er bloß vertheidigungsweise zu Werke, verschanzte

1) Bor p. 248.

2) Grot. Annales L. II. ch. 32.

3) Schiller Geschichte des 30jährigen Krieges. Leipzig, 1802. S. 19, 20.

sich in der Nähe des Prinzen, schnitt ihm die Zufuhr ab, hielt die Städte, die bereit waren seinem Feinde die Thore zu öffnen, durch Furcht zurück, nöthigte den Prinzen mehr als zwanzigmal sein Lager zu wechseln und zwang ihn endlich aus Mangel an Geld und Lebensmitteln sein Heer zu entlassen. Oranien ging nach Frankreich zum protestantischen Heere [1]).

Alba trachtete sich jetzt in den Niederlanden selbst festere Haltpuncte zu verschaffen. Er ließ zu Antwerpen, an der Südwestseite der Stadt, an der Schelde eine treffliche Citadelle, ein regelmäßiges Fünfeck, errichten, die 1,400,000 Gulden kostete, wozu die Stadt ihm vier Tonnen Goldes aufbringen musste. 2000 Arbeiter waren damit beschäftigt. Der treffliche militairische Blick des Feldherrn in der Wahl dieser Lage für einen Zwinger der Stadt hat sich in der neuesten Geschichte bewährt. Auch zu Amsterdam, Vliessingen und Gröningen wollte er Castelle bauen; doch diese Maßregel, welche für die nachmalige Befreiung der vereinigten Niederlande tödlich hätte sein können, kam, vielleicht nach dem baldigen Siege über die Feinde für überflüssig gehalten, nicht zu Stande [2]). Von dem zu Jemmingen eroberten Geschütze ließ der Sieger in dem tief gebeugten Antwerpen sich eine Bildsäule mit einer prahlenden Inschrift errichten. Der Papst schenkte ihm einen geweihten Degen, denn er führte jetzt auch die letzten bestrittenen tridenter Synodalbeschlüsse und die neuen Bischöfe mit seiner Allgewalt ein [3]).

Bisher hatte der Herzog sich die Protestanten oder ihre Begünstiger und die gemäßigten Niederländer zu Feinden gemacht. Er schien jedoch allen Classen von Einwohnern trotzen und sie erbittern zu wollen. Die bisherigen königlichen Einkünfte waren ausser den Domainen die Bitten, von den verschiedenen Provinzen erhoben. Doch dieser Name nicht allein, auch die Sache selbst war dem unbiegsamen Manne

1) Strada p. 230—236 (überhaupt in Allem was die Kriegsbegebenheiten betrifft, sehr genau). Hooft Bl. 195—200.

2) Bor Bl. 219—260.

3) Grot. Annales L. II. p. 32.

zuwider [1]). Er ersann also drei neue bleibende Auflagen: ein Procent von allen beweglichen und unbeweglichen Capitalien, einmal zu erheben; fünf Procent von allen unbeweglichen und zehn von allen beweglichen Gütern, jedesmal beim Verkaufe zu entrichten. Er verhehlte nicht, daß die öfteren Bitten des Königs Macht zu sehr schmälerten und zu lästigen Bewilligungen nöthigten, daß die neuen Festungen große Summen erheischten, und daß die Abgabe nicht den Adel, die Geistlichkeit und das Landvolk, sondern bloß die Kauf- und Handwerksleute treffe. Auch sei diese Besteuerung in Spanien gewöhnlich; der Herzog selbst beziehe aus seiner Stadt Alba auf diese Art jährlich 40 bis 50,000 Ducaten [2]).

Der Rathsherr Viglius, der in Hinsicht der Verfolgung dem Herzoge nur schwachen Widerstand leistete, widersetzte sich an der Spitze der drei Räthe dieser Bedrückung mit Kraft; er zeigte die unfehlbaren Nachtheile, welche sie dem Handel und den Gewerben, dem Lebensprincip der Niederlande, zufügen würde. Doch Alba war unerbittlich und gab bloß in Hinsicht der Fremden nach, und bloß für den ersten Verkauf. Endlich begnügte er sich jedoch mit zwei Millionen jährlich für alle Niederlande, von denen auf Holland 270,000 Gulden kamen, und deren Einforderung er den Staaten überließ [3]). Auch in anderer Hinsicht zeigte sich Alba feindlich gegen den Handel. Eine geringe Zwistigkeit mit England vermochte ihn den englischen Handel ganz zu verbieten, auf alle englische Waaren ein Embargo zu legen und die Engländer zu verhaften, welches die Verlegung des englischen Handels von Antwerpen nach Hamburg zur unmittelbaren Folge hatte [4]).

1) „Er sagte, früher hätte er wohl ein Volk von Eisen bezwungen, mit einem Volke von Butter würde er noch geschwinder fertig werden. Er bedachte aber nicht, daß jenes harte Metall sich schmieden läßt, dieser schlüpfrige Stoff hingegen der Hand entwischt, die ihn kneten will." Hooft.

2) Viglius Comment. de decimo denario in Papendrecht Analecta p. 289.

3) Vigl. p. 288—291. Bor I. D. Bl. 280—288.

4) Meteren fol. 57. Meteren, selbst Kaufmann, ist über Handelssachen die sicherste Quelle.

In den Provinzen ging die Besteuerung anstatt der zehn Procent, die man allgemein unter dem Namen des zehnten Pfennigs verabscheute, sehr langsam. In der Provinz Utrecht bekam der Landvogt einen unerwarteten Widersacher — die Geistlichkeit. In diesem früheren Hochstifte besaß sie nämlich sehr beträchtliche Güter und konnte sich also dieser allgemeinen Maßregel nicht entziehen, welche das ganze Land traf. Sie setzte sich daher gegen diese Auflage durch eine päpstliche Bulle, die sie im Drucke herausgab. Jetzt war der Habsucht des Statthalters mit seiner Unterwürfigkeit gegen die römische Curie im Streite und trug wie gewöhnlich den Sieg davon. Er stellte einen Censor über den Buchhandel, ohne dessen Bewilligung Nichts die Presse verlassen durfte. Man legte spanische Besatzung in die Stadt Utrecht, die den Bürgern eine wöchentliche Schatzung von 2400 Gulden abforderte. Die Staaten der Provinz wurden in Masse vor den Blutrath citirt, um ihr Betragen im Jahre 1566 zu verantworten, und als sie sich weigerten, ward die Staatsversammlung abgeschafft und die ganze Provinz ihrer Rechte verlustig erklärt; die Privilegien musste sie im Original dem Landvogte zustellen [1]). Die Gunst den zehnten Pfennig abzukaufen ward ihnen versagt [2]). So waren also die heiligsten Rechte der Menschheit, die bürgerlichen wie die politischen, die Gedanken- wie die Preß- und Handels-Freiheit durch eine Gewaltregierung unterdrückt, wovon in der neueren Geschichte nur die französische Schreckenszeit das Gegenbild liefert. Die Natur schien im Bunde mit Alba den Untergang des Landes vollenden zu wollen: eine furchtbare, fast beispiellose Überschwemmung des Meeres verursachte längs der ganzen Küste, doch vorzüglich in Friesland, ungeheuern Schaden; in letzterer Provinz sollen, mit Gröningen und Ostfriesland, wohl 20,000 Menschen um-

1) Die andern Provinzen, namentlich Holland, mussten Abschriften ihrer Privilegien einliefern.

2) Bor (der als Utrechter die authentischen Acten gebraucht hat) I. D. V. B. Bl. 290, 310, 313, 318, 326, 333—357. Vigl. ad Hopper Epist. 72, 73. ap. Papendrecht Analecta p. 507, 508. Epist. 92. p. 547.

gekommen sein [1]). Doch der spanische Statthalter Robles von Billy zeigte sich hier klug und thätig: er ließ die ganze Provinz mit Deichen umgeben und befahl dem Adel, der seine Vorrechte geltend machte, mit bitterem Spotte diese Pergamente und Adelsbriefe in die Öffnungen der Dämme zu legen und so das Meer zu befriedigen. Seit dieser Zeit sind die Wasserbauten in Friesland in Ordnung gebracht, und man hat dafür dem edeln Billy ein noch zu Harlingen bestehendes Standbild gesetzt. Diese Einrichtung war einer der wenigen Vortheile, welche die spanische Centralregierung dem Lande brachte. Übrigens war die Verzweiflung so groß, daß Einige dem Prinzen von Oranien anboten, wenn er vor den Städten erschiene, ihre eigenen Häuser zu seinem Behufe zu verbrennen [2]).

### 3. Befreiung.

1568 Der Prinz war seit 1568 nicht unthätig gewesen. Seine öfteren Unterredungen mit dem Oberhaupte der französischen Reformirten, dem Admiral Coligny, hatten ihn mit der Idee vertraut gemacht, sein Glück auf dem Meere, dem Elemente der Holländer, zu versuchen. Die meisten der Flüchtlinge aus dieser Provinz und aus Seeland ergriffen dieses Mittel sich an ihren Bedrückern zu rächen mit Freuden. Die Schiffe welche die Flüchtlinge, mit des Prinzen Kaperbriefen versehen, ausrüsteten, machten Jagd auf die reichen niederländischen Schiffe; doch ihre Ausschweifungen und Grausamkeiten beim Mangel eines festen Punctes waren Oranien sehr zuwider und er befürchtete ihre Entartung in Seeräuber. Auch bot
1570 sich ihm unerwartete Hülfe an. Coligny hatte im Jahre 1570 mit dem Könige einen Frieden geschlossen, der wie es schien Vertraulichkeit und Freundschaft des Hofes mit den Protestanten zur Folge hatte. Der Admiral theilte jetzt dem Könige einen Plan mit, um der kriegslustigen und unruhigen Bevöl-

1) Bor Bl. 329. Hooft Bl. 217. Die ganze Zahl der Ertrunkenen soll hunderttausend betragen haben.

2) Hooft Bl. 223.

kerung, woran Frankreich immer Überfluß hat [1]), durch einen Feldzug in den Niederlanden Beschäftigung und Ableitung zu verschaffen. Zum Vorwande des Krieges wollte man den Mord einiger Franzosen in Brasilien und die (erdichtete) Vergiftung Elisabeths von Frankreich, Philipps Gattin, vorschützen; der Preis waren die südlichen Niederlande und das linke Rheinufer; die nördlichen Niederlande sollten dem Prinzen von Oranien zu Theil werden. Dieser sonderbare Plan war aber nur eine Schlinge, worin die italienische Katharina von Medicis und ihr Sohn die Protestanten nach Paris zur Bluthochzeit zu locken suchten; sogar der scharfsichtige Wilhelm ließ sich dadurch irre führen; sein Bruder Ludwig, der oft beim Könige war, vermittelte einen Vertrag in diesem Geiste. Der Prinz bekam Gelder aus Frankreich, die Beute der genommenen Schiffe ward zu Rochelle öffentlich verkauft, man schien auf die französische Flotte rechnen zu können, und der spanische Gesandte beklagte sich höchlich. Zugleich entwarf Oranien mehrere Anschläge auf niederländische Städte, die jedoch alle fehlschlugen. Einige Vaterlandsfreunde unter den Ausgewanderten, unter welchen sich der später berühmte van der Werff auszeichnete, unterzogen sich der Gefahr in Holland Geld für die Unternehmungen des Prinzen zu sammeln, und mit den Flüchtlingen hielt dieser zu Dillenburg mehrere Conferenzen [2]). Ein muthiger Ochsenhändler 1570
aus Herzogenbusch, Hermann de Ruiter, wagte es die Feste Loevestein in Holland zu überrumpeln; er ward bald mit Übermacht angefallen und verlor mit den Seinigen das Leben; einzelne Gefangene wurden zu Antwerpen gehenkt oder gerädert.

Der Türkenkrieg im Jahre 1571, worin Spanien mit Venedig vereint die Schlacht von Lepanto gewann, und die

1) Gallicis ingeniis bello opus, ut pacem servarent. Grot. Annal. L. II. c. 35. Wie wahr, damals und jetzt! Auch Meteren fol. 70 verso drückt sich hierüber kräftig aus: Er wollte sein Land von überflüssigen kriegerischen Säften reinigen und achtete es für das beste Mittel den Krieg aus seinem Lande zu halten ihn nach den Niederlanden zu versetzen.

2) Levensbyzonderheden van P. A. van der Werff, door Te Water, in de verhand. der Maatschappy van Nederl. Letterkunde te Leyden II. D. 1. St. Bl. 36—46.

Unruhen mit den Mauren belebten die Hoffnungen des Prinzen. Er unterhandelte mit den proteſtantiſchen Mächten um Hülfe, doch fand er bei Dänemark und Schweden wenig Troſt. Eliſabeth von England, deren Intereſſe es durchaus mit ſich brachte den Proteſtantiſmus jenſeit der Nordſee zu verpflanzen, die auch feindlich von Alba behandelt war (er hatte Maria von Schottland oder ihren Anhängern Vorſchub gethan und den Handel beeinträchtigt), wagte es doch nicht der furchtbaren ſpaniſchen Macht Trotz zu bieten. Auf Albas dringende Foderung, und in der Hoffnung die ſpaniſche Neutralität in dem Streite mit Schottland zu erlangen, verbietet ſie den Waſſergeuſen (dies war der Name der oranſchen Kaper) einen längeren Aufenthalt in ihrem Lande [1]). Sie verlaſſen mit Unmuth die engliſchen Häfen unter dem Befehle des lütticher Edelmanns Wilhelm Lumey van der Mark. Er war ein Nachkomme jenes Ebers der Ardennen, der am Ende des funfzehnten Jahrhunderts als Rebell und Mörder ſeines Biſchofs berüchtigt war. Von dieſem Ahnherrn hatte Wilhelm die Grauſamkeit und den Prieſterhaß geerbt. Er ſtammte von mütterlicher Seite aus dem alten holländiſchen Hauſe van Waſſenaar, und die meiſten Flüchtlinge waren aus dieſer Provinz. Nur Adam van Haren war wie Lumey ein Lütticher von Herkunft; ſein Geſchlecht, nachher in Friesland angeſiedelt, hat dort in den Wiſſenſchaften, der Politik und der Literatur treffliche Männer aufgeſtellt. Unter den übrigen kühnen Abenteurern verdienen Hauptmann Brandt, Bloys von Treslong, Jacob de Ryk, Cabiljau und van Zwieten, die alle bei der Befreiung der Niederlande große Rollen geſpielt haben, eine ausgezeichnete Erwähnung [2]). Ihr Augenmerk war zuerſt auf Texel gerichtet; doch widriger Wind trieb ſie nach der Maas, an deren Mündung das ſtarke Städtchen Brielle liegt. Alba hatte den unverzeihlichen Fehler begangen aus Verachtung dieſes Feindes die Seeküſte unbeſetzt zu laſſen, welches die Eroberung dieſes Ortes ſehr erleichterte. Die Truppen waren von da nach Utrecht zur Be-

1) Grot. Annales L. II. p. 84.

2) Meteren fol. 63 verso.

drückung der Bürger ausgezogen. Die reichsten Leute aus Brielle ergriffen die Flucht, in der Verwirrung erbrachen die Wassergeusen die Thore, mishandelten die katholische Geistlichkeit und zerschlugen die Bilder. Der wüste Lumey wollte das Städtchen ausplündern und verbrennen, doch de Ryk verlangte, wie er sagte, ein Grab auf vaterländischem Boden und überredete den Trupp zu bleiben.

Alba vernahm diese Nachricht gerade in dem Zeitpuncte, als er anfing durch Gewaltstreiche den zehnten Pfennig, dessen Abkaufung er nicht länger dulden wollte, durchzusetzen. Er hatte darüber mit dem Präsidenten Viglius einen heftigen Wortwechsel [1]). Man hatte ihm gerathen in der Residenz Brüssel die Probe zu machen. Aber die Fleischer und Bierbrauer schlossen zuerst ihre Buden, die Bäcker folgten diesem Beispiel, und der ergrimmte Landvogt hatte schon Befehl gegeben die Widerspenstigen an ihren eigenen Thüren aufzuknüpfen, als die Nachricht von der Einnahme Brielles in Brüssel erscholl. Jetzt eilte Alba mit seinen Truppen nordwärts: der Statthalter von Holland, Bossu, sollte die Feste wieder einnehmen, doch der Muth der Geusen, die sich durch Überschwemmung deckten und des Feindes Schiffe anzündeten, trieb ihn zurück. Er rächte sich niederträchtig an dem ganz unschuldigen Rotterdam durch Plünderung und Mord [2]).

So war der Grund der niederländischen Freiheit gelegt. Lumey schwur die Stadt und die Insel Voorne zu behaupten für den Prinzen von Oranien als Statthalter des Königs über Holland. Der Würfel war gefallen, und seitdem ist Spanien nie wieder vollkommen Meister der Niederlande gewesen.

## 4. Holland und Seeland im Kriege gegen die spanische Monarchie. 1572—1576.

Das Schauspiel welches sich uns jetzt darbieten wird, hat wohl nur einmal seines Gleichen in der Weltgeschichte ge-

1) Vigl. de decimo denario p. 308.
2) Hooft VI. B. Bl. 232.

habt. Als der Griechenbund den Perserkönig besiegte, war freilich dessen Heer unverhältnißmäßig größer als die Truppenschaar Albas mit denen der Niederländer verglichen; doch in Hinsicht der wesentlichen Macht war das Verhältniß des Herrn von Kleinasien, Persien, Mesopotamien, Syrien und Ägypten zu den Griechen des Peloponnes und aus Hellas, mit Ausnahme der Thebaner, wohl dasselbe wie das des Königs von Spanien, Sicilien, Neapel, Mailand, Burgund, der halben neuen Welt mit deren damals erst fruchtbaren Schätzen und den meisten Niederlanden mit dem Welthandel Antwerpens zu den Holländern und Seeländern mit Ausnahme von Amsterdam. Wenn die materiellen Streitkräfte Philipps die des Xerxes nicht aufwiegen, so sind die feigen Sklaven, die man mit der Peitsche zur Schlacht hintreiben muß, doch wohl nicht mit den spanischen Kerntruppen, den besten Europas, und die ausserdem durch Ketzerhaß und Nationalgroll zum Enthusiasmus beseelt waren, in moralischer Kraft zu vergleichen. Überdies hatten die Griechen geübte Krieger und die allzeit schlagfertigen Lacedämonier. Die Niederländer mußten ihre Heere erst erschaffen, sie hatten nur Seeleute, keine Reiterei und kein geregeltes Fußvolk. Doch hielten zwei kleine Provinzen, wovon noch die Hauptstädte und von der kleineren Provinz noch die Hälfte sich in den Händen des Feindes befanden, vier Jahre lang den ungleichen Kampf aus und siegten zuletzt, weil der reichste König nicht zahlte, was ihre Feinde zur Meuterei trieb.

Freilich muß die Natur des Landes dabei in Betracht kommen. Oranien hatte früher die reichere Statthalterschaft von Flandern gewünscht; nachher zeigte sich, daß er sich in dieser von allen Seiten offenen Provinz unmöglich so lange hätte behaupten können wie jetzt in Holland und Seeland, das von Flüssen, Meeresarmen und der Nordsee fast ganz umflossen und durchschnitten ist. Die Mündungen der Schelde und der Maas bilden zusammen die seeländischen und die südlichern holländischen Inseln, deren eine Boorne ist und auf welcher Brielle liegt. Südöstlich wird das Land durch die Lek und Merwe, östlich durch die kleine Yssel und einige andere Flüßchen vertheidigt, im Innern ist der haarlemer

See (damals noch eine Anzahl kleinerer Landseen) und das Y, welches Süd- von Nord-Holland trennt. In Nordholland war die Zahl der Seen noch viel größer. Alle diese Gewässer haben Gemeinschaft mit einander und durch Schleusen auch mit dem Meere, und da das Land überall niedriger als dieses ist, kann man sich nach Willkür zur Vertheidigung auch der Fluthen des Oceans bedienen. In diesem durchschnittenen Lande ist die Reiterei kaum brauchbar, und auch den Operationen des Fußvolks ist der Boden nicht günstig. Eine Flotte von großen Kriegsschiffen ist hier eben so wenig brauchbar; nur große Barken oder ähnliche Fahrzeuge sind für diese Gewässer passend, und hiermit waren die Holländer, vorzüglich aber die Seeländer, damals im Überfluß versehen. Alle diese Vortheile bietet das Land den Vertheidigern. Nur der Winter, wenn das Eis alle Stellen zugänglich macht, ist dem Holländer bei auswärtigem Kriege der furchtbarste Feind.

Aber dieser Umstand erklärt bei weitem nicht Alles. Amsterdam, oder vielmehr dessen Regierung, mit Spanien fanatisch verbunden, erleichterte dem Feinde den Eintritt ins Land und verschaffte ihm alle erfoderlichen Hülfsmittel. Nicht überall war der Boden den Feinden ungünstig, und daß sie zum Angriffe auch tiefe Gewässer nicht scheuten, hat der kühne Zug nach Schouwen im Jahre 1575 zur Genüge gezeigt. Aber die an Fanatismus grenzende Begeisterung für Freiheit, Vaterland und Religion paarte sich bei den Verbannten mit einem tiefgewurzelten Hasse gegen ihre Verfolger. Überhaupt waren die zurückgekehrten Verbannten die kräftigsten Verfechter der Freiheit, zugleich entehrten sie jedoch nur zu oft ihre heilige Sache durch schreckliche Grausamkeit. Mit Bewunderung liest man die Selbstaufopferung und den Heldenmuth dieser Männer, welche keinen andern in der Geschichte nachstehen und die meisten übertreffen, welche die bezweifelten Thaten des Cocles und Scävola erneuern, und worin auch das weibliche Geschlecht die Spartanerinnen übertrifft; aber zugleich mit Schaudern die Mishandlungen der katholischen Geistlichkeit und die Unerbittlichkeit gegen die Spanier, wobei der Bruder den Bruder, der Bürger seinen Mitbürger von der andern Partei nicht schonte. Darf man sich aber darüber

verwundern? Hatte nicht der Blutrath Alles gethan, um eine besonnene und geduldige Nation aufs Äusserste zu treiben? Albas Horden vollendeten, was der Herzog selbst und Vargas begonnen: die Flüchtlinge, von Haus und Herd vertrieben, durch den gerichtlichen Mord der Ihrigen mit Durst nach Rache erfüllt, kamen zurück, um Vaterland, Freiheit, Religion und Verwandte zu vertheidigen und — zu rächen. Die Zurückgebliebenen waren früher bedächtiger. Sie verweigerten den Bevollmächtigten des Prinzen keine Gelder zum Behufe der guten Sache, doch er musste ihnen schwören Nichts davon aufzuschreiben, damit sie bei seiner unverhofften Gefangenschaft nicht bekannt würden [1]). Auch waren diese Bürger im Anfange der Revolution gemäßigter, allein die furchtbaren Mordscenen welche die Spanier anrichteten, brachten sie zur Verzweiflung, und nun wurden Männer und Weiber unüberwindlich, aber auch unerbittlich. „Es mag befremden," sagt Hooft, „daß es bemittelten Leuten ohne Drang der äusserſten Noth also gelüstete mit ihrem Kopfe zu spielen, vorzüglich da die nördlichen Niederländer ein so besonnenes Volk sind. Allein obschon diese Nation sich unendlich viel gefallen lässt, so tritt doch endlich ihre durch den Untergang der Freiheit erschöpfte Geduld aus den Schranken, sie verachtet Übermacht und Gefahr, strebt durch Flammen und Spiesse, und es gab Männer welche die Vertheidigung ihrer Freiheiten und Rechte so heilig hielten, daß sie es für Trost und Ruhm achteten dafür aufs Schaffot und an den Galgen zu gehen. Ich kann versichern, daß bei Mangel der Aufzeichnung die Erinnerung vieler herrlichen Thaten, von unbekannten Personen verrichtet, verloren gegangen ist und andere mehr bekannte dafür nie belohnt worden sind." Zu den schon so mächtigen Antrieben der Religion, des Nationalhasses und der Rache kam jetzt noch ein dritter, das Interesse. War früher nur die Inquisition die Loosung des Aufstandes gewesen, so war es jetzt vorzüglich der zehnte Pfennig. Von diesem, sagten die Eroberer Brielles, kamen sie das Volk zu befreien. Oranien hatte so gewiß auf die Wirkung dieser verhassten Schatzung gerechnet, daß er gern

1) Te Water over van der Werff Bl. 40.

ihre gezwungene Einführung abgewartet hätte und deshalb die Einnahme jener Festung für unzeitig hielt. Doch die Begebenheiten kamen seinen Wünschen und Erwartungen zuvor. Vliessingen war die erste seeländische Stadt, die sich selbst befreite, um von der angedrohten Citadelle, deren Bau schon begonnen hatte, frei zu sein, die Wallonen aus der Stadt trieb und den Spaniern den Eingang wehrte. Der spanische Kriegsbaumeister Pacieco, ein Verwandter und Günstling Albas, ward hier gefangen und ohne Gnade aufgeknüpft, obgleich er als Edelmann um das Schwerdt bat. Er war als ein vortrefflicher Ingenieur, der über den Bau der Zwinger die Aufsicht hatte, verhasst, und führte noch dazu eine Mordliste des Herzogs bei sich [1]). Vere, ein Städtchen auf der nämlichen Insel, folgte Vliessingens Beispiel, vorzüglich auf Antrieb des wackern de Ryk. Die Spanier wurden hier an Einem Tage zur See und zu Lande geschlagen. Doch auch hier ward der Sieg durch Unmenschlichkeit entehrt: ein Bruder erhing den andern. Die Bäume in den Obstgärten waren mit Leichen beladen. Auch Zierikzee auf der Insel Schouwen ward von de Ryk durch Überredung gewonnen. In Holland war Enkhuizen die erste Stadt welche den Prinzen anerkannte. Sechs muthige Bürger vollbrachten dieses trotz des Bürgermeisters und des damals zu Enkhuizen lebenden Admirals Boshuizen. Auf Enkhuizen folgten die übrigen nordholländischen Städte, darauf auch durch einen der Eroberer Brielles, van Swieten, Oudewater und Gouda, Leyden, Dordrecht, Gorkum, wo 21 Geistliche gefangen und unter fürchterlichen Mishandlungen zu Brielle getödtet wurden, und endlich Haarlem. Zu Gouda nahm der spanischgesinnte Bürgermeister die Flucht in das Haus einer Wittwe, die ihm eine Freistätte gewährte. Auf seine Frage, ob dieser Ort wohl sicher sei, ant-

1) Hier noch ein charakteristischer Zug, der diese Zeiten schildert. Es war zu Vliessingen kein Scharfrichter. Ein gefangener Mörder wird, mit Versprechung von Gnade, dazu bestimmt. Er schlägt es ab und erklärt lieber sterben zu wollen, als daß seine Mutter einen Henker zur Welt gebracht hätte. Da er aber hört, daß der Delinquent ein Spanier ist, zeigt er sich bereit, unter der Bedingung, daß er Jeden der ihm diese That vorwürfe tödten dürfe. Hooft VI. B. Bl. 238.

wortete sie: „Gewiß, er war manchmal die Zuflucht meines Mannes gegen Eure Verfolgung.“ Das edle Weib verrieth ihren Feind nicht [1]).

In Dordrecht ward darauf die erste Versammlung der freien Staaten von Holland gehalten, und gleich bewilligte dieser Staatskörper eine Steuer von 100,000 Thalern für einen Monat zum Behufe des Heeres und versprach in der Folge das Doppelte. Was den Cultus betreffe, so solle nicht nur der reformirte sondern auch der katholische öffentlich stattfinden und die Geistlichkeit ungestört bleiben. Doch diese tolerante Maßregel, die gewiß zufolge des Wunsches des Prinzen genommen ward, wurde sehr schlecht gehalten. Überall nahmen die Reformirten alle Kirchen und kirchlichen Güter in Besitz, an mehrern Orten wurden die Bilder aufs neue zerstört, und unter andern was noch von der prachtvollen Abtei zu Egmont übrig war vernichtet.

Gleichzeitig mit Holland verlor Alba noch einen wichtigen Punct auf der andern Seite des Landes. Mit französischen Truppen und unter dem Feldgeschrei Frankreich! Freiheit! überrumpelte der unermüdete Ludwig von Nassau die Stadt Mons oder Bergen im Hennegau.

Dies war oder schien die erste Frucht des französischen Bündnisses. Alba war dadurch in keine geringe Verlegenheit gesetzt. Sein Plan selbst nach Holland zu ziehen ward vereitelt, und er musste die in jeder Hinsicht wichtigere Festung, deren Besitz sogar Brüssel bedrohte, wieder gewinnen. Dazu bedurfte es aber einer regelmäßigen Belagerung, zu welcher der Landvogt seine Truppen zusammenziehen und andere Orte entblößen musste. So verbreitete sich denn auch der Aufstand nach Geldern, wo Graf Hermann von den Berg, des Prinzen Schwiegerbruder, sich an die Spitze stellte. Die Grafschaft Zütphen, die Veluwe (mit Ausnahme von Arnheim), ein Theil von Overyssel und in Utrecht die Stadt Amersfoort entzogen sich hier dem spanischen Joche. Auch in Friesland lehnte sich der Adel, der zum Theil zu den Verbündeten gehörte, gegen die Spanier auf. Hier zeigten sich die Andringa,

1) Hooft Bl. 253.

Bonga, Botnia, Galama und Haersma als würdige Sprossen uralter Geschlechter. Sie brachten die Städte Franeker, Sloten, Bolswaard, Staveren und Dokkum unter Oraniens Panier. Vor Allen zeichnete sich Dieco Martena aus, der auch nachher in literarischer Hinsicht als Annalist seiner Provinz glänzte [1]). In Holland traten nach dem Abgange der spanischen Besatzungen auch Rotterdam, Delft, Woerden und Schonhaven zu den Geusen über. Der Prinz selbst kam mit einem in Deutschland neugeworbenen Heere von 17,000 Fußknechten und 7000 Reitern nach den Niederlanden, nahm Ruremonde mit Sturm, wo seine rohen Banden viele Gräuel verübten, und zog dann nach Brabant.

Das Betragen der Einwohner dieser Provinz macht mit dem Eifer der Holländer für ihre Freiheit einen sehr grellen Contrast. Mecheln ergab sich der Übermacht, doch nur durch Überraschung, Löwen wollte sich widersetzen, viele Einwohner und Studenten entflohen, andere lieferten kleine Gefechte. Der Professor Leoninus, nachher in der niederländischen Geschichte rühmlich bekannt, bemühte sich dem Fürsten das Gefährliche und Unrechtmäßige seiner Unternehmung zu zeigen. Von Freiheit war gar nicht die Rede. Niemand sah in Oranien etwas Anderes als einen Feind, vielleicht menschlich, aber doch immer einen Feind. Man muß gestehen, daß die verübten Gräuel der Unwürdigen, deren der Prinz sich bedienen mussste, viel zu dieser Stimmung beigetragen haben mögen. Löwen kaufte die Plünderung für sechzehntausend Gulden ab [2]).

Von hier zog das Heer weiter zum Entsatze von Mons. Brüssel blieb auf der Seite des Königs, aber mehrere Städte in Brabant, nebst Dendermonde und Oudenaarden in Flandern, ergaben sich. In letzterer Stadt wurden sechzehn Geistliche ersäuft. Oranien war auf dem Puncte Mons zu ent-

1) Te Water Verband der Edelen II. D. Bl. 154, 259, 267—269, 405—407, 439, 440, 461. III. D. Bl. 92—115.

2) C. Gemma De naturae divinis characterismis. Antw. 1575. Er war damals auch Professor zu Löwen und erzählt als Augenzeuge. S. auch van Cappelle Bydragen tot de Geschiedenis der Nederlanden Bl. 14—18, 98—106.

setzen, als die Nachricht von der pariser Bluthochzeit erscholl. Diese Gräuel enthüllten auf einmal die lange verdeckten Absichten des französischen Hofes. Jetzt war auf keine Hülfe von dorther zu hoffen, weder an Geld noch an Truppen. Oranien musste zurück und Mons seinem Schicksal überlassen. Fast wäre er auf dem Rückzuge von den ihn verfolgenden Spaniern im Schlafe überfallen worden; ein kleiner Hund rettete ihm das Leben [1]). Mons ergab sich dem Landvogt. Ludwig erhielt freien Abzug nach Deutschland, und Alba hielt bei dieser Gelegenheit sein Wort mit einer ihm sonst ungewöhnlichen Treue [2]).

Wilhelm hatte auf Geld aus Frankreich gerechnet: einen Theil hatte er bekommen, doch die veränderte Politik des Hofes ließ ihm für das übrige keine Hoffnung; er musste also sein Heer abdanken und begab sich nach Holland. Alle Eroberungen in Brabant gingen verloren. Mecheln ward für seine obgleich passive Unterwerfung durch Plünderung und Mord gestraft. Van den Berg, ein feiger Mensch, entfloh aus Geldern und ließ seine Anhänger im Stiche. Albas Sohn, dem der Vater das Heer und die Stillung des Aufstandes im Norden überlassen hatte, behandelte Zütphen noch grausamer als sein Vater Mecheln. Der Plünderung und dem Morde fügte er noch Nothzucht hinzu. Ganz Geldern und Overyssel unterwarfen sich, und Friedrich zog durch die veluwer Haiden nach Holland.

Diese Wendung des Kriegsglücks hatte auch den Verlust von Friesland zur Folge. Der königliche Statthalter Billy sammelte 6000 Mann, mit welchen er die Insurgenten vertrieb. Doch in dieser Provinz legten die Edlen glänzende Proben ihrer Tapferkeit ab. Haring und Hartman von Haersma mussten weichen; als aber Einem von ihnen

1) Strada L. VII. p. 250. Dieser Hund ist auf seinem Grabmal zu seinen Füßen abgebildet.

2) Hooft VII. B. Bl. 276. Er strafte die Geusen als Rebellen bisher immer mit dem Tode; da diese aber Repressalien brauchten, ward zuletzt das Völkerrecht auch in diesem Kriege eingeführt. Grotius L. II. p. 37.

der Arm zerschmettert ward, ergriff er die Fahne mit dem andern und führte die Seinigen weiter zum Streite. Hattinga entwich nach Holland, wo er an der Spitze von 200 der Seinigen bei Wormer 1300 Spanier und Deutsche zurücktrieb [1]).

Jetzt war der ganze Krieg nach Holland hingewälzt. Naarden, auf dem Wege zwischen der Haide und Amsterdam (jetzt eine holländische Grenzfestung), war das erste Städtchen welches der spanischen Wuth unterlag. Schauderhaft ist die Erzählung der verübten Gräuel, die bei holländischen Geschichtschreibern sich findet. Unvorsichtig hatte die Stadt sich der Besatzung aus Holland nicht entledigt; doch sie hatte sich unterworfen und Gnadenversicherung von dem Spanier Romero erhalten. Man öffnete freiwillig die Thore. Die Bürgerschaft ward in die Kirche zusammenberufen, ein Mönch ging mit den Spaniern hin und her, trat in die Kirche und foderte die Menge auf sich zum Tode zu bereiten. Darauf drangen die Soldaten ein und ermordeten Alle mit Schüssen, Hieben und Stichen. Die Einwohner die dem Feinde nicht trauten und zu Hause geblieben waren, fanden dort fast alle den Tod, nur einige Wenige (60) wurden für schweres Lösegeld erhalten. Weder Geschlecht noch Alter wurde geschont, die Kinder an die Schwerdter gespiesst [2]).

So war der Eintritt der Spanier in Holland, wohin sie die fanatische Regierung von Amsterdam gerufen hatte. Der Mord zu Naarden war jetzt die Loosung aller Einwohner des Landes zur verzweifelten Gegenwehr. Wo die Versprechungen so offenbar und so gräßlich getäuscht worden, da war länger kein Friede, kein Vertrag möglich, sondern bloß ein Kampf auf Leben und Tod. Glücklicherweise hatte Albas Zug nach Mons den Patrioten Zeit gegeben sich zu sammeln und zu bewaffnen. Haarlem war dem spanischen Executionsheere am nächsten. Die Lage dieser Stadt war für die Insurgen-

1) Te Water II. D. Bl. 439, 440. Bor VII. B. Bl. 29.

2) Hooft Nederl. Hist. VII. B. Bl. 287—291 hat uns von dieser Begebenheit ein Gemälde entworfen, welches in furchtbarer Kraft kaum seines Gleichen hat.

ten höchst wichtig: sie eröffnet die Verbindung zwischen der Halbinsel Nordholland und dem übrigen Theile des Landes, von Amsterdam trennt sie der haarlemer See und das Y. Die Bürgerschaft war von dem höchsten Enthusiasmus für die Sache der Freiheit beseelt. Ihre Obrigkeit wollte mit Friedrich unterhandeln, doch dies ward entdeckt und bestraft. Jetzt wetteiferten Weiber und Männer zur allgemeinen Vertheidigung. Dreihundert Frauen unter Kenau Hasselaar bildeten eine Schaar, die manchmal mit den Männern ausfiel und den Spaniern beträchtlichen Schaden zufügte. Freilich hat auch hier die Grausamkeit, gewöhnliche Gefährtin der Religionskriege, die schönsten Thaten befleckt: elf Köpfe gefangener und darauf getödteter Spanier wurden in einer Tonne über die Mauer geworfen, mit Hinzufügung, dies sei der zehnte Pfennig mit der Rente. Der Altbürgermeister Taleſius wurde unbewiesener Verbrechen wegen, doch vorzüglich als eifriger Katholik, zum Tode verurtheilt, seine Frau und Tochter, die ihm in seinen letzten Augenblicken als einem Märtyrer seines Glaubens Muth einsprachen, wurden gesteinigt. Aber zur Seite dieser Ausbrüche der Volkswuth stehen die erhabensten Thaten. Der Franzose Bordel, der sich unter der Besatzung befand, härtete sich ab zum Ertragen der bevorstehenden Martern, indem er sich die Hand an der Kerze verbrennen ließ. Peter Hasselaar, Kenaus achtzehnjähriger Neffe, der oft seine Mahlzeit auf dem Walle hielt, wohin seine Mutter ihm Vorrath und Munition brachte, ward vom Prinzen abgeschickt, um mündliche Berichte nach Haarlem zu bringen; er ging über den gefrornen See und versprach feierlich, wenn der Feind ihn ergriffe, sich zu tödten, damit keine Marter ihm sein Geheimniß entrisse; es kam jedoch nicht zu diesem Äussersten, er entging glücklich dem Feinde. Der Friese Ripperda, der im Anfange der Belagerung die Bürger vorzüglich begeistert hatte, wollte, nachdem die Belagerung der schlecht befestigten Stadt durch den Kern des spanischen Heeres sieben
vom Dec. Monate gedauert hatte, nachdem der Entsatz sowohl auf der
1572 See als zu Lande unter Batenburg geschlagen war, Weiber
bis Jun. und Kinder in die Mitte nehmen und sich durchschlagen; doch
1573 da die Spanier jetzt feierlich ihr Wort gaben die Stadt und

Besatzung zu schonen, entsank vielen durch Mangel Entkräfteten der Muth, die Stadt ergab sich. Aber die Treulosigkeit der Spanier zeigte sich auch hier in der grellsten Gestalt. Nachdem die Henker ermüdet waren, ließ der Sohn Albas dreihundert Menschen mit dem Rücken zusammenbinden und in den See werfen, als ob er das Vorspiel zu Carriers erfindungsreicher Grausamkeit und zu den Gräueln von Nantes hätte liefern wollen. Peter Hasselaar war bei der Mahlzeit, als man seinen Bruder ergriff. Wenn ihr, sagte er, den Fähndrich sucht, so bin ichs; entlasset diesen! Ein Bastard Granvelles wollte lieber sterben als mit der Bekanntmachung seiner Herkunft sich Gnade verschaffen. Auch der Heldinnen hatte Haarlem mehrere, selbst unbewaffnete. Der vormalige Bürgermeister Kies war im Gefängnisse, er erwartete als einer der eifrigsten Geusen den Tod, doch die Vortheile seiner Landsleute brachten die Spanier zum Nachdenken, er ward auf sein Wort freigelassen, um zu Amsterdam über die Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln. Seine Frau wollte ihn begleiten. „Ein strenges Gemüth", sagt Hooft, „wohnte in Kies, der mit Recht einem nicht weniger hochgesinnten Weibe vermählt war." Bei seinem Eintritte in das Fahrzeug ward sie schwer verwundet; sie kannte den Haß des Mannes gegen die Spanier, sie wusste, daß ihre Wunde ihn zur Rache reizen würde und sein Untergang dann gewiß wäre. Darum verbarg sie Schmerz und Wunde, bis das Fahrzeug ausser dem Bereich der Beleidiger war; dann erst sah Kies das Blut aus ihren Kleidern triefen, er entbrannte im Zorn, doch konnte er sich nicht mehr rächen. Durch diesen Heldenmuth kam die Auswechslung zu Stande [1]).

1) Hooft VII. B. Bl. 293—326, 337, 338. Strada p. 252—254. Sogar er kann den Belagerten seine Bewunderung nicht versagen. Friedrich wollte die Belagerung aufheben. Alba, damals krank, schrieb, er wolle an seiner Statt um die Mutter nach Spanien schicken. Da entschloß sich der Jüngling zu siegen oder zu sterben. Bentivoglio P. I. L. VII. p. 156—164. Meteren fol. 78—80. Bor I. D. Bl. 420—444. Er sagt, daß 12,000 Mann vor Haarlem geblieben seien.

Nicht weniger Muth zeigten die Bewohner der Stadt Alkmaar. Diese liegt in Nordholland unweit der Dünen, und ihre Einnahme würde den Spaniern den Besitz des westlichen Theiles dieser Halbinsel gesichert haben. Doch ihr langsamer Sieg blieb, wie Grotius sagt, den Holländern Bürge, daß sie besiegt werden konnten; und die Zwietracht im spanischen Heere aus Mangel an Bezahlung lähmte ihre Unternehmungen. Jacob Kabeljau, einer der Eroberer von Brielle, leitete die Vertheidigung Alkmaars. Männer und Weiber fast ohne Vertheidigungswaffen stritten mit siedendem Wasser, ungelöschtem Kalk, brennenden Scheiten, Steinen, Kugeln und Schrot. Schon hatten die Feinde im Sturme die Mauer erstiegen, als ein Fähndrich den ersten Feind durch das Abhauen beider Beine von der Bresche stürzte, und man versichert, daß in den drei Stürmen die an Einem Tage von den Spaniern gewagt wurden, 1000 Mann der Ihrigen und nur 37 von der Seite der Belagerten geblieben seien. In der Stadt wurde zinnernes Geld geschlagen und von den Soldaten bereitwillig angenommen. Ein aufgefangener Brief des Prinzen, daß man zur Vertheidigung Alkmaars das Land
1573 überschwemmen würde, rieth Toledo auf seiner Hut zu sein.
8. Oct. Den 8. October wurde die Belagerung aufgehoben.

Jetzt war auch der Statthalter Bossu mit einer Flotte von 18 Schiffen von Amsterdam in die Südersee gekommen und hatte mehrere nordholländische Schanzen genommen. Seine Flotte stieg bis auf 30 Schiffe. Die Nordholländer, welche im vorigen Winter ihre von Eis umringten Schiffe, die in der größten Gefahr waren, durch einen plötzlichen Windstoß, der einen Riß ins Eis machte, behalten hatten, schrieben diese gewiß höchst merkwürdige Rettung einem Wunder zu, und ihr Vertrauen auf die Vorsehung stieg nun aufs höchste[1]). Mit 24 kleinern Schiffen fielen sie die 30 königlichen an; 6 wurden genommen, die übrigen zurückgetrieben. Bossus ungeheures Admiralschiff, die Inquisition genannt, musste nun den Anfall der ganzen auf dieses Schiff vorzüglich ergrimmten Feinde aushalten. Achtundzwanzig Stunden, sagen

1) Bor I. D. Bl. 420.

die spanischen Berichte, stritt es heldenmüthig gegen die Übermacht und ergab sich nicht eher, als bis von 300 Schiffleuten nur 80, meistens verwundet, übrig waren. Auch die Besiegten waren meist Holländer von der spanischen Seite, aber ihre Tapferkeit musste dem Enthusiasmus der Bürger von Hoorn und Enkhuizen weichen, die sich vorzüglich der Gefangennehmung des Grafen von Bossu erfreuten. Er ward nach Hoorn geführt und blieb dort in Haft bis zum genter Frieden. Unter den niederländischen Helden in dieser Schlacht hatte sich vorzüglich Johann Haring ausgezeichnet. Schon früher hatte er an der Spitze der Seinigen zwischen dem Y und einem kleinen Landsee sich aufgestellt und, während die Übrigen sich retteten, die ganze Schaar der Spanier allein zurückgehalten, darauf stürzte er sich in den See und erreichte wohlbehalten Monnikendam. Jetzt sprang er allein auf das Admiralschiff, nahm die Flagge ab und opferte (wie er gewiß vorhergesehen hatte) dafür sein Leben [1]). Ein Sohn Brederodes, Erasmus, scherzte sogar mit dem Tode. Er war ins Wasser gefallen; einer der Seinigen hält ihn für einen Spanier und will ihn durchbohren, doch der Spieß dringt nur in seinen Koller. Welch ein elender Wicht bist du, rief er aus, der es nicht versteht einen tapfern Kerl auf der Stelle zu tödten! Eine Menge dergleichen Züge beweist, zu welcher Todesverachtung und zu welchem Grade der Begeisterung die Nation sich aufgeschwungen hatte.

Endlich sah der König doch ein, daß Alba ihm zwar Feinde erwecken, aber diese nicht wieder in Freunde umschaffen könne. Schon sagte man, Alba habe für seinen zehnten Pfennig dem Prinzen von Oranien ein schönes Fürstenthum gekauft. Bereits früher war der Herzog von Medina Celi aus Spanien abgegangen als des Herzogs Stellvertreter; er erschien nach der Revolution; seine Flotte, 54 Schiffe stark, ward von den kleinen vliessinger Fahrzeugen zum Theil genommen zum Theil zerstreut. Auch eine große Kauffahrteiflotte aus Lissabon fiel bei dieser Gelegenheit den Geusen in die Hände; sie trug sechs Tonnen Goldes in Baarschaft und zweimal so viel in Specereien, Zucker, Perlen und Edelge-

1) Hooft I. D. Bl. 335, 336.

steinen. Eine solche Bewillkommnung hatte der schwache und friedliche Medina Celi durchaus nicht erwartet, er kehrte nicht lange nachher zurück. Doch Alba hatte hiervon keinen Vortheil. Der König besetzte seine Stelle durch Don Louis de Zuniga y Requesens, Großcommenthur von Castilien, einen mittelmäßigen Staatsmann und Krieger, dem mehr der Ruf seiner Güte als seiner Talente zu Statten kam. Alba kehrte zurück mit dem Ruhme, 18,000 Menschen in sechs Jahren durch Henkershand getödtet zu haben. Nachher fiel er eine Zeit lang durch elende Hofcabalen in Ungnade, kehrte aber, als der König wieder zur Eroberung von Portugal seinen Arm brauchte, nach Hofe zurück, gewann Philipp für die Republik, die er ihm verloren hatte, eine Krone und starb nicht lange nachher. Er hatte die letzte Zeit seines Aufenthalts in den Niederlanden meistens zu Amsterdam zugebracht, dessen Obrigkeit mit seinem Charakter trefflich übereinstimmte; doch der Diener des reichsten Königs verließ das Land, ohne seine Schulden zu bezahlen.

Der Geldmangel war bei den Spaniern jetzt ein Hinderniß aller ihrer Unternehmungen. Philipp der Zweite, obgleich Besitzer der Bergwerke von Potosi und Mexico, war um diese Zeit durch die ungeheuern Bauten im Escurial, durch seine Türkenkriege und die niederländischen Feldzüge dem Bankrutt schon nahe [1]). Die Beamten wurden in den Niederlanden nicht mehr bezahlt, kaum noch der Landvogt, und die 20 Millionen der eingezogenen Güter waren schon ganz verschleudert [2]). Requesens besaß auch nicht Albas eisernen Willen, der alle Hindernisse verachtete. Zu seinem Unglücke hatte Philipp ihn zu spät geschickt: im Jahre 1567 würde er wahrscheinlich dem Aufstande zuvorgekommen sein, jetzt war er zu schwach ihn zu dämpfen. Seine Verwaltung fing unter ungünstigen Umständen an. Er wollte die Hauptstadt Seelands, Middelburg, entsetzen, welche der Prinz seit einiger Zeit belagerte und die zu Lande keine Hülfe erlangen konnte. Eine Flotte von 100 größern und kleinern Schiffen ward dazu be-

1) H. Ranke Fürsten und Völker I. Thl. S. 372.

2) Viglius ad Hopper epist. 213, 222. p. 773, 793.

stimmt unter Don Sancho d'Avila, Romero und dem Herrn von Glimes. Gegen diese Beiden, welche die 70 kleinern Fahrzeuge führten, wandte sich der seeländische Admiral Ludwig von Boisot mit 64 Schiffen, die gleich enterten und 10 Kriegsschiffe nahmen, auf welchen keine Seele am Leben blieb. Kaum entwischte Romero. Die 30 großen Schiffe kehrten darauf nach Antwerpen zurück. 1574 29. Jan.

Jetzt stieg die Noth zu Middelburg auf das höchste, und der tapfere Mondragon, einer der wenigen Spanier die in diesem Kriege Menschlichkeit und Ritterſinn mit der angestammten Tapferkeit dieser Nation veteinten, übergab die Stadt, nachdem man eine Zeit lang sich mit Leinsamen das Leben gefristet hatte. Der Prinz foderte unbedingte Übergabe, doch Mondragon erklärte die Stadt lieber an zwanzig Stellen zugleich anzünden zu wollen; wenn man aber ihm, der ganzen Besatzung, dem Geschütz, den Schiffsleuten und der Geistlichkeit freien Abzug nach Flandern gestatte, wolle er die Freiheit Aldegondes (der kurz vorher gefangen worden) und vier anderer Häuptlinge bewirken; könne er dies nicht, so gebe er sein Ehrenwort zurückzukehren. Dies wurde bewilligt, und so kam Middelburg unter die Gewalt des Prinzen. Man berechnete die Kosten, welche der König in zwei Jahren auf den Entsatz dieser Stadt gewandt hatte, auf sieben Millionen, woraus sich die ungeheure Verschleuderung der spanischen Gelder abnehmen lässt. Der Prinz foderte drei Tonnen Goldes von der Stadt, sie wurden gewährt, doch der edelmüthige Sieger schenkte ihr zwei Drittel der Summe. Daß er jedoch Vliessingen und Vere zu den Staaten von Seeland berief und dem benachbarten Dorf Arnemuiden Stadtrechte verlieh und es von Middelburg unabhängig machte, hat ihm für sein Leben die Freundschaft dieser Stadt gekostet. Der eifrige städtische Geist herrschte nicht weniger hier als in den alten griechischen und spätern italienischen Republiken [1]). 1574 20. Febr.

1) Bor I. D. VII. B. Bl. 478—481. Meteren fol. 89. Strada p. 260. Hooft IX. B. Bl. 345—349. Wagenaar (zum Theil aus den Staatsregistern) VI. D. Bl. 459—461. Unter den Vier, deren Freiheit Mondragon für die seinige bewirken musste, war auch der edle de Ryk. Er war der Erste den die Spanier, weil sie viele Geheim-

In Holland war indeß Leyden von den Spaniern blokirt gehalten, doch im Mai 1574 rief sie eine mehr drohende Gefahr von da nach Geldern zurück. Ludwig von Nassau hatte noch immer geheime Verständnisse am französischen Hofe. Des schnöden Verraths unerachtet, welcher alle Verbindung mit Protestanten unmöglich zu machen schien, siegte doch die französische Politik, immer die Feindin des Beherrschers der Niederlande, und es gelang dem Grafen 100,000 Rthlr. und 2000 Mann zu bekommen, um den Spaniern Abbruch zu thun. Mit dieser und anderer Hülfe sammelte er ein Heer, wobei sich auch der pfälzische Kurprinz Christoph, ein eifriger Reformirter, befand. Er lagerte sich zu Gulpen, zwischen Maestricht und Aachen. Requesens rüstete sich seinerseits nicht weniger: trotz des drückenden Geldmangels warb er noch 7000 deutsche Reiter, ein Regiment deutscher Fußknechte, drei Regimenter Schweizer und eines von Wallonen, eine Kriegsmacht die freilich das Unternehmen Ludwigs im Anfang erstickte, doch zugleich die Casse so erschöpfte, daß man Alles von dem zahlreichen und unbezahlten Heere zu fürchten hatte [1]).

1574 14. Apr. Ludwig fand in der Halde zu Mook, an der Grenze Gelderns

nisse von ihm zu vernehmen hofften, geschont hatten, doch wurde er sehr hart behandelt und in unterirdische Burgverliesse zu Vilvorden und Gent geworfen, wo er mit 60 Pfund Ketten beladen war. Nach sieben Monaten bringt man in ihn des Königs Dienste anzunehmen. Er schlägt dieses ab und wird auf das Blutgerüst gebracht, wo zwei Enthauptete lagen. Jetzt aber entstand ein Tumult unter den Kriegsleuten, Mondragons Freunden, die für diesen, welcher noch zu Middelburg war, ein gleiches Schicksal fürchteten. De Ryk ward also freigelassen und kam nach Holland zum Prinzen. Dieser stellte ihm vor, wie viel der guten Sache an Aldegonde (der noch immer in Haft blieb) gelegen sei, und fragte ihn, ob er den Muth hätte Mondragon an sein Versprechen zu mahnen. Er erklärte sich dazu bereit, wenn der Prinz seiner Wittwe (denn er glaubte in einen gewissen Tod zu gehen) 6000 Gulden versicherte. Willig versprach dies Oranien; der edle Patriot kehrte darauf nach Flandern zurück, und seine Ermahnung an den ehrenhaften Spanier that die Wirkung auf Requesens, welcher zum Guten unbereitwillig und zum Bösen zu schwach war, daß Aldegonde nebst den andern Gefangenen befreit wurde. Hooft IX. B. Bl. 350, 352. Welche Heroen!

1) Meteren fol. 90. J. B. de Tassis Comment. de Tumult. Belg. L. II. (Hoyneck van Papendrecht Analecta T. II. p. 187.)

und des Clevischen, nebst seinem Bruder Heinrich, dem drit- 1574
ten nassauer Bruder der für die Niederlande starb, und dem 15. Apr.
Pfalzgrafen den Heldentod. Sein Fall bedrohte den großen Oranien mit dem nämlichen Schicksal als Hasdrubals Tod dessen Bruder. Nur die Seelengröße der leydner Bürger, der kecke Muth der Seeländer und die unverkennbare Hülfe der Vorsehung konnten dies Unheil abwehren.

Die Bewohner von Leyden hatten die Zeit welche der Zug nach der mooker Haide ihnen dazu verstattete, nicht angewendet, ihre Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen. Dies benutzte der Landvogt, der nur erst eine Meuterei der Spanier wegen des rückständigen Soldes mit Mühe gestillt hatte, als er den Obersten Valdez gegen Leyden schickte, wo man sogar einige Schanzen von der vorigen Belagerung nicht hinweggeräumt hatte. Diese wurden sogleich besetzt, und die Belagerung mit mehr Kraft als zuvor fortgesetzt. Zweiundsechzig Schanzen wurden um die Stadt aufgeworfen. Leyden liegt fast in der Mitte und im fruchtbarsten Theile Südhollands, der weiten Ebene von Rheinland, wo der kleine Fluß, der den Namen des Rheins noch führt, fast ganz durch breitere Arme erschöpft, zu schwach ist das Meer zu erreichen. Die Lage der Stadt macht ihren Besitzer fast zum Gebieter des Landes. Schon hatten die Spanier den Haag, den Sitz des holländischen Gerichtshofes und früher der Grafen (einen Flecken ohne Mauern), besetzt. Fünf Compagnieen Engländer in holländischem Dienste waren zu den Spaniern übergegangen. Die Spanier, Meister der Umgegend, die kein feindliches Heer mehr zu bekämpfen hatten, lagen gegen allen Anfall sicher in ihren Schanzen und konnten den Augenblick fast berechnen, wo die Stadt sich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben musste. Darum wollte Valdez auch keinen Sturm wagen, um das Blut der Seinen nicht nutzlos zu vergiessen; Andere sagen, eine Jungfrau im Haag, die er liebte und die Verwandte zu Leyden hatte, habe ihn von diesem Vorhaben zurückgehalten.

Der Prinz hatte kein Heer, aber eine Flotte, und er war Meister der See. Doch wie sollte er mit seinen Schiffen eine Stadt in der Mitte des Landes erreichen? Ein Mittel bot sich dar, das vielleicht helfen konnte, das Durchstechen des großen

Deiches längs der Maasmündung, um die Nordsee, die ewige Feindin des Landes, jetzt gegen einen grausamen Feind zu Hülfe zu rufen. Indeß man berechnete, daß diese Maßregel dem Lande sieben Tonnen Goldes Schaden verursachen würde und doch vielleicht ganz fruchtlos sein könnte, denn das Rheinland liegt höher als jene Strecke längs der Maas; nur eine außerordentliche Fluth konnte die Flotte herbeiführen und den Entsatz bewirken. Aber die Holländer jener Zeit hatten zum Wahlspruch „besser verdorbenes als verlornes Land," und nach einer Anrede des Prinzen wurden die Deiche durchstochen. Da erschienen die Seeländer, ein furchtbares Geschlecht, verstümmelt an allen Gliedmaßen und mit Narben bedeckt, aber dadurch unversöhnlich gegen ihre Tyrannen, mit silbernen Halbmonden auf den Hüten und der Inschrift: „lieber türkisch als päpstlich." Einer dieser schrecklichen Republicaner riß einem noch halblebenden Spanier das Herz aus dem Leibe, biß hinein und warf es den Hunden vor mit den Worten: „es ist zu bitter [1])." Doch das Unmögliche konnten sie nicht möglich machen. Die Flüren Delftlands und Schielands wurden zwar überschwemmt, doch das höhere Rheinland erreichte die Fluth nicht, und zu Lande war nicht zu der Stadt zu gelangen.

Hier befanden sich drei Männer, unvergeßlich in der Geschichte: Johann van der Does, Herr von Noordwyk, Kriegsbefehlshaber, ein Mann der als Freund der Musen, als trefflicher lateinischer Dichter und nachher als Historiker Hollands berühmt ist, und sich jetzt, nach dem Beispiel der Alten, dem Tode für die Freiheit geweiht hatte; Peter van der Werff, Bürgermeister, der nämliche eifrige Beförderer der guten Sache der unter Alba für den Prinzen das Leben gewagt hatte, und sein Freund der Stadtschreiber van Hout. Auf alle drei konnte der Prinz sich verlassen. Aber er, der Mann der alle Vertheidigungsmaßregel leitete, auf den Aller Augen sahen, erkrankte zu Rotterdam. Man meinte, es sei die Pest, Alle scheuten ihn, und gerade in der Zeit da Leyden schon dem furchtbarsten Mangel fast unterlag, da die Hungersnoth auch Pest er-

1) Bor VII. B. Bl. 554.

zeugte, schien mit dem Leben des Prinzen auch die letzte Hoffnung zu verschwinden. Jedoch selbst dies war nicht im Stande die Holländer niederzubeugen. Die Staaten von Seeland ermahnten ihre holländischen Brüder bei Zeiten an einen christlichen Fürsten und ein geschicktes Oberhaupt zu denken, wenn Oranien ihnen entrissen würde [1]). Doch die Nachricht, daß Leyden standhaft blieb, war dem Fürsten die beste Arznei; noch vor dem Ende Septembers war er wiederhergestellt.

Weniger günstig stand es mit Leyden. Ein heftiger Nordostwind trieb das Wasser zurück. Der tapfere und geschickte Boisot verzweifelte schon, wenn nicht der Himmel den Belagerten unerwartete Hülfe zuschickte. Aus der Stadt sah man die Flotte, doch eben so fruchtlos, als ob sie noch Tagereisen weit entfernt gewesen. Der Mangel nöthigte bereits zu den ekelhaftesten Speisen; weggeworfene Knochen suchte man auf den Misthaufen. Endlich besiegte die Noth den Heldenmuth: die ausgehungerten Bürger begaben sich tumultuarisch zum Bürgermeister und baten ihn drohend um einen Vertrag mit dem Feinde, welchen dieser schon angeboten hatte. Die Antwort war erhaben: „Liebe Mitbürger! ich weiß, daß ich sterben muß. Ist euch mit meinem Tode geholfen, hier ist mein Leib, theilt ihn unter euch zur Speise. Darüber kann ich schalten, nicht über meinen Eid, den ich einmal dem Vaterlande geleistet habe." Diese Sprache stimmte die Gemüther um, sie liefen jetzt nach den Wällen und riefen den Belagerern zu: „eher wollen wir den linken Arm aufzehren und uns mit dem rechten bis zum Tode vertheidigen als euch die Stadt übergeben!"

Schon waren indessen 6000 Menschen, fast die Hälfte der Einwohner, durch Hunger oder Pest gefallen. Spanische Schriftsteller wollen, daß man schon in Unterhandlung getreten sei, doch daß Valdez aus Eifersucht, weil man sich nicht an ihn sondern an den Grafen de la Roche gewandt, die Sache hintertrieben habe [2]). Dies ist aber nicht wahrscheinlich, da der Feldherr ein solches Verbrechen gewiß später mit

1) Wagenaar VI. D. Bl. 487.

2) J. B. de Tassis in Papendrecht Anal. H. T. II. p. 191.

dem Kopfe gebüßt hätte. Als aber die Noth auf's höchste gestiegen war, kam die Rettung, welche die dankbaren Einwohner seitdem immer einer besondern göttlichen Fügung zuschrieben und jährlich mit einem Dankfeste feierten. Der Wind geht plötzlich um und wird ein Sturm aus Nordwest, der die Wellen landeinwärts jagt, hierauf wendet er sich nach Südwesten und wälzt die Fluthen in der Richtung nach Leyden. So erreichte die Flotte beinahe die Stadt; mehrere Festen werden verlassen, nur Eine Schanze, die vorzüglichste, bleibt noch besetzt. Die Seeländer nehmen an einigen seichten Orten die Kähne auf den Rücken und tragen sie in die niedrigen Felder. Die Schanze war jedoch zu stark, um sie zu stürmen, aber die Spanier hatten eine Taube, deren man sich bei dieser Belagerung, um Nachrichten zu überbringen, bediente, aufgefangen und befürchteten jetzt einen Ausfall der Belagerten in Verbindung mit einem Sturme der Seeländer. Dazu kam der Fall eines Stückes der Stadtmauer; die erschreckten Feinde glaubten, der Ausfall beginne. Sie warfen ihr Geschütz in's Wasser und nahmen die Flucht. Nun war der Weg offen. Die Flotte erreichte die Stadt und theilte unter die verhungerte Menge Brod und Heringe aus. Man eilte zur Kirche, um Gott für die Errettung zu danken, aber das Schluchzen der tiefgerührten Gemeinde unterbrach den Psalmgesang, der gewiß nie inniger aus der Tiefe der Brust hervorströmte. Von den fliehenden Spaniern fanden ungefähr 1500 ihren Tod, entweder von den Wellen oder vom Feinde ereilt. Das ganze Land zwischen Leyden und Haarlem kam wieder in die Gewalt der Kämpfer für die Freiheit [1]).

Leyden bekam zur Belohnung für seinen Heldenmuth vom Prinzen und den Staaten eine Universität, die schon im folgenden Februar eingeweihet wurde. Daß die Einwohner zwischen diesem Geschenk und Freiheit von Auflagen die Wahl gehabt, ist aus den Staatsschlüssen nicht erweisbar [2]).

1) Strada L. VIII. p. 265—268. Bentivoglio T. I. L. VIII. p. 202—209. Bor VII. B. Bl. 501—593. Meteren fol. 93, 95. Hooft IX. B. Bl. 371—398. (Ein Meisterstück historischer Schilderung.)

2) van Wyn Byvoegselen op Wagenaar VI. St. Bl. 117—121.

Diese fehlgeschlagene Unternehmung und der verzweifelte Zustand seiner Finanzen vermochten den Landvogt selbst durch einige niederländische Edle Friedensunterhandlungen eröffnen zu lassen. Der jetzt in Freiheit gesetzte Aldegonde hatte davon einige Winke bekommen, die er dem Prinzen mittheilen sollte. Darum hatte man mit der Stiftung der Universität so geeilt, die unter der Botmäßigkeit des Königs gewiß nicht zu Stande gekommen wäre. Im folgenden Jahre 1575 kam 1575
ein Friedenscongreß zu Breda zusammen, unter Vermittlung des deutschen Reichs, wozu Maximilian II. die Grafen von Schwarzburg und Hohenlohe, beide Schwiegerbrüder des Prinzen von Oranien, ernannt hatte. Von den Spaniern erschien Elbert Leonini, einer der vortrefflichsten Staatsmänner jener Zeit, ein Mann voller Mäßigung und Professor der Rechte zu Löwen. Der Prinz und die Staatenversammlung hielten sich indeß nicht weit von Breda in der südlichsten holländischen Stadt Gertruidenberg auf. Die Foderungen der Insurgenten waren: „die Entfernung der Spanier, als der einzigen Ursache des Kriegs, und Zusammenberufung der Generalstaaten, welchen man Alles was die Religion beträfe, überlassen könne.“ Übrigens betheuerten sie keine Rebellen zu sein, da sie nicht gegen den König sondern gegen die Spanier die Waffen ergriffen hätten. Die Antwort war, daß sie mit Unrecht, anstatt um Gnade zu flehen, die Vertheidigung des Aufstandes wagten. Indessen wolle man die Spanier nicht länger im Lande lassen, als dessen Bedürfniß solches erfoderte; mehr zu gewähren würde des Königs Hoheit kränken. Der König wolle sich auch, wenn Alles beruhigt wäre, des Rathes der Generalstaaten bedienen, doch die Entscheidung stehe ihm und seinem Rathe zu. Indessen solle man die Städte, Schlösser, Schiffe und alles Geschütz übergeben, den Geistlichen ihre Güter und die katholische Religion wiederherstellen, die Unkatholischen könnten dann noch eine gewisse Zeit bleiben, um nach dem Verkauf ihrer Güter ungehindert das Land zu verlassen. In dem Laufe der Unterhandlungen gaben die königlichen Gesandten in Hinsicht der spanischen Truppen und der Generalstaaten nach, doch nicht in dem Puncte der Religion. Die Unterhandlung gerieth hierauf in's Stocken; man

fand, die Auswanderung der Mehrzahl des Volkes, die der König verlangte, sei unmöglich, und die Vermittler trachteten daher eine Waffenruhe von einigen Jahren zu bedingen. Doch über die Zeit dieses Stillstandes, den die Staaten auf sechs, der Landvogt nur auf zwei Jahre festsetzen wollten, konnte man sich wieder nicht verständigen, und es scheint daß Requesens mit Vorsatz die Unterhandlung in die Länge zog, um die Staaten sicher zu machen und unvermuthet anzufallen [1]). Da aber der edle Leonin die Sache so zu vermitteln suchte, daß beide Religionsparteien Gewissensfreiheit in den zwei Provinzen, die Katholischen aber allein die Kirchen erhalten sollten, daß man einer vier- oder fünfjährigen Waffenruhe genieſſen und indessen die Generalstaaten zur Entscheidung auch über die Religionsfrage berufen sollte, so schien noch einige Hoffnung vorhanden. Der Prinz und die Staaten erklärten sich zu Beidem geneigt, doch obgleich im Rathe des Landvogts drei Stimmen gegen zwei der Meinung Leonins beistimmten, brach doch die verneinende Stimme von Requesens die Unterhandlungen ab [2]).

Die Staaten von Brabant traten zwar der Meinung des Landvogts bei, in Hinsicht der Entfernung der Ketzer, doch baten auch sie um Entfernung der Spanier, da die Niederländer die Sache des Königs selbst vertheidigen könnten. In den südlichen Provinzen war die Noth und das Elend auch groß. Der Handel von Antwerpen litt fürchterlich von den Seeländern, die Meister der Schelde waren und oft die spanischen Schiffe bis nahe an die Stadt verfolgten. Bei dem Fort Lillo wurden deren zwei unter dem Admiral van Haemstede genommen. Die flämische Küste ward täglich von vliessinger Fahrzeugen geplündert, und die Geusen streiften bis zu den Dörfern zwischen Gent und Brüssel. Die schlechte Be-

1) Grot. Annal. L. II. p. 44. Wagenaar (aus den holländischen Staatsschriften) VII. D. Bl. 51—58. Bor VIII. B. Bl. 596—625. Hooft X. B. Bl. 411—421.

2) Reyd Nederlandsche Oorlogen I. B. Bl. 22. S. die Biographie des Leoninus bei v. Cappelle Bydragen tot de Geschied. der Nederlanden Bl. 1—204.

zahlung des Soldes trieb die spanischen Soldaten zur Verachtung der Kriegszucht und zur Verheerung des Landes, sogar zu Antwerpen nöthigten sie den Statthalter durch gezwungene Einlagerung zur Bezahlung der Rückstände; wo diese Horden nicht hinkamen, lebten die wilden Geusen, die man noch immer nicht zähmen konnte, von der Verwüstung der Umgegend. Zu Antwerpen ward eine gefährliche Verschwörung für die Sache des Prinzen entdeckt, worin eine Frau, Margaretha von Kalslagen, durch Geistesgegenwart und Muth einige der Hauptanführer rettete. Zu Gent brach die Pest aus und verbreitete sich während zweier Jahre in verschiedenen niederländischen Städten. Der Geldmangel war ein verzehrender Krebs, den die Provinzialstaaten vergeblich durch Anleihen und ausserordentliche Maßregeln zu heilen versuchten [1]). Es gelang jedoch immer dem Landvogt die augenblicklichen Bedürfnisse zu stillen, sogar war der Feldzug vom Jahre 1575 nicht unglücklich. Der Herr von Hierges, einer der vier tapfern Söhne des Rathsherrn von Barlaimont [2]), hatte einen verheerenden Streifzug in Nordholland gemacht, jetzt wandte er sich südwärts, nahm die geldrische Stadt Buren, die sich zu Holland geschlagen hatte, bedrohte Bommel, welches in gleichem Falle war und verwüstete das Städtchen Oudewater, wo die Gräuel Naardens im Kleinen wiederholt wurden; die Stadt ward verbrannt. Kleinliche Habsucht, die Heuärnte nicht zu verlieren, hatte hier das Öffnen der Schleusen verhindert. Von da ging Hierges nach Schoonhoven, wo die Bürgerschaft so wenig wie zu Oudewater sich der natürlichen Vertheidigungsmittel bedient hatte. Der wackere Hierges ward auf diese Art Herr der Ströme Lek, Yssel und Merwe. Aber eine andere Unternehmung bedeckte die spanischen Krieger mit noch größerm Ruhm.

Die Insel Schouwen, die nördlichste von Seeland, war der Verbindungspunct zwischen Walchern und Holland. Wenn es dem Landvogt gelang dieser Insel Meister zu werden, so

1) van der Vynckt L. IV. ch. 1. Hooft Bl. 404—410 (über Margaretha van Kalslagen).

2) Über diese Familie de Jonge, de Unie van Brussel.

war die Gemeinschaft der beiden Provinzen unterbrochen. Die niedrigen Gewässer zwischen Tholen, welches nebst dem größern Südbeveland noch immer in der Gewalt der Spanier war, und Schouwen, durch mehrere kleine Inseln unterbrochen, waren der niederländischen Flotte weniger zugänglich. Der Kern der spanischen Macht sollte jetzt durchs Wasser die feindliche Insel anfallen. Mit der bewunderungswürdigsten Ausdauer, dieser Nation eigen, vollführten 1700 aus den Freiwilligen, die sich dazu erboten, gewählte Männer, den gefährlichen Zug, nur die Hinterhut mußte zurück. Die nassauische Flotte nahte heran, und der Mittelzug litt viel. Das Wasser kam ihnen bisweilen bis an die Schultern und man mußte die Gewehre auf dem Kopf tragen; die holländischen Matrosen zogen die Spanier mit Haken nach den Schiffen. Indessen war die Vorhut, 1200 Mann, auf Schouwen angekommen und belagerte die Hauptstadt Zierikzee. Die Belagerer wurden dann noch durch die übrigen Expeditionstruppen (2300 M.) verstärkt. Lange währte es ehe diese mit Heldenmuth vertheidigte Stadt sich ergab; doch unter den Belagerern waren Helden wie Don Sancho d'Avila, Mondragon und D. Osorio d'Ulloa. Auch die Einwohner Zierikzees indessen zeigten sich ihrer Brüder zu Haarlem und Leyden würdig. Da war Lieve Heersemaker Bürgermeister, der die Stadt für den Prinzen gewonnen, mit einer Handvoll Bürger früher die Spanier nach ihren Schiffen zurückgetrieben und die Schiffe selbst vernichtet hatte, wie er auch nachher zu Bergen op Zoom sich spanischer Schiffe und Geschütz bemächtigte und später mit Douza als Gesandter nach England ging, und Lieve Heere, der dem Prinzen von dem schon bedrängten Zustand der Stadt Nachricht zu geben wünschte. Er schwamm mit einem Gefährten, mit Briefen in Leder genäht versehen, mitten durch die spanische Flotte; auf der zweiten Reise ward Heeres Gefährte gefangen, er selbst wählte den Tod in den Fluthen, um die ihm anvertrauten Briefe nicht zu verrathen. Auch kostete dieser Zug den zwei tapfern Brüdern Boisot das Leben. Beide waren aus Brüssel und von ganzer Seele der Freiheit ergeben. Karl war bei der Landung höchst wahrscheinlich durch einen verrätherischen Schuß der Seinen gefallen. Sein Freund

1575 28—29. Decbr.

Douza nennt ihn einen Feldherrn und Freund der Musen, mit Hutten zu vergleichen. Ludwig, der Befreier von Leyden, blieb in einem vergeblichen Versuch zum Entsatz [1]).

Wenn auch die Anstrengungen der Holländer und Seeländer unsere höchste Bewunderung verdienen, so waren die materiellen Kräfte gegen die Spanier doch zu längerm Widerstande ohne fremde Hülfe zu schwach. Der Prinz hatte sich nach solcher Hülfe bei seinen Nachbarn, Deutschland, Frankreich und England, umgesehn. Die Friedensunterhandlung unter Vermittlung des Kaisers schien den Niederländern bei deren Mislingen einigen Anspruch auf die Hülfe des deutschen Reiches zu geben; allein man wollte sich nicht unter die Macht des Reiches stellen, und ohnedies würde Maximilian, auch bei der größten Mäßigung, schwerlich Insurgenten gegen seinen Vetter unterstützt haben. Dabei fürchtete man sich dem Fremdlinge ganz in die Arme zu werfen, welches nicht ohne Lossagung von dem Könige hätte geschehen können. Man sah jedoch die dringende Nothwendigkeit ein und schickte zuerst eine Gesandtschaft nach England. Schon im J. 1573 hatte der Prinz, als eine unabhängige Macht, mit England über die Fahrt auf der Schelde verhandelt und den englischen Schiffen (jedoch nur vieren zugleich) die Fahrt nach Antwerpen erlaubt, gegen freie Ausfuhr von Kriegsbedürfnissen [2]). Obschon Elisabeth diesen Tractat nicht bestätigte und sich aus Furcht vor Spanien äusserlich den Insurgenten ungünstig zeigte, war doch ihre Eifersucht auf Frankreich, dessen Beistand der staatskluge Wilhelm zugleich nachsuchte, zu groß, um den Niederländern nicht wenigstens Hoffnung zu geben. Zufolge ihrer Sendung eines gewissen Rogers begaben sich Aldegonde nebst dem Advocaten von Holland, Buis, und dem nachherigen Pensionär von Enkhuizen, Maalzon, nach England. Elisabeth empfing sie trotz der Gegenvorstellungen der Spanier, doch sie bekamen nur Versprechungen und kehrten unverrichteter Sache zurück. Nach Frankreich wurden keine Gesandten

1) Baron Collot d'Escury, Hollands Roem in Kunsten en Wetenschappen II. D. Bl. 121, 122, 131—134.

2) Meteren fol. 89.

geschickt, obgleich der Prinz diesem Lande äusserst gewogen war und mehr zur französischen als englischen Hülfe neigte, welches bei den strengreformirten Holländern keinesweges der Fall war. Doch der erbärmliche Heinrich III., von den Protestanten, von seinem Bruder Franz von Alençon und bald auch von der Ligue bedrängt, hatte durchaus den Muth nicht, sich der Vertheidigung eines bedrückten Volkes zu unterziehen. So blieb also dem Prinzen keine Hoffnung mehr übrig. Der Feind näherte sich zwar nur Schritt vor Schritt, aber er näherte sich doch, und Wilhelm soll in einem Augenblick von Unmuth geäussert haben, daß ihm kein Ausweg mehr bliebe als Deiche und Dämme zu vernichten und mit Frauen und Kindern ein anderes Vaterland zu suchen. Doch in diesem höchst kritischen Zeitpuncte half die Vorsehung. Requesens starb nach einer kurzen Krankheit, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen. Der Staatsrath übernahm darauf, in Erwartung der königlichen Wahl, die allgemeine Verwaltung des Landes und ward vorerst auch von Spanien bestätigt. Der Niederländer Hopper hatte dazu gerathen. Dies sei, meinte er, das Mittel die getreuen Provinzen zu erhalten, die abgefallenen zu befriedigen, da diese gern ihre Landsleute, Personen des höchsten Adels oder von ausgezeichneten Verdiensten, anerkennen würden. Man glaubte ihm gern, weil er früher gegen die strengen Maßregeln gesprochen hatte, die jetzt so heillos erschienen [1]). Doch der Mangel an Einheit, der noch zunahm, als die drei jetzigen Mitglieder, Aerschot, Barlaimont und Viglius, sich noch vier Mitglieder, worunter der Spanier Roda, hinzufügten, und die Verachtung des spanischen Kriegsvolks gegen die niederländischen Gewalthaber steigerte die Finanzverlegenheit jetzt zu einer Höhe, welche die Revolution herbeiführte, ohne die der neue Staat hätte erliegen müssen. Ehe wir diese Revolution betrachten, müssen wir den innern Zustand und die Regierung der Republik in ihrer ersten Gestalt und kleinsten Ausdehnung betrachten.

1) Grot. Annal. L. II. p. 46. v. d. Vynckt L. IV. ch. 2.

## 5. Zustand und Regierungsform Hollands und Seelands während des Aufstandes.

Der Prinz von Oranien hatte in den letzten Jahren des Aufstandes eine fast dictatorische Macht. Er war vom Könige als sein Statthalter angestellt, und da er diese Macht nach der Revolution in ihrer ganzen Fülle ausübte, so war er schon in dieser Hinsicht der Stellvertreter des Souverains und besaß die Rechte, welche die burgundischen und österreichischen Fürsten sich zuerkannten. Er versammelte die Staaten, hatte den Vorsitz in den Provinzialräthen, führte alle Urtheilssprüche aus, hatte Gewalt über das Kriegsvolk, und die Staaten waren angewiesen *ihm zu gehorchen*. Hierzu kamen die Rechte, die dem König selbst oder der Generalstatthalterin bei ihrer Anstellung vorbehalten waren. Auch sehen wir den Prinzen über Finanz-, Verwaltungs-, Kriegs-, Justiz- und Religions-Sachen schalten, fast ohne die Staaten zu fragen. Alle Finanzmaßregeln, von den Staaten zugestanden, brachte er zur Ausführung und verpachtete die Steuern. Er stellte den Grafen von Lumey van der Mark während seiner Abwesenheit bei dem Heere in Brabant als seinen Stellvertreter an. Er schrieb diesem eine Instruction vor, nach welcher das Land *vor der Hand* regiert werden sollte, erklärte darin aber *Nichts thun zu wollen als nach dem Rathe der Staaten, welchen die Einwohner am besten bekannt sind*. Die Kriegsbefehlshaber mussten den Staaten wie dem Statthalter Treue geloben. Freilich verdiente die Bereitwilligkeit, womit die Staaten den Prinzen als Statthalter über Holland anerkannten und Leben und Besitzungen für ihn aufopferten, Erkenntlichkeit, und in der Sache die so unmittelbar sie selbst anging, verdienten die Stellvertreter des Volks auch Theilnahme an der Verwaltung. Auch gaben die *Bitten*, welche sie dem Prinzen zugestanden, ihnen das Recht über die Verwaltung dieser Gelder zu wachen. Alba hatte nur 270,000 Gulden im Jahre von Holland erpresst, freiwillig gaben die Staaten dem Prinzen 210,000 Gulden in einem Monat. Diese Macht erhob sich bald zur Seite des Prinzen mit Ansprüchen, die, wie er meinte, mit der dro-

heuben, durchaus Einheit erfodernden Noth des Landes nicht vereinbar waren. Er hatte mit Einwilligung der Staaten einen neuen Gerichtshof errichtet, welcher mit dem Statthalter bald über die Ausdehnung seiner Macht in Collision kam. Auch eine Rechnungskammer meinte größere Rechte in Cameralsachen zu haben, als ihr der Prinz zugestehen wollte.

Wilhelm war weit entfernt sich eine größere Macht anmaßen zu wollen, als ihm der freie Wille seiner Untergebenen zugestand. Er hatte schon im Frühjahr 1573 sich einen Regierungsrath zur Seite gesetzt, der mit ihm die politischen und Kriegssachen zu verwalten hatte. (Es war auch noch ein Provinzialrath über Holland und Seeland, der aber seit der Revolution immer mehr seine politische Bedeutung verlor.) Auch hatte der Prinz einen Finanz- und Admiralitäts-Rath zur Seite, und Alles wurde in des Königs Namen vollzogen. Dennoch waren die Staaten nicht immer mit den Maßregeln, am wenigsten mit den Beamten des Prinzen zufrieden. Es war dessen Unglück, daß er sich, wie in seinem Feldzuge an der Maas eines Heeres räuberischer Soldaten, so in Holland zwei der grausamsten Männer, Lumey van der Mark und Sonoi, bedienen musste. Der Erste, sein Stellvertreter in ganz Holland, ward kurz nach der Ankunft Oraniens wegen seiner Mordthaten an katholischen Priestern zuerst verhaftet, nachher verbannt. Er starb in seinem Vaterlande Lüttich. Sonoi ward über Nordholland gesetzt, auch hier verübte er und seine Untergebenen Gräuel, welche zu ernsten Vorstellungen der Staaten führten, die sich über seine despotischen Maßregeln beschwerten. Doch der Prinz konnte diesen geschickten Krieger nicht entbehren, er bot den Staaten seine Abdankung an, doch wollte er einen noch verhasstern Mann, den feigen und verrätherischen Grafen von der Berg, einsetzen. Nun versöhnten sich die Parteien. Sonoi blieb, obgleich in beständigem Streit mit den Deputirten der Staaten, in Nordholland.

Die erste freie Staatsversammlung ward zu Dordrecht gehalten und von Aldegonde in des Prinzen Namen eröffnet. Damals war der Eifer für die allgemeine Sache besonders
1572 groß. Eine zweite, im nämlichen Jahre zu Haarlem gehal-
15. Jul. ten, eröffnete der Prinz selbst, und hier scheint er die Staa-

ten über die Errichtung des neuen Gerichtshofes befragt zu haben. Auf der dritten höchst merkwürdigen Versammlung zu Delft wurde eine neue Einrichtung der Staatsversammlung bestimmt, worin die kleinen Städte Rotterdam, Schiedam, Gorkum, Schoonhoven, Oudewater und Woerden zugelassen wurden. Auch die andern kleineren Städte könnten Deputirte schicken, um über ihre Angelegenheiten zu wachen und gehört zu werden, doch ohne Stimme. Oudewater und Woerden sind seitdem aus den Staatsversammlungen weggeblieben, weil die Kosten der Sendung ihnen zu schwer waren; hingegen hat Brielle ihre Stelle eingenommen. Auch die nordholländischen Städte Alkmaar, Hoorn, Enkhuizen, Edam, Monnikendam, Medemblik und Purmerend hielten eine besondere Versammlung. 1573 Sept.

Wenn der Prinz also der städtischen Aristokratie vorzubeugen trachtete, so sah er ungern, daß diese den Adel in den Staaten immer in engere Grenzen zurückdrängte. Sie bestanden auf ihr Vorrecht als Stellvertreter des platten Landes, welches die Städte jetzt, in Hinsicht der Vorzüge und der Gewerbe, ganz in den Hintergrund stellten. Freilich mußte der Prinz den so reichlich zum Gemeinwesen beitragenden Städten Vieles nachsehen, er konnte Nichts als den Adel mit Hoffnung auf bessere Zeiten trösten. Sie hatten die erste (freilich die einzige) Stimme und durften vier Personen zur Versammlung senden, die Städte zwei oder drei. Das platte Land ward also fast gar nicht vertreten, und nicht unbillig waren die Klagen der nordholländischen Landleute, die zwei Drittel der Lasten bezahlten und keinen Stellvertreter hatten. Der Prinz trachtete wenigstens drei Personen aus ihrer Mitte in die Staatenversammlung zu bringen, die Städte duldeten es nicht, sogar keinen einzigen, und mit Mühe konnte er dem ansehnlichen Flecken Grootebroek eine Stelle in den Staaten verschaffen, die mit der nämlichen Hartnäckigkeit oder Beharrlichkeit, als später das englische Parlament, alle Versuche einer Reform von sich abwehrten.

Da legte der Prinz, der immerwährenden Gegenwirkung in der hohen Noth des Landes müde, und auch wohl in der Absicht seine Macht auf einer festern Grundlage als der An-

Stellung des Königs zu begründen, im October 1574, nach dem so theuer erkauften Entsatze von Leyden, seine Stelle vor der Staatsversammlung nieder, weil das Volk den Wahn hege, daß die Gelder mehr für ihn als für die allgemeine Sache aufgebracht würden; die Staaten sollten nun selbst regieren. Doch man konnte den Prinzen durchaus nicht entbehren, und darum ward ihm ohne Bedenken eine größere Macht anvertraut, um der überall entstehenden Verwirrung abzuhelfen und dem Stocken der Staatsmaschine vorzubeugen. Sie baten also den Prinzen sie nicht zu verlassen und trugen ihm freiwillig die Souverainetät an, unter dem Titel eines Regenten. Auch über die Kriegsschiffe, die bisher unter den Städten gestanden, und die dazu bestimmten Gelder, wie über die Domainen bekam er jetzt unumschränkte Macht. Die übrige Verwaltung sollte ihm mit seinem Rathe zustehen, nur die Bewilligung der erfoderlichen Gelder und Veränderungen in der Regierungsform behielten die Staaten sich vor. Der Prinz willigte ein, doch mit der angebotenen monatlichen Summe zur Landesvertheidigung war er durchaus nicht zufrieden, er drohte wieder sich zu entfernen, und die erschreckten Volksvertreter willigten sogleich in seine Foderung von 45,000 Gulden monatlich, während eines halben Jahres. So war also die Macht, welche der Prinz bisher als königlicher Beamter geführt hatte, ihm jetzt von dem Volke übertragen. Diese neue Regierungsform ward, nach einigen vorhergehen-
1575 den Unterhandlungen, im Julius 1575 festgesetzt [1]). Der Prinz erhielt während des Krieges eine unumschränkte Macht über Alles, was zur Landesvertheidigung gehört. Gnadenbezeigungen und ausserordentliche Anstellungen und Absetzungen der Magistrate sollten auch von ihm abhängen, die gewöhnlichen Verände-

1) Die Staaten erklären in der Einleitung, „daß alle Gemeinewesen am besten durch Einheit zusammengehalten werden, die bei vieler und bei großer Willensverschiedenheit unmöglich ist, und daß also die Regierung nothwendig Einem Haupte übertragen werden müsse." Merkwürdige Worte sagt der Rathspensionär Slingelandt in der statthalterlosen Epoche (von 1702—1747) von Regenten die Gut und Blut für die Freiheit hingaben, und die mit spätern Staatsmaximen wenig übereinstimmen. Slingelandt Staatkundige Geschriften I. D. Bl. 95.

rungen sollten nach den Privilegien statthaben, die der Prinz auch übrigens aufrecht erhalten sollte. Die Staaten, die Stadtmagistrate und die bewaffnete Bürgerschaft in allen Städten und Flecken sollten dem Prinzen Treue und Gehorsam schwören. Die drei Collegien wurden abgeschafft und an deren Statt ein Landrath angestellt, der als eine Art von vermittelnder Macht zwischen dem Fürsten und den Volksrepräsentanten, zur Bewahrung der Eintracht, auftreten sollte. Diese Macht jedoch gefiel dem Prinzen nicht, der sich von ihr wahrscheinlich in seinen weitaussehenden Plänen zu gebunden fühlte, und sie ward bald darauf abgeschafft. Wilhelm verlangte, daß die Constitution nicht bloß von den bewaffneten Bürgern, sondern von dem ganzen Volke durch Abstimmung gutgeheissen werden sollte; dieses fanden jedoch die Stadtmagistrate gar zu demokratisch und beschränkten das Abstimmen auf die Gildenhäupter und Dechanten der Zünfte, die man auch bei der Antwort auf dem Friedenscongreß zu Breda zu Rathe gezogen hatte.

Nach diesem Grundgesetz war also Holland in allen seinen Theilen (mit Ausnahme der spanischgesinnten Städte) auf's genaueste vereinigt. Im folgenden Jahre ward diese Vereinigung auch auf Seeland ausgedehnt. Schon den 4. Junius 1575 war ein vorläufiges Schutzbündniß der beiden Provinzen, unter dem Gehorsam des Prinzen von Oranien, geschlossen, doch von den seeländischen und nordholländischen Magistraten noch nicht bestätigt. Dies geschah erst den 25. April 1576, noch vor dem Verluste von Zierikzee, in einer großen Versammlung von zwanzig Städten (mit Ausnahme also der vom Feinde besetzten) zu Delft, worin die für Holland gemachten Bestimmungen auch auf Seeland ausgedehnt wurden. Bei jeder der drei Staatsversammlungen von Seeland, Nord- und Süd-Holland sollten sich drei Bevollmächtigte der andern befinden, die aus einer von den Staaten vorgeschlagenen Mehrzahl vom Prinzen ernannt werden sollten; so hatte er also diese Provinzen in gewisser Hinsicht zu einer gemacht [1]).

1) Diese Notizen sind aus Kluits vortrefflichem und in Hinsicht van Kampen's Geschichte d. Niederlande I.

Die vornehmsten Finanzquellen waren jetzt die freiwilligen Steuern der Städte, deren fast zehnfache Erhöhung zum Behufe der Freiheit wir oben schon bemerkten, übrigens die Geleit- und Urlaub-Gelder [1]). Ersteres waren Zölle von Ein- und Ausfuhr, zum Behuf der Kriegsschiffe, welche die ausgehenden Kauffahrer begleiteten; Letzteres Freibriefe an fremde Kaufleute, um vor der Untersuchung und den Plackereien der holländischen Caper, sogar auf der Fahrt nach feindlichen Häfen, sicher zu sein. Mit Frankreichs geheimer Bewilligung ward in der Nähe der spanischen Häfen, zu Calais, eine gewisse damit gleichstehende Schatzung erhoben, worin die Spanier und Italiener zehn, die Portugiesen acht, die Franzosen fünf Procent bezahlten. Wegen der geringen Kriegszucht der Caper und höchst wahrscheinlich auch wegen übertriebener Foderungen versiegte diese reiche Quelle der Einkünfte sehr bald [2]). Übrigens blieb die Schelde nicht nur geschlossen, sondern die spanischen und niederländischen Schiffe aus den spanischen Provinzen, ja auch die fremden nach Spanien bestimmten Schiffe fielen zum Theil den Capern in die Hände. Die Engländer beschwerten sich sehr über diesen Eingriff in die Rechte der Neutralen, und Elisabeth machte darüber dem Prinzen dringende Vorstellungen, von dessen Seite jedoch Vorschub an seine Feinde als Verletzung der Neutralität betrachtet wurde, da die antwerpener Kaufleute ihre Waaren über Land nach Calais und andern Häfen von Frankreich sandten, von wo sie auf französischen oder englischen Schiffen und unter fremden Namen weiter nach Spanien oder Portugal gingen. Doch die Holländer und Seeländer achteten die Regel, daß die Flagge die Ladung decke, eben so wenig als die spätern Engländer: mit

des Stoffs (nicht der Form) classischem Werke Historie der Hollandsche Staatsregering, welches sich auf lauter Actenstücke stützt, I. D. Bl. 57—158. Auch der hier, wo es Staatsverhandlungen gilt, besonders genaue Wagenaar VI. D. Bl. 395—399, VII. D. Bl. 3, 25, 93—96, ist benutzt. Beider Hauptquellen sind die Verhandlungen der Staaten von Holland. S. auch van Wyns Byvoegselen op Wagenaar VII. D. Bl. 1—18.

1) Convoyen en Licenten.

2) v. Reyd I. B. Bl. 23.

ihren Bliebooten von zehn oder zwanzig Stücken fielen sie auf alle diese Schiffe und brachten sie vor die Admiralität in Seeland. Von den verurtheilten Schiffen bekam das Land ein Fünftel. Die Engländer hielten darauf vier Caperschiffe an; doch die Seeländer fürchteten ihre Macht so wenig, daß sie auch als Repressalien mehrere reichbeladene Engländer in Vliessingen einbrachten. In der darüber geführten Unterhandlung wurden endlich beiderseitige Prisen zurückgegeben, und der kleine Freistaat konnte sich rühmen sein Rechtsprincip gegen den mächtigen Nachbar unerschütterlich behauptet zu haben [1]).

In Hinsicht der Religion schienen zuerst die milden Ansichten des Prinzen die herrschenden zu werden. In der ersten Staatsversammlung zu Dordrecht schlug Aldegonde (obschon er selbst Eiferer für den Calvinismus war) vor, den Cultus beider Religionsparteien frei zu lassen und auch die katholische Geistlichkeit nicht zu drücken, solange sie sich in den Schranken der Mäßigung hielte. Doch indem er dies sagte, hatte sich der heillose Lumey schon des gorkumer Priestermordes schuldig gemacht und einen edlen, auch als lateinischen Dichter nicht unrühmlich bekannten Greis, Musius oder Muis zu Delft, nach manchen Qualen ermordet. Zwar ward der Wütherich deswegen abgesetzt und verbannt; doch herrschte sein Geist nur noch bei zu vielen der Wassergeusen, vorzüglich bei dem wilden Barthold Entes. In Nordholland übertraf Sonoi sogar Lumey in erfinderischer Grausamkeit. Einige Landstreicher waren gefangen, man klagte sie an als Mordbrenner und nöthigte sie auf der Folter mehrere katholische Landleute in Nordholland zu beschuldigen, darauf wurden sie zum Scheiterhaufen verdammt und bezeugten in den letzten Augenblicken die Unschuld der von ihnen Angeklagten. Diese spannte man dennoch auf die Folter, und die Grausamkeit womit sie gemartert wurden, übertraf gewiß Alles was die

1) Meteren fol. 103, 104. v. Reyd Bl. 22. Nach Letzterem ließ der Prinz bei der Unterhandlung das Interesse der Religion gelten: Elisabeth müsse keine Million ihrer Glaubensgenossen einiger Handelszwistigkeiten wegen dem Untergang preisgeben.

Inquisition Schreckliches hatte. Mehrere erlagen der Pein; Andere denen der Schmerz Bekenntnisse ausgepreßt hatte, wurden geviertheilt. Die Unschuld der Gefangenen zeigte sich deutlich, als die Regierung in Hoorn und der Prinz selbst die Rechtssache näher beleuchtete. Die noch am Leben waren, wurden zufolge des genter Friedens losgelassen, sie foderten Recht, doch man hielt es für ersprießlicher, um dem Religionshasse keine Nahrung zu geben, den Proceß nicht zu erneuern [1]).

Bei dieser Stimmung der Gemüther konnten die liberalen Gesinnungen des Prinzen sich nicht geltend machen. Alle Städte die seine Statthalterswürde anerkannten, machten zugleich die reformirte Religion zu der einzigen, deren öffentlicher Cultus geduldet ward, mit Ausnahme der kleinen Stadt Woerden, wo die Lutheraner die Kirchen behaupteten. Die Bilder wurden wieder an mehreren Orten zertrümmert, vorzüglich in Nordholland, wo der schnöde Sonoi das Schreiben des Prinzen, das zwar den Evangelischen alle Freiheit gewährte, jedoch auch gebot, daß die Katholischen in der Ausübung ihrer Religionsgebräuche nicht gestört werden sollten, gänzlich hintansetzte. Der treffliche Dirk Wolkertszoon Koornhert, ein ausgewanderter und zurückgekommener Freiheitsfreund, ein Protestant von aufgeklärten Begriffen, der den Katholiken die nämliche Freiheit die er für sich verlangte, auch gewähren wollte und die Gewalthaber an ihre Versprechungen und den Willen des Prinzen mahnte, lief Gefahr von Lumeys Helfershelfern erschossen zu werden; er entwich nach dem Cleviſchen [2]). So war also der Prinz von Oranien, obgleich die Staaten ihm auch über Religionssachen die höchste Macht aufgetragen hatten, genöthigt den Artikel in der Constitution von 1575 gut zu heissen, wobei bestimmt ward, daß er die Evangelisch-Reformirten beschützen und die Abschaffung des katholischen Cultus befördern sollte, ohne jedoch Glaubensuntersuchungen zu dulden [3]).

---

1) Bor VII. B. Bl. 628—641.
2) Brandt Historie der Reformatie I. D. Bl. 535.
3) Wagenaar VII. D. Bl. 17.

# Viertes Capitel.

## Die ſämmtlichen Niederlande im Kriege gegen Spanien, bis zum Abfall der walloniſchen Provinzen im Jahre 1579.

### 1. Die ſpaniſche Meuterei bis zum genter Frieden 1576.

Der Tod des Requeſens traf die Niederlande gerade zu einer Zeit, als die Hülfsquellen Philipps durchaus erſchöpft waren. Der Krieg hatte dem Könige ſchon 42 Millionen Piaſter gekoſtet, er war 14 und eine halbe Million fremden Kaufleuten ſchuldig, doch ehrlos verminderte er, nach erhaltener 1575
Erlaubniß des Papſtes, die geſetzlichen Renten dieſer Sum- 1. Sept.
men und machte alſo einen Staatsbanquerot. Zu Reque- 1577
ſens Zeiten hatte der Geldmangel ſchon Meuterei der unbe- 5. Dec.
zahlten Krieger zur Folge gehabt, doch die Achtung vor einem ſpaniſchen Feldherrn, einem Großcommenthur von Caſtilien, hatte ſie noch im Zaume gehalten; jetzt ſollten ſie einem Staatsrath gehorchen, in dem nur ein ſpaniſches Mitglied (Rueda), die übrigen alle Niederländer waren. Die Eroberung von Zierikzee, welche die ſpaniſche Partei ſo lange gehofft hatte, ward das Signal des Aufruhrs. Die Truppen hatten für 22 Monate Sold zu fodern, dieſer war ihnen nach der Einnahme verſprochen, doch man war nicht im Stande das Geld zu zahlen. Zwar hatte die Bürgerſchaft eine Tonne Goldes 1576
als Brandſchatzung zu bezahlen, dies war aber nicht hinrei- 29. Jun.
chend. Die Wallonen allein hatten ſich ſchon dieſes Geldes verſichert. Da brachen die Soldaten, mit Verachtung aller Bande der Kriegszucht, aus Seeland auf und warfen ſich in das reiche Brabant und Flandern. Sie waren bis zwei Meilen von Brüſſel gekommen; doch wagten ſie ſich nicht in dieſe Hauptſtadt und lenkten ſeitwärts ab nach Aalſt oder Aloſt, auf dem halben Wege zwiſchen Brüſſel und Gent. Hier ſchlu-

1) Meteren XI. B. fol. 102 verso 103.

gen sie ihr Hauptquartier auf und brandschatzten von da aus ganz Flandern; wenigstens 170 Dörfer litten von dieser zügellosen Bande [1]).

Die Geringschätzung welche der Staatsrath von den Truppen erfuhr, ward von keiner Hochachtung von der Seite des Volks aufgewogen. Wenigstens waren einige Staatsräthe, vorzüglich Barlaimont und Viglius, ihrer Theilnahme an Albas Tyrannei halber und der Spanier Rueda seiner Nation wegen verhasst. So rief das Volk zu Brüssel: die Staatsräthe wären Verräther, und nöthigte sie die Meuterer für Feinde des Königs und des Landes zu erklären. Die Staaten von Brabant, Flandern und Hennegau waffneten sich gegen sie. Dies hatte aber die schreckliche Wirkung, daß jetzt die Spanier nicht nur, sondern auch die Italiener und Deutschen gemeine Sache machten, und indem sie Holland verliessen, ihre Macht in Brabant zusammenzogen. Jetzt gingen die Freunde der Freiheit einen Schritt weiter. Der Prinz von Oranien schrieb gleich Briefe an die Staaten von Brabant, Flandern, Geldern und Utrecht, um sie zur Freiheit zu ermuntern [2]); er selbst hatte bisher immer geheime Einverständnisse mit mehrern belgischen Edelleuten unterhalten. Zu diesen gehörten die Herren von Lalaing, de Glimes, von Heze und Andere. Letzterer, ein feuriger Patriot, nahm, nach dem Rathe Oraniens, durch Glimes den ganzen Staatsrath gefangen; Einige jedoch, worunter vorzüglich der Herzog von Aer-

1) Wie unverschämt die Erpressungen dieser Meuterer müssen gewesen sein, kann man nach viel mäßigern Foderungen berechnen, welche die Reiter unter Requesens machten, die ihre Bezahlung von dem Landmanne in Artois, Südflandern und Hennegau verlangten. Sie mussten Geflügel, allerlei Wild, Hammel und Kalbfleisch, zwei Sorten Wein, Obst, Citronen, Pomeranzen, Specereien und Zucker auf dem Tische haben, ihre Hunde mussten mit Weißbrod gefüttert und die Hufe ihrer Pferde mit Wein gewaschen werden. Meteren XI. B. fol. 103. Einen kurzen authentischen Bericht der Meuterei zu Aalst findet man abgedruckt bei van de Spiegel Handel van omitgegeven Stukken dienende ter opheldering der vaderlandsche Historie. Goes 1780. I. D. Bl. 18—25.

2) Man findet diese Briefe bei Bor I. Bl. 694—701. u. s. w. nebst den Briefen der holländischen Staaten an die von Utrecht.

schot gehörte, wurden gleich in Freiheit gesetzt. Viglius, Barlaimont, d'Assonville und der Burgunder Del Rio blieben als Spanischgesinnte verhaftet. Rueda war entflohen und betrug sich zu Antwerpen, wo die Spanier die feste von Alba erbaute Citadelle in Besitz hatten, als königlicher Statthalter, da seine Collegen, von den Meuterern umgeben, nicht frei wären. Immer schärfer wurde die Scheidungslinie zwischen den Niederländern und Spaniern gezogen, und Rueda selbst that Nichts zur Versöhnung. Im Gegentheil warf er sich jetzt, voll Ingrimm über den Abfall seiner Collegen und der bisher so friedlichen südlichen Provinzen, ganz auf die Seite des empörten Kriegsvolks und verlieh ihm also einen gewissen Schein der Gesetzlichkeit. Dagegen vereinten die Provinzen Brabant, Flandern (wo die zügellosen Krieger die größten Ausschweifungen begingen), Artois und Hennegau sich zum wechselseitigen Schutze, man schickte Gesandte um Hülfe nach Frankreich, nach England, zum deutschen Kaiser und zum benachbarten Herzog von Cleve, und endlich auch nach Holland zum Prinzen von Oranien.

Diese Sendung kam aus Flandern, einer Provinz, die in Sitten, Sprache und Lebensart mit Holland von allen südlichen die meiste Ähnlichkeit hat und Ursache hatte die Spanier am meisten zu hassen. Die Staaten hatten das genter Schloß, worin sich spanisches Kriegsvolk befand, berennen lassen. Man bat den Prinzen, einige Truppen zur Hülfe der Belagerer zu schicken. Gern willigte Oranien in dieses Gesuch und beeilte sich die verlangte Mannschaft zu senden, auch ließ er sie dort und verstärkte sie, obgleich die Gegenpartei, welche Oranien nicht traute, ihm für die Hülfe als überflüssig dankte. Die Städte Nieuwport und Sas van Gent wurden ihm dafür als Pfand eingeräumt.

An mehrern Orten hatte indessen die ungeübte Mannschaft der Patrioten (diesen Namen bekamen jetzt die Widersacher der Fremden) gegen die alten spanischen Banden den Kürzern gezogen. Glimes wurde in einem Reitergefecht bei Löwen zu Bisnack geschlagen, wobei auch mehrere Bürger und Studenten, die bloß Zuschauer waren, umkamen. Mastricht wurde von den Spaniern, welche zuvor von den Deutschen und

Bürgern vertrieben waren, wieder gewonnen, geplündert und mit Mord und Nothzucht erfüllt. Um die Maasbrücke zu nehmen, hatten sie gefangene Frauen vor sich hergetrieben, die Niederländer zauderten auf diese Unschuldigen ihr Geschütz loszubrennen, und dadurch eroberten die Spanier die Stadt. Indessen war zu Gent eine Friedensunterhandlung mit Holland und Seeland eröffnet. Die Gemüther waren dazu vollkommen gestimmt. Haß der Spanier erfüllte sie von beiden Seiten, und waren nicht auch die protestantischen Provinzen Opfer des allgemeinen Feindes? Sogar die Geistlichen vergaßen ihren Ketzerhaß und stimmten von Herzen in die Vertreibung der rechtgläubigen Räuber, die auch das Eigenthum der Kirchen nicht schonten. Selbst warme Freunde des Königs wurden von dem allgemeinen Enthusiasmus hingerissen, der aber nicht die geistige Kraft besaß, welche bereits vier Jahre lang die zwei nördlichen Provinzen gegen Spaniens Riesenmacht aufrecht gehalten hatte. Hier war es nicht Gewissensfreiheit oder Verwahrung beschworener Vorrechte, sondern bloß Vertheidigung des Eigenthums und der Habe gegen Plünderer. Vor dem Abschluß des Friedens gaben diese noch ein furchtbares Beispiel ihrer Verworfenheit. Zu Antwerpen war das Schloß noch immer in den Händen der Spanier, die mit den Deutschen unter dem Grafen von Oberstein einen Neutralitätsvertrag für die Stadt geschlossen hatten, der bloß ihnen nützlich war. Die Staaten von Brabant hatten den jungen Egmont, der seines Vaters Tod zu rächen hatte, und den Markgraf von Havrech, aus dem alten Hause von Croy und Bruder des Herzogs von Aerschot, mit 21 Fahnen Fußvolk nach dieser großen Handelsstadt geschickt, deren Verlust für das ganze Land von wichtigen Folgen sein musste. Die Spanier hatten hier auch ihre Macht von allen Seiten aus Brabant in die Citadelle zusammengezogen (3000 Krieger mit den Deutschen, die sich zu ihnen schlugen) und riefen jetzt auch die Rebellen aus Aalst, 2000 Mann, von der andern Seite der Schelde zu sich. Dieser vereinigten Macht konnte die niederländische Besatzung der Stadt nicht widerstehen. Eine in der Eile aufgeworfene Verschanzung ward bald erstürmt, und nun ward die reichste Stadt der Christenheit dem Muthwillen

des ungezügelten Soldatenhaufens, den keine Kriegszucht, Scham oder Gehorsam zurückhielt, überliefert. Nur die Verheerung Magdeburgs unter Tilly kann ein Seitenstück zu dieser Gräuelscene bilden. Die Bürger hatten Widerstand gezeigt; dies gab einen Vorwand Niemanden zu schonen. Weder Greise, noch Weiber, noch Jungfrauen, noch Kinder, noch Geistliche, noch sogar Jesuiten entgingen der Wuth, und schauderhaft war das Schicksal einer Braut, die in der Brautnacht alle die Ihrigen zu ihren Füßen morden sah, selbst nach dem Schlosse geschleppt ward, und als sie hier ihr trauriges Leben mit ihrer goldnen Halskette enden wollte, beraubt, nackt ausgekleidet, gepeitscht, so durch die brennenden Straßen getrieben und endlich erstochen wurde. Die Zahl der durch Schwerdt, Feuer und Waffen Umgekommenen wird auf 5000, die der verbrannten Häuser auf 500, der Werth der geraubten Güter auf vier Millionen, der verbrannten auf eine gleiche Summe geschätzt. Doch diese große Beute ward gleich in den ersten Tagen verschleudert. Es gab Soldaten die 10,000 Piaster verspielten, weil die Umgegend von niederländischen Truppen besetzt und also nicht zugänglich war. Rueda schilderte diese Gräuel, die durch keine Selbstvertheidigung veranlasst waren und dem ganz unschuldigen Handel von Antwerpen einen tödlichen Streich versetzten, als eine verdienstliche That [1]).

Dieser Anfall auf die erste niederländische Stadt räumte alle Hindernisse, die den Frieden noch etwa verhinderten, aus dem Wege. In neunzehn Tagen ward die ganze Unterhandlung beendigt, und es schien jetzt, daß die Niederländer alle ihre Fehden und sogar ihren Religionshaß auf dem Altar des Vaterlandes geopfert hätten. Die Vertreibung der Spanier und aller fremden Truppen; die Zusammenrufung der Generalstaaten durch die Provinzen, nicht durch den König; die Aufrechthaltung der katholischen Religion in allen Provinzen, mit Ausnahme Hollands und Seelands, wo Alles auf dem jetzigen Fuße bleiben sollte, bis auf den Ausspruch der Generalstaaten; die Anerkennung des Prinzen von Oranien als

1576 19. Oct. bis 8. Nov.

1) Bor I. D. Bl. 729—732, 737—738. Meteren fol. 109—110. Hooft Bl. 466—475.

königlichen Statthalters über Holland und Seeland; die Bezahlung der Schulden dieses Prinzen, zum Behufe seiner beiden Unternehmungen im J. 1568 und 1572 gemacht; Amnestie und freie Zurückkunft der Ausgewanderten; Befreiung der Gefangenen und Rückgabe der Besitzungen von beiden Seiten: dies waren die Hauptpuncte dieses berühmten Vertrages, der zuerst für die Niederländer als Nation eine freiwillige Vereinigung war. Noch ward der König dem Schein nach anerkannt und Alles geschah in seinem Namen, obgleich man die Bestätigung dieser Handlungen nicht erwarten durfte [1]).

Dies war, sagt Grotius, ganz vorzüglich die Zeit worin die niederländische Sache eine gute Wendung hoffen ließ, wenn man nur mit den Waffen zugleich den Privathaß abgelegt hätte. Doch zwei Leidenschaften, die Herrschsucht der Großen und der Religionshaß des Volks, waren nicht befriedigt, beide waren furchtbare Mütter von Parteiungen und Waffen gegen die Freiheit. Aerschot und Andere waren die stärksten Beförderer des genter Friedens, und gern bedienten sie sich dabei Oraniens und der Holländer, doch ohne ihr Ansehn dadurch in Gefahr bringen zu wollen. Sobald diese drohte, erkaltete ihre Liebe für die Freiheit gar sehr; bald erwachte die alte Eifersucht der Häuser Croy und Nassau, und zuletzt will man lieber den alten Beherrscher sogar mit seinen Trabanten als den Ebenbürtigen, dem man gehorchen muß. Die zweite Ursache der Unhaltbarkeit des genter Friedens lag im Volke. Nach der Auswanderung unter Alba war die große Mehrheit der Zurückgebliebenen katholisch; diese, ihre Geistlichen an der Spitze, schlossen nun den Frieden in der Erwartung, daß die alte Kirche ungestört in ihren ausschließlichen Vorrechten bliebe; die Inquisition und überhaupt eigentlichen Gewissenszwang gaben sie auf, und mit Holland und Seeland, obschon offenbaren Ketzern, wollten sie in Freundschaft leben; doch öffentliche Religionsübung gestatteten sie keiner Secte ausser der Kirche. Dieses stritt aber durchaus gegen die Ansichten der zahlreichen Ausgewanderten, die mit dem Frieden zurückkommen sollten. Lange genug hatten sie die

1) S. den ganzen Vertrag bei Bor I. D. Bl. 739—741.

Heimath entbehrt, sie wollten in dieselbe nicht als Fremde wiederkehren, die ihre Gottesverehrung verbergen mussten vor den Augen der Götzendiener. Eigentlich hatte ja ihre Sache gesiegt; dem Prinzen waren seine Auslagen für diese Sache erstattet; sollten sie jetzt keine Freiheit haben Gott öffentlich nach ihrem Gewissen zu dienen? Kein spanischer Zwang hielt sie mehr davon zurück; sie wollten auch Kirchen haben, welche die herrschende Partei keineswegs gesonnen war ihnen einzuräumen. Wie viele Keime der Zwietracht! Und wenn man sich hierbei die große Verschiedenheit der Provinzen in Lebensart, Sitten, Sprache, Cultur und Regierungsform, den Nachbarhaß und die streitigen Interessen der Provinzen vorstellt; wenn nun die über Oraniens Ansehn eifersüchtigen Großen sich mit den für ihre Heiligthümer besorgten Altgläubigen vereinigten, wie musste da der lose Faden des genter Vertrags immer lockerer werden und bald zerreissen [1])!

## 2. Unterhandlungen mit Don Juan und erneuerter Krieg, bis zu dessen Tode im Jahre 1578.

Der König hatte indessen seinen Halbbruder, Don Juan von Österreich, zum Oberstatthalter der Niederlande ernannt. Er war dem großen Kaiser zu Regensburg von Barbara Blumberg geboren und kam in seiner ersten Jugend nach Spanien, wo ihn Philipp, einige Jahre nach dem Tode des Kaisers und wie man will auf dessen Bitte, als seinen Bruder anerkannte. Er ward mit dem unglücklichen Carlos und seinem Neffen Alexander Farnese, Sohn der Herzogin Margaretha von Parma, erzogen. Dieser sowie Juan waren kräftige, kriegerische, doch zugleich gebildete und im Umgange hinreissende junge Männer; noch angenehmer jedoch waren die Sitten, noch feuriger der Muth Juans als Alexanders. Er-

1) S. diesen Gegenstand trefflich behandelt in Herrn Archivar de Jonge Over de oorzaken der scheiding van Nord- en Zuid-Nederland tusschen 1579 en 1584 in seinen Verhandelingen in onuitgegeven Stukken, betrekkelyk de Geschiedenis der Nederlanden, s' Gravenhage 1827. Bl. 111—148.

sterer entwischte als achtzehnjähriger Jüngling, um zur Belagerung von Malta zu gehen, und gegen die Ungläubigen zu kämpfen; nachher war er Oberbefehlshaber in der berühmten Schlacht bei Lepanto, wo die türkische Seemacht für immer der Christenheit unschädlich gemacht wurde. Darauf eroberte er Tunis und Biserda, doch weckte er hier den Argwohn des spanischen Tiberius durch die Lobeserhebungen, womit sogar der Papst ihn als König von Tunis begrüßte. Diesen nun sendete Philipp zum Landvogt der Niederlande; eine schwierige Aufgabe in diesem kritischen Zeitpunct. Allein der muthige, kräftige, einnehmende Prinz ließ Alles von sich hoffen; die Niederländer, dachte man, würden in ihm nur den Sohn ihres Kaisers sehen, nicht den Zögling Philipps. Seine ursprünglich edle und biedere Gemüthsart hatte indessen am spanischen Hofe schon die kleinlichen Künste der List und Verstellung gelernt, die seine ganze Sache bei dem geraden Volke, das er beherrschen sollte, verdarben [1]). Philipp, der ihn nach den Niederlanden schickte, traute ihm selbst nicht, er fürchtete seinen unmäßigen Ehrgeiz, der sogar nach der Hand der englischen Elisabeth, oder wenn dies Ziel unerreichbar war, nach der Befreiung und Heirath der unglücklichen Maria Stuart gestrebt haben soll [2]).

Juan kam den nämlichen Tag zu Luxemburg an, als die Spanier Antwerpen verheerten, und also ward der genter Friede geschlossen, da schon der Statthalter des Königs im Lande war. Allein man war durchaus nicht gesonnen diesen unbedingt anzuerkennen. Vor allen Dingen foderte man die Entfernung der fremden Truppen und die Annehmung des genter Vertrags. Oranien hatte ihnen diesen Rath gegeben und glaubte nicht, daß der stolze Spanier diese Bedingungen annehmen würde. Er hatte noch andere hinzugefügt, als vollkommene Freiheit der Generalstaaten, aus eigner Machtfülle zwei- oder dreimal des Jahres sich zu versammeln, selbst Staats- und Finanz-Räthe anzustellen, die Oberaufsicht über alle Regierungsangelegenheiten zu führen und auch über die

1) Strada L. X. p. 347, 348.
2) Strada ibid.

Besatzungen und Werbungen zu entscheiden. Alle Schlösser in den Städten sollten als Denkmäler der Sclaverei abgebrochen werden [1]). In der That, wären diese Foderungen bewilligt worden, so hätte sich Niederland zu einer Republik unter dem bloßen Namen verschiedener Fürstenthümer und eines Königs constituirt. Auch ging der Muth der Generalstaaten nicht so weit, man foderte nur, ausser den beiden erwähnten Hauptpuncten, die Zusammenberufung der Generalstaaten wie zur Zeit Kaiser Karls und die Erhaltung der Privilegien.

Don Juan, der vom König unbedingten Befehl erhalten hatte den Krieg beizulegen [2]), war über diesen Vorschlag nicht, wie man erwartet hatte, entrüstet. Er setzte vielmehr die Unterhandlung fort und zeigte nur seinen Unwillen bei der Mahnung eines der niederländischen Abgeordneten, mit Hintansetzung des Königs selbst die Regierung zu übernehmen [3]). Doch mit allen diesen milden Formen hoffte er, wenn er zaudere und Uneinigkeiten unter den Verbündeten einträten, die vorige Gewalt der Oberstatthalter zu bekommen. Er täuschte sich aber. Die Staaten, von Oraniens Rath geleitet, liessen von keiner kräftigen Maßregel ab. Juan lud die Generalstaaten und den Staatsrath nach Namur zu einer Unterredung ein; sie erschienen zum Theil nicht ohne Zaudern und Furcht vor einer neuen Bartholomäusnacht; doch der Landvogt selbst erschien nicht, aus Besorgniß, wie es hieß, wegen seiner Sicherheit, und die Staatscollegien kehrten nach Brüssel zurück [4]). Juan schlug jetzt vor, die Spanier zur See fortzuschicken, da die Wege im Winter in Savoyen unzugänglich wären. Er hatte aber dabei, wie es scheint, den heimlichen Zweck, sich der einmal ausgerüsteten Flotte zur Befreiung der Maria Stuart zu bedienen, welches bei der Stimmung der katholischen Partei in England und Schottland, mit den auserlesenen Trup-

1) Bor Bl. 749. (Oraniens ganzer Brief Bl. 747—749.)

2) Strada L. X. p. 349.

3) v. d. Vynckt L. IV. ch. 4. Nach Reyd (p. 21) soll dies Gesuch von der Seite Oraniens gekommen sein.

4) Bondam omitgegeven Stukken I. D. Bl. 283. De Jonge Unie van Brüssel Bl. 12, 13.

pen und Befehlshabern aus Albas Schule, die von Ketzerhaß brannten, nicht unmöglich schien. Der scharfsichtige Wilhelm entdeckte dieses Geheimniß und zog Nutzen daraus, indem er Elisabeth warnte; sie unterstützte ihn dafür mit einer Summe Geldes [1]). Auch verweigerten die Staaten die Seereise, unter dem Vorwande des (sehr wesentlichen) Geldmangels [2]).

Unter diesen Umständen vereinigten sich die Mitglieder der Staaten aus allen Provinzen (mit Ausnahme von Luxemburg) zu einem Bunde, der dem Lande Heil gebracht hätte, wenn nicht eine Clausel der Zwietracht neue Nahrung gegeben. Es war die brüsseler Union, wobei man sich verband, die Spanier zu vertreiben, die Rechte und Freiheit des Volks aufrecht zu erhalten, doch zugleich die katholische Religion zu vertheidigen. Dieses Letztere konnte den Holländern und Seeländern nicht gefallen, sie unterzeichneten also nur bedingt, wie die Gröninger und Friesen. Sogar die eifrigsten Vertheidiger der königlichen Sache, Barlaimont und seine Söhne, waren Mitglieder dieses Bundes. Juan, den diese Eintracht schreckte, sah sich endlich nach langem Zaudern genöthigt zu Marche en Famine im Luxemburgischen den genter Frieden durch das
1577 sogenannte ewige Edict anzuerkennen, welches ganz mit
17. Febr. der brüsseler Union übereinkam. Der genter Friede, die Versammlung der Generalstaaten und die Räumung des Landes wurden bewilligt, doch zugleich Übung der katholischen Religion (ohne Ausnahme), Gehorsam dem Könige, Anerkennung Don Juans als Landvogt und Abdankung der fremden Truppen von den Staaten versprochen. Man begreift leicht, daß Holland und Seeland sich diesen Bedingungen nicht unterwarfen, ob sie gleich den Frieden nicht brachen. Sie wurden in ihrem Argwohn bestärkt, indem Juan die ihm ergebenen deutschen Truppen, die er nicht als Fremdlinge anerkannt haben wollte, im Lande zurückhielt.

Der Abzug der Spanier hatte nun statt, nicht ohne

1) Bor X. B. Bl. 765—768. Hooft XI. B. Bl. 490.

2) Während der Unterhandlungen mit Don Juan trachteten die Generalstaaten auch Holland und Seeland zur Gleichförmigkeit der Vertheidigungsmittel und Lasten zu bereden; doch sie wollten ihren eigenen Haushalt nicht mit dem der übrigen verschmelzen.

heftige Klagen von ihrer Seite, daß ein solcher Lohn ihrer Wunden und Arbeit und ein solches offenbares Bekenntniß, daß Friede und Spanier nicht zusammen in Niederland wohnen könnten, gewiß unverdient sei, vorzüglich da mehrere von ihnen durch Heirathen und liegende Güter schon eingebürgert seien. Juan wusste sie dennoch zu beschwichtigen. Das Heer kam bei Maastricht zusammen und verließ (jedoch ohne die Deutschen) das Land, unter unbeschreiblichem Jubel der Einwohner. Jetzt trauten die Niederländer dem Landvogt, und er hielt einen prächtigen Einzug in Brüssel, begleitet von dem herzlichen Frohlocken des Volks [1]). 1577 1. Mai.

Von kurzer Dauer jedoch war diese Freude. Juan, von schlechten Rathgebern umringt, meinte sich eines oder zwei starker Puncte bemächtigen zu müssen, um von da aus und auf die deutschen Schaaren gestützt mit größerer Kraft den Staaten seine Befehle geben zu können. Vielleicht hatte er noch weitere Entwürfe, auf die Krone von England (und sogar auf Spanien), denn das leicht angeregte Gemüth dieses jungen Mannes hegte die sonderbarsten Pläne, wozu sein Vertrauter Escovedo viel beitrug. Unter dem Schein also der Bewillkommnung der Königin von Navarra begab er sich nach Namur, einem höchst wichtigen militairischen Posten zwischen der Sambre und Maas, mit einem Bergschloß, bemächtigte sich durch Überraschung dieses Hauptpunctes und zugleich des starken Charlemont bei Givet. Dieser Tag sei, sprach er, der erste seiner Statthalterschaft, und nun foderte er unbedingten Gehorsam, indem er die That selbst als Sicherheitsmaßregel darstellte, da man Anschläge gegen ihn schmiede. Doch er hatte sich verrechnet. Jetzt sahen alle Niederländer die Falschheit des Südländers ein und man bewaffnete sich allgemein gegen ihn. Jetzt entwickelte Oranien, begünstigt vom Enthusiasmus der Nation, seine Geisteskraft, um das Volk von den Fremdlingen ganz zu befreien. Er hatte durch

1) Bentivoglio L. X. p. 254 (P. I.). Strada L. IX. p. 293—296. Über die Geschichte der Niederlande im merkwürdigen Jahre 1576 bietet die Urkundensammlung Bondams Verzameling van onuitgegeven Stukken, tot opheldering der Vaderlandsche Historie. Utr. 1779. I. D. sehr wichtige Beiträge.

seinen jungen Freund, Heinrich von Navarra, einen Briefwechsel Juans und Escovedos mit dem Könige und dessen Secretair, Anton Perez, in die Hände bekommen, der Beider Absichten auf die Niederlande unzweifelhaft darlegte. Immer jedoch wollten die Staaten noch den Weg der Unterhandlung versuchen, da noch mehrere Festen im Herzen des Landes von den Deutschen, auf die sich der Landvogt verließ, besetzt waren. Durch Oraniens Klugheit und gute Geldsummen wurden die Deutschen aus Antwerpen, Bergen op Zoom, Herzogenbusch und Breda entfernt. Das jubelnde Volk foderte die Schleifung der Zwinger, die ihnen als Monument der Sclaverei und drohende Sitze künftiger Gebieter verhasst waren. Die herrliche Citadelle von Antwerpen, die von Gent, Valenciennes, Ryssel, Gouda und Utrecht wurden zerstört; in letzterer Stadt boten auch die Frauen, unter einer gewissen Katharina van Leemput, selbst dazu die Hand. Zu Breda nahm man die Zuflucht zur List. Ein Zettel in Chiffern, bei einem aufgefangenen Officier gefunden und baldigen Entsatz versprechend, ward mit einem andern vertauscht, der die Übergabe auf gute Bedingungen vorschrieb. Dies hatte die gewünschten Folgen: die deutschen Truppen und ihr Oberst Fronsberg gingen in die Falle, und Breda, eine Besitzung des Prinzen und eine für Hollands Sicherheit äusserst wichtige Festung, kam in die Gewalt der Bundesgenossen.

Die Lage Don Juans, worein er sich durch vorschnelles Verfahren gestürzt hatte, war fast hoffnungslos. Mit Ausnahme zweier Provinzen, Namur und Luxemburg, standen alle Niederlande ihm gegenüber und erklärten ihn, nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen, für einen Feind des Landes. Sie hatten diesen Entschluß nur zum Schein verzögert, um indessen der Festen Meister zu werden, und Juans Inconsequenz, der bald drohend bald kriechend sprach und Escovedos Briefe verleugnete, machte ihm seine meisten Freunde abwendig. Ein anderes Verfahren, Geduld und Freundlichkeit, hätte ihn gewisser zum Ziele geführt; denn der Gährungsstoff in den so verschiedenen, nur durch gemeinschaftliche Beschwerden und Haß der Spanier vereinigten Provinzen hätte zum Vortheile des königlichen Statthalters wirken müssen.

Jetzt wurden nur die ganz heterogenen Theile, der Graf von Mansfeld nebst Barlaimont und seinen vier Söhnen, ausgeschieden, die, eine sehr kurze Zeit nach dem genter Frieden und der von ihnen mit unterzeichneten brüsseler Union ausgenommen, die spanische Sache verfochten und dem Don Juan das Schloß zu Namur in die Hände spielten. Allein Aerschot, das Haupt des mächtigen Hauses von Croy, dessen Eifersucht gegen das Haus Nassau wegen der immer unter beiden getheilten Gunst der Monarchen bekannt war, schloß sich jetzt nebst seiner ganzen mächtigen Partei Oranien an, dessen Einfluß auf das Volk nun keine Grenzen mehr kannte. Immer hatte er gegen die spanischen Umtriebe und Verrätherein gewarnt; die Wahrheit zeigte sich jetzt. Nicht nur fügte sich Utrecht wie Holland unter seine Statthalterschaft, nicht nur ward er überall mit dem lautesten Jubel und dem Namen Vater Wilhelm empfangen; auch die Brabanter beriefen ihn zu sich. Die Einwohner von Antwerpen und Brüssel wie die von Gent wollten den Retter des Vaterlandes in ihrer Mitte haben; er kam, ward im Triumph empfangen und hielt ohne den Pomp des Don Juan, aber mit mehr Herzlichkeit des Volkes seinen Einzug in Brüssel. Er ward zum Ruwaard (Ruhmwart) von Brabant, einer Würde, die Strada mit jener des Dictators zu Rom vergleicht, ernannt und als Beschützer und Retter des Vaterlandes begrüßt.

Dies war zu viel für den ehrgeizigen Aerschot. Sein Einfluß bewirkte, daß die schon fast abgebrochenen Unterhandlungen mit Don Juan erneuert wurden; sogar der Präsident der Versammlung, damals ein Holländer, hatte dies nicht verhindern können. Doch die Erscheinung Oraniens zu Brüssel gab der Sache eine andere Wendung. Die Friedensartikel wurden aufs neue untersucht, für die Sicherheit der Provinzen unzulänglich befunden, und jetzt ward die Unterhandlung ganz abgebrochen. Es gab für die Sache der Freiheit keinen andern Haltpunct mehr als Oranien. Aerschot hatte sich durch die jüngsten Schritte in Verdacht gebracht und seine Popularität größtentheils verwirkt; ohne Gefahr allen Einfluß zu verlieren war jeder Friedensversuch mit den Spaniern eine Unmöglichkeit geworden. Er ersann also einen andern Plan.

Maximilian II. war ein Jahr früher gestorben. Von seinem schwachen Nachfolger Rudolph II. entwich auf Gesuch des niederländischen Adels dessen Bruder, der noch junge Erzherzog Matthias, entweder mit oder ohne Vorwissen des Kaisers, um als Generalstatthalter der Niederlande für den König aufzutreten. Ein österreichischer Prinz konnte den Katholiken nur erwünscht, musste aber Wilhelm und den Protestanten höchst unwillkommen sein.

Diese Ernennung war zugleich geschickt die deutschen und spanischen Zweige des österreichischen Stammes zu entzweien, und wirklich hatte Don Juan den Kaiser im Verdacht, daß er die Flucht des Matthias heimlich begünstigt habe, obschon er sich darüber sehr unzufrieden zeigte. So schien also der katholischen Staatspartei, mit Aerschot an der Spitze, ein politisches Meisterstück gelungen zu sein, da sie mit dieser Ernennung zugleich die Schirmvogtei der englischen Elisabeth und des Herzogs von Alençon, Bruders des französischen Königs, und also die Wünsche der protestantischen und der französischen Partei beseitigte [1]).

Allein der Prinz von Oranien wusste dennoch auch aus dieser Begebenheit Vortheil zu ziehen. Aerschot (der jetzt zum Statthalter von Flandern ernannt war) und die Seinen hofften den Erzherzog zu Dendermonde mit Hülfe des Heeres in ihre Gewalt zu bekommen, sich alsdann seines Namens zu bedienen und so die ganze Regierung an sich zu ziehen. Die Gefahr war dringend. Oranien entgingen diese Entwürfe nicht, er sah, wie schädlich die Herrschsucht des Adels dem neuen Staate zu werden drohte; nur durch eine Gegenwirkung glaubte er dieses Übel beseitigen zu können, indem er den ausschweifenden Foderungen der belgischen ausgewanderten und zurückgekommenen Protestanten für einen Augenblick den freien Zügel ließ. Er hoffte das ihm ergebene Volk wohl

1) Bor I. D. X. B. Bl. 833—863, 872, 893, 898—900. Meteren fol. 120—126. Strada p. 297—304. Hooft XII. B. Bl. 515—539. C. Schetz Commentarius de pace inter Joannem Austriacum et ordines belgicos in Burmanni Sec. Analecta T. I. p. 98. De Jonghe Verhandelingen en onuitgegeven Stukken 1827. Bl. 127—181. van der Vynckt L. IV. ch. 4.

wieder ins Geleise zurückbringen zu können. Hierin irrte sich der große Mann; auch ihn betrog die Hoffnung eine einmal ausgebrochene Revolution, zumal bei den reizbaren Flamändern, bewältigen zu können, und der Verlust der südlichen Provinzen war gewiß zum Theil die Folge dieses raschen Schrittes, der aber beim Prinzen eigentlich mehr passiv als wesentliche Theilnahme war.

Unter den genter Edeln befanden sich zwei Männer die, ohne eben streng religiöse Grundsätze zu hegen, sich doch des Protestantismus als eines vermeintlichen Mittels um die Menge gegen die Regierung aufzuregen bedienten. Der eine war Johann von Imbize, ein mehr schlauer und politischer als tapferer Neuerer; nicht ungebildet, verband er Beredtsamkeit mit Sachkenntniß, doch alle Mittel ohne Unterschied waren ihm zu seinen Zwecken willkommen. Der zweite, Franz von Kethull, Herr von Ryhove, war mehr ein revolutionairer Hitzkopf, tapfer und unternehmend. Der Prinz war mit Beiden bekannt, vorzüglich mit Ryhove; er hatte auch Imbize schon im Anfange dieses Jahres zur Mitwirkung zu bewegen gesucht die Freiheit auf eine feste Grundlage gegen die spanische Herrschaft zu stützen. Die zahlreichen Ausgewanderten und die übrigen Freunde der neuen Lehre in Gent scheinen dies Verhältniß gekannt zu haben, wenigstens wurden Ryhove und Imbize ohne Titel und Würden als ihre Oberhäupter betrachtet. Die Erscheinung des streng katholischen Aerschot als Statthalters in Flandern machte zu Gent gleich einen höchst widrigen Eindruck, zumal da man von Aerschots Freunden Champagny und Swewighem allerlei ungünstige Reden gegen Oranien hörte. Ryhove begab sich also zum Prinzen, zeigte ihm die Möglichkeit sich seines Feindes zu bemächtigen, wenn er dazu einige Truppen aus Antwerpen hätte. Hierein willigte der Prinz durchaus nicht; über den Vorschlag das Volk zu diesem Behuf in Aufstand zu bringen zuckte er die Achseln, allein sein Freund Aldegonde ermunterte Ryhove zur Unternehmung. Wirklich wird der Statthalter von Flandern, weil er bei seinem Eintritte zu Gent die Wiedererstattung aller vorigen städtischen Privilegien versprochen hatte und diese jetzt mürrisch ablehnte, von der aufgeregten Bürger-

1577 schaft ergriffen und nebst seinen Freunden Rassinghem, Swe-
23. Oct. wighem und acht Andern verhaftet. Man bemächtigte sich der öffentlichen Kassen, Ketten wurden in den Straßen vorgezogen, und es ward eine Art Republik unter achtzehn Magistratspersonen, alle von Imbizes und Ryhoves Partei, errichtet. Die Dechanten der 52 Zünfte und der Weber, der Kriegsrath der Bürgerwache hatten auch Theil an der Regierung und waren die gesetzgebende, wie die Achtzehn die ausübende Macht des neuen Staates. Alle alten Privilegien aus der Zeit vor Karl V. wurden wieder hergestellt [1]). Dies aber geschah nicht auf einmal, allmälig entwickelte sich dieser ganz demokratische Geist. Es schien sogar als ob die Gegen-
29. Dec. wart des Prinzen, der zu Gent wenigstens die Freilassung Aerschots bewirkte, die Ordnung wieder hergestellt hätte; doch die übrigen Gefangenen wurden nicht frei, und die alte Ordnung der Dinge blieb abgeschafft.

Aerschot war nun zwar wieder in Freiheit und ward sogar beauftragt den Erzherzog von Antwerpen nach Brüssel abzuholen; doch der Prinz hatte Zeit gehabt ohne ihn mit den Staaten die Bedingungen der Einsetzung des Erzherzogs zu entwerfen und zugleich sie dahin zu bringen, Don Juan von Österreich für einen Feind der Niederlande zu erklären. Den 7. December 1577 ward dieser Entschluß gefaßt und den 18. darauf eine neue oder nähere Union der Niederländer in den Generalstaaten zu Brüssel unter Oraniens Einflusse geschlossen, wobei seine erhabenen Gesinnungen und aufgeklärten Ideen sich deutlich entwickelten. Katholiken und Protestanten versprachen sich darin beiderseitige Toleranz, um mit vereinigten Kräften den Feinden des Vaterlandes Abbruch zu thun. Beide Parteien schworen einander hinfort nicht zu beleidigen, sondern den Cultus der Katholiken wie der Protestanten zu beschützen [2]). Ein einziges Schauspiel in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts! denn der

1) van der Vynckt (hier ganz auf seinem Terrain) L. V. ch. 2.

2) De nieuwe of nadere Unie van Brussel (aus den Verhandlungen der Generalstaaten in De Jonghe Verhandelingen en onuitgegeven Stukken Bl. 197—204).

deutſche Religionsfriede von 1555 war nur Freiheit für die Reichsfürſten und Reichsſtädte ihre Religion zu wählen, nicht die Andersdenkenden in ihrem Gebiete zu dulden. Und wie England, das nachher auf ſeine Toleranz ſo ſtolze England, unter Eliſabeth die Katholiken verfolgte, iſt zur Genüge bekannt. Den 20. Januar 1578 legte der Erzherzog Matthias 1578 den Eid auf die neue Conſtitution ab, wobei er ganz einem Staatsrathe und den Generalſtaaten untergeordnet wurde, und die Provinzialſtaaten die Freiheit bekamen ſich nach Belieben zu verſammeln; der Prinz von Oranien ward nach dem Wunſche der Staaten zu ſeinem Generalſtatthalter und zum Statthalter von Brabant ernannt, und das Volk kannte ſeinen Einfluß auf alle Geſchäfte und die Schwäche des öſterreichiſchen Prinzen ſo gut, daß dieſer den Beinamen des Greffiers des Prinzen von Oranien bekam.

Da der Krieg jetzt aufs neue entſchieden war, brachten die Staaten ein Heer von 20,000 Mann zuſammen [1]). Juan rief ſeine alten, ſchon wieder nach Genua zurückgekehrten ſpaniſchen Banden, 6000 Mann ſtark, die mit Freuden auf ihren wohlbekannten Schlachtfeldern neuen Ruhm zu ernten ſuchten. Sie ſtanden unter dem jungen Alexander Farneſe, Prinzen von Parma, Sohne der vorigen Statthalterin Margaretha und des Prinzen Ottavio Farneſe. Er war ein feuriger Mann [2]) von gleicher Tapferkeit, aber ſanfterer Gemüthsart, weniger romantiſchen Ideen und einem weit höheren Grade von Staatsklugheit, Gewandtheit und Menſchenkenntniß als ſein Oheim Juan. Er hatte ſich in der Schlacht bei Lepanto ausgezeichnet, doch Navarino darauf vergeblich belagert. Der große Schauplatz ſeiner Thaten lag in den Niederlanden, wo er ſchon unter der Verwaltung ſeiner Mutter und bei Gelegenheit ſeiner Hochzeit mit der Infantin von Portugal viele Verbindungen angeknüpft und ſich mit dem Geiſte der Nation bekannt gemacht hatte [3]). Schon wenige

1) Nach Strada L. IX. p. 316. Bentivoglio L. X. p. 271 giebt ihnen nur 11,500 Mann.

2) Er war im Jahre 1546 geboren.

3) Bor XIII. B. Bl. 5.

Lage nach seiner Ankunft entwickelte er seine Talente. Das königliche Heer zählte 15,000 Fußsoldaten und 2000 Reiter, auserlesene Truppen. Goignies, der das niederländische Heer anführte, war auf Namur gezogen, aber auf die Nachricht von der Stärke des Feindes auf dem Rückzuge begriffen, als Farneſe an der Spitze der Reiterei das feindliche Heer in einem engen Wege anfiel, zerſtreute, Goignies zum Gefangenen machte, 34 Fahnen, alles Gepäck und alle Feldſtücke nahm. Das Heer der Staaten hatte dabei, nach Strada, 10,000 Mann an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Zerſtreuten eingebüßt; der Verluſt der Sieger war gering, und der Sieg deſto herrlicher, da er bloß mit der Reiterei erfochten war. Dieſe entſcheidende Schlacht koſtete dem Staatenbunde die Städte Gembloux, Löwen, Geldenaken und faſt das ganze ſüdöſtliche Brabant nebſt einigen Städten im Hennegau. Oranien und der Erzherzog gingen nach Antwerpen, und man fürchtete ſchon die Belagerung des ſchlecht beſetzten Brüſſel; jedoch achtete ſich Juan zu einer förmlichen Belagerung nicht ſtark genug, und auch ihn drängte ſchon wieder der Geldmangel [1]). Die Folgen der Schlacht bei Gembloux waren überhaupt nicht ſo vortheilhaft für die Spanier als der Übergang der Stadt Amſterdam, die nach einem vergeblichen Anſchlage der Holländer ſich endlich, um einer läſtigen Blokade zu entgehen, unter Oraniens Statthalterſchaft begab. Dieſe wichtige Handelsſtadt beſaß beſſere Mittel den Krieg zu unterhalten als Sichem, Dieſt, Nivelles, Chimay, Philippeville und mehrere andere Eroberungen Juans in Brabant [2]).

Wilhelm hatte jetzt alſo alle Städte ſeiner Statthalterſchaft wieder vereinigt, doch nicht alle auf gleiche Art. Denjenigen welche ihn nach dem genter Frieden als Statthalter des Königs anerkannten, hatte er eine Art Reverſal oder Verſicherung zuſtellen müſſen, welches alle ihre Privilegien, die perſönlichen Rechte der Magiſtrate, die Freiheit von Be-

1) Strada l. c. p. 306—327. Bentivoglio p. 271—278.

2) Hooft XIII. B. Bl. 552—562. Wagenaar VII. D. Bl. 185—192.

ſatzung ohne ihre Bewilligung und vorzüglich die Verbürgung des katholiſchen Cultus und der Rechte der Geiſtlichkeit enthielt. Auf dieſe Art, nur etwas in der Form verſchieden, gingen Haarlem, Schoonhoven, Goes, Tholen, die ganze Provinz Utrecht und zuletzt Amſterdam über [1]). Doch in mehrern dieſer Städte hatten die Proteſtanten eine oder mehrere Kirchen bekommen. Zu Amſterdam ſollten ſie ihren Gottesdienſt auſſerhalb der Stadt halten (auch dies erhielten ſie nur nach langen Unterhandlungen) und zwar einen Begräbnißplatz innerhalb der Mauern bekommen, doch ohne Geſang, Rede oder andere Feierlichkeit bei der Beſtattung. Amſterdam war ſchon früher ſeit des Kaiſers Zeit durch ſeine Verfolgungen der Proteſtanten berüchtigt geweſen; eine kurze Zeit nur vor Albas Tode hatte Brederode die Stadt zu einem Sammelplatze der Calviniſten gemacht, doch unter den ſpaniſchen Statthaltern hatte der Magiſtrat und vorzüglich der Hauptſchultze Heinrich Dirkszoon dieſen Augenblick der Ketzerherrſchaft durch zehnfach geſchärfte Verfolgung blutig gerächt; keine Stadt war daher auch den Geuſen ſo verhaſſt als Amſterdam, die vielen Vertriebenen lechzten nach Vergeltung für die zahlloſen Blutgerichte, und bei der Genugthuung bekamen dieſe die Freiheit der Rückkehr; ihre Zahl war ſo groß, daß der Handel der nordholländiſchen Städte, ihrer vorigen Zufluchtsörter, von dieſem Zeitpuncte an in Verfall kam. Es läſſt ſich denken, daß dieſe Kaufleute, die reichſten der Stadt, ſich ungern den Beſchränkungen der Genugthuung fügten. Duldung war damals den Proteſtanten wie den Katholiken ein Gräuel, man muſſte herrſchen oder unterliegen. Die Proteſtanten verſchworen ſich alſo nach einer Predigt zur langgedrohten Unternehmung: den 26. Mai 1578 ward das Rathhaus überwältigt, der Magiſtrat und die Geiſtlichkeit aus der Stadt geführt (Heinrich Dirkszoon erwartete den verdienten Tod), eine neue Regierung von der bewaffneten Bürger-

1) Wir haben noch eine beſondere Geſchichte der Genugthuung der Stadt Goes von ihrem Penſionair, dem nachmaligen berühmten Rathspenſionair van de Spiegel. Die Genugthuung von Amſterdam hat Hooft (ſelbſt Amſterdamer) XIII. B. Bl. 551—565.

schaft eingesetzt und alle Kirchen den Reformirten eingeräumt; nur mit Mühe erlaubte man den Katholiken heimliche Versammlungen. Drei Tage später (es war Frohnleichnamstag) eröffnete sich zu Haarlem eine grausamere Scene. In die Hauptkirche drang die reformirte Besatzung, ein Priester ward am Altare von hinten durchbohrt, der Bischof nur für Geld freigelassen, mehrere Geistliche, auch die Kirche und die Franciscaner- und Dominicaner-Klöster wurden beraubt. Der Mörder ward zwar mit dem Tode bestraft und die Rotte der Empörer mit Befehl der Wiedererstattung des Geplünderten nach einem andern Orte verlegt, doch die Kirchen bekamen die Katholiken nie wieder zurück [1]).

Auch in die südlichen Provinzen drang indeß die demokratisch-religiöse Neuerungssucht. Da die Generalstaaten vielen Katholiken ihres zweideutigen Betragens wegen nicht trauten und den Reformirten, weil diese durch ein doppeltes Band an ihre Sache geknüpft waren, mehrere Ämter verliehen, wuchs diesen der Muth, und sie wollten nicht mehr den Triumph ihrer Feinde sehen [2]). Zu Antwerpen ward der kleine oder Geheime-Rath der Stadt verändert und neue, dem Prinzen und den Generalstaaten ergebene Mitglieder angestellt, die in dem Eide „Gehorsam und Treue mit Gut und Blut dem Erzherzog Matthias, dem Don Juan Feindschaft" geloben mussten. Die Jesuiten verweigerten diesen Eid, sie wurden mit den Franciscanern auf Fahrzeugen weggeschickt. Das Nämliche geschah zu Doornik, Brügge, Maastricht und, was die Franciscaner betrifft, auch zu Utrecht. Diese Verminderung der katholischen Seelsorger vermehrte die Zahl der Protestanten. In Obergeldern zu Venloo und Geldern, zu Goes in Seeland wurden die Kirchen von den Protestanten mit Gewalt eingenommen. In Antwerpen war schon im April an 15 Stellen gepredigt, an 14 das Abendmahl nach dem calvinischen Ritus gereicht worden. Zu Gent, der Stadt wo der Friede, der den Protestanten im Süden Religionsfreiheit versagte, geschlossen war, kamen vier-, fünf-, ja sechshundert

1) Hooft Bl. 577—580. Wagenaar VII. D. Bl. 203—212.

2) Meteren fol. 140 verso.

Menschen zusammen; Niemand war so kühn ihnen zu wehren. Nach zwölf blutigen Jahren war der Kreislauf vollendet und die Sache stand auf dem nämlichen Puncte wie vor Albas Regierung. Es war hohe Zeit auf ein Mittel zu denken, welches der drohenden Anarchie vorbeugen und die entzweiten Gemüther versöhnen konnte [1]).

Oranien, der Mann der hoch über seinem Jahrhunderte stand, suchte dieses Mittel in der Toleranz. Er wollte die Grundsätze, welche die zweite Union der Generalstaaten geleitet hatten, allgemein machen. Der Religionsfriede, den der Erzherzog und der Staatsrath vorschlugen, sollte in dreissig Artikeln eine allgemeine Glaubensfreiheit darstellen. In Holland und Seeland sollten die Katholiken, in den übrigen Niederlanden die Protestanten wo sie hundert Familien ausmachten freien Gottesdienst haben. Wo der geringen Zahl der Bekenner wegen nur Ein Cultus statthatte, sollten die beiderseitigen Religionsverwandten einander freundlich begegnen, und es sollte durchaus keine Glaubensuntersuchung stattfinden. Die Nichtkatholischen sollten, ausser in Holland und Seeland, an den höheren katholischen Festen nicht arbeiten, bei Ämtern und Bedienungen sollte man nicht auf die Religion sondern auf die Geschicklichkeit sehen; zugleich wurden die neuen Volkstribunen, die Achtzehn, zu Gent abgeschafft [2]). Man sah wohl ein, daß der Geist dieser Revolution keine Duldung gestatten würde. Oranien erkannte zu spät seinen Fehlgriff; vergeblich suchte er ihn wieder gut zu machen.

Zu Gent schien der Religionsfriede das Signal zu neuen Gewaltstreichen. Alle Kostbarkeiten und Schätze der Kirchen wurden geraubt oder zerstört, die ganze katholische Geistlichkeit vertrieben, die Kirchenglocken zu Kanonen verschmolzen, sogar einige Kirchen und Klöster abgebrochen und das hieraus gelöste Geld schändlich vergeudet. Man entwarf den ungeheuern Plan eine Stadt wie Gent zu einer starken Feßung zu machen, und wollte sich dann ganz Flandern unterwerfen;

1) Strada L. IX. p. 304, 305. Hooft XIII. B. Bl. 580.

2) S. den Religionsfrieden bei Meteren.

Die dazu nöthigen Gelder lieferten die Einkünfte der reichen Abteien, vorzüglich der Petersabtei, sowie unerhörte, unerschwingliche Auflagen besonders auf die Katholiken; und die Ausführung so vieler verderblichen Entwürfe ward dem niedrigsten Pöbel, Jedwedes würdigen Gehülfen, übertragen. Van der Vynckt erklärt diesen neuen Bilderſturm für noch trauriger als den vorigen: jener ging mit der Schnelle des Blitzes vorüber, dieser schien nach einem bestimmten Plane unternommen und hatte längere Folgen [1]).

Vergebens bemühten sich die Städte Antwerpen und Brüssel, vergebens Aldegonde im Namen des Erzherzogs und des Prinzen diese Wüthenden zur Ruhe zu bringen. Die Genter flüchteten sich auf einen fremden Fürsten der den Niederlanden zu Hülfe kam, den Pfalzgrafen Johann Casimir. Elisabeth von England nämlich, von den Staaten um Beistand angerufen, hatte für englisches Geld den Pfalzgrafen mit einer ziemlichen Heeresmacht nach den Niederlanden gesandt. Hier fand er nicht nur das niederländische Heer unter dem Grafen von Bossu, der früher für Alba gestritten, auf der Südersee gefangen wurde und seit dem genter Frieden den Staaten diente, sondern auch einen neuen Gehülfen. Die katholischen Mitglieder des Bundes hatten nämlich, um dem Pfalzgrafen die Wage zu halten, den Herzog von Alençon, Bruder des französischen Königs, herbeigerufen und ihm den stattlichen Titel eines Beschützers der niederländischen Freiheit ertheilt. England und Frankreich bildeten also zwei Parteien in den Niederlanden: es wurden zwischen beiden Höfen scharfe Noten gewechselt, worin man einander die Schuld gab sich des Landes bemächtigen zu wollen; doch Oranien sogar konnte die Unterhandlung mit den Franzosen nicht hintertreiben, oder vielmehr war solches ein Zug seiner Politik, die immer zugleich mit England und Frankreich unterhandelte, um nicht von Einer Macht ganz abzuhängen. Beide Nebenbuhler fügten jedoch dem gemeinschaftlichen Feinde keinen Schaden zu, obschon das niederländische Heer mit dem deutschen und ohne die französischen Truppen 20,000 Reiter

1) van der Vynckt L. V. ch. 2. Hooft Bl. 582.

und 40,000 Fußsoldaten stark war [1]), womit man die viel schwächere Macht des Erzherzogs hätte vernichten können [2]). Doch der Mangel an Eintracht und Vaterlandsliebe vorzüglich der südlichen Provinzen, schnöde Habsucht und Ehrgeiz mehrerer Edeln, der Religionseifer Anderer, der Haß der Wallonen gegen die Genter, die nun Kortryk, Oudenaarden, Dendermonde und Hulst durch Ryhove einnahmen und mehrere herrliche Abteien in der Umgegend verwüsteten, während Imbize im Innern die Volkstyrannei immer drückender machte und ein voriges Mitglied des Blutrathes, Hessels, der jetzt friedlich zu Gent wohnte, ohne Proceßform aufknüpfen ließ; ferner der förmlich ausgebrochene Bürgerkrieg, da nun die katholischen Edeln, unter dem Namen der Malcontenten oder Unzufriedenen, den Gentern Gleiches mit Gleichem vergalten und mit Feuer und Schwerdt gegen ihre Anhänger wütheten; die Zwistigkeiten der Deutschen und Franzosen, wovon jene den Protestanten, diese den Katholiken beistanden: dies Alles verhinderte den ganzen Sommer entscheidende Schritte von beiden Seiten. Johann Casimir kam zwar den Gentern zu Hülfe, doch kehrte er bald nach Deutschland zurück, wie Anjou (diesen Herzogstitel hatte jetzt Alençon erhalten) nach Frankreich, Beide aus Mangel an Bezahlung. Auch bei den Spaniern herrschte Geldmangel. Krankheiten rafften einen großen Theil ihres Heeres hinweg, und Don Juan selbst verschied in der Gegend von Namur. Den großen Erwartungen die seine Partei von ihm hegte, hatte er nicht entsprochen; es hatte sich nur zu deutlich gezeigt, daß seine Falschheit eben so wenig wie Albas Härte oder die Schwäche des Requesens geeignet war die Niederländer zu gewinnen.

1) Nach Grotius Annal. L. III. p. 69. Nach Andern nur 85,000 zu Fuß und 14,000 zu Pferde.

2) Er hatte nur 36,000 Mann. Bor XII. B. Bl. 997.

## 3. Alexander von Parma gegen Oranien. Utrechter Union und Übereinkunft der Wallonen mit Spanien.

Der Nachfolger Juans war der nämliche Alexander von Parma, dem man den Sieg bei Gembloux verdankte [1]). Er entwarf einen von denen seiner Vorgänger durchaus verschiedenen Plan. Alles was die Religion betraf sollte wieder auf den alten Fuß wie unter Karl V. hergestellt werden, doch alle politische Freiheiten und Vorrechte welche die Niederländer fodern konnten, sollten sie ungeschmälert genieſſen. Man wollte ihnen sogar wieder die Entfernung der Spanier, die Lieblingsidee auch der wärmeren Freunde des Königs, zugestehen, wenn sie ein Heer zusammenbrächten im Stande den Feinden die Spitze zu bieten. Hiermit gewann Farneſe sogleich die wallonischen, fast ganz katholischen Provinzen, die
1579 sich nun bald den Malcontenten anschloſſen und den 6. Januar eine Separatversammlung hielten, worin zwar noch der genter Friede, doch als Hauptsache die katholische Religion als Vereinigungspunct aufgestellt ward. Freilich waren in den deutschredenden südlichen Provinzen die Protestanten viel zahlreicher, doch mit Hülfe der Wallonen und durch Verheiſsung der alten politischen Freiheit, worunter sie so vieles Glück genoſſen hatten, und einiger Jahre Religionsfreiheit für die Unkatholischen, um sich entweder eines Beſſern zu bedenken oder mit dem Erlös aus ihren Beſitzungen ungehindert abzuziehen, meinte er bei dem herrschenden Verfalle des Bürgersinns und der Nationalität mehrere Städte zu gewinnen und so endlich den Aufstand, auf die entlegensten Theile des Landes beschränkt, durch eine Sanftmuth die Alba, eine Kraft die Requeſens gefehlt hatte, gänzlich zu dämpfen. Sein Plan war trefflich berechnet; nur bedachte er nicht, daß die immer weiter vertriebenen begüterten Protestanten (der wohlhabendste Theil der Nation) sich zuletzt in Holland aufhäufen muſsten, und daß es der Maſse dieſer Capitalien eines der reichſten Länder der Erde nicht fehlen konnte in den benachbarten Ländern Liebhaber und folglich Beschützer zu finden.

1) Meteren fol. 144, 145.

Indem in den südlichen Provinzen die Unordnung täglich wuchs, Parma sich den Unzufriedenen und den wallonischen Staaten immer mehr näherte und sich dabei des Misvergnügens des Adels über Oraniens ausschliessenden Einfluß, der Gewissensbisse der gemüthlichen Katholiken wegen ihres Bundes mit Leuten, zu welchen (so schien es wenigstens) die genter Demagogen und Bilderstürmer gehörten, bediente, da endlich die Jesuiten unter dem Scheine der Frömmigkeit den Saamen der Zwietracht ausstreuten, befestigte sich im Norden die Sache der Freiheit immer mehr und ward der Grund zu jener Vereinigung gelegt, die mehr als zwei Jahrhunderte hindurch einer der glorreichsten Republiken das Dasein gab.

Der Religionsfriede, wovon Oranien Eintracht gehofft, war von den wenigsten Provinzen angenommen oder, wenn auch dieses der Fall war, bald übertreten. Es schien also daß eine nähere politische Vereinigung der Provinzen, welche sich in gewisser Hinsicht, vorzüglich zum wechselseitigen Schutze, nur als Einen Staatskörper zu betrachten hätten, dazu das beste Mittel sei. Die durchaus und in jeder Hinsicht unabhängige Macht jeder Provinz, wie die der Schweizerkantone, nur zur Berathung allgemeine Versammlungen zu halten, hatte alle die Unfälle der jüngsten Zeit, den Geldmangel der allgemeinen Regierung, die Zwietracht, die Berufung zweier ganz verschiedenen Schutzherren, endlich den Bürgerkrieg verursacht. Man musste also eine gewisse Einheit, eine mit Macht versehene Centralbehörde aufstellen, die jedoch nicht in die innern Verhältnisse der Provinzen eingreifen könne. Welche Provinzen dazu vorzüglich beitreten mussten, lag am Tage. Nicht die streng katholischen, schon halb spanisch gesinnten Wallonen; nicht die wilden, ausschweifenden Flamänder; am wenigsten die Genter; schwerlich die sehr getheilten Brabanter. Ein Bollwerk musste sich hinter allen diesen Ländern erheben, wie wenn ein geschickter Befehlshaber der Festung hinter der Bresche des halb zertrümmerten Walles einen neuen errichtet. Doch keineswegs sollte diese neue Union das Werk des genter Friedens zerstören oder unnütz machen, sie sollte diesen vielmehr verstärken und einen Kern bilden, an welchen

sich alle übrigen Provinzen, die Freiheit mit Ordnung verlangten, anschliessen konnten. Aber dieses Ziel konnte missdeutet werden, ehe es erreicht war; man konnte Nebenzwecke von Ausbreitung der eigenen Herrschaft, vorzüglich in den Beziehungen Oraniens zu Holland und Seeland, darin suchen. Er bediente sich also seines Bruders Johann von Nassau-Diez, der als Staatsmann sein treuer Gehülfe war, wie früher Ludwig als Krieger, und den man unlängst zum Statthalter von Geldern erwählt hatte. Schon den 16. Januar 1577 hatte Geldern mit den benachbarten Provinzen über einen näheren Bund unterhandelt, und nach der Überraschung Namurs hatte der Prinz dasselbe, nebst Utrecht, Overyssel und Friesland, enger mit Holland und Seeland vereinigen wollen; er hatte dazu die Wahl seines Bruders eingeleitet, und dieser entwarf im Jun. 1578 die Vereinigung seiner Provinz mit den dreien seines Bruders und mit Overyssel, wo Rennenberg, ein guter Krieger, der, obschon katholisch, Oranien sehr ergeben war, die Statthalterwürde bekleidete, nachdem er die spanischen Besatzungen aus Campen und Deventer vertrieben hatte. Johann sparte keine Mühe die Sache, welche sehr viele Schwierigkeiten hatte, zu Stande zu bringen; eine föderative Regierungsform mehrerer unabhängigen, auf ihre Macht eifersüchtigen Provinzen erregte große Besorgnisse, und Vorkehrungen wurden nothwendig. Endlich, nach zwei Versammlungen zu Arnheim und drei zu Utrecht, wurde in dieser Stadt den 23. Januar 1579 von den Deputirten Hollands, Seelands, Utrechts, Gelderlands und der gröninger Landesdistricte (von der Stadt verschieden und auf ihren größeren Einfluß stets eifersüchtig) unterschrieben. Friesland und Overyssel foderten Aufschub, Gröningen und Drenthe weigerten sich; doch alle traten noch in diesem Jahre bei.

Die Union bezweckte *ewige* Vereinigung und wechselseitigen Schutz, die Kosten der Grenzfestungen und des Kriegswesens sollten aus einer Generalitätscasse, zum Theil aber auch aus den Provinzen selbst bezahlt werden. Man sollte durch *allgemeine Auflagen* in allen Provinzen und durch Aufzeichnung aller männlichen Bewohner von *achtzehn* bis *sechzig* Jahren die Mittel zur Vertheidigung finden. Der

Bund kann über Krieg, Frieden, Waffenstillstand und neue Auflagen nur einstimmig, über andere Gegenstände mit Stimmenmehrheit beschliessen. Keine Provinz kann für sich mit fremden Mächten einen Bund oder Vertrag eingehen. Bei verschiedener Meinung der Provinzen sollen ihre Statthalter entscheiden. In Religionssachen kann sich jede Provinz nach ihrem Gutachten halten, nur soll nirgends die Gewissensfreiheit durch Glaubensuntersuchung gestört werden. Keine Provinz soll die Bürger einer andern höher als die ihrigen beschweren. Zu Utrecht sollen Landtage gehalten werden. Alle Statthalter, Magistrate und bewaffnete Bürger sollen zu diesem Bunde schwören [1]).

Dies war die berühmte utrechter Union, die damals bei ihrer Stiftung mehr Einheit besaß als später. Die Artikel wegen der allgemeinen Auflagen und der Militairconscription sind nie in Wirkung getreten, als nachdem das Unionsgrundgesetz schon längst durch andere Ansichten verdrängt war. Die Absicht, daß alle Länder wie eine Provinz zusammenhalten sollten, schwand dahin, nachdem durch Oraniens Tod der Mittelpunct des Ganzen fehlte und ein ewiges Schwanken zwischen der mittelpunctsuchenden Kraft der demokratisch-statthalterischen und der mittelpunctscheuenden Kraft der aristokratisch-provinzialen Partei eingetreten war [2]).

Parma hatte indessen die Unterhandlungen mit den Wallonen fortgesetzt, die sich jetzt mit den Malcontenten vereinigt 1579
und zu Arras ein Schutzbündniß geschlossen hatten. Ihr Eifer für den Katholicismus ward eine Zeit lang durch Haß gegen die Spanier aufgewogen; Oranien und Parma trachteten beide den mächtigen Adel dieser Provinzen durch Statthalterschaften und Kriegsämter für sich zu gewinnen; dem Statthalter von Artois, Capres, ward der Oberbefehl über das Heer der Staaten gegeben, und dem Burggrafen von Gent seine Statthalterschaft. Capres lehnte den Befehl ab, der Burggraf eiferte als Statthalter für die Staaten, weil er 6. Jan.

1) Hooft p. 618—624.

2) van Wyn zu Wagenaar VII. D. Bl. 68—88.

sonst den Verlust seiner Landvogtei besorgen musste; doch Parma, dem sein persönlicher Werth und der Einfluß seines Standes bekannt war, bestätigte ihn als Statthalter, gewann ihn dadurch und wusste auch Capres zufrieden zu stellen. So waren also die vier Häupter der Wallonen, Montigny, la Motte, Capres und der Burggraf, vereinigt, und die Unterhandlungen fanden keine Schwierigkeit [1]). Den 17. Mai ward ein Separatvertrag mit Parma geschlossen; doch nur dann sollte dieser in Wirkung treten, wenn die Generalstaaten den Frieden, der ihnen nochmals angeboten werden sollte, verweigerten.

Schon kurz nach den ersten Feindseligkeiten waren Schritte zum Frieden geschehen. Der Herr von Selles kam dazu mit Vollmachten aus Spanien; doch man traute ihm von Seiten des Bundes nicht. Späterhin schlugen sich die großen Mächte ins Mittel: der Kaiser sandte den Grafen von Schwarzenberg, Frankreich den Herrn von Bellièvre, England Cobham und Walsingham. Die Staaten foderten die freie Entscheidung über Religionszwistigkeiten, die Entfernung der Spanier, die Besetzung aller Festungen mit niederländischen Truppen unter ihren Befehlen, die Anerkennung des Erzherzogs als Landvogts und die Freiheit aller Gefangenen, auch des Grafen von Büren (Wilhelms ältesten Sohnes). Solche Bedingungen konnte Spanien nicht annehmen, es verlangte die Rückkehr Oraniens nach Holland oder einen bloßen Waffenstillstand um Zeit zu gewinnen, und die Unterhandlung zerschlug sich [2]). Dennoch machte Kaiser Rudolph im folgenden Jahre einen neuen Versuch den Frieden herzustellen. Man kam zu Cöln auf einem Congresse zusammen, wo die Kaiserlichen die Vermittler waren. Die zweideutige Stellung des Erzherzogs Matthias und die Furcht vor der Entzweiung mit der spanischen Linie mochte den prager Hof wohl zu diesem Eifer vermögen, den natürlich die beiden Nachbarstaaten, auf ihren Vortheil bedacht,

1) Strada L. XII. p. 380—393.

2) Bor I. D. Bl. 938. J. B. de Tassis (er war selbst Friedensgesandter von Seiten Don Juans) in Papendrecht Analecta II. T. p. 509. Meteren fol. 140.

nicht theilten. Die kaiserlichen Gesandten schlugen eine Waffenruhe vor; doch die Spanier sahen darin keinen Vortheil: man wollte die Uneinigkeit, die Trägheit, den kleinlichen Eigennutz der Bundesgenossen, wobei Jeder nur für sich selbst sorgte, nicht unbenutzt lassen, und durch ein großes Unternehmen die noch zögernden Wallonen ganz von den übrigen trennen. Nach einer falschen Bewegung auf Antwerpen, die die Aufmerksamkeit des Bundesheeres ablenkte, erschien Parma plötzlich vor Maastricht. Diese wichtige Festung, welche die ganze Mittelmaas beherrscht, liegt auf beiden Seiten des Flusses; der kleinere Theil, Wyk, auf dem rechten Ufer. Vergebens trachtete der berühmte französische Krieger la Noue, ein eifriger Protestant, der als Feldmarschall in Dienst der Staaten getreten war, die Besatzung zu verstärken. Sie bestand aus tausend Soldaten, worunter Franzosen, Engländer und Schotten, zwölfhundert Bürgern und zweitausend Bauern aus der Umgegend, die die wichtigsten Dienste leisteten. Den 9. April ward gestürmt, doch die Besatzung schlug wiederholte Versuche ab; wohl tausend der Belagerer verloren das Leben. Andere fünfhundert Spanier blieben in einer Pulverexplosion. Gegen die 22 Minen der Feinde gruben die wackern Belagerten andere. Nach einer viermonatlichen Belagerung bekam Parma Nachricht von einem Entsatze, der in 14 Tagen eintreffen sollte. Da stürmte er neunmal hinter einander, die Belagerten wichen nicht; doch wie zu Magdeburg hatte die erschöpfte Natur einige Augenblicke Ruhe nöthig, die Wachen waren schlecht besetzt oder schlafend, als Farnese in der Morgendämmerung eindrang. Nun litt die unglückliche Stadt alle die Gräuel welche damals eroberte und zwar vorzüglich von Ketzern bewohnte Städte trafen. Die Bürgerschaft, ihres Schicksals bewusst, wehrte sich mit Heldenmuth auf den Straßen, aus den Häusern, von den Dächern, und so ward Niemand geschont. Der brave Befehlshaber Schwarzenburg blieb im Schlachtgetümmel. Durch das Schwerdt, Feuer oder die Fluthen der Maas kam die Mehrzahl der Bewohner um, die übrigen entflohen, Maastricht blieb nur von den Siegern bewohnt. Dies war das Ende einer Bevölkerung, die allein 10,000 Tuchweber zählte und starken Handel nach Deutsch-

land trieb. Die Beute betrug über eine Million Ducaten. Die Spanier hatten 8000 Mann verloren [1]).

Dieser Sieg bestimmte endlich die Wallonen. Sie unterwarfen sich aufs neue dem Könige und dessen Statthalter, der genter Friede und das ewige Edict wurden anerkannt, die Spanier sollten zurückgeschickt, doch an ihrer Stelle eine Heeresmacht aus den unterworfenen Provinzen errichtet werden. Die katholische Religion sollte die einzige sein.

Dies war denn der erste Schritt zu einer neuen freiwilligen Huldigung des Königs in den niederländischen Provinzen, die er zwei Jahre zuvor alle verloren hatte. Der Übermuth der Genter, die Unruhen, von den Protestanten in den meisten Städten, von den Katholiken in andern erregt, hatten vorzüglich dieses Unheil gestiftet. Das Jahr 1579 gab davon neue treffende Beweise. Zu Gent ward die Tyrannei Imbizes, der sich jetzt zum Vorschöffen hatte ernennen lassen, unerträglich. Dem Gesandten des Herzogs von Anjou, Bonnivet, stellte er nach. Dieser entwischte nur mit Lebensgefahr. Mehrere seiner Feinde tödtete er eigenmächtig, andere verbannte er; sogar der edle la Roue musste die Stadt räumen. Ein Versuch des Prinzen ihn durch Rhyhove zu entsetzen mislang. Beim Pöbel war er jetzt, wie immer die ärgsten Wütheriche und Revolutionsmämer, der Beliebteste, und er bekam die ganze Herrschaft aus der Machtfülle dieses rasenden Souverains. Zu Brügge entstanden heftige Bewegungen über die Theilnahme an dem utrechter Bunde, worein Gent und Ypern schon getreten waren und wozu sie auch ihre Nachbarn ermunterten. Doch die Geistlichkeit widersetzte sich, die Notabeln (so nannte man die abgetretenen Magistrate) und die Handwerker, von den Predigten eines gewissen Bruder Cornelius [2]) erhitzt, veränderten die Regierung und ergriffen die Waffen; aber protestantische Truppen stellten bald die Ordnung wieder her, jedoch nicht ohne Streit, worin unter

1) Strada L. XII. p. 398, 412, 433—442. Bentivoglio P. II. p. 6—12. Meteren fol. 154 verso. Bor XIII. B. Bl. 64—66.

2) Er war eine Art geistlichen Hanswurfs, wie Pater Abraham von Santa Clara zu Wien. S. über ihn Meteren fol. 137.

andern ein französischer Prediger Haring eine thätige Rolle spielte. Der katholische Cultus ward abgeschafft. Bei dieser Gelegenheit wollte die Stadt Brügge sich der Stimme des platten Landes, das Freie genannt, welches die Katholiken begünstigt hatte, in der Staatenversammlung bemächtigen; doch ein Freund des Prinzen, Caron von Schoonewal, kam dieser neuen Gewaltthat zuvor. Zu Antwerpen trieb das Volk am Himmelfahrtstage eine feierliche Procession aus einander und jagte darauf die katholische Geistlichkeit aus der Stadt; der Prinz bemühte sich vergebens die Unordnung zu stillen; der Erzherzog (den man ohnehin unbezahlt ließ), die ganze Regierung, Oranien selbst wollten ihre Stellen niederlegen. Endlich wurden den Katholiken drei Kirchen eingeräumt, und Antwerpen nahm die utrechter Vereinigung an, die sich so über alle deutschen Niederlande auszubreiten schien. Gegen Brüssel hatte Philipp von Egmont, Sohn jenes enthaupteten Opfers der spanischen Treulosigkeit, der aber des Glaubens wegen wieder zu Spanien übergetreten war, einen Anschlag gemacht; doch er ward entdeckt, auf dem Markte von der bewaffneten Bürgerschaft umringt und die ganze Nacht hindurch mit bittern Vorwürfen und Fragen, ob er vielleicht die Richtstätte seines Vaters besuchen wollte, gequält, bis er endlich mit den Seinigen freien Abzug erhielt. Zu Utrecht wurden die Kirchen ihrer Bilder beraubt, und vier oder fünf nahmen die Protestanten in Besitz, auch siegten diese zu Amersfort, jedoch nur mit Hülfe der Truppen. Doch wenn in diesen Städten die Katholiken den Kürzern zogen, so gelang es denselben hingegen Herzogenbusch und Mecheln zu gewinnen und erstere Stadt nach einer kurzen Neutralität, letztere sogleich dem spanischen Statthalter und dem Wallonenbunde einzuräumen [1]).

So herrschte denn die furchtbarste Verwirrung in den Niederlanden, vorzüglich aber, während Holland und Seeland sich des innern Friedens erfreuten, in den Provinzen des Südens, wo zwei feindselige Parteien einander gegenüber standen, durch Sprache und Religion scharf unterschie-

1) Bor II. D. XIII. B. Bl. 66—84. Meteren fol. 152, 153. Hooft XV. B. Bl. 643—647, 650—658.

den: die deutsche und die wallonische. Indem die letztere eifrig zusammenhielt, gewann die spanisch-katholische Partei sehr gegen die erstere, da der ganze östliche Theil Brabants, Limburg und ein Theil von Obergeldern Spanien wieder huldigten. Die tobende, ins Verderben rennende Freiheitswuth der Genter ließ noch mehr Unheil ahnen.

---

# Fünftes Capitel.

## Krieg der deutschen Niederlande gegen die Spanier und Wallonen bis zur Einnahme von Antwerpen. Abschwörung Philipps. Franz von Anjou. Tod Oraniens.

### 1. Unterhandlungen mit Anjou.

Der Friedenscongreß zu Cöln ging erst im Anfange des Jahres
1580 1580 auseinander, nach neunmonatlichen Unterhandlungen, worin die Spanier einen desto bestimmteren Ton annahmen, da sie der Wallonen gewiß waren. Die Staaten ihrerseits begnügten sich nicht mehr mit Gewissensfreiheit: sie foderten auch öffentliche Religionsübung für die Nichtkatholischen. Der spanische Gesandte Torranova sah nur im Prinzen von Oranien ein unüberwindliches Hinderniß des Friedens. Er sollte also die Niederlande verlassen, alle seine Güter und Würden sollte sein in Spanien zum Katholiken erzogener Sohn Philipp Wilhelm erben; der Prinz selbst sollte in diesem Falle vom Könige 100,000 Piaster bekommen. Ausser Holland und Seeland sollten alle Sectirer nach einer bestimmten Zeit ihren Glauben oder das Land verlassen, doch ihre Güter behalten. Schon im Herbste sahen die Vermittler die Unmöglichkeit beide Parteien zusammenzubringen; sie reisten ab, und die Gesandten der Staaten und Spaniens blieben noch eine Weile, aber fruchtlos. Jetzt waren alle Versuche sich mit dem Könige auch bloß dem Namen nach zu versöhnen erschöpft, und der Plan,

den Oranien schon lange gehegt hatte, von Philipp abzufallen und einen andern Herrn zu wählen, sollte zur Wirklichkeit kommen. Eine bedeutende Schwierigkeit dagegen löste sich von selbst: Aerschot und mehrere Edle, seine Freunde, traten auf die nämlichen Bedingungen als die Wallonen zum Könige über. Immer geringer wurde die Anzahl der katholischen Großen, welche der Sache der Freiheit anhingen, und eine neue Verrätherei im Norden machte diese Glaubensverwandten bei den Insurgenten noch verhaßter. Der Graf von Rennenberg war bis dahin eine der stärksten Stützen der Staatspartei in Nordosten gewesen. Er hatte nicht nur Overyssel zum utrechter Bunde gebracht, sondern auch die Stadt Gröningen, welche sich dem andern Haupttheile der Provinz, dem Umlande das der Union beigetreten war, nicht anschliessen wollte, durch eine Belagerung dazu gezwungen. Doch er war katholisch; seine Verwandten, vorzüglich seine Schwester, liessen dem tapfern, aber moralisch schwachen Manne keine Ruhe, bis er sich dazu verstand dem Besten der Kirche seine Treue zu opfern. Er nährte zuerst die Feindseligkeiten mit den Umlanden und erklärte sich auf einmal zu Gröningen zum wahren Statthalter des Königs. Der Bürgermeister Hildebrands, den Rennenberg vorgab als seinen Vater zu ehren, ward dabei erschossen. Die Bewohner der Umgegend ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit die verhaßte Stadt zu züchtigen, doch Rennenberg vertheidigte sich tapfer, und der Parteigänger Martin Schenk in Parmas Dienst entsetzte ihn. Diese höchst lästige Diversion hielt die Friesen fast von aller thätigen Mitwirkung gegen Parma zurück und machte auch den Krieg immer mehr, wie von 1572 bis 1576, zu einer Religionsfehde. Es schien also daß man einem protestantischen Fürsten oder der Königin Elisabeth die Niederlande antragen würde. Doch Oranien hegte immer Vorliebe für Frankreich. Während seines Exils hatte er dort eine Zeit lang im Heere der Protestanten verweilt; französische Sitten und Sprache zogen ihn an; seine dritte, innig geliebte Gattin Charlotte de Bourbon war aus Frankreich; vorzüglich aber sah der große Staatsmann in Frankreich die beste, die fast einzige Abwendung der aus dem Süden drohenden Gefahr,

wenn ein französisches Heer Farneses Wallonen und vielleicht Spanier im Rücken nähme. In allem diesen war England für die Niederlande und den Prinzen theils mehr entfremdet durch die damals wenig bekannte Sprache, theils schwächer, theils weniger gelegen. Wenn aber eine Heirath eines französischen Prinzen, und zwar des Bruders des Königs, der sich früher den Protestanten nicht ungünstig gezeigt hatte, der schon den Titel des Beschützers der niederländischen Freiheit trug, zugleich die Protestanten beruhigte und die Macht des Helfers verdoppelte, so war eine solche Verbindung gewiß die beste Bürgschaft für die Befreiung der Niederlande von dem spanischen Joche [1]). Auch wenn Elisabeth nur Hülfe versprach (und diese war bei der damaligen Spannung mit Spanien zu erwarten), so zeigte sich für die Bundesgenossen eine heitere Zukunft. Aus Deutschland hingegen war keine kräftige Hülfe zu hoffen. Kein protestantischer Fürst hatte dort Macht genug sich mit Spanien zu messen. Franz von Anjou ward also zum künftigen Beherrscher der Niederlande bestimmt, auf Bedingungen aber, die dem Volke einen hohen Grad von Freiheit sicherten. Eine Gesandtschaft, wobei sich Aldegonde befand, ging nach Frankreich.

Zu Tours bei Paris, wo der Herzog sich damals aufhielt, ward die Unterhandlung angefangen. Die Hülfe des Königs, den man in Krieg mit Spanien zu verwickeln wünschte, ward nur in allgemeinen Ausdrücken zugesagt; dagegen nahm Anjou Bedingungen an, die in der jetzigen Zeit Erstaunen erregen würden. Man bestritt ihm das Wort Souverain als zweideutig, er strich es aus. Die Staaten behielten sich vor einen der Söhne des Herzogs nach ihrem Belieben zu seinem Nachfolger zu ernennen. Die Hausbedienten des Herzogs sollten Niederländer sein; im Staatsrathe jedoch durften ein oder zwei Franzosen sitzen. Lange und heftig ward der Punct bestritten, daß Übertretung dieses Vertrages von des Herzogs Seite die Staaten sogleich ihres Eides entbinden solle; ein Punct, freilich aus der brabanter Consti-

1) Schon im Jahre 1579 kam diese Heirath zur Sprache. Hooft XV. B. Bl. 65.

tution, welches jedoch einen französischen Prinzen höchlich befremden musste. Die Staaten liessen indeß weder eine Veränderung noch Milderung zu. Der Herzog sollte jährlich einmal die Generalstaaten zusammenberufen, die sich übrigens nach Belieben versammeln durften und auch die vormundschaftliche Regierung im Namen des minderjährigen Fürsten bis in sein zwanzigstes Jahr führten. Holland und Seeland sollten in Hinsicht der Religion und in andern Stücken auf dem jetzigen Fuße bleiben, doch sich in Hinsicht der Münze, des Kriegswesens und der Schatzungen dem Gutachten des Herzogs und der Generalstaaten fügen. Die Staaten sollten jährlich 24 Tonnen Goldes für den Krieg zu den Mitteln des Herzogs und seines Bruders geben. Nie sollten die Niederlande der französischen Krone einverleibt werden können.

Auf diese Bedingungen ward den 16. September 1580 der Vertrag mit dem Herzoge geschlossen und im Januar 1581 zu Bordeaux durch einen Eid bestätigt. Er gab Alles zu, vielleicht weil er schon damals das Vorhaben hegte Nichts davon zu halten. Die Versammlung der Generalstaaten zu Delft bestätigte den Bund; doch Anjou beeilte sich nicht seine neue Würde zu bekleiden. Erst wollte er Kameryk oder Cambray entsetzen. Diese Stadt, ein deutsches Reichslehen, war seit langer Zeit dem spanischen Könige als Grafen von Hennegau unterworfen. Sie gehörte mit zum Wallonenbunde, doch hatte sie sich nicht mit Parma versöhnt. Dieser belagerte die starke Stadt schon seit einem Jahre, als sie unter Anjou Entsatz bekam. Hier endigte aber sein Feldzug: das Heer verlief sich wegen des Geldmangels, der Adel, der bloß Cambray (einen dem deutschen Reiche immer bestrittenen Punct) hatte entsetzen wollen, kehrte nach Hause zurück, wie sehr auch Oranien darauf drang, daß Anjou weiter vorgehen und sich mit den Niederländern und den englischen Hülfstruppen bei Ryssel vereinigen möchte; Parma würde den drei Heeren nicht die Spitze bieten können [1]).

1581

Der Feldzug von 1580 war für Parma nicht sehr glän-

1) Strada L. XIV. p. 484.

zend gewesen. Die Abwesenheit seiner treuen Spanier, die er dem Vertrage zufolge durch wallonische Werbungen ersetzen musste, hatte sein Heer an physischer und moralischer Kraft ausserordentlich geschwächt; dazu kam völliger Geldmangel, der bei dem Eroberer von Portugal nur durch die Kosten dieser Besitznahme erklärlich ist und Aufruhr erweckte; endlich die Krankheit des Feldherrn. So war es den Staaten, vorzüglich nachdem sie englische Hülfe bekommen, gelungen mehrere Orte wieder zu gewinnen, wie Kortryk (Courtray), Ninove und Mecheln, in welcher Stadt die Engländer sich durch Gräuel (die man seitdem die englische Wuth nannte) wie die Spanier zu Antwerpen schändeten. Doch obgleich Parma auch zu Kortryk den Kürzern zog, war eben dies ihm ein Mittel zu spätteren Vortheilen. Er machte den Wallonen begreiflich, daß ihr Heer zu schwach sei auf zwei Seiten die Spitze zu bieten, sie müssten also neue Maßregeln treffen sich zu retten. So weckte er den Wunsch die Spanier zurückzurufen; dieser äusserte sich schon laut, als Parma noch immer gleichgültig schien und ihnen zuletzt den höchsten Wunsch seines Herzens, die Wiederkehr seiner Spanier und Italiener, als eine Gunst zugestand, wodurch sein Heer nun auf 60,000 Mann wuchs. Mit dieser Macht konnte er den Feldzug von 1581 mit größerem Erfolg durchführen. Er besetzte Breda durch die List und die Bestechungen des dort gefangen gehaltenen Herrn von Fresin und durch die Tapferkeit des Herrn von Hautepenne, eines der vier Söhne von Barlaimont und Bruders des zu Maastricht gefallenen Hierges, und Tournay nach einer zweimonatlichen Belagerung, worin Maria von Lalaing, Gattin des abwesenden Befehlshabers Fürsten von Espinoi, dessen Stelle mit männlichem Muthe bekleidete. Die Stadt capitulirte am 29. November.

Die herannahende Gefahr und die Noth der Finanzen konnten jedoch die Staaten nicht von dem entscheidenden Schritte des Abfalls von Philipp zurückhalten. Es waren die Staaten nicht der genter, sondern der näheren oder
1581 utrechter Union, welche den 26. Julius 1581 in ihrer Versammlung im Haag das höchst merkwürdige Manifest bekannt machten, dem in der Geschichte des Staatsrechts eine ausge-

zeichnete Stelle gebührt. Sie erklärten, daß ein Fürst von Gott über seine Unterthanen gesetzt ist um sie zu beschützen und zu hüten, daß die Unterthanen nicht zum Behufe des Fürsten erschaffen sind um ihm Sklavendienste zu leisten, sondern der Fürst um der Unterthanen willen, ohne welche er kein Fürst ist, um sie billig und väterlich zu regieren; wenn er dies vernachlässigt, muß er nicht als Regent, sondern als Tyrann betrachtet werden, und alsdann haben die Unterthanen und deren Stellvertreter, die Stände, das Recht an seiner Statt einen Andern zu ihrem Schutze zu ernennen, vorzüglich nach fruchtlosen Versuchen ihn von seinen tyrannischen Maßregeln durch Vorstellungen abzubringen, und wenn sie also kein anderes Mittel haben ihre angeborne Freiheit zu schützen, woran sie nach den Naturgesetzen Gut und Blut setzen sollen, besonders in Ländern die seit undenklichen Zeiten nach beschwornen Bedingungen regiert sind, und nach Verträgen deren Bruch zugleich den Verlust des fürstlichen Rechtes mit sich führt. So ward die Lehre von der Volksmacht, die aber nur im Fall unstreitiger Bedrückung und nach gemachten Vorstellungen angewandt werden sollte, und die Einige für eine erhabene Erfindung Frankreichs halten (woher freilich der Misbrauch kömmt), in Holland schon am Ende des 16. Jahrhunderts in ihrer Reinheit verkündigt[1]). Überall mussten die Beamten dem Könige entsagen und den Staaten den Eid ablegen. Einige gewissenhafte Leute fanden hierbei große Schwierigkeiten. Der Rath Rolda in Friesland fiel dabei in Ohnmacht und starb fast augenblicklich nachher. Der Erzherzog Matthias, jetzt ganz überflüssig (denn die genter Bundesgenossen, welche die utrechter Union noch nicht angenommen, machten eine unbedeutende Macht aus oder waren schon zu Spanien übergegangen) empfing einen ehrenvollen Abschied, und man versprach ihm jährlich 50,000 Gulden (sein bestimmtes Einkommen war 120,000), die aber niemals bezahlt worden sind[2]).

1) S. das Manifest ganz bei Meteren fol. 185—187.

2) Ebendas.

Anjou indessen, den die Einwohner von Tournay mit schmerzlichem Verlangen zu ihrer Hülfe erwartet hatten, begab sich nach England, wie es hieß um Beistand für die Niederländer, doch eigentlich um die Hand der Königin zu erbitten. Elisabeth schien ihm nicht abgeneigt, indeß die Heirath zerschlug sich aus politischen Gründen, wegen der versagten oder wenigstens schwachen Hülfe aus Frankreich im Falle eines Bruches mit Spanien (den Elisabeth immer fürchtete und bei einer Ehe mit Anjou nicht vermeiden konnte) und wegen der Abneigung der Engländer gegen einen Bruder der beiden pariser Mörder[1]). Er verließ also England und
1581 stieg den 10. Februar 1582 zu Vlissingen ans Land. Einige Tage nachher hielt er seinen feierlichen Einzug zu Antwerpen und ward dort zum Herzoge von Brabant und Markgrafen des h. römischen Reichs (Antwerpen) erklärt.

Die Staaten hatten indeß Mittel gefunden seine Macht noch mehr zu beschränken. Ein Landrath von 31 Personen, aus allen Provinzen berufen, sollte die ausübende Macht nächst dem Herzoge besitzen, die bewilligten Schatzungen einfodern und zum Behufe des Staates anwenden, alle Ämter in Übereinstimmung mit der hohen Obrigkeit vergeben, aber weder über Schatzungen noch Landesabtretungen, Krieg, Frieden oder Gesetzgebung ohne Einwilligung der Staaten verfügen; nur Bündnisse mit andern Mächten sollten sie abschliessen dürfen, über die Münze mussten sie sich mit den verschiedenen Provinzen berathen. Der Rath musste, zu besserer Verfügung über dringende Geschäfte, zum Theil an der Nord- zum Theil an der Süd-Seite der Maas Sitzung halten. In ihrem Versammlungsorte sollten auch die Generalstaaten jährlich zweimal (1. April und 1. October) zusammenkommen, mit Vorbehalt ihres Rechts mehrmaliger Versammlungen. Dem Landrathe war die Anstellung der Kriegsbefehlshaber und seiner eigenen Beamten vorbehalten. Man sieht leicht, daß diese Einrichtung dem demokratischen Princip neue Kraft gab; jedoch ward der Rath nur provisorisch für ein halbes Jahr an-

1) Heinrich III. hatte nicht weniger als Karl IX. in der Bartholomäusnacht auf seine Unterthanen geschossen.

gestellt [1]). Ein zweiter Gegenstand der Berathung betraf zwar bloß zwei Provinzen, doch musste er dem Herzoge von Anjou noch weniger angenehm sein. Der Prinz von Oranien war, wie wir oben sahen, im Jahre 1576 als Souverain oder hohe Obrigkeit über Holland und Seeland ernannt; er hatte diese Würde keineswegs aufgegeben. Die Versöhnung mit den übrigen Provinzen und der langwierige Aufenthalt Oraniens im Süden, der Wunsch endlich sich wo möglich mit dem Könige noch auszusöhnen, hatten die förmliche Übertragung der Landeshoheit an den Prinzen aufgehalten. Jetzt aber wollte man sich in Holland einem französischen Prinzen nicht unmittelbar unterwerfen. In den südlichen Provinzen war die Ähnlichkeit beider Nationen in Sprache und Sitten viel größer, und die allgemeinen Geschäfte der Niederlande wurden dort gewöhnlich in französischer Sprache verhandelt, wie die erste brüsseler Union, die nur von den holländischen und friesischen Mitgliedern in niederdeutscher Sprache unterzeichnet ist. In Holland geschah Alles in der Landessprache. Das Volk war meistens reformirt; diese Kirche war hier schon zehn Jahre herrschend. Die Huldigung eines französischen katholischen Fürsten war dort also dem Nationalsinn entgegen. Auch war Oranien gewiß nicht gleichgültig in diesem Puncte. Kein gemeiner Ehrgeiz jedoch, sondern das innere Bewusstsein, daß nur er die drei Provinzen seiner Statthalterschaft genug kenne, um sie, freilich unter fremdem Schutze, unmittelbar zu regieren, war es was nach seinem Wunsche die Unterhandlungen mit Anjou in seine Hände legte; Aldegonde stellte dies dem Herzoge vor und bekam also zwei Renverfale, daß der künftige Landesherr die Rechte Oraniens auf Holland und Seeland anerkenne [2]).

Fast zugleich mit dem Vertrage zu Tours ward die Aufstellung eines neuen Constitutionsentwurfs für Holland unter dem Prinzen von Oranien beschlossen (October 1580). Im folgenden März ward die Acte des Jahres 1576 zum

1) Hooft XVIII. B. Bl. 761—764.

2) Hooft XIX. B. Bl. 809. Wagenaar VII. D. Bl. 424—430. van Wyn op Wagenaar VII. D. Bl. 106—108.

Grunde gelegt, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt die Souverainetät für immer bewilligt ward und der Fürst die reformirte Religion allein beschützen solle, jedoch ohne Glaubensuntersuchung. Amsterdam aber, dessen Stimme von jetzt an höchst bedeutend wird, machte Schwierigkeiten, und nun gerieth Alles ins Stocken, worauf bloß die Form von 1576 erneuert und beschworen wurde, jedoch mit der Clausel wegen der herrschenden Religion. Seeland und Utrecht zögerten; das unversöhnliche Middelburg brachte immer neue Schwierigkeiten gegen Oranien vor; dennoch war Holland bereit den Prinzen sogar als Grafen zu erkennen und verweigerte deshalb, als ihm Anjous Renversal nicht genügte, dem Franzosen die Huldigung [1]).

Indessen war der Prinz mitten unter den Feierlichkeiten der Huldigung von einem Meuchelmörder angefallen worden. Nach der mislungenen cölnischen Unterhandlung hatte Philipp II. endlich seinem Grimme vollkommen durch eine Achtserklärung Luft gemacht, worin er Oranien mit Kain und Judas verglich und seinem Mörder den Adel und 25,000 Ducaten versprach. Wilhelm hatte diesen Bann mit einer treffenden Apologie, von seinem Hofprediger Villers aufgesetzt, beantwortet, darin Philipps ganzen höllischen Charakter dem Auge der Welt entlarvt, ihm den Mord seines Sohnes und seiner Gattin (letzteren nach falschen Berichten) und mehrere Gräuel vorgeworfen und auch die Schändlichkeit dieses Bannes gezeigt. Als Aldegonde in Frankreich diese Apologie sah, rief er aus: „Jetzt ist der Prinz ein todter Mann!" Wirklich fanden sich Mehrere, welche theils der Blutpreis lockte, theils die Schwärmerei, von der Geistlichkeit und besonders den Jesuiten genährt, hinriß. Jauregui, ein Franzose, war nur ein Werkzeug letzterer Art, eines gewissen spanischen Kaufmanns zu Antwerpen, Anastro, der vorsichtig entflohen war. Oranien ward in den Kopf geschossen, man fürchtete seinen Tod und Verrätherei der Franzosen; doch die Papiere des Mörders, den man in der ersten Wuth umgebracht hatte, zeig-

1) Hooft XIX. B. Bl. 809—810. Wagenaar VII. D. Bl. 430—437.

ten die wahren Anstifter der That. Langsam wurde der Prinz wieder hergestellt, und jetzt gab Anjou, der in der Trauer und der Wuth des Volks den gewaltigen Einfluß dieses großen Mannes gesehen hatte, das verlangte Renversal, worauf auch der Huldigungseid der Holländer und Seeländer folgte. Die von Utrecht blieben standhaft in ihrer Weigerung. Die Geistlichkeit machte dort immer noch einen Theil der Staatsversammlung aus, und weil sie sich gegen den Prinzen erklärte, schlugen die Städte oder der dritte Stand dagegen die Huldigung des katholischen Herzogs von Anjou aus. Dieser Zwist ward dahin beigelegt, daß der erste Stand hinfort immer einen Theil des Staatskörpers ausmachen, aber aus weltlichen Personen bestehen und unter dem Namen der Erwählten von den beiden andern Ständen angestellt werden sollte [1]).

## 2. Anjous Anschläge. Parmas Eroberungen.

Anjous Regierung war kurz und entsprach den Erwartungen nicht; Parmas Waffenglück blieb sich gleich, und die französische Hülfe machte darin keine Veränderung. Oudenaarden in Flandern und Lier in Brabant fielen, jenes nach einer dreimonatlichen Belagerung, dieses durch Verrath eines Schotten, den Spaniern in die Hände. Auf die eigene Bitte der wallonischen Provinzen, die die Franzosen jetzt im Rücken und vor sich zu fürchten hatten, rief Parma seine alten spanischen Krieger zurück (5000 Mann und 4000 Italiener). Diese wagten einen Anfall auf die Franzosen und Engländer in niederländischen Diensten bei Gent, unter den Augen des Prinzen und des Herzogs selbst, die auf den Wällen standen. Das Gefecht blieb unentschieden, allein es zeugte von der Kühnheit des feindlichen Feldherrn, der sich überhaupt in diesem Feldzuge als einen bewährten Krieger durch Klugheit und Beharrlichkeit wie durch persönlichen Muth bewies. Bei einem drohenden Aufruhr im Lager vor Oudenaarden stürzte er sich mitten unter die Empörer, ergriff mit eigener Hand einen

1) Wagenaar l. c. p. 444—446. Kluit Hist. der holl. Staatsreg. I. D. Bl. 201 etc.

derselben, ließ darauf das schuldige Regiment von Reitern umzingeln und zwanzig Meuterer aufknüpfen. Er speiste auf den Wällen, dem feindlichen Geschütze so ausgesetzt, daß eine feindliche Kanonenkugel vier seiner Offiziere tödtete oder verstümmelte und den Tisch mit ihrem Blute besudelte. Er beharrte jedoch auf der Stelle, obgleich er seinen Freunden gern erlaubte sich zu entfernen. Wiewohl Anjou ihn mit allerlei Anschlägen auf Courtray (Kortryk), Breda und Bapaume von seinem Vorhaben abzuziehen suchte, so ließ er sich doch durch Nichts erschüttern, sondern erreichte endlich sein Ziel [1]).

Die Macht Anjous wurde indessen durch eine große Anzahl Franzosen verstärkt, worunter sehr viele Ritter und Edle unter dem Herzoge von Montpensier, einem Prinzen von Geblüt, dem Marschall von Frankreich Herzog von Biron und dem Herrn von Fervaques waren. Sie schifften sich zu Calais nach Dünkirchen ein und kamen dann zu Lande nach Antwerpen. Doch dieser junge, lebenslustige, der unbeschränkten Monarchie gewohnte Adel sah mit tiefem Verdrusse die Beschränkungen, denen ein französischer Königssohn und zwar von Ketzern ausgesetzt war. Auch diesem selbst mußte sich die Betrachtung aufdrängen, daß Oranien eigentlich der Mann des Volks und der Regent, er nur ein Schattenfürst sei; daß jenem sogar die zwei von der Natur am besten gesicherten Provinzen als ihrem Landesherrn huldigten; daß sein Bruder der König, dem die geringe Macht eines französischen Herzogs von Brabant nicht genügte und dem die Staaten sogar die Erbfolge beim Absterben des kinderlosen Anjou verweigert hatten, ihn gar nicht unterstützte; daß der niederländische Adel die alten Fehden mit Frankreich noch nicht vergessen konnte und das Volk ihn selbst wie seine Nation des Meuchelmordes gegen Oranien beschuldigt hatte, bis das Gegentheil erwiesen war; daß die Katholiken nirgends ausser Antwerpen Religionsfreiheit erhielten; daß endlich die spanischen Waffen, durch einen Einzigen befehligt, ein Glück hatten, welches die Eigenliebe der Franzosen unter gleichen Um-

1) Strada L. V. p. 505—511. J. B. de Tassis ap. Papendrecht T. II. P. 2. p. 432—434.

fänden sich auch zutraute. Die zahlreichen jungen Krieger aus Frankreich nährten diesen Unmuth des Fürsten gegen ein Volk, dem er noch so kurz vorher Schutz und Treue geschworen hatte. Hierzu kamen die geheimen Unterredungen des Prinzen von Oranien mit dem berühmten Protestanten du Plessis Mornay, zu welchen Anjou nicht zugelassen wurde und worin, wie man glaubt, Oranien gegen ihn gewarnt ward; wenigstens wollte er diesen Feind der Spanier nicht, wie der Prinz wünschte, in seinen Staatsrath aufnehmen [1]). Anjou entschloß sich also zu einem gleichzeitigen Angriffe auf mehrere der stärksten niederländischen Städte, wo sich französische Besatzung entweder allein oder vereinigt mit niederländischen Truppen befand. Zu Antwerpen zog die Besatzung vor's Thor unter dem Vorwande einer Heerschau. Der Herzog war zugegen und ermunterte die Truppen nicht zu plündern. Zwar gelang es den Franzosen sich eines Thores zu bemächtigen; durch die Straßen ertönte der Ruf, der an die Bartholomäusnacht erinnerte: Es lebe die Messe! tödtet! tödtet! Doch nun vereinigte sich die ganze Bevölkerung der großen Handelsstadt ohne Unterschied des Glaubens gegen den treulosen Feind. Geuse, Papist, Lutheraner, sagt Hooft, waren vergessene Namen; die Noth heilte diese Risse durch die bloße Kraft des Wortes Bürger, das alle Herzen verband. Die Erinnerung an die spanische Wuth kam deren Erneuerung durch die Franzosen zuvor. Aus den Fenstern, von den Dächern, aus den Straßen ward geschossen, beim Mangel an Kugeln mit Geld oder silbernen Knöpfen; oder man warf mit Steinen, Blöcken, Bänken, Stühlen, Tischen unter die Franzosen; sie mussten zurück, die Thore waren geschlossen, und die meisten fanden auf den Wällen oder in den Stadtgräben ihren Tod. Mit denen welche auf der Flucht und in dem angeschwollenen Wasser der Dyle umkamen, schätzt man ihren Verlust auf 2000 Mann. 1500,

1) Strada p. 519. Hooft XIX. B. Bl. 846, 847. (Eine Art Apologie Anjous von seinem Hofmeister La Fougère. Er klagt vorzüglich über gänzlichen Mangel an Macht und über Intoleranz gegen die Katholiken.)

größtentheils Adelige, blieben in der Gewalt der Bürger. Dieſes mislungene Unternehmen wird die franzöſiſche Wuth (Franſche Furie) genannt [1]).

Noch an mehreren Orten mislang der Anſchlag, wie zu Dendermonde, Dixmuiden und Dünkirchen; er mislang zu Brügge, Oſtende und Nieuwport. Doch Parma wuſſte aus dieſem Vorfalle den trefflichſten Nutzen zu ziehen. Einige Zeit vorher hatte der König deſſen Mutter nach den Niederlanden geſchickt, in der Hoffnung, daß die Erinnerungen früherer Zeiten ihr wieder die Herzen auch der Inſurgenten gewinnen würden. Aber der König hatte ſich geirrt; die Nation ſah in Margarethe nur die liſtige Italienerin von 1567, Alexander nur die Nebenbuhlerin, nicht die Mutter. Unter den ehrerbietigſten Formen entzog er ihr alle Macht; ſie kehrte im Jahre 1583 nach Italien zurück, denn ſie wollte der Welt das ärgerliche Schauſpiel eines Zwiſtes mit ihrem Sohne erſparen [2]).

Allein dieſen verwegenen Schritt Alexanders muſſten Siege rechtfertigen. In dem Feldzuge von 1582 hatte er mit auſſerordentlichen Anſtrengungen 60,000 Mann zuſammengebracht, doch auſſer den unerſchwinglichen Koſten eines ſolchen Heeres, die ſchon Aufruhr und allgemeine Verachtung der Kriegszucht zur Folge gehabt, wurde Parma jetzt auch vom Mangel bedroht. Der König von Frankreich verbot die Ausfuhr der Lebensmittel, die auch aus Antwerpen und Flandern dem ſpaniſchen Heere verſchloſſen war. Schon hatte der Herzog eine vertraute Perſon nach Spanien geſchickt den König um baldige Hülfe zu flehen, ſchon ſah er ſeinen Untergang vor ſich; die Spanier hatten das platte Land von Brabant geräumt, Herzogenbuſch, von Feinden umringt, wollte ſich Anjou ergeben. Parma hatte 800 Todte und Kranke in der Gegend von Brüſſel zurückgelaſſen, als die unſinnige That der Franzoſen ihm die kühnſten Hoffnungen einflößte [3]). Er erinnerte die

1) Hooft XIX. B. Bl. 847—853.

2) Strada L. XIII. p. 466, 467. Redita impetrato a relicta, quam supra triennium habuit, non exercuit, praefectura, Septembri mense anni MDLXXXIII in Italiam profecta est.

3) Id. L. XV. p. 522, 523. Reyd p. 64.

Nation an die alten Fehden mit Frankreich, an die friedliebenden Gesinnungen des Königs; den Franzosen hielt er die feindselige Stimmung des Volks vor und bemühte sich sie zur Überlieferung der von ihnen besetzten Städte zu bewegen. Ein französischer Befehlshaber schien ihm dazu geneigt, doch Anjou knüpfte Unterhandlungen mit den Staaten an, und Oranien, der Alles von der spanischen Seite befürchtete, der sogar zu Antwerpen den Unwillen der Bürgerschaft zu besänftigen suchte, bot dazu willig die Hand. Dieses schien den südlichen Niederländern ein Verbrechen und legte den Grund zu der Abneigung gegen den Prinzen, welche bald den gänzlichen Abfall der flandrischen Städte bewirkte. Anjou begab sich nach Dünkirchen. Alexander belagerte diese Stadt, der König von Frankreich wollte sich in's Mittel schlagen, doch der feige Fürst ließ auf Parmas Drohung sogleich ab. Sein Bruder verließ die Stadt, und der spanische Feldherr, der zuerst Eindhoven, Sichem und Diest in Brabant eingenommen und dem französischen Marschall von Biron zu Steenbergen eine Schlacht geliefert hatte, worin, nach den Berichten der spanischen Partei 1500 oder gar 3000 Franzosen, nach denen der Niederländer nur 400 geblieben sein sollen [1]), wandte sich jetzt nach Westflandern und eroberte hintereinander Dünkirchen, Nieuwport, Veurne (Furnes), Dixmuiden, Ypern (doch erst im April 1584, nach einer langen Belagerung), Sas von Gent (wodurch Gent mit dem Meere Gemeinschaft hatte), Axel, Hulst und Rupelmonde in Nordflandern, Aalst (Alost), welches ihm die englische Besatzung verkaufte. Der Spanier Tassis bezwang Zütphen in Geldern, welches die Yssel beherrscht. Jetzt fing der Hunger auch an Gent zu bedrängen, und der elende Imbize, der wüthendste Revolutionsmann, knüpfte, dadurch begünstigt, aus niedrigem Neide und Groll gegen Oranien und Ryhove, mit Parma Unterhandlungen an, die eine Waffenruhe herbeiführten. Schon früher hatte die Stadt den Franzosen unter Biron den Durchzug versagt und dadurch

1) Strada (der als eigentlicher Geschichtschreiber Parmas dessen Papiere benutzt hat) L. XV. p. 528. Parma eroberte 30 Fahnen. Doch vergleiche Bor XVIII. B. II. D. 869.

den Entsatz von Dünkirchen verhindert [1]). Zu Brügge war die spanische Partei noch glücklicher. Zu gleicher Zeit mit Antwerpen hatten die Franzosen auch dieser Stadt durch einen unerwarteten Angriff eingerückter Truppen sich zu versichern gehofft, doch der wackere Oberamtmann (hoogbaljaw) de Gryze hatte die Bürgerschaft bewaffnet angeführt und durch Drohungen und Versprechungen den Abzug der falschen Freunde bewirkt [2]). Aber der Statthalter von Flandern selbst, Karl von Croy, Herr von Chimay, Aerschots einziger Sohn, welchem seine Heirath mit einer Protestantin und sein scheinbarer Eifer für den Protestantismus das völlige Zutrauen der republicanischen Partei erworben hatte, unterhandelte mit Parma, zog die meisten Truppen aus der Gegend von Brügge, weckte gegen die eifrigsten Republicaner de Gryze und Kasembroodt den Verdacht der Einwohner und bemühte sich auch Gent, Sluis, Ostende und Damme zu gewinnen. Doch die Befehlshaber von Sluis und Ostende suchten von dem Statthalter nur Geld zu erpressen und hielten sich zu den Staaten. Endlich ward
1584 am 22. Mai 1584 der Vertrag mit Farnese abgeschlossen, wobei Brügge und das Freie (also Mitglieder der Staaten von Flandern) sich dem König wieder unterwarfen, doch von aller Besatzung, ohne ausdrückliches Verlangen des Stadtmagistrats, verschont blieben. Alles sollte in Hinsicht der Privilegien, Finanzen und des Justizwesens wieder in den vorigen Zustand zurückgebracht werden. Die Protestanten sollten, wenn sie ohne öffentliche Religionsübung bleiben wollten, geduldet werden, Jeder seine Güter behalten. Die Geistlichkeit sollte in ihre (auch in die verkauften) Besitzungen zurückkehren. Chimay blieb noch einige Zeit bei der evangelischen Lehre, doch versöhnte er sich bald vollkommen mit dem Könige und seinem Vater durch die Rückkehr zum Katholicismus; seine Gattin ließ sich von ihm scheiden und nahm ihren Wohnsitz in Holland [3]).

Fast zu gleicher Zeit starb Anjou, mit dem noch immer

1) Meteren fol. 203—204. Bor Bl. 372—401.

2) Hooft XIX. B. Bl. 844—846.

3) Hooft XX. B. Bl. 893—899.

die Unterhandlung nicht abgebrochen war, zu Chateau Thierry an einem Blutsturz. Gewiß war dies in der folgenden Zeit für Holland ein Glück, jetzt aber schien es auch die letzten Hoffnungen, worauf man sich stützte, Hülfe aus Frankreich, zu vernichten. Der Statthalter von Geldern, Graf Heinrich van den Berg, hatte jetzt zum dritten Mal die Sache des Vaterlandes verrathen und sich heimlich mit Parma verständigt. Die Treulosigkeit war schon entdeckt, van den Berg nach dem Haag abgeführt, doch ward er wegen seiner Verwandtschaft mit Oranien und da er Treue schwur, in Freiheit gesetzt; sogleich erklärte der Verräther sich öffentlich für den König, ohne jedoch mehr als seine persönlichen Dienste anbieten zu können. Auch seine drei Söhne ergriffen die spanische Partei und haben sich nachher als Feldherren ausgezeichnet. Der Graf von Nieuwenaar ward an seiner Stelle Statthalter von Geldern [1]).

## 3. Unterhandlungen in den Provinzen über die Regierungsform. Tod Wilhelms.

In Friesland, Gröningen und Overyssel war der Krieg seit 1580 mit abwechselndem Vortheil geführt. Rennenberg hatte in den Jahren 1580 und 1581 Steenwyk belagert, ein Städtchen auf der Grenze von Overyssel und Friesland; 6000 Mann mit 1200 Reitern beschossen diesen unbedeutenden Ort, der nur höchstens 600 Mann Besatzung hatte, mit glühenden Kugeln, die fünf Jahre zuvor zuerst von Stephan Bathori in der Belagerung von Danzig gebraucht wurden. Auch war der größtentheils katholischen Bürgerschaft nicht zu trauen; doch Ein Mann, der Tausende aufwog, der Oberst van de Kornput, stand an der Spitze der Belagerten. Zweimal ward die Stadt vom englischen Obersten Norris mit Lebensmitteln versehen, und so musste Rennenberg nach einer fünfmonatlichen Belagerung abziehen. Er starb kurz hernach aus Herzeleid über sein Unglück, vielleicht aus Reue über seinen Abfall [2]).

1) Bor XVIII. B. Bl. 402.

2) Meteren fol. 174—177. Hooft Bl. 718—725, 765—772. Bei einem Aufruhr in der Stadt fragte ein Fleischer den Kornput im

Verdugo, ein Spanier, war sein Nachfolger in der Statthalterschaft von Gröningen, ein Mann von großen Geisteskräften, Klugheit und Muth. Steenwyk, welches sich so tapfer vertheidigt hatte, fiel ihm durch einen unerwarteten nächtlichen Überfall, unter der Führung eines katholischen Landmannes, in
1582 die Hände. Der Oberst Tassis war an der Spitze dieser Unternehmung, und der Besitz dieses Ortes war ihm höchst wichtig, um den ganzen südöstlichen Theil Frieslands zu plündern und zu brandschatzen. Die Friesen wurden geschlagen; ein Oberstlieutenant des Statthalters de Merode und mehrere Vornehme wurden gefangen, gegen das Landvolk verübte man die gräßlichsten Grausamkeiten; dennoch gelang es dem Feinde nicht eine einzige befestigte Stadt zu besetzen. Anstatt des alten Statthalters de Merode, der in dieser Noth um seine Entlassung bat, ward Wilhelm Ludwig, Sohn Johanns von Nassau und Neffe Wilhelms, angestellt. Die Partei der Städte in Friesland verlangte um diese Zeit, da die Stimme der Geistlichkeit in den Staatsversammlungen abgeschafft war, daß diese ihr zu gute kommen sollte. Doch der Landadel (die Grietmannen) widersetzte sich dieser Foderung. Der Streit war aber nicht bloß zwischen dem Lande und den Städten. Vorher hatten die Statthalter einen Rath oder einen Gerichtshof zur Seite, bei dem Landtagsabschiede der Staaten behielten auch immer die deputirten Staaten, ein Collegium von neun Personen, zwei aus jedem der Bezirke Oostergo, Westergo und Sevenwolden, einige Theilnahme an der Regierung. Mit dem Abfall vom König verlangten diese größern Einfluß: sie wollten den Hof auf die Civil- und Criminal-Justiz beschränken, doch Alles was in die Politik einschlug für sich behalten. Die Städte nun, deren Magistrate vom Hofe aus einer Doppelzahl der Regenten gewählt und angestellt wurden, nahmen die Partei dieses Rathes, wie das platte Land die der deputirten Staaten, worin es die Mehr-

hohen Tone: „Wie wird es endlich gehen, wenn Nichts mehr zu essen ist?" „Dies hat," versetzte Kornput, „noch lange keine Noth, doch wenn es so weit kommt, wollen wir dich, Bösewicht, zuerst fressen." Jedermann ging darauf nach Hause. Der Tumult war gestillt. Nach dem Entsatz starben die meisten Einwohner an der Pest.

zahl der Stimmen hatte. Vorher hatten nämlich die elf Städte mit in den drei Quartieren Oostergo, Westergo und Sevenwolden gestimmt, jetzt hatten sie zusammen eine besondere Stimme und sandten drei, wie der Landadel und die freien Gutsbesitzer aus allen Quartieren sechs Abgeordnete zur Staatsversammlung. Doch jetzt foderten die Städte noch drei Stimmen, wegen der abgeschafften Stimme der sehr zahlreichen Geistlichkeit. Oranien, den man in Friesland als Oberhaupt anerkannte und der den Statthalter de Merode in seinem Namen geschickt hatte, entschied den Zwist vorläufig zu Gunsten des platten Landes; auch hier wie in Holland scheint er die nachmalige Aristokratie befürchtet zu haben. Wilhelm Ludwig, der neue Statthalter, fand gleich wieder Misvergnügte, vier Edelleute, die sich höchlich über die Tyrannei der deputirten Staaten beklagten; man erkannte als die Quelle davon den Hof und schalt, der gewöhnlichen Politik des Landadels gemäß, die vier Edelleute als Abtrünnige und neue Catilinas. Die Sache zog sich in die Länge. Die Macht der Deputirten nahm immer mehr zu, und die des Hofes ward auf Gerichtssachen beschränkt [1]).

Auch in Utrecht wollte das Volk jetzt mehr Antheil an der Landesregierung bekommen. Die Obersten der bewaffneten Bürgerschaft verlangten die Macht (wie sie sich selbst ausdrückten) der römischen Volkstribunen, und also auch ein Veto in Kriegssachen. Sie verlangten die Abschaffung einer von den Staaten besoldeten Polizeiwache, welche ihnen nur als Werkzeuge der Oligarchie vorkam, und setzten ihren Willen mit stürmischem Geschrei durch. Dies Gelingen erhöhte ihren Übermuth, sie foderten jetzt auch die Rechnungen der Landschaft zu untersuchen, die Bedingungen zu kennen, auf welche man dem Prinzen von Oranien die Souverainetät übertragen wolle, und die man für zu beschränkt hielt (so waren damals schon die Oranier eigentlich die Männer des Volks) und gleiche Vortheile in der neuen Constitution für den dritten Stand wie für die Geistlichkeit (oder Erwählten) und die Ritterschaft; endlich betheuerte man, keine Herabsetzung der

1) Bor XVIII. B. Bl. 372—378, 403. Reyd Bl. 96—100.

Steuern ohne wichtige Gründe zu verlangen. Zur Unterstützung dieser Foderungen wird die bewaffnete Bürgerschaft auf den Marktplatz berufen. Hier ist aber weniger von politischen Beschwerden als von Minderung der Steuern die Rede, der gemeine Bürger kennt nur die gröberen Bedürfnisse. Der Stadtmagistrat, den man angriff, betheuerte, daß nicht ihm sondern den Staaten der Provinz die Entscheidung dieser Frage zukäme. Die wüthende Menge droht der Regierung mit dem Tode, wenn sie nicht gleich alle Abgaben aufhebt; dies musste bewilliget werden. Da aber jetzt die Folgen eintraten und die Ritterschaft ihre Versammlung nach Utrecht verlegte, bereute das Volk seine Übereilung. Bevollmächtigte der Provinzen kamen in die Stadt, und Alles endigte mit der Abschaffung einer Komsteuer und der Versicherung, daß die Regierung weit entfernt sei die Macht des Prinzen beschränken zu wollen. In diesem Vorfall spiegelt sich der Geist mancher späteren Unruhen ab [1]).

Während der Prinz so die Liebe des Volks im Norden vollkommen genoß, hatte er sie im Süden durch den Verdacht, er begünstige die Franzosen, verloren. Der Haß gegen dieses Volk war namentlich zu Antwerpen grenzenlos; und Oranien, dem man sogar seine Ehe mit einer französischen Frau, der Wittwe Teligny's und Tochter Colignys, übel deutete, ward bei einem Zwist wegen einiger Bauten am Schlosse ein Verräther gescholten, der die Franzosen in's Schloß bringen wolle. Diese Bewegung ward zwar bald gestillt, allein der Fürst konnte diese veränderte Gesinnung einer ihm früher so ergebenen Stadt nicht verschmerzen; er begab sich nach Seeland und kurz nachher nach Delft.

Das Waffenglück Parmas in Flandern hatte ihm indessen Hoffnung gemacht auch das benachbarte Seeland zu besetzen. Hier musste jedoch mehr List als Gewalt angewendet werden, und das Oberhaupt der frühern Malcontenten, der Herr de la Motte, suchte die Häupter der Wassergeusen zu gewinnen. Ein gefangener, doch frei gekaufter seeländischer Schiffer ward von ihm mit Auszeichnung an seinem Tisch

1) Bor XVIII. B. Bl. 378—392. Hooft XX. B. Bl. 870—878.

empfangen und mit süßen Worten geködert, der König wolle Alles, auch freie Religionsübung verstatten, es sei ihm nur um das Vertrauen seiner Unterthanen und die Oberherrschaft zu thun. Wenn der Schiffer (den er bat dem Admiral Treslong einen Brief zu überreichen) zurückkäme, wollte er selbst ihm einen Besuch auf seinem Schiffe machen. Der Schiffer hatte hierauf einen Plan, dem Prinzen den la Motte in die Hände zu spielen; Treslong empfahl dieses Vorhaben sehr, welches dem Feinde eine seiner mächtigsten Stützen geraubt haben würde; doch Oranien dachte zu edel. Der Schiffer erwiederte, er würde la Motten sein Ehrenwort geben müssen, auch Feinden müsse man Wort halten, also ward Nichts aus dem Anschlage. La Motte gab darum die Hoffnung nicht auf, den muthigen Treslong und die Seeländer zu gewinnen. Parma gab dazu die Schifffahrt nach den flämischen Häfen sogar aus Holland und Seeland frei und vergönnte aus Flandern den Handel mit den Insurgenten [1]). Doch Alles war vergebens, die beiden Provinzen beschäftigten sich vielmehr mit den Maßregeln, dem geliebten Fürsten die gräfliche Würde zu ertheilen.

Schon während Anjous Regierung im Jahre 1582 war diese Sache in Folge der Renversale so weit gediehen, daß man dem Prinzen im September 1582 durch eine geheime Acte die Grafschaft Seeland als Eigenthum übertrug, doch auf Bedingungen die noch entworfen werden sollten [2]). Am 26. November dankten Hollands Staaten dem Prinzen für seine Annahme (im vorigen August) der ihm angebotenen Grafenwürde und sie verpflichteten sich als seine Unterthanen ihrem rechtmäßigen Herrn [3]).

Doch jetzt ereignete sich der französische Angriff auf Antwerpen, der Alles aus den Fugen rückte. Auch die nördlichen Niederländer waren darüber höchst entrüstet und ließen durch

1) Bor XVIII. B. Bl. 899, 400.

2) Diese wichtige Acte hat Kluit entdeckt. Historie van de Holl. Staatsregering I. D. Bl. 295, 296, und ganz in den Bylagen Bl. 443, 445.

3) Kluit Bl. 298, 299, 445—448.

1583 eine Staatscommission, wozu auch der Pensionair von Rot-
24. Aug. terdam, Johann van Oldenbarnevelbt, gehörte, den Prinzen bitten der erklärten Volksmeinung und dem Interesse des Landes nachzugeben und alle Unterhandlung mit Anjou abzubrechen. Es wäre, fügten sie hinzu, bei dem Haß der Gemeinen gegen die Franzosen unmöglich länger Geld zu bekommen, wenn man einem Fürsten, den das Volk verschmähte, das Land aufdringen wollte; doch wenn er selbst mit Gottes Hülfe das Land ohne fremde Herren retten wolle, seien sie zu allen Beiträgen gerne bereit. Des Prinzen Antwort war ausweichend, er scheint wirklich sich zu viel von den Franzosen vorgestellt zu haben. Doch die Vorbereitungen zu seiner Anerkennung als Graf von Holland und Seeland wurden darum nicht weniger mit Eifer, freilich aber mit der Vorsicht und Bedachtsamkeit, die der Nation eigen, fortgesetzt. Zuerst hatte man, um das Band der Union nicht zu stören, in Vorschlag gebracht, den Prinzen als allgemeinen Statthalter über die vereinigten Provinzen mit der nämlichen Macht als die frühern königlichen Landvögte anzuerkennen; die Staaten würden dann die Stelle des Königs einnehmen. Die Uneinigkeiten der Provinzen scheinen dies aber verhindert zu haben, obschon vielleicht zu diesem Behufe der Artikel der Union, welcher allen Provinzen freie Hand in Religionsangelegenheiten ließ, dahin verändert wurde, daß die reformirte Religion die aller Provinzen sein sollte[1]). Die Ritterschaft und 25 Städte von Holland (alle große und kleine Städte) besiegelten schon den 26. März 1583 die Acte der Übertragung der Grafschaft an Wilhelm; doch erhoben sich einige Schwierigkeiten wegen der Auslieferung dieser Acte an den Prinzen. Amsterdam und Gouda wollten sich dazu nicht verstehen, bevor Seeland (wo Middelburg wieder Bedenklichkeiten aufwarf) dazu bereit war. Dennoch bot die Mehrheit dem Prinzen den 7. Decbr. 1583 die Acte an[2]). Jetzt mussten noch

1) Kluit Bl. 302.

2) Kluit Bl. 327—330. Amsterdam fürchtete, daß, wenn Holland allein den Prinzen erkannte, nicht Seeland, Spanien diese Provinz auf Kosten jener bevorrechten möchte. Vielleicht erregten Parmas und la Mottes freundschaftliche Schritte einige Besorgnisse.

die Bedingungen entworfen werden, auf welche Holland, Seeland und Utrecht sich dem neuen Grafen unterwerfen wollten. Alle hergebrachten Rechte, Freiheiten, Privilegien und Gewohnheiten sollte er aufrecht erhalten; die Grenzen der Provinzen durften nicht geschmälert werden. Der Prinz sollte die Reformirten beschützen, keine ausserordentlichen Gerichte anordnen, Niemand gefangen aus der Provinz führen, den Gerichtshof und die Domainenkammer nicht vom Haag verlegen; die vornehmsten Beamten sollten aus einer dreifach größern Zahl, die von den Provinzialstaaten vorgeschlagen ward, vom Grafen ernannt werden; die Staatsversammlungen sollten immer Freiheit haben sich zu versammeln. Nichts darf mündlich oder schriftlich vorgetragen werden als in der niederdeutschen Sprache. Über Krieg, Frieden oder Bündniß darf der Graf ohne der Staaten Bewilligung Nichts beschliessen. Die Domainen sollen zu seinem und seines Hofes Unterhalt dienen. Ein Staatsrath von 12 Personen, von den Staaten erwählt, wozu der Graf noch zwei andere nehmen darf, soll ihm zur Seite stehen. Nach seinem Tode werden die Staaten einen seiner rechtmäßigen Söhne zum Grafen bestimmen [1]).

Auf diese Bedingungen sollte Wilhelm von Oranien eine Macht erhalten, die wohl beschränkter war als die irgend eines Fürsten, sogar in dem jetzigen Zustande von Europa, obschon sie auf keiner Theorie sondern nur auf den alten Volksfreiheiten und dem eifrigen Wunsche ihrer Erhaltung beruhte. Man sollte jetzt zur Huldigung schreiten, doch Amsterdam und Gouda machten nebst Seeland wieder Schwierigkeiten, welche jedoch vielleicht bald würden gehoben sein, da Amsterdam nun die Bedingungen oder wie man sie nannte die Capitulation nicht freisinnig genug fand und erst Seelands Beitritt, dann die Anmerkungen der bewaffneten und übrigen vorzüglichen Bürger darüber abwarten wollte. Letzteres war aber einem Staatsschlusse des Jahres 1582 entgegen, der festsetzte, daß hinfort keine Stadt sich mit bewaffneten Bürgern oder Zünften über politische Gegenstände berathen sollte. In diesem kritischen Augenblicke fand Phi-

1) Kluit Bl. 836—845. Wagenaar VII. D. Bl. 519—524.

lipps Rache gegen den Prinzen ein Werkzeug in einem gewissen Balthasar Gerards aus der Freigrafschaft Burgund (Franche comté), den die Franciscaner zu Tournay und die Jesuiten zu Trier durch die Hoffnung auf die Märtyrerkrone, wie Philipps Bann durch Geld und Adelsbriefe zu der That verlockt hatten. Er versteckte sich unter dem Namen Franz Guion, heuchelte Eifer für den Protestantismus und die Sache der Niederlande und erspähte einen günstigen Augenblick, den Prinzen bei der Treppe seiner Wohnung zu Delft, indem dieser dem Mörder seinen Paß übergab, durch einen Pistolenschuß tödlich zu verwunden. Der edle Mann fiel, und seine letzten Worte waren: „mein Gott! erbarme dich meiner und deines armen Volkes"! Diese Äusserung, in einem Augenblicke wo man schwerlich heuchelt, entdeckt das große Ziel, dem das uneigennützige Streben des großen Mannes gewidmet war, das Glück seines Volkes [1]). Der Mörder ward unter fürchterlichen Martern hingerichtet.

## 4. Anbietung des Landes an Frankreich. Abschlägige Antwort. Verlust von Flandern und Brabant.

Der Tod Wilhelms schien dem neuen Staate den Untergang zu drohen. Er war die Seele des Aufstandes, der mächtige Geist, dessen Kraft noch das Band der Vereinigung, sein Werk, zusammenhielt. Darum hatte Philipp auch zu Cöln bloß auf seine Entfernung bestanden, bloß gegen ihn Mörder ausgeschickt, deren sich im Augenblick der entscheidenden That vier aus verschiedenen Ländern, ohne von einander zu wissen, zugleich zu Delft befanden [2]). Doch der König und vielleicht Parma (er wusste um den Mord, und diesen unauslöschlichen Flecken seiner Ehre konnten keine folgenden Siege verwischen)

1) Meteren XII. B. fol. 212.

2) Ein Franzose (Gerards, aus der Franche comté), ein Lothringer, ein Engländer und ein Schotte. Strada L. XV. p. 543. Man kann die damalige Schwärmerei nur mit der Revolutionspropaganda des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts vergleichen. Was dieser die sogenannte Freiheit ist, war jener die Kirche.

hatten sich in dem Volksgeiste der Niederländer verrechnet. Der Prinz hatte die Glut der Freiheit entzündet, aber sein Tod konnte dies Feuer nicht dämpfen. Gleich darauf (an dem Tage des Mordes selbst) beschlossen die Staaten von Holland dem Feldherrn Grafen von Hohenlohe, dem Statthalter von Friesland, Wilhelm Ludwig, den Staaten von Brabant, dem Admiral Warmond und den übrigen Befehlshabern auf der Grenze ihren Entschluß zu melden, „die gute Sache mit Gottes Hülfe bis auf's Äusserste zu vertheidigen, ohne Gut und Blut dafür zu sparen [1]). Die Generalstaaten der nähern Union, der jetzt Alles was von den genter Bundesgenossen noch übrig war beitrat, vereinigten sich auch den 18. Aug. zu Delft [2]) und ernannten zur Regierung des Landes einen gemeinschaftlichen Staatsrath von 18 Personen, aus den Provinzen Brabant, Flandern, Mecheln, Holland, Seeland, Utrecht und Friesland. Geldern, Overyssel und Gröningen nahmen daran noch keinen Theil. Der Landrath an der Nordseite der Maas ward darauf, jedoch ehrenvoll aufgelöst [3]). An die Spitze dieses Rathes ward ein 17jähriger Jüngling gestellt, der damals auf der Universität Leyden war, dessen große Eigenschaften ihn dieser Stelle schon würdig zeigten. Es war Moritz, der Sohn des großen Wilhelm und einer Tochter jenes sächsischen Moritz, der Karl V. aus Insbruck vertrieben und Deutschland den passauer Religionsfrieden errungen hatte. Das Blut zweier Verfechter des Protestantismus und der Freiheit floß also in seinen Adern, und zu der Staatsklugheit seines Vaters (wenngleich in geringerem Maße) fügte er den Heldenmuth des Albertiners. Doch bei alle dem schien er den Staa-

1) Bor XIX. B. Bl. 853.

2) Nicht zu Antwerpen, wie Strada will (p. 545.) Bor l. c. Hooft Bl. 909, 918.

3) van Wyn zu Wagenaar VIII. D. Bl. 6. Eigentlich waren zwar die Generalstaaten, die sich jetzt versammelten, noch die des Gesammtvereins seit dem genter Frieden (van Wyn Bl. 7. 8. Note), doch alle hatten schon die utrechter Union angenommen, auch Brabant und Flandern, denn sie sagen in der Erklärung vom 18. Aug., daß sie vereinigt bleiben wollen nach der Union von Utrecht. (Bor II. Bl. 456.)

ten theils noch zu jung theils zu wenig mächtig, um die Souverainetät seinen Händen anzuvertrauen. Der Zustand des Landes war gewiß abschreckend, auch für große Talente. Die Cassen waren ohne Geld, die Bande der Kriegszucht aufgelöst, der verabschiedete Landrath hatte keine Zwangsmittel und war also unnütz geworden, man hatte keine Bundesgenossen und jetzt auch den Vater des Vaterlandes, das Haupt aller Unternehmungen, durch ein Mittel verloren, welches Jeden der Gleiches unternahm mit dem nämlichen Schicksale bedrohte. Der Feind hatte einen großen Mann an der Spitze, der die Waffen der Intrigue nicht weniger als die des Kriegers zu führen wusste, der, nach der Eroberung oder Beruhigung Westflanderns, Gent, Brüssel und Antwerpen zugleich bedrohte und zugleich mit freundlichen Worten in den Schooß der Kirche und unter das Regiment seines Königes lockte. Mit Gent gelang es zuerst. Diese große Stadt, die 85,000 Häuser und also gewiß damals noch über 100,000 Einwohner zählte, war seit einigen Jahren bedeutend befestigt, doch jetzt, nachdem auch Dendermonde, an der Schelde zwischen Gent und Antwerpen, sich ergeben hatte, von allen
1584 Seiten umringt und ergab sich aus Mangel. Parma war
17. Sept. in seinen Bedingungen nicht nur sehr milde, sondern ließ auch freiwillig von seinen Foderungen nach: alle Vorrechte und Privilegien die unmittelbar vor dem Aufstande galten, wurden zurückgegeben, den protestantischen Einwohnern ward der Aufenthalt noch zwei Jahre vergönnt, um entweder nachher als Katholiken zu bleiben oder ihre Güter zu verkaufen; von einer allgemeinen Amnestie waren nur 12 Personen ausgeschlossen, die Parma nachher auf sechs, später auf drei verminderte, und auch diesen schenkte er das Leben. Die Brandschatzung setzte er von 300,000 Rthlrn. auf 200,000 herab; nur das Schloß ward wieder aufgebaut. So hoffte er alle Städte nach und nach zu gewinnen [1]).

In dieser Noth beschlossen die Staaten sich an Frankreich zu wenden und den König zu bitten sie unter seine Herrschaft aufzunehmen. Freilich war dieser Schritt viel

1) Meteren B. XII. fol. 315.

demüthigender als die Ernennung Anjous zum Gebieter, auch waren die Bedingungen die man jetzt zu erhalten sich schmeichelte, mit jenen die man dem Königsbruder vorschrieb, nicht zu vergleichen; doch der Zustand des Landes war auch um ein Großes verschlimmert. Zu Antwerpen hatte der Zunftgeist schon die Vertheidigung höchst schwierig gemacht. Der Prinz hatte noch kurz vor seinem Tode der Regierung gerathen einen gewissen Deich, den Blaauwgarendyk, zu durchstechen, welches den spanischen Feldherren das Mittel, die Schelde durch Brücken oder Ketten zu sperren, entziehen würde und also den Entsatz aus Holland immer möglich machte; doch die Fleischerzunft, welche jährlich 12,000 Ochsen auf diesem Deiche weiden ließ, widersetzte sich, weil die Schelde kein Strom sei, den man durch eine Brücke zu zwingen vermöge. Alle Gegenvorstellungen waren vergeblich, die Fleischer wussten die bewaffneten Bürgerhauptleute in ihr Interesse zu ziehen, der Deich ward nicht von den Bürgern sondern später von Parma besetzt, der, schon Herr des linken Ufers, nun die Brücke, eine bewunderungswürdige Arbeit, begann und dadurch die Gemeinschaft zwischen Holland und Antwerpen abschnitt. Jetzt bejammerten die bethörten Bürger ihre Habsucht, aber die Gefahr der Stadt und des zugleich belagerten Brüssel war groß [1]).

In diesen Umständen entschloß man sich zur Unterhandlung mit Frankreich, welches so wenig abgeneigt schien, daß der französische Gesandte Pruneaux sogar die verschiedenen holländischen Städte durchzog, um sie zur Theilnahme an der Anbietung der Herrschaft an Heinrich III. zu überreden. Katharina von Medicis, die Königin Mutter, spielte dabei eine sehr wichtige Rolle: man wollte (so weit ging der Haß gegen die Spanier) ihr, der Mörderin in jener Bartholomäusnacht, die Regierung anbieten, wenn sie sich zur thätigen Hülfe verbürgte. Da man Heinrich im Ernste für geneigt hielt weitere Eroberungen Parmas zu verhindern und sich selbst dieses schöne Besitzthum zu erwerben, ging eine feier-

1) Bor II. D. XIX. B. Bl. 467. Hooft XXI. B. Bl. 911—915. Meteren XII. B. fol. 216.

liche Gesandtschaft, wobei sich unter Andern Richard de Merode aus Brabant, der Kanzler Leoninus aus Geldern, van Dorp aus Holland und de Caron aus Flandern (für Ostende und Sluis) befanden, nach Frankreich, um dem Könige die Herrschaft auf folgende Bedingungen anzutragen. Die Niederlande sollten dem französischen Reiche einverleibt werden, doch die Reformirten auf dem damaligen Fuß bleiben. Der König sollte einen Prinzen von Geblüt zum Oberstatthalter ernennen, dem ein Rath von Niederländern zur Seite stände. Keine fremden Besatzungen sollten in die Städte gelegt werden, nur Eingeborne; keine Schlösser gebaut ohne Bewilligung der Provinzialstaaten. In allen Ämtern und Magistratsposten sollen nur Eingeborne und Protestanten angestellt werden. Die Generalstaaten sollen jährlich den 1. Mai zusammenkommen, überdies wird dem Oberstatthalter und Staatsrath das Recht zuerkannt, sie auch so oft sie wollen zu versammeln. Die verlornen Städte sollen mit französischer Hülfe wieder erobert werden und jede unter ihre Provinz zurückkehren. Das Haus Nassau soll für die geleisteten Dienste Vergütung erlangen, die Schenkungen die es von den Provinzen für seine Opfer bekommen, soll es behalten. Mit dem römischen Reiche und allen ihren protestantischen Nachbarn sollen die Niederlande Freundschaft halten.

Man sieht, daß der mit Anjou geschlossene Vertrag diesem ungleich weniger Macht ließ. Auch hatten sich in Holland Amsterdam, Gouda und Monnikendam der Unterhandlung und diesen Bedingungen widersetzt, Gouda in einem trefflichen Aufsatz, der als Muster einer aufgeklärten und in Frankreichs Absichten tief eindringenden Politik Beachtung verdient. Dennoch waren die Bedingungen dem französischen Hofe noch zu freisinnig. Der fodernde Ton musste in einen bittenden umgestimmt werden. Von den Staatsräthen sollte ein Drittel aus Franzosen bestehen, der Religion durfte keine Erwähnung geschehn. Die Besatzungen sollten nicht bloß aus Eingebornen bestehen, und in dringender Noth könnten sie auch ohne Gutachten der Staaten eingelegt werden. Die Provinzialstaaten dürften nicht nach Belieben zusammenkommen. Die gefoderte Verbürgung

Englands und Dänemarks wollte Heinrich III. nicht zugestehen [1]).

Alle diese Veränderungen ließ sich die Gesandtschaft gefallen, doch zwei Umstände vernichteten zum Heile des neuen Staats ihre Hoffnungen. Brüssel erlag dem Mangel.

Nachdem das benachbarte Vilvoorden eingenommen war, konnten die Spanier von allen Seiten die Zufuhr abschneiden. Die Frauen und Greise, die man aus der Stadt schickte, wurden von der spanischen Reiterei unter Spott, Hohn und Mishandlung zurückgetrieben oder umgebracht. Eine Mutter soll, um dem Hungertode zu entgehen, ihre Kinder und sich selbst vergiftet haben [2]); so musste die Stadt sich also am 10. März 1585 den Foderungen Parmas fügen. Es waren 1585
die nämlichen als zu Gent, und der Sieger erklärte die übrigen brabanter Städte auf gleiche Bedingungen annehmen zu wollen. Viele protestantische Bürger verliessen zwar, wie zu Gent, die Stadt, doch andere blieben und opferten ihren Glauben der Ruhe in der Heimath. Auch Vilvoorden, Heretals und Willebroek unterwarfen sich, und ganz Brabant, mit Ausnahme von Mecheln und Antwerpen, gehörte wieder dem Könige.

Mit der Hauptstadt Brabants, der Residenz der Oberstatthalter, schien das Herz der Niederlande für die Sache der Insurgenten verloren; so wenigstens betrachtete der französische Hof jetzt den Zustand der Dinge und scheute sich ein wie es schien fast verlornes Land anzunehmen! Hiezu kam das Einschreiten der Ligue, jenes demokratisch-hierarchischen Vereins, von dem die neueste Geschichte in Belgien ein treffendes Gegenbild zeigt. Spanien hatte diesen Bund, wovon der Herzog von Guise die Seele war, angezettelt. Der spanische Gesandte in England, Mendoça, und der Oberst Tassis vermittelten ihm

1) Die Artikel findet man bei Bor II. XIX. B. Bl. 497. Hooft Bl. 974—976, und kürzer bei Reyd Bl. 85—87. Gouda Protest bei Bor Bl. 489—495. Hooft Bl. 933—934. Auch Grotius in seiner kräftigen Kürze Annal. L. V. p. 89.

2) Strada L. XV. p. 570.

spanische Hülfe [1]). Diese furchtbare, der königlichen bald überlegene Macht, mit dem Verluste Brüssels verbunden, machte den Entschluß des Königs schwankend. Seine Räthe waren getheilt: die einen zeigten den Ruhm für Frankreich, sich den immer verlangten Besitz des Nachbarlandes endlich durch die Stimme der Nation selbst zuzueignen; sie sprachen von alten Rechten Frankreichs, welches dadurch erst seine Integrität bekäme und dann keinen Feind mehr vor den Thoren von Paris zu befürchten hätte. Sollte Spanien die Franzosen gegen den König aufwiegeln, dieser nicht seine Nachbarn, welche sich ihm in die Arme warfen, annehmen dürfen? Sollte Belgien dann Englands Macht vermehren und bei dieser Macht suchen was Frankreich versagte? Andere hingegen, vom spanischen Gesandten unterstützt, führten nicht nur das Unrechtmäßige an, sondern zeigten auch, wie unpolitisch es sei sich die spanische Macht zum Feinde zu machen. Der letztere Grund war überwiegend bei einem Fürsten von Heinrichs Charakter, obgleich die Königin Mutter und der König von Navarra das Gesuch der Niederländer unterstützten. Der König ließ den Gesandten erklären, daß der Zustand des Reichs jetzt nicht erlaube ihnen zu willfahren. Der Unterhändler Bellièvre beklagte sich mit Thränen über die traurige Nothwendigkeit, indessen sei die Zuneigung des Königs für Niederland groß und würde sich nachher in Thaten zeigen, sie sollten immer Hoffnung hegen und das Auge nach Frankreich wenden. In einer feierlichen Abschiedsaudienz sprach Heinrich selbst fast im nämlichen Sinne [2]). Sie wurden noch mit vielen Versprechungen und Huldbezeigungen entlassen.

So endigte die Unterhandlung mit Frankreich, welche die Niederlande, ohne die Hülfe der Vorsehung, einem noch ärgern Schicksale als der spanischen Herrschaft würde entgegengeführt haben und deren Mislingen nachher als das größte Glück für den Staat betrachtet wurde. Doch in diesem Zeitpuncte schien damit alle Hoffnung verloren, um so mehr als

1) J. B. de Tassis comment. ap. Papendr. Analect. T. II. p. 444 sq.

2) Strada L. XV. p. 548, 549. Reyd Bl. 91. (Febr. 1831.)

die gleichzeitig eingeleitete Unterhandlung mit England keine bessern Resultate versprach [1]). Der Feldzug des Jahrs 1585 war für die Insurgenten noch unglücklicher als die beiden vorigen. Nach dem Verluste von Brüssel erhielt die katholische Bevölkerung neuen Muth; sie bekam zu Nymegen und Doesburg in Geldern die Oberhand, auch Zütphen versöhnte sich jetzt völlig mit dem Könige. Die spanischen Soldaten setzten über die Flüsse und brandschatzten die Veluwe bis an die Süderse, die Provinz Utrecht bis an die Thore von Amersfort, und sogar die Landschaft Gooiland, einen Theil der Provinz Holland. Von der andern Seite mislangen den Insurgenten Anschläge auf Herzogenbusch und Gröningen. Friesland wurde schwer bedrängt; doch in dieser Noth, wie in Holland in dem verhängnißvollen Jahre 1575, hatte man noch Zeit und Lust zur Errichtung einer Universität. Der Statthalter Wilhelm Ludwig stiftete die zu Franeker, die später die Huber, Vitringa, Schultens, Wesseling, Hemsterhuys und Valkenaar besaß.

Doch der Hauptpunct der die beiden Parteien beschäftigte, war Antwerpen. Der Herzog von Parma wollte, wie er zu seinen Vertrauten sprach, die Axt an die Wurzel des Baumes legen und Antwerpen, die Säugamme und reiche Ernährerin des Krieges, den Meuterern entreissen, worauf, wie er meinte, Holland und Seeland, auf der einen Seite erschreckt, auf der andern von seinen milden Anerbietungen verlockt (denn er wollte sogar Religionsfreiheit schenken), sich bald zum Frieden verstehen würden [2]). Wilhelm von Oranien hatte diese Politik schon ergründet; doch die Fahrlässigkeit der Regierung hatte dem Eroberer Zeit gelassen, sich an beiden Seiten der Schelde zu verstärken und seine Brücke zu vollenden. Zwar hatte durch den tapfern Franzosen Teligny die fehlgeschlagene Belagerung Lillos unterhalb Antwerpen die

1) Wir werden nachher bei der Schliessung des Tractats mit Elisabeth darauf zurückkommen.

2) Hooft XXI. B. Bl. 910.

Eroberung der Stadt selbst, nach Parmas eigener Erklärung, wohl ein halbes Jahr verschoben, doch er war kein Mann, den Schwierigkeiten von seinem Vorhaben abziehen konnten. Lieftenshoek, an der entgegengesetzten flandrischen Seite, war schon erobert [1]). Gerade die Unmöglichkeit, zu Lillo den Strom zu sperren, nöthigte ihn zur Vollendung seiner bewunderungswürdigen Brücke oder des Dammes über die Schelde. Der Winter von 1584 bis 1585 wurde dazu benutzt und die Arbeit, sobald man kein Eis mehr zu fürchten hatte, mit unglaublichem Eifer fortgesetzt. Zu beiden Seiten des Stroms, bei dem brabanter Dorfe Ordam, welches von der St. Philippsschanze, und bei dem flandrischen Kalloo, das von der St. Marienschanze vertheidigt wurde, wo die Schelde in dieser Gegend die wenigste Breite und eine Krümmung hat, wurden Pfahlwerke (staketsels) in den Fluß geschlagen und diese quer über den Fluß hin mit 32 flachen Fahrzeugen durch Masten, Balken, Bretter und Kabeltaue zu einem von 97 Kanonen vertheidigten Ganzen vereinigt. Das nöthige Holz und Baugeräthe ward nach der Einnahme von Gent und Dendermonde längs eines Canals herbeigeschifft, der das früher öde und sandige Land von Waes in einer Länge von 14,000 Fuß durchschnitt (um die Krümmungen der Schelde und die Stadt Antwerpen selbst zu vermeiden), und der nicht nur als ein Beweis der unglaublichen Geisteskraft eines einzigen Mannes, der alle Hindernisse zu besiegen weiß, sondern auch der wohlthätigen Folgen wegen Beachtung verdient. Schon damals strömten von allen Seiten aus Flandern auf diesem Canale Lebensmittel und andere Nothwendigkeiten in Parmas Lager zu Bevern [2]), und in der Folge hat dieses wohlthätige Gemeinschaftsmittel das dürre Land von Waes zu dem angebautesten und bevölkertsten Lande von Europa gemacht, wo die Wunder der flämischen Landwirthschaft sich mit dem Flachsbau vereinigen, wo die Städte Lokeren und St. Niclaas, das

1) Hooft XXI. B. Bl. 916.

2) Strada L. VI. p. 560—566. Hooft XXII. B. Bl. 959. Meteren XII. B. fol. 216.

herrliche Dorf Beveren und andere sich erheben und wo 14,000 Menschen auf der Quadratmeile leben.

Mit steigender Angst sahen die Stadtbewohner diese Arbeit, die sie mit der Abschneidung aller Zufuhr bedrohte, da aus Flandern und Brabant seit dem Verluste von Dendermonde, Gent und Brüssel Nichts mehr zu bekommen war Holland und Seeland mussten ihnen längs des Flusses die Lebensmittel zuschicken; doch niedrige Habsucht einiger Reichen, die das Monopol des Getraides zu bekommen suchten, und die unstatthaften Maßregeln der Regierung dagegen, welche die Schiffer aus Furcht niedriger Zwangspreise verscheuchten, der schändliche Geiz einiger Schiffer, die sich gleichsam nehmen liessen, um vorherbedungene hohe Preise zu erschwingen: dies Alles hinderte die gehörige Verproviantirung der Stadt, die sonst vor der Vollendung der Brücke noch möglich gewesen wäre. Jetzt musste man auf Mittel denken, diese und die benachbarten Verschanzungen zu vernichten und dem Strome wie der Stadt seine Freiheit wieder zu geben. Dies hätte leicht, wenigstens im Anfang des Baues geschehen können; doch ein widriges Schicksal schien sich gegen die Erhaltung Antwerpens verschworen zu haben. Der alte Freund Wilhelms von Oranien, Blois von Treslong, einer der Eroberer des Briels, war nach dem Tode seines großen Beschützers, einer niedrigen Kabale einiger Mitglieder der Admiralität zufolge, deren Beleidigungen er nicht dulden wollte, nicht nur verhaftet, sondern auch aller seiner Ämter entsetzt; der Staatsrath verfolgte ihn mit einer wahrhaft leidenschaftlichen Strenge; man foderte sein Leben, seine Güter und wollte ihn sogar auf die Folter spannen. Doch die Staaten von Holland nahmen sich seiner an, und da die Furcht, seine mächtigen Verfolger zu beleidigen, ihn in Seeland keinen Vertheidiger finden ließ, kam ein Advocat dazu aus Holland. Jetzt machte man ihm Hoffnung zum Entkommen, doch nur um ihm eine Schlinge zu legen und eine Geldsumme zu erpressen [1]). Bald

1) Hooft XXII. B. Bl. 991—996. Wagenaar VIII. D. Bl. 84—87.

wurde er indeß durch Leicester auf sein Ehrenwort in Freiheit gesetzt, doch erst im Jahre 1585 vollkommen unschuldig erklärt.

Da nun Treslong Admiral war, hatte dieser Zwist mit der Admiralität für den Entsatz Antwerpens die verderblichsten Folgen. Doch indem die Eingebornen und ihre Nachbarn das erste Interesse der Niederlande so unverzeihlich verabsäumten, war ein Italiener beschäftigt zur Vertheidigung Antwerpens einen kühnen Plan zu entwerfen. Es war Friedrich Gianibelli aus Mantua, der mehrere Jahre zu Antwerpen lebte und sich ganz dem niederländischen Interesse gewidmet hatte. Schon im Anfang der Belagerung hatte er einen sehr klugen Entwurf gemacht, die Stadt mit Lebensmitteln zu versehen, den aber Privatinteresse vereitelte; nachher hatte er mehrere Pflanzen in Salzsiedereien benutzt und dadurch dem Mangel des Salzes abgeholfen [1]). Jetzt erdachte er eine Art Brander oder Höllenmaschine (einen größern Plan hatte die Regierung als zu kostspielig verworfen), die, nachdem 32 platte Kähne (bloß um die Aufmerksamkeit der Spanier abzuleiten) vorangegangen, des Nachts nach dem 4. April ihre fürchterliche Wirkung thun sollte; die Wiedereroberung Liefkenshoeks durch den Grafen von Hohenlohe hatte neuen Muth zu der Unternehmung gegeben. Die Vorhut der unschädlichen Brander gewährte den Spaniern durch ihr Entzünden nur ein schrecklich schönes Schauspiel; auch eines der wirklichen Brandschiffe, worin steinerne mit Pulver gefüllte Kasten und verderbende eiserne Werkzeuge waren, gerieth auf den Grund. Das zweite Schiff, die Hoffnung genannt, erreichte hingegen seine Bestimmung und sprengte unter einem furchtbaren Knall einen großen Theil des so mühsam errichteten Werks in die Luft. „Der Himmel," sagt Hooft, „schien zu krachen, die Hölle ihren Rachen zu öffnen. Das Feuer verschlang oder zermalmte mit dem Schlage die Meisten, die sich auf dem Pfahlwerk oder in den Schiffen der Brücke befanden. Erst war die Luft in voller Glut, dann herrschte dichter Dampf

1) Hooft XXII. B. Bl. 959—960.

und die Finsterniß der Nacht. Der Fluß flog aus seinem Bette, füllte die Feste St. Marie und die angrenzenden Felder; in einem Umkreise von drei Meilen hob sich die Erde, eine halbe Meile umher blieb Niemand auf den Füßen; die in die Luft geschleuderten Steine flogen bis auf eine Viertelmeile von dort und sanken bis neun Fuß tief in die Erde. Fürchterlicher als die halb zerstörte Brücke war der Anblick der Todten oder Verstümmelten. Die Spanier klagten über 500, die Unsrigen sprachen von 800 Leichen [1]." Parma selbst entrann kaum dem Tode, er ward zur Erde geworfen. Wären die Antwerpner mit den holländischen und seeländischen Schiffen gleich nach dieser Schreckensscene, welche das spanische Heer lähmte, durchgefahren, so war die Belagerung aufgehoben. Doch auch hier zeigte sich die jämmerliche Unthätigkeit der antwerpner Regierung, wo die Kraft in Folge der Zersplitterung gänzlich fehlte [2]. Ihre Spähschiffe, das Feuer und den Feind fürchtend, kehrten mit der falschen Nachricht zurück, daß die Brücke unbeschädigt geblieben sei; man zog weiter keine Erkundigung ein; die Helfer aus dem Norden warteten die Antwerpner ab, und als man endlich von der Wirkung des Brandes benachrichtigt wurde, hatte Parma durch ungeheure Anstrengung aller Kräfte in zwei Tagen das Werk wiederhergestellt, wobei der Fürst und seine vornehmsten Officiere selbst Hand anlegten.

Jetzt trachtete man durch Überschwemmungen ostwärts der Schelde die Gemeinschaft mit den nördlichen Provinzen wie-

1) Es ist interessant die Beschreibung dieser furchtbaren Begebenheit bei Hooft Bl. 1000 mit der schillerschen (Werke 1825. XIII. Bd. S. 311. 316) zu vergleichen. Beide zeigen als Historiker zugleich den Dichter, jedoch ohne poetische Übertreibung. S. auch vorzüglich Strada (im XVI. und XVII. Bde. Hauptquelle) p. 577. Meteren fol. 221. Da blieben dann auch unter andern vorzüglichen Kriegshäuptern Rijsburg, Burggraf von Gent, einer der ersten Bewirker des genter Friedens und nachher des Abfalls der Wallonen und eine Hauptstütze der spanischen Macht, und der treffliche Statthalter von Friesland für den König, der Portugiese Robles von Billy. Bor II, XII. B. Bl. 221.

2) Grot. Annal. L. IV. p. 88.

derherzustellen. Es gelang die Schelde zum Theil in diese neue Bettung zu leiten, doch der wohlbesetzte kouvensteinische Deich, quer durch das Feld hin, war der Gemeinschaft noch immer im Wege. Diesen musste man also durchstechen, wozu die Antwerpner zuerst allein, hernach mit der holländischen Flotte unter Hohenlohe, zweimal einen vergeblichen Versuch machten. Der zweite ward zu einem mörderischen Gefechte, worin endlich, seltsam genug, die Beharrlichkeit des Italieners über die Ungeduld der Niederländer den Sieg davontrug. Dazu kam die Ebbe, die der holländischen Flotte den Abzug nothwendig machte. Auch gegen die Brücke mislang ein neuer Anfall: ein furchtbares Fahrzeug, von den Antwerpnern „Ende des Krieges" genannt, und mehrere Schanzen fielen den Belagerern in die Hände, und jetzt war die letzte Hoffnung der Städter dahin. Der Vorrath verminderte sich stark, ohne Hoffnung auf Zufuhr, und man beschloß endlich das Äusserste nicht abzuwarten. Immer mehr näherte sich der Feind der Stadt. Aus Holland gab man schöne Versprechungen, mehr nicht. Die Bürger murrten und empörten sich, dem Volkscharakter fehlte die Standhaftigkeit der Holländer, die Leyden in noch schlimmeren Umständen behauptet hatten, und Alde-gonde musste nach einer vierzehnmonatlichen Belagerung, und nachdem sich auch das lange belagerte Mecheln ergeben hatte, capituliren. Die Bedingungen waren dem Gewicht der Stadt angemessen, denn bei den Spaniern war es zum Sprichwort geworden: „wenn wir Antwerpen gewinnen, müssen die Geusen mit uns in die Messe; wenn sie es befreien, wollen wir mit ihnen in die Predigt gehen." Da man also hoffte, die übrigen noch freien Provinzen würden nun bald dem Beispiele der größern Handelsstadt folgen, so ließ man den Antwerpnern alle ihre vorigen Freiheiten; Niemand sollte des früheren Betragens wegen beläftigt werden; vier Jahre lang sollten alle Unkatholischen die Stadt noch bewohnen können, und wenn sie nicht zur Mutterkirche zurückkehren wollten, ihre Habseligkeiten verkaufen und ausziehen dürfen. Bei der künftigen Unterhandlung mit Holland und Seeland wolle der Fürst für alle etwaigen Einziehungen der Güter, antwerpner

Bürgern gehörig, diesen Ersatz verschaffen. Fürs erste sollte die Stadt, die alle ihre Schiffe und Vorräthe in die Hände des königlichen Statthalters übergiebt, eine Besatzung von 2000 Fußknechten und zwei Schwadronen Reiterei bekommen, und, im Falle Holland und Seeland sich unterwürfen, mit keiner Burg noch Besatzung beschwert werden. Parma hielt einen feierlichen Einzug in Antwerpen [1]).

Die Zahl der Einwohner Antwerpens betrug während der Belagerung, nach einem Überschlage in Bezug auf Lebensmittel, 85,000. Sehr viele hatten also die Stadt schon früher verlassen, da zur Zeit Guicciardinis, vor den Unruhen, noch 100,000 dort lebten, ohne die Vorstädter und die zahlreichen Fremden zu rechnen. Von dieser Bevölkerung gingen aber jetzt alle reiche, dem protestantischen Glauben ergebene Kaufleute, alle übrigen gewissenhaften Bekenner dieses Glaubens und alle diejenigen ab, welche der fremden Zwangsherrschaft abhold waren. Antwerpens Verlust war für die Union freilich empfindlich, doch er ward der Anfang der bald zu einer unglaublichen Höhe gestiegenen Größe Hollands, welches nun auch die wohlhabendsten Einwohner Gents, Brüssels und anderer belgischen Städte empfing. Aldegonde begab sich nach Seeland; seinen Antheil an der Capitulation verargten ihm die eifrigen Patrioten sehr, zumal da er Parmas großen Talenten, seiner Beharrlichkeit, Tapferkeit und Mäßigung volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er wurde seitdem selten wieder im politischen Fache gebraucht und lebte meistens der Literatur, vorzüglich der theologischen.

Der Fall von Antwerpen entschied das Schicksal der südlichen Niederlande. Von nun an war zwischen ihnen und den nördlichen, den durch die utrechter Union und den Haß gegen Spanien vereinigten, eine eherne Mauer aufgeworfen, die keine politischen Verhältnisse, keine Bedürfnisse gegenseitigen Beistandes, kein Wille der Mächte niederzureissen ver-

1) Bor II. XX. Bl. 610—618. Hooft XXIII. B. Bl. 1019—1028. Ausser den erwähnten Schriftstellern erzählt auch Bentivoglio diese Belagerung wie überhaupt die Kriegsbegebenheiten sehr ausführlich P. II. L. III. p. 68—95.

mochte. Parma hielt Wort und verhinderte Niemanden die Stadt zu verlassen, aber die Zurückgebliebenen mußten sich unerbittlich dem katholischen Glauben fügen. Bald errichtete Spanien durch die Einführung der Jesuiten eine noch kräftigere Schutzwehr gegen Holland als durch seine Krieger, und der Einfluß dieses Ordens hat sich bis jetzt in der zum Pöbel herabgesunkenen Bürgerschaft Antwerpens erhalten.

# Viertes Buch.

Die Republik bis zur zwölfjährigen Waffenruhe. Leiceſter. Engliſcher Einfluß. Moritzens Siege. Erwerbung des oſtindiſchen Handels.

# Erstes Capitel.

## Der Graf von Leiceſter in Holland und Utrecht.

### 1. Bis zu Leiceſters erſter Abreiſe.

Während der Unterhandlungen mit Frankreich hatte man auch dergleichen mit England angeknüpft. Eliſabeth ſah immer deutlicher, daß Holland, das proteſtantiſche Holland, ein natürliches Bollwerk Englands gegen Spanien wie gegen Frankreich ſei. Dem Antrage der Souverainetät an letzteres Reich hatte ſie ſich aber nicht widerſetzt, weil ſie durch ihren Walſingham gewiß von der Geſinnung des ſchwachen Heinrichs und dem Zuſtande der Parteien benachrichtigt war. Sie verlangte vor allen Dingen einige Sicherheitsplätze in den Niederlanden, von wo aus ſie eines beſtändigen Einfluſſes auf das Land gewiß ſei, um nicht, wie Don Juan und Anjou, den Schatten der Herrſchaft ohne Beſetzung von Feſtungen zu bedingen und dieſe dann hinterher heimtückiſch erobern zu müſſen. Schon im Jahr 1584 hatte ſie auf dieſe Bedingungen, ohne der Souverainetät zu erwähnen, ein treffliches Hülfsheer unter einem würdigen Feldherrn verſprochen. Während der Verhandlungen mit Frankreich hatte ſie ihren Secretair, den nachher ſo unglücklichen Daviſon, nach Holland geſchickt, um ſich nach den Hülfsquellen des Landes zu erkundigen und die Bereitwilligkeit der Königin zur Hülfe bekannt zu machen. Nach der Weigerung Heinrichs war England der einzige Staat, der das immer mehr gefährdete Land

retten konnte. Dahin wendeten sich dann auch alle Blicke mit desto größerem Zutrauen, da die Glaubensgenossin weniger im Stande schien ihrem Versprechen untreu zu werden. Man bot ihr also durch eine feierliche Gesandtschaft, wie dem französischen Könige, die Souverainetät an, die sie jedoch nach kurzer Berathung ablehnte, wie auch ein immerwährendes Schutzbündniß, doch Beistand in Kriegszeiten wollte sie leisten. Jetzt ward noch über die Anzahl der Truppen unterhandelt, sie versprach endlich 5000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter, wofür sie die Festungen Vliessingen und Rammekens in Seeland und Brielle in Holland als Pfandstädte für die Rückbezahlung der Kosten des Heers, doch bloß zur militairischen Besetzung, ohne politischen Einfluß bekommen sollte. Diese Städte sollten mit 1150 Engländern besetzt werden. Die Befehlshaber der Pfandstädte, noch zwei andere Engländer und der allgemeine, von der Königin abhängige Statthalter sollen Mitglieder des Staatsraths sein.

Zum Befehlshaber der Engländer ward nun Robert Dudley, Graf von Leicester ernannt, Sohn jenes ehrgeizigen Northumberland, der unter Eduard VI. das Land fast unumschränkt regierte, und er selbst war der Günstling Elisabeths. Sein moralischer Charakter gehörte zu den verworfensten: man beschuldigte ihn seine Frau heimlich ermordet zu haben, um sich besser und ungestörter der Gunst der Königin versichern zu können. Die Religion diente ihm nur zum Deckmantel seiner ehrgeizigen Absichten. Er begünstigte in England die Puritaner und schloß sich in Holland an die strengen Calvinisten an, um desto mehr Anhänger zu
1585 gewinnen. Den 20. Decbr. erschien er zu Vliessingen und ward dort, wie im Haag und ganz Holland, auf eine ausgezeichnete Art und mit lautem Jubel empfangen. Die Generalstaaten, die sein Verhältniß zur Königin wohl kannten, trugen ihm nun die allgemeine Statthalterschaft auf, in der Art wie diese Würde unter Karl V. bekleidet war. Die holländischen Staaten jedoch, die Elisabeths geheime Pläne durchschauten und von einer besondern Instruction Leicesters wussten, die auf die Erforschung der Hülfsquellen der Republik gerichtet war, um sie, wenn diese keinen fremden Zuschuß erfoderten, sich zuzueignen, eilten dem Grafen Moritz von

Nassau die besondere Statthalterschaft über ihre Provinz (wozu auch Seeland beitrat) zu übertragen, woran auch seitdem die Würde eines Generalcapitains der Land- und See-Macht der Provinz geknüpft war. Vorzüglich hatte der Pensionair von Rotterdam, Johann von Oldenbarneveldt, zu diesem Entschlusse beigetragen. Leicester war über eine Maßregel, die ihm die unmittelbare Macht über die beiden wichtigsten Provinzen, nach Antwerpens Fall das Herz der Republik, raubte, höchst unzufrieden. Und nun entspann sich ein Zwist, der mit der Grundform der Republik zusammenhängt, und da er bis zu deren Fall fast nie gänzlich aufgehört hat, einer nähern Erörterung bedarf.

Wir sahen früher die städtischen Einrichtungen sich immer mehr der Aristokratie nähern. Wilhelm I. hatte freilich dem demokratischen Princip, vermittelst Einführung der kleinen Städte in die Versammlung, mehr Kraft zu geben versucht; doch nach seinem Tode gewannen die vornehmern Städte und in diesen die Optimaten wieder das Übergewicht. Im Jahre 1585 ward dazu ein großer Schritt gethan durch eine neue Einrichtung der Staatenversammlung. In Auflagen, Krieg, Frieden oder Regierungsveränderungen sollte keine Mehrheit der Stimmen gelten; wenn zwei Drittel derselben übereinstimmten, sollten unparteiische Schiedsrichter aus den vereinigten Provinzen genommen werden, wofür Kluit die Statthalter hält. Slingeland hingegen meint, daß diese neue Einrichtung bezweckte den Staaten die ganze Souverainetät in die Hände zu geben und zugleich die Mitglieder der Staaten (die Deputirten der Städte) zu verbinden, sich bei ihren Committenten in allen wichtigen Fällen Raths zu erholen, wodurch nun eigentlich die Städteregierungen die höchste Macht bekamen [1]).

Dem Volke schien diese Veränderung damals ziemlich gleichgültig zu sein; doch es hasste Spanien über Alles und betrachtete Leicester also wie seinen Schutzengel. Vorzüglich war den brabantischen und flandrischen Ausgewanderten diese

1) Slingeland Staatskundige Geschriften I. D. Bl. 105. Kluit Historie der Holl. Staatsregering II. D. Bl. 37—42.

Denkungsart eigen; und diese, dem mehr unruhigen Volkscharakter gemäß, foderten auch ein höheres Maß eigner Theilnahme an der Staatsgewalt als die mehr ruhigen Holländer; sobald also eine Spannung zwischen dem Landvogt und den Staaten, zwischen dem monarchischen und dem aristokratischen Theile der Regierung entstand, warfen sich diese Flüchtlinge, denen die Magistratur (das Eigenthum altholländischer Familien) verschlossen war, auf die Seite des fremden Machthabers, bei dem sie mehr Einfluß zu erlangen hofften und auch wirklich erlangten. Hierzu kam noch ein andrer Umstand. Die Ausgewanderten und vorzüglich ihre Geistlichen waren strenge Calvinisten (Calvins Lehre war ihnen aus Frankreich zugekommen) und sehr eingenommen von der Kirchengewalt, welche sie ungern in den Händen der Laien sahen. Oldenbarneveldt hingegen und seine Freunde, die Mitglieder der holländischen Staaten, waren durchdrungen von der Idee des Principats, das der Staat über die Nationalkirche ausüben muß, und wollten wenigstens die Prediger durchaus die politische Rolle nicht spielen lassen, die Calvin zu Gent und Knox in Schottland sich angemaßt hatten. Die holländisch-reformirte Geistlichkeit, meistens der Denkart Zwinglis ergeben, willigte gern ein und suchte Schutz gegen die aus dem Süden eindringenden Unruhstifter, die jetzt in Holland auch als Märtyrer oder Bekenner des Glaubens beim Volke in höherm Ansehn standen und bald die calvinische Lehre, als die strengere (wohin das Volk sich immer hinneigt), zur herrschenden machten. Die Zeloten also, mit den Eiferern für Freiheit aus dem Süden im Bunde und auf England sich stützend, standen gegen die alten patricischen Regenten, die Hollands Selbständigkeit, Toleranz in der Religion des Handels wegen, dessen Interesse sie nie aus dem Gesichte verloren, Unterwerfung der Geistlichkeit unter die Staatsmacht und Ausbreitung der Macht sowohl jeder Stadt als der Provinzialstaaten verlangten, wogegen die damals leicesterische Partei die Regierung in den Händen des Staatsraths und der Generalstaaten, mit dem Landvogt an der Spitze, wünschten. Diese Reibung währte damals volle drei Jahre. Nach dem Siege der aristokratischen Partei durch die Vereini-

gung Moritzens und der Freunde des Hauses Nassau mit Oldenbarneveldt und den Seinigen, blieb der innere Friede zwanzig Jahre ungestört, bis die Entzweiung des Statthalters und des Advocaten von Holland den Kampf, obschon mit den nämlichen Elementen, auf ein anderes Gebiet versetzte. Da stellten die Statthalter sich an die Spitze der Volkspartei und der Geistlichkeit gegen die Patricier, die Landmacht ward ihre Stütze und deren Vermehrung ihr Zweck, wie die Seemacht später der Gegenstand besonderer Sorge der holländischen Staaten. Dieser Kampf hat mehr als zwei Jahrhunderte gedauert [1]).

Elisabeth war oder schien mit der Machtfülle, die man ihrem Günstling, der aber auch ihr Vasall war, aufgetragen hatte, nicht zufrieden. Sie beschwerte sich darüber bei den Generalstaaten, welchen diese Gelegenheit willkommen gewesen zu sein scheint, durch eine nähere Bestimmung die große und nach den eignen Worten des Vertrags absolute Macht, die man im Taumel der Freude ihm aufgetragen, zu schmälern. Sie erklärten das Wort absolut bloß als einen Gegensatz von provisorisch, wie die andern Statthalter waren, und um ihm „mehr Ansehn zur Erhaltung der Kriegszucht, der Erhebung von Auflagen und der Ausübung seiner ihm verliehenen Macht zu ertheilen." Die Staaten seien im Besitze der Souverainetät, dem Grafen sei von ihnen nur die Verwaltung aufgetragen [2]). Diese Auslegung scheint aus einer holländischen Feder geflossen zu sein. Kluit hält für den Urheber nicht unbedeut-

1) Aus dieser nach dem Gange der Geschichte skizzirten Darstellung ergiebt sich das Unrichtige der Ansicht, welche der statthalterischen Partei eine aristokratische, der Opposition gegen ihre Macht eine demokratische Richtung zuschreibt. Erst sehr spät, im Jahr 1781 und nachher war dies der Fall. Auch hier wechselten die Rollen ganz in Folge der nordamerikanischen Revolution. Wir werden im Jahr 1747 eine auffallende Verbindung zwischen demagogischen Umtrieben und Vergrößerung der statthalterischen Macht entdecken.

2) Bor II. D. B. XXI. Bl. 698. Mit einem Auszuge aus dem Briefe. Hier nennen die Generalstaaten sich zuerst ausdrücklich die Souveraine des Landes. Oldenbarneveldt hat jedoch diese Worte gewiß nur als einen Gegensatz gegen den fremden Landvogt, keineswegs gegen die Provinzialstaaten gebraucht.

lich den jetzt zum Advocaten von Holland erhobenen Johann von Oldenbarneveldt. Leicestern entging dieses nicht; seine Ehr- und Herrschsucht fand sich beleidigt, und er beschloß jetzt nicht in Holland, wo ihm ohnedies der junge Moritz im Wege war, sondern zu Utrecht seinen Sitz aufzuschlagen. Hier fanden sich damals unter andern drei Männer aus den südlichen Provinzen, Reingoud, Prouninк und Burggraaf. Der Erste war früher Secretair des großen Egmont, nachher in Finanzsachen Diener Granvelles, Albas und Requesens, nach dem genter Frieden wegen Untreue seines Amtes verlustig erklärt, in den Gesandtschaften nach Frankreich und England wieder angestellt und seitdem eifrig reformirt, wie es schien; er besaß nicht gemeine Überredungskraft, alle Mittel zur Erreichung seines Zweckes aber waren ihm gleichgültig. Prouninк war der Religion wegen aus Herzogenbusch entflohen; er war rechtlicher als Reingoud, doch nährte er einen unerträglichen Stolz. Daniel de Burggraaf aus Flandern, früher Generalprocurator und Staatsrath, diente nur, wie Hooft sagt, seinem Beutel und seinem Bauche, doch war er ein sehr gewandter Unterhändler und mittels der italienischen Sprache der Dollmetscher Leicesters, der nur diese und seine Muttersprache kannte, welche damals in Holland fast ganz unbekannt war [2]).

Diese drei Männer machten also den geheimen Rath Leicesters aus, der den holländischen Staaten beinahe so verhaßt war wie die Consulta früher mit Granvelle dem niederländischen Adel. Bei dieser Stimmung der Gemüther konnte es an Gelegenheiten des Zwistes nicht fehlen. Leicester hoffte durch ein strenges, ohne Vorkenntniß der Staaten gegebenes Verbot der Ausfuhr nach den südlichen Provinzen, diese, bei welchen schon durch Miswachs Mangel herrschte auf's Äußerste zu treiben. Doch ein Staat wie Holland mußte bei dieser Handelssperre (denn auch den Neutralen wollte man

1) Kluit Hist. der Holland. Staatsregering II. D. Bl. 85—89. Hooft XXIII. Bl. 1050—1052.

2) Man hatte bei der Berufung Leicesters in Holland beschlossen, daß alle Verhandlungen mit ihm in niederländischer Sprache statthaben sollten. Wagenaar VIII. D. Bl. 122.

die Fahrt nach Brabant und Flandern verbieten) nicht weniger zu Grunde gehen als der Feind. Schon im Jahre 1585 hatte der Staatsrath die Ausfuhr verboten, welches die Amsterdamer in Holland zu verhindern wussten, was in Utrecht sehr willkommen war: eine neue Ursache des Misvergnügens. Die Holländer fürchteten jetzt Repressalien der Ostseeländer und den Verlust dieses Handels, damals von vorzüglicher Wichtigkeit[1]). Die englische Besatzung zu Brielle erlaubte sich die aus der Maas fahrenden Schiffe zu untersuchen. Eine solche feindliche Stellung des neuen Regenten gegen Hollands Lebensprincip erregte jedoch solche allgemeine Klagen, daß diese wenigstens hier endlich Eingang fanden. Das Verbot ward im Jahre 1587 aufgehoben[2]).

In anderen Puncten war der Landvogt weniger nachgiebig, und er ward darin nicht bloß von seinen drei Rathgebern, sondern von der ganzen bewaffneten Bürgerschaft, vorzüglich von ihren Hauptleuten unterstützt. Er errichtete eine Finanzkammer, bloß um seinen Günstling Reingoud zu befördern[3]). Diese fand heftigen Widerstand. Paul Buys, früher Advocat von Holland unter Wilhelm I., jetzt zu Utrecht wohnhaft, sollte unter Reingoud in dieser Kammer sitzen; er verweigerte dies mit heftigen Worten und ward bald darauf von den revolutionairen Bürgerhauptleuten zu Utrecht verhaftet und in strenger Gefangenschaft gehalten. Kurz hernach gingen sie noch einen Schritt weiter. Mehrere angesehne

1) Im April 1587 fuhren fast 800 Schiffe aus den holländischen Häfen nach der Ostsee. Meteren XIV. B. fol. 251 verso.

2) Leicester war dem Handelsstande überhaupt abgeneigt. Er erklärte schon im Januar 1586 keine Kaufleute in dem Staatsrath zu dulden. van Wyn zu Wagenaar VIII. D. Bl. 61.

3) So spricht Kluit Hist. der Holl. Staatsregering II. D. Bl. 104, und er beurtheilt doch Leicesters Verwaltung sehr günstig, vielleicht mit parteiischer Vorliebe. Hooft hingegen, der von seinem Vater, welcher in diesen Unruhen eine bedeutende Rolle spielte, viele wichtige Nachrichten haben konnte, war vielleicht auch nicht ganz unparteiisch, denn der edle Hooft war ein eifriger Gegner des Landvogts, seine Ausdrücke gegen die drei Räthe Leicesters sind wenigstens von ungewöhnlicher Heftigkeit.

Personen wurden ohne Rechtsform, ohne bestimmte Anklage sogar aus der Stadt getrieben und flüchteten nach Holland, wo man sie mit offenen Armen empfing. Ihre Ämter wurden entflohenen Belgiern oder Wallonen gegeben. Prounink ward Bürgermeister.

Das Triumvirat schien jetzt wenigstens zu Utrecht den vollkommensten Sieg errungen zu haben. Doch die Einziehung eines gewissen Parel entdeckte mehrere Unterschleife des Schatzmeisters Reingoud; er wurde festgenommen, aber Leicester ließ ihn entwischen; der Heuchler ging nach Belgien zurück und starb katholisch. Die Partei Prouninks und de Burggraafs blieb jedoch noch immer im Besitze der Staatsgewalt.

Die Erscheinung Leicesters, welche die Losung der Zwietracht gab, erreichte auch darin ihren Zweck nicht, daß sie dem Kriegsglücke eine bessere Wendung geben sollte. Parma eroberte die beiden Festungen Grave in Nordbrabant und Venlo in Obergeldern und ward dadurch Meister des ganzen Laufes der Maas bis an die holländischen Grenzen. Indessen hatte der Kurfürst von Cöln, Gebhard Truchseß, aus Liebe die katholische Religion verleugnet und als Proselyt des Protestantismus die Hülfe der Staaten angerufen, wie das Domcapitel, welches ihn abgesetzt, den Beistand der Spanier aufforderte. Hierdurch ward das Kriegstheater auf den deutschen Boden versetzt: die Holländer vertheidigten für den Kurfürsten das Schloß auf dem Godesberge bei Bonn, doch mußten sie sich nach tapferem Widerstande ergeben. Parma selbst belagerte die starke Festung Neuß, die früher Karl dem Verwegenen ein Jahr widerstanden, und eroberte sie jetzt nach einigen Tagen mit Sturm; sie ward geplündert, verbrannt und die Besatzung, die um Gnade flehte, doch sich früher einer Treulosigkeit schuldig gemacht hatte, niedergehauen.

Leicester seinerseits belagerte, nach einem vergeblichen Versuche Neuß zu entsetzen und nachdem er Doesburg an der Yssel eingenommen, das starke Zütphen vergeblich. Parma hob die Belagerung Rheinbergs im Cölnischen auf, um jenen wichtigen Punct zu befreien. Es gelang Leicester jedoch einige Schanzen an der linken Seite der Yssel einzunehmen, welche die Veluwe deckten. Dies war das ganze Resultat dieser so

sehnlich erwarteten Hülfe. Dennoch war kostbares englisches Blut dabei geflossen. Der treffliche Jüngling Philipp Sidney, Leicesters Neffe, der Freund der Musen, Spensers Freund und selbst Dichter, war, nachdem er mit dem Statthalter Moritz zuvor Axel in Flandern eingenommen, zu Warnsfeld bei Zütphen in einem Scharmützel geblieben [1]).

Bei seiner Zurückkunft im Haag ward Leicester zwar mit einem kostbar vergoldeten silbernen Gefäße beschenkt, doch zugleich mit Klagen überhäuft, die alle seine Verwaltung betrafen. Leicester beantwortete sie alle und bemühte sich die Staaten so viel möglich zu befriedigen [2]), da er sich nach England begeben wollte, wo der Proceß der Maria Stuart unumgänglich seine Gegenwart foderte. Er reiste also ab, ließ aber einen geheimen Cabinetsbefehl zurück, worin er dem Staatsrathe befahl in seiner Abwesenheit Nichts in Hinsicht des militairischen und Civilpersonals, der Regierung, der Kirchengüter und der Einziehung der Güter zu unternehmen, da er Alles was darauf Bezug hatte sich selbst bei seiner Zurückkunft vorbehielt. Dieser verheimlichte Schritt gab der Staatspartei neue gegründete Ursachen zu Klagen [3]), und bald kamen andere von viel größerer Wichtigkeit noch hinzu.

## 2. Bis zum Ende der leicesterschen Regierung im Jahre 1587.

Gleich im Anfange des Jahres 1587 ereignete sich ein Vorfall, der sehr geeignet war der Niederländer Vorliebe für England zu schwächen. Stanley und York, die beiden englischen Befehlshaber der Hauptstadt von Overyssel, Deventer, 1587 28. Jan.

1) Strada L. XVIII. p. 624—657. Tassis comment. ap. Papendr. Anal. T. II. p. 476, 476. Bentivoglio P. II. L. IV. 105—111. a. 1586. Noch im Tode zeigte Sidney sein menschliches Herz. Er nahm einen Labetrunk nicht an und überließ ihn einem neben ihm liegenden noch schwerer verwundeten Soldaten.

2) Kluit hat die Klagen des Staates und die Antwort Leicesters sehr ausführlich mitgetheilt und mit Bemerkungen begleitet, Historie der Holland. Staatsreg. II. D. Bl. 171—221.

3) Auch Kluit erkennt dies Bl. 223.

und der Zütphen gegenüber gelegenen Schanze, beide Katholiken, übergaben diese Plätze den Spaniern, zu welchen auch ein Theil der Besatzung überging. Stanley wollte den Schein der Uneigennützigkeit annehmen und foderte keine Belohnung; diese ward ihm jedoch reichlich zu Theil und war gewiß schon im voraus bedungen. Früher hatten die Engländer ihren Argwohn gegen die Niederländer geäussert, weil der Befehlshaber von Grave (der auch deswegen mit dem Tode bestraft ward) die Stadt, ihrer Hülfe unerachtet, übergeben hatte; jetzt erging aus Holland ein noch viel stärkeres Geschrei gegen die englische Treulosigkeit, zumal da Stanley (früher war York in spanischen Diensten gewesen) vorgab nicht im Dienste der Staaten sondern bloß Leicesters zu stehen, und daß er von diesem seinen Abschied erhalten habe. Nun schrieb man seinen geheimen Befehl einer verrätherischen Absicht zu, anerkannte Feinde des Landes in ihrer Stelle zu lassen. Obschon die holländischen und seeländischen Staaten endlich, wiewohl mit Widerwillen, sich dem Verlangen der übrigen Provinzen gefügt und die Oberherrschaft von neuem der Königin angeboten hatten, welches Elisabeth, von Leicester vorher eingenommen, sehr bitter und mit Anschuldigung schnöder Undankbarkeit beantwortet hatte, so konnte doch weder die Furcht vor dem Zorne der Königin noch der traurige Zustand des Landes, der fremder Hülfe jetzt mehr als je bedürftig war, die Volksvertreter dahin bringen, daß sie sich von nun an bloß auf den zweideutigen Nachbar verliessen [1]).

Man übergab in Holland die ganze Leitung der Kriegsangelegenheiten dem Grafen Moritz und schrieb dem Heere einen neuen Eid vor, worin weder Leicester noch der Staatsrath mit einem Worte, sondern bloß die Generalstaaten erwähnt wurden. Auch diese beklagten sich laut bei dem Landvogt über seine Umgebungen. Diesen schrieben sie seine willkürlichen Handlungen, seinen Versuch englisches Geld zu Amsterdam zu münzen, seine Weigerung ihr Heer mit 6000 Deutschen zu vermehren und jenen geheimen Befehl zu.

Doch dieser Vertrag und die Weigerung Prouninк (als

1) Strada. Bentivoglio p. 111.

einen Fremdling) wegen der Provinz Utrecht in der Staatsversammlung zu dulden, weckte in den Provinzen bei der Menge heftiges Misvergnügen. Gelderland und Friesland erklärten auch, daß sie ihren Abgeordneten dazu keinen Befehl gegeben hätten. Überall eiferte man gegen den ungebührlichen Einfluß Hollands auf diese Versammlung. Aus Utrecht gingen zwei Gesandte, worunter ein Prediger Modet, nach England, um sich über den traurigen Zustand der Kirche zu beklagen und die baldige Zurücksendung Leicesters zu verlangen[1]). Die Eingriffe in die Staatsform wurden immer gewaltiger. Die sogenannten Erwählten, welche die Stelle des vorigen Domcapitels bekleideten, wurden von der Staatsversammlung entfernt und das Staatsarchiv mit Gewalt erbrochen, um sich einer wichtigen Acte zu versichern, worauf der Adel und die Erwählten ihre Versammlungen in der benachbarten Stadt Wyk te Duurstede hielten. Die Utrechter, welche jetzt ganz dem Revolutionsprincip der Volkssouverainetät huldigten, wandten sich in einer Adresse an das Volk von Holland. Auch das englische Mitglied des Staatsrathes, Wilkes, sagte mit vielen Worten, daß die Souverainetät der Gemeinde und nicht den Staaten gebühre, welche nur ihre Diener und beschränkten Vertreter seien. Sonoy, der tapfere, aber unmenschliche Befehlshaber in Nordholland, empörte sich öffentlich gegen die Staaten, verweigerte Moritz den Eid und hielt Medem-

1) Es gab zu Utrecht eine tolerante Gemeinde, von einem katholischen Pfarrer Duifhuis errichtet, der sich in den meisten Stücken mit den Reformirten verstand, doch wegen der calvinischen Lehre, daß die Ketzerverfolgung erlaubt sei, keine Gemeinschaft mit ihnen halten wollte. Duifhuis war im Jahre 1581 gestorben; seine Gemeinde blieb bis 1586, als Leicester ihre Vereinigung mit der reformirten Kirche, die sich das Consistorium nannte, bewirkte. Diese, hierdurch und durch Leicester übermüthig geworden, bestätigte nicht nur die Vereinigung auf einer allgemeinen Kirchenversammlung im Haag (1586), sondern führte auch eine Kirchenordnung ein, worin der Obrigkeit fast gar keine Macht in Kirchensachen gelassen wurde und man ohne sie zu kennen alle drei Jahre eine Synode zu halten beschloß. Die holländischen Staaten bestätigten diesen Entschluß nicht, und dies war nach Modets Meinung das Drangsal der Kirche. Bor II. D. Bl. 790—794, 880—889.

blik für Leicester besetzt. Die Prediger erklärten, „daß er hiermit Gottes Ehre und den Wohlstand der Kirche und des Staates fördere".

Parma, der wohl sah, daß die englische Hülfe den Niederländern nicht frommte, sondern nur die Zwietracht vermehrte, wandte sich jetzt nach Sluis, jenem berühmten Hafen von Brügge, wo Philipp von Cleve so lange der ganzen Macht Maximilians getrotzt hatte. Doch hatte auch er mit unsaglichen Beschwerden zu kämpfen. Die Unterwerfung unter das Joch des Königs und der erneuerte Religionszwang hatten ihre Früchte getragen. Zu Tausenden waren die begüterten Familien nach Holland und Seeland gezogen und hatten dahin ihre Capitalien, ihren Unternehmungsgeist und ihren Haß gegen Spanien verpflanzt. Viele der Zurückgebliebenen, der Mittel beraubt ihr Leben zu fristen, wanderten nachher aus, sodaß mehrere Landstriche, vorzüglich in Flandern, gänzlich verödeten. Hierzu kamen im Jahre 1585 und 1586 Miswachs, Theurung, Kornsperre von der Seeseite und demzufolge Hungersnoth und Pest mit allen ihren gräßlichen Folgen. Ganze Dörfer waren zu Wolfshöhlen geworden, in andern mussten die Menschen gegen die Wölfe ihre Kinder und Habe vertheidigen, und mehrere verloren dabei das Leben. An manchen Orten wuchs das Gras so hoch, daß die Wohnungen und Felder unkenntlich wurden. Mehrere ehemals Reiche mussten des Abends ihr Brot erbetteln [1]). Freilich wird diese furchtbare Schilderung, die uns Meteren gibt, nur auf einen Theil des Landes, wo vorzüglich das Kriegstheater war, anwendbar sein, doch gerade in der Nachbarschaft dieses Striches (der Gegend zwischen Ostende und Antwerpen) lag Sluis, und also konnte Parma nur spät gegen diese Stadt im Felde erscheinen. Leicester bemühte sich vergebens die Stadt zu entsetzen, sie ergab sich den 5. August [2]). Leicester lief in Seeland ein. Hohenlohe verbrannte

1) Meteren fol. 241.

2) Strada L. XVIII. p. 987 sq. Tassis p. 482—486. Bor III. D. XXIII. B. Bl. 1 sq. Hooft XXVI. B. Bl. 1161—1174. Meteren fol. 251—253.

indessen 30 bis 40 Dörfer in Brabant. Die Erbitterung gegen die spanischgesinnten Belgier war aufs höchste gestiegen. Doch wenig geringer war der Haß, den Viele jetzt gegen die englischen Scheinfreunde hegten. Die Königin hatte noch vor der Zurückkunft Leicesters den Baron von Buckhorst nach Holland geschickt, einen gemäßigten Staatsmann, der aber die immer zunehmende Heftigkeit der Gemüther nicht beschwichtigen konnte.

Noch mehr wuchs der Argwohn durch eine Friedensunterhandlung Elisabeths mit Spanien. Dies war desto sonderbarer, da der berühmte Drake als englischer Gesandter im Haag erschien und 20 Schiffe foderte, um dem gemeinschaftlichen Feinde Abbruch zu thun. Nicht nur sprach Leicester über den Frieden in der holländischen Staatsversammlung; in seinen geheimen Instructionen, die Oldenbarneveldt aus England bekommen hatte, ward sogar von besonderer Unterhandlung mit Spanien gesprochen. Desto eifriger wachten die Staaten gegen alle Veräusserung einer Macht, die in Leicesters Händen die Freiheit und Unabhängigkeit des Staates würde gefährdet haben. Sie erklärten sich als Stellvertreter der Ritterschaft, des Adels und der Städte zu der hohen Obrigkeit von Holland. Leicester hingegen, der eine allgemeine Staatsversammlung zu Dordrecht berufen hatte, verlangte, wenn die Königin länger den Krieg fortsetzen sollte, dazu die Mittel und mehr Gewalt, als Holland ihm zugestehen mochte. Doch immer weiter gingen seine Anschläge. Man behauptet, daß er die Absicht hatte den jungen Moritz, der ihm im Wege stand, den Feldherrn Hohenlohe, der einen unversöhnlichen Haß gegen ihn hegte, und den Advocaten Oldenbarneveldt, der ihn durchschaute, zu verhaften und nach England zu führen, welches aber Buckhorst und Wilkes zu verhindern wussten[1]). Er selbst begab sich über Utrecht nach Amsterdam, wo er durch die Bürgerhauptleute eine Revolution zu bewirken und die Magistrate zu verhaften oder gar zu tödten hoffte; wenn man ihm als

1) Cabbala or mysteries of state Fol. p. 27—30 bei Wagenaar VIII. D. Bl. 240, 241.

Oberſtatthalter die Loosung überließ. Dies ward aber von dem wackern Bürgermeiſter und Obriſten der Bürgerwache, Boom, vereitelt. Zu Utrecht veränderte er die Regierung gegen den Willen des Statthalters Nieuwenaar, was ihm dieſen, bisher ſeinen eifrigen Anhänger, zum Feinde machte. Auch zu Enkhuizen und zu Leyden entdeckte und unterdrückte man ſeine Anſchläge. In letzterer Stadt waren es die Flüchtlinge aus Flandern und Brabant [1]) unter einem gewiſſen Capitain Maulde, welche ſich der Stadt für England zu bemächtigen dachten, doch die Verſchwörer wurden ergriffen und zum Tode verurtheilt. Der Profeſſor der Theologie Saravia, in dieſer Verſchwörung begriffen, entfloh nach England.

Jetzt ſah Leiceſter die Nothwendigkeit ein das Land, welches er ſo ſchlecht vertheidigt und mit Zwietracht erfüllt hatte, zu verlaſſen. Er that es in den letzten Tagen des Jahres 1587 und legte kurz nachher, auf Verlangen der Königin ſelbſt, die Statthalterſchaft nieder [2]).

Man kann nicht umhin das männliche Betragen der holländiſchen Staaten, vorzüglich Oldenbarneveldts, in dieſen ſchwierigen Verhandlungen zu bewundern. Freilich konnte ſich Leiceſter auf den Buchſtaben ſeines Beſtallungsbriefes berufen, doch Hollands Advocat hatte den Geiſt ſeines Strebens erfaſſt, und dieſem entgegen zu wirken hielt er für Pflicht. Die vereinigten Niederlande hatten ſich nicht befreit, um aus der ſpaniſchen und franzöſiſchen Herrſchaft in die engliſche zu gerathen und zu Werkzeugen der Herrſchſucht einer gleiſneriſchen Königin und ihres unwürdigen Lieblings zu werden. Mit wunderbarer Geiſteskraft widerſtanden ſie dieſer ſchlauen und mächtigen Fürſtin, ohne ſie zu beleidigen, waren gegen ihren

1) Es waren mehrere Tauſende dieſes Volkes, ſagt Wagenaar VIII. D. Bl. 258; es iſt unruhig von Charakter und hitziger als die Holländer.

2) Kluit Historie etc. II. D. Bl. 316–414 hat die ganze Sache ſehr ausführlich entwickelt, mit Auszügen aus allen wichtigen Staatsſchriften der beiden Partieen; aber wenn frühere Schriftſteller, vorzüglich Hooft und Wagenaar, über Leiceſter wohl zu ungünſtig ſprechen, ſo würdigt Kluit doch gewiß die beſchwerliche Stellung und die patriotiſche Kraft Barneveldts und ſeiner Freunde zu wenig.

Günstling und dessen Kabalen auf ihrer Hut, machten die ihm ergebene Kriegsmacht unschädlich, widerstanden dabei einer aufgeregten Bevölkerung, nicht bloß dem Pöbel, sondern auch der bewaffneten Bürgerschaft mehrerer Provinzen, vorzüglich des benachbarten Utrechts, den zahlreichen belgischen Ausgewanderten in ihrer Mitte, einem aufrührischen Heere und (was nicht die unbedeutendste Macht war) der einflußreichen protestantischen Geistlichkeit, wenigstens ihren unruhigsten und eifrigsten Mitgliedern; sie begründeten unter allen diesen Elementen der Zwietracht eine wohlgeordnete Republik, welche bald als die mächtigste Europas dastand, und dieß Alles indem ein starker Feind, der größte Feldherr seiner Zeit und der Diener des furchtbarsten Königs, an den Grenzen war. Die Standhaftigkeit des römischen Senats hat sich in den schwierigsten Zeiten wohl in keinem glänzenderen Lichte gezeigt. Als Elisabeth zum Frieden mit Spanien gestimmt schien und der König von Dänemark diesen auch vermitteln wollte, schrieben die Staaten der Königin, daß Nichts ihrer Sache mehr schaden könne als schon die bloße Meldung des Friedens; daß kein langwieriger Krieg, kein verrätherischer Mord ihrer Häupter sie in ihrer Pflicht irre machen könne; daß Standhaftigkeit ihre Loosung sei und sie keinen Schritt von dem eingeschlagenen Wege abweichen würden, der sie so gewiß als Rom früher über Karthago zum Siege leiten werde. Jetzt da Hunger und Verlust aller Wohlfahrt die Spanier und die ihnen unterworfenen Belgier drückten, jetzt wolle man die Republik mit einer Unterhandlung betrügen, die ihr in einem Tage mehr schaden könne als das feindliche Schwerdt in mehreren Jahren. Man hätte durch die Treulosigkeit des Königs gegen die Moriscken in Granada, durch die Unterhandlung zu Cöln die Falschheit der spanischen Versprechungen kennen gelernt [1]). Gegen die Ansprüche, die Wilkes auf Volkssouverainetät machte, vertheidigten sie sich mit dem freilich unhistorischen Satze, daß seit 700 Jahren das Land von Grafen und Gräfinnen immer mit Zuziehung und Mitwirkung der Stände, aus Edeln und Städten zusammenberufen,

1) Meteren fol. 258 verso.

regiert sei. In diesen Städten nun finde man Magistratscollegien (Vroedschappen), denen die gesetzliche Macht zukomme, gegen welche die Bürgerschaft nie Einwendung gemacht hätte; wie die Edeln ihrerseits einen wesentlichen Theil der gesetzgebenden Gewalt bildeten. Die Städteregierungen also, die sich selbst aus dem Schooße der Bürgerschaft erneuerten, erwählten die Bürgermeister und Schöffen und sendeten Deputirte zur Staatsversammlung jeder Provinz, wie diese zu den Generalstaaten. Die Souverainetät sei also nicht das Eigenthum der Staaten, sondern ihrer Committenten, der Edeln und Städteregierungen, welche wieder die Bürgerschaft verträten. Alles wäre hier ganz den Grundsätzen des neuen Repräsentativsystems gemäß gewesen, bis auf den wichtigen Punct, daß die Städteregierungen ihre eigenen Mitglieder wählten [1]).

Die Prediger, die im Namen aller Kirchen von Holland die Staaten zur Eintracht und zu Vermeidung aller Mishelligkeiten mit dem Oberstatthalter ermahnten, bekamen von Oldenbarneveldt zur Antwort, „daß sie Nichts gesagt hätten, was die Staaten nicht wüßten und noch vielmehr dazu; diesen nun gehe die Wohlfahrt des Landes nicht weniger als ihnen zu Herzen, sie möchten also ihr Amt wohl besorgen und die Herren die Sache betreiben lassen". Doch bald erkannte man die Nothwendigkeit diese mächtige Körperschaft mit mehr Schonung zu behandeln. In einer schriftlichen Antwort wurden also die Ursachen der Streitigkeiten entwickelt und die Prediger ermahnt sich an dem Beispiel von Flandern zu spiegeln, wo auch geistliche Herrschsucht den Untergang der Freiheit zur Folge gehabt. Die strenge Strafe der Meuterer zu Leyden, wobei auch ein Geistlicher, der Professor Saravia, zur Flucht genöthigt ward, hatte auf die Geistlichkeit eine Zeit lang einen heilsamen Einfluß.

Obschon Leicester im December 1587 seine Unter in den

1) Bor III. D. Bl. 82—85. Wagenaar VIII. D. Bl. 253—257. Diese Entwickelung der Regierungsgrundsätze hatte auch schon früher in der Beantwortung des Rathsherrn Wilkes stattgehabt. Kluit II. D. Bl. 187 sq., p. 386, 387.

Niederlanden niedergelegt hatte, verzögerte er doch die Zusendung dieser Acte bis in den April des folgenden Jahres. Das ganze Land war indessen in Parteiungen zerrissen. Leicester hatte durch seine Abreise durchaus seine Anhänger nicht verloren, wozu in Friesland ein gewisser Hessel Aysma, Präsident des Gerichtshofes, gehörte, der unter Alba verbannt, nachher für den strengen Calvinismus und mithin für Leicester eiferte. Die Prediger aus dieser Provinz hielten eigenmächtig Synoden und schickten eine Gesandtschaft an Elisabeth; vergebens suchte der besonnene und gutmüthige Statthalter, Wilhelm Ludwig von Nassau, die Eintracht wiederherzustellen. Die übrige niederländische Geistlichkeit, Holland ausgenommen, bat die Königin durch feierliche Gesandtschaften die Religion auch bei einem etwaigen Friedenscongresse zu beschützen [1]). Auch bei dem Kriegsvolke entstand Aufruhr, da Viele Leicester, ihrem bisherigen Feldherrn, mehr als einer ihnen unbekannten Gesellschaft von Staatsmännern ergeben waren. Moritz hatte sich noch wenig ausgezeichnet, und das Beispiel Sonoys, der zu Medemblik in seiner Empörung verharrte, verführte mehrere Krieger, sodaß in den Städten Südhollands, Seelands und zu Bergen op Zoom fast allgemeiner Aufruhr entstand; sie weigerten sich wie bisher länger ihren Sold nur für zwei Drittel in Geld, für ein Drittel in Papier zu empfangen. Moritz begab sich nach Medemblik, doch sogar eine förmliche Belagerung konnte Sonoy nur zu einer sehr bedingten Unterwerfung bewegen. Der rastlose Mann verließ aber einige Zeit nachher den Dienst und starb im Jahre 1597 in einem Dorfe in Gröningen. Die empörten Rotten zu Gertruidenberg verkauften die Stadt dem Feinde, nachdem Moritz sie vergebens belagert hatte. In den übrigen Städten ward die Meuterei gestillt, wozu vorzüglich die Gewißheit, daß Leicester auf seine Ämter verzichtete, die man im April bekam, viel beitrug. Die drei ersten Monate des Jahres 1588 waren indessen, sagt Reyd [2]), die angstvollsten und gefährlichsten seit zwanzig Jahren. Es scheint sonderbar, daß Parma nicht,

1) Reyd VI. B. Bl. 159, 160. Bor Bl. 251—266.

2) Reyd VIII. B. Bl. 225.

wie zu Anjous Zeit von dieser Entzweiung Gebrauch machte, um mehrere Eroberungen und vielleicht dem neuen Staate ein Ende zu machen. Mit inniger Dankbarkeit erkannten die Niederländer nachher den Finger der Vorsehung, die den Staat so oft vom Rande des Unterganges errettete; gewiß ist es, daß eine Unternehmung, wovon Philipp II. und Parma mit Einem Schlage den Sieg über England und die Republik erwarteten, nicht nur jetzt durch die nothwendigen Zurüstungen den Feind zu sehr beschäftigte, als daß er sich der Gelegenheit hätte bedienen können, sondern auch dem Kriegsglücke eine unerwartete Wendung gab und die Republik vom Rande des Verderbens auf eine glänzende Höhe hob.

---

## Zweites Capitel.

### Die Republik und die spanischen Niederlande bis zur Abtretung der letzteren an die Infantin Isabella.

#### 1. Die unüberwindliche Flotte[1]).

Schon seit der Eroberung Portugals im Jahre 1580 hatte Philipp, dessen Seemacht dabei wenigstens verdoppelt wurde, an eine Rüstung gegen England, damals das Hauptbollwerk der Ketzerei (nach seiner Ansicht), gedacht. Im Jahre 1582 erschien eine Denkschrift über Spaniens große Kriegsmacht und über die Frage, ob sie nicht zur Demüthigung Englands benutzt werden solle. Sie wurde bejahend beantwortet, theils

1) Wir bedienen uns hier, mit Beachtung der Quellen, der vortrefflichen Monographie Scheltemas über die unüberwindliche Flotte (de uitrusting en ondergang der onverwinnelyke vloot Philipp II. in 1588, Haarlem 1825. 8. mit einem Bändchen Zusätze, 1828), worin Alles über diesen Gegenstand mit seltenem Fleisse zusammengetragen ist.

wegen der größeren Leichtigkeit England als die mit Festungen beſäeten Niederlande zu bezwingen, theils wegen der richtigen Politik dem Feinde ſeinen immerwährenden Rückhalt zu entziehen. Es ſei überhaupt zweifelhaft, ob die Engländer ſich vertheidigen würden. In dem nämlichen Jahre erſchien noch ein Bericht über die zur Eroberung Englands erfoderlichen Linienſchiffe, kleineren Fahrzeuge und Mannſchaften. Letzterer wird dem Herzoge von Alba, der Portugal für Philipp eroberte, zugeſchrieben. Damals ward ſchon die Macht auf 150 große Schiffe, 46 Galeeren, 20 Fregatten, 40 Transport- und 340 kleinere Fahrzeuge nebſt 200 Booten, mit 60,000 Soldaten, 23,000 Matroſen und 9600 Ruderern bemannt, geſchätzt und die Mittel zu dieſer ungeheuern Ausrüſtung ausführlich entwickelt. Alba bot ſich zugleich zum Befehlshaber an; doch er ſtarb ſchon im nämlichen Jahre [1]). Die Unternehmung gerieth hierdurch ins Stocken. Im Jahre 1583 hatte jedoch über die Sache ſelbſt ein Briefwechſel ſtatt zwiſchen Philipp und dem Herzoge von Parma. Die Unternehmungen der engliſchen Freibeuter Drake und Candiſh gaben dem Könige einen nicht ungültigen Vorwand zum Kriege. Hierzu kamen noch 1585 bis 1587 die den Niederländern verliehene Hülfe, die Übernahme der Statthalterſchaft von Leiceſter und der Tod der Maria Stuart. In Frankreich hatte Philipp an der heiligen Ligue eine mächtige Bundesgenoſſin gewonnen, die ihm zu der Unternehmung ſehr behülflich ſein konnte. In Flandern waren die wichtigen Häfen von Dünkirchen, von Antwerpen und zuletzt auch von Sluis in ſeiner Gewalt, von wo aus man der Flotte großen Vorſchub thun konnte. Mit der ottomaniſchen Pforte wurde Friede geſchloſſen. Der König wollte die geiſtlichen mit den weltlichen Waffen verbinden, und Papſt Sixtus V. ſchloß im Jahre 1587 mit Philipp II. einen Bund, wobei England

1) Erſtere Denkſchrift findet man in einem ſehr ſeltenen Buche des Jahres 1611, Trésor politique genannt und wahrſcheinlich aus dem Italieniſchen überſetzt, unter der Aufſchrift Discours fait sur l'année 1588 (ein Druckfehler für 1582); letzteren Bericht in des Herrn Oberſten Schepeler Beiträge zu der Geſchichte Spaniens (Aachen und Leipzig 1828) S. 207—291.

der spanischen Krone als ein römisches Lehn aufgetragen wurde. Mit den Vorbereitungen verflossen indeß drei Jahre, und mit dem Frühlinge 1588 wurde die Mannschaft, zusammen 20,000 Mann auserlesener Truppen und 10,000 Seeleute, auf 90 größeren und 40 kleineren Kriegsschiffen eingeschifft; die Flotte führte 2600 Stück Geschütz und Lebensmittel für sechs Monate. Zum Oberadmiral ward, nach dem Tode des erfahrenen Marquis de Santa Croce, der Herzog von Medina Sidonia, ein reicher Grande, gewählt, dem alle Eigenschaften zu dieser schwierigen Stelle fehlten. Auch ein Inquisitor und Folterwerkzeuge waren auf der Flotte, nebst einer Schaar von Priestern und Mönchen.

Zugleich wurden in den spanischen Niederlanden die wichtigsten Zubereitungen gemacht. Parma sollte sich mit auserlesenen, in den niederländischen Feldzügen erprobten Kriegern als Kern des Heeres in den Häfen von Nieuport und Dünkirchen einschiffen (denn Ostende war noch in den Händen der Insurgenten) und sich mit der Flotte vereinigen, um in England zu landen. Nach der Einnahme von Sluis brachte er von allen Seiten Schiffe zusammen; der Stillstand des Handels in Brabant und Flandern verschaffte ihm Gelegenheit deren mehrere zu bekommen, doch die Sperrung der Schelde nöthigte ihn mit unsaglicher Mühe die Fahrzeuge durch die kleinen und seichten flandrischen Flüsse nach dem Versammlungsorte zu bringen. Man brauchte 32 Kriegsschiffe, zum Theil aus Hamburg, Bremen und Emden bemannt, 100 Frachtschiffe und 270 platte Fahrzeuge. Das ganze Heer, wozu man Soldaten aus Spanien, Italien, Deutschland und der Freigrafschaft Burgund geworben hatte, betrug 40,000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter. Diese Rüstungen beunruhigten die Staaten sehr, denn man zweifelte kaum an einer Landung in Seeland. Auch war es Parmas Vorschlag sich zuerst eines Hafens in dieser Provinz oder in Holland zu bemächtigen, damit man einen Zufluchtsort bei Unfällen hätte. Doch der König, durch den Tod der Stuart aufs höchste ergrimmt, wollte von keinem Aufschub wissen, und der Zustand Frankreichs, wo die Ligue jetzt in offenem Aufstande gegen Heinrich III. begriffen war, schien ihm auch von dieser Seite

einen ungestörten Einfall in das Reich der verhaßten Feindin zu verbürgen [1]).

Parmas Wunsch den Krieg in den Niederlanden zuerst zu endigen und dann mit völliger Sicherheit und einem fast gewissen glücklichen Ausschlage auch das Nachbarland anzugreifen, mußte dem Verlangen weichen die niederländischen Hülfsquellen durch Englands Eroberung mit Einem Schlage zu vernichten. Darum ward auch der Rath des Überläufers Stanley sich eines Hafens in Irland zu versichern nicht beachtet.

Indessen hatte die Friedensunterhandlung, womit Leicester die Staaten bedroht hatte, wirklich zu Bourbourg, einem Städtchen zwischen Grevelingen und Calais, begonnen. Sei es nun daß Elisabeth wirklich das drohende Ungewitter abwenden oder nur Philipps Rüstungen verzögern wollte, die Niederlande sahen mit Kummer den Abfall ihres einzigen Bundesgenossen voraus. Einige waren für den Frieden, sogar das muthige Gouda, welches früher so kräftig gegen Unterwerfung an Frankreich gesprochen hatte [2]). Moritz legte den Predigern die Frage vor, ob man ohne freie Religionsübung mit gutem Gewissen Frieden machen könne. Ohne Zweifel war er ihrer Antwort schon gewiß, und sie schickten selbst Einige aus ihrer Mitte an die Königin zur Abrathung von weiteren Unterhandlungen. Doch Viele fürchteten, daß Elisabeth die Republik als Opfer für ihre eigene Ruhe Spanien darbringen wolle. Die Sorgen stiegen aufs höchste, als auf einmal die Gewißheit des gefürchteten Übels dem gespannten Zustande ein Ende machte [3]).

Elisabeth ward aus ihrer Sicherheit plötzlich aufgeschreckt durch die Nachricht, daß Philipp ihr diesmal zu schlau gewesen und die Flotte schon in den spanischen Häfen bereit sei. Ihre Beschwerden gegen die Staaten vergessend, bat sie diese jetzt um die Hülfe von 20 Kriegsschiffen. Der Entschluß war freier und edler Männer würdig. Trotz der vielen Beschwer-

1) Bor III. D. Bl. 317. XXV. B. Strada L. IX. p. 709—713.

2) Scheltema Bl. 109. Kluit Hist. der Holl. Staatsregering II. D. Bl. 465 sq.

3) Scheltema Toevoegselen (Beiträge) Bl. 17.

den, vorzüglich durch die Minister der Königin entstanden, wollte man die Schiffe liefern, unter der Bedingung eines gleichen Schutzes durch ihre Flotten. Alle Vorkehrungen gegen eine Landung in Holland oder Seeland wurden gemacht. Man nahm die Zahl der Kauffahrteischiffe auf, es waren ihrer zweitausend; funfzig wurden ausgerüstet. Man schrieb nach der frommen Gewohnheit der Zeiten einen allgemeinen Bußtag aus. Der Viceadmiral Just de Moor befehligte eine Flotte von 90 Schiffen (die 20 an England gelieferten nicht gerechnet) und legte sich vor Dünkirchen, wo er Parma die Ausfahrt sperrte [1]).

Jetzt bekam man die Nachricht von der Erscheinung der Flotte im Canal. Es war für die Republik wie für England ein entscheidender Augenblick. In der Staatenversammlung verhehlte man sich und dem Volke nicht, daß der Feind mit aller Macht seiner Staaten, der heiligen Ligue und des Papstes England, die Niederlande und Gottes heiliges Wort bedrohe, man wolle jedoch bis aufs äusserste ausharren [2]). An dem Kampfe der jetzt begann und worin fast alle Historiker den Engländern ausschließlich den Siegesruhm zuschreiben, hatten die Niederländer keinen geringen Antheil. Nach der ersten Schlacht im Canal, wovon die Ehre den Engländern allein zukommt, ankerten die Spanier in der Straße von Calais in der Erwartung von Parmas versprochener Hülfe. Doch diese ward gänzlich durch die holländische Flotte vereitelt, die sie am Auslaufen verhinderte. Zu den englischen Schiffen, welche die große spanische Flotte jetzt anfielen, gehörten auch einige Holländer, von welchen einer mit Freund und Feind versank, indem von dem andern zwei große Gal-

1) Scheltema Bl. 114—126. Die spanischen Schiffe, vorzüglich die in Portugal ausgerüsteten, kamen den Engländern und Niederländern, deren größte damalige Kriegsschiffe nur von zwanzig Kanonen waren, ungeheuer groß vor. Ihre größten Kriegsschiffe waren kaum unsern jetzigen kleinsten Linienschiffen gleich. Alles war damals nach einem kleineren Maßstabe. van Wyn Anmerkungen zu Wagenaar VIII. D. Bl. 75.

2) Ibid. Bl. 128, 129.

leonen genommen wurden [1]). Medina Sidonia entschloß sich endlich, nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen einer Vereinigung mit Parma und nachdem der Südwind und die Flotte der Bundesgenossen ihm den Rückzug durch den Canal unmöglich machten, den ungeheuern Umweg über Schottland und Irland zu nehmen. Von dem Südwinde, der sich allmälig zum Sturme erhob, fortgetrieben, schifften sie an den holländischen Küsten vorbei und erreichten den 59. Breitegrad, von den Engländern unter Lord Seymour verfolgt; schon wollte Medina Sidonia aus Furcht vor den unbekannten nordischen Gewässern mit dem Feinde in Unterhandlung treten, doch die Geistlichen auf der Flotte hielten ihn zurück [2]). Von den norwegischen und schottischen Häfen ausgeschlossen, lenkte man bei den Orkaden südwärts um; doch den 11. September entstand ein furchtbarer Sturm, der die ganze Flotte zerstreute und die meisten Schiffe versenkte oder an die Küste von Connaught warf, wo die wildesten Stämme der Irländer wohnten, welche ohne Hinsicht auf Religionsverwandtschaft die meisten Spanier mordeten. Einer dieser Barbaren soll 80 Spanier getödtet haben. Einige Schiffe trieben in die englischen und schottischen Häfen und wurden genommen. Nach Spanien kam mit dem unglücklichen Admiral nur eine kleine Anzahl zurück.

Dies war das Schicksal der Flotte, der man zu eilfertig den Namen der unüberwindlichen beigelegt hatte. Ihr Untergang war ein Wendepunct in der Geschichte, und Scheltema vergleicht sie mit der Katastrophe des französischen Heeres in Rußland. Die Partei der Reformation und der gesetzlichen Freiheit, bisher vom Despotismus und dem Papst-

1) Es war der Herr van der Does, ein Sohn des berühmten Douza, der den spanischen Marschall Don Diego de Permentel gefangen nahm. Die Flagge des genommenen Schiffes befindet sich noch in der Petrikirche zu Leyden, welcher sie der Sieger schenkte. Scheltema Bl. 177—179, 220.

2) Meteren XV. B. f. 272. Aus dem Berichte von gefangenen und nachher zurückgekommenen holländischen Fischern. Meteren hat uns überhaupt viele Merkwürdigkeiten in Hinsicht dieser Unternehmung erhalten.

thume mit dem nahen Untergange bedroht, erhob wieder das Haupt. England und die Niederlande, durch die gemeinschaftliche Gefahr versöhnt und eng verbunden, bekämpften jetzt mit verdoppelter Energie den gemeinschaftlichen Feind, der Gewissensfreiheit und Aufklärung mit dem Tode bedrohte. England lernte den Werth seines Bundesgenossen kennen und würdigen, und von nun an ward das Kriegsglück Spanien ungetreu. Parma selbst konnte nicht mehr den Sieg der Freiheit zurückhalten. Auch darin passt die Vergleichung dieser Begebenheit mit den ersten Unfällen der Weltbezwinger der jüngsten Zeit, daß die Vorsehung hier durch eine große Naturbegebenheit unmittelbar eingriff. Der Orcan von 1588 wie die frühe Kälte von 1812 sollten den Völkern die Hand über den Wolken zeigen, die große Verbrechen nicht immer ungestraft lässt. Die Staaten fühlten in jener religiösen Zeit diese Wahrheit und beurkundeten sie durch eine Denkmünze, worauf die erhabenen Worte standen: Afflavit Deus et dissipati sunt! (Gottes Athem hat sie verwehet!) [1])

## 2. Abwendung der Gefahr durch die Ligue in Frankreich. Moritzens glückliche Feldzüge. Gröningen mit der Republik vereinigt.

Ausser den Wirkungen, die eine so glückliche Wendung des Krieges auf die Stimmung der Gemüther hatte, waren damit auch die Hülfsquellen Philipps vollkommen erschöpft. Sechzig Millionen hatte die erste Aufrüstung und täglich dreissigtausend Ducaten der Unterhalt der Flotte gekostet, von der

1) Schiller hat diese Denkmünze in einer Note zu seiner erhabenen Ode auf diese Begebenheit der Königin von England zugeschrieben. Scheltema bemerkt mit Grund, daß fremde Schriftsteller und Dichter fast immer die echten, aber stillen Verdienste und herrlichen Thaten der Niederländer entweder gänzlich übergehen oder Andern zuschreiben. Daß auch die Deutschen diesen gerechten Vorwurf ihres Stammes- und Geistes-Verwandten theilen müssen! — Man findet die Denkmünze (nebst mehreren auf diese Begebenheit) bei van Loon Nederlandsche Historiepenningen I. D. Bl. 392—395.

kaum ein Schatten noch übrig war. England und die Republik waren jetzt völlig Herren der See, und auch zu Lande kam eine sehr vortheilhafte Wendung der Angelegenheiten ihnen zu Hülfe. Endlich hatte Heinrich III. mit der Ligue gebrochen, nachdem diese ihm in den Barricaden zum ersten Male die furchtbare rohe Kraft eines aufgewiegelten Pöbels gezeigt hatte. Er sah jetzt, daß keine Gewalt ihn mehr retten konnte, und nahm die Zuflucht zur List. Die Ermordung des gleisnerischen Demagogen, des Herzogs von Guise, und des Cardinals seines Bruders brachte jedoch die ganze papistisch-revolutionaire Partei gegen ihn in die Waffen; er rief seinen Blutsverwandten Heinrich von Navarra und die Protestanten zu Hülfe. Bald darauf wurde er ermordet, und Heinrich IV. bestieg den Thron. Philipp unterstützte die Ligue, und so mußte Parma, obschon mit dem größten Widerwillen, sein Heer theilen und zugleich Heinrich IV. von Paris und die Holländer von Brabant und Flandern zurückhalten. Dies nöthigte ihn zu einem Vertheidigungskriege oder doch zu einer unvollständigen Kraftentwickelung, welche die Wiedereroberung der vereinigten Niederlande unmöglich machte.

Schon im Jahre 1588 zeigte es sich, wie sehr die ungeheuern Rüstungen der Flotte Parmas Kräfte gelähmt hatten. Er selbst scheiterte in einer doppelten Unternehmung auf die Festung Bergen op Zoom (die einzige brabantische Stadt die noch für die Republik sich hielt) und auf die seeländische Insel Tholen, wie der junge Mansfeld im folgenden Jahre bei 1589
der Belagerung der südholländischen Grenzfestung Heusden. Zwar gelang es dem Herzoge das benachbarte Gertruidenberg von den aufrührischen Soldaten, die größtentheils aus Engländern bestanden und eine förmliche Belagerung von Seiten Moritzens abgeschlagen hatten, für ihren rückständigen Sold zu kaufen, und dieser Vorfall drohte die erneuerten Freundschaftsverhältnisse mit England zu stören, da die Erbitterung in Holland gegen diese Verräther aufs höchste stieg; doch andere englische Hülfstruppen unter dem Feldherrn Willoghby leisteten die wesentlichsten Dienste, und vorzüglich hatten sie sich bei der Vertheidigung Bergen op Zooms ausgezeich-

net [1]). Im Erzstifte Cöln war Parma überhaupt glücklich. Die Residenzstadt Bonn, welche der Parteigänger Schenk überrascht hatte, eroberte der Prinz von Chimai wieder für das Domcapitel und den neuen Kurfürsten Ernst von Baiern, doch nach einer sechsmonatlichen Belagerung und dem Verluste des tapfern Befehlshabers Johann Baptist de Taffis. Rheinberg, auch eine cölnische Stadt, ergab sich nach einer zweijährigen Belagerung oder Blokade dem Grafen Karl von Mansfeld; so hielt Parma also auf deutschem Boden die vorzüglichsten Festungen des Erzstiftes, Bonn, Neuß und Rheinberg, besetzt; er räumte diese nicht und versuchte vielmehr auch auf benachbarte clevische Festungen geheime Unternehmungen, die aber entdeckt und vereitelt wurden [2]).

1590 Febr.

Mit dem Anfange des Jahres 1590 waren demnach die Verhältnisse Parmas schwieriger geworden; keinesweges aber gab er die Hoffnung auf den Krieg glücklich zu beendigen. Mit Lüttich und Cöln befreundet, war er Meister der Obermaas, des Niederrheins und des zwischen beiden gelegenen Landes; in Flandern besaß er an der See wieder die wichtigen Häfen Dünkirchen und das benachbarte Nieuport; ganz Brabant bis an die Maas gehorchte ihm, und jenseit der Yssel in Geldern und Overyssel die Städte Zütphen, Deventer und eine Menge kleinerer Örter, im Nordosten die Provinzen Drenthe und Gröningen, sodaß er sich rühmte, daß des Königs Waffen ungestört von der flandrischen Küste bis Ostfriesland das Feld behaupteten. Die Schanze Zütphen gegenüber öffnete ihm die Veluwe und er konnte diese nach Willkür bis an die Provinz Utrecht hinein brandschatzen. Bloß Holland und Seeland waren noch von seinen Waffen nicht erreicht, doch er hatte (so schrieb er dem Könige) beiden einen Zügel angelegt durch die Eroberung von Sluis, der seeländischen Insel Walcheren fast gegenüber, und von Gertruidenberg am Biesbosch, Dordrecht gegenüber, welches man von dort sehen konnte. Er war also schon vor den Thoren Hol-

1) Strada L. XX. p. 740—742, 752—755.

2) Meteren fol. 284. Strada L. XVIII. p. 648, 649, 776, 777.

lands, welches er auch von Herzogenbusch und Breda aus bedrohte [1]).

Alle diese Aussichten jedoch verschwanden in Nichts. Mit dem Jahre 1590 fing eigentlich der Offensivkrieg für die Niederländer an, wozu die französischen Angelegenheiten die erste Veranlassung gaben. Schon im Anfange des Jahres 1589 that Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, Statthalter von Friesland, den Vorschlag, den Bürgerkrieg in Frankreich, wohin Philipp Geld und Truppen schickte, zur Befreiung wenigstens der nördlichen Provinzen zu benutzen. Nicht bloß die Ereignisse in Frankreich (eine günstige Gelegenheit, deren Verabsäumung nie zu verantworten sei), sondern auch andere Umstände erfoderten dringend eine größere Thätigkeit. Die Disciplin fing im spanischen Heere an zu erschlaffen; die Spanier standen gegen die Italiener auf unter dem Geschrei: Es lebe der König! hinweg mit der schlechten Regierung! Auf Mansfeld, der sie zurückhalten wollte, wurde geschossen, und so ein Anschlag auf das südliche Geldern und vielleicht auf Utrecht vereitelt. Auch waren die Grenzfestungen, vorzüglich im Norden der Flüsse, schlecht besetzt und verproviantirt; keine dieser Hauptfestungen konnte sich acht Wochen halten, Gröningen ausgenommen. Man müsse die Soldaten der Republik zugleich als Schanzgräber gebrauchen, erklärte der Graf von Nassau, und ihnen dann einen ansehnlichen Sold geben. Deventer oder Zütphen an der Yssel, Nymegen an der Waal, Grave, Venlo oder Ruremonde an der Maas, vorzüglich aber das mächtige und dem Feinde sehr entlegene Gröningen eigneten sich besonders zum Anfange dieser Operationen. Sept. 1589

Hiergegen führten die Staaten den unglücklichen Offensivkrieg an, den sie im Jahre 1578 und später gegen Juan und Parma unternommen hatten; sie wollten lieber das ihnen noch Übrige, während Parma in Frankreich beschäftigt war, mittels neuer Festungswerke verstärken und dem Feinde unzugänglich machen. Bei den Magistraten der Städte war diese Meinung so eingewurzelt, daß der weise Rath des Grafen

1) Strada L. XX. p. 757, 777, 778.

Wilhelm im Jahre 1589 noch keinen Eingang fand. Es ereigneten sich jedoch in diesem Jahre mehrere Umstände, welche im folgenden zu anderen Maßregeln führten [1]).

Parma erkrankte im Jahre 1589 entweder von einem Falle ins Wasser bei der Zurückkunft von Bergen op Zoom oder aus Verdruß wegen des Mißlingens aller seiner Plane in diesen Jahren. Hierzu kamen die Intriguen seiner Feinde am Hofe und in der Armee; die letzteren waren vorzüglich das Werk des Spaniers Pastrana, der die Meuterei der spanischen Truppen angezettelt hatte. In Spanien beschuldigte Medina Sidonia ihn des Mißlingens der großen Unternehmung, weil er die Holländer vor Dünkirchen nicht vertrieben habe. Die Spanier beneideten überhaupt dem Italiener seinen ausgezeichneten Kriegsruhm. Von den niederländischen Großen war der Herr von Champigny auf ihn höchst erbittert. Dieser, einer der Friedensunterhändler zu Bourbourg, hatte der Königin vortheilhafte Bedingungen versprochen, in der Hoffnung, daß alsdann ihre Häfen der großen Flotte offen stehen und die Niederlande von denselben aus leicht bezwungen werden könnten. Doch Parma, dessen Lieblingsplan Englands Eroberung war (ein schon von seinem Vorgänger Don Juan gehegter Entwurf), soll dem andern Gesandten Richardot geheime Vorschriften gegeben haben die Sache zu hintertreiben. Champigny verklagte nach dem Mißgeschicke der Flotte darüber den Herzog am Hofe als Ursache dieses Unfalls. Die Infantin Isabella, welche den verdienstvollen Feldherrn hochschätzte, gab ihm davon Nachricht, welches die Verbannung Champignys nach der Freigrafschaft auf Parmas ausdrücklichen Befehl zur Folge hatte. Hierüber nun sandte Parma den Rathsherrn Richardot nach Madrid, und Einige wollen, daß er sich, um dem Könige seinen Verlust fühlbar zu machen, bis zu der Zurückkunft Richardots von allen Geschäften entfernt und seine Krankheit nur als Vorwand benutzt habe, um zu Spa die Bäder zu gebrauchen. Dazu kam, daß ein spanischer Befehlshaber Morco dem Könige alle die Beschwerden gegen Parma in Chiffern schrieb, welcher

1) Royd VIII. B. Bl. 250—252.

Brief, in Moritzens Hände gefallen und von Aldegonde entziffert, dem feindlichen Feldherrn zugeschickt wurde. Da Moreo kurz hernach starb, schrieben des Herzogs Feinde auch diesen Tod der Vergiftung zu. Ein spanischer Hauptmann ging aus den Niederlanden nach Madrid, beschuldigte den Herzog aufs schnödeste und erbot sich, um seine Uneigennützigkeit zu beweisen, sogleich in ein Kloster zu gehen.

Eine solche Behandlung nach so großen Thaten konnte einem unabhängigen Fürsten, dem Neffen des Königs, der ohnedies gegründete Ansprüche auf die Krone von Portugal um Philipps willen nicht benutzt hatte, nicht gleichgültig sein. Es fehlte nicht an Rathgebern, die ihm Philipps argwöhnischen Charakter vorhielten und ihn an die Vorschrift Machiavellis erinnerten, seinem Feinde durch die Besitznahme der schönen belgischen Braut lieber zuvorzukommen als seinen Fall zu erwarten. Es würde ihm, fügte man hinzu, nicht an Freunden in England, Frankreich und vorzüglich in den vereinigten Niederlanden mangeln, und die spanischen Niederlande würden sich gern einem Zustande fügen, der ihnen den entflohenen Handel, Wohlstand und Frieden zurückgäbe. Doch Parma, sei es nun Vorsicht oder (wie von dem edeln Manne eher zu glauben ist) Pflichtgefühl, blieb dem Könige treu, und obgleich der französische Krieg das große Ziel seines Strebens, die Eroberung der Niederlande, auf eine unbestimmte Zeit hinausschob, so suchte er doch mit aller Macht sich ihm zu nähern; vorzüglich nachdem Philipp in einer feierlichen Rathsversammlung sowohl Parma als Medina Sidonia für seine treuen Diener erklärte, das Unglück dem Wechsel der Dinge zuschrieb und seinen vorzüglichsten Beschuldiger, den Herzog von Pastrana, aus den Niederlanden entfernte [1]).

Während dieser Irrungen zwischen dem einzigen Manne der noch Spaniens Macht und Ruhm in den Niederlanden aufrecht erhalten konnte und seinen Untergebenen war in Holland ein Jüngling zum Manne gereift, der bestimmt war dem

1) Meteren XV. B. fol. 282 v. 283. Reyd fol. 287. Grot. Historiae L. I. p. 131, 132. Die Italiener behaupteten, daß die Spanier dem Herzoge ein schleichendes Gift beigebracht hätten.

Kriege eine andere Wendung zu geben. Es war Moritz, Statthalter von Holland und Seeland, Mitglied des Staatsrathes, Oberfeldherr der holländischen Kriegsmacht und aller Flotten der Bundesgenossen, der auch bald in allen übrigen Provinzen, ausser Friesland und Gröningen, die Kriegs- und ausübende Gewalt bekam. „Er," sagt Johannes Müller von ihm, „dessen Erziehung nach der Art unserer Väter aus den Alten gebildet wurde, hatte begierig die römische Kriegskunst gefasst. Als er anfing die Holländer zu commandiren, spotteten im Dienst ergraute Officiere der gelehrten Regeln, die der Jüngling anwenden wollte. Er, der Alten voll, nahm seinen Schwung weit über Basta, Melzo, Croce, die damals berühmtesten Lehrer des Krieges, und fing wie die Römer mit Einführung der Kriegszucht und einer besseren Lagerkunst an. In der Vertheidigung und in dem Angriffe fester Plätze bewies er vorzügliche Kunst; sie war ihm am nöthigsten, auch fand er gegen Alessandro unaufhörlich Hülfsmittel" [1]).

Zu diesen Studien hatte er sich hauptsächlich durch fleissige Übung in den mathematischen Wissenschaften vorbereitet. Er ward gebildet von dem vorzüglichsten damaligen Mathematiker in den Niederlanden, Simon Stevin aus Brügge, dessen Kunst der Hafenfindung Grotius ins Lateinische übersetzte, der die reine Mathematik immer auf das praktische Leben, auch auf die für Holland so unentbehrliche Hydrostatik, aber vorzüglich als Ingenieur und Generalquartiermeister des Heeres auf die Kriegskunst anwandte. Mit seinem Schüler (dem er davon die Ehre liess) schrieb Stevin das treffliche noch vorhandene Werk Mathematische Denkschriften [2]). Moritz betrachtete immer die Mathematik als Hülfs-

1) Müller Allgemeine Geschichten XXIV. B. Cap. 2. S. 89.

2) Wisconstige gedachtenissen, inhoudende 't-gene daarhem in geoeffend heeft de Doorluchtigste Hoochgeboren Vorst en Heere Maurits Prince van Orangien. Leyden 1605. fol. Grotius hat darauf ein herrliches Lobgedicht geschrieben. S. Meerman zu Grotius Parallelon Rerumpublicarum III. D. Bl. 105 sqq. Das Gedicht steht in Grotii Poëmata (1645) p. 47. Übrigens sind Stevin und Moritz als Mathematiker mit Sachkenntniß geschildert vom Professor

mittel zu seinem großen Berufe der Befreiung des Volkes durch einen rechtmäßigen Krieg. Zugleich aber vernachlässigte er die andern Mittel nicht, die dazu unumgänglich nothwendig waren. Um gegen das spanische Kriegsvolk, das beste Europas, nicht zurückzubleiben, musste die Kriegszucht wieder hergestellt, der Soldat in aller nothwendigen Arbeit des Dienstes geübt und der bedungene Sold (den man so gering als möglich stellte) richtig bezahlt werden. Sein Heer, sagt Meteren, war gering, aber alt, gut, muthig und kräftig; es bestand aus wenig mehr als 20,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde (gerade nach dem gewöhnlichen Verhältnisse der Alten), doch nachher ward es sehr vermehrt mit den zum Kriege aufgerufenen Bürgerschaften. Das Heer war in Regimenter, jedes zu zehn Fahnen, vertheilt, jede Fahne (oder Compagnie) zu hundert Mann, auch wohl darüber. Bei jeder Fahne waren dreizehn Officiere, drei Schildknappen und drei Pagen. Das Fußvolk und die Reiterei bewaffnete Moritz auf eine neue Art. Der mathematische Kopf Moritzens war nicht geeignet oft dem unsichern Spiele der Schlachten zu trauen: während einer 25jährigen militairischen Laufbahn vermied er immer entscheidende Gefechte, ohne große Übermacht oder dringende Noth; doch in der Belagerungs- und Vertheidigungs-Kunst hatte er Wenige seines Gleichen.

Die Seemacht der Niederlande bestand in 100 größeren und kleineren Schiffen im Meere oder in den Flüssen. Diese Seemacht erhielt immer größeren Zuwachs durch den Handel, dessen Vermehrung seit dem Falle von Antwerpen fast unglaublich ist. Mitten im Kriege (und zwar in den ersten Jahren eines unglücklichen Krieges) wuchs der Wohlstand im Norden zusehends. Dies Alles war die Folge des unbeschränkten Handels, und man verzieh es Leicester nicht, daß er ihn beschränken wollte. Im Monat April des Jahres 1587 liefen 580 oder 590 Schiffe aus der Süderse und 200 von der Maas und von Seeland aus, bloß nach der Ostsee;

J. P. van Cappelle Bydragen tot de Geschiedenis der Wetenschappen en Letteren in Nederland Bl. 1—65, 129—169. Bydr. tot Gesch. der Nederlanden Bl. 283—299.

man holte von dort Wachs, Honig, Holz, Pech, Eisen, Taue. Jährlich wurden 1000 Seeschiffe gebaut. Man brachte aus Cypern und Syrien Wolle und Baumwolle, aus Neapel Seide, aus Spanien und Portugal Salz, Wolle, Zucker und andere Colonialwaaren. Die Ausfuhr bestand in Butter, Käse, Häringen (gesalzenen und geräucherten), anderen gesalzenen Fischen und Leinwand, vorzüglich nach England, dem südlichen Europa, ja bis Afrika, Asien und Indien (damals noch unter Spanien). Die Ausfuhr von Butter und Käse allein betrug schon über eine Million. Im Jahre 1590 fuhren von der damals sehr blühenden Handelsstadt Enkhuizen 350 Schiffe auf den Häringsfang. Die Leinwand, in Holland gesponnen und bereitet, war so fein, daß 75 Ellen von der feinsten Sorte nur 3 Pfund wogen. Ausserdem webte man Seide und Wolle, verfertigte Tapeten, Papier und hatte Eisenfabriken. Getreide wurde zwar nur für ein Viertheil der zahlreichen Bevölkerung erbaut, und an Bau- und Brenn-Holz war auch großer Mangel; der große Handel machte jedoch Holland zum Kornspeicher Europas; Norwegen lieferte Bretter, Dielen und Masten, und zur Feuerung brauchte man Torf (Steinkohlen erst viel später und bei weitem noch nicht allgemein). Die Städte wurden mehr als einmal vergrößert, Amsterdam (1585 und 1593) fast verdoppelt. Viele mussten, wie in China, in Schiffen wohnen [1]).

Moritzens Macht bekam im Jahre 1590 einen großen Zuwachs durch die Statthalterschaften über Geldern, Utrecht und Overyssel, nach dem Tode des Grafen von Nieuwenaar und Mörs. Dieser Statthalter, vorher ein eifriger Anhänger Leicesters, hielt seine Macht durch den Landvogt und dessen demokratische Faction für geschmälert und verband sich also mit der nach Woerden in Holland geflüchteten Partei der Patricier. Es war zwischen Holland und der zu Utrecht herrschen-

1) Meteren XIV. B. fol. 251, 272. XVI. B. fol. 286, 287. Dieser Kaufmann hat fast von allen damaligen Schriftstellern die meiste Ahnung einer pragmatischen Geschichte. S. auch Witsen Scheepsbouw en Scheepsbestier Bl. 431. Contarini bei Ranke Fürsten und Völker I. B. S. 442.

den Volkspartei zu heftigen Streitigkeiten gekommen. Die holländischen Staaten arbeiteten also an der Rückkehr der Entwichenen, die ihrerseits durch eine Bittschrift an Elisabeth, worin ihr aufs neue die Oberherrschaft angetragen wurde, sich zu retten versuchten; doch vergebens. Der Statthalter, der sich eines Theils der bewaffneten Bürgerschaft versichert hatte, ließ das Zeug- und das Rath-Haus besetzen; eine Fahne Wallonen, die zu Utrecht in Besatzung lag, hatte auch die Partei Nieuwenaars ergriffen. Dieser ließ den vornehmsten Demagogen, den Bürgermeister Prounink, verhaften und versammelte die Staaten, die ihm das Recht verliehen für diesmal selbst den Stadtmagistrat zu verändern. Dies geschah, die Geflüchteten kamen zurück, Mehrere der patricischen Partei wurden in die Regierung eingesetzt; Holland klagte Prounink an, der nach einer neunmonatlichen Haft aus der Provinz Utrecht verbannt und zu allen Staatsämtern unfähig erklärt wurde. Er begab sich nach England und im Jahre 1590 nach Holland, wo er bis an seinen Tod privatisirte und sich theologischen Betrachtungen widmete. Es ist sonderbar, daß dieser Feind der holländischen Staaten im Jahre 1601 von ihnen 200 Gulden für die Dedication einer französischen Abhandlung über das Gebet des Herrn bekam. Die Zeit seines Todes ist unbekannt.

Nieuwenaar überlebte diese Veränderung nur kurze Zeit [1]). Nachdem er im Jahre 1589 die Regierung der Stadt zusammen mit den Staaten verändert hatte, traf ihn beim Untersuchen eines neuerfundenen Feuerwerks das entzündete Pulver; er starb nach zwei Tagen. Seine Stelle blieb bis ins folgende Jahr erledigt und ward dem Prinzen Moritz verliehen (über Geldern ward dieser erst im Jahre 1591 Statthalter).

Die Eroberung der starken Festung Breda zeichnete den Feldzug von 1590 vor vielen früheren aus. Moritz brauchte dazu die Hülfe des wackern Obersten Heraugière und eines Torfschiffers, Adrian van Bergen, der auch mit Freigeleite Febr. 1590

1) Gerade ein Jahr: den 6. October 1588 war die Revolution zu Utrecht, und Nieuwenaar starb den 6. October 1589.

der spanischen Besatzung diese unentbehrliche Feuerung zuführte. Siebenzig Mann waren mit Heraugière unter dem Torf versteckt; da der Schiffer bei der Besatzung bekannt war, fürchtete er keine Untersuchung seines Fahrzeuges. Allein der Ostwind verhinderte die Fahrt und brachte Frost; die Mannschaft litt furchtbar von Kälte, Hunger und einem lecken Schiffe, doch Niemand ließ den Muth sinken. Die Spanier schleppten selbst das Schiff durch den schon gefrornen und mit Mühe geöffneten Stadtgraben bis an's Schloß. Einer der siebenzig, von einem unaufhörlichen Husten gequält, bot seinen Kameraden den Hals, um ihn zu ihrer eignen Sicherheit zu tödten. Doch der muthige Schiffer, dessen Geistesgegenwart sich keinen Augenblick verleugnete, entfernte die Gefahr durch Pumpen und mit Singen. Als das Schiff halb ausgeladen war, schützte er Ermüdung der Mannschaft vor und verschob die Vollendung der Arbeit auf den folgenden Tag, in der Nacht erstiegen die siebenzig Tapfern das Schloß. Die Wache ward niedergemacht, und am folgenden Morgen sah die Stadt den Feind über ihrem Haupte. Der Befehlshaber Lanzavecchia, ein tapferer Mann, aber dem Parma unvorsichtig zwei Festungen anvertraut hatte, war zu Gertruidenberg, gegen welches Moritz eine Demonstration machte, und hatte zu Breda seinen Neffen, einen unerfahrnen Jüngling, zurückgelassen. Bald waren Hohenlohe und Moritz mit dem Heere im Schloß, jetzt floh die Besatzung, die Stadt ergab sich und bezahlte zwei Monate Sold, anstatt der Plünderung [1]). Noch lebt die Geschichte des Torfschiffs von Breda, ihrer romantischen Umstände wegen, im Munde des Volks. Mansfeld, von Parma abgeschickt die Stadt wieder zu nehmen, ward von Moritz, der Nymegen bedrohte und an der Nordseite dieser Stadt die Feste Knodsenburg aufwarf, von da zurückgezogen. Im Sommer eroberte Moritz noch mehrere Schanzen in Nordbrabant und die Stadt Steenbergen, indem Parma mit dem Hauptheere Paris entsetzte und Heinrich IV. nach der Schlacht von Ivry zurückblieb.

Die deutschen Reichsstände beklagten sich indessen über

1) Reyd VIII. B. Bl. 252—264. Grot. Hist. L. II. p. 140—143.

die Verletzung ihres neutralen Gebietes, sowohl bei den Spaniern als bei den Staaten. Parma gab ihnen trotzigen Bescheid; in Holland, wo sie die Zurückgabe der auf clevischem Boden errichteten Festung Grafenwerth oder Schenkenschanz und die freie Rheinschifffahrt verlangten, war die Antwort viel milder. Die Spanier hätten die Nation zu den Waffen getrieben, ihre Armuth sei so wenig als die tapfere Freiheit der Schweizer für Deutschland zu fürchten. Das Recht auf Grafenwerth sei zweifelhaft; die Lasten auf die Schifffahrt eine Folge des Kriegs. Die Besatzungen könne man nicht hinwegnehmen, da der Feind sogleich die Städte besetzen würde [1]).

Der Feldzug von 1591 war für die Republik noch weit vortheilhafter. Jetzt ward der frühere Plan des Grafen Wilhelm verwirklicht. Moritz belagerte mit 9000 Mann zu Fuß und 1600 zu Pferde die Stadt Zütphen; das Geschütz wurde statt der Pferde von Schiffsleuten gezogen, welches (sagt Reyd) viel schneller von statten ging. Die Schanze auf dem linken Ufer der Yssel ward fast ohne Schwerdtstreich genommen, und 1591
schon am fünften Tage der Belagerung ergab sich die schlecht Mai.
besetzte Stadt, worin fast keine Lebensmittel waren. Der schnelle, unerwartete Zug des Prinzen hatte den Feind verhindert sich zu versorgen. Nur drei Stunden nordwärts von Zütphen, an der Yssel, liegt Deventer, also konnte das Geschütz zu Wasser dahin geführt werden. Die deutschen und wallonischen Truppen der Besatzung waren in unaufhörlichem Zwiespalt, dies lähmte die Vertheidigung des sonst trefflichen Befehlshabers, Grafen Hermann von den Berg; die Stadt ward, nachdem man Bresche geschossen und Graf Hermann selbst ein Auge verloren, am zehnten Tage genommen. Man sah in dieser Belagerung noch das ritterliche Schauspiel eines Zweikampfes: Junker Ludwig, Sohn des bekannten Genter Ryhoven, nahm die Herausforderung eines alten Kriegers des Herzogs von Alba an und besiegte ihn im Angesicht der Stadt und des Heeres. Von Deventer wandte sich Moritz nach Gröningen; als er aber vernahm, Parma sei gegen ihn

1) Grot. Hist. L. II. p. 144—147.

im Anzuge und Verdugo habe sich mit seinem Heere in die Vorstadt geworfen, gab der nicht weniger vorsichtige als unternehmende Feldherr die Belagerung auf, nachdem er die feste Delfzyl, welche den Meerbusen Dollart beherrscht, eingenommen. Die schlechten Wege verhinderten jedoch Parmas Zug, der jetzt die neue Schanze Knodsenburg, Nymegen gegenüber, belagerte, doch bei der Annäherung Moritzens abzog. Zum ersten Mal war der große Krieger, der Eroberer Antwerpens, vor dem 24jährigen Feldherrn gewichen. Da sah
1591 Jul. er wohl seine kühnen Hoffnungen an dem massauer Heldenstamme, dessen Größe sich in keinem seiner Zweige verleugnete, scheitern. Mit dem tiefsten Gram im Herzen, von der Bürgerschaft zu Nymegen, die Augenzeuge eines kleinen Sieges der niederländischen Reiterei über die spanische war, beschimpft, verließ er die Stadt, verlegte das Heer in die Winterquartiere und suchte für seine geschwächte Gesundheit wieder Hülfe zu Spa. Moritz indessen, der seinen treuen Freund und Rathgeber Oldenbarneveldt zu sich in's Lager gerufen und die folgenden Operationen mit ihm besprochen hatte, benutzte den Herbst, um das Heer, welches er nur zum Schein in die Winterquartiere gelegt, zu Schiffe nach Flandern zu bringen, wo er sich der Stadt Hulst bemächtigte und dann in aller Eile zurückkehrte, um noch vor dem Winter Nymegen zu gewinnen. Er erschien den 14. October mit 10,000 Mann vor dieser Stadt.

Nymegen, ein Hauptpunct der Vertheidigung für die Republik und vorzüglich als Handelsplatz für die Rhein- und Waal-Schifffahrt, war seit 1585 in den Händen der Spanier. Die Bevölkerung war meistens katholisch und also nicht in der Lage von Zütphen und Deventer, wo der Übermuth der Soldaten gegen die zum Theil als Ketzer verdächtige Bürgerschaft sich die gröbsten Ausschweifungen erlaubt hatte, daß mehrere Häuser ganz zerstört, die Bürger entwichen und ein Drittheil oder mehr der Stadt verwüstet war. Im Gegentheil hatten die Nymeger im Jahre 1589 ihre Zuneigung für Spanien bei Gelegenheit eines Angriffs des berühmten Parteigängers Martin Schenk gezeigt, der dabei selbst ertrank. Die Bürger zerstückten seinen gefundenen Leichnam

und stellten ihn über die Stadtthore zur Schau. Die an der Nordseite vorüberströmende Waal war auch ein mächtiges Bollwerk der Stadt und hatte sich, nach Parmas Niederlage bei Knodsenburg, als das vornehmste Hinderniß der Belagerung gezeigt. Dennoch gab die zunehmende Macht der vereinigten Staaten, der Heldenmuth des jungen Oraniens, der sich so deutlich den Städtern gezeigt hatte, und Parmas augenscheinliche Schwäche, der versprochen hatte Nymegen als seinen Augapfel zu beschützen und es jetzt im Stiche ließ, den Freunden der Unabhängigkeit in der Stadt so vielen Muth, daß sie, nach einer sechstägigen Belagerung, mit lautem Geschrei den Magistrat zur Unterhandlung zwangen. Dieser willfahrte ihnen um so lieber, da die Stadt von Knodsenburg her ganz offen lag, und die Bürgerschaft, seit einiger Zeit durch den Krieg ohne Handel und fast ohne Landbau, alle ihre Baarschaft und sogar ihre Betten verkauft hatte, auch das Getraide auf einen unerhörten Preis gestiegen war. In solchem Grade verbreitete sich die Armuth über alle Städte und Provinzen des Königs, während die Republik sich einer immer steigenden Wohlfahrt erfreute [1]).

Der Feldzug vom Jahre 1591 weckte die allgemeine Bewunderung für den jungen Feldherrn, der fünf so entlegene Festungen erobert und dabei eine Schnelligkeit und Gewandtheit sowohl im Marsche als in der Aufstellung des Geschützes entwickelt hatte, die Kennern der Kriegskunst fast unbegreiflich vorkam. Auch im folgenden Feldzuge waren die Resultate wichtig, obschon weniger glänzend. Steenwyk, die Stadt welche so lange und so glücklich Rennenberg Widerstand geleistet und nachher nur durch Nachlässigkeit gefallen war, befand sich jetzt im trefflichsten Vertheidigungsstande; auf dringendes Verlangen des Grafen Wilhelm wandte Moritz seine Waffen gegen diese Grenzfestung zwischen Overyssel, Friesland und Drenthe. Auch ergab sie sich erst nach einer förmlichen Belagerung von fünf Wochen, worin Moritz selbst leicht verwundet wurde. Von da eilte er nach Koevorden, der dasser- 1591 Jul.

1) Grot. Hist. L. II. p. 149—158. Reyd IX. B. p. 259—270. Meteren XVI. B. fol. 295—298. Bor XXVIII. B. Bl. 562—575.

sten Grenzfestung Drenthes, an der Seite von Deutschland. Auch hier folgte Moritz dem Rath seines Vetters, des Statthalters von Friesland, der die Schwierigkeiten der übrigen Befehlshaber in Bezug auf die Stärke der Festung im Kriegsrathe beseitigte. Indessen war Parma schon früh im Jahre mit dem Hauptheere nach Frankreich gezogen und hatte das von Heinrich IV. belagerte Rouen entsetzt. Darauf war er zurückgekehrt, doch sein kränklicher Zustand verbot ihm den mühsamen Weg über die Flüsse nach Koevorden selbst zu nehmen. Er schickte also den thätigen Statthalter von Gröningen, Verdugo, zum Entsatz. Dieser hatte nur 4000 Fußknechte, aber alte erprobte Krieger, dazu stießen Alle die aus den benachbarten Besatzungen entbehrt werden konnten, und 1800 Reiter. Dennoch wurde er vom Prinzen auf offnem Felde geschlagen, die erste Niederlage (wie Reyd meldet), die Spaniens Heere seit dem genter Frieden im Felde erlitten haben. Moritz verbot indessen die Verfolgung, die so oft die Ursache von Niederlagen war. Sechs Wochen dauerte die Belagerung, worauf Koevorden sich ergab, welches Gröningen fast gänzlich von den spanischen Provinzen abschnitt. Friedrich van den Berg, Bruder des Vertheidigers von Deventer, bekam freien Abzug, doch beklagte er sich sehr über seine Officiere, die ihn zur Übergabe fast gezwungen hätten.

So unglücklich waren die letzten Jahre der Statthalterschaft Parmas, der im Jahre 1585 die Beruhigung (im spanischen Sinne) der Niederlande für gewiß hielt. Die Manneszucht war in diesem Jahre fast ganz aus dem Heere gewichen, vorzüglich wegen der ungeheuren Misbräuche in der Kriegsverwaltung. Man sagt, daß Parma seine Creaturen mit monatlich 100,000 Ducaten aufferordentlicher Gelder begünstigte, daß der König für 60,000 Mann bezahlte und nur 20,000 in wirklichem Dienst hätte, daß er monatlich eine Million Gulden zum Kriege überschickte, die meistens nur die Kriegszahlmeister bereicherten. Daher kam das Übel der Nichtbezahlung und Meuterei, und gewiß hat Moritz es in dieser Hinsicht seinem sonst als Feldherrn unübertrefflichen Gegner zuvorgethan, daß sein scharfer Blick und seine unbestechliche Gerechtigkeit alle Misbräuche sah und verhin-

dette und immer für die richtige Bezahlung der Seinigen sorgte.

Parma büßte schwer für diese zu große Nachsicht, wenn anders dieser Misgriff ihm vorgeworfen werden muß und nicht vielleicht allein seinen spanischen Verleumdern selbst. Mansfeld, Verdugo, Mondragon, Spanier, Italiener, Alle waren uneinig und beklagten sich über den Feldherrn. Er starb, nach Einigen an langsamen Gifte (ihm aus Spanien beigebracht), nach Andern aus Verdruß, auf einem dritten Zuge nach Frankreich, zu Arras. Mit ihm war das Großartige der Unternehmungen aus dem spanischen Heere gewichen; die mittelmäßigen Menschen die ihm folgten, waren Moritzens Feldherrnblick nicht gewachsen. Der unmittelbare Nachfolger Parmas war der alte Graf von Mansfeld, der aber knechtisch dem Rath des spanischen Grafen von Fuentes folgte. Daß die Mäßigung Parmas und seine strenge Beobachtung des Kriegsrechts dahin war, sah man gleich in dem unmenschlichen Beschluß, keine Gefangenen mehr auszulösen oder auszuwechseln, kein Quartier mehr zu geben und keine Brandschatzung mehr zu bezahlen, womit man das platte Land der Verheerung des Feindes, die gefangenen Krieger dem Tode aussetzte, da die Staaten gleiche Repressalien gebrauchten. Die Geistlichkeit und der Adel, deren Güter dabei am meisten litten, beklagten sich so laut bei dem Feldherrn, daß der thörichte Befehl zurückgenommen ward [1]).

Moritz wandte sich jetzt, nachdem er Friesland durch Festungen hinlänglich gedeckt hatte, südwärts, um auch den Dorn aus Hollands Augen, die feindliche Besatzung in Gertruidenberg, zu entfernen. Diese Festung war aber sehr ansehnlich verstärkt, und die Friesen, immer ein bis zur Hartnäckigkeit standhaftes Volk, weigerten ihr Truppencontingent, wenn man sie nicht zuvor in der Eroberung Gröningens unterstützte; sogar entstand darüber Mishelligkeit zwischen einigen hitzigen Friesen und ihrem Statthalter Wilhelm [2]). Die Belagerung von Gertruidenberg wird für ein taktisches Meisterstück gehal-

1) Bor II. D. XIII. B. Bl. 676—678.

2) Reyd X. B. Bl. 303—308. Grot. Hist. L. III. p. 172—174.

ten. Der Soldat selbst warf die Verschanzungen auf (nach römischer Art) und bekam dafür einen Lohn, der ihn noch mehr an den Dienst band. Diese Verschanzungen (ein doppeltes Lager) waren so stark, daß Mansfeld, der mit 12,000 Fußsoldaten und 3000 Reitern aus Frankreich herbeieilte, dem holländischen Feldherrn, der nur 5000 Mann bei sich hatte, Nichts anhaben konnte. Der Prinz führte über das linke, Hohenlohe über das rechte Lager den Befehl. Durch Kanäle und Graben ward der morastige Grund abgeleitet. Ein Wall und Graben schloß beide Lager (eine Strecke von drei Stunden) ein. Von der Wasserseite schnitten die holländischen Schiffe alle Gemeinschaft ab. Da vortreffliche Mannszucht im Lager herrschte, so kamen auch die katholischen Landleute der Umgegend, dort ihre Waaren gegen baares Geld abzusetzen, indem die Besatzung von Breda Mansfelden die Zufuhr abschnitt [1]). Drei Monate währte die Belagerung, das feuchte Wetter war der Arbeit sehr hinderlich. Doch die Standhaftigkeit Moritzens überwand alle Hindernisse. Am 24. Junius ergab sich die Stadt, über welche der junge, erst neunjährige Bruder Moritzens, Friedrich Heinrich, zum Befehlshaber ernannt wurde. Übrigens fiel in diesem Feldzuge Nichts von Bedeutung vor. In Frankreich nahm Heinrich IV. die katholische Religion an und bahnte sich damit den Weg zum unbestrittenen Besitzthum der Krone [2]).

1594 Im Jahre 1594 hatte endlich der in Friesland so lang gewünschte Angriff auf Gröningen statt. Nach einem fruchtlosen Anschlage auf Herzogenbusch und Mastricht wandte sich der Prinz auf einmal nordwärts, wo Verdugo vergebens Delfzyl und Koeverden belagert hatte. Moritz entsetzte diese Festung und lagerte sich mit 10,000 Mann zu Fuß und einiger Reiterei vor Gröningen. Man wagte diese Belagerung

1) Bei einer gewissen Gelegenheit schickte der Prinz an Mansfeld einen Trompeter. Diesen fragte der alte Feldherr: „warum sein Herr sich so verschanze und nicht lieber als ein junger, muthiger Feldherr gegen ihn im freien Felde erscheine?“ „Weil mein Herr,“ antwortete der Holländer, „gern ein alter Feldherr zu werden wünscht, wie Ihro Durchlaucht.“ Meteren XVII. B. Bl. 306.

2) Grot. Hist. L. III. p. 174—178. Reyd X. B. Bl. 311—315.

desto eher, da jetzt die Kriegszucht im spanischen Heere ganz dahin war, und im Cölnischen, auf der französischen Grenze, überall Meutereien ausbrachen. Verdugo flehte also vergebens um Hülfe. Der neue Landvogt, Erzherzog Ernst von Österreich, war ein sehr gewöhnlicher Mensch und hatte bei dem nämlichen Mangel an Talenten nicht einmal die Kriegserfahrung, die doch Mansfeld und Fuentes besaßen. Zudem war er ein schlechter Staatsmann, der bei einer furchtsamen Seele das Verbrechen nicht scheute, wenn er ohne Gefahr seinen Zweck dadurch erreichen konnte. Von diesem Manne hatte Verdugo für Gröningen Nichts zu hoffen. Dazu kam Zwietracht in der Stadt und der Mangel an Lebensmitteln und vornehmlich an Schießpulver. Dennoch wehrte die Besatzung sich tapfer. Moritz ward in den Minen verwundet, und als nun Alles sich zum Sturm anschickte, unterwarf sich Gröningen am 22. Julius und ward auf's neue ein Theil und mit den Umlanden eine Provinz des Bundes. Hiemit war die Union jetzt vollkommen wieder hergestellt, und da man nun auch mit der Regierungsform im Reinen war, kann eigentlich von dieser Zeit an die befestigte Existenz der Republik der vereinigten Niederlande datirt werden. Wir wollen jetzt einen Blick auf ihre Verfassung werfen. 1594 22. Mai bis 22. Jul.

## 3. Politische Einrichtungen in der Republik.

Seit der utrechter Union hatten die vereinigten Niederlande eine Menge Veränderungen erlitten, die sie zuletzt, fast wider ihren Willen, zu einer republicanischen Verfassung geführt hatten. König Philipp, Anjou, Oranien, Frankreich, England, Leicester waren gerufen oder erbeten, doch Keinem war es gelungen festen Fuß in den Niederlanden zu fassen. Seit Oldenbarneveldts Anstellung zum Advocaten von Holland hatte die Idee der Möglichkeit einer republicanischen Constitution, die auch dem trefflichen Leoninus, wie es scheint, nicht einleuchten wollte, immer mehr Feld gewonnen. Man trachtete jedoch keineswegs Neuerungen einzuführen. Die Wuth unsrer Tage, bestehende Formen ganzer Staaten in Einem Tage durch ein Decret zu stürzen, und unsere papiernen Constitu-

tionen wären diesen echten Freiheitsfreunden als Wahnsinn erschienen. Sie wollten nur das alte Gebäude stützen, höchstens das Dach erneuern, nicht es von Grund aus abbrechen. Während jetzt alle Privilegien als verderblich gelten und eine Richtschnur über alle geht, war damals die Vertheidigung der alten städtischen und provinzialen Vorrechte und Privilegien die höchste Stufe der Freiheit.

Nach Leicesters Abreise und Abtretung der Landvogtei bekam der Staatsrath eine neue Form, die von Holland festgesetzt wurde. Willoghby, Oberbefehlshaber der englischen Hülfstruppen, behielt darin, nebst der Statthalterin der Provinzen und den englischen Staatsräthen, noch Sitz und Stimme und eine gewisse Macht. Dieser Staatsrath hatte die Sorge für die Eintracht der Provinzen, für den Krieg und die Finanzen, die im Rückstand befindlichen Provinzen durfte er zur Bezahlung zwingen. Er sollte wachen für die Eidablegung der Statthalter und niedern Kriegsbefehlshaber an die Generalprovinzialstaaten und städtischen Magistrate, Bündnisse mit andern Mächten eingehen und zum Behufe des Handels gute Freundschaft mit ihnen suchen; er soll nach der Mehrheit der Stimmen Beschlüsse fassen und darf im Nothfall die Generalstaaten zusammenrufen; seine Versammlungen sind an keinen festen Ort gebunden. Der Staatsrath schwört den Generalstaaten Treue und Aufrechthaltung des Vertrages mit England. Moritz war nach dieser neuen Einrichtung also nicht mehr das Haupt, wie im Jahr 1584, sondern bloß Mitglied des Staatsraths. Doch die Macht, die er dabei für's Ganze scheinbar verloren hatte, gewann er wieder für seine Statthalterschaften, zuerst nur Holland und Seeland, nachher auch Utrecht, Geldern und Overyssel. In Holland nämlich war kein Befehl des Staatsrathes in Hinsicht des Kriegsvolks vollgültig, welcher nicht von dem Statthalter, der zugleich Generalcapitain war, oder in seinem Namen von den committirten Räthen (der permanenten Commission bei Nichtversammlung der Staaten) vorgeschrieben war. Hingegen hatte er auf allen seinen Zügen vier Commissaire der Staaten zur Seite, mit denen er sich über die Operationen zu berathen hatte. (Solange durchgreifende Männer,

wie Oldenbarneveldt, fast immer diese Commission hatten, war für die Schnelle des Feldzuges Nichts zu befürchten, wie die Erfahrung in den Jahren 1591 und 1592 bewies.) Das Kriegsvolk, welches von der Provinz Holland bezahlt ward, sollte auch dieser Provinz besonders den Eid ablegen. Auch ward Moritz bald als Hauptadmiral, nebst einem Admiralitätscollegium, an die Spitze des Seewesens gestellt.

Die Provinzialstaaten ihrerseits, vorzüglich die holländischen, gaben jetzt Decrete über Gegenstände, die früher zu der Gerichtsbarkeit entweder des Generalgouverneurs oder des Statthalters gerechnet waren: wie über die Fischerei, die Schifffahrt, die Beziehungen der katholischen Geistlichkeit zum Staate u. s. w. Die gesetzgebende Gewalt gehörte jetzt also nicht allein zu den Attributen der Staaten; sie nahmen auch die ganze Verwaltung auf sich. Doch hier war die freilich sehr unbestimmte Macht der Statthalter oft in Conflict mit den Staaten. Anstellungen, Privilegien und Bewilligungsacte, Begnadigungsbriefe gehörten von nun auch zu den Rechten der Provinzialstaaten, wenigstens in Holland. In Kirchensachen maßten sie sich eine sehr große Gewalt an. Die Güter der katholischen Geistlichkeit hatten sie zum Nationalgut gezogen und eine eigene Verwaltung dazu eingesetzt (het geestelyk Kantoor); aus einem Theile dieser Güter wurden die Prediger und Schullehrer bezahlt, die sie also jetzt als Staatsbeamte in gewisser Hinsicht unter ihre Botmäßigkeit zogen. Die Bemühungen der reformirten Geistlichkeit in der Zeit Elisabeths hatten den Staaten eine Lehre gegeben, die sie nicht vernachlässigten, um der Geistlichen Herr zu bleiben, wenn sie deren Diener nicht sein wollten. Daher entstand die berühmte Kirchenordnung des Jahres 1591, die einer früheren aus Leicesters Zeit (1586) gerade entgegengesetzt war und in mehreren Stücken noch immer befolgt wird. Drei Männer, die nachher an der Spitze der gemäßigten und (wie man sagen könnte) obrigkeitlichen Partei in der Kirche standen, Oldenbarneveldt unter den acht Staatsmännern, Uitenbogaart und Arminius unter den acht Predigern, die zu dieser Arbeit angestellt wurden, haben wahrscheinlich ihren Geist den Übrigen eingeflößt. Überhaupt bestritten die Geistlichen

der Obrigkeit das Recht, Verordnungen in bloß kirchlicher Hinsicht zu machen. Auch fand die Einführung der Verordnungen mehrere Schwierigkeiten und das Werk gerieth in's Stocken. Die Macht der Prediger war noch immer so groß (auch ohne ihre Hauptstütze, Leicester), daß sie den Willen der Staaten in dieser Hinsicht vereiteln konnte [1]). Auch in Hinsicht der richterlichen Gewalt nahm jetzt das Ansehn der Staaten sehr zu. Man muß bekennen, daß dabei die Grenzen der gesetzgebenden und richterlichen Macht nur zu oft aus dem Gesichte verloren und die gesetzlichen Attribute des Hofes von Holland geschmälert wurden. Die Staaten erkannten ihren Deputirten (Gecommitteerde Raden) das Urtheil über außerordentliche Verbrechen, wie Verrath, Aufruhr und falsche Münzer, zu, damit nicht die Langsamkeit der Proceduren den Gang der Geschäfte hemmen und eine baldige Strafe, Andern zum Beispiel, verhindern möge; sie gaben den Stadtschöffen die Freiheit, ohne höhere Berufung auf den Gerichtshof, in Steuersachen Urtheil zu sprechen und den Pächtern auf ihre Klagen Recht zu verschaffen; und endlich bestimmten sie, daß, wenn sich ein Bürger oder eine Corporation beim Hofe über die Stadtmagistrate beklagte, der Hof keinen Schritt zu seinem Behufe thun dürfe, ohne vorher den Magistrat darüber gehört und ihm die Bittschrift zugestellt zu haben. Die Macht der städtischen Regierungen über ihre Bürger ward durch diese Beschlüsse fast unumschränkt, welches desto gefährlicher schien, da sie sich selbst erneuerten. Auch eigneten sie sich jetzt das Recht zu, einige Personen, die ihnen für die Ruhe der Stadt gefährlich vorkamen, daraus auf längere oder kürzere Zeit zu verbannen, welches man politische Aussetzung nannte. Theoretisch betrachtet, und in den Händen tyrannischer Gewalthaber, würden diese angemaßten Rechte (man kann ihnen

1) Die ganze Kirchenordnung bei Bor III. B. XXVIII. B. Bl. 557—561. Die Predigerwahl hing ab von einer gleichen Anzahl Mitglieder des Stadt- oder Dorf-Magistrats und den Kirchenräthen oder Classen (die kirchliche Hierarchie hatte drei Stufen, Kirchenräthe in jedem Orte, Classen in jedem District, Synoden in jeder Provinz); dies wird noch befolgt. Nächst den Predigern besteht der Kirchenrath aus Aeltesten und Diakonen.

schwerlich einen andern Namen geben) die furchtbarsten Folgen für die persönliche Freiheit der Bürger gehabt haben; doch die Moralität des Volks und das Pflichtgefühl der Regenten war so groß, daß bei allen Auswärtigen über die Gerechtigkeitsliebe der holländischen Regierungen und über die vollkommene und ungeschmälerte Freiheit der Personen und des Eigenthumes jedes ruhigen Bürgers oder Fremdlings nur Eine Stimme in ganz Europa war, und gewiß in den zwei Jahrhunderten der Existenz dieser aristokratischen Republik bei weitem nicht so viele Ungerechtigkeiten von Regierungs wegen begangen sind als in den drei Vierteljahren der sich liberal nennenden belgischen Revolutionsmänner, die doch Menschenrechte und Vertheilung der Gewalten nach den freisinnigsten Theorien festgesetzt haben [1]).

Die schon erwähnte bleibende Deputation der Staaten, committirte Räthe genannt, bestand in gewisser Hinsicht bereits beim Leben des Prinzen als Finanzrath, nachher scheint sie unter Leicester eine neue Einrichtung erwartet zu haben, die sie denn auch im Jahr 1590 erhielt, sodaß sie ganz von den Staaten abhängig ward, in zwei Abtheilungen, für Nord- und Süd-Holland. Es bestand noch ein Collegium bevollmächtigter Räthe neben dem Prinzen Statthalter, welches Letzterm mehr Macht verlieh; doch dieses ward im Jahr 1593 abgeschafft oder mit der eben genannten Behörde verschmolzen. Auch hierdurch gewann die unabhängige Macht der Provinzialstaaten.

Doch nach dem Maße des Zunehmens dieser Macht wurden die Mitglieder der Staaten auch eifersüchtiger auf die ihrige. Die Städte Hoorn, Enkhuizen und Medemblik, die zusammen in dem alten Westfriesland waren, meinten, daß diese alte Herrschaft auch Anspruch auf die Souverainetät machen

1) Slingeland Staatkundige Geschriften I. D. Bl. 127. Die Darstellung der Machtvermehrung von Hollands Staaten nach Leicesters Zeit ist hauptsächlich nach dem trefflichen Kluit Hist. der Holl. Staatsregering III. D. Bl. 4—58, der mit unermüdetem Fleiße und Forschungsgeiste alles Dahingehörige zusammengebracht hat. Auch Herr Meyer hat darüber Mehreres in seinem Esprit des institutions judiciaires T. IV., wiewohl mit Parteilichkeit gegen die Staatsregierung.

könne, so gut wie Holland. Vorzüglich eiferte für diese Trennung von Holland der Syndicus von Westfriesland zu Enkhuizen, Franz Maalson, ein Mann von großen Talenten und der die Begriffe Oldenbarneveldts von Provinzialsouverainetät auf's Äusserste trieb. Schon im Jahre 1589 verbanden sich die drei Städte (deren Gewicht in jener Zeit durch Handel, Schifffahrt und Fischerei viel größer war als jetzt) zu diesem Zwecke, und wenigstens wollten sie ein besonderes Deputirtencollegium bilden, wenn sie sich auch in der gewöhnlichen Staatsversammlung mit Holland vereinigten. Da man ihnen jedoch ihren Wunsch nicht gewährte, weigerten sie die Steuern zu bezahlen und zur Tagsatzung zu erscheinen. Schon im Jahre 1586 hatten sie eigne Münze prägen lassen. Die holländischen Staaten zeigten, daß Westfriesland vor Alters von den holländischen Grafen erobert und seitdem immer mit dieser Provinz vereinigt gewesen. Endlich ward die Sache durch des Prinzen Vermittlung dahin beigelegt, daß die Stimmen der drei westfriesischen Städte gleichviel gelten sollten als die der übrigen vier in Nordholland, Alkmaar, Edam, Monnikendam und Purmerend.

Dem Statthalter, der hier die Sache beilegte, war diese Pflicht kraft der utrechter Union aufgetragen. Leider aber waren die Grenzen seiner Macht zu unbestimmt; die Furcht der Staaten, der Aristokratie zu viel zu vergeben, scheint sie verhindert zu haben die Statthalterschaft als eine kräftige, unabänderliche Stütze des Staats hinzustellen oder zu einer constitutionellen, sehr beschränkten Monarchie, wie in dem jüngsten Vertrage mit Wilhelm I., zu erheben. Seine Amtsverrichtungen als Statthalter waren vorzüglich (ohne das Amt eines Vermittlers) folgende: Er musste für die Aufrechthaltung der Staatsreligion (der reformirten) sorgen; in seinem Namen wurden auch die Befehle des Gerichtshofes von Holland ausgefertigt. Er ernannte die Stellvertreter der gewöhnlich abgehenden Regierungspersonen, aus einer Liste von dreimal so viel Personen als abgingen, die ihm von den Staaten bei Staatsämtern oder von den Stadtregierungen bei Magistraturen vorgelegt wurde. Er hatte wenigstens in wichtigen Fällen das Begnadigungsrecht, wie aus dem

was später mit Oldenbarneveldt vorfiel, unstreitig hervorgeht [1]).

Ausser der Statthalterwürde war Moritz auch Anführer der sämmtlichen Truppen, ob er gleich niemals von den Generalstaaten zum Oberbefehlshaber über die Kriegsmacht der Staaten angestellt worden ist. Er war jedoch Generalcapitain jeder der fünf Provinzen, die ihn zum Statthalter gewählt hatten, und nie ist man auf den Gedanken gekommen diese Ämter zu trennen, als unter de Witt, von 1668 bis 1672. Auch der Statthalter von Friesland, Wilhelm Ludwig, war Haupt der Kriegsmacht in seiner Provinz; er befehligte auch die Truppen in Brabant und Flandern.

Moritz war zugleich Admiral und der Erste den die Staaten dazu anstellten (denn auch sein Vater hatte dieses Amt, aber zuerst als königlicher Statthalter, nachher als Souverain verwaltet). Er bekam diese Würde schon im J. 1585 und wurde nach Leicesters Abreise (1588) darin bestätigt, wobei ihm im J. 1589 ein Superintendentencollegium der Admiralität zur Seite gesetzt wurde. Leicester hatte schon im Jahre 1586 Admiralitätscollegien zu Hoorn, Rotterdam und Veere angestellt, da die wachsende Seemacht der Republik bestimmtere Aufsicht darüber dringend nothwendig machte. Der Prinz setzte nun in Holland drei Admiralitätscollegien ein, zu Amsterdam, Hoorn und Rotterdam, jedes von vier Räthen, wozu noch eins in Seeland und eins in Friesland kam. Die Admiralitäten hatten die Ausrüstungen der Kriegsschiffe und die Aufsicht über die Aus- und Eingangs-Zölle, die in Holland eine Million und in Seeland nicht viel weniger ausmachten [2]). Moritz stand an der Spitze, vorzüg-

1) Kluit III. D. Bl. 151—160. Er unterscheidet die zwei Ämter eines Statthalters und Gouverneurs. Ich glaube aber, daß diese Distinction mehr scharfsinnig als wahr ist. Freilich hatte der Statthalter bei der Abwesenheit des Fürsten eine größere Macht, aber darum blieb er bei dessen Anwesenheit doch immer Statthalter. Im Kirchengebet (aus dem 16ten Jahrhundert) wurde immer gesprochen von unserm treuen Gouverneur, wo vom Statthalter die Rede ist.

2) Bor III. D. XXVII. B. Bl. 494.

lich nachdem das Obercollegium schon im Jahre 1593 verschwand, weil Seeland sich ihm widersetzte.

Der Statthalter wurde zwar von den Provinzialstaaten ernannt, aber eigentlich bekam er seine Anstellung von den Generalstaaten, als der höchsten Macht im Staate. Schon nach dem Tode Wilhelms I. war der Herr von Villers und nachher der Graf von Nieuwenaar auf die Bitte der Staaten auf diese Art angestellt. Das Nämliche war in Geldern und Overyssel der Fall. Der Statthalter legte auch den Generalstaaten wie denen der Provinz den Eid ab. Holland hatte durch seinen überwiegenden Einfluß in den Generalstaaten des Prinzen Anstellung sehr befördert; dieser mächtigen Provinz hatte er ausschliessend den Eid abgelegt [1]). Dennoch blieb immer die Frage unentschieden, wem eigentlich die Souverainetät des Landes gehöre. Solange der spanische Krieg und die allgemeine Gefahr die Eintracht erhielt, hatte dieses Schwanken der Centralgewalt weniger schädliche Folgen, zumal da Moritz, als Statthalter, Admiral und Feldherr der meisten Provinzen, mit Oldenbarnevelbt, der Advocat von Holland, wegen dieser Hauptprovinz Mitglied der Generalität (und der also fast immer die Berathschlagungen auch bei den Generalstaaten leitete) und mehrmaliger Deputirter bei der Armee war, in der größten Eintracht lebte. Doch sobald die Umstände einmal dieses schöne Band zerrissen, welches durch Vereinigung von kriegerischen und politischen Talenten den Staat auf den Gipfel der Macht führte, sobald kam auch der Punct wegen der höchsten Macht zur Sprache und konnte nur durch Gewalt entschieden werden. Wenn aber Oldenbarnevelbt für die Macht seiner Provinz eiferte, so trug er doch viel dazu bei, die der Generalstaaten zu vermehren, auf Kosten des Staatsrathes, zu welchem der Advocat seit 1590 als Minister der Generalität keinen Zutritt mehr hatte [2]). Dieser Staatskörper, im Jahre 1585 noch die ausführende Gewalt der Republik, war jetzt bloß eine ausgezeichnete Verwaltungsbehörde für den Krieg und die Finanzen. Man that

1) Kluit III. D. Bl. 83—137.
2) Kluit III. D. Bl. 74.

dies auch vorzüglich, um den Einfluß der Engländer zu schwächen. Er bestand aus drei Mitgliedern aus Holland, zwei aus Seeland und Friesland und einem aus den übrigen Provinzen [1]).

Über die besondern Einrichtungen dieser Provinzen ist früher gesprochen. Seeland hielt sich immer an Holland, obschon auch da oft (wie im Fall der Admiralitäten) eine andere Meinung vorherrschend war. Es hatte auch einen Advocaten oder Rathspensionair, der aber durchaus nicht die Macht erreichte, die den holländischen Advocaten an die Seite des Statthalters und mehrmals an die Spitze der Republik stellte. Middelburg hatte noch ein Collegium von Wahlherren. Die Veränderungen in Utrecht und Friesland sahen wir im Laufe der Erzählung. In Geldern war, mit der Eroberung von Nymegen, eine merkwürdige Veränderung vorgefallen. Die sogenannten Meister der St. Nicolaszunft hatten großen Einfluß in der Regierung, und dieses demokratische Element hatte öftere Volksbewegungen und Meuterein verursacht (wahrscheinlich hatte auch wohl diese Volksregierung im Jahre 1585 die Stadt dem Spanier, dem Glaubensgenossen der Mehrzahl, verrathen). Die 32 Gemeindemänner (eine Art Volkstribune) und die Häupter der Zünfte ernannten eine Doppelzahl, woraus die jährliche Stadtregierung gewählt wurde. Graf Wilhelm Ludwig gab also nach der Einnahme der Stadt seinem Vetter den Rath, dieser Regierung des gemeinen Mannes ein Ende zu machen und Nymegen so viel möglich mit andern geldrischen Städten in Übereinstimmung zu bringen, wo auch die Familienregierung stattfand. Moritz genehmigte dies und behielt sich als Statthalter die Anstellung des Magistrats während des Krieges vor; die Regierungsform war aber noch immer darin von der holländischen verschieden, daß die Ältesten der Geschwornen der Gemeine über wichtige Fälle gehört werden mußten [2]). In Holland hingegen herrschte in dieser Hinsicht eine vollkommene Aristokratie.

1) Wagenaar hat eine gute, obschon ein wenig kurze und unvollständige Skizze der Regierungsform nach 1590 gegeben. Vaderl. Hist. VIII. D. Bl. 333—340.

2) Reyd B. IX. Bl. 869.

Mit Gröningen ward ein neuer Vertrag zur Wiederaufnehmung in die Zahl der Provinzen getroffen. Für das Geschehene ward allgemeine Amnestie verliehen. Die Stadt mit dem Umlande sollte zusammen Eine Provinz ausmachen; sie blieben jedoch in der Verwaltung getrennt und hiessen also in der officiellen Sprache der Union Staten-Lande. Alle Privilegien der Stadt sollten aufrecht erhalten werden; in Hinsicht der Abstimmung bei den Generalstaaten sollten beide Landestheile sich der Entscheidung dieses Staatskörpers fügen. Graf Wilhelm Ludwig von Nassau sollte Statthalter sein. Die reformirte Kirche sollte allein öffentlichen Gottesdienst haben, jedoch Niemand in seiner Gewissensfreiheit gestört werden. Die geistlichen Güter bleiben in jetzigem Stande bis auf nähere Verfügungen der Generalstaaten, jedoch soll aus diesen Gütern für den Unterhalt der noch lebenden Personen gesorgt werden. Die Stadt und Provinz soll einen gehörigen Antheil an den Generalitätslasten tragen. Die Einwohner sollen den Generalstaaten den Eid der Treue ablegen. Der Vorrath von Kriegsbedürfnissen, Geschütz und Lebensmitteln, der während des Kriegs in die Stadt gebracht worden war, soll der Gesammtheit der Republik gehören.

Die Capitulation ward treu befolgt, keine Reaction hatte statt, und Gröningen blieb friedlich und frei in seiner alten Constitution, nur nahmen die Staaten, wie überall, die Souverainetät an, und der katholische Cultus machte dem reformirten Platz. Letzteres war in allen eroberten Städten der Fall, sogar zu Nymegen, wo doch die Zahl der Katholiken so groß war. Dies musste natürlich die überhaupt noch immer zahlreichen Katholiken in der Republik erbittern und von der Regierung abwendig machen; doch theils hielt die bewaffnete Macht sie im Zaume, theils waren die Vortheile des Handels, der Schifffahrt und der Industrie in der Republik so groß, daß an keine Auswanderung zu denken war, vorzüglich da man den Hausgottesdienst in der Stille nicht hinderte. Überhaupt herrschte der Katholicismus meistens auf dem platten Lande und in den Städten bei den geringeren Ständen; es gab jedoch zahlreiche Ausnahmen, von denen wir nur die beiden reichen amsterdamer Kaufleute, Heinrich Lorenzsohn

Spiegel, einen trefflichen philosophischen, und Roemer Visscher, einen komischen Dichter, und des Letztern beide Töchter, Marie und Anna, die zu den gebildetsten und geistreichsten Frauen ihres Jahrhunderts gehören, nennen; ohne Fanatismus oder Sectenhaß blieben alle diese Personen der alten Kirche treu, und hatten doch auch in der neuen zahlreiche Freunde. Die Morgenröthe der Toleranz fing an sich in Holland zu zeigen.

Für die Justiz waren in jeder Provinz Gerichtshöfe, doch Holland und Seeland hatten zusammen den ihrigen im Haag. Über diesem stand noch der hohe Appellationsrath, der 1582 eingerichtet ward und den Rath von Mecheln wie den geheimen von Brüssel ersetzen sollte. Er bestand aus neun Mitgliedern und einem Präsidenten allein für Holland und hatte auch Sitzung im Haag [1]). Die Grenzen der Justiz und der politischen Macht waren jedoch zu wenig bestimmt, und die zwölfjährige Waffenruhe wird uns ein treffendes Beispiel liefern, wie sehr diese Gewalten ineinanderflossen.

## 4. Fortgesetzter Krieg gegen Spanien in Verbindung mit Frankreich und England, 1594—1598.

Der Erzherzog Ernst fing seine Regierung mit einem in Belgien jetzt sehr populären Vorschlage zum Frieden an. Zwei Personen, die wegen Privatgeschäften nach dem Haag kamen, brachten einen Brief des Erzherzogs mit, der in allgemeinen Ausdrücken das Heil des Friedens, die Treue und Glaubwürdigkeit eines österreichischen Fürsten, eines Vetters Philipps, und die Gelegenheit zu einer guten Auskunft, die sich eben jetzt darbot, anpriesen. Die Staaten, auf Frankreich und England sich stützend, lehnten den Antrag ab; ihr Argwohn gegen Ernst war desto gegründeter, da noch im nämlichen Jahre zwei Mörder, worunter ein Priester in Soldatenkleidern, ergriffen wurden, die eine Verschwörung entdeckten, den Moritz, seinen Bruder, Oldenbarneveldt, den Kanzler Leoninus und Aldegonde zu ermorden. Auch gegen Elisabeth und Heinrich IV.

1) Bor II. D. XVII. B. Bl. 550. Wagenaar VII. D. Bl. 450. 451.

entfaltete man menschenmörderische Anschläge, und der Haß der Holländer gegen die fremden Zwingherrn ward nun fast unversöhnlich. Dennoch war der Wunsch nach Frieden so stark in den spanischen Niederlanden, daß man dazu noch beim Leben des Erzherzogs und nach seinem Tode (20. Febr. 1595) wiederholte Versuche machte. Wirklich war die Noth auf's höchste gestiegen. Heinrich IV., jetzt mit dem Papste versöhnt, Besieger der Ligue, ward in Frankreich allgemein anerkannt, er erklärte Spanien den Krieg und bedrohte die wallonischen Provinzen. Die Italiener im spanischen Heere, die keine Bezahlung erlangten und sich nach Parmas Tode als vernachlässigt achteten, waren öffentlich aufgestanden, hatten sich zu Sichem in Brabant vereint und, um die Spanier zu kränken, den Titel der italienischen Republik angenommen. Moritz versah sie mit Kriegsbedürfnissen und schloß eine Art von Waffenstillstand mit ihnen, obgleich sie sich niemals förmlich mit den Staaten verbindeten. Einige spanische Truppen auf der Grenze von Flandern und Artois folgten aus Geldmangel diesem Beispiel und lebten von Erpressungen des Landvolkes. Die italienischen Meuterer, 2000 Mann stark und von den Spaniern bedroht, begaben sich mit Moritzens Erlaubniß auf das Gebiet der Staaten (die sogenannte lange Straße bei Breda), von da unterhandelten sie mit dem Erzherzoge, der ihnen den Grafen von Belgiojoso als Geisel schickte. Sie unterwarfen sich nachher und kamen (ohne von Seite Moritzens beunruhigt zu werden) auf das königliche Gebiet zurück, wo sie nachher ihre Bezahlung erhielten. Seltsames Beispiel von Regelmäßigkeit eines Aufstandes [1]).

1595 Im Anfang des Jahres 1595 hatte also Erzherzog Ernst den Adel und die Geistlichkeit (die zwei ersten Stände von Brabant) zu Brüssel zusammengerufen. Die allgemeine Stimme erklärte sich hier für den Frieden; der berühmte Justus Lipsius, vorher Professor zu Leiden, nachher zu Löwen, ein Mann, der Enthusiasmus für die stoische Philosophie mit dem crassesten Aberglauben des Mittelalters zu vereinigen wusste, rieth zum Frieden, aber nur um die Insurgenten zu lähmen und

1) Bentivoglio Guerra di Fiandra P. III. L. I. p. 27—30.

den Samen der Zwietracht bei ihnen ausstreuen. Derselbe, der nämliche der dem Prinzen von Oranien so viele Hindernisse in den Weg gelegt, forderte jetzt das Waffenglück aller Spanier, sowohl daß man mit den Verbündeten unterhandeln könne, und da eine Sendung der Staaten aus den spanischen Provinzen fruchtlos ausfiel, begab er sich nach Venedig, um, wie er sagte, als ein freier Mann zu sterben. Er kannte jedoch den Werth der Freiheit nicht. Adelstolz allein hatte ihn beseelt.

Der Feldzug des Jahres 1595 lieferte nirgends wichtige Resultate als auf den französischen Grenzen. Der holländische Oberst Heraugière, der Eroberer von Breda, hatte die Bergfestung Huy im Lüttichschen durch Überraschung gewonnen, doch verlor er sie wieder im nämlichen Jahre. Moris hatte die kleine, aber starke Festung Grol in der Grafschaft Zütphen, eine der wenigen welche die Spanier noch auf dem rechten Rheinufer inne hatten, vergebens belagert; der 92jährige Mondragon, Befehlshaber des Schlosses zu Antwerpen, hatte noch Muth und Kraft genug, den siegreichen Feldherrn zum Rückzuge zu nöthigen. Dieser treffliche Krieger, einer der wenigen Spanier denen man keine Grausamkeit vorwerfen kann, starb bald darauf. Der harte, aber tapfere Fuentes eroberte Chatelet, Ham und Dourlans in der Picardie und sogar das wichtige Cambrai, welches seit der Eroberung Anjous, im Jahre 1581, mit französischen Truppen besetzt war.

Nicht glücklicher war für die Staaten und Frankreich der 1596
Feldzug von 1596. Philipp hatte den Bruder des verstorbenen Ernst, Albrecht, einen dritten Sohn des Kaisers Maximilian II., der aber, in Spanien erzogen, die Cardinalswürde bekleidete und früher die Statthalterschaft in Portugal verwaltet hatte, zum Statthalter der Niederlande, und wenn er darin erprobt sei, zum Gemahl seiner Tochter bestimmt. Er brachte Geld und Truppen mit sich (in Spanien hatte man 1,100,000 Gulden monatlich versprochen), und in Hinsicht seiner persönlichen Eigenschaften war er mit dem jämmerlichen Ernst nicht zu vergleichen. Er war damals ein vierzigjähriger Mann. Die Schriftsteller rühmen seine Frömmigkeit, nur sehr selten trieb ihn die in seiner Lage unvermeidliche Bigot-

terie bis zur Verfolgung und zu Todesstrafen [1]). Bentivoglio, der sich mehrere Jahre an seinem Hofe aufhielt, lobt seine persönliche Rechtschaffenheit, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Mäßigung, Liebe zur Arbeit und den ernsteren Studien, seine Standhaftigkeit und Geduld und seine undurchdringliche Geheimhaltung. Wenn wir auch bei diesem Lobe auf den Lobredner als Cardinal, als Italiener und Gesandten Rücksicht nehmen, so bleiben doch immer mehrere treffliche Eigenschaften übrig, welche die dankbare Erinnerung der Belgier an seine Regierung desto glaubwürdiger macht. Aber Bentivoglio erkennt zugleich, daß seine Langsamkeit und Unentschlossenheit ihn zu einem bessern Fürsten in Friedens- als in Kriegs-Zeiten machten. Dennoch zeigten seine ersten Schritte bei Ordnungsliebe auch Entschlossenheit und Muth [2]). Er hatte sich in mehrerer Hinsicht Philipp II. zum Muster erwählt, doch sein besseres Herz hielt ihn von dem zurück, was dieser König ausübte.

Mit Albrecht kam Philipp Wilhelm, Prinz von Oranien, Morizens älterer Bruder, in die Niederlande zurück. Beinahe dreissig Jahre, die schönste Zeit seines Lebens, hatte der als Jüngling von Löwen Weggeführte in Spanien als Gefangener zugebracht. Sein Geist war dort durch eine sklavische Erziehung größtentheils erstickt; man ließ jedoch von ihm eine heldenmüthige That. Beim Kartenspiel wagte es ein spanischer Hauptmann gegen den jungen Mann schimpflich über seinen Vater zu sprechen; dieser ergriff ihn mit Riesenkraft und warf ihn zum Fenster hinaus, sodaß er starb. Fast hätte ihm dieses rasche Benehmen das Leben gekostet; ein junger Edelmann Gabriel Oforio sprach für ihn, und dies stiftete eine enge Freundschaft dieser beiden Jünglinge [3]). Philipp schickte ihn jetzt nach den Niederlanden zurück, um wo möglich das Volk zu gewinnen, oder auch vielleicht um Zwietracht

1) Im J. 1599 soll er ein taufgesinntes Mädchen lebendig haben begraben lassen. Vielleicht geschah dies ohne sein Wissen.

2) Cardinal Bentivoglio Relatione delle Provincie ubbidienti di Fiandra p. 139—141.

3) Grot. Hist. L. V. p. 241.

der beiden Brüder Philipp Wilhelm und Moritz zu erwecken, da schon Letzterer als Halbbruder einen Proceß wegen der oranischen Erbschaft mit Marie, Philipp Wilhelms eigner Schwester, hatte führen müssen. Diese Schwester Marie hatte man schon im Jahr 1592 zu einer schriftlichen Dankbezeugung an den Kronprinzen von Spanien, Philipp, zu überreden gesucht, der damals bereits die Befreiung des Prinzen eifrig betrieben hatte [1]). Merkbar lag hier der Plan zu einer Intrigue verborgen. Der Brief ward nicht geschrieben, und dennoch der junge Prinz 1595 zurückgeschickt. Er ward aber zuerst von Genua aus nach Rom gesandt, küßte da die Füße des Papstes und reisete nach den Niederlanden zurück, wo gewiß die höchsten Ehrenbezeugungen seiner gewartet hätten, wenn der Plan gelungen wäre durch dieses unschuldige Werkzeug Zwietracht in der nassauischen Familie und der Nation zu stiften. Doch da dieser Entwurf mislang, da die Generalstaaten ihm in den höflichsten Ausdrücken für's erste Pässe verweigerten um nach Holland zu kommen, und nicht Prinz Moritz [2]), sondern nur seine Schwester zu Cleve ihn sah, da der Sohn Wilhelms auch nicht gegen sein Vaterland, wohl aber gegen Frankreich dem Spanier dienen wollte, da enthüllte sich wieder der Charakter Philipps II. Er ließ Philipp Wilhelm die Erbgüter seines Hauses in der Grafschaft Burgund anbieten, gegen jährliche Zahlung für die Erben des Mörders seines Vaters. Der Vorschlag ward mit dem höchsten Unwillen verworfen [3]).

1) Aubery Mémoires pour servir à l'histoire de Hollande p. 226.

2) Dieser Titel eines Prinzen von Oranien, der eigentlich seinem Bruder gehörte, trug Moritz jetzt in der Republik. Die spanischen und italienischen Schriftsteller nennen ihn nur Graf, was er auch bis zum Tode seines Bruders war.

3) Bor D. III. Bl. 600. Meteren fol. 360. Grot. L. V. p. 241. Alles was den unglücklichen Philipp Wilhelm betrifft, hat Professor J. P. van Capelle sehr gut zusammengetragen in seiner Monographie über diesen Prinzen Filips Willem Prins van Oranje. Haarlem 1828. Auch d'Aubery hat in seinem angeführten Werke, das eigentlich eine Bildergallerie vorzüglicher Niederländer ist, die sein Vater, der französische Gesandte im Haag, gekannt hatte, Philipp Wilhelm einen Artikel gewidmet.

Albrecht wandte sich zuerst nach der Seite von Frankreich, wo er sich des starken Calais, trotz der englischen und holländischen Flotte und einer kleinen französischen Abtheilung, die zum Entsatz kam, bemächtigte. Auch das Schloß wurde mit Sturm eingenommen. Calais ward mit Flandern vereiniget; in allen Gerichtssachen die flämischen Gewohnheiten und sogar die flämische (niederdeutsche) Sprache eingeführt, auch ward die Stadt und ihr Gebiet schon als ein fünftes Mitglied von Flandern betrachtet. Man wollte es zu einem großen Hafen und Seearsenal machen, welches zugleich Frankreich und England bedrohte [1]). Von da zog sich der Erzherzog nördlich und eroberte Hulst in Flandern, eine damals wichtige Stadt, weniger stark durch ihre Festungswerke als durch die Überschwemmungen, doch verlor er dabei 60 Officiere und 5000 Mann. An diesem Verlust war theils die verkehrte Sparsamkeit der Niederländer, welche nur 2000 M. im Dienst behielten, theils der panische Schrecken der Besatzung Schuld. Zur See hingegen hatten die Engländer unter Howard und Essex, die Niederländer unter dem Herrn von Warmond die Stadt Cadix eingenommen. Die holländische Flotte war 24, die englische 16 Kriegsschiffe stark, dabei waren aber 40 kleine englische Kriegs- und 50 Transport-Schiffe mit Soldaten. Sechzig spanische Kriegsschiffe oder Galeeren wurden verbrannt oder auf den Strand getrieben. Die Holländer eroberten die Schanze Puntal, darauf ergab sich die Stadt. Für die Kauffahrteiflotte, die sich in's Innere des Busens zu retten suchte, boten die Spanier 600,000 Pfd. Sterling (30 Millionen Piaster). Walter Raleigh, der auch auf der Flotte war, verlangte mehr, doch während der Unterhandlung ward das Kostbarste auf's Land gebracht und das Übrige verbrannt. Essex und Warmond wollten Cadix besetzt halten, doch Howard zeigte Befehle der Königin vor, daß man ihre Schiffe keiner Gefahr aussetzen dürfe, er fürchtete Mangel bei längerem Bleiben, und so ward Cadix den Flammen geopfert. Die Holländer beklagten sich höchlich über das ganze Betragen der Engländer, welche unnöthige Verwüstung angerichtet

1) Meteren fol. 842.

und dadurch den holländischen Kaufleuten, denen ein Theil der Flotte gehörte, großen Verlust verursacht hätten. Freilich wäre der Besitz von Cadix für beide Nationen höchst wichtig gewesen, aber auch vielleicht ein Zankapfel geworden, oder auch, wie nachher Gibraltar, unrechtmäßiger Weise und zum Schaden der mitregierenden Holländer, dem unersättlichen Inselvolke geblieben [1]).

Das Jahr 1597 begann mit starken Rüstungen von beiden Seiten. Der Erzherzog, der den Brandschatzungen, welche die Holländer seit der Belagerung von Hulst vorzüglich dem platten Lande von Brabant und zwar meistens dem Kempenlande auflegten, steuern wollte, hatte den Grafen von Varax mit 4000 Mann zu Fuß und 300 Pferden nach Turnhout geschickt, die auch, wie man meinte, während des Frostes Anschläge auf die seeländische Insel Tholen und auf die nordbrabantischen Festungen beabsichtigten. Moritz hielt es also für wichtig sie von da zu vertreiben. Er näherte sich mit 5000 Mann zu Fuß und 800 Reitern. Varax ward zu seinem Unglücke von dessen Näherung benachrichtigt und wollte nun durch einen Abzug der Übermacht ausweichen; doch dieser Beweis von Furcht des Feldherrn raubte dem Heere den Muth und verdoppelte das Selbstvertrauen des Feindes, der jetzt mit seiner ganzen Macht über die abziehenden Spanier herfiel, indem er über eine kleine Brücke ging, welche diese versäumt hatten hinter sich abzubrechen. Es war wie zu Gembloux im Jahre 1578 weniger eine Schlacht als eine Verfolgung der Reiterei, bis diese sich zu früh an's Plündern machte, was der tapfere Italiener Basta benutzte, der zurückkehrte und auf die fast zerstreuten Holländer einhieb. Moritz hatte jedoch für eine Reserve gesorgt; diese kam noch in Zeiten seinem Heere zu Hülfe und entschied den Sieg. Varax selbst war mit 1200 der Seinigen gefallen, sie hatten eben so viel Gefangene, 37 Banner und fast ihr ganzes Gepäcke verloren. Moritz schickte Varaxens Leiche dem Erzherzog zu und bot auch an die Gefangenen auf ihr Ehrenwort in Freiheit zu setzen,

1) Meteren B. XVIII. fol. 343. Grot. Hist. L. V. 245—259. Der ganze Schaden zu Cadix ward auf zehn Millionen Gulden geschätzt.

wovon ihn nur Fuentes unmenschlicher Befehl, die Gefangenen zu morden, zurückhielt. Sein darüber dem Erzherzog geschriebener Brief und dessen Antwort sind erfreuliche Beweise der Humanität, die schon in diesem vorher so unmenschlichen Kriege sich geltend gemacht hatte [1]).

An der französischen Seite waren die spanischen Waffen wieder glücklicher, sie eroberten durch List Amiens. Doch nun lagerte sich Heinrich IV. mit seiner Hauptmacht vor dieser wichtigen Festung, und da Albrecht seine ganze Macht aus Brabant dahin zog, um den Entsatz zu befördern, hatte Moritz den Plan gefasst, die Provinzen nordwärts des Rheins ganz von spanischen Besatzungen zu befreien. Er ward von seinem jetzt dreizehnjährigen Bruder, Friedrich Heinrich, der schon Lust und Fähigkeit zum Kriege bezeigte, begleitet. Erst musste er die Festung Rheinberg, von wo die Spanier jenen Städten über den Rhein zu Hülfe ziehen konnten, gewinnen und dadurch zugleich den wichtigen Rheinhandel schützen. Diese Festung ergab sich, darauf Mörs und jenseit des Rheins Grol (Groenlo), eine damals sehr starke Festung in der Grafschaft Zütphen, Breevoort, Dotmarsum, Oldenzaal, kleine jetzt ganz unbedeutende Örter längs der Ostgrenze Gelderns und Overyssels, damals ziemlich wichtige Festen, und endlich Lingen, die Hauptstadt einer deutschen Grafschaft, die aber Karl V. im schmalkaldischen Kriege seinem Anhänger Maximilian, Graf von Büren, zum Geschenk gegeben, jedoch mit Vorbehalt des Besatzungsrechts; Moritz war also als Erbe jenes Maximilian, seines mütterlichen Großvaters, rechtmäßiger Herr der Stadt, die auch unter seine Herrschaft kam, seinen Erben blieb und im Jahre 1702 nach dem Tode Wilhelms III. aus dessen Erbschaft an Preussen gekommen ist. So war das Ziel erreicht, und die Spanier hatte er ganz über den Rhein zurückgedrängt. Der Kriegsschauplatz war also jetzt ganz auf das belgische Gebiet verlegt und damit

1) Man findet sie bei Bor IV. 34. Buch p. 304. über die turnhouter Schlacht Meteren XIX. B. fol. 353, 354. Grot. Hist. L. VI. 275, 276. Nach ihm verloren die Sieger nur zehn, nach Bentivoglio P. III. p. 88. hundert Mann.

Overyssel und Geldern von schweren Brandschatzungen befreit, ohne daß jedoch Albrecht seinen Zweck, den Entsatz von Amiens, erreicht hätte. Heinrich IV. bemächtigte sich dieser Stadt [1]).

So viele Unglücksfälle beugten endlich Philipps starres Gemüth. Der dreifache Krieg, zur See gegen England, zu Lande gegen Frankreich und die Republik, welcher letztere, da Niederländer gegen Niederländer stritten, fast ein Bürgerkrieg heissen konnte, hatte nicht nur seinen Schatz bis zum Boden erschöpft und dazu seinem Credit durch wiederholten Treubruch gegen seine Gläubiger einen tödlichen Streich versetzt, sondern auch das Land seiner noch getreuen Provinzen gänzlich verheert oder drückenden Brandschatzungen und wiederholten Empörungen der Kriegsvölker preisgegeben. Die Liebe und Treue seiner niederländischen Unterthanen, sogar der eifrigsten Katholiken, war unter solchen Umständen kaum noch denkbar, vorzüglich da die Republik immer mehr an Handel und Wohlfahrt, an Macht und Ansehn auch bei auswärtigen Mächten gewann und jetzt auch, wie wir sehen werden, aus der ersten Hand anfing Theil an dem gewinnreichen indischen Handel zu nehmen. Er suchte daher zuerst mit seinem jetzigen Glaubensgenossen, dem König von Frankreich, zu unterhandeln, wozu ihn auch der Papst wiederholt aufgefodert hatte. Jetzt war aber die Ligue dahin, und Heinrich unbestrittener Herr seines Reichs. Da auch dieser den Besitz des wichtigen Calais und der Umgegend wünschte, so fand die Unterhandlung auf der französischen Seite wenig Schwierigkeiten.

Den Niederlanden wollte Philipp einen (wie er sich vorstellte) schlagenden Beweis seiner veränderten Gesinnung geben. Er wollte die Niederlande von der spanischen Krone trennen und sie als ein unabhängiges Gebiet seiner geliebten Tochter Isabella zum Brautschatz geben, die sich alsdann mit Albrecht von Österreich, dem jetzigen Statthalter, vermählen sollte. Nur solle, wenn die Ehe unfruchtbar bliebe, das Land wieder an Spanien fallen. Die Staaten seiner

1) Grot. Hist. L. VI. p. 290—299. Bor Bl. 844—864. Bentivoglio P. III. p. 114.

Niederlande, denen er diese Absicht eröffnete, antworteten ihm wie kriechende Seelen, daß sie sich ungerne von des gerechten und gnädigen Königs Herrschaft losreissen sähen, jedoch es sich zur Pflicht machten seinem Ebenbild zu huldigen [1]).

Mit den vereinigten Provinzen war der Fall durchaus verschieden. Noch immer lebte die Erinnerung an die Gräuel der spanischen Herrschaft in den Gemüthern fort, man hasste jetzt, seit den Mordanschlägen Ernsts und der Intoleranz Albrechts, den ganzen spanisch-österreichischen Stamm, auch den deutschen Zweig. Schon 1597 hatten das deutsche Reich, Polen und Dänemark die Staaten durch Gesandtschaften zum Frieden ermahnt (immer unter den Bedingungen der Unterwerfung), doch wurden sie standhaft zurückgewiesen [2]). Freilich erregten die Friedensunterhandlungen mit Frankreich große Besorgnisse, und um den Frieden zu verhindern, wurden Justin von Nassau, unehelicher Sohn Wilhelms I., und Oldenbarneveldt dahin gesandt [3]). Doch als diese Gesandtschaft ihren Zweck nicht erreichte (obgleich auch nach dem Friedensschluß zu Vervins Heinrich ihnen seine beständige Freundschaft und ein jährliches Geschenk von 2,900,000 Gulden, unter dem Vorwand des Schuldenersatzes, versprach), blieb doch die Nation unerschütterlich bei ihrem Vorsatze, die völlige Unabhängigkeit des Staates auch gegen die neuen Machthaber in Belgien zu vertheidigen. Oldenbarneveldt und seine Gefährten gingen darauf nach England, wo Elisabeth auch den Schein

1) Grot. Hist. L. VI. p. 301—303.

2) Grot. ibid. p. 283—285. Den Dänen gab man in der Antwort zu verstehen, als sei Moritz jetzt Souverain und Nachfolger seines Vaters; weil sie damals noch unter der Adelsaristokratie war, schien dieser Nation die Idee einer Republik nicht einzuleuchten.

3). Es war bei dieser Gelegenheit, daß Oldenbarneveldt seinen nachherigen Freund, Hugo Grotius, damals erst funfzehn Jahre alt, mit sich nahm und Heinrich IV. vorstellte, der den vielversprechenden Jüngling mit Liebe empfing, über seine Weisheit in diesen Jahren erstaunte, ihn mit seinem Bildniß und einer goldenen Kette beschenkte und prophetisch ausrief: „Voilà le miracle de la Hollande.“ K. Brandt Leven van Huig de Groot. Dordr. 1732. Bl. 11.

der Friedensliebe angenommen hatte, um einen neuen mehr vortheilhaften Vertrag mit den Staaten zu schliessen. Auch war Philipp noch zu entrüstet gegen die Ketzer-Königin. Der Krieg wurde fortgesetzt.

Noch im nämlichen Jahre trat Albrecht die Herrschaft der spanischen Niederlande und der Freigrafschaft Burgund auch im Namen seiner Gemahlin an. Isabella kam, und er trachtete sogleich die Republik zur Unterwerfung zu bereden, doch er irrte sich. Man wollte die so theuer erworbene Freiheit auch dann nicht hingeben, wenn der König sich zur Bewilligung der völligen Religionsfreiheit verstanden hätte. Von spanischer Seite wollte man die ganze Regierungsform bestehen lassen, Moritz sollte an der Spitze bleiben, und man wollte ihm überdies den Oberbefehl gegen die Türken auftragen. Doch weder Moritz noch die Staaten gingen in die Falle. Letztere entschlossen sich weder Frieden noch Waffenruhe einzugehen, sondern den Krieg bis aufs Aeusserste fortzusetzen und den Ausgang, den Gott verleihen würde, muthig zu erwatten [1]). Der Krieg musste also fortgesetzt werden; doch da nun der Erzherzog an der Seite Frankreichs frei war und von der Seite Englands weniger zu fürchten hatte, da Elisabeth in dem neuen Tractat bedungen, daß keine neuen Hülfstruppen geschickt würden und die Staaten nur die wirklich dienenden behielten, freilich jetzt ganz unter ihrer Gewalt, da auch die Stelle eines englischen Oberbefehlshabers aufgehoben wurde [2]), so war man jetzt wieder fast in den Zustand von 1588 zurückversetzt, jedoch mit dem bedeutenden Unterschiede, daß jetzt die Eintracht wiederhergestellt und der Norden des Landes von feindlichen Besatzungen gereinigt war.

1) Meteren XX. B. fol. 380.

2) Meteren XX. B. fol. 382. Sie sollten ihr auch zwei Drittel der verliehenen Hülfsgelder erstatten.

# Drittes Capitel.

## Krieg Albrechts und Isabellens mit spanischer Hülfe gegen die Republik, bis zur Waffenruhe.

### 1. Krieg am Rhein und in Flandern, Schlacht bei Nieupoort. Belagerung von Ostende. Spinolas Übergänge über den Rhein.

Mit neuer Kraft wollte der Erzherzog jetzt den Kampf durchsetzen und hatte zu diesem Behufe den Admiral (Almirante) von Arragon, Don Francisco de Mendoza, mit einem mächtigen Heere an den Niederrhein abgeschickt. Diese Macht, für die damalige Zeit sehr bedeutend, bestand in 22,000 M., worunter 2000 Reiter [1]). (Mit 7000 hatte Moritz seinen letzten großen Feldzug gemacht.) Der Plan des Admirals war, den Rhein hinunter bis in's Herz der Republik zu ziehen. Doch die aus Spaniern, Italienern, Burgundern, Irländern, Deutschen und Wallonen zusammengesetzte Armee war so ganz ohne alle Kriegszucht, sie machte sich in den deutschen Landen so mancher Gräuel schuldig [2]), daß die Einwohner des Herzogthums Cleve sich bewaffneten und den Räubern, die von ihren Häuptern bei Mangel an Sold auf Erpressungen angewiesen waren, manchen Verlust zufügten. Die Armee des Prinzen war kaum ein Drittel der feindlichen stark (6000 Fußsoldaten und 1500 Reiter), doch erwählte er sich eine Stellung, wo kein übermächtiger Feind ihn angreifen konnte. Es war eine kleine Insel zwischen den Armen des Rheins, wo dieser beim Eintritt in die Niederlande sich theilet. Hier empfing er Briefe der clevischen Stände. Das Land ward damals, bei dem Wahnsinn des Herzogs, von

1) Grot. Hist. L. VII. p. 337. Meteren schätzt die Zahl auf 25,000 Mann zu Fuß und 2500 zu Pferd, fol. 384. Auch Bor IV. p. 482. Bentivoglio auf 20,000 Mann zu Fuß und 2500 Reiter, P. III. p. 130.

2) Unter Andern ward Falkenstein, ein Graf von Bruch, schändlich ermordet. Grot. L. VI. p. 349.

dessen Schwester Sibylle, einer Frau von männlichem Geiste, verwaltet. Die Abneigung gegen die spanischen Glaubensgenossen war allgemein, auch foderte Sibylle die Stände auf, die nöthigen Maßregeln gegen diese Räuber zu nehmen. Man dankte dem Prinzen für seine Schonung und treffliche Manneszucht, und diese Botschaft war dem Feldherrn desto angenehmer, da sie ihm eine Aussicht auf deutsche Hülfe bot [1]).

Mendoza belagerte jetzt Rheinberg, welches die Staaten dem Kurfürsten von Cöln auf dessen Verlangen nicht hatten einräumen wollen, weil sie fürchteten, daß er es nicht würde beschützen können. Die Besatzung wurde zuerst von der Pest oder einer dafür gehaltenen Seuche heimgesucht, nachher flog ein Pulverthurm auf, was die Luft reinigte, doch den Befehlshaber tödtete und die Werke so beschädigte, daß die Besatzung capituliren mußte. Wesel, Rees und Emmerich ergaben sich bald darauf, der Elterberg ward besetzt. Moritz nahm nun auch die clevischen Städtchen Sevenaar und Huessen ein und deckte Doesburg an der Yssel. Nachdem der Admiral noch das Städtchen Dötichem eingenommen, zog er auf deutschen Boden zurück, wo er sich auf's neue unversöhnlichen Haß bereitete, da die Ausschweifungen des katholischen Heeres alles Maß überstiegen. Er zog nämlich aus dem gänzlich erschöpften Herzogthum Cleve nach dem Hochstift Münster, der Grafschaft Mark und dem Bergischen und schonte sogar die Nonnenklöster nicht, die allem Muthwillen eines zügellosen Haufens ausgesetzt waren [2]). Moritz folgte ihm auf dem Fuße und gewann Emmerich wieder, welches er den clevischen Truppen zurückgab [3]). Dieser Feldzug hatte den Einfluß eines großen Feldherrn auf sein Heer in's hellste Licht gestellt.

Nachdem die Spanier im Clevischen die Winterquartiere bezogen (1599) und Besatzungen in den eroberten Festungen zurückgelassen hatten, näherten sie sich im folgenden Jahre mit 15,000 Mann der Waal. Moritz hatte ihnen nur 4000 entgegenzustellen. Da mehrere seiner Unterbefehlshaber sich an-

1) Grot. p. 345.
2) Meteren fol. 389.
3) Bor p. 509.

derswo befanden (Hohenlohe unter andern in Deutschland, um dort den Krieg zu entflammen) und die neu geworbenen Truppen noch nicht angekommen waren, so musste er eine fast vierfache Macht von der bommeler Insel und der Stadt Bommel zurückhalten. Doch war seine Geschicklichkeit im vertheidigenden nicht geringer als im Angriffskriege, wie er solches 1599 nicht weniger als im vorigen Kriege bewies. Er legte sich mit seiner Hauptmacht in die nämliche Insel und sandte kleine Truppenabtheilungen nach allen bedrohten Orten hin. Er begab sich selbst nach Bommel und sprach der Besatzung Muth ein. Auch Oldenbarneveldt kam dort zu ihm. Sogar die Staaten, des schädlichen Vertheidigungskrieges müde, verlangten eine Schlacht, nach der Ankunft der neuen Werbungen, doch Moritzens Vorsicht und Klugheit konnte sich nicht
1599 dazu entschliessen[1]). Nach einer monatlichen Belagerung sah
15. Mai bis 14. Jun. sich Mendoza genöthigt abzuziehen; ein Versuch auf den gegenüberliegenden Tielerwerder war eben so fruchtlos, und er musste nach der Errichtung der St. Andreasschanze (die nach dem Cardinal Andreas von Österreich, Statthalter der Niederlande während der Reise Albrechts nach Spanien, diesen Namen trug) und nach der Eroberung Crevecoeurs bei Herzogenbusch sein Heer in die Winterquartiere verlegen. Graf Wilhelm Ludwig hatte auch Dötighem wieder erobert. So hatte echte Kriegskunst ohne Verlust bedeutende Vortheile errungen. Man hoffte noch mehrere von diesem Feldzuge, denn nun kam auch ein neues Heer, den Spanier für seine Grausamkeiten im vorigen Jahre zu züchtigen. Es waren die Deutschen.

Der Graf von der Lippe hatte die westphälische Kreisversammlung schon 1598 zusammenberufen, da die Spanier auch zu Wesel die protestantische Religion verdrängt und die Jesuiten eingeführt und die Grafen von Oldenburg und Bentheim mit einem gleichen Schicksal bedroht hatten. Die Sache

1) Der bommeler Werder (Waard) ist eine Insel zwischen der Maas im Süden und der Waal im Norden, die sich ostwärts zweimal durch Kanäle vereinigen und bei der Andreasschanze eine kleine Insel bilden; im Westen vereinigen sich die beiden Flüsse ganz unter dem Namen Merwe beim Schlosse Loevestein.

ward jetzt vor die Reichsversammlung gebracht. Die protestantischen Fürsten beklagten sich höchlich über die Störung des Reichsfriedens, sogar der träge Kaiser Rudolph war genöthigt darüber an den Admiral zu schreiben, und als die Antwort verächtlich und drohend war, setzte die Mehrheit, trotz der drei geistlichen Kurfürsten, den Reichskrieg durch. Die Reichsarmee war aber nicht besser als im siebenjährigen Kriege und von keinem größeren Nutzen. Nur einige protestantische Fürsten der beiden sächsischen und des oberrheinischen Kreises brachten einige Mannschaft (12,000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter) zusammen, wobei sich unter dem Grafen von der Lippe auch Hohenlohe und der Graf von Solms, niederländische Feldherren, befanden. Rheinberg und Rees wurden vergeblich belagert, das Heer hatte Mangel an Geschütz wie an Lebensmitteln und wurde bei einem Ausfall aus Rees sogar schändlich geschlagen, mit Hinterlassung der Kriegsvorräthe und fast der Kanonen. Die wenigen Schanzen die das Heer erobert hatte, wurden nun auch verlassen, und der Spanier hatte jetzt keine Ursache mehr, Ausschweifungen auf deutschem Boden, wenigstens aus Furcht vor der Reichsarmee, zu unterlassen [1]).

Im folgenden Jahre eroberte Moritz wieder Crevecoeur und die neue Andreasschanze; da das feindliche Heer keine Stadt der Niederlande bedrohte, entschloß er sich aufs neue die Offensive zu ergreifen, und zwar in Flandern, wo Ostende, noch immer von den Republicanern besetzt, Gelegenheit zu einem Zuge nach Dünkirchen bot. Diese Stadt war damals für den holländischen und seeländischen Handel durch ihre Caper sehr schädlich, und auf ihre Eroberung wurde vorzüglich von der Provinz Seeland, die sich beklagte, daß man Nichts für ihre Sicherheit thäte, mit Kraft gedrungen. Zweitausend Schiffe sollten das Kriegsvolk, das Geschütz, Kriegs- und Lebens-Bedürfnisse überführen. Man zog aus Seeland Brügge

1) Reyd Bl. 564—578. Obige Zahl des deutschen Heeres, auch nach Grotius Hist. p. 369, doch er zählt nur 2000 Reiter. Bor spricht von 20,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde, III. D. Bl. 557. Je größer die Zahl, ein buntes Gewirre ohne Einheit und Kriegszucht, desto glaublicher ist die Niederlage.

vorbei, welches, wie Gent, fruchtlos an die alte Freiheit erinnert wurde. Im Gegentheil nahm es jetzt zuerst spanische Besatzung ein, die flämischen Bauern, schon damals von Religionshaß durchdrungen, mordeten die holländischen Nachzügler, ihre Dörfer wurden daher abgebrannt [1]). So ging denn der Zug südwärts bis zum Städtchen Nieuwpoort, dessen Eroberung den Weg nach Dünkirchen bahnen sollte. Doch diese Unternehmung mit einem Heere, das jetzt auf 12,000 Fußknechte und 3000 Reiter geschätzt wurde und das bis in's Herz der spanischen Niederlande vorzudringen drohte, machte ausserordentliche Vorkehrungen nothwendig.

Der Erzherzog Albrecht war im August des vorigen Jahrs mit seiner Gemahlin Isabelle aus Spanien zurückgekommen. Isabelle war nach Philipps II. Tode (um einen neuern Ausdruck zu gebrauchen) der einzige Mann der Familie. Viele treffliche Eigenschaften hatte sie von ihrer Urgroßmutter, der katholischen Königin und Beschützerin des Columbus, geerbt. Milde, Freigebigkeit und Sanftmuth, Liebenswürdigkeit, die alle Herzen gewann, paarten sich in ihr mit Großmuth, Gerechtigkeitsliebe, männlicher Standhaftigkeit und Kraft, auch im Unglück [2]). Sie war ihres Verstandes und ihrer Besonnenheit wegen der Liebling ihres Vaters, der gewiß mit Bedauern sah, als er im Jahr 1598 an einer schrecklichen Krankheit starb, daß seinem Sohne Philipp III. alle Fähigkeit abging die zerrüttete Staatsmaschine im Gange zu halten. Gerechte Strafe seiner Unterdrückung des menschlichen Geistes! Isabellen hatte er den Thron von Frankreich zur Zeit der Ligue bestimmt, und an der Hand eines Fürsten aus dem Hause von Guise sollte sie Belgien durch Frankreich an Spanien knüpfen; doch das Schicksal versagte ihm diese Freude. Kurz vor seinem Tode hatte er sie noch zur Fürstin der Niederlande erhoben und mit Albrecht vermählt. Diese Ehe war eine der glücklichsten, deren die Geschichte der Höfe erwähnt. Wie jene ältere Isabelle, so war auch die Tochter Philipps ihrer Leutseligkeit wegen viel mehr

1) Grot. p. 388, 389.
2) Bentivoglio Relat. delle Prov. ubbidienti di Fiandra p. 145.

geliebt als ihr strenger und zurückgezogener Gemahl; doch sie wusste, ohne im geringsten den Schein der Selbstregierung anzunehmen (worin sie Ferdinands Gemahlin nicht nachahmte), doch sehr oft ihrem Gemahl mit Rath und That, vorzüglich in schwierigen Fällen, beizustehen. Jetzt war dieses dringend nothwendig. Unter den spanischen Truppen herrschte noch immer Meuterei wegen der schlechten Bezahlung. Zu Hamart und nachher zu Diest hatte sich eine große Anzahl dieser alten Krieger gesammelt; mit Bitten und Versprechungen brachte man sie gegen den gemeinschaftlichen Feind ihres Königs und Glaubens in's Feld. Isabella redete sie freundlich und rührend an, sie wies auf ihre Ohrgehänge und versicherte diese lieber zu versetzen als solchen braven Männern ihren Lohn nicht zahlen zu wollen. Sie hatte die Gabe der Überredung; die Krieger riefen begeistert aus „es lebe die Infantin!" und Alle zogen nun, im Ganzen ungefähr 12,000 Mann [1]), in Eilmärschen nach Nieupoort, in den Rücken des Feindes.

Dieser fand sich jetzt in einer mislichen Lage. Sein Heer litt sehr durch den Durst, da die feindlichen Galeeren 20 mit Getränken beladene Fahrzeuge genommen und das Wasser in Flandern durch die Sommerhitze schlammig war. Vor sich hatte er die feindliche Festung Nieupoort, im Rücken den Feind, zur Seite das Meer und die Dünen. Albrecht schlug den Grafen Ernst Kasimir von Nassau, jüngern Bruder Wilhelm Ludwigs, der den Paß über die Brücke von Leffingen (die einzige Hoffnung des Rückzugs) besetzen sollte, mit Verlust von 800 Mann zurück, und jetzt war für das Heer des Prinzen, wenn er nicht Dünkirchen vorbei nach Frankreich entfliehen wollte, kein Ausweg, als sich durchzuschlagen. Er lässt den Boten der Niederlage erschiessen, um seinen Truppen den Muth nicht zu nehmen, und stellt das Heer sogleich in Schlachtordnung. Albrecht, durch seinen Sieg zu voreilig sicher, ließ dieses, als ob jetzt die Niederlage der Rebellen vollständig sei, durch das ganze Land verkündigen und berieth sich über das Weitere. Einige wollten die Schanze Albertus

1) 13,200, wovon 1200 Reiter, nach Bentivoglio P. III. p. 160. Die Heere waren ungefähr von gleicher Stärke.

bei Ostende erstürmen, die dem Heere den Weg durchaus versperrte und Moritz zur Übergabe genöthigt haben würde; doch die befriedigten Meuterer, welche den Vortrab hatten, wollten durchaus ihr Vergehen durch Heldenthaten büßen und zwangen den Erzherzog zur Schlacht.

Moritz hatte indessen seine Schiffe zurückgeschickt, um den Truppen Nichts als Sieg oder Tod übrig zu lassen. Seinen 16jährigen Bruder Friedrich Heinrich wollte er damit der Gefahr entziehen, doch dieser erklärte mit seinem Bruder leben oder sterben zu wollen. Im Heere des Erzherzogs waren Spanier, Italiener, Irländer und Belgier, in dem der Staaten Holländer, Friesen, Engländer (alte Stammverwandte, jetzt zusammengeschaart), Franzosen, Schweizer und Deutsche. Der Kampf begann; der niederländische Feldherr hatte einige Stücke auf die Dünen pflanzen lassen, die dem Feinde vielen Schaden in der Flanke zufügten und durch die gute Stellung mehr Wirkung thaten als die acht der Spanier, die im weichen Ufersande einsanken. Auch feuerten die Schiffe, die noch am Ufer lagen, auf die Feinde. Die Engländer unter Sir Francis Vere und seinem Bruder Horatio zeichneten sich besonders aus, aber auch die Holländer thaten ihre Pflicht wie die Spanier. Da aber jene für die Existenz, diese für den Siegesruhm stritten, gaben die Letztern endlich nach. Verschiedene Umstände begünstigten die Niederländer: sie hatten die Sonne (es war am 2. Julius) und den Wind im Rücken, welche den Spaniern den Kampf außerordentlich beschwerlich machten; auch das Pulver der Spanier gerieth in Brand; aber Moritz verdient darum nicht weniger seiner trefflichen Maßregeln und des Gebrauches seiner Reserve wegen, die ihm auch bei Turnhout den Sieg verschafft hatte, den Ruhm eines ausgezeichneten Feldherrn. Die Zahl der Todten betrug 3000 von der spanischen, 1000 von der niederländischen Seite; unter den Gefangenen war auch jener stolze Admiral von Arragon Mendoza, unter den Gebliebenen zwei Bentivoglii, Bruder und Neffe des Cardinals, einer der Geschichtschreiber dieses Kriegs. Alles Geschütz und Gepäck der Spanier ward genommen.

Da des Morgens frühe Ernst Kasimir in Ostende eine

Zuflucht gesucht hatte, wurden die Deputirten der Staaten, welche (wie später bei den französischen Heeren unter dem Nationalconvente) die Heere immer begleiteten, von der gefährlichen Lage des Prinzen benachrichtigt und erst des Abends aus diesem beunruhigenden Zustande befreit. Oldenbarneveldt war auch dabei. Es scheint daß dieser Aufenthalt der Deputirten in einer sichern Festung, während die Armee, die ihrem Rathe gefolgt war, sich der äussersten Gefahr ausgesetzt fand, zuerst einige Kälte zwischen dem Prinzen und seinem alten Freunde verursachte, welche die Höflinge eifrig mehrten.

Auch der Erzherzog selbst war verwundet. Das Gerücht hatte seiner Gemahlin zuerst die Nachricht von der verlorenen Schlacht, darauf von der Gefangenschaft und endlich von der Verwundung ihres Gemahls hinterbracht, und sie hatte alle diese Berichte mit einem Gleichmuthe empfangen, wodurch sie von der fast einzigen guten Eigenschaft ihres Vaters Beweise gab. Die Früchte der Schlacht bei Nieupoort waren übrigens für die Sieger gering. Man hob die Belagerung der Stadt auf, weil man die gefahrvolle Stellung jetzt entdeckt hatte[1]).

Zur See war in diesen Jahren seit der Unternehmung auf Cadix, ausser den indischen Reisen, worauf wir zurückkommen werden, eben nicht viel Besonderes verrichtet worden. Im Jahre 1597 wurde ein Zug von Essex und Warmond durch Sturm vereitelt. Federico Spinola, ein genuesischer Edelmann in spanischen Diensten, hatte im Jahre 1599 sechs Galeeren nach Flandern geführt und war zu Sluis eingelaufen, von wo er die seeländischen Küsten in beständiger Unruhe

1) Über die Schlacht bei Nieupoort, die berühmteste des niederländischen Freiheitskrieges, sehe man Bor XXXVII. B. Bl. 648—654 und authentische Belege (von Vere und Wyt) fol. 3—14. Meteren fol. 422—427. (Er merkt an, daß an diesem Tage die gerade 302 Jahre zuvor gelieferte Schlacht, wobei Albrecht von Österreich Adolph von Nassau aufs Haupt schlug, gerächt wurde.) Reyd Bl. 620—635. (Er urtheilt sehr scharf über den vermessenen Plan des Feldzuges, den er nicht undeutlich den Staaten zuschreibt). Grot. L. IX. p. 387—400. Bentivoglio P. III. L. VI. p. 160—171. Haraeus Annal. Brabant. T. II. p. 577—583.

hielt und unter andern ein Kriegsschiff enterte, doch dabei 250 Todte und Verwundete gegen nur 20 von der holländischen Seite verlor; seine sechs Galeeren wurden von sechs Kriegsschiffen, die sie für Kauffahrer angesehen, fast vernichtet. Auch in Holland baute man jetzt Galeeren, große Fahrzeuge, die man nur bei ruhigem Wasser, aber dann auch mit Erfolg, zum Anfall brauchen konnte. Die dünkirchener Caper beunruhigten immer den holländischen Handel und die Fischereien. Sie wagten sich sogar an Kriegsschiffe welche die Fischer begleiteten. Fürchterlich waren ihre Grausamkeiten gegen diese unbewaffneten Leute, doch sie mußten sie oft auch mit dem Galgen büßen oder wurden ersäuft, welches man das Spülen der Füße nannte[1]).

Die Staaten der spanischen Niederlande waren unermüdet in ihren Friedensvorschlägen. Schon vor dem flandrischen Zuge hatten sie Pässe gefodert, welches man damals, damit sie die Rüstungen nicht erspähen möchten, unter einem Vorwande abgelehnt hatte. Nach der Schlacht zeigten die zu Brüssel versammelten Generalstaaten eine desto größere Freiheit im Reden, da der Erzherzog zur Beruhigung des Kriegsvolkes jetzt ihrer nothwendig bedurfte und sie zugleich eine neue Friedensunterhandlung mit der Republik anknüpfen sollten. Sie verlangten Abstellung der Misbräuche, ehe sie mit ihren alten Brüdern unterhandeln könnten. Auf diese Zusage kamen einige Deputirte mit den aus Flandern zurückgekehrten Staatsgliedern zu Bergen op Zoom zusammen; doch da zuerst die Verbannung aller Spanier und fremder Gebieter aus den Niederlanden als Präliminarbedingung gefodert wurde, zerschlug sich die Unterhandlung, da die Belgier sagten, daß sie nur Frieden, nicht Abfall wünschten, und daß es nicht billig sei von der einen Seite die Waffen zu behalten, von der andern Entwaffnung zu fodern[2]).

Die nordöstlichen Provinzen der Republik waren jetzt in einer gewissen Spannung. Die allgemeine Ursache waren die schweren Kriegslasten, die Vielen unerträglich vorkamen. Ein seit

1) Wagenaar IX. D. Bl. 63, 64, 91, 92.

2) Grot. L. IX. p. 401, 402.

28 Jahren unaufhörlich geführter Krieg hatte alle gewöhnliche Hülfsmittel längst erschöpft; auf die Lebensmittel und Getränke, Erbschaften und Schiffe waren Abgaben gelegt [1]), und man sah sich zu den ausserordentlichen Steuern von dem vierzigsten Pfennig oder dritthalb Procent auf den Verkauf aller liegenden Güter und zu einer Kopfsteuer von einem halben Procent auf jede Besitzung über 3000 Gulden genöthigt. Die Güter sollten dazu von Landes wegen taxirt werden; wer sich selbst auf 1000 Gulden oder höher (also auf ein Capital von 200,000 Gulden) angab, blieb davon befreit; wer sich über seine Schatzung beklagte, war zum Eide verbunden; der Meineidige ward ehrlos erklärt. Dennoch überstiegen die Ausgaben im Jahr 1599 die Einnahme um 1,200,000 Gulden [2]). Die Admiralitäten hatten 3 Millionen Schulden und man musste von den Lombarden oder Anleihebanken Geld aufnehmen. Diese Geldnoth nun brachte auch zu Utrecht neue Auflagen hervor; die Bürgerschaft wollte dafür die Güter des Domcapitels, das noch immer den ersten Stand im Staate ausmachte, belasten, doch man stellte ihr vor, daß dieses ein Eingriff in die bestehenden Verträge sein würde und das Capitel auf eine andere Art seinen Antheil an den Staatslasten trüge. Die Generalstaaten und der Statthalter mussten mit ihrem Ansehn zwischen Beide treten, und so ward die Sache beigelegt [3]). Friesland, wo jedoch seit der Befreiung Groningens der Ackerbau und die Viehzucht von feindlichen Streifzügen ungehindert blieben, klagte sehr über seinen Antheil an den öffentlichen Lasten; es sagte, „Holland könne seine Schatzungen aus den Capitalien des halben Brabant und Flanderns bezahlen, die dahin geflüchtet seien". Ein gewisser Deputirter Karl Roorda eiferte vorzüglich nicht nur gegen den Statthalter Wilhelm Ludwig, sondern gegen das ganze Haus Nassau, welches Holland höchstens misbilligte. Im Jahre 1600 bezahlte die Provinz vier Tonnen Goldes zu ihrem Antheil.

1) Reyd Bl. 601.

2) Jene waren 5,800,000, diese 4,600,000 Gulden. Welch ein Kriegsbudget!

3) Meteren fol. 372 v.

Doch das platte Land der drei Gaue, wozu vorzüglich die Misvergnügten gehörten, fand starken Widerstand in den Städten; diese wollten eine Viehsteuer, jene Abgaben auf Wein, Bier und Torf. Da theilte sich die Staatenversammlung: der eine Theil, der Oster- und Westergau, wozu sich die Stadt Franeker geschlagen hatte, verlegte seine Versammlungen dahin; die übrigen Mitglieder, die sieben Wälder mit den andern Städten, blieben zu Leeuwarden; jede Partei hatte nun ihre eigene Casse und Beamten. Der Statthalter trat zu den Städten (seine Feinde gehörten meistens zu dem Landadel), und diese verglichen ihn mit Leicester. Auch der Gerichtshof blieb zu Leeuwarden. Wilhelm, die üble Nachrede der Gewalt nicht scheuend, griff zu den Waffen, doch die übrigen Provinzen schlugen sich ins Mittel, der reiche Ostergau ging zu den Städten über, und so mußte der Westergau endlich nachgeben; doch die Friesen, stets bis zur Hartnäckigkeit standhaft, wollten nicht die Vermittelung sondern nur den Ausspruch von acht aus ihrer Mitte gewählten Schiedsrichtern annehmen, welche die Sache dann ins Reine brachten. Der Zwist hatte sogar zu Brüssel Aufsehen und Freude erregt. Elisabeth von England bot ihre Dienste zur Beilegung an [1]).

In Schwingen war der Streit nicht weniger heftig. Die Stadt hatte sich unwillig gezeigt zu den allgemeinen Lasten zu steuern. Vergebens hatten die Generalstaaten sie dazu im Jahre 1597 verurtheilt. Die Bürgerschaft wollte die Häuser, die unter der spanischen Regierung frei gewesen waren, jetzt nicht besteuert wissen. Sie wollte alle ihre drückenden Vorrechte zum Nachtheile des Auslandes ausüben (ungefähr wie in den aristokratischen Schweizerkantonen); dieses konnten die Staaten nicht dulden, da das Ansehen ihnen während des Krieges großentheils gegen die Stadt gedient hatte. Die Gewalt mußte jetzt entscheiden, da Überredung nicht fruchtete. Vier Wege boten sich an: ein Castell als Zwinger, Abbrechen der Stadtmauern, eine starke Besatzung, oder eine schwache, doch mit Entwaffnung der Bürgerschaft. Die beiden ersteren

1) Bor IV. D. XXXIV. B. Bl. 315. Reyd XVII. B. Bl. 612—616.

schienen zu hart, das dritte zu kostspielig, man schritt zu dem vierten, zumal da man wieder wie im Jahre 1580 Verrätherei fürchtete; so brachte Wilhelm Ludwig eine Garnison in die Stadt, die indeß die Bürgerschaft nicht belastete, womit man jedoch drohte, wenn Gröningen und die Umlande die Rückstände (6 Tonnen Goldes) nicht abtrügen. Die Bürger, 4000 Mann stark, wurden entwaffnet und drei der aufrührerischsten nach dem Haag geschickt. Dennoch verweigerten sie die Bezahlung. Da gaben die Generalstaaten Befehl in der Stadt ein Schloß zu errichten, obgleich die Gröninger ihnen vorstellten, daß Zwinger für freie Staaten nicht passten und daß, wenn die Staaten die Stadt vom diesem Äussersten befreiten, sie sich anstatt eines viele tausend Schlösser in den Herzen der Bürger gewinnen würden[1]). Doch vergebens. Täglich arbeiteten 1200 Mann mit 400 Karren an der Burg, wobei die Friesen sich besonders eifrig bezeigten. Die Staaten der Provinz wollten unter diesen Umständen nicht zusammenkommen. Alle Bitten waren fruchtlos; sogar die Anbietung von Geiseln aus den angesehnsten Bürgern bis die vier Tonnen Goldes der Rückstände bezahlt wären, welches mit militairischer Exekution geschah. Auch ward die Stadtregierung verändert, und geschmeidigere Bürger fügten sich nun bald dem Willen der Staaten. Dies war das stärkste Beispiel der Energie, welches die Generalstaaten in fiscalischer Hinsicht jemals gegeben haben; Viele fanden es zu hart, doch es fruchtete[2]).

Mit dem benachbarten Ostfriesland gab es auch einige Zwistigkeiten, worein die Generalstaaten verwickelt wurden. Der Graf dieses Landes, dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse ergeben, war über die Rechte der Landeshoheit mit der Stadt Emden, deren Bürger sich meistens zur reformirten Kirche bekannten und die in einigen Jahren durch Handel, Gewerbe und Religionsfreiheit wohl 6000 Einwohner gewonnen hatte, nicht einverstanden. Letztere wandten sich um Hülfe an ihre Nachbarn und Glaubensverwandten, die vereinigten 1595 bis 1602

1) Reyd Bl. 611.

2) Reyd Bl. 607—612. Bor Bl. 605—608.

Niederlande. Da der Graf nun Besatzung aufs Schloß brachte und den Emdenern für ihre Religionsfreiheit Besorgnisse einflößte, griffen sie zu den Waffen, vertrieben die gräflichen Truppen, und beide Theile schickten Gesandte nach dem Haag; die Stadt nahm friesische Besatzung ein. Ein Vertrag, schon im Jahre 1595 zu Delfzyl im geldrischen Lande geschlossen, sicherte die Rechte der Stadt, und der Graf behielt darin wenig mehr Macht als ein Statthalter damals in den Niederlanden. Dafür mußte Emden ihnen aber eine gewisse Summe bezahlen. Der Graf willigte ungern in diesen Vertrag und wandte sich an den Kaiser, der aber nur die Form desselben veränderte. Hierauf suchte der Graf innerliche Unruhen anzustiften und wandte sich wie es scheint heimlich an den Erzherzog. Von nun an ergriffen die Staaten öffentlich Emdens Partei. Graf Edzard starb 1599, und sein Sohn Enno schien erst der Versöhnung nicht abgeneigt, doch änderte er bald seine Ansicht, und nun legten die Staaten Truppen in die Vorstadt. Enno spielte eine zweideutige Rolle, doch neigte er sich zu den Spaniern, indem er sich scheinbar mit Emden versöhnte, wo die geringere Classe sich für ihn erklärte, und Norden mit Kriegsvolk zur Unterwerfung zwang. Im Jahre 1602 kamen also, da auch Emden wieder über Verbannung mehrerer Bürger klagte, auf ihre Bitte zum zweiten Male Truppen der Republik nach der Stadt, welche die Verschanzungen des Grafen bei Emden einnahmen, und ihm (der selbst nach dem Haag kam) eine Vermittelung vorlegten, deren Puncte er nach Ostfriesland zurückgekehrt nicht bestätigen wollte, worauf er sich wieder obschon vergebens an den Kaiser wandte. Rudolphs Vermittelung war hier eben so fruchtlos als die früheren zwischen Spanien und der Republik. Die holländischen Truppen blieben in Emden [1]).

1) Meteren fol. 332, 333, 460—462. Reyd Bl. 553—558, 587—589. Grot. L. IV. p. 215—218, 429, 430. Wagenaar VIII. D. Bl. 418—421. IX. D. Bl. 19—23, 123—128. Enno schlug (wenn man Meterens Berichte trauen darf) dem Kaiser vor, eine Reichsadmiralität zu Emden zur Vertheidigung einer Art bewaffneter Neutralität vorzüglich gegen die Holländer zu errichten und ihn zum Reichsadmiral zu erheben.

Mit dem Anfange des neuen Jahrhunderts rüsteten sich die Erzherzoge zu einer Unternehmung, deren Nothwendigkeit ihnen die jüngsten Ereignisse in Flandern dargethan hatten. Es fehlte wenig, daß Moritz nach seinem Siege bei Nieuport bis Dünkirchen vorgedrungen wäre. Die Eroberung noch dieser Stadt, und seine Verbindung zu Lande mit Frankreich war eröffnet und Belgien von der See abgeschnitten. Es lag dem Herrn dieses Landes also viel an dem Besitze eines Hafens wie Ostende, der immer dem Feinde das Innere des fruchtbaren Flanderns eröffnete, wenn man nicht ein kleines Heer in den umliegenden 17 Schanzen hielt ihm zu wehren. Doch zugleich war diese Belagerung eine der schwierigsten. Die Lage dieser Stadt an dem offenen Meere gab ihren Besitzern, die zugleich Herren der See waren, immer Gelegenheit nicht nur die Stadt mit Lebensmitteln, sondern auch mit frischer Mannschaft und mit Kriegsbedürfnissen zu versehen. Im Nothfalle war auch England als Bundesgenosse in der Nähe, das ein unmittelbares Interesse hatte einen so wichtigen Hafen nicht in feindliche Hände fallen zu lassen. Albrecht und Isabelle fassten jedoch den kühnen Entwurf, und schon im Jahre 1602 fing die dreijährige Belagerung an.

Das Detail dieser Begebenheit gehört in die eigentliche Kriegsgeschichte, für welche sie, wie für die Geschichte der Kriegskunst, wichtige Resultate lieferte. Wir wollen hier nur die Hauptmomente berühren.

Ostende liegt gegen Nordwesten dem Meere offen, gegen Südwesten war das Flüßchen Iperlee zu einem Hafen gemacht, gegen Nordosten hatte man die Dünen in eine Fläche verwandelt, damit von da Niemand die Stadt bestreichen könne. Der Feind kam von der südöstlichen Seite, wo eine künstliche Überschwemmung die Stadt vertheidigte [1]). Nachdem Moritz ohne viele Mühe das so oft eroberte Rheinberg nebst Mörs wieder gewonnen hatte, schickte er den trefflichen Sir Francis Vere nach Ostende, der sich durch die Vertheidigung unsterblich machte. Die Besatzung war 7000 Mann stark, großentheils Engländer. Der Erzherzog warf einen

1) Grot. L. X. p. 408, 409.

Damm auf, quer durch das überschwemmte Land, um so der Festung beizukommen. Auch machte er den alten Hafen unbrauchbar; doch die Besatzung grub einen neuen und durchstach einen Deich, wodurch die feindlichen Werke überschwemmt und Ostende zu einer Insel wurde. Moritz, um die Spanier von der Belagerung abzuziehen, belagerte Herzogenbusch, doch fruchtlos. Mit dem Winter indeß erregte der erwartete Frost keine geringen Besorgnisse. Vere, der mit seiner durch Krankheit geschwächten Besatzung einen Sturm fürchtete, knüpfte Unterhandlungen zur Übergabe an; schon hatte sich das Gerücht durch ganz Flandern verbreitet, da kamen fünf Compagnieen Fußvolk ihm zu Hülfe, und er brach die Unterhandlung ab. Eine Unredlichkeit, die den Staaten selbst nicht gefiel. Albrecht, hierüber höchst entrüstet, beschoß die Stadt aufs heftigste und ließ darauf Sturm laufen, der jedoch sehr unglücklich ausfiel und dem Erzherzoge, der wie die heldenmüthige Jan. 1602 Isabelle der Belagerung beiwohnte, 800 Mann gegen nur 40 der Vertheidiger kostete. Von nun an zog sich die Belagerung in die Länge, die Besatzung ward alle drei Monate gewechselt und genau bezahlt, da hingegen Geldmangel den Erzherzog drückte und alle Angriffsmaßregeln lähmte. Er beharrte jedoch bei seinem Entschlusse um jeden Preis die Stadt zu nehmen, obgleich Moritz mit einem Heere von 23,000 Mann, worunter 5000 Reiter, einen Zug nach Nordbrabant machte und die Festung Grave an der Maas einnahm, welche die Vertheidigungslinie zwischen Breda und Nymegen einigermaßen ergänzte. Mendoza suchte vergebens diese Stadt zu entsetzen.

Die Geldnoth in Belgien brachte jetzt einen Aufstand des Kriegsvolkes hervor, der alle früheren an Heftigkeit und Dauer übertraf. Er brach unter den Italienern aus, die schon früher vielen übeln Willen gezeigt hatten. Jetzt warfen sie sich in den Flecken Hoogstraten ohnweit Breda. Albrecht mußte den Grafen Friedrich von den Berg mit 10,000 Mann gegen sie abschicken; da wandten sie sich an Moritz um Hülfe, der sich nicht lange bitten ließ. Sie bedungen Hülfe gegen den Spanier, wofür sie ihm während dieses Feldzuges im Jahre 1603 ihre Mitwirkung versprachen. Im Fall einer Ausglei-

dung mit dem Erzherzoge sollten sie vier Monate lang nicht gegen die Republik die Waffen führen. Auch dienten sie dem Prinzen wirklich in der aufs neue unternommenen Belagerung von Herzogenbusch (denn nach der Einnahme von Grave wollte er die Vertheidigungslinie vollständig machen), doch auch diese Unternehmung mislang wie die vorige. Indessen zog sie den Erzherzog doch in Person von Ostende ab, und so blieb auch dieses Jahr die Belagerung wieder ohne entscheidende Erfolge[1]).

Doch in demselben Jahre kam wieder ein Mann aus Italien, der nicht nur diese Belagerung glücklich beendigen, sondern auch dem Kriege überhaupt eine günstigere Wendung für die spanische Sache geben sollte. Dies war der Marchese Ambrosio Spinola aus Genua, ein militairisches Genie und dabei ein so uneigennütziger Krieger, daß er von seinem eigenen Vermögen zusetzte, um die Sache des Königs und der Erzherzoge zu fördern. Sein Bruder Federico stand schon früh im Seedienste Spaniens, und wiederholtes Unglück mit seinen Galeeren schreckte ihn nicht ab sie immer wieder dem Feinde entgegenzuführen, bis er selbst 1603 den Heldentod starb. Ambrosio, jetzt dreissig Jahre alt und noch im Kriege unerfahren, entwickelte darin bald ein seltenes Genie. Bisher hatte man immer nur dahin getrachtet den Belagerten durch die Besetzung des Hafens die Zufuhr abzuschneiden. Spinola sah davon die Unmöglichkeit und rieth mit aller Kraft von der Landseite her den Anfall zu erneuern[2]). Gleich nach seiner Ankunft erhielt die Belagerung ein anderes Ansehen, da er zugleich die Verwaltung der Finanzen überkam. Er steuerte dem Mangel, entfernte die unnützen Beamten und schritt mit Nachdruck zum Angriffe. Aber auch die Belagerten, die nach Vere zuerst von van Dorp und nachher von Karl van der Nest angeführt wurden, bewiesen ausserordentlichen Heldenmuth. Wenn die Belagerer mit ungeheurer Anstrengung ein Bollwerk erobert hatten, sahen sie gleich ein anderes dahinter aufgeworfen; eins unter andern hatten die Vertheidiger Neu-Troja genannt, als ob es wie diese Stadt zehn Jahre aus-

1) Bentivoglio P. III. L. VII. p. 189—196.

2) Bentivoglio p. 187. Grot. L. XII. p. 443.

halten ſollte. Die Belagerung von Oſtende war eine Kriegsſchule, worin aus allen Gegenden Europas junge Krieger und Edle ſich in der praktiſchen Kriegskunſt übten. Albrecht und Iſabelle verſchwendeten daran ungeheure Schätze und zahlloſe Schaaren, während Moritz (im Jahre 1604) das ſtarke Sluis in Flandern unweit der ſeeländiſchen Küſte eroberte, welches ungefähr den nämlichen Werth hatte als Oſtende und Seeland noch beſſer deckte. Spinola war von Oſtende dahin aufgebrochen, doch von Moritz zurückgeſchlagen. Die Stadt ergab ſich nach einer dreimonatlichen Belagerung, worin Beſatzung und Einwohner die ſchrecklichſte Hungersnoth gelitten hatten. 3000 Soldaten zogen aus; einige erlagen unterwegs. Moritz erbeutete 70 Stücke und 10 Kriegsſchiffe. Auch die bei Sluis gelegene Inſel Kadzand, die Schlöſſer und Städte Yſendyk, Aardenburg und Middelburg ergaben ſich, und ſo hatte Moritz den ganzen weſtlichen Theil des an Seeland grenzenden Flanderns erobert.

1604
20. Aug.

Indeſſen hatten ſich die Meuterer, die Moritz in die Stadt Grave gelegt hatte, mit dem Erzherzoge wieder verſöhnt und (ſeltenes Beiſpiel der Treue in doppelter Verrätherei!) ihm jene Feſtung zurückgegeben. 2000 dieſer Soldaten wurden jetzt vor Oſtende gebraucht, welches ſich endlich ergab. 3000 Mann war die übrig gebliebene Beſatzung ſtark, welche noch den freien Abzug mit vier Kanonen erhielt. Die Erzherzoge hatten bei dieſer Belagerung nach einer bei einem gebliebenen Spanier gefundenen Berechnung zweiundſiebenzigtauſend Mann verloren, und gewiß ſind von der Seite der Staaten nicht weniger als 28,000 geblieben, ſodaß alſo dieſe Belagerung 100,000 Menſchen das Leben gekoſtet hat. Oſtende war völlig zu einem Schutthaufen geworden, man hatte nur den ledigen Platz gewonnen, denn alle Einwohner, eifrige Proteſtanten, nahmen ihre Wohnung zu Sluis, wo der Prinz die abgezogene Beſatzung nicht als Beſiegte ſondern als Sieger empfing [1]). Die Stadt blieb eine Zeit lang unbewohnt.

2. Sept.

1) Grot. Hist. L. XIII. p. 447—452. Meteren XXV. Bl. fol. 475—480. Bentivoglio p. 196—208. S. auch van Wyn Zuſätze

Elisabeth, Englands große Königin, hatte den Ausgang dieser Belagerung nicht erlebt. Der Tod ihres Günstlings Esser, durch ihre unerbittliche Strenge verursacht, beschleunigte ihr Ende. Ihr Nachfolger, der träge Jacob II., der Schottland mit England unter dem Namen Großbritannien vereinigte, wandte sich sogleich zu Unterhandlungen mit Spanien; doch erst im Jahre 1604 kam der Friede zu Stande, worin durchaus keine für die Republik günstigen Bestimmungen vorkamen; vielmehr könnte ein Artikel so ausgelegt werden, daß die dem Könige verpfändeten Städte, wenn die Niederländer hartnäckig den Frieden verweigerten, wohl Spanien überliefert werden dürften. Man sah deutlich, daß König Jacob für seine Nachbarn nicht die freundlichen Gesinnungen Heinrichs IV. hegte. So waren denn die vereinigten Provinzen wieder wie 1585 auf ihre eigenen Kräfte verwiesen, doch diese waren seitdem durch Handel, Schifffahrt und Eroberungen auch in andern Welttheilen fast verdoppelt, sie konnten also dem Kampfe ruhiger entgegengehen. 1604 28. Aug.

Spinola, jetzt Oberfeldherr der Erzherzoge, entwarf indessen den kühnen Plan ins Herz der Republik einzudringen. Er war selbst nach der Einnahme von Ostende nach Spanien gereist, um dem Könige (der sich immer noch als Oberherr des Landes betrachtete, weil er zum Theil die Kriegskosten trug) diesen Entwurf vorzulegen. Ein Heer sollte Moritz beschäftigen, mit einem andern neugeworbenen wollte der Italiener über die Ströme ziehen und den seit Parma verlorenen nordöstlichen Theil des Landes wiedergewinnen [1]). Ehe dieser Plan ausgeführt werden konnte, hatte Moritz einen vergeblichen Versuch auf Antwerpen gewagt, das noch, trotz seines Verlustes, für die reichste Stadt der Niederlande galt, wo noch immer die solidesten Assecuranz-, Commissions- und

zu Wagenaar IX. D. Bl. 70—87. In den ersten 20 Monaten waren 250,000 eiserne Kugeln in die Stadt geschossen, und Isabelle war unzufrieden, wenn sie keinen Schuß hörte. Die Vertheidigung kostete den Staaten monatlich 100,000 Gulden. Die Wissenschaften gewannen bei dieser Belagerung, nicht nur der Festungsbau und die Mechanik, sondern auch die Arznei- und Heil-Kunde.

1) Grot. L. XIV. p. 462.

Waffenstillstand gemacht worden [1]). Auch Spinola war so zusammengeschmolzen und hatte sogar die Pest unter dem Heere. Ihm sandte Ludwig XIII. 6000 Mann Hülfstruppen unter dem Grafen Ernst Casimir gegen Jülich. Letzterer führte sie dem Grafen Mansfeld über den Rhein, dem er sich völlig folgsam, sich Rheinberg und die übrigen spanischen Festungen im Rücken und mehre Lager an. Er mußte zum Behuf dieses Unternehmens zuvörderst alle Regeln kunstgerechter Belagerungskunst verachten, eine geringe Anzahl spanischer Besatzungen konnte ihm aber den Sieg nicht abstreiten, und Lebensmittel konnte die nahende Ernte ihm liefern. Die Eroberung Emmerichs als des wichtigsten der Festungen in dieser Gegend sollte den übrigen Schrecken einflößen. Da man weit seinen Feind erwartete, war die Stadt in schlechtem Zustande zur Gegenwehr. Nach neun Tagen ergab sie sich, die Besatzung wurde von der Bürgerschaft gezwungen, und Spinola war darüber so freudetrunken, daß er diese Eroberung noch zu benutzen vernachlässigte. Man meint, er hätte sonst Rheinberg und sogar Emden in Folge eines so raschen und unerwarteten Einfalls, der allgemeinen Schrecken in dem schon an Frieden gewöhnten Lande verbreitete, leicht gewinnen können. Nachdem er die Festungswerke ausgebessert, zog er ab. Moritz folgte ihm, man blieb auf dem rechten Rheinufer im Clevischen, und bei Mühlheim an der Ruhr wurde ein heftiges Scharmützel geliefert, worin der junge Friedrich Heinrich von Nassau, der mit dem größten Heldenmuthe stritt, fast gefangen worden wäre. Er wurde von dem Fußvolke befreit. Der Erzherzog hatte indessen vergeblich auf Bergen op Zoom und Gluis Versuche gemacht. In ersterer Stadt stritten Männer und Weiber, Katholiken und Protestanten gegen den Feind [2]).

Die Staaten hatten im vorigen Feldzuge eine große Macht entwickelt ohne einigen Nutzen und sogar mit Verlust; sie entschlossen sich also diesmal zu einem bloßen Vertheidigungskriege innerhalb des Inselandes, welches die Waal und die Yssel nebst der Nord- und Süder-See umgeben. Dieses

1) Meteren fol. 567.

2) Grot. Hist. L. XIV. p. 459, 460, 463—466. Bentivoglio L. VII. p. 213—217. Meteren fol. 503, 505—515.

war für Spinola sehr vortheilhaft. Er wollte einen kühnen Zug mit zwei Heeresabtheilungen über die Waal, den Rhein und die Yssel nach Utrecht, von da nach Holland und zugleich nach Friesland unternehmen. Doch Moritz hatte die Küsse so wohl verschanzt, daß der Übergang zumal bei der damaligen Wasserhöhe unmöglich war. Spinola hoffte also Nymegen und Zwol, ausser seiner Vertheidigungslinie gelegen, zu besetzen; doch auch hier schlug jeder Versuch fehl. Er wandte sich dann nach Bochem und Grol und nahm diese Stadt und darauf auch Rheinberg ein. Da die Soldaten im Herbste wieder laut über Rückstände klagten, griff der Prinz aufs neue zur Offensive und ließ Grol belagern; doch Spinola kehrte in der Eile zurück und entsetzte die Stadt [1]).

Vielleicht würde der kluge und tapfere Feldherr noch mehr haben verrichten können, wenn zu den Regimentern, die er aus Italien bekam, auch die Macht gestoßen wäre, die er zur See erwartete. Doch die Staaten hatten im Jahre 1605 ihrem Admiral Hautain Befehl gegeben, 1200 alten wohlgeübten Soldaten, die durch den Canal nach Flandern kommen sollten, aufzupassen und sie ohne Gnade zu ersäufen. Woher dieser unmenschliche Befehl rührte, der zu Repressalien führen mussite, ist schwer zu errathen, es müsste denn sein um mittels ungewöhnlicher Strenge diesen neuen Weg ein für allemal zu versperren. Er ward wenigstens buchstäblich befolgt. Die Truppen kamen auf deutschen oder englischen Kauffahrteischiffen. Man erwartete sie zum Theil längs der brittischen, zum Theil längs der flandrischen Küste. Bei Dover wurden sie angefallen und entkamen mit Schwimmen oder wurden von den Engländern in Kähnen aufgenommen; die welche den Seeländern in die Hände fielen, wurden mit den Rücken zusammengebunden und ins Meer gestürzt. Die Engländer, jetzt den Spaniern günstiger als ihren alten Freunden, schossen aus Dover auf die Niederländer und beklagten sich über Feindseligkeiten auf ihren Küsten. Die Republik war jetzt schon so stark, daß sie dem gewesenen Bundesgenossen die freie Fahrt nach Antwerpen auf der Schelde, die er verlangte,

1) Meteren fol. 620—622.

geradezu abschlagen konnte. „Man könnte keine Schiffe durch die von Soldaten besetzte Linie nach feindlichen Häfen lassen", war die Antwort, womit sich England damals begnügte [1]).

Die Grausamkeit die man im Canale verübt hatte, ward in moralischer Hinsicht im folgenden Jahre durch eine seltene Heldenthat aufgewogen. Die Flotte Hautains ward nach den spanischen Küsten gesandt, um die ost- und west-indischen mit reicher Ladung zurückkommenden Schiffe zu nehmen. Er hatte 24 kleine Schiffe; 6 wurden durch Sturm zerstreut, die übrigen nahmen bei der Annäherung von 8 großen Gallionen (schwerfälliger, aber stark bemannter und beim Entern furchtbarer Schiffe [2]) die Flucht. Das einzige Schiff Reinier Klaasens hielt zwei ganze Tage lang den Kampf gegen eine so ungeheure Übermacht aus. Da nun die meisten von seinen Leuten geblieben und das Schiff beinahe zum Wrack geworden war, warf er sich mit seiner ganzen Mannschaft auf die Knie, bat Gott um Vergebung und sprengte sich mit den 60 übriggebliebenen Helden in die Luft!

Doch wie groß auch diese That war, in politischer Hinsicht entschied dieser und der vorige Seezug wenig. Von einem ganz andern Gewichte war die Fahrt nach Indien, welche, schon 11 Jahre früher angefangen, jetzt die herrlichsten Früchte trug. Wir müssen dieser großen Begebenheit eine besondere Beachtung widmen.

## 2. Schifffahrt der vereinigten Niederlande nach Ostindien. Fruchtlose Versuche die nordöstliche Durchfahrt zu finden. Errichtung der ostindischen Gesellschaft [3]).

Bis 1584 hatten die Niederländer, obschon Spanien ihres Aufstandes wegen sie bekriegte, immer noch den freien

1) Meteren fol. 486, 487.

2) Grot. L. XIV. p. 461, 490.

3) Die Entstehung und den Fortgang des niederländischen Handels und der Eroberungen in beiden Indien habe ich in einem eigenen Werke

Handel gehabt. Philipp duldete dieses des großen Vortheils seiner Staaten wegen. Doch als er Portugal erobert hatte, glaubte er dem großen niederländischen Handel, der vorzüglich von Lissabon aus mit Antwerpen getrieben wurde, einen Hauptstreich zu versetzen, wenn er diesen Ausweg verschlösse und also den Niederländern den indischen Markt verlegte. Anfangs hatten die Niederländer noch keine Idee, daß diese Fahrt jenseit der Grenzen Europas ihnen ohne Bundesgenossen oder Colonien und von Feinden umringt jemals gelingen würde; sie bemühten sich also ihren Handel nach einer andern Seite hin auszubreiten. Ihre ersten Blicke waren (schon früher) auf Rußland gerichtet. Mit dieser damals noch ungebildeten, aber unter Iwan Wassiljewitsch II. nach materieller Bildung strebenden Nation war gewiß ein vortheilhafter Handel zu erwarten. Schon im Jahre 1577 reisten Olivier Brunel und Johann van de Walle nach Moskau, und dieser war Factor der Niederländer an der Dwina, wo damals noch kein Handelsort bestand, die Güter aber abgeladen wurden. Der Schiffer Johann Jacobs aus Alkmaar wagte es zuerst sein Schiff in die Podosamsko, einen Arm der Dwina, wo eine bessere Rhede war, zu bringen, und der Czar erlaubte nun dem van de Walle den freien Handel von da nach Moskau. Die Gebrüder Moucheron aus Middelburg nahmen auch Theil an diesem Handel und riethen dem Schiffer Adrian Kryt noch höher den Strom hinaufzufahren, bis in die Nähe eines Klosters das Michael dem Erzengel geweiht war, und nun ward der Czar gebeten dort ein Schloß und ein Waarenlager zu errichten. So verdankt die Stadt Archangel dem holländischen Handel ihren Ursprung. Bald übertraf der holländische Handel den englischen, der schon seit Maries Regierung mit Rußland bestanden hatte [1]). Doch auch nach dem Süden hin

Geschiedenis der Nederlanders buiten Europa. Haarlem 1831. aus den Quellen zu schildern versucht. Wegen der Details muß ich also den Leser, dem die holländische Sprache nicht fremd ist, ein- für allemal darauf verweisen, ohne es immer zu citiren.

1) Scheltema Rusland en de Nederlanden I. D. Bl. 30—32, 38—50.

fand der Unternehmungsgeist der neuen Republikaner ein weites Feld. Man knüpfte Handelsverbindungen mit Italien an, fuhr unter französischer Flagge nach der Türkei und holte sogar von den capverdischen Inseln Salz. Zum indischen Handel veranlassten sie jetzt einige Mitbürger, die in portugiesischen Diensten schon in Indien gewesen waren oder wenigstens in Portugal selbst viel davon vernommen hatten. Zu den ersten gehörte Dietrich Gerrits von Enkhuizen, der bis China und Japan gereist, der Diamantschleifer Koning aus Goa, der Pfefferhändler von Ashuizen zu Malakka und vorzüglich der Reisende Huygen van Linschoten, der im Jahre 1583 eine Reise nach Indien machte und diese für jene Zeit trefflich beschrieben hat [1]). Er ließ sich nach seiner Rückkunft zu Enkhuizen nieder, wo damals der Geograph Lucas Wagenaar, dessen Seekarten lange von den Engländern geschätzt wurden, der Naturforscher und Naturaliensammler Paludanus und der große Beförderer der Schifffahrt Franz Maalson beisammen waren. Auch der treffliche Oldenbarneveldt, Advocat von Holland, wünschte sehr die Theilnahme der Nation an dem indischen Handel, die gleichzeitigen abenteuerlichen und doch gelungenen Züge Dankes und anderer englischen Gefahrer flößten ihnen Muth zur Nachahmung ein, und in Verbindung mit Maalson, mit dem Schatzmeister von Seeland Jacob Dekke und dem wackern Kaufmanne Balthazar Moucheron beschlossen sie die nordöstliche Durchfahrt zu versuchen, wodurch man zweitausend Meilen Weges zu gewinnen hoffte. Der enthusiastisch exaltirte Prediger Peter Plancius, ein sehr geschickter Mathematiker, Astronom und Geograph, hoffte die Durchfahrt im Norden Nova Semlas, die übrigen durch die Straße Waaigat oder Waigatz zu finden. Man entschloß sich beide Wege zu versuchen. Drei Fahrzeuge wurden ausgerüstet, zwei Vlieboote [2]) und ein größeres Schiff unter dem

1) Man sehe über die wissenschaftliche Ausbeute dieser ersten Reise eines Holländers nach Indien (für fremde Rechnung jedoch) Prof. Moll zu Utrecht vroegere Zeetogten der Nederlanders Bl. 32—38.

2) Eine Art kleiner Schiffe, geschickt für die Fahrt in der Meerenge des Vlie. Von da vielleicht der Name Flibustier, die auch der-

geschickten Steuermann Wilhelm Barends. Linschoten sollte an der Spitze der Unternehmung stehen. Zwei Männer der russischen Sprache kundig wurden dem Schiffsvolke als Dolmetscher mitgegeben. Barends hielt die Nordküste von Nova Semla und kam bis zum 77. Grad nördl. Br. Linschoten mit den beiden andern Schiffen steuerte nach der Meerenge und erreichte den 70. Grad; Beide berechneten vor dem Winter nicht in China sein zu können, dazu kam auch Mangel an Lebensmitteln, sie kehrten also zurück nach der Entdeckung der Maalsen- und Staaten-Insel, der Mauritius- und Enkhuizens-Insel, der Länder Neu-Westfriesland, Neu-Holland, Neu-Walcheren, des Caps Aufgobenhoek (Ostecke), welche Länder jetzt wieder wie so viele andere von Holländern entdeckte Gegenden ihre Namen gegen andere vertauscht haben[1]). Man ward aber dadurch gar nicht abgeschreckt von einer neuen größeren Reise, die jetzt mit sieben Schiffen unternommen wurde, wobei sich nebst Linschoten auch der treffliche Jacob van Heemskerk befand, der nachher in Nova Zemla, im Orient und bei Gibraltar seinen Namen unsterblich machen sollte. Barends war auch dabei. Man wollte jetzt nur durch die Waaigats oder (wie die Holländer sie nannten) durch die Nassau-Straße fahren, und es scheint daß Linschoten gar keine Idee von der nordöstlichen Richtung der sibirischen Küste hatte, sondern meinte, sie liefe südöstlich bis nach China hinab, wie auch die alten Karten sie bis ins achtzehnte Jahrhundert vorstellen. Auch jetzt schlug aber der Versuch fehl, und nun war der Staat abgeneigt einen dritten zu wagen; er setzte jedoch eine Prämie von 25,000 Gulden auf die Entdeckung der Durch-

gleichen leichte Fahrzeuge hatten. Diese Boote führten ein Verdeck. Man nennt sie jetzt Hoeker.

1) S. über diesen Gegenstand die treffliche bei der utrechter Gesellschaft der Wissenschaften gekrönte Preisschrift des Herrn Bennet und van Wyk, Verhandeling over de Nederlandsche ontdekkingen in Amerika, Australie, de Indien en de Poollanden, en de namen, welke weleer aan dezelve door Nederlanders zyn gegeven. Utrecht 1827. mit einem Atlas. Auch Moll vroegere Zeetogten der Nederlanders. Amsterdam 1825.

fahrt. Jetzt machte Plancius die Erfahrung des zweiten Zuges als Beweis für seinen Satz geltend, daß das Meer hoch im Norden frei von Eis sei und man also noch einmal sich bemühen müsse Nova Semla zu umsegeln; zwei Schiffe
1596 wurden daher zu Amsterdam auf Kosten der Stadt ausgerüstet. Heemskerk war Schiffer, Barends Steuermann auf einem dieser Schiffe, Ryp Schiffer des andern. Dieser, ganz erfüllt von der Idee des Plancius, rieth einen nördlichen Lauf an, der zur Entdeckung von Spitzbergen (von den vielen zackigen Klippen so genannt) führte. Nach ihrer Ansicht waren sie hier unter 80 Grad 11 Minuten. Jetzt weigerte sich aber Barends in dieser Richtung weiter zu gehen. Die Schiffe trennten sich also und er steuerte südostwärts. So kam er an die Küste Nova Semlas, wo er seine früheren Entdeckungen wieder besuchte (die Admiralitäts-, die Oranien-Inseln, die schwarze Insel, Cap Nassau u. s. w.). Schon hatten sie die Nordspitze Nova Semlas umsegelt, als das Schiff, von allen Seiten vom Eise umgeben, ihnen nur die Wahl ließ, dort den Hungertod zu sterben oder auf der öden Nordküste dieser Insel einen Polarwinter zu erdulden. Sie benutzten die geringe Aussicht der Rettung die Letzteres ihnen bot, und ihr Geist der Ordnung und Ruhe, ihr Muth, ihr Frohsinn, ihre Beharrlichkeit, ihr Vertrauen auf die Vorsehung auch in dem furchtbarsten Zustande verdient Bewunderung, wie ihr entsetzliches Leiden bei einer ungeheuern Kälte, die sogar die weissen Bären mit der Wuth des Hungers gegen sie antrieb, unsere Theilnahme weckt. Am Dreikönigsfeste wählten sie einen König von Nova Semla und feierten diesen Tag mit einem Kuchen, den sie aus etwas noch gerettetem Mehl und Thran gebacken hatten. Einmal waren sie, nachdem sie die ganze Hütte verschlossen hatten, die Nacht vom Kohlendampfe fast erstickt und mussten ihren Hauptfeind, die Kälte, zu Hülfe rufen. Nun überfiel sie auch die monatlange Nacht der Polarländer; dies war Barends nicht fremd, doch die um 14 Tage frühere Erscheinung des Sonnenlichtes als seine Rechnung es ihm angab weckte sein höchstes Erstaunen. Das Gesetz der Strahlenbrechung war ihm nämlich unbekannt; jedoch erschien die Sonne ihnen so viel früher, daß auch dies

nach den neuen Berechnungen nicht hinreichte das Phänomen zu erklären [1]). Nach dem Aufenthalte während eines schrecklichen Winters wurden das Boot und die Schaluppe, zwei offene Fahrzeuge, segelfertig gemacht, man trat damit den Rückweg an und legte so vierhundert deutsche Meilen zurück. Barends, ein Mann den Grotius dem Columbus vergleicht, der wenigstens neben den großen Entdeckern der Britten eine Stelle verdient und der schon auf dem Lande gekränkelt hatte, erlag den Beschwerden dieser Reise, er starb über dem Betrachten einer Seekarte. Endlich erreichte man das weisse Meer und sah zu Hola die verlassenen Freunde, die Mannschaft Ryps, wieder. Ein Vierteljahr lang hatte man in diesen schwachen Fahrzeugen den Stürmen, den Eisschollen, dem Mangel und am Ufer den weissen Bären getrotzt. Den 29. October 1597 kamen beide Schiffe in die Maas zurück. 1597

Jetzt schien die nordöstliche Durchfahrt von der Natur dem Menschen versagt, und es liegt nicht im Volkscharakter der Holländer einem Phantom nachzujagen. Schon war auch der andere Weg um das Cap der guten Hoffnung glücklich zurückgelegt und reizte zur Nachahmung.

Ob die Niederländer unter einem gewissen van den Berg von Brügge die Azoren entdeckt haben, dürfen wir auf die bloße Autorität eines so späten Schriftstellers als Guthrie nicht annehmen; wahrscheinlicher siedelte sich eine flämische Colonie in diesen Inseln an nach der portugiesischen Entdeckung, und daher der Name flämische Inseln [2]). So viel ist wenigstens gewiß, daß die Handelsverbindungen zwischen Portugal und den Niederlanden im 15. und 16. Jahr-

1) Moll Bl. 85—91. S. über die drei Fahrten die Sammlung Begin en Voortgang der O. I. Compagnie I. B. (die Reisejournale selbst). Gret. Hist. L. IV. p. 230—239. L. V. p. 269—273. Scheltema Rusland en de Nederlanden I. Bl. 50—60. Moll Bl. 58—96. Bennet en van Wyk Bl. 26—36. Tollens von der holländischen Gesellschaft für schöne Künste gekröntes Gedicht ist jetzt ein Lesebuch in allen Schulen geworden.

2) S. Guthrie Geographical Grammar (1774) citirt bei Bennet en van Wyk p. 12, 13 und die andern dahin gehörigen Schriftsteller p. 14—17.

Wechselgeschäfte gemacht wurden[1]). Doch Spinola war ihm zuvorgekommen und hatte sogar die Vormut unter dem Grafen Ernst Kasimir geschlagen. Indessen schickte er den Grafen Bucquoy über den Rhein, dem er bald selbst folgte, ließ Rheinberg und die übrigen oftniederländischen Festungen im Rücken und nahm Lingen ein. Er mußte zum Behuf dieses Unternehmens freilich alle Regeln damaliger Kriegskunst verachten, eine geringe Anzahl feindlicher Besatzungen konnte ihm aber den Rückzug nicht abschneiden, und Lebensmittel konnte die nahende Ernte ihm liefern. Die Eroberung Lingens als der wichtigsten der Festungen in dieser Gegend sollte den übrigen Schrecken einflößen. Da man dort keinen Feind erwartete, war die Stadt in schlechtem Zustande zur Gegenwehr. Nach neun Tagen ergab sie sich, die Besatzung wurde von der Bürgerschaft gezwungen, und Spinola war darüber so freudetrunken, daß er diese Eroberung rasch zu benutzen vernachlässigte. Man meint, er hätte sonst Koevorden und sogar Emden in Folge eines so raschen und unerwarteten Einfalls, der allgemeinen Schrecken in dem schon an Frieden gewöhnten Lande verbreitete, leicht gewinnen können. Nachdem er die Festungswerke ausgebessert, zog er ab. Moritz folgte ihm, man blieb auf dem rechten Rheinufer im Cleviſchen, und bei Mühlheim an der Ruhr ward ein hartnäckiges Scharmützel geliefert, worin der junge Friedrich Heinrich von Nassau, der mit dem größten Heldenmuthe stritt, fast gefangen worden wäre. Er ward von dem Fußvolke befreit. Der Erzherzog hatte indessen vergeblich auf Bergen op Zoom und Sluis Versuche gemacht. In ersterer Stadt stritten Männer und Weiber, Katholiken und Protestanten gegen den Feind[2]).

Die Staaten hatten im vorigen Feldzuge eine große Macht entwickelt ohne einigen Nutzen und sogar mit Verlust; sie entschlossen sich also diesmal zu einem bloßen Vertheidigungskriege innerhalb des Inselandes, welches die Waal und die Yssel nebst der Nord- und Süder-See umgeben. Dieses

1) Meteren fol. 557.

2) Grot. Hist. L. XIV. p. 459, 460, 463—466. Bentivoglio L. VII. p. 213—217. Meteren fol. 503, 506—515.

war für Spinola sehr vortheilhaft. Er wollte einen kühnen Zug mit zwei Heeresabtheilungen über die Waal, den Rhein und die Yssel nach Utrecht, von da nach Holland und zugleich nach Friesland unternehmen. Doch Moritz hatte die Flüsse so wohl verschanzt, daß der Übergang zumal bei der damaligen Wasserhöhe unmöglich war. Spinola hoffte also Nymegen und Zwol, ausser seiner Vertheidigungslinie gelegen, zu besetzen; doch auch hier schlug jeder Versuch fehl. Er wandte sich dann nach Lochem und Grol und nahm diese Stadt und darauf auch Rheinberg ein. Da die Soldaten im Herbste wieder laut über Rückstände klagten, griff der Prinz aufs neue zur Offensive und ließ Grol belagern; doch Spinola kehrte in der Eile zurück und entsetzte die Stadt [1]).

Vielleicht würde der kluge und tapfere Feldherr noch mehr haben verrichten können, wenn zu den Regimentern, die er aus Italien bekam, auch die Macht gestoßen wäre, die er zur See erwartete. Doch die Staaten hatten im Jahre 1605 ihrem Admiral Hautain Befehl gegeben, 1200 alten wohlgeübten Soldaten, die durch den Canal nach Flandern kommen sollten, aufzupassen und sie ohne Gnade zu ersäufen. Woher dieser unmenschliche Befehl rührte, der zu Repressalien führen mußte, ist schwer zu errathen, es müßte denn sein, um mittels ungewöhnlicher Strenge diesen neuen Weg ein- für allemal zu versperren. Er ward wenigstens buchstäblich befolgt. Die Truppen kamen auf deutschen oder englischen Kauffahrteischiffen. Man erwartete sie zum Theil längs der brittischen, zum Theil längs der flandrischen Küste. Bei Dover wurden sie angefallen und entkamen mit Schwimmen oder wurden von den Engländern in Kähnen aufgenommen; die welche den Seeländern in die Hände fielen, wurden mit den Rücken zusammengebunden und ins Meer gestürzt. Die Engländer, jetzt den Spaniern günstiger als ihren alten Freunden, schossen aus Dover auf die Niederländer und beklagten sich über Feindseligkeiten auf ihren Küsten. Die Republik war jetzt schon so stark, daß sie dem gewesenen Bundesgenossen die freie Fahrt nach Antwerpen auf der Schelde, die er verlangte,

1) Meteren fol. 520—523.

geradezu abschlagen konnte. „Man könnte keine Schiffe durch die von Soldaten besetzte Linie nach feindlichen Häfen lassen", war die Antwort, womit sich England damals begnügte [1]).

Die Grausamkeit die man im Canale verübt hatte, ward in moralischer Hinsicht im folgenden Jahre durch eine seltene Heldenthat aufgewogen. Die Flotte Hautains ward nach den spanischen Küsten gesandt, um die ost- und west-indischen mit reicher Ladung zurückkommenden Schiffe zu nehmen. Er hatte 24 kleine Schiffe; 6 wurden durch Sturm zerstreut, die übrigen nahmen bei der Annäherung von 8 großen Gallionen (schwerfälliger, aber stark bemannter und beim Entern furchtbarer Schiffe [2]) die Flucht. Das einzige Schiff Reinier Klaassins hielt zwei ganze Tage lang den Kampf gegen eine so ungeheure Übermacht aus. Da nun die meisten von seinen Leuten geblieben und das Schiff beinahe zum Wrack geworden war, warf er sich mit seiner ganzen Mannschaft auf die Knie, bat Gott um Vergebung und sprengte sich mit den 60 übriggebliebenen Helden in die Luft!

Doch wie groß auch diese That war, in politischer Hinsicht entschied dieser und der vorige Seezug wenig. Von einem ganz andern Gewichte war die Fahrt nach Indien, welche, schon 11 Jahre früher angefangen, jetzt die herrlichsten Früchte trug. Wir müssen dieser großen Begebenheit eine besondere Beachtung widmen.

## 2. Schifffahrt der vereinigten Niederlande nach Ostindien. Fruchtlose Versuche die nordöstliche Durchfahrt zu finden. Errichtung der ostindischen Gesellschaft [3]).

Bis 1584 hatten die Niederländer, obschon Spanien ihres Aufstandes wegen sie bekriegte, immer noch den freien

1) Meteren fol. 486, 487.

2) Grot. L. XIV. p. 461, 490.

3) Die Entstehung und den Fortgang des niederländischen Handels und der Eroberungen in beiden Indien habe ich in einem eigenen Werke

Handel gehabt. Philipp duldete dieses des großen Vortheils seiner Staaten wegen. Doch als er Portugal erobert hatte, glaubte er dem großen niederländischen Handel, der vorzüglich von Lissabon aus mit Antwerpen getrieben wurde, einen Hauptstreich zu versetzen, wenn er diesen Ausweg verschlösse und also den Niederländern den indischen Markt verlegte. Anfangs hatten die Niederländer noch keine Idee, daß diese Fahrt jenseit der Grenzen Europas ihnen ohne Bundesgenossen oder Colonien und von Feinden umringt jemals gelingen würde; sie bemühten sich also ihren Handel nach einer andern Seite hin auszubreiten. Ihre ersten Blicke waren (schon früher) auf Rußland gerichtet. Mit dieser damals noch ungebildeten, aber unter Iwan Wassiljewitsch II. nach materieller Bildung strebenden Nation war gewiß ein vortheilhafter Handel zu erwarten. Schon im Jahre 1577 reisten Olivier Beuneel und Johann van de Walle nach Moskau, und dieser war Factor der Niederländer an der Dwina, wo damals noch kein Handelsort bestand, die Güter aber abgeladen wurden. Der Schiffer Johann Jacobs aus Alkmaar wagte es zuerst sein Schiff in die Podosanske, einen Arm der Dwina wo eine bessere Rhede war, zu bringen, und der Czar erlaubte nun dem van de Walle den freien Handel von da nach Moskau. Die Gebrüder Moucheron aus Middelburg nahmen auch Theil an diesem Handel und riethen dem Schiffer Arnian Kryt noch höher den Strom hinaufzufahren, bis in die Nähe eines Klosters das Michael dem Erzengel geweiht war, und nun ward der Czar gebeten dort ein Schloß und ein Waarenlager zu errichten. So verdankt die Stadt Archangel dem holländischen Handel ihren Ursprung. Bald übertraf der holländische Handel den englischen, der schon seit Mariä Regierung mit Rußland bestanden hatte [1]). Doch auch nach dem Süden hin

Geschiedenis der Nederlanders buiten Europa. Haarlem 1831. aus den Quellen zu schildern versucht. Wegen der Details muß ich also den Leser, dem die holländische Sprache nicht fremd ist, ein- für allemal darauf verweisen, ohne es immer zu citiren.

1) Scheltema Rusland en de Nederlanden I. D. Bl. 30—32, 38—50.

fand der Unternehmungsgeist der neuen Bataverrepublikaner ein weites Feld. Man knüpfte Handelsverbindungen mit Italien an, fuhr unter französischer Flagge nach der Türkei und holte sogar von den capverdischen Inseln Salz. Zum indischen Handel veranlassten sie jetzt einige Mitbürger, die in portugiesischen Diensten schon in Indien gewesen waren oder wenigstens in Portugal selbst viel davon vernommen hatten. Zu den ersten gehörte Dirrick Gerrits von Enkhuizen, der bis China und Japan gereist, der Diamantschleifer Koning aus Goa, der Pfefferhändler van Ahrenzen zu Malakka und vorzüglich der Reisende Huygen van Linschoten, der im Jahre 1583 eine Reise nach Indien machte und diese für jene Zeit trefflich beschrieben hat [1]). Er ließ sich nach seiner Rückkunft zu Enkhuizen nieder, wo damals der Geograph Lucas Wagenaar, dessen Seekarten lange von den Engländern geschätzt wurden, der Naturforscher und Naturaliensammler Paludanus und der große Beförderer der Schifffahrt Franz Maalson beisammen waren. Auch der trefliche Oldenbarneveldt, Advocat von Holland, wünschte sehr die Theilnahme der Nation an dem indischen Handel, die gleichzeitigen abenteuerlichen und doch gelungenen Züge Drakes und anderer englischen Gefahrer flößten ihnen Muth zur Nachahmung ein, und in Verbindung mit Maalson, mit dem Schatzmeister von Seeland Jacob Heemskerk und dem wackern Kaufmanne Balthazar Moucheron beschlossen sie die nordöstliche Durchfahrt zu versuchen, womit man zweitausend Meilen Weges zu gewinnen hoffte. Der enthusiastische reformirte Prediger Peter Plancius, ein sehr geschickter Mathematiker, Astronom und Geograph, hoffte die Durchfahrt im Norden Nova Semlas, die übrigen durch die Straße Waaigat oder Waigat zu finden. Man entschloß sich beide Wege zu versuchen. Drei Fahrzeuge wurden ausgerüstet, zwei Vlieboote [2]) und ein größeres Schiff unter dem

1) Man sehe über die wissenschaftliche Ausbeute dieser ersten Reise eines Holländers nach Indien (für fremde Rechnung jedoch) Prof. Moll zu Utrecht vroegere Zeetogten der Nederlanders Bl. 32—38.

2) Eine Art kleiner Schiffe, geschickt für die Fahrt in der Meerenge des Vlie. Von da vielleicht der Name Flibustier, die auch der-

geschickten Steuermann Wilhelm Barends. Linschoten sollte an der Spitze der Unternehmung stehen. Zwei Männer der russischen Sprache kundig wurden dem Schiffsvolke als Dolmetscher mitgegeben. Barends hielt die Nordküste von Nova Semla und kam bis zum 77. Grad nördl. Br. Linschoten mit den beiden andern Schiffen steuerte nach der Meerenge und erreichte den 70. Grad; Beide berechneten vor dem Winter nicht in China sein zu können, dazu kam auch Mangel an Lebensmitteln, sie kehrten also zurück nach der Entdeckung der Maalson- und Staaten-Insel, der Mauritius- und Enkhuizens-Insel, der Länder Neu-Westfriesland, Neu-Holland, Neu-Walcheren, des Cap Afgodenhoek (Götzenecke), welche Länder jetzt wieder wie so viele andere von Holländern entdeckte Gegenden ihre Namen gegen andere vertauscht haben[1]). Man ward aber dadurch gar nicht abgeschreckt von einer neuen größeren Reise, die jetzt mit sieben Schiffen unternommen wurde, wobei sich nebst Linschoten auch der treffliche Jacob van Heemskerk befand, der nachher in Nova Semla, im Orient und bei Gibraltar seinen Namen unsterblich machen sollte. Barends war auch dabei. Man wollte jetzt nun durch die Waaigat- oder (wie die Holländer sie nannten) durch die Nassau-Straße fahren, und es scheint daß Linschoten gar keine Idee von der nordöstlichen Richtung der sibirischen Küste hatte, sondern meinte, sie liefe südöstlich bis nach China hinab, wie auch die alten Karten sie bis ins achtzehnte Jahrhundert vorstellen. Auch jetzt schlug aber der Versuch fehl, und nun war der Staat abgeneigt einen dritten zu wagen; er setzte jedoch eine Prämie von 25,000 Gulden auf die Entdeckung der Durch-

gleichen leichte Fahrzeuge hatten. Diese Boote führten ein Verdeck. Man nennt sie jetzt Hoeker.

1) S. über diesen Gegenstand die treffliche bei der utrechter Gesellschaft der Wissenschaften gekrönte Preisschrift von Herrn Bennet und van Wyk, Verhandeling over de Nederlandsche ontdekkingen in Amerika, Australie, de Indien en de Poollanden, en de namen, welke weleer aan dezelve door Nederlanders zyn gegeven. Utrecht 1827. mit einem Atlas. Auch Moll vroegere Zeetogten der Nederlanders. Amsterdam 1825.

fahrt. Jetzt machte Plancius die Erfahrung des zweiten Zuges als Beweis für seinen Satz geltend, daß das Meer hoch im Norden frei von Eis sei und man also noch einmal sich bemühen müsse Nova Semla zu umsegeln; zwei Schiffe
1596 wurden daher zu Amsterdam auf Kosten der Stadt ausgerüstet. Heemskerk war Schiffer, Barends Steuermann auf einem dieser Schiffe, Ryp Schiffer des andern. Dieser, ganz erfüllt von der Idee des Plancius, rieth einen nördlichen Lauf an, der zur Entdeckung von Spitzbergen (von den vielen zackigen Klippen so genannt) führte. Nach ihrer Ansicht waren sie hier unter 80 Grad 11 Minuten. Jetzt weigerte sich aber Barends in dieser Richtung weiter zu gehen. Die Schiffe trennten sich also und er steuerte südostwärts. So kam er an die Küste Nova Semlas, wo er seine früheren Entdeckungen wieder besuchte (die Admiralitäts-, die Oranien-Inseln, die schwarze Insel, Cap Nassau u. s. w.). Schon hatten sie die Nordspitze Nova Semlas umsegelt, als das Schiff, von allen Seiten vom Eise umgeben, ihnen nur die Wahl ließ, dort den Hungertod zu sterben oder auf der öden Nordküste dieser Insel einen Polarwinter zu erdulden. Sie benutzten die geringe Aussicht der Rettung die Letzteres ihnen bot, und ihr Geist der Ordnung und Ruhe, ihr Muth, ihr Frohsinn, ihre Beharrlichkeit, ihr Vertrauen auf die Vorsehung auch in dem furchtbarsten Zustande verdient Bewunderung, wie ihr entsetzliches Leiden bei einer ungeheuern Kälte, die sogar die weissen Bären mit der Wuth des Hungers gegen sie antrieb, unsere Theilnahme weckt. Am Dreikönigsfeste wählten sie einen König von Nova Semla und feierten diesen Tag mit einem Kuchen, den sie aus etwas noch gerettetem Mehl und Thran gebacken hatten. Einmal waren sie, nachdem sie die ganze Hütte verschlossen hatten, die Nacht vom Kohlendampfe fast erstickt und mussten ihren Hauptfeind, die Kälte, zu Hülfe rufen. Nun überfiel sie auch die monatlange Nacht der Polarländer; dies war Barends nicht fremd, doch die um 14 Tage frühere Erscheinung des Sonnenlichtes als seine Rechnung es ihm angab weckte sein höchstes Erstaunen. Das Gesetz der Strahlenbrechung war ihm nämlich unbekannt; jedoch erschien die Sonne ihnen so viel früher, daß auch dies

nach den neuen Benennungen nicht hinreichte das Phänomen zu erklären [1]). Nach dem Aufenthalte während eines schrecklichen Winters wurden das Boot und die Schaluppe, zwei offene Fahrzeuge, segelfertig gemacht, man trat damit den Rückweg an und legte so vierhundert deutsche Meilen zurück. Barends, ein Mann den Grotius dem Columbus vergleicht, der wenigstens neben den großen Entdeckern der Britten eine Stelle verdient und der schon auf dem Lande gekränkelt hatte, erlag den Beschwerden dieser Reise, er starb über dem Betrachten einer Seekarte. Endlich erreichte man das weisse Meer und sah zu Hola die verlassenen Freunde, die Mannschaft Rypp, wieder. Ein Vierteljahr lang hatte man in diesen schwachen Fahrzeugen den Stürmen, den Eisschollen, dem Mangel und am Ufer den weissen Bären getrotzt. Den 29. October 1597 kamen beide Schiffe in die Maas zurück. 1597

Jetzt schien die nordöstliche Durchfahrt von der Natur dem Menschen versagt, und es liegt nicht im Volkscharakter der Holländer einem Phantom nachzujagen. Schon war auch der andere Weg um das Cap der guten Hoffnung glücklich zurückgelegt und reizte zur Nachahmung.

Ob die Niederländer unter einem gewissen van den Berg von Brügge die Azoren entdeckt haben, dürfen wir auf die bloße Autorität eines so späten Schriftstellers als Guthrie nicht annehmen; wahrscheinlicher siedelte sich eine flämische Colonie in diesen Inseln an nach der portugiesischen Entdeckung, und daher der Name flämische Inseln [2]). So viel ist wenigstens gewiß, daß die Handelsverbindungen zwischen Portugal und den Niederlanden im 15. und 16. Jahr-

1) Moll Bl. 85—91. S. über die drei Fahrten die Sammlung Begin en Voortgang der O. I. Compagnie I. B. (die Reisejournale selbst). Grot. Hist. L. IV. p. 230—239. L. V. p. 269—278. Scheltema Rusland en de Nederlanden I. Bl. 50—60. Moll Bl. 58—96. Bennet en van Wyk Bl. 26—36. Tollens von der holländischen Gesellschaft für schöne Künste gekröntes Gedicht ist jetzt ein Lesebuch in allen Schulen geworden.

2) S. Guthrie Geographical Grammar (1774) citirt bei Bennet en van Wyk p. 12, 13 und die andern dahin gehörigen Schriftsteller p. 14—17.

hundert sehr häufig waren; wir sahen, daß viele Niederländer bis ins portugiesische Indien gedrungen waren, und auch der Krieg konnte diese Verbindungen nicht ganz aufheben. Es befanden sich zu Lissabon die zwei Brüder Cornelius und Friedrich Houtman von Gouda, die nach Einigen Gefangene, nach Andern Kaufleute waren die ihren Geschäften oblagen. Doch wie dem auch sei, die spanische Regierung legte ihrer Heimkehr Schwierigkeiten in den Weg, die nur durch Geld gehoben werden konnten. Einige amsterdamer Kaufleute an welche sie sich wandten bezahlten die geforderte Summe, und man ließ die beiden Brüder mit all ihrer Kenntniß des indischen Handels nach Holland abreisen. Hierauf wurden sogleich vier Schiffe ausgerüstet, die unter dem Kaufmann Cornelius Houtman den 2. April 1595 die Reise antraten. Sein Bruder Friedrich begleitete ihn. Sie hatten den Befehl Niemanden anzugreifen und sich nur zu vertheidigen. Am Cap vorbei kam man nach Madagaskar und erreichte erst nach fünf Vierteljahren Java. Hier waren aber die Holländer von den Portugiesen als Seeräuber so angeschwärzt, daß sie nirgends eine freundliche, wenigstens keine aufrichtige Aufnahme fanden. Einige von ihrer Mannschaft wurden an mehreren Orten verrätherisch ermordet, doch sie rächten sich blutig dafür. Nachdem sie die ganze Insel umschifft, kamen sie den 14. August
1597 1597 nach Hause. Ihre geographischen Kenntnisse waren noch sehr beschränkt; sie erzählten als eine damals geglaubte Thatsache, daß Java mit dem südlichen Festlande (*nämlich* dem Feuerlande) verbunden sei.

Die Reise Houtmans war für eine Gesellschaft unternommen, die sich für die Ferne (van Verre) nannte. Die erste Reise hatte durchaus keine Vortheile gebracht. Dies war aber nicht im Stande den hochgestiegenen Muth zu Unternehmungen nach der Ferne zu dämpfen. Die erste Gesellschaft verband sich mit einer andern, und beide rüsteten acht Schiffe unter van Neck und van Waerwyck aus. Diese waren viel glücklicher als Houtman. Sie gewannen das Zutrauen der Einwohner auf Java und auf den Molukken, die mit der portugiesischen Regierung höchst unzufrieden waren, und brachten eine reiche Ladung mit nach Hause. Noch vier

Ausrüstungen gingen in diesem Jahre (1598) nach Indien, 1598
zwei auf dem von Houtman zuerst versuchten Wege, die eine von zwei Schiffen unter ihm und seinem Bruder Friedrich; Cornelius ward dabei zu Achin verrätherisch ermordet und Friedrich gefangen, er blieb dort mehrere Jahre; die zweite unter Lenhaf mit drei Schiffen; der dritte Zug ging mit fünf Schiffen, um die Spanier in den Hauptländern ihrer Schätze anzugreifen, unter Mahu de Cordes und Sebald de Weert durch die magellanische Straße. Ersterer starb schon während der Fahrt im atlantischen Meere, der Andere übernahm darauf den Oberbefehl; doch diese Reise war eine der unglücklichsten. Nachdem die Reisenden mit Mühe und Noth in einem halben Jahre den höchst lästigen Weg durch jene Straße, die man damals als die einzige Durchfahrt zwischen Amerika und dem großen Südlande betrachtete, zurückgelegt, im Feuerlande überwintert und dabei hundert Mann durch Kälte und Krankheiten verloren hatten, fisteten sie, als ein unzertrennliches Vereinigungsband auch bei den größten Schwierigkeiten, den Orden des ungebändigten Löwen (das Wappen der Niederlande) und gelobten sich darin „gegenseitig unverbrüchliche Treue und Fehde dem Erbfeinde, damit sie die holländischen Waffen in dem Lande wo der König von Spanien seine Schätze sammelte, führen möchten". Sie schrieben ihre Namen dort auf einen Pfeiler und nannten diesen Ort des wüsten Feuerlandes die Ritterbai. Kurz darauf wurden sie zerstreut; drei Schiffe verirrten sich durch dichte Nebel von den übrigen und fielen zum Theil den Spaniern oder den Japanesen in die Hände; die zwei andern wurden wieder in die Straße getrieben und dann auch getrennt; de Cordes gerieth in die Gefangenschaft der Portugiesen, de Weert allein kam nach Hause, mit 36 von den 135 Mann seiner Schiffsbesatzung! Die vierte Unternehmung war eine glücklich vollbrachte Reise um die Welt, mit vier Schiffen unter Oliver van Noordt, für Rechnung einer amsterdamer Gesellschaft. Sie nahm den nämlichen Weg als Mahu, auch begegneten van Noordt und de Cordes einander in der magellanischen Straße, doch Jener war glücklicher. Nach unsäglichen Beschwerden im Hungerhafen in der magellanischen Straße,

wo eine spanische Colonie vor Hunger ausgestorben war, erreichten sie das Südmeer, boten dort der tapfern Völkerschaft der Araucaner, die wie sie im langwierigen Kriege gegen Spanien begriffen war[1]), Hülfe, doch waren sie zu schwach zu einer Unternehmung auf die wohlbesetzte Küste von Peru und Chili. Van Noordt durchschiffte das Meer zwischen Amerika und Asien, jedoch ohne Entdeckungen zu machen, kreuzte vor den Philippinen, ward dort von einem spanischen Schiffe mit 300 Mann angefallen, während er nur 33 an Bord hatte. Diese ermuthigte er durch sein Beispiel und durch die Drohung sich in die Luft zu sprengen, und das feindliche Schiff ward mit der Mannschaft in den Grund geboret. Die Holländer, von furchtbarem Hasse gegen Spanien durchdrungen, gaben kein Quartier. Man nahm auch noch ein japanisches Schiff und erhielt dadurch interessante Aufschlüsse über dieses Reich. Van Noordt segelte an Borneo und Java hin und kam im Jahre
1601 1601 nach Hause.

So hatten in Einem Jahre schon zweiundzwanzig Schiffe aus holländischen Häfen die indische Fahrt versucht! Philipp II. musste dies noch erleben, er musste noch die dreifarbige Flagge des neuen Staates in den Häfen der indischen Fürsten geehrt und in den seinigen von Valparaiso und Lima bis Manilla gefürchtet wissen. Dennoch gab er noch kein allgemeines Handelsverbot für die Niederländer in den spanischen Häfen. Gleich nach dem Tode seines Vaters entschloß sich Philipp III., uneingedenk der Richtung die dessen Verbot des Handels mit Portugal der holländischen Schifffahrt gegeben hatte, den Holländern auch den spanischen Handel zu wehren. Albrecht und Isabella verboten ihnen zugleich den belgischen Handel. Die holländischen Schiffer in Spanien wurden aufs grausamste behandelt, auf Galeeren gesetzt, auf die Folter gespannt, um zu entdecken, ob sie mit in Indien oder auf dem Zuge nach Cadix gewesen seien. Natürlich weckte dies zuerst große Bestürzung und Verlegenheit, doch bald griff man zu Repressalien und verbot allen Handel nach Spanien und spa-

1) Man weiß, daß Don Alonzo d'Ercilla diese Kriege, denen er selbst beiwohnte, in einem Heldengedichte besungen hat.

nischen Häfen, sogar den Neutralen, deren Güter man (wider die gewöhnlichen Grundsätze des niederländischen Seerechts) als feindlich zu behandeln drohte. Man schickte Abdrücke dieses Verbotes an fremde Mächte, und diese, deren Schifffahrt der holländischen bei weitem nicht gleich kam, verhielten sich ruhig. Zugleich ward eine Flotte nach Westindien ausgerüstet unter Jacob van der Does, Sohn des berühmten Vertheidigers von Leyden und ersten Curators der dasigen Universität, Douza. Sie schiffte (70 Fahrzeuge stark) zuerst nach den canarischen Inseln, wo die Hauptstädte auf Großcanarien und Gomera eingenommen und verbrannt wurden. Von hier wollte man nach Brasilien, doch zum Unglück hielt man sich erst auf der brennend heissen Insel St. Thomas an der Küste von Guinea auf, wo die Alten vom Winde erfrischte Luft ansteckende Krankheiten nährte, die den Befehlshaber selbst mit Mehreren seiner Mannschaft ins Grab führten. Die wenigsten kamen zurück; ein Schiff hatte so viele seiner Mannschaften verloren, daß es verlassen ward; ein anderes fiel den Spaniern in die Hände. Der Zug war völlig mislungen 1).

Die Unternehmungen nach Indien wurden immer fortgesetzt. Im Jahre 1599 schloß Stephan van der Hagen, von 1599
der alten Gesellschaft für die Ferne mit drei Schiffen abgeschickt, das erste Bündniß mit den Einwohnern von Amboina in den Molukken, worin sie ihm den ausschliessenden Handel mit Gewürznelken versprachen und den Holländern eine Festung gegen die Portugiesen errichten halfen. Auch mit der an Muscatnüssen reichen Insel Banda wurden Verbindungen angeknüpft. Bei Reckoging im Jahre 1600 zum zweiten Male mit sechs Schiffen nach Indien und 1600
schloß einen Freundschaftsbund mit dem mächtigen Könige von Ternate, der sich Herr der 72 Inseln nennen ließ; er besuchte China und Patani, eine jetzt unbekannte oder unbedeutende Stadt, damals die Hauptstadt eines mächtigen Königreichs auf der Ostküste der Halbinsel Malacca. Bei China verlor er durch die Portugiesen von Macao einige Mannschaft, andere wurden von den Eingebornen zu Cambodia gefangen

1) Bur IV. D. Bl. 565, 566. Meteran fol. 607.

und vorgiftet; auch zu Sumatra geriethen einige Holländer in Gefangenschaft. Doch von der andern Seite hielten 12 holländische Schiffe den Hafen von Goa blokirt.

Die Spanier und Portugiesen fürchteten jetzt ohne schnelle und kräftige Maßregeln den Verlust ihrer Herrschaft in Indien; daher ward durch die Bemühungen des Don Pedro d'Acunha, des Befehlshabers der philippinischen Inseln, eine Flotte ausgerüstet und unter Don Andreas Hurtado de Mendoza von Goa nach den Molukken geschikt. Mit 30 Schiffen begegnete er vor Bantam dem holländischen Befehlshaber Wolfhart Heemanß mit 5 Schiffen. Dieser verweigerte jedoch den Kampf nicht; in mehrern Gefechten wurden 2 der größten spanischen Galeeren von den Niederländern genommen und verbrannt. Die Bantamer, die dem Streite zugesehen hatten, entzükte ihr Muth; längst waren sie des portugiesischen Einflusses müde gewesen. Bantam war von nun an der Stapelplatz des holländischen Handels in Indien, wozu seine Nähe bei der Sundastraße, der allgemeinen Durchfahrt der Europäer nach dem Archipelagus, Hinterindien und China, dasselbe besonders eignete. Der König von Achem auf Sumatra ließ sich von den Holländern Gerhard de Ricci und Lorenz Bikker überreden eine Gesandtschaft zum Prinzen Moritz zu schicken, welche diesen in seinem Hauptquartier von Grave (1602) antraf. (Von einer Republik hatten diese Asiaten keine Idee.) Nachdem der Gesandte Abdul Hamid mit Bewunderung und Erstaunen die vorzüglichsten holländischen Städte gesehen, kehrte er nach Sumatra zurück und brachte den holländischen Namen dort sehr zu Ehren.

Nach Ceylon, dem Vaterlande des echten Zimmets, reich überdies an Elfenbein, Edelgesteinen und Perlen, kam im
1601 Jahre 1601 Georg van Spilbergen; der Raja von Baticalo auf der Ostküste wagte es aber nicht Unterhandlungen ohne seinen Oberherrn den Kaiser (wie ihn die Holländer nennen) von Candi anzuknüpfen. Dieser, ein in Portugal erzogener, doch dem christlichen Glauben abtrünniger Fürst, führte einen unversöhnlichen Krieg mit den Portugiesen. Die Freundschaft eines dieser Nation feindlichen Volkes war ihm also höchst willkommen, und er empfing Spilbergen mit ausgezeichneter

Freundlichkeit. Er wollte mit diesem über Handelssachen reden, doch der kluge Holländer antwortete, er sei eigentlich nicht gekommen Handel zu treiben, sondern dem Könige die Hülfe Hollands gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde zu bieten. Dies entzückte den Engländer; er schenkte ihm allen vorräthigen Pfeffer und Zimmet in seinem Lande und war höchlich erfreut durch das Geschenk von Moritzens Bildniß als Sieger zu Nieuwpoort. Er sagte zum Gesandten (dafür gab sich Spilbergen aus): „wenn euer Fürst in meinem Lande ein Schloß bauen will, werde ich mit meinem Weib und meinen Kindern Materialien dazu herbeibringen“[1]).

So hatte sich der indische Handel in sieben Jahren mit 64 Schiffen (von Privatpersonen ausgerüstet) schon über den Archipelagus der Sundainseln, die Molukken, über Ceylon und einen Theil Hinterindiens ausgedehnt. Überall fingen Fürsten und Völker an die Neuangekommenen als Beschützer gegen die unerträglich gewordene portugiesische Zwangsherrschaft zu betrachten. Die verschiedenen Gesellschaften jedoch schadeten einander, und wenn der freie Handel größere Talente und mehr Thätigkeit entwickelte, so fürchtete doch der kalte, bloß auf Gewinn bedachte Verstand die Nachtheile der Concurrenz. Man glaubte, daß eine große, vereinigte, mit einem hinreichenden Capitale ausgerüstete Corporation besser der Macht Portugals und Spaniens in jenen Gewässern würde widerstehen können; so ward vornehmlich auf Oldenbarneveldts Rath die vereinigte ostindische Gesellschaft begründet in sieben Kammern, wovon Amsterdam die Hälfte, Seeland ein Viertheil, Delft und Rotterdam (die Kammer der Maas) zusammen ein Achtel und die nordholländischen Städte ebenfalls ein Achtel besitzen sollten. Man sieht daraus die damalige Wichtigkeit Amsterdams, welches die nordholländischen Städte schon um das Vierfache überflügelt

1) S. über alle diese Reisen: Begin en voortgang der O. I. Compagnie V. D. Valentyn Oud en Nieuw Ostindie I. D. II. B. 6. Hoofdst. Bl. 171—185. Moll Bl. 39—44, 104—118. Über die Reise in der Südsee: Histoire de la conquête des Iles Molucques, par d'Argensola, traduit de l'espagnol. Amst. 1704. T. I.

hatte. Die allgemeine Leitung sollte einer Kammer von siebzehn Personen zustehen, seitdem in Holland genannt das regierende Collegium von Indien; jede Kammer sollte nach Maßgabe ihres Antheils darin stimmen, und die drei kleinsten Kammern nach der Reihe die siebzehnte Person ernennen, um die Gleichheit der Stimmen zu verhindern. Die Gesellschaft bekam das Recht nicht nur Handel zu treiben, sondern auch Bündnisse und Frieden zu schließen und Krieg zu führen im Namen der Generalstaaten[1]).

Der erste Anfang der Gesellschaft war nicht glücklich. Sebald de Weert, den sie nach Ceylon geschickt hatte, besaß bei einer ausgezeichneten Rechtschaffenheit nicht die Gewandtheit Spilbergens. Er nannte sich Kaufmann. Bei seinem zweiten Besuche beim Kaiser von Candi (beim ersten ward er so gut empfangen als Spilbergen) weigerte er sich die Mannschaft von vier genommenen portugiesischen Schiffen dem rachsüchtigen Cingalesen auszuliefern; er hatte ihnen die Freiheit versprochen und hielt sein Wort. Dies weckte den Argwohn des Despoten, daß der Niederländer den Portugiesen insgeheim zugethan sein möchte; er ermordete ihn mit 53 seiner Landsleute. Die übrigen hatten keine Macht diesen Gräuel zu rächen.

De Weerts Escadre war nur ein Theil einer Flotte von 14 Schiffen, die unter Wybrand van Waerwyck die erste Ausrüstung der ostindischen Gesellschaft ausmachte. Sie knüpfte einige Freundschaftsverbindungen an mit dem Könige von Djohor auf Malacca, der sich auch von der portugiesischen Herrschaft, die hier in der Nähe eines Hauptsitzes ihrer Macht doppelt drängte, loszureissen suchte. Noch vor Waerwycks Rückkunft war Stephan van der Hagen mit 13 Schiffen und 1200 Mann (die Ausrüstung hatte mehr als zwei Millionen gekostet) abgegangen. Er schloß ein Bündniß mit dem Zamorin oder Hindufürsten von Calicut auf der westlichen indischen Halbinsel, eroberte Amboina wieder, und der Viceadmiral Sebastians nahm die portugiesische Festung auf Tidor in

1) Wagenaar IX. D. Bl. 148—150. Luzac Hollands Rykdom (die Acte selbst) I. D. Beilage Bl. 116—128.

Ternate ein. Auf der Rückreise schickte er zu dem Hindukönige von Bisnagar Gesandte und schloß ein Bündniß auch mit diesem Fürsten.

Kurz nachdem Philipp III. durch ein geschärftes Verbot der Fahrt nach Indien die Holländer zu schrecken versucht hatte, belehrte ihn Cornelius Matelief eines Bessern. Dieser kühne Seemann, einer der vorzüglichsten Helden der Niederländer in Indien, wagte mit fünf Schiffen eine Unternehmung auf Malacca, nach Goa und Ormus, Hauptniederlagen des portugiesischen Handels in Indien; vorzüglich hoffte er durch die Verbindung mit Djohor darin unterstützt zu werden. Doch der Beistand dieses Königs war schwach, und obgleich Matelief nach einer viermonatlichen Belagerung abziehen mußte, lieferte er zuerst einer großen portugiesischen Flotte von 18 Fahrzeugen, die zum Entsatz herankam, eine unentschiedene Schlacht und vernichtete darauf 10 feindliche Schiffe. Während seines Aufenthaltes zu Malacca bekam er von einem aus Japan entflohenen Holländer den ersten Bericht über diesen wichtigen Staat, auf den er zunächst die Aufmerksamkeit wegen des Handels richtete. Tidor und Ternate waren von den Spaniern wieder erobert; Matelief ging dahin, legte zuerst eine eigentliche Colonie der Holländer zu Amboina an, baute darauf gegen die alte von den Spaniern jetzt eingenommene Festung auf Ternate eine neue, um sich der Freundschaft des Königs und des Volkes zu versichern. Er kam später nach China und gab in Europa vielleicht zuerst Bericht von der Theepflanze, die er für ein allgemeines Heilmittel ansieht. Von Siam und andern indischen Ländern brachte er Gesandte und Geschenke für den Prinzen Moritz nach Hause. Paul van Caarden und Verhoeven unternahmen vergebens (1607 und 1608) die Belagerung von Mozambique; Verhoeven ward auf den Bandainseln ermordet. Man legte jetzt mit Bewilligung der Einwohner und zur Vertheidigung gegen die Portugiesen auf mehreren molukkischen Inseln Festungen an [1].

1607
1608

1) Begin en voortgang der O. I. Compagnie II. D. Valentyn I. D. III, B. 1. Hoofdst. Bl. 183—198.

## 3. Englische Friedensunterhandlungen. Abschluß der zwölfjährigen Waffenruhe.

So weit war die Schiffahrt der Niederländer gediehen, und schon hielt sie den portugiesisch-spanischen nicht nur die Wage, sondern bedrohte diese mit dem völligen Untergange, als die Erzherzoge zum ersten Male Friedensunterhandlungen mit der Republik als mit einer unabhängigen Macht vorschlugen[1]).

Es kann vielleicht befremden, daß dieser Vorschlag jetzt geschah, nachdem Spinola einige Vortheile in den niederländischen Provinzen errungen und Hoffnung hatte mit dem Frühjahre wenn auch nicht nach Geldern wenigstens nach Friesland vorzudringen. Doch dieser Versuch hatte gewaltige Summen gekostet. Philipp II. hatte im niederländischen Kriege nach Einigen schon 150 Millionen (so viel wenigstens betrug die hinterlassene Staatsschuld) verloren, und überdies waren jetzt noch acht Kriegsjahre, worein unter andern die Belagerung von Ostende fiel, hinzugekommen. Es war nicht möglich länger den Krieg auf diese Art fortzusetzen. Die Meuterein der Soldaten würden ihm auf eine für die Erzherzoge und Spanien heillose Art ein Ziel gesteckt haben. Den tapfern und uneigennützige Spinola hatte schon vom eigenen Vermögen große Summen zugesetzt und seinen Credit verpfändet, der aber jetzt nicht weiter ausreichte. Der Günstling des schwachen Königs, der Herzog von Lerma, fürchtete nicht bloß Spinola als Mitbewerber (und zwar einen

1) Die Hauptquelle über diese merkwürdigen Unterhandlungen sind vorzüglich die Négociations de Jeannin (des französischen Gesandten und einer der Hauptpersonen in diesem Drama); die Geschichte des Grotius; die drei letzten Bücher des Bentivoglio (päpstl. Gesandten zu Brüssel) Guerre di Fiandra P. III. L. VIII.; doch vorzüglich Del trattato de la tregua di Fiandra in seinen Relationi. Brux. 1632. p. 265, 352. Meteren XVIII. B. fol. 532—594. Wagenaar IX. D. B. 35, 36. Bl. 233—467, der immer Staatsverhandlungen mit Vorliebe beschreibt, ist hier vorzüglich genau und umständlich. Als philosophische Entwickelung der Triebfedern bei den verschiedenen Parteien hat Styls treffliche Opkomst en Bloei der Vereenigde Nederlanden Bl. 623—651 (der früheren Ausgabe) entschiedenen Werth.

sicht Vertilgung Mitbewerber, und die königliche Gnade anderen nicht das höchst gefährliche Beispiel eines Beamten, der von seinem eigenen Vermögen zusetzte um der Sache des Königs zu dienen. Vom Spinola Albuquerque wehes zu thun noch zu sterben, hasse er langen einen ihm und der Krone schädlichen Krieg fortsetzen sollte; damit die Niederländer Philipps Schützlinge und bei der kinderlosen Ehe der Erzherzog seine lustigen Unterthanen, wieder Lust am Frieden, und übersahlte Kriegsvolk von ihnen die rückständigen Gelder erpreßte. Eine gleiche Stimme erhob sich in Portugal, wo die tägliche Erfahrung die spanische Begierung lauter der Nachsicht gierig oder der Ohnmacht beschuldigte, und daß die Freunde Portugiesischen Thaten Albuquerques und Almeidas endlich ganz und gelinde Spaniens und der Religion einheimfallen würden. Hierzu kamen Mißhelligkeiten des Hofes mit der Republik Venedig, die einem offenen Krieg drohten, worin Philipp hoffentlich die Neutralität würde, haben behaupten können. Philipp selbst war durchaus von keinem kriegerischen Charakter, vielmehr ganz unbedeutend und lieh nur seinen Namen den Verhandlungen. Erzherzog Albrecht, der seine Kinder hatte und die Ruhe einer ewig bewegten und unglücklichen Regierung vorzog, die ein Recht behaupten sollte welches ihm mit seiner Gemahlin doch im besten Falle nur für kurze Zeit zu gute kommen würde, Albrecht wünschte von Herzen den Frieden; die tugendhafte Isabelle mußte das Leiden ihrer Unterthanen dazu drängen.

In Holland bestanden nicht die nämlichen Gründe den Frieden zu wünschen. Der Krieg hatte in mancher Hinsicht den Krieg genährt, wenigstens hatte die indische Schifffahrt große Summen eingeführt, und der freie Handel war eine richtige Stütze des Landes. Von dieser Freiheit zeigte sich im Jahre 1598 ein merkwürdiges Beispiel. Obgleich zu Leyden und an andern Orten schon blühende Tuchfabriken bestanden, nahm man doch die englischen Kaufleute, die unter dem Namen der Adventurers bisher zu Stade den Stapel der englischen Wolle und Tücher in Deutschland gehabt und aus Deutschland vertrieben waren, mit offenen Armen auf. Sie liessen sich zu Middelburg in Seeland nieder und trugen

nicht wenig zum großen Flor dieser Stadt bei 1). Dann blühten jedoch die eigenen Manufacturen nicht weniger; Leiden und Haarlem mußten ihre Mauern erweitern. Eine große Anzahl Juden kam aus Portugal, wo ihnen die Intolerung nachstellte, und nahm ihren Wohnsitz zu Amsterdam. Der holländische Handel mit der Ostsee war vorzüglich vortheilhaft. Sir Walter Raleigh versichert in seiner berühmten Denkschrift, daß Amsterdam nie weniger als 700,000 Quarter Getreide innerhalb seiner Mauern hatte, und daß eine Theurung in einem europäischen Lande Holland für sieben Jahre bereicherte. Es kamen oft 150 Kornschiffe zugleich an. Der Fischfang war eine andere sehr ergiebige Erwerbsquelle. Nur allein auf die brittischen Küsten schickten die Holländer 3000 größere oder kleinere Fahrzeuge mit 50,000 Menschen bemannt, deren Ausrüstung, Handel und Rückfracht wohl noch dreimal so viel Menschen unterhielt. Hinzu muß man noch den Gewinn des englischen, französischen, italienischen, levantischen und moscowitischen Handels und die Dividenden der ostindischen Gesellschaft (im Jahr 1606 schon fünfundsiebzig und 1607 vierzig Procent) rechnen 2). Im Ganzen sollen nach Sir Walter die Holländer damals zwanzigtausend Kauffahrteischiffe gehabt haben, eine Zahl welche, wenn sie auch um die Engländer zum Wetteifer zu erregen vielleicht um die Hälfte vergrößert ist, immer noch sehr bedeu-

1) Diese Vertreibung hatte eine Ursache, die mit der allgemeinen Geschichte des Handels in der engsten Verbindung steht. Die Engländer hatten den Hanseaten früher, da sie selbst noch die Wolle roh ausführten, große Vorrechte zugestanden; doch seitdem unter Eduard VI. Fabrikarbeiter, wegen der Religion aus Flandern entflohen, den Engländern die Tuchbereitung gelehrt hatten, fanden diese sich durch das traktatenmäßig zugestandene Monopol der Hansestädte höchst beschwert. Diese, welche die Engländer des Treubruchs beschuldigten, klagten sie beim Reichstage an, und es ging so weit, daß Kaiser und Reich, um die Engländer zu zwingen, ihre Kaufleute und Commissionaire vom Reichsboden vertrieb. Dieses hatte eine ähnliche Maßregel von Seiten Elisabeths gegen die Hanseaten und die Aufnahme der Adventurers in Seeland zur Folge, wodurch Deutschland also doppelt verlor. Grot. Hist. L. VII. p. 307—309.

2) Luzac Hollands Rykdom I. D. Bl. 306.

und erscheint und mehr beträgt als die übrigen Nationen von Europa damals zusammen besaßen.

Doch diese Vortheile, welche freilich auch dem Lande durch mäßige und darum reichlich fliessende Eingangs- und Ausfuhr-Zölle zu gute kamen, wurden von mehreren Nachtheilen aufgewogen. Ungeheuern Schaden thaten die dünkirchener Kaper dem Handel wegen der Nähe an den holländischen Küsten und den Canälen, und wegen der Untiefe der flandrischen Küste war die Verfolgung dieser leichten Fahrzeuge den holländischen schweren Schiffen höchst gefährlich. Auch kostete der Krieg große Summen, die der Handel nicht ganz bestreiten konnte. Obschon man die Steuer auf die ersten Bedürfnisse so stark vermehrt und andere auf Spielkarten, Papier und Tabak gelegt hatte, daß der Cardinal Bentivoglio versichert, sie könnten fast nicht mehr erhöht werden, war doch der Rückstand der Provinz Holland allein in neun Jahren auf sechsundzwanzig Millionen gestiegen [1]).

Ein solcher Zustand konnte nicht dauerhaft sein, obschon es in Holland Leute gab, die, auch wenn ein billiger Friede mit Spanien möglich gewesen wäre, sich dagegen gesetzt haben würden. Doch Oldenbarneveldt, dem der Zustand der holländischen Finanzen am besten bekannt war und der dabei Moritz und König Heinrich nicht ganz getraut zu haben scheint [2]), wollte den Handel, die Geldmittel wie die Staatseinrichtung Hollands durch einen beständigen Frieden sicherstellen; doch nur durch einen der Würde, dem Ansehn und dem Interesse der Republik gemäßen Frieden, vorzüglich da jetzt Frankreich und England durch Separatfrieden den Staat gewissermaßen im Stiche gelassen hatten, der jetzt also zu doppelten Anstrengungen genöthigt war.

Über Moritzens Meinung ist man nicht im Klaren. Sein

1) Wagenaar IX. D. Bl. 341. van Wyn Nalezingen I. D. Bl. 328.

2) Im Jahre 1609 wollte Seeland den Prinzen zum Grafen erheben. Oldenbarneveldt, ein eifriger (aristokratischer) Republikaner, arbeitete zwar diesem Plane nicht öffentlich entgegen, doch war er gewiß nicht unzufrieden, daß es beseitigt wurde. van Wyn zu Wagenaar Nalezingen I. D. Bl. 315—328.

spätener Widerstand gegen die Waffenruhe beweiset Nichts für eine gleiche Abneigung gegen den Frieden, da seine Gründe (Furcht vor Entschädigung bis zum Wiederanfange der Feindseligkeiten) hier nicht stattfanden. Aus Grotius ist wenigstens deutlich, daß er, obgleich persönlich für Fortsetzung des Krieges gestimmt, aus Achtung für seinen alten Gönner Oldenbarnevelbt dem Friedenswerke nicht entgegenarbeitete [1]).

Die Erzherzoge schickten zuerst zwei Abgeordnete an den Prinzen Moritz, seinen Bruder Wilhelm Ludwig und Oldenbarnevelbt, als die drei einflußreichsten Männer der Republik.

1607 Im Februar 1607 bekamen sie Gehör bei den Generalstaaten, wie die einstimmige Meinung war, man könne durchaus keinen Frieden schliessen, als nach der offenen Erklärung, daß die Republik unabhängig sei. Auf diese Erklärung kam der gewandte und beredte Franciscanermönch Johann Neyen, ein Niederländer und Sohn eines Anhängers des Prinzen zu Antwerpen, die Unterhandlung mit den Staaten selbst mit freien Völkern anzubieten. Er verlangte also einen achtmonatlichen Waffenstillstand. Die Staaten machten hierin keine Schwierigkeit, doch nahm man die Streitfragen der Kaperei und des Seekrieg aus. Diese Beschränkung, welche sich die Erzherzoge gefallen liessen, gab den Maßstab ihres Schwäche. Auch waren die Staaten noch unlängst Sieger geblieben. Der tapfere Heemskerk hatte die spanische Flotte in der Bai von Gibraltar angegriffen. Er hatte 26, die Feinde 21, aber viel größere Schiffe (das Admiralschiff hatte 300 Mann); Heemskerk fiel im Anfange des Gefechts, indem er wie Nelson sich gegen den spanischen Admiral gewandt hatte, der sein einziges Kriegsschiff (eine Galliom) der ganzen feindlichen Flotte gleichstellte. Sein Tod wurde furchtbar gerächt: das Schiff des Admirals, das des Unteradmirals nebst sechs andern Gallionen und zwei Kriegsschiffen wurden vernichtet, die übrigen liefen unter den Geschütze von Gibraltar auf den Strand [2]).

Diese Nachricht verstärkte die Kriegspartei. Der erhal-

1) Grot. Hist. L. XVI. p. 509.

2) Grot. Hist. L. XVI. p. 512—516. Meteren fol. 529, 530.

tene Ruhm, die unverkennbare Schwäche des Feindes, die Beute die den Krieger zu erwarten schien, Alles rieth nun zur Fortsetzung der Feindseligkeiten. Die Prediger erinnerten auf der Kanzel an Spaniens Treulosigkeit und Abgötterei und an die Tage der Väter. Viele Kaufleute fürchteten nach dem Frieden das Wiederaufleben Antwerpens, welches noch immer den Commissions- und Wechsel-Handel besaß; sie wünschten auch die Fortsetzung des ergiebigen Handels nach andern Welttheilen, wozu beim Frieden mit Spanien keine Möglichkeit schien. Fast zugleich mit den Friedensunterhandlungen waren andere über die Errichtung einer westindischen Gesellschaft (als Nachahmung der ostindischen) angeknüpft. Einige Kaufleute wünschten ein Privilegium in dieser Hinsicht für 36 Jahre, wofür sie sechs Jahre lang eine Unterstützung von zwei Tonnen Goldes von den Staaten verlangten. Doch Oldenbarneveldt, der den Krieg nicht unversöhnlich zu machen wünschte und wohl einsah, daß ein Eingriff in die eigentlich spanischen, nicht portugiesischen Besitzungen von Spaniens Macht niemals geduldet werden und bei glücklichem Fortgange doch auch den Niederländern zu immer neuen Eroberungen Lust einflößen würde, wußte durch seinen Einfluß diesen Entwurf zu beseitigen und sogar die Zurückberufung der Flotte aus dem Mittelmeere durchzusetzen, gegen Moritzens Willen. Endlich kam auch (nach einer früheren Zurückweisung wegen der Form) die Bestätigung des Waffenstillstandes aus Spanien an. Die Könige von Frankreich und England baten ihre Vermittlung an, und Heinrich IV. sandte den Präsidenten 1607
Jeannin, einen vortrefflichen Staatsmann, nach dem Haag, 22. Mai
Ein gewisser Verreiken hatte sich jetzt als vorläufiger Unterhändler mit Neyen verbunden. Doch man wollte eine feierlichere Gesandtschaft nach der Residenz der Staaten, die zur Haltung des Congresses bestimmt war, absenden. Viele verlangten dazu bloß Niederländer, doch Oldenbarneveldt wußte auch die Zulassung Spinolas, eines Italieners, Richardots, eines Burgunders (aus der Freigrafschaft) und sogar des Spaniers Mancicidor zu bewirken, die nebst Neyen und Verreiken im Anfange Februars 1608 in Holland ankamen. Spi- 1608
nola stand an der Spitze der Gesandtschaft, und es war ein

unterhaltender Anblick, als eine halbe Stunde vor dem Haag Moritz ihn in seiner Kutsche abholte, als die beiden größten Helden ihrer Zeit einander freundschaftlich umarmten und in Einem Wagen ihren Einzug hielten in dem Orte, der zur Versöhnung bestimmt war. Die Pracht der Gesandten, vorzüglich Spinolas, weckte bei den noch sehr genügsam und einfach lebenden Holländern Bewunderung und Erstaunen [1]).

Sogleich entstand eine fast unüberwindliche Schwierigkeit. Die spanischen Gesandten verlangten als Beweis der Erkenntlichkeit für die völlige Freiheit und Unabhängigkeit die man anzuerkennen bereit war, daß die Staaten den Handel nach Indien aufgeben sollten, wofür man ihnen die spanischen Häfen wieder wie zuvor öffnen wolle. Kaum war diese Forderung bekannt, als schon die ostindische Gesellschaft mit einer kräftigen Bittschrift sich an die Generalstaaten wandte. Sie zeigte darin, daß sie nach den capverdischen Inseln und Westindien (zum Salzholen) schon mit 100 Schiffen und 1800 Mann, nach Cuba und Hispaniola (St. Domingo) mit 20 Schiffen und 500 Mann, nach der Küste von Guinea mit eben so viel Schiffen und 400 Mann, endlich nach Indien mit 40 großen Schiffen und 5000 Seefahrern handelte, zusammen mit 180 Schiffen, 7700 Mann und einem Capital von 33 Millionen. Man führte nicht nur das Unpolitische dieser Maßregel an, sondern auch das Unbillige so viele Tausende mit einem Federstriche brotlos zu machen, so viele Fürsten und Könige, die sich der holländischen Großmuth und Tapferkeit vertraut, der Rache Portugals und Spaniens preiszugeben, und endlich das Schändliche einen mit so vielen Opfern erkauften Handel auf das erste Verlangen des Feindes aufzugeben und das Recht der Nation auf die freie See zu verscherzen. Einige Wenige führten dagegen an, daß der Handel über Spanien kürzer und sicherer sei, daß die Vortheile der ersten Hand eine durch langwierige Schifffahrt, viele Krankheiten

1) Meteren XIX. B. fol. 547. Der ehrliche Meteren ist ordentlich böse über den ungeheuern Zulauf der die Friedensgesandten überall begleitete, und über die Neugierde der Holländer ihre alten Erbfeinde zu sehen.

und Gefahren aufgewogen würden; daß endlich die Kapereien, die doch jetzt aufhören müssten, einen großen Theil des Gewinns gebracht hätten, mehr als der regelmäßige Handel. Doch diese schwache Politik fand sehr wenig Beifall; ein gewisser antwerpener Kaufmann (jetzt in der Republik angesiedelt) rieth sogar mit Nachdruck eine Niederlassung in dem herrlichen Brasilien an, wo man ohne Einführung der Sklaverei, bloß durch die Kenntniß der niederländischen Fabricate, wofür man den Eingebornen Geschmack einflößen müsse, die Kosten bestreiten, einen großen Markt für die inländischen Manufacturen bekommen und die Bildung der Ureinwohner befördern könne. Solche Begriffe von Staatsökonomie traf man schon im Anfange des 17. Jahrhunderts bei Niederländern [1])!

Die spanischen Gesandten, denen ihre Foderung abgeschlagen ward [2]), beriefen sich auf das Beispiel Frankreichs und Englands, denen diese Freiheit bei den letzten Verträgen auch nicht zugestanden sei. Doch diesem widersetzten sich die Gesandten der beiden Mächte und beriefen sich auf das Naturrecht, welches alle dergleichen Stipulationen unnöthig mache. Dennoch drang Jeannin nicht stark auf die Handelsfreiheit der Niederländer in Indien und rieth ihnen vielmehr in diesem Puncte nachzugeben. Heinrich IV. hatte nämlich selbst ein Augenmerk auf den indischen Handel gerichtet und hoffte, wenn der holländische verboten wäre, große Vortheile daraus zu ziehen.

Die zweite Foderung der spanischen Gesandten war freie Religionsübung für die Katholiken, worauf der Cardinal Bentivoglio, den der Papst nach Brüssel gesandt, stark gedrungen hatte [3]). Wir dürfen dieses Verlangen und die Antwort der

1) Meteren XXIX. B. fol. 549—557. Grot. Hist. L. XVII. p. 531—536.

2) Man wollte Frieden machen mit Gestattung der freien Fahrt, der nach dem Beispiele Frankreichs und Englands Alles jenseit des nördlichen Wendekreises dem Schicksal der Gefechte überlassen, oder in Europa Frieden schliessen, in den andern Welttheilen nur Waffenstillstand für einige Jahre. Négociations de Jeannin T. II. p. 142.

3) Bentivoglio Relatione della tregua p. 318. Ausserdem gab

Staaten nicht nach der Denkart des neunzehnten Jahrhunderts beurtheilen. Es scheint zwar daß die Niederländer, selbst einmal Opfer des Religionshasses und die für Gewissensfreiheit jetzt vierzig Jahre gestritten hatten, diese Andern nicht hätten versagen müssen. Doch der Geist des Volks überhaupt war, wie sich nach der Waffenruhe nur zu deutlich offenbarte, noch gar nicht verträglich in Religionssachen; einige Unruhen und Zwistigkeiten wie zur Zeit des entworfenen Religionsfriedens würden wohl die Folge eines Toleranzedicts gewesen sein, vorzüglich wenn dieses Edict von dem alten Feinde vorgeschrieben worden wäre und die Katholiken also ihm die Freiheit zu verdanken gehabt hätten. Diese Gründe waren so triftig, daß sogar der französische Gesandte, obgleich er amtlich verbunden war die Foderung zu unterstützen, solches nur schwach that und die Weigerung der Staaten keineswegs misbilligte.

Nach dieser doppelten Weigerung ward die Friedensunterhandlung, wie es endlich nach fruchtlosen Klagen über die Langsamkeit der spanischen Gesandten, die immer zu Madrid
1608 sich Raths erholen mussten und doch Nichts zugaben, durch-
25. Aug. aus erfolgen musste, abgebrochen. Doch schon den zweiten Tag nachdem die Generalstaaten sich dazu entschlossen hatten, drang Jeannin, mit dem kurz vorher ein Schutzbündniß in Voraussetzung des Friedens mit Spanien abgeschlossen worden war und der zuvor den Niederländern von einer bloßen Waffenruhe abgerathen hatte, jetzt wenigstens diese zu schliessen, wobei die streitigen Puncte besser als in einem förmlichen Friedenstractate könnten umgangen werden. Die Friedensliebe des französischen Königs war nicht uneigennützig. Die jährlichen Hülfsgelder die er den Staaten heimlich verschaffte waren ihm lästig geworden, und ohne diese wäre der Krieg mit Spanien auch ihnen zu beschwerlich gewesen. Ein Rath also von einem so mächtigen Freunde verdiente Beachtung, und Oldenbarneveldt, der den mehr beredten, aber vielleicht

es noch mehrere streitige Puncte von geringerem Gewichte, wie über die Grenzscheidungen, die Gütereinziehungen u. s. w., die aber kaum zur Sprache kamen, da jene fast ausschliessend die Gesandten beschäftigten.

weniger staatsklugen Jeannin schon für seine Ansichten gestimmt, hatte mit einer solchen Empfehlung bei den holländischen und General-Staaten sehr viel gewonnen. Auch die englischen Gesandten wusste Jeannin zu gewinnen und wenigstens die Gegenwart und scheinbare Mitwirkung der deutschen zu erhalten, als er, feierlich zum Gehör bei den Generalstaaten zugelassen, diesen eine lange Waffenruhe als ersprießlich in den jetzigen Umständen vorschlug.

Während der Erwägung dieses Vorschlags bei den Generalstaaten ließ sich die Stimme des Volks in einer Menge kleiner Flugschriften vernehmen, die damals die Stelle der Tagesblätter vertraten. Fast alle erklärten sich gegen die Waffenruhe. „Krieg," sagten sie, „müsse es endlich doch werden, einem Despoten wie dem Könige von Spanien könne man niemals trauen; sobald die jetzige Geldnoth vorbei sei, werde Philipp wieder seine Ansprüche erneuern. Man habe absichtlich Niemand aus dem niederländischen Adel, sondern Italiener, Spanier, Mönche, für deren Versprechen Nichts bürge, hierher geschickt. Wortbrüchigkeit gegen Ketzer sei dem Katholiken keine Sünde, und was Spaniern erlaubt sei, haben die gutmüthigen Amerikaner, die Mauren und die Niederländer selbst erfahren. Und auch wenn man die Waffenruhe unverbrüchlich halten möchte, so sei doch gewiß nach Ablauf derselben die moralische Kraft der Nation gebrochen. Dann würde man bei Erneuerung des Krieges die dazu nöthigen Gelder (jetzt zur Gewohnheit geworden) nicht mehr aufbringen. Dies Alles würde reichen Samen höchst verderblicher Unruhen und Zwistigkeiten unter den Bundesgenossen ausstreuen. Auch würde man in einer Waffenruhe, diesem Zwitterzustande zwischen Frieden und Krieg, die Grenzen nicht viel weniger stark besetzen müssen als im offenen Kriege. Man würde den Krieg allein führen müssen. Doch Frankreichs eigenes Interesse würde es endlich wohl zum Kriege zwingen, wenn man auch jetzt ohne dessen Rath zu den Waffen griffe. Oldenbarneveldt sei ein Verräther[1])." So

1) Bentivoglio Relatione p. 331. Grot. Hist. L. XVII. p. 541, 542.

sprach sich ein Theil der Nation aus; doch Andere, und darunter die meisten der Regenten der Städte, meinten diese Zügellosigkeit der Presse bändigen zu müssen. Es erschien ein neues Edict, doch ohne Erfolg, denn man begriff, daß eine scharfe Untersuchung in dieser Hinsicht der Idee eines Freistaates widerspreche [1]). Auch war die Opposition zu stark und Moritz stellte sich jetzt öffentlich an die Spitze. Ein Waffenstillstand schien ihm tödlich für den Geist des Heeres. Seeland und Amsterdam, die von dem Kriege die meisten Vortheile hatten und deren Stimme von großer Wichtigkeit war, hielten seine Partei. In Seeland war dies ohnedies zu erwarten: die Provinz war durch das Meer und die Schelde gegen jeden Angriff gesichert. Sie hatte vorzüglich das Wiederaufleben Antwerpens zu fürchten, und der Prinz, der als erster Edler von Seeland eine Stimme in der Staatsversammlung und als Markgraf von Veere und Vliessingen die Regierungsbestellung in diesen beiden Städten hatte, musste auf diese Versammlung großen Einfluß üben. Auch bestanden die Staaten auf ihr Recht, daß man im Fall einer Friedenshandlung nur durch allgemeine Einstimmung entscheiden könne.

Letzteres war noch das einzige Hinderniß der Waffenruhe, denn Oldenbarneveldts und Jeannins Bemühungen hatten die Mehrheit gewonnen. Die Landprovinzen, den Streifereien des Kriegsvolks ausgesetzt (sogar Friesland, Gröningen und Overyssel den Besatzungen von Lingen und Grol) nahmen gern die Waffenruhe an, die ihre Besitzungen sicherte. In Holland waren die Meinungen getheilt. Moritz selbst reiste durch die holländischen Städte um sie zu gewinnen; er machte vorzüglich den Umstand geltend, daß der König und die Erzherzoge jetzt die Unabhängigkeit, die sie nur für die Zeit der Waffenruhe anerkennen wollten, in weniger starken Ausdrücken als früher erklärten.

1) Non minimum ego istius Reipublicae malum arbitror, tantam in plebe libellis concitanda proterviam vetitam saepe et tunc novo edicto, nec repressam tamen, dum acris indago et graves poenae repudiantur, ut libertati contraria. Grot. Hist. L. XVII. p. 542.

Indessen hatten die spanischen Gesandten nach einem Aufenthalt von acht Monaten den Haag verlassen, wo Jeannin jetzt mit der größten Thätigkeit die Rolle eines Vermittlers übernahm. Auch die englischen und deutschen Gesandten, Letztere bis zu ihrer kurz nachher erfolgten Abreise, unterstützten ihn, und König Heinrich schrieb auch dem Prinzen Moritz insbesondere. Da nun Jeannin in einer Rede an die Generalstaaten einerseits die Freundschaft, Hochachtung und im Nothfall den Schutz Heinrichs IV. versprach, auf der andern Seite versicherte, daß im Fall der Verwerfung des Vertrags die Republik von den beiden Königen durchaus keine Hülfe mehr zu erwarten hätte, so gab endlich Seeland nach; Moritz ließ sich überreden, zuletzt willigten Delft und Amsterdam in die Puncte des Vertrages; Seeland jedoch nur unter der Bedingung, daß keine Schiffe aus dem Meer unmittelbar und zollfrei nach Antwerpen durchfahren sollten [1]). Zur Abschliessung des Definitivtractats wurde Antwerpen bestimmt. Die holländischen und Generalstaaten begaben sich indessen nach Bergen op Zoom, um in der Nähe zu sein. Die zwölfjährige Waffenruhe wurde den 9. April 1609 in Antwerpen unterzeichnet. Die Erzherzoge erkannten dabei die vereinigten Provinzen für freie Staaten, von denen sie Nichts foderten. Der indische Handel wurde zweideutig bestimmt; auffer Europa sollten die Niederländer ohne des Königs Erlaubniß nicht handeln, als in den Ländern der Mächte die es ihnen vergönnen möchten und deswegen vom Könige nicht beunruhigt werden sollten. Von beiden Seiten sollten die eingezogenen Güter wiedererstattet werden. Alle Kriegsgefangenen sollten freigelassen werden. Jeder blieb im Besitz der Städte, Länder und Festungen die er im Augenblick des Vertrages inne hatte.

So endigte, wenigstens für eine Zeit lang, ein Krieg, der vierzig Jahre fast ununterbrochen gewährt, der unendlich viel zerstört, aber auch ein neues Vaterland für religiöse und bürgerliche Freiheit, für Wohlfahrt und Volksglück erschaffen und dem Welthandel eine neue Richtung gegeben hatte.

1) van Wyn en Wagenaar X. D. Bl. 12, 13.

## 4. Zustand der Verfassung und der Wissenschaften. Anfang der holländischen schönen Literatur

Die niederländische republicanische Constitution, wie sie sich allmälig den Umständen gemäß, wie die englische, nicht auf einmal durch eine papierne Charte (wie in Europa seit dem Anfang der Revolutionsperiode) gebildet hatte, war jetzt durch eine zwanzigjährige Erfahrung wenigstens einigermaßen bewährt; doch ihre Gebrechen hatten sich auch schon gezeigt. Die jugendliche Kraft der Nation, ihr Haß gegen Unterdrükkung, vorzüglich von der Seite Roms und Spaniens, hatte viel dazu beigetragen die kostbare Eintracht zu erhalten; doch bei Gelegenheit der Friedensunterhandlung ward diese schon auf eine beunruhigende Weise gestört. Die Zwischenkunft eines so mächtigen und zugleich so sehr für das Wohl der Republik eifernden Mittlers, als Frankreich unter Heinrich IV., hatte die stark emporschiessenden Keime der Zwietracht für den Augenblick unterdrückt, doch war man nicht im Stande sie auszurotten. Für jetzt hatte Moritz, Statthalter von fünf Provinzen, Admiral und Capitain-General der Union, von Seeland und mehrern holländischen Städten was die Magistrate, von der Mehrheit vielleicht was das Volk betrifft, unterstützt, nachgegeben, und Oldenbarneveldt als erster Minister, in der That das Oberhaupt Hollands und durch den mächtigen Einfluß dieser Provinz in den Generalstaaten (wo er fast immer ihr Deputirter war) auch da fast allvermögend, hatte gegen den Prinzen seinen Plan des Friedens wenigstens zum Theil durchgesetzt. Daß nur eine Waffenruhe, kein Friede geschlossen war, konnte man durchaus nicht Moritzen, der mehr noch dagegen als gegen den Frieden eiferte, zuschreiben; es war vielmehr ein neuer Sieg Oldenbarneveldts und der Friedenspartei. Es zeigte sich also eine höchst gefährliche Lücke in der Verfassung, es war unentschieden, was bei Meinungsverschiedenheit der Provinzen zu thun sei. Die utrechter Vereinigung hatte dieses den Statthaltern zur Aufgabe gestellt, doch wie, wenn nun der Statthalter selbst und die Minorität auf der einen gegen die Majorität auf der andern Seite standen, wenn letztere meinte in solchen Fällen

durch die Stimmenmehrheit entscheiden zu können, wo die Minorität meinte, daß nach dem Grundgesetz die Übereinstimmung Aller erfodert würde?

Diesen Grundfehler in der niederländischen Verfassung, der nachher so viele und schwere Stürme veranlaßte, durchschaute schon Heinrich IV. oder vielmehr der einsichtsvolle Jeannin. Nach der damaligen Politik Heinrichs und dessen Entwurf eines europäischen Staatenvereins, der mit der Demüthigung des Hauses Österreich zusammenhing, wie aus den Denkschriften Sullys bekannt ist, lag die Wohlfahrt und Größe der Republik, als Bollwerk gegen Spanien, durchaus in seinem Plane. Es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß er die Absicht hatte, seiner Vorgänger Fehler durch die Erlangung der Souverainetät über den neuen kräftigen Staat gut zu machen. Zu diesem Behufe mußte der Same der Zwietracht, da wo die Waffenruhe aus Mangel an anderweitiger Beschäftigung durch Erschlaffung des Volksgeistes und der kriegerischen Stimmung tiefe Wurzeln zu fassen drohte, soviel möglich erstickt werden, damit nicht bei der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten das Land dem Feinde, dem Amerikas Schätze zu Gebote standen, eine leichte Beute würde. Moritz und sein alter Freund und Beförderer, unter ihm an Rang, doch gleich an Verdiensten und ihm an Erfahrung überlegen, hatten schon einmal drohend einander gegenübergestanden; wehe dem Lande, wenn dieses zum zweiten Male geschähe und vielleicht kein Heinrich IV. mehr als Vermittler dawäre! Schon zweimal hatte Jeannin auf eine solche Verbesserung in der Staatsform angespielt, einmal bei den Vorschlägen der Waffenruhe selbst und nachher bei seiner Rede in den Generalstaaten, um die Opposition Seelands zu beschwichtigen. Jetzt (unmittelbar vor dem Abschluß des Vertrags) ward, ohne Zweifel durch französischen Einfluß, der Vorschlag zu einem Staatsrathe gemacht, „der, mit weit mehr Macht als der jetzige ausgestattet, mit der Schlichtung aller Uneinigkeiten der Provinzen beauftragt, zugleich die ausübende Macht vollkommen besitzen sollte, wozu ihm im Nothfall die nöthigen Gewaltmittel zu Gebote stehen müssten. Dieser Rath solle ohne Rücksprache mit den Provinzen beschliessen und handeln.

Friede, Krieg, Bündnisse und Finanzsachen, wenigstens die Besteuerung, sollten jedoch ausschliessend den Generalstaaten zustehen." Jeannin bekam den Befehl, zu diesem Behufe vorsichtig zu arbeiten. Moritz sollte lebenslang an der Spitze des Rathes stehen, sein Bruder Friedrich Heinrich und sein Vetter Wilhelm Ludwig sollten Mitglieder desselben werden. Heinrich IV. wünschte, daß nebst einem englischen Gesandten, wie seit Leicesters Zeiten, auch ein französischer Sitz und Stimme in dem Rathe haben sollte. Doch gerade diese eigennützige Zumuthung war vielleicht die Klippe, woran der ganze Entwurf scheiterte. Oldenbarneveldt, der deutlich fühlte, wieviel sein und Hollands bisheriges Ansehn in der Republik von einem solchen Rathe, worin auch die Landprovinzen eine verhältnißmäßige Stimmenzahl haben würden, zu fürchten hatte, konnte jedoch eigentlich keine andern Gründe gegen ein so heilsames Mittel der Eintracht vorbringen als die welche seine Gegner ihm selbst verschafften, indem sie der Nationalunabhängigkeit und dem gerechten Nationalstolze zu nahe traten. Darauf konnte Oldenbarneveldt sich stützen, wenn er den ganzen Vorschlag wenigstens bis nach dem Abschlusse der Waffenruhe aussetzte, wo er dann gänzlich beseitigt wurde. Vergebens hatte Jeannin sich bereifert dem Advocaten Hoffnung auf die Präsidentenstelle des Rathes zu geben; es lag am Tage, daß, wo ein Moritz Haupt des Rathes war, der Präsident nur eine sehr untergeordnete Rolle würde spielen können. Noch weniger konnte sich Oldenbarneveldt jetzt mit der Idee der Oberherrschaft Moritzens und des Hauses Nassau über die Provinzen befreunden, obgleich er, wie wir früher sahen, noch im Jahre 1602 Seelands Antrag wegen dessen Grafenwürde nicht durchaus verworfen hatte. Doch der Staat war am Ziele, warum sollte er ein wenigstens noch zweifelhaftes Mittel wählen sich zu consolidiren [1])? Daß es Moritz so wenig als Oldenbarneveldt an Ehrgeiz mangelte, haben spätere Ereignisse dargethan, und also konnte das wiederholte Bestreben jenes einflußreichen Mannes, alle Vergröße-

1) Négociations de Jeannin IV. Vol. S. die Stelle bei Wagenaar IX. D. Bl. 460—466. Grot. Hist. L. XVII. p. 549.

nung seiner Macht zu verhindern, nichts Anderes bewirken als die Abneigung, die er seit dem Streit über die Waffenruhe gegen ihn aufgefasst hatte, nur vermehren.

Doch in finanzieller Hinsicht dachte man anders. Moritz hatte von der hohen Würde die er bekleidete ein jährliches Einkommen von 80,000 Gulden, überdies noch einen Theil der Beute und Brandschatzungen, die während des Kriegs dem Feinde abgenommen waren. Dieses fiel durch den Vertrag weg. Auch waren seine Herrschaften Lingen und Mörs noch vom Feinde besetzt und wenigstens für zwölf Jahre die Einkünfte davon für ihn verloren. Heinrich IV. und Jeannin, die Moritzens Macht und Einfluß zu vergrößern wünschten, trugen bei den Staaten auf billige Vergütung für ihn an. Man beschloß also zuerst, das Einkommen des Prinzen auch als Oberfeldherrn durchaus nicht zu schmälern und ihm für die ausserordentlichen Einkünfte eine gleiche Summe von 80,000 Gulden zuzulegen. Im Falle einer Heirath versprach man ihm überdies einen jährlichen Zuschuß von 25,000 Gulden (der ihm noch im Jahre 1609 unbedingt zuerkannt wurde), und wenn er unverehelicht stürbe, sollte sein Bruder Friedrich Heinrich und dessen Erben ihm folgen. Der Jahrgehalt dieses schon vielversprechenden jungen Mannes ward auf 30,000, der des verdienstvollen Statthalters von Friesland, Wilhelm Ludwig, auf 50,000 Gulden vermehrt [1]).

Der Sitz der gewöhnlichen Versammlung der Generalstaaten, nicht der zahlreichen, wie sie in früheren Jahren und auch noch bei Gelegenheit der Waffenruhe zu Bergen op Zoom erschien [2]), sondern aus einer kleinen Zahl Deputirter von jeder Provinz, war jetzt bleibend im Haag. Der Präsident dieser Versammlung wechselte wöchentlich nach den Pro-

1) Négociat. de Jeannin T. III. p. 394, 405, 413. T. IV. p. 15—26. Wagenaar IX. D. Bl. 447—449.

2) Bentivoglio Relatione p. 20. Er schätzt die Zahl der Mitglieder, welche nach Bergen op Zoom kamen (gewiß sehr viel zu hoch) auf 800. Er wird die Versammlung der Staaten von Holland, welche sich auch dahin begab (56 an der Zahl), mit gerechnet haben; aber auch dann ist die Zahl noch viel zu stark.

vinzen: Geldern, als ein vormaliges Herzogthum, war zuerst an der Reihe, dann folgten Holland und Seeland als Grafschaften, sodann Utrecht, Friesland, Overyssel und Groningen als gewesene Herrschaften (die Würde eines Bischofs, die Utrecht hätte in Anspruch nehmen können, ward nicht anerkannt). Die Macht welche die Provinzialstaaten, vorzüglich die holländischen, jetzt im Innern behaupteten, übten dagegen die Generalstaaten in aller Fülle bei den auswärtigen Verhältnissen der Republik, und nach der Waffenruhe von ganz Europa anerkannt, schickten sie als Repräsentanten eines souverainen Staates Gesandte unter dem Titel von Botschaftern [1]) nach allen großen Höfen und empfingen dergleichen von Königen, Fürsten und Republiken. Wir sahen schon, daß Oldenbarneveldt wegen Holland in dieser Versammlung fast immer war, und dies war auch nachher mit den Advocaten oder (wie man sie dann nannte) Rathspensionairen dieser Provinz fast immer der Fall. Die innern Einrichtungen der Provinzen hatten seit 20 Jahren keine Veränderung erlitten.

Das Heer der Republik bestand nach der Waffenruhe aus ungefähr 30,000 Mann Fußvolk, worunter 4000 Franzosen, für die Hülfsgelder Königs Heinrich angeworben, und 2000 dieser Nation für eigene Rechnung und mit den andern Truppen vermischt, 3000 Engländer, 2000 Schotten, 3000 Deutsche. Die übrigen waren Eingeborne, meistens aus den Landprovinzen, da die Holländer, Seeländer und Friesen größtentheils in den Seedienst traten. Die Reiterei bestand aus 3000 Mann, worunter 200 Franzosen, auch von des Königs Gelde angeworben. Während des Krieges bestand die Armee aus 46,000 Mann, worunter 4000 Reiter [2]).

Man kann die Stärke der holländischen Seemacht um diese Zeit nicht genau bestimmen, da die Staaten zu ihren Unternehmungen von der ungeheuern Menge Schiffe, welche die Nation damals besaß, so viele mietheten als ihr Bedürfniß erfoderte oder zu diesem Behuf bauen liessen. Doch man

1) Ambassadeurs.

2) Négociat. de Jeannin T. III. p. 302. IV. p. 133. Bentivoglio Relat. p. 80.

enke nicht, daß die zahlreichen Schiffe ihrer Flotten auch die Größe der jetzigen hatten. In der zweiten Hälfte des sechszehnten und im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts hatten die größern Schiffe nur 20 Kanonen. Darum war der Kampf gegen die hohen und geräumigen spanischen Galeeren ihnen so furchtbar.

Bentivoglio, ein Zeitgenosse und Staatsmann am benachbarten Hofe zu Brüssel während der Waffenruhe, meint, daß während des Krieges das jährliche Einkommen der Generalität (von den Provinzen beigetragen) auf 8 Millionen Gulden, und hingegen während des Waffenstillstandes bloß an den so verringerten Kosten des Heeres 7 Millionen betragen habe [1]). Der Staatsrath hatte die Verwaltung des Kriegs und der Finanzen, im Jahre 1607 ward ihm zur Erleichterung dieser Last eine Rechnungskammer zur Controlirung der Rechnungen des Generaleinnehmers und seiner Unterbeamten beigegeben. Schon früher hatte eine Finanzkammer, jedoch dem Staatsrathe untergeordnet, bestanden [2]).

Wir sind jetzt auf einen Punct gekommen, von wo ein Rückblick auf die geistigen Fortschritte der Nation während mehr als eines halben Jahrhunderts nothwendig wird. Die Zeiten der Ruhe und des Genusses unter Karl V. sind den furchtbarsten Stürmen gewichen, die Alles zermalmt oder doch auseinandergerückt und versetzt haben. Wenn man nicht wüsste, daß gerade solche Tage einer Nation Gediegenheit und Kraft auch in wissenschaftlicher Hinsicht gäben, so würde man fast eine neue Barbarei in den Niederlanden nach einem vierzigjährigen Kriege erwarten müssen. Doch es war hier nicht wie in Deutschland im dreissigjährigen Kriege, wo das unglückliche Reich fast nur ein leidender Spielball der Parteien oder ein Tummelplatz für Croaten, Italiener, Spanier, Wallonen, Franzosen und Schweden war, wo also der Nationalgeist bei der Zerrissenheit des Volks und der demüthigenden Unterwerfung unter fremde Krieger und Abenteurer

1) Bentivoglio Relat. p. 40, 43.

2) Janicon État présent de la République des Provinces-Unies. La Haye 1755. p. 195, 207.

verschiedener Parteien und Secten ganz niedergedrückt werden musste. Hier war der Kampf für das Heiligste der Menschheit, Freiheit des Glaubens und Denkens, Befreiung von dem frechen Südländer, der sich vermessen wollte ein Land von durchaus verschiedenen Sitten und anderer Denkart nach seinem Maßstab zu messen, nach seinem Sinn zu beherrschen. Da nun endlich nach dem bangsten Streite der Holländer dem Ziele sich näherte und seinen alten Tyrannen, in den Welttheilen von seinen Waffen bedroht, vor sich erzittern sah, da hob das Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit seine Brust. Er versuchte es, was er gethan, auch zu beschreiben und zu besingen; aber dazu bedurfte er einer gebildeten Sprache, und diese schuf er sich selbst. Die Annahme des Protestantismus befreite seinen Geist von dem römischen Joche und legte den Grund zur unparteiischen Forschung. Ein merkwürdiger Umstand knüpfte die Wissenschaften durch ein besonderes Band an die Revolution. Nach der glorreichen Vertheidigung von Leyden hatten der Prinz und die Staaten der heldenmüthigen Stadt zur Belohnung eine Universität geschenkt. Diese mit unglaublicher Schnelle, in der Mitte des Kriegsgewühls, vier Monate nach dem Entsatz errichtet, hatte schon in ihrer ersten Kindheit Männer wie Lipsius, Volcatius und kurz hernach Scaliger, Meursius und Daniel Heinsius. Ihr erster Curator, Douza, Herr von Noordwyk, war der tapfere Vertheidiger, zugleich ein lateinischer Dichter und mit seinem Sohne [1]) ein Geschichtschreiber der frühern Zeiten seines Vaterlandes. Schon in seinem funfzehnten Jahre erlangte Hugo Grotius (1597) die Doctorwürde zu Leyden und galt damals schon für ein Wunder seiner Zeit; bald hernach zeigte er sich der gelehrten Welt durch die Herausgabe des Martia-

1) Dieser treffliche Jüngling, von welchem die Wissenschaften und die Literatur Alles zu erwarten hatten, ward ihnen früh entrückt. Grotius sagt von ihm: „Dousam nobis, Dousam, hoc est omnis doctrinae fastigium, mors crudelis invidit. Nam quid majus aut de poesi aut de antiquitatis scientia aut de literatura sperare licuit, — quam illum dare superstitem, quem dicere possimus dono quodam Providentiae genitum, in quo vires suas eruditio experiretur!“ Grot. Parallel. Rerum publicarum, Ed. Meermann III. p. 49.

nus Capella, des Aratus und durch lateinische Gedichte und Trauerspiele. In der Landessprache hatte in Amsterdam eine Kammer der Rhetoriker sich eine förmliche Umbildung der von ihren Kunstbrüdern veranlassten Sprachverwirrung zum Ziel gesetzt. Dietrich Coornhert von Amsterdam und Heinrich Spiegel waren die beiden Koryphäen dieser Gesellschaft. Ersterer, ein eifriger Freund bürgerlicher und religiöser Freiheit im vollen Sinne des Worts, ein Ausgewichener unter Alba und ein von den rechtgläubigen Predigern Verfolgter unter Wilhelm I., eiferte nicht weniger gegen die kalvinistische als gegen die römische Intoleranz, und war eigentlich der Urheber der mildern Lehren des Arminius in Hinsicht der Gnadenwahl; nur legte er zu viel Gewicht auf seine mehr geläuterten Begriffe, und seine in drei Folianten gesammelten Disputationen, größtentheils über diesen Punct, sind nicht mehr zu lesen. Auch seine Gedichte sind schwach. Doch von einer andern Seite erwarb sich dieser Mann ein unsterbliches Verdienst, indem er mehrere lateinische Schriftsteller, vorzüglich Cicero von den Pflichten und Boethius, in seine Muttersprache übersetzte, auch nach der Weise seines Vorbildes selbst philosophische Gespräche schrieb, und also für abstracte Begriffe eine Sprache erschuf. In noch größerm Maße war dies der Fall mit Spiegel, einem Kaufmann zu Amsterdam, der dem katholischen Cultus treu blieb, sich aber in Hinsicht der Religion (wie aus seinen Schriften erhellt) mehr zum Gefühl als zum Wissen hinneigte. Als Grammatiker schrieb er einen Dialog über die niederdeutsche Sprachlehre, worin mit unglaublichem Scharfsinn und großer Wahrheit der Geist unsrer Sprache und die Gründe, worauf noch jetzt die holländische Grammatik beruht, entwickelt und mit echt vaterländischem Sinne gegen ihre Verfälschung durch fremde Sprachmischung gewarnt wird. Der Reichthum und die Kraft der Sprache wird dargelegt und die Nation bei ihren damaligen Großthaten ermahnt nach Ciceros Beispiel sich einen Prosastyl zu erschaffen. Eine niederdeutsche Logik, worin alle Kunstwörter aus dem eigenen Sprachschatze genommen sind, ist hinzugefügt. Ein anderes Werk Spiegels, Hertspiegel, ist ein philosophisches Gedicht in einer noch rohen und harten, wenngleich originellen

Sprache, voller Kraft und Gediegenheit, welches Bilderdyk in unsrer Zeit, des trefflichen Gehaltes wegen, auf's neue bearbeitet und genießbar gemacht hat. Man kann auf Spiegels Kühnheit daraus schliessen, daß er die berühmte platonische Allegorie, die Höhle mit Schattenbildern poetisch nachzubilden versuchte [1]). Ein drittes Mitglied dieses Vereines, auch ein Kaufmann, Roemer Visscher, war mehr jovialisch und seine Sprache war weniger gebildet als die seiner Freunde; dennoch hat er in seinen komischen Einfällen, die mit Martialis Sinngedichten verglichen werden, manche witzige Idee. Seine Töchter jedoch, von welchen wir nachher reden müssen, und sein jedem Freunde der Kunst geöffnetes Haus haben eigentlich seinen Ruhm begründet. Ein im Jahr 1581 geborner Sohn des amsterdamer Bürgermeisters Hooft hatte auch diese Kammer besucht, ehe er im J. 1600 nach Italien reiste, um sich weiter zu bilden. Die Anmuth der italienischen Sprache wirkte unwiderstehlich auf den empfänglichen Jüngling, und als er nach Hause zurückkehrte, wusste er seiner Muttersprache, die bisher noch roh und hart erschien, viel von der Anmuth mitzutheilen, die sich ihm in jenem Südlande kundgethan hatte. Doch auch die concetti und Wortspiele nebst dem süßlichen Geschmack des Marino hielt er für Schönheiten, und er ist davon, vorzüglich in seinen Briefen und einigen seiner übrigens sehr anziehenden erotischen Gesänge, nicht frei geblieben. Als Schauspieldichter und Geschichtschreiber werden wir ihn später erwähnen.

In Belgien schrieb der berühmte antwerpener Buchdrucker Plantin ein niederländisch-lateinisches Wörterbuch (1573), welches jedoch weit zurücksteht hinter dem unschätzbaren Etymologicon Teutonicae Linguae seines Correctors Kilian, das ein wahres Monument für die niederländische Sprache ist.

Die Geschichte des vierzigjährigen Krieges war so groß und herzerhebend, daß es ihr an Beschreibern nicht fehlen konnte. Obgleich die Classiker Hooft und Grotius noch nicht erschienen waren, verdienen doch Reyd wegen seiner Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit, Bor wegen seiner ungemeinen

1) Im dritten Gesange des Herzensspiegels.

Genauigkeit und seines Quellenstudiums, Meteren (der kurz nach der Waffenruhe glänzte) wegen seiner Sachkenntniß und statistischen Notizen mit Achtung genannt zu werden. In einem andern Sinne schrieb der hennegauer Wallone Burgundius, nachher Professor zu Ingolstadt, die ersten Unruhen in classischem Latein. Die Reisen der Niederländer nach dem Osten und Norden dienten sehr zur Ausbreitung und Berichtigung der Erdkunde, und wir haben schon bemerkt, daß in dieser Hinsicht Männer wie Plancius, Wagenaar, Linschoten, Barends, Houtman, van Noordt und Matelief sich wesentliche Verdienste erwarben.

Neun Jahre nach der Stiftung Leydens war auch zu Franeker in Friesland (1585) eine Universität errichtet, wo der gemäßigte Drusius, vorzüglich ein trefflicher Exeget für seine Zeit, die Theologie lehrte. In dem nämlichen Sinne arbeitete Jacob Arminius zu Leyden, ein freisinniger Zwinglianer wie die meisten eigentlich holländischen Theologen, da hingegen die aus Belgien entflohenen, wie Jacob Gomar aus Brügge, strenge Calvinisten waren. Arminius starb im Jahre 1609, doch seine Lehre und sein Geist blieb und gab den Vorwand zu einer spätern heftigen Erschütterung der Republik.

Was die praktische Rechtsgelehrsamkeit betrifft, so fing schon in diesem Zeitraume die fürchterliche Krankheit des menschlichen Geistes, welche sich in den Hexenprocessen offenbarte und mehr die Richter als ihre Schlachtopfer durch ganz Europa hin wie unter der Gewalt eines bösen Geistes erscheinen ließ, in Holland mit dem 17. Jahrhundert an sehr gemildert zu werden und hörte gegen 1610 ganz auf. Der Arzt Johann Wier aus Grave (1515—1588) schrieb mit Kraft gegen die Existenz der Zauberei, und der Professor Tuining zu Leyden (1591—1610) hat nach dem Zeugnisse Scrives dies zur völligen Klarheit gebracht[1]).

In den strengeren Wissenschaften war der Geist der Nation immer zu mathematischen Forschungen geneigt, und das

1) Scheltema Geschiedenis der Heksenprocessen. Haarlem 1828. Bl. 259—265.

dringende Bedürfniß mechanischer und hydraulischer Kenntnisse trug wohl viel dazu bei. Von Stevin, dem Lehrer des Prinzen Moritz, ist schon gesprochen; Willebrord Snellius, Professor der Mathematik zu Leyden, stellte zuerst eine wahre Gradmessung nach der echten Methode an und erfand noch vor Descartes die Lehre der Strahlenbrechung (wie Huygens versichert, der das Manuscript gesehen hat)[1]. Die echte auf Beobachtungen gegründete Physik war noch nicht da; jedoch für astronomische Beobachtungen mußte die Erfindung des Teleskops und des Mikroskops von Zacharias Jansen zu Middelburg (1590), und vielleicht auch des Thermometers, der noch zugleich Barometer war, von Cornelius Drebbel aus Alkmaar sehr bedeutend sein; Ausländer jedoch *machten* davon zuerst den rechten Gebrauch. Galildi bediente sich des Fernrohrs zu Entdeckungen am Himmel, und Torricelli des Thermometers und Barometers zur Kenntniß der Schwere der Luft[2].

Was die allgemeine Bildung betrifft, so theilt uns Goptius darüber in einer Jugendschrift (ungefähr um diese Zeit verfasst) merkwürdige Nachrichten mit. „Jeder," sagt er, „auch von dem geringsten Stande, läßt seine Kinder lesen und schreiben lernen. Leute auch aus dem Bürgerstande schicken ihre Knaben in lateinische und die Mädchen in französische Schulen. Auch sieht man Viele, die im Griechischen, in der Logik und Beredtsamkeit unterrichtet sind, ohne darum gerade eine gelehrte Bildung als Erwerbsquelle zu benutzen; sogar auf dem Lande sieht man lateinische Schulen und in

1) Prof. Moll (zu Utrecht) Bydragen tot de Geschiedenis der wiskundige wetenschappen in de Nederlanden, in de 16. en 17den Eeuwen Bl. 122—126.

2) Allgemein wird die Entdeckung des Thermometers dem Wundermann aus Alkmaar, Drebbel, zugeschrieben, der an den Höfen Jacobs I. von England und Kaiser Rudolphs II. zu Prag so viele seltsame Erfindungen gezeigt haben soll; doch man sehe die dagegen angeführten Zweifel vom Prof. J. P. van Cappelle in seinen Bydragen tot de Geschiedenis der Wetenschappen en Letteren in Nederland. Amsterdam 1821. Bl. 93—96. Die Erfindungen von Zacharias Jansen hingegen sind authentisch erwiesen Bl. 90, 91.

mehreren Städten auch Privatinstitute. Kein Volk lernt besser und leichter fremde Sprachen; Viele kennen deren fünf oder sechs mit gleicher Leichtigkeit [1])."

Schon während des mühsamen Ringens um Existenz und Freiheit hatten also die Holländer Vieles zur Summe der menschlichen Kenntnisse und zur Bildung ihrer eigenen Sprache und Literatur beigetragen. Jetzt da sie als frei und selbstständig anerkannt waren, sollten ihre Verdienste in beider Hinsicht noch höher steigen und zugleich mit ihrer höchsten politischen Macht und ihrem Einfluß in Europa den Gipfel erreichen.

1) Grot. Parallel. Rerum public. Ed. Meermann. T. III. p. 51.